Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class

Digitized by Google

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class

Digitized by Google

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class

Digitized by Google

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geschichte
Herausgegeben von Karl Hampe, Erich Marcks und Dietrich Schäfer
13. Heft

Die Kämpfe der Araber

mit den Karolingern bis zum Tode Ludwigs II.

Von

Georg Lokys

BEQUEST OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Heidelberg 1906
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
Verlags-Archiv Nr. 91.

Digitized by Google

REESE

Alle Rechte, beſonders das Recht der Überſetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Meinen Eltern.

107208

Inhalt.

Seite

Einleitung. Der Islam und seine Verbreitung . . . . . 1—9

Islam und Christentum; Schlacht bei Tours S. 6; Sturz der Omaijaden; Karls des Großen Zug nach Spanien; spanische Mark S. 8.

1. Abschnitt. Die Plünderungsfahrten der Araber im westlichen Becken des Mittelmeeres . . . . . 10—21

Züge nach den Balearen, Korsika, Sardinien S. 11; Afrikaner auf Ischia S. 15; Cività-Vecchia geplündert S. 17; 828 Zug der Franken nach Afrika S. 20.

2. Abschnitt. Die Araber in Italien bis zum Tode Ludwigs II. . . 22—93

Eroberung Cretas und Siziliens S. 22; 837 Eingreifen in Neapel S. 26; Eroberung von Brindisi S. 27; Neapel und die Sarazenen S. 28; Thronstreit in Benevent S. 30; Sieg der Araber bei Tarent über die Venetianer, Erfolge im Adriatischen Meer S. 34; Radelchis ruft Araber aus Sizilien, Eroberung Baris, Einzug in Benevent S. 36; Sikonolf ruft spanische Sarazenen zu Hülfe S. 41; Bürgerkrieg S. 43; Sarazenen in Miseno bei Neapel S. 47; Afrikaner vor Rom S. 48; Kämpfe bei Gaeta; Abzug der Sarazenen S. 54; Zug Ludwigs II. 847, Teilung Benevents S. 58; Plünderung Lunas und der Provence S. 63; Seeschlacht bei Ostia S. 65; Bau der Leostadt S. 66; neue Bedrängnis, Mißerfolg Ludwigs vor Bari, Sieg bei Benevent S. 67; Landung einer sizil. Flotte S. 69; der Sultan von Bari S. 70; die Staatenwelt Unteritaliens S. 72; Niederlage der Christen 860 S. 75; Belagerung und Eroberung Baris durch Ludwig II. S. 79; dessen Pläne und Gefangennahme S. 83; Belagerung Salernos durch afrikanische Sarazenen S. 85; ihre Niederlage bei Capua und Abzug von Salerno S. 88; Tod Ludwigs II., Sieg der Venetianer bei Tarent und neue Plünderungen im Adriatischen Meere S. 88; Aufrichtung der griechischen Herrschaft in Unteritalien S. 90; Übersicht bis zur Schlacht am Garigliano 915.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einleitung.

Der Islam und seine Verbreitung.

Das römische Weltreich war zu Grunde gegangen, und auf seinen Trümmern erhoben sich die jugendlichen Staatenbildungen der Germanen. Im Zusammenhang mit dem Staat war die Kirche emporgekommen. Das Bestehen des römischen Universalstaates ist eine welthistorische Voraussetzung gewesen für die schnelle Verbreitung der christlichen Lehre. Der Kirche mußte es darauf ankommen, die Reichseinheit aufrecht zu erhalten, den augustinischen Gedanken der civitas dei hier zur Wirklichkeit und Wahrheit zu machen. Der erste römische Bischof, der sein Amt in diesem Sinne auffaßte und es demgemäß verwaltete, war Gregor I., der erste Papst. In ihm fand Rom nach den Wirren der Völkerwanderung ein nationales, selbstgewähltes Oberhaupt, er wurde der Erbe der römischen Imperatoren, deren verlorene Provinzen er wieder zu erobern sich anschickte. Um die Kirche wirklich zu einer „katholischen", die Welt umfassenden und sie beherrschenden zu machen, tat er den ersten Schritt. Auf sein Gebot zogen die ersten Missionare hinaus. Gregor I. ist der Begründer der römischen Weltkirche, diese die Verwirklichung der civitas dei.

Sein Zeitgenosse war Mohammed, der im Osten eine ähnliche Bedeutung hat, wie Gregor im Westen. Er ist der Begründer

des Monotheismus im Morgenlande, der politische Organisator einer religiösen Gemeinschaft, der heute noch Millionen angehören. Während das staatsfeindliche Christentum, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, sich in sein Gegenteil verkehren mußte, wenn es sein Ziel, die Welt zu beherrschen, erreichen wollte, war Mohammeds Absicht von Anfang an auf die Gründung eines irdischen, arabischen Reiches gerichtet. Noch war Mekka nicht in seiner Hand, als seine Blicke schon weit hinüber gingen über die Grenzen Arabiens. Das ist natürlich; hat doch jede Weltanschauung und Religion, mag sie nun auf Christus oder Mohammed oder sonst wen zurückgehn, den Drang in sich, ihr Ideal, ihren Glauben zu verbreiten; sie muß es wollen, wenn anders sie sich selbst treu bleiben will, sie muß darum kämpfen und siegen, oder untergehn. Und doch ist ein gewaltiger Unterschied der Auffassung und Durchführung dieses Gedankens bei den Christen und den Mohammedanern. Ein Beispiel wird ihn ganz klar zeigen. Als Karl der Große den Sachsenkrieg begann, war damit auch von vornherein die Notwendigkeit gegeben, mit der Christianisierung zu beginnen. Eroberung und kirchliche Organisation sind nicht voneinander zu trennen. Die Unterworfenen müssen Christen werden, sonst können sie nicht Untertanen des Frankenkönigs sein. Ganz anders der Islam. Seine Tendenz ist nur Herrschaft der Gläubigen über die Ungläubigen. Die Christen und Juden, die unter ihr leben, sind geschützt, ihre Religionsübung wird geduldet, so lange sie die Bedingungen der mit ihnen geschlossenen Verträge erfüllen, insbesondere den ihnen auferlegten Tribut zahlen. Sobald sie sich weigern, dem nachzukommen, beginnt der Krieg, der nur zur Vernichtung oder Bekehrung führen kann.[1] Diese Duldung Andersgläubiger ist eine Folge der Lehre von der absoluten Prädestination. Es

[1] A. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland (in Onckens allgemeiner Geschichte) I, 166.

kommt ihnen nicht in den Sinn, ihre Religion Leuten aufdrängen zu wollen, die durch Gottes Bestimmung so blind sind, daß sie ihre Erhabenheit nicht erkennen. Freilich, neben diesem Hauptmotiv kommt noch ein anderes in Betracht. Die Scheidung zwischen dem Gläubigen, der gebietet, und dem Ungläubigen, der gehorcht und für den Herrn arbeitet, ist streng durchgeführt. Die Andersgläubigen werden geduldet, weil die Gläubigen auf die Erträge ihrer Arbeit und Steuern angewiesen sind, die ohne Rücksicht auf die wirklichen Einnahmen nach Kopfzahl und Bodenfläche eingetrieben werden. Der Druck dieses Steuersystems hat den wirtschaftlichen Tod der arabischen Vasallenstaaten mitverschuldet, den Ruin Vorderasiens vorbereitet, den der Mongolensturm dann vollendete.[2]

Bevor Mohammed die Araber von der Verehrung der Gestirne hinführte zum Glauben an Einen Gott, war Arabien zerrissen in viele Stämme, die sich gegenseitig befehdeten oder die reicheren Nachbarländer durch kühne Einfälle schreckten. In beständigem Umherziehen, das ihr gefahrvolles Kriegs- und Nomadenleben ausfüllte, stählten sie ihren Körper und bewahrten ihm Kraft und Geschmeidigkeit. Jetzt einte sie ein neuer Glauben und lenkte die vereinzelten Kräfte mit der Macht religiöser Begeisterung auf ein gemeinsames Ziel. Sie überschritten bald Arabiens Grenzen, und ihrer jugendlich-frischen Naturkraft erlag das Perserreich. Der Druck und die Erpressung, welche die Einwohner Syriens und Palästinas von den byzantinischen Kaisern zu ertragen hatten, erleichterten die rasche Ausbreitung des Islam in diesen Ländern. Bald klopften die braunen Wüstensöhne vernehmlich an die Pforten des oströmischen Reiches und an die Tore seiner Hauptstadt, die sie freilich nicht nehmen konnten. Ähnlich wie die Germanen vernichteten sie eine überfeinerte,

[2] Müller, S. 281 f.

kraftlose Kultur und einten auf den östlichen Trümmern der römischen Herrschaft die Völker unter dem Zeichen des Halbmondes. Wie der Zusammenhang mit den germanischen Brüdern jenseits des Rheins den Franken immer neue Kräfte lieh, so kamen aus den verschiedensten Stämmen des Inneren ihrer Heimat fortwährend neue Rekruten. Immer größer wurde der Kreis der Länder, die ihrer Naturkraft sich unterwerfen mußten. Nordafrika wurde der neuen Religion gewonnen, zugleich aber auch in den Berbern ein Volk dem Kalifen untertan, dessen tapferes Schwert zwar den wesentlichsten Anteil an der Eroberung Spaniens hatte, das aber mit der Treue gegen den neuen Glauben die unüberwindlichste Abneigung gegen den stammesfremden Sieger und ungezügelten Freiheitsdrang vereinigte. Bei der ersten Gelegenheit erhob es sich, und gerade in dem unsicheren Verhältnis des Islam zu diesen nordafrikanischen Stämmen ist eine der Hauptursachen mit zu suchen für den endgültigen Verlust Spaniens nach vielen Jahrhunderten.[3]

In der Schlacht bei Xeres de la Frontera verlor der Westgotenkönig Roderich Thron und Leben an die von den Gotenfürsten aufs tiefste verachteten afrikanischen Horden. Adel und Geistlichkeit hatten hier die Herrschaft geführt, und die rechtlose, schonungslos unterdrückte Bevölkerung hatte kein inneres Verhältnis zu den herrschenden Klassen gewinnen können. Ein härteres Joch konnten ihnen die Ungläubigen auch nicht auflegen, noch unerträglicher konnte der Druck kaum werden. So fiel das Gotenreich ruhmlos dem Islam zu, nur im Norden, in den asturischen Bergen hielt sich unter Pelagius eine kleine Christenschar, die der Sammelpunkt aller zerstreuten Christen ward und so den Kern eines neuen christlichen Königreichs in Spanien darstellte.[4] Bald schickten sich die Araber an, auch die letzten

[3] ibid. S. 421.

[4] ibid. S. 429.

Teile des Gotenreichs im fruchtbaren Südfrankreich zu gewinnen und dann in dem Merowingerreich, das nur den schmalen Landstreifen zwischen Rhein und Loire zur Basis hatte, den letzten größeren Feind niederzuwerfen. Gelang dies, dann konnte sich das oströmische Reich, von zwei Seiten angegriffen, nicht länger halten, und ein eiserner Ring umschloß das ganze Mittelmeer. Die Lösung dieser Aufgabe mochte ihnen, die bisher von Erfolg zu Erfolg geeilt waren, leicht genug erscheinen. Das Frankenreich war durch die Bürgerkriege seit dem Tode Chlotars I. sehr erschöpft, die königliche Gewalt seit 613 zu Gunsten der Aristokratie äußerst beschränkt, so daß es gegen Ende des 7. Jahrhunderts vor seiner Auflösung zu stehen schien. Sehr gespannt war noch unter Karl Martell das Verhältnis zum Herzogtum Aquitanien auf der einen Seite, zu den heidnischen Sachsen, gegen die mehrere Züge nötig wurden, auf der andern. Die Friesen waren ebenfalls noch nicht unterworfen.

720 begannen die Araber den Krieg gegen das westgotische Gallien; die Hauptstadt Narbonne fiel in ihre Hand und wurde, gründlich befestigt, der Ausgangspunkt ihrer weiteren Unternehmungen und für Jahrzehnte ein sicherer Zufluchtsort und Waffenplatz. Das zeigte sich schon im folgenden Jahre, als sie vor Toulouse durch den Herzog Eudo von Aquitanien eine Niederlage erlitten. Narbonne konnte ihnen nicht genommen werden, und von neuem wurde von hier aus die christliche Bevölkerung in Gallia Narbonnensis, die sich nach dem Siege Eudos geregt hatte, unterworfen.[5]

Die Mißstimmung zwischen Arabern und Berbern, die in Afrika wie in Spanien ununterbrochen zunahm, die Mißhelligkeiten, die in Spanien die Araber selbst entzweiten, genährt durch den raschen Wechsel der Statthalter, machen es erklärlich,

[5] Breysig, Jahrbücher des fränkischen Reiches 714—741, S. 38 f.

daß für einige Jahre ein Stillstand in den Operationen eintrat[6], bis dann Abderahman an die Spitze trat. Er unternahm 732 den Zug ins Frankenreich, der mit der Schlacht bei Tours seinen Abschluß fand. Karl Martell schlug mit dem ganzen Heerbann des Merowingerreiches, unterstützt von den Überresten der Aquitanier, die Araber zurück. An den geschlossenen Gliedern der Franken zerschellten die Reitergeschwader der Sarazenen. Sie zogen in der Nacht ab. Das feste Narbonne nahm sie auf; die Belagerung, die Karl persönlich leitete, führte zu keinem Ziel.[7]

Die Schlacht bei Tours verhinderte ein weiteres Vordringen des Islam. Damit war den Karolingern die Möglichkeit gegeben, ihr Ziel, das namentlich Karl der Große mit Bewußtsein verfolgte, alle noch erhaltenen deutschen Stämme in die Fesseln eines Reiches und einer Kirche zu zwingen, zu erreichen. Darin liegt ihre Bedeutung, die freilich Karl Martell und seine Nachfolger nicht erkannten. Als unter Ludwig dem Frommen die Wände der Ingelheimer Pfalz mit Gemälden geschmückt wurden, die die Großtaten der einzelnen Herrscher verherrlichten, wurde für Karl Martell nicht sein Sieg bei Tours gewählt, sondern die Unterwerfung der Friesen.[8] Heute ist man ganz im Gegenteil allzu geneigt, die Schlacht zu überschätzen. Es wird nie vergessen, bei ihrer Erwähnung zu bemerken, daß durch sie das Christentum und die abendländische Kultur gerettet worden sei. Dagegen soll nur darauf hingewiesen werden, daß doch in Spanien trotz der Araberherrschaft das Christentum nicht zu Grunde gegangen ist, und daß dies Land schon im 10. Jahrhundert durch das materielle Wohlbefinden seiner Bevölkerung

[6] Müller, S. 431.

[7] Die Belagerung wird nur von arabischen Quellen erwähnt. (Breysig, S. 69, Anm. 2.) Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern, 2. Aufl., Nr. 39 a, hält sie für unwahrscheinlich.

[8] Simson, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen I, 257.

und die Höhe und Ausbildung seiner Kultur an der Spitze der ziviliſierten Welt ſtand. Müller ſagt (S. 283) ganz richtig, daß Deutſchland damals zu dem Kaliſat von Cordova etwa in dem Verhältnis ſtand, wie heute Rußland zu Frankreich. Iſt doch der Ruhm Cordovas bis zu Hrotſuit in ihr abgelegenes Kloſter gedrungen![9] Ohne Früchte wäre eine Herrſchaft des Islam über Frankreich ſicher nicht geblieben. Die rein deutſchen Stämme aber haben eine Fremdherrſchaft auf die Dauer nie ertragen.

Die Araber waren an der Grenze ihrer Leiſtungsfähigkeit angekommen. Die Schwierigkeiten in Afrika und Spanien, die häufigen Unruhen in Aſien wirkten hemmend. Die Gegner, die ſie bisher in Aſien gefunden hatten, waren durch eine überfeine Kultur entnervt und den urſprünglichen Kräften eines Naturvolkes nicht gewachſen. Den kräftigen Völkern Nordafrikas gegenüber waren ſie weit im Vorteil durch den unverrückbaren Glauben an Allah und ſeinen Propheten. Dem religiöſen Fanatismus und Fatalismus, der ſie beſeelte, konnten dieſe Völker nichts Ähnliches, Gleichwertiges entgegenſetzen. Zum erſten Male fanden die Araber ebenbürtige Gegner in den Franken. Sie hatten ihre Kraft wahren können, trotz der Berührung mit der römiſchen Kultur, durch den Zuſammenhang mit ihren Bruderſtämmen, und ihr chriſtlicher Glaube gab ihnen Ruhe und Feſtigkeit, gegen die der Fanatismus machtlos war. Bisher hatten die Araber Kraft und Glauben ſtets getrennt gefunden und geſiegt, hier trafen ſie beide vereint, und der Kampf blieb unentſchieden. Araber und Franken traten gleichſtark nebeneinander.

Narbonne blieb den Arabern, und neue Unternehmungen von da aus wurden erſt unmöglich, als 741 der ſchon lange drohende Berbernaufſtand ausbrach, deſſen Folgen für die ganze ſpätere Geſchichte des Weſtens entſcheidend wurden. Er lähmte

[9] Hrotsvithae opera recens. P. de Winterfeld (S. rer. German.), S. 52, Vers 15 f.

die Kräfte des Islam auf lange Zeit. So ging denn Narbonne 759 verloren[10], in Spanien erstarkte das Königreich Asturien mehr und mehr und wurde eine Quelle neuer Kämpfe für die Sarazenen. Fast gleichzeitig mit der Beseitigung der Merowinger und dem Königtum der Karolinger vollzogen sich im Osten unter furchtbaren Kämpfen und Blutvergießen die einschneidendsten Umwälzungen, der Sturz der Omaijaden durch die Abbassiden. Das arabische Weltreich drohte zu zerfallen. In Afrika kam es zu einer vollkommenen Auflösung aller Verhältnisse. Ein neuer allgemeiner Berbernaufstand fegte 757 die arabische Herrschaft weg, die im Westen überhaupt nicht mehr aufgerichtet werden konnte.[11] In den Wirren des Bürgerkriegs gelang es in Spanien dem letzten Omaijaden Abderahman sich zum Fürsten aufzuschwingen. So blieb auch Spanien für die Abbassiden verloren. Dann machte sich 800 Nordafrika unter den Aglabiden selbständig.[12] Die Teilung des allzugroßen Reiches in eine Reihe einzelner Staaten unter neuen Dynastien war beendet.

778 unternahm Karl der Große seinen verunglückten spanischen Feldzug.[13] Die Hauptsache war für ihn dabei die Ausdehnung seiner Herrschaft.[14] Der Wunsch, die Lage der Christen zu verbessern, ist ein Motiv, das erst von späteren Quellen betont wird. Die Christen begrüßten ihn auch gar nicht als Befreier, sondern sahen in der Erhaltung ihrer Unabhängigkeit das Wichtigste[15], zumal er als Verbündeter einiger ara-

---

[10] Mühlb., Nr. 92 a.

[11] Müller, S. 486.

[12] ibid. S. 489.

[13] Mühlb., Nr. 214 b—i.

[14] Abel-Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen I², 292. Ann. regni Franc. rec. Kurze (S. rer. German.), S. 51: . . spem capiendarum quarundam in Hispania civitatum haud frustra concipiens.

[15] Abel-Simson, S. 297.

bischer Großer kam. Die Nachrichten über den Feldzug selbst sind sehr dürftig; Pamplona fiel in die Hand der Franken, dann kamen sie nach Saragossa; wie es Karl hier erging, ob er die Stadt einnahm, weiß keine Quelle, sie wissen von keiner Maßregel, das Gewonnene zu sichern.[16] Da er sich auch in Pamplona nicht halten konnte, ließ er die Mauern der Stadt niederlegen. Auf dem Rückzuge erfolgte dann der bekannte Überfall. Der ganze Zug war ein voller Mißerfolg.

Es ist nicht unsere Aufgabe, das langsame Vordringen der fränkischen Herrschaft von Aquitanien aus zu verfolgen. Nachdem sich Gerona 785 freiwillig unterworfen hatte[17] und ein Küstenstrich erobert war[18], erfolgte 793 ein arabischer Einfall in Septimanien, wo die Franken am Orbieu geschlagen wurden.[19] Jetzt erst begann die Sicherung der aquitanischen Grenzen durch Anlage fester Plätze, die der Obhut des Grafen Borellus anvertraut wurden. Dies ist die Gründung der spanischen Mark (795).[20]

---

[16] ibid. S. 298 u. 301.

[17] Abel-Simson, S. 510.

[18] ibid. S. 648.

[19] ibid. II, 57 ff. Lembke, Geschichte Spaniens I, 360.

[20] II, 105; zu beachten sind die Einwendungen Lipps, Die Marken des Frankenreiches unter Karl dem Großen, Königsberg. Dissert. 1892, S. 40 f.

1. Abschnitt.

Die Plünderungsfahrten der Araber im westlichen Becken des Mittelmeeres.

Von jeher sind die Bewohner der Küsten des westlichen Nordafrikas flinke und geschickte Seefahrer, wenn es die Weltlage erlaubte, gefürchtete Piraten gewesen. Früh erkannten die Phönizier die günstige Küstengestaltung, sie gründeten in zentraler Lage Karthago. Dann haben von hier die Vandalen mit ihren kleinen, leichtgebauten Schnellseglern das ganze Mittelländische Meer beherrscht. Die Balearen, Pithyusen, Korsika, Sardinien, auch Sizilien gliederten sie ihrem Reiche an. Die gleichen günstigen Bedingungen haben in kurzer Zeit auch aus den Arabern gewandte Seeleute gemacht, die bald ebenso vertraut waren mit dem Meer und seinen Launen, wie vorher mit der Wüste und ihren Stürmen. Mit gleicher Geschicklichkeit wie vorher ihr treues Roß lenkten sie nun ihre kleinen Schiffe überall im Westbecken des Mittelmeers, und ihre spanischen Stammesbrüder taten es ihnen bald nach. Schon früh wandten sich die begehrlichen Blicke der Afrikaner hinüber nach Sizilien; gelang es ihnen sich hier festzusetzen, so war eine Besetzung Süditaliens nicht zu verhindern. Die Versuche, sich dieser Brücke zu bemächtigen, beginnen schon recht früh. Schon 740 mußte Syrakus vorübergehend Tribut zahlen. Als 805 ein zehnjähriger Waffenstillstand zwischen Byzanz und den Arabern zustande

kam[21], war das nur die Stille vor dem Sturm, der dann die Griechenherrschaft wegfegte. Die spanischen Sarazenen wandten sich zunächst nach den Balearen, bald jedoch treffen wir sie auch weiter hinaus auf Fahrten in Korsika und Sardinien, die diesen Angriffen wehrlos preisgegeben waren. Im letzten Jahre Karls suchten sie zum ersten Male die Küsten des Festlandes heim.

Im Jahre 798 beginnen die Spanier ihre Plünderungsfahrten mit einem Zuge nach den Balearen.[22] Da die Bewohner sich gegen weitere Besuche sichern wollten, wandten sie sich an den großen Frankenkönig, um Hülfe bittend und gleichzeitig ihre Unterwerfung aussprechend. Als die Piraten im nächsten Jahre wieder erschienen, fanden sie die Inseln besetzt. Sie wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt, die ihnen abgenommenen Feldzeichen an Karl gesandt.[23] Es scheint dann für einige Zeit Ruhe geherrscht zu haben; erst 806 sah sich König Pippin durch das regelmäßige Erscheinen arabischer Schiffe vor Korsika veranlaßt, seine italienische Flotte nach dort zu senden. Nach den Reichsannalen traten die Sarazenen vor ihrer Ankunft den Rückzug an; der Graf Hadumar von Genua ließ sich in unvorsichtiger Weise in einen Kampf mit ihnen ein und fand dabei seinen Tod.[24] Unzweifelhaft haben die Franken hier eine völlige Niederlage erlitten. Eine andere Flottille brachte von der klei-

---

[21] Müller, S. 554.

[22] Ann. Sith. M. S. XIII, 36 (= Ann. Fuld. S. rer. G. S. 14): 798 Mauri piraticam exercere incipiunt.

Ann. regn. Franc. S. 105 unten: Insulae Baleares . . . a Mauris piraticam exercentibus depraedatae sunt.

Einhardi vita Karoli M. c. 17 (S. rer. German.[5]), S. 18[19]: . . . contra Mauros nuper pyraticam exercere adgressos; auffallend ist der übereinstimmende Ausdruck. Vgl. Abel-Simson II, 152, Nr. 5; Mühlb., Nr. 350 h.

[23] Ann. regn. Franc. S. 108. Mühlbacher, Nr. 350 h zieht „ergänzend" heran M. Ep. IV (Karol. aevi II), 309[20] ff. Es heißt hier aber ausdrücklich per insulas oceani partibus Aquitaniae (!). Daß hier Kämpfe stattfanden, zeigt Karls Reise an die Küste 800, Mühlb., Nr. 351 c.

[24] Abel-Simson II, 361, Nr. 3.

nen Inſel Pantellaria, die zwiſchen Sizilien und Afrika liegt, 60 Mönche mit nach Spanien, die Karl zum Teil loskaufte, als er davon hörte.[25] 807 glaubte Karl, die Piraten würden ihren Beſuch in Korſika erneuern (was nur zu erwarten war, wenn ſie ſich nach dem vorjährigen Erfolg ſicher fühlten); daher ſchickte er ſeinen Marſchalk Burchard mit einer Flotte ab, um ihnen dort aufzulauern. Die Araber waren erſt in Sardinien geweſen und hatten hier im Kampfe gegen die tapferen Sarden mehrere tauſend Mann verloren[26]; als ſie nun, bereits bedeutend geſchwächt, vor Korſika erſchienen, trafen ſie unvermutet auf die fränkiſche Flotte. In einem Hafen der Inſel kam es zur Seeſchlacht, die den Ungläubigen weitere 13 Schiffe und einen ſehr großen Teil ihrer Leute koſtete.[27]

Auch der Papſt war lebhaft dafür intereſſiert, daß die Güter der Kirche auf Korſika und die Küſten Italiens vor den Piraten geſchützt wurden. Aus einem Briefe Leos III. vom März 808 an den Kaiſer geht hervor, daß er und König Pippin, nachdem zwiſchen ihnen Mißhelligkeiten vorhanden geweſen, um deren Beilegung Karl ſich ſehr bemüht hatte, Schutzmaßregeln zu treffen ſich angelegen ſein ließen.[28] Doch bittet Leo dazu noch Karl um Rat und Hülfe.[29]

---

[25] Ann. regn. Franc. S. 124. Abel-Simſon II, 362, Nr. 1.

[26] Abel-Simſon II, 375, Nr. 8. Die angegebenen Zahlen ſind ſicherlich ſehr übertrieben.

[27] Abel-Simſon II, 375, Nr. 10.

[28] M. Ep. V (Karol. aevi III), 88[23] ff.: De vero ecclesiis Dei, ut suas habeant iustitias, atque litoraria nostra ac vestra ab infestatione paganorum et inimicorum nostrorum tuta reddantur atque defensa, nos . . . cum ipso praedicto filio nostro studium ponimus. Sed vestrum consilium et vestrum solatium et nobis et illi necesse est.

[29] Mühlb., Nr. 433, läßt es unentſchieden, auf welche Mark, die ſpaniſche oder die friauliſche, ſich die Beſchlüſſe der Reichsverſammlung vom Frühjahr 808 beziehen (M. L. sect. II, Capit. I, 138, Nr. 50). Mir ſcheint nur die friauliſche in Betracht kommen zu können aus folgenden Gründen. Bedroht war in dieſer Zeit nicht die ſpaniſche Mark von den Sarazenen, ſon-

Die Niederlage von 807 übte keine weiter reichende Wirkung aus; nur das nächste Jahr blieb der Feind weg. Im Frühjahr 809 nahm er seine gewinnreichen Züge nach Korsika wieder auf. Die großen Wälder dieser Insel lieferten ihm wahrscheinlich, wie den Vandalen, das Material zum Schiffsbau. Am Sonnabend vor Ostern (7. April) wurde eine der korsischen Bischofsstädte vollständig ausgeplündert, die Bevölkerung bis auf wenige alte, kranke Leute fortgeführt.[30] Da König Pippin 810 mit der Belagerung von Venedig zu tun hatte und im Sommer starb, fanden die Araber bei ihrer Wiederkehr in diesem Jahre, nachdem sie vorher in Sardinien gewesen waren, die Insel völlig unbeschützt, so daß sie im selben Jahre bald zum zweiten Male erschienen. Ihre diesmal besonders große Flotte errang einen bedeutenden Erfolg: fast die ganze Insel unterwarfen sie.[31]

Gleichfalls 810 erschien eine große Normannenflotte an der friesischen Küste und erzwang von den Bewohnern die Zahlung eines Tributs.[32] Mit furchtbarer Deutlichkeit zeigte sich hier wie im Süden die Achillesferse der fränkischen Macht, der Mangel einer Flotte. Ihm abzuhelfen war Karl noch emsig bemüht,

---

dern, wie aus dem Papstbrief hervorgeht, die Küsten Italiens. In Friaul begannen 809, nach einem Waffenstillstand, in den die Beschlüsse fallen, die Feindseligkeiten wieder mit einem Angriff der griechischen Flotte auf Comachio. Daß man einen feindlichen Einfall erwartete, zeigt die Einschärfung der Pflicht aller, zur Landwehr herbeizueilen (ibid. 139[25]: De marcha ad praevidendum: unusquisque paratus sit illuc festinanter venire, quandocunque necessitas fuerit), wodurch eine etwaige Beziehung auf den gleichzeitigen Angriffskrieg gegen Tortosa ausgeschlossen wird.

[30] Ann. regn. Franc. S. 128: Mauri quoque de Hispania Corsicam ingressi in ipso sancto paschali sabbato civitatem quandam diripuerunt et praeter episcopum ac paucos senes atque infirmos nihil in ea reliquerunt.

[31] Ann. regn. Franc. S. 130: Mauri de tota Hispania maxima classe conparata primo Sardiniam, deinde Corsicam appulerunt; nulloque in ea invento praesidio insulam pene totam subigerunt. S. 133: Corsica insula iterum a Mauris vastata est.

[32] Mühlb., Nr. 449 b.

er eilte ſelbſt herbei und gab den Befehl, auf den in die Nordſee mündenden Flüſſen Schiffe zu bauen. Auch an den Süden dachte er. König Ludwig von Aquitanien mußte auf den Strömen ſeines Reiches den Bau bewirken; an der Weſtküſte Italiens ſollte das gleiche geſchehen.[33]

812 konnte die neue Flotte in Tätigkeit treten. Man erwartete einen Angriff von Spanien und Afrika aus. Karl ſchickte ſeinen Enkel Bernhard nach Italien und gab ihm ſeinen Vetter Wala mit, einen Sohn von König Pippins Bruder Bernhard[34], der bei ihm bleiben ſollte, bis die Gefahr beſeitigt wäre. Die Spanier hatten ſich geteilt; die ſich nach Korſika gewandt hatten, entkamen unangefochten, ihre Kameraden wurden bei Sardinien völlig vernichtet.[35] Über das Schickſal der Afrikaner unterrichtet uns näher ein Brief Leos III. vom 26. Auguſt 812. Da Karl ihn rechtzeitig auf die drohende Gefahr hingewieſen hatte, konnte der Papſt die Küſte ſeines Gebietes bewachen laſſen[36], und voller Befriedigung meldet er, daß es unverſehrt geblieben ſei.[37] Da ſich die Flotte auf einigen der Griechenherrſchaft unterworfenen Inſeln ſammelte und zunächſt Sizilien bedrohte, ſchickte der oſtrömiſche Kaiſer Michael unter einem Patricius eine Flotte zum Schutze dorthin. Die unteritaliſchen Vaſallenſtaaten Oſtroms, Neapel, Gaeta und Amalfi[38], wurden aufgefordert, mit

---

[33] Einh. Vita Karoli M. c. 17, S. 18[17]: Fecit idem . . toto etiam Italiae littore usque Romam contra Mauros . .

[34] Abel-Simſon II, 466.

[35] Ann. regn. Franc. S. 137: Haec classis partim in Corsicam, partim in Sardiniam venit; et ea quidem pars, que ad Sardiniam est delata, pene tota deleta est.

[36] M. Ep. V (Karol. aevi III), 97[14]: A quo enim de illorum adventu vestra nos exhortavit serenitas, semper postera et litoria nostra ordinata habuimus et habemus custodias.

[37] Zeile 13: per vestram prudentissimam ordinationem omnia salva et inlaesa existunt.

[38] Nach dem Verluſt des Exarchats an die Langobarden blieben Oſtrom noch Sizilien mit Bruttien (Thema Siciliae) und Kalabrien (Thema Lango-

ihrem Flottenkontingent zu ihr zu stoßen. Doch folgten diesem Rufe nur die beiden letzten, der Herzog Anthimus von Neapel erschien nicht. (M. Ep. V, 96[20] ff.) Die Ungläubigen liefen zunächst die Insel Lampedusa mit 13 Schiffen an und plünderten sie. Als von der Griechenflotte sieben Fahrzeuge dorthin vorausgesandt wurden, um zu rekognoszieren, gerieten sie in Feindeshand, ihre Besatzung mußte über die Klinge springen. Vergeblich erwartete das Hauptgeschwader ihre Rückkehr. Als sie nicht kamen, brach es auf und vernichtete die Sarazenen bis auf den letzten Mann (ibid. Z. 25 ff.). Eine größere afrikanische Flottille von 40 Schiffen plünderte erst die Insel Ponza, auf der sich ein Kloster befand, und fuhr dann in östlicher Richtung weiter nach Ischia, unweit Neapel, wo man große Viehherden der Neapolitaner erbeutete. Ohne daß diese auch nur einen Versuch wagten, die Sarazenen zu vertreiben, weilten sie hier vom 18. bis 21. August. Nachdem sie ihre Fahrzeuge mit Gefangenen und Lebensmitteln reich beladen hatten, zogen sie unangefochten ab. Um Raum zu bekommen, ließen sie ihre Pferde zurück. Gaetaner, die nach der Verwüstung die Insel besuchten, fanden den Boden bedeckt mit Korn und Spreu, was die Plünderer nicht hatten mitschleppen können.[39] Diese Nachrichten hatte Leo von den Griechen erhalten; dadurch daß er

bardiae), dann die Oberhoheit über die genannten Hafenorte, so daß von der Küste der Streifen von Salerno bis zur griechischen Grenze, im Norden das hafenlose Mündungsgebiet des Volturno bis an den Garigliano, in langobardischem Besitze waren. Die Oberhoheit war nur nominell, denn tatsächlich wählten diese Städte sich ihre Häupter (comites, duces, consules) aus einheimischen Adelsfamilien, die ihre Würde teilweise erblich zu machen wußten. Daß sie überhaupt noch eine Oberhoheit Ostroms anerkannten, hat seinen guten Grund in den Handelsbeziehungen dieser Städte zu dem Osten. Vgl. Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter, I, 64 unten; ferner Jung, Die Stadt Luna und ihr Gebiet. Mitteil. des Institut. für österr. Geschichtsforsch., Bd. XXII, 201 f.

[39] ibid. 96[33] und 97 oben. Abel-Simson II, 489. Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia I, 228.

ſich immer wieder auf ſeine Gewährsmänner beruft, lehnt er die Verantwortlichkeit für ihre Richtigkeit ab.[40]

Im Jahre 813 baute der Graf Irmingar von Ampurias ſeinen Plan darauf, daß die Spanier wieder ihren Zug nach Korſika mit gewohnter Regelmäßigkeit unternehmen würden. Bei Mallorka erwartete er die Rückkehr der Piraten. Er nahm ihnen acht Schiffe ab, auf denen ſich Hunderte von gefangenen Korſen befanden, die nun der ſicheren Sklaverei entriſſen wurden.[41] Eine andere Abteilung holte ſich bei Sardinien wieder eine empfindliche Schlappe[42], ein Ereignis, deſſen Verlauf Leo III. in einem Briefe an Karl vom 11. November 813 ſchildert. Der Bericht zeigt bereits legendariſche Ausſchmückung, leicht erklärlich durch die Mittelsperſonen, denen der Papſt ſeine Nachrichten verdankt. Auffallend iſt die Art des Untergangs, auf den man nachträglich eine Himmelserſcheinung deutet. Das Meer tut ſich auf und verſchlingt — nicht die ganze Flotte, ſondern gerade hundert Schiffe. Die Überlebenden kehren in großer Furcht zurück. Sicher zu entnehmen iſt dieſem Bericht nur die Zeitangabe (Juni), und, was aus den Reichsannalen nicht hervorgeht, daß es Afrikaner waren.[43]

---

[40] Abel-Simſon II, 488, Nr. 9.

[41] Ann. regn. Franc. S. 139: Mauris de Corsica ad Hispaniam cum multa praeda redeuntibus Irmingarius comes Emporitanus in Maiorica insidias posuit et octo naves eorum cepit, in quibus quingentos et eo amplius Corsos captivos invenit.

[42] ibid. 139: Sardiniam quoque adgressi commissoque cum Sardis proelio pulsi ac victi et multis suorum amissis recesserunt.

[43] M. Ep. V (Karol. aevi III), 98[23] ff., Amari 227/8. Dazu Simſon, Jahrb. Ludwigs des Frommen, S. 8, Nr. 5: Was hier von dem Untergange einer ſarazeniſchen Flotte von 100 Schiffen bei Sardinien „im vergangenen Juni" erzählt wird, entſpricht am beſten dem, was die fränkiſchen Königsannalen in dieſer Hinſicht ſchon unter 812 melden. — Es ſteht aber vom „vergangenen Juni" nichts da, ſondern: isto Junio mense transactae sextae indictionis (Z. 24), vom Juni der vergangenen 6. Indiktion (= 813) im Gegenſatz zur 7., in der der Brief geſchrieben iſt. Merkwürdig wäre auch, daß ein ſo erfreuliches Ereignis, der Untergang einer beträchtlichen feindlichen Flotte, im

Um Rache zu nehmen für die Niederlage bei Mallorka, wie die Reichsannalen versichern, fuhren die Spanier noch einmal aus und nahmen durch Verrat Cività-Vecchia; wohl eine andere Abteilung plünderte Nizza.[44]

Aus dem Papstbriefe erfahren wir noch, daß Verhandlungen zwischen dem Patricius Gregor von Sizilien und Gesandten des Kalifen von Bagdad zum Abschluß eines zehnjährigen Waffenstillstandes (813—823) führten. Die beiderseitigen Gefangenen wurden zurückgegeben. Auf die spanischen Mauren erstreckte sich der Vertrag freilich nicht, da sie ja unter einem eigenen Emir standen. Ins Auge gefaßt wurde eine gemeinsame Bekämpfung; denn allein könnten sie ihnen nichts anhaben, erklärten die Bevollmächtigten des Kalifen.[45] Die Bedeutung dieses Vertrages ist nicht groß. Die ihn abschlossen, wußten nicht, daß ihr Herr Mohammed El-Emin nicht mehr am Leben war. Damit waren die inneren Wirren, die nach dem Tode Haruns (809) das Reich erfüllten, nicht beendet, sie dauerten noch sechs Jahre an und machten den Staat zu einer weitausgreifenden Politik unfähig. Die Aglabiden in Afrika aber haben sich durch den Vertrag nicht gebunden gefühlt. Ihre Schiffe waren es doch wohl, die bald nach dem Abschluß ein Dorf bei Reggio plünderten.[46]

---

vorjährigen Briefe Leos unerwähnt bleibt; sicherlich hätte er davon gehört, ist er doch über die Vorgänge auf dem weit entfernteren Lampedusa unterrichtet! In den Jahrb. Karls II, 523, Nr. 4, hat Simson dann seine Ansicht sehr eingeschränkt; ihr schließt sich der Herausgeber der Briefe Hampe, S. 98, Nr. 11, an. Vgl. Mühlb., Nr. 481 a.

[44] Ann. regn. Franc. S. 139: hoc Mauri vindicare volentes, Centumcellas Tusciae civitatem et Niceam provinciae Narbonensis vastaverunt. Einh. Vita Karoli M. c. 17, S. 18[22] . . praeter quod Centumcellae civitas Etruriae per proditionem a Mauris capta atque vastata est.

[45] S. 98, 1. Absch. Simson, Jahrb. II, 525, meint, dadurch, daß sie auf ihrer Reise zwei spanische Schiffe verbrannten (Z. 35), hätten sie ihre den Spaniern feindliche Gesinnung betätigt. Diese Tat ist doch wohl mehr auf Rechnung der Venetianer zu setzen, deren Schiffe schon damals vielfach Reisende beförderten. Heyd I, 122.

[46] M. Ep. V, 98[21]: . . septem navigia Maurorum praedaverunt unum

Im Jahre 815 lief der mit dem Emir von Cordova vor drei Jahren geſchloſſene Waffenſtillſtand ab (Mühlb., Nr. 471 a). Da er ſich, mindeſtens zur See, als ganz unwirkſam erwieſen hatte, erneuerten ihn die Franken nicht.[47] Der offene Krieg trat wieder in ſeine Rechte. Gleich zu Anfang ſeiner Regierung hat Ludwig der Fromme die von ſeinem Vater an den Küſten getroffenen Maßregeln, von denen Einhard erzählt[48], wieder in Erinnerung gebracht, Strandwachen ſollten an den bedrohten Stellen ausgeſtellt werden.[49] Daß es in weitem Umfange geſchah, zeigt eine Schilderung des aufgeklärten und feurigen Gegners der Bilder- und Reliquienverehrung Claudius, Biſchofs von Turin. Kam der Frühling ins Land, dann mußte der kränkliche, augenſchwache Seelenhirte mit ſeinen Leuten hinaus an die Küſte und dort nach dem Befehl ſeines Kaiſers gegen die Ungläubigen auf der Wacht liegen; die Hand, die am Tage eifrig den Griffel führte, hielt in der Nacht das Schwert, ſein Bistum vor Verwüſtung zu ſchützen.[50]

Die Bewohner Sardiniens hatten ſich bisher der Sarazenen

---

vicum in Rigio; et duas naves ex iis post eos ad litus exierunt vacuae. Dazu Simſon, Jahrb. II, 524, Nr. 4: „Die letzten Worte ſind einigermaßen unklar, namentlich auch das post eos". Eine Erklärung wird nicht verſucht. Hampe, S. 98, Nr. 9: Intelligo: post Maurorum discessum duas ex iisdem navibus ab ipsis Mauris desertas tempestate ad litus appulsas esse. Der Text iſt unzweifelhaft verderbt, ich leſe für duas duae (cf. vacuae!) und glaube, daß nach litus ein Verbum ausgefallen iſt, etwa venientes oder profectae, und überſetze: und zwei Schiffe von ihnen (den Mauren) kamen nach dieſen zum Geſtade, „gingen jedoch leer aus", fuhren ohne Beute wieder ab.

[47] Ann. regn. Franc. S. 143: Pax, quae . . . per triennium servata erat, velut inutilis rupta et . . . iterum bellum susceptum est.

[48] Vita Karoli M. c. 17, S. 18[14]: per omnes portus et ostia fluminum, qua naves recipi posse videbantur, stationibus et excubiis dispositis.

[49] Chron. Moiss. M. S. I, 311[21]: Disposuit et marchas suas undique, nam et praesidia posuit in litore maris ubi necesse fuit.

[50] Simſon, Jahrbücher des fränkiſchen Reiches unter Ludwig dem Frommen II, 247.

mit eigner Kraft erwehren können[51]; vielleicht fürchteten die Bewohner von Cagliari einen Überfall, daß sie 815 Gesandte mit Geschenken an Ludwig schickten, um von ihm Hülfe zu erlangen.[52] Eine Urkunde Ludwigs, wenige Tage später für das sardische Kloster S. Dalmazzo bei Pedona ausgestellt[53], legt die Vermutung nahe, daß die Insel die Oberhoheit des Kaisers anerkannte.[54]

Für die nächsten Jahre schweigen die Quellen. Daß aber die Beunruhigung des Meeres nicht aufhörte, geht daraus hervor, daß der Waffenstillstand, dem Ludwig wohl 817 nach langem Zögern seine Zustimmung gegeben hatte[55], 820 aus denselben Gründen wie vor fünf Jahren aufgehoben wurde.[56] Der Kriegszustand hatte zwischen beiden Reichen tatsächlich ununterbrochen fortbestanden. 818 waren die Sarazenen gegen die fränkische Grenze vorgegangen, mit ihnen stand wahrscheinlich der Graf Bera von Barcelona im Einvernehmen.[57] Auch zur See ging jetzt Abderahman wieder offen vor. Er schickte, wie die arabischen Quellen melden, seine Flotte von Tarragona aus gegen Sardinien, wo sie den Christen dicht vor der Insel begegnete und

[51] Amari I, 184, Nr. 1: Ibn-el-Athir (lebte im 13. Jahrhundert, S. 245) berichtet in einem Kapitel von allen Unternehmungen der Sarazenen gegen Sardinien und versichert, daß diese Insel 752—935 nicht belästigt worden sei. Doch findet sich zum Jahre 822 in arabischen Quellen die vereinzelte Nachricht, daß afrikanische Sarazenen einen Streifzug nach Sardinien unternahmen und nach mancherlei Kämpfen mit reicher Beute zurückkehrten (Amari, S. 226, Nr. 1).

[52] Ann. regn. Franc. S. 143: Legati Sardorum de Carali civitate dona ferentes venerunt.

[53] Mühlb., Nr. 590.

[54] Vgl. Vita Hludow. M. S. II, 632[5]: . . Sardorum insulam amicorum appulit.

[55] Ann. regn. Franc. S. 145.

[56] ibid. S. 153: Foedus . . . constitutum et neutrae parti satis proficuum consulto ruptum bellumque adversus eum susceptum est.

[57] Simson I, 154.

ihnen ein ſiegreiches Treffen lieferte, das dieſen acht Schiffe koſtete.[58] Die Reichsannalen ſuchen, wie auch bei andern Gelegenheiten[59], den Eindruck dieſer Niederlage möglichſt zu verwiſchen und abzuſchwächen. Sie melden, daß acht harmloſe Kauffahrer auf der Rückfahrt von Sardinien nach Italien von Piraten überfallen und in den Grund gebohrt ſeien.[60]

Da Italien ſeit der Kataſtrophe König Bernhards ſich ſelbſt überlaſſen blieb, ſo daß hier die größte Unordnung einriß, geſchah zum Schutze der Inſeln gar nichts. Erſt 822 ſchickte Ludwig ſeinen älteſten Sohn Lothar nach Italien. Von ihm haben wir ein Kapitulare aus dem Jahre 825, in dem die Grafen Anweiſung erhalten über die Zuſammenſetzung des Aufgebots, das ſie nach Korſika führen ſollen.[61] Vielleicht wurden ſeitdem jährliche Rekognoszierungsfahrten unternommen, um die Sicherheit auf dem Meere wieder einigermaßen herzuſtellen. Zu einer ſolchen Fahrt verließen 828 der Graf Bonifatius von Tuscien, dem der Schutz der Inſel Korſika anvertraut war, ſein Bruder Bereharius und andere tuskiſche Grafen mit einer kleinen Flotte die italieniſche Küſte, umfuhren Sardinien und Korſika, und als ſie, wohl wider Erwarten, das Meer frei fanden, wuchs ihnen der Mut; die kleine Flottille nahm in Sardinien einige ſeekundige Leute an Bord[62] und unternahm es zum erſten- und letztenmal, die Sarazenen im eigenen Lande aufzuſuchen. Zwiſchen Utika und Karthago landeten ſie[63] und überraſchten natürlich die An-

[58] ibid. S. 161; Mühlb., Nr. 722a.

[59] Das bezeichnendſte Beiſpiel dafür iſt vielleicht der Bericht über den „Sieg" am Süntel, 782, vgl. S. 60.

[60] Jahrb. I, 182.

[61] M. L. sect. II, Capit. I, 325: Volumus, ut singuli comites hanc districtionem teneant inter eos, qui cum eis introeant in Corsica vel remanere debeant, Mühlb., Nr. 1023.

[62] Vita Hludow. M. S. II, 632: . . indeque aliquos guaros itineris marini sibi assumens.

[63] Die arabiſche Quelle nennt den Ort Kasr-Tûr (Amari, S. 277); ſie

wohner der Küste völlig. Einen größeren Erfolg zu erringen, war nicht möglich, doch wird der Eindruck, den die Tapferkeit dieser Handvoll Leute auf die Bevölkerung machte, immerhin bedeutend gewesen sein.[64]

berichtet mit kleinen Abweichungen denselben Ausgang, wie die Reichsannalen, S. 176.

[64] ibid. . . atque hoc facto ingentem Afris timorem incussit. Mühlb., Nr. 852 c.

2. Abschnitt.

Die Araber in Italien bis zum Tode Ludwigs II.

Inzwischen hatte sich die Lage auf dem Mittelländischen Meere sehr zu Ungunsten des Christentums verschoben, Kreta und Sizilien waren verloren gegangen.

818 brach in der westlichen Vorstadt Cordovas gegen Hakam I. ein Aufstand los, der jedoch bald mit furchtbarer Grausamkeit unterdrückt wurde.[65] Nachdem eine dreitägige Plünderung verhängt war, wobei der Kalif jede Art Greuel erlaubte, schenkte er zwar den noch übrig gebliebenen Unglücklichen das Leben, verbannte sie aber aus Spanien. Noch 15000 Köpfe stark gingen sie nach Afrika hinüber, wo ein Teil in der neuerbauten Stadt Fes Aufnahme fand, der Rest wandte sich nach Ägypten, wo er sich während eines Bürgerkriegs der Stadt Alexandria bemächtigte, die er aber nach der Beendigung der Wirren wieder räumen mußte. Aufs neue heimatlos geworden, fielen nun die Flüchtlinge über die Insel Kreta her und entrissen sie den Griechen (826).[66] Unweit des Vorgebirges Charax gründeten sie ihre Hauptstadt, die den Namen Chandak (= Schanze, Burg) erhielt, nach der die Insel später in der venetianischen Periode den Namen Candia erhalten hat.[67] Erst 961 gelang den Griechen die Wiedereroberung.

[65] Der Kalif erhielt dafür den Beinamen Abul Aas (der Grausame). Daher heißt er bei den Franken Abulaz. Lembke I, 372, Nr. 1.

[66] Müller I, 507; Lembke I, 372.

[67] Hertzberg, Geschichte der Byzantiner, S. 129 (Onckens Sammlung).

827 bot ſich den Aglabiden endlich eine Gelegenheit, ſich in Sizilien feſtzuſetzen. In Syrakus brach unter einem höheren Offizier Euphemius ein Aufruhr aus, bei dem der Patricius Gregoras ſeinen Tod fand. Vor ſeinem Nachfolger mußte Euphemius weichen; er ging hinüber nach Afrika zu dem in Kairwan reſidierenden Aglabiden Ziadat Allah.[68] Er lud ihn ein, hinüberzukommen und ihm ein Reich gründen zu helfen, das unter ſeiner Oberhoheit ſtehen ſollte. Die Araber griffen ſofort zu, und im Juni 827 landeten ſie bei Mazara ein Heer von 11000 Mann. Zunächſt eroberten ſie Girgenti, wurden aber bald zurückgedrängt und hätten wohl die Inſel wieder räumen müſſen, hätten ihnen nicht ſpaniſche Stammesbrüder Luft geſchafft. Zuzug aus der Heimat ſetzte ſie dann in die Lage, die Belagerung von Palermo zu beginnen, das Anfang September 831 genommen wurde. Bald folgte Meſſina.[69] Nur im Inneren vermochten ſich die Griechen zu halten; Hülfe konnte ihnen der Kaiſer nicht ſenden, der Kampf gegen Bagdad nahm alle Kräfte des Reiches in Anſpruch. Die Häfen der Inſel waren im Beſitz der Araber, das Tyrrheniſche Meer wurde von ihnen beherrſcht. Wie eine ſchwarze, Unheil verheißende Wolke bedrohte ihre Seemacht den Beſitz beider Kaiſerreiche, von denen das fränkiſche, ſchon in der Zeit ſeiner vollſten Blüte faſt wehrlos den Piraten von Nord und Süd preisgegeben, jetzt im Niedergang begriffen war.[70]

[68] Johan. gesta episc. Neapol. c. 54. S. rer. Lang. et Ital., S. 429.

[69] Amari S. 294; Ranke, Weltgeſchichte VI, 121. Vgl. Erchemperti hist. Langob. Benevent. c. 11., S. rer. Lang. et Ital., S. 239. Ann. Cavens. M. S. III, 188: 819 Michahel istius tempore Sarraceni Cretam et Siciliam ingressi sunt. Chron. Salern. c. 60 M. S. III, 498. Chron. Sicul., Murat. S. rer. Ital. I, p. II, 245: Anno autem 6339 (= 831) capta est Messana et Theodorus patricius occisus est. 1890 iſt eine neue italieniſche Ausgabe erſchienen La Cronica Siculo-Saracena di Cambridge per Cozza-Luzi. Palermo.

[70] Simſon I, 272 (827): Das nächſtfolgende Jahr darf als ein Wendepunkt in der Regierung Ludwigs und der Geſchichte des fränkiſchen Reiches bezeichnet werden.

Es war jetzt nur noch eine Frage der Zeit, ſo ſetzten die Araber auf das italiſche Feſtland hinüber und nahmen den Reſt der byzantiniſchen Herrſchaft. Die Verhältniſſe in Unteritalien, die uns jetzt beſchäftigen ſollen, waren für ein Eingreifen äußerſt günſtig. Wie in Sizilien rief man ihre Hülfe an, ohne an die Folgen dieſes Schritts zu denken.

Die Landſchaft Liburia, die reiche Ebene nördlich und öſtlich von Neapel, die jetzige Terra di Lavoro, war ſeit langer Zeit der Gegenſtand fortwährender Streitigkeiten und Feindſeligkeiten zwiſchen Neapel und dem Herzogtum Benevent, da manche Grundſtücke beiden Parteien zur Hälfte gehörten und nur die Erträge geteilt wurden.[71] Verſchärft wurde die Situation noch durch den Sklavenhandel, den die Neapolitaner nach dem Oſten trieben, wozu ihnen das Herzogtum das Menſchenmaterial liefern mußte.[72] Es war ferner natürlich, daß eine Macht wie das Herzogtum Benevent ſich dieſen wichtigen Küſtenſtrich angliedern wollte und dieſen Pfahl in ſeinem Fleiſche zu entfernen trachtete. In den 20er Jahren des 9. Jahrhunderts nahmen dieſe Beſtrebungen unter Herzog Siko eine für Neapel bedrohliche Geſtalt an, ſo daß 826 eine Geſandtſchaft bei Ludwig dem Frommen erſchien, um über die immer neuen Fehden des Herzogs Klage zu führen.[73] Es war erfolglos. 832 fand Herzog Stephan

---

[71] Hirſch, Das Herzogtum Benevent bis zum Untergange des langob. Reiches, S. 12.

[72] Vgl. c. 3 des Vertrages von 836 (M. L. IV, 218, oder Bluhmes Handausgabe der Leges Langob. S. 189): Hoc stetit, ut Langobardum nullatenus comparetis nec super mare venundetis. Schon Herzog Arichis hatte den Menſchenhandel verboten. Handausg. S. 174, c. 13. Vgl. auch M. Ep. III, 585[9] ff.

[73] Ann. regn. Franc. S. 170: ibi ad eum legati Neapolitanorum venerunt, atque inde accepto responso ad sua regressi sunt. Erchemp. c. 10. S. 239[1]. Mühlb., Nr. 832a. Verſuche, beim Kaiſer Hülfe zu erlangen, werden auch erwähnt Vita Athan. ep. Neap. c. 2., S. rer. Lang. S. 441[30].

von Neapel im Kampfe seinen Tod.[74] Die Besiegten mußten in die Zahlung eines jährlichen Tributes willigen. Eine Reihe von Jahren leisteten sie das Versprochene, bis sie 836 dem Sohne und Nachfolger Sikos, Sikard, den Gehorsam aufkündigten. Dieser rückte vor die Stadt und begann die Belagerung.[75] Als nach drei Monaten die Not in dieser aufs höchste gestiegen war, leiteten die Neapolitaner Verhandlungen ein, die für Sikard sein Günstling Rofrit[76] führte. Dieser ließ sich bestechen und machte nun bei seinem Herrn seinen alles vermögenden Einfluß geltend, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu veranlassen.[77] Ein Vertrag kam zustande, dessen Ausfertigung der Chronist kannte und dessen Eingangsworte er aus dem Gedächtnis anführt. Es ist der uns noch erhaltene Vertrag[78], den er erwähnt. Neapel versprach in den fünf Jahren, die er in Geltung bleiben sollte, den Tribut wie früher pünktlich zu zahlen.[79] Fast alle Angelegenheiten des gegenseitigen Verkehrs: Verhütung von Ge-

[74] Capasso, Monumenta ad Neapolitani ducatus historiam pertinentia I, 76. Seine Nachfolger sind bis Jan. 834 Bonus, bis Aug. 834 Leo, bis Anf. 840 Andreas, dann einige Tage Contardus und seit März 840 Sergius 25 Jahre lang. ibid. S. 78ff. Joh. gest. ep. Neapol. c. 57, S. 431.

[75] Vgl. Joh. gest. ep. Neap. c. 57, S. 431[20]. Vita Athan. c. 2, S. 441[18].

[76] Sein referendarius; vgl. die Urkunden Muratori, S. rer. Ital. I, p. II, 386/7.

[77] Chron. Sal. c. 64. M. S. III, 499[36]: Atque ut fertur plurimi, quod vulgus vas flascones vocant, solidi plenum dederunt Rotfrit in tali videlicet ordine, ut citius regredi faceret.

[78] M. L. IV, 217; Handausg. der Leges Langob. von Bluhme, S. 185.

[79] Bluhme S. 188: quatenus si a parte vestra remissio, quam nobis voluntarie fecistis, in omnibus fuerit adimpleta; S. 189, c. 2: per unumquemque annum dare nobis collatam et pristinam, que consueti fuistis dare, dann am Ende . . et haec nobis supradicta singulos annos persolveritis. „numerus solidorum" wird allerdings nicht genannt, wie der Chronist von Salerno Z. 47 behauptet. Capasso S. 79 setzt den ersten Zug Sikards 835 und hält die erwähnten Verträge nicht für identisch. „Sed dubium facit varietas verborum, quibus uterque incipit, et solidorum in tractatu ab Anon. Salern. memorato pactum, de quibus nulla mentio(!) in alio anni 836.

walttaten, Unverletzlichkeit der beiderſeitigen Finanzbeamten (actionarii) und der Militärperſonen, Schutz der perſönlichen Freiheit, der Kaufleute und der Schiffahrt, geregelte Rechtspflege uſw., werden geordnet. Sorrent und Amalfi et caeteris castellis vel locis, in quibus dominium tenetis (S. 188[1]) kamen die Beſtimmungen des Vertrages mit zugute.

Schon im folgenden Jahre (837) trat der Fall ein, der im zweiten Kapitel des Friedensinſtrumentes vorgeſehen war (si vero ante quinque annos expletos . . pactum nostrae gloriae irritum feceritis). Die Neapolitaner weigerten ſich, Zahlung zu leiſten, ſo daß ſich Sikard zu einem neuen Feldzug gezwungen ſah. Diesmal war der Ausgang weniger glücklich für ihn. Der Mißerfolg des vorigen Jahres hatte es den Bewohnern der Seeſtadt klar vor Augen geführt, daß ſie allein gegen Benevent nicht aufkommen konnten. So ſicherten ſie ſich denn Hülfe von einer Seite, von der Sikard ſie nicht erwarten konnte. Andreas wandte ſich an die Sarazenen von Sizilien[80]; ſie erſchienen zur rechten Zeit mit ihrer Flotte vor Neapel und zwangen den überraſchten Beneventaner, von der Belagerung abzulaſſen, ohne die Empörer wieder zur Anerkennung ſeiner Oberhoheit zwingen zu können. Er mußte den Neapolitanern einen Vertrag bewilligen und die Gefangenen zurückgeben. Dieſe Demütigung konnte Sikard nicht ruhig hinnehmen; nach dem Abzuge der Sarazenen nahm er ſeine Beſtrebungen wieder auf[81],

[80] Johan. gest. ep. Neap. c. 57, S. 431[20]: Contra hunc etenim Andream Sichardus Beneventanorum princeps, filius Siconis, innumerabiles molitus est irruptiones. Pro quibus commotus Andreas dux, directo apocrisario, validissimam gentem Saracenorum ascivit. Quorum pavore Sichardus perterritus, infido cum illo quasi ad tempus inito foedere, omnes ei captivos reddidit. Ein Denkmal dieſes Bündniſſes Neapels mit den Sarazenen iſt erhalten. Eine Münze, mit arabiſchen Schriftzeichen bedeckt, trägt den Namen des Andreas, Capaſſo S. 80: Spinelli, Monete cufiche, S. 26. — Amari S. 313.

[81] ibid. Z. 24: Nec multo post repedantibus ipsis Saracenis, dirrupit pacem et ampliavit adversus Neapolim inimicitias.

ohne daß es ihm freilich gelungen wäre, die verlorene Position wieder zu gewinnen. Glücklicher war er gegen die Stadt Amalfi, die Bundesgenossin Neapels, wahrscheinlich auch im Abfall.[82] Parteiungen in der Stadt ermöglichten es ihm, sie ohne viel Blutvergießen zu nehmen. Die ganze Bevölkerung wurde nach Salerno geführt und dort angesiedelt; Sikard bemühte sich redlich, eine Verschmelzung des neuen Bevölkerungsteiles mit dem alten in die Wege zu leiten.[83] Doch sofort nach seinem Tode, als die Thronstreitigkeiten begannen, kehrten sie in ihre Heimat zurück und setzten sich in dem Grafen Petrus ein eigenes Haupt.[84]

Mit den Sarazenen kam Sikard in der letzten Zeit seiner kampferfüllten Regierung noch einmal in Berührung. Nach dem Chronisten von Salerno[85] waren diese mit einer Flotte vor Brindisi erschienen und hatten sich mühelos in den Besitz dieser Stadt gesetzt. Sofort sammelte Sikard seine Truppen und schickte sie, verstärkt durch Mannschaften aus Salerno und den andern Städten, nach dem Süden, um den Feind wieder vom Festlande zu verdrängen. Da dieser in der Minderzahl war, nahm er seine Zuflucht zu einer Kriegslist. Es wurden Fallgruben angelegt, in welche die Langobarden bei der Verfolgung der absichtlich fliehenden Feinde gerieten und dort einen schmählichen Tod fanden, von den Überlebenden gingen die meisten auf der Flucht zu Grunde. Bevor jedoch ein zweites Heer, das Sikard sofort sammelte, heran kam, verbrannten die Sarazenen die Stadt und kehrten nach Sizilien zurück.[86]

---

[82] Ex mirac. s. Anton. abb. Surrent., S. rer. Lang., S. 583[8], gibt einen mit legendarischen Zügen geschmückten Bericht über einen Zug nach Sorrent. Am Rande 832. Ich würde einen solchen erst in die letzten Jahre Sikards setzen. Dieser kam übrigens erst Ende 832 zur Regierung (Ann. Cav. M. S. III, 188: 833 Sicardus, filius eius), vgl. Capasso 78.

[83] Chron. Amalphit., Muratori Antiquit. Ital. I, 208, c. 3. 4. Chron. Salern. c. 73. 74. M. S. III, 504.

[84] Chron. Salern. c. 90, S. 513. Chron. Amalphit., l. c. 209, c. 7. 8.

[85] c. 72.

[86] Das Jahr dieses Zuges ist nicht sicher. Wenrichs Ansatz 836 (Rerum

Bald nach der Eroberung Siziliens, noch zur Zeit Sikos, ſcheint eine allmähliche Zuwanderung einzelner Sarazenen nach Süditalien begonnen zu haben, die ſich hier anſiedelten, freilich erſt nachdem ſie ihren Glauben abgeſchworen hatten. Durch ſolche Einwanderer iſt vielleicht den Neapolitanern nahe gebracht worden, von Sizilien her ſich Hülfe kommen zu laſſen. Das 24. Kapitel des Teilungsvertrages vom Jahre 847[87] ſpricht von Sarazenen qui temporibus domni Siconis et Sicardi fuerunt christiani. Andererſeits konnten die Neapolitaner, nachdem die Verbindung von 837 zuſtande gekommen war, die bald die Geſtalt eines dauernden Bündniſſes annahm, unangefochten die Küſten Siziliens beſuchen, ja, an ſeiner Oſtküſte einen Hafen in Beſitz nehmen, der bisher ihrem Oberherrn in Byzanz gehört hatte. Im Jahre 842 vergalten ſie den Sarazenen die einſt geleiſtete Hülfe, mit ihrem Beiſtand belagerten und eroberten dieſe Meſſina. Vielleicht waren ſie es ſogar, die die Ungläubigen erſt dazu anſpornten.[88] Auch ſonſt brauchten dieſe die geleiſtete Hülfe nicht zu bereuen. Auf ihren Plünderungsfahrten fanden ſie in Neapel ſtets eine ſichere Zufluchtsſtätte, wo ſie ſich erholen, ihre Ausrüſtung ergänzen und die Vorräte an Lebensmitteln erneuern konnten. Neapel ward ſo zum zweiten Panormus und Afrika[89], niemand konnte ihnen die Herrſchaft auf dem Tyrrheniſchen Meer beſtreiten.[90]

---

ab Arabibus in Italia insulisque adiacentibus gestarum commentarii, S. 73) iſt abzulehnen. Sehr wahrſcheinlich fand er 838 ſtatt, wie auch Amari S. 354 annimmt. In dieſe Zeit gehört auch die Translation des heiligen Bartholomäus von der Inſel Lipari, wo die Sarazenen ſein Grab erbrachen und ſeine Gebeine umherſtreuten, nach Benevent. Nur durch ein Wunder entging das langobardiſche Schiff den ſtreifenden Sarazenen. Pauli Cont. III, c. 71, S. rer. Lang., S. 215 zum falſchen Jahr. Vgl. Chron. Salern. S. 504[12]; Ann. Benev. M. S. III, 173 (838); Chron. Amalphit. l. c., c. 5, S. 209, anno 840.

[87] Bluhmes Handausgabe der Leges Lang., S. 200.

[88] Amari S. 314. (Müller S. 555.) Dieſe Hülfe berichtet nur Ibn-el-Athir. Anm. Nr. 1.

[89] Chron. Salern. M. S. III, 526[32]; 527[6].

[90] Über eine Belagerung Gaetas 868 vgl. unten.

Als 870 eine Schar räuberischer Sarazenen in Neapel weilte, vermochte sie Herzog Sergius durch reiche Geschenke und reichere Versprechungen dazu, ihm bei einer Unternehmung nach der Insel Nisida behülflich zu sein, wo sein Oheim, der Bischof Athanasius von Neapel, vor seinen Nachstellungen eine Zuflucht gefunden hatte. Das Unternehmen endete unglücklich, denn noch rechtzeitig erschien, von Kaiser Ludwig II. beauftragt, der Präfekt Marinus von Amalfi mit 20 Fahrzeugen, vernichtete die Bedränger des Bischofs und führte ihn mit seinem Gefolge nach Sorrento zum Kaiser.[91]

Den festländischen Sarazenen kam das Bündnis mit der Seestadt, von dem abzulassen diese Ludwig auch durch Streitkräfte, die verwüstend in ihr Gebiet einrückten[92], nicht zwingen konnte, ebenfalls zugute, im besonderen, als ihnen der Kaiser 867, bevor er die Belagerung Baris begann, die Städte Apuliens und Kalabriens entriß. Bei Herzog Gregor fanden die Flüchtlinge Aufnahme und Unterstützung jeder Art.[93] Vielleicht ist auch die Anschuldigung Ludwigs, die er in seinem Briefe an den Kaiser Basilius gegen die Neapolitaner schleudert, Seite an Seite mit den Ungläubigen gegen ihre Glaubensgenossen gekämpft und christliche Gefangene ausgeliefert zu haben, nicht übertrieben und grundlos.[94]

Ende Juli 839[95] fiel Sikard in Benevent von Mörderhand, nachdem er die Geduld seines Volkes lange auf eine harte Probe gestellt hatte.[96] An seine Stelle trat auf einmütigen Beschluß

[91] Vita Athanas. ep. Neapol., S. rer. Langob., S. 446[24] f.; Johan. gest. ep. Neapol. c. 65, ibid. S. 435; Chron. Salern. S. 526[39].

[92] Chron. Salern. S. 526[27].

[93] ibid. S. 521[1], 526[35].

[94] ibid. S. 526[45].

[95] Capasso S. 78. Erchemp. c. 13, S. 239[43]: . . . Sicardus supradictus princeps gladio perimitur. Chron. Amal., c. 7, S. 209, Ann. Benev. M. S. III, 174.

[96] Erch. ibid. Z. 17: coepitque populum sibi commissum ex levitate animi beluina voracitate insequi ac crudeliter laniare. Dann Z. 39 ff.

der Beneventaner der Schatzmeiſter des Ermordeten, namens Radelchis[97], ein Mann, der durch ſein ſanftes, freundliches Weſen (Erch. c. 14 vir autem blandus ac bonis moribus pollens) ſeinen Mitbürgern willkommen war. Er ſollte nach dem despotiſchen Regiment Sikards den Staat wieder ruhigen Friedenszeiten entgegenführen. Und gerade dieſe Wahl wurde für ganz Unteritalien die Urſache von unſäglichen Leiden, führte zur Zertrümmerung des Herzogtums und lieferte das in ſich zerriſſene Land dem ſiegreichen Anſturm der Sarazenen aus.

Gegen die Wahl des Radelchis erhoben Einſpruch die Söhne des Schwiegervaters Sikards, Dauferius', wegen ſeiner ſchweren Zunge Balbus oder Mutus genannt.[98] Sie hielten der angeſtammten, verwandten Herrſcherfamilie die Treue, verließen die Stadt und gingen nach Salerno, das, neben Benevent die zweite Stadt des Landes, ſchon Arichis als Zufluchtsſtätte gegen Karl den Großen gedient hatte[99] und von ihm neue, ſtärkere Befeſtigungswerke erhalten hatte.[100] Landolf von Capua benutzte die günſtige Gelegenheit und räumte ſieben Mitglieder einer Familie, die ihm lange ſchon feindlich gegenüberſtand, aus dem Wege, die übrigen entzogen ſich dem drohenden Verderben durch die Flucht zu ihrem Verwandten Radelchis, von dem ſie hoffen konnten, er werde ihnen zur Rache verhelfen.[101] Durch dieſe

[97] Erchemp. c. 14, S. 240[8]: . . Radelgisus principatus regimen suscepit, thesaurarius prefati viri, in cuius electione omnis, ut ita dicam, Beneventi provincia consensit . . Chron. S. Bened. Cas. c. 5, S. rer. Lang. S. 471[26]: . . Radelchis zetarius palatii ei successit in principatum. Ein zetarius wird unter den herzoglichen Hofbeamten nicht genannt; Hirſch, Das Herzogtum Benevent, S. 33.

[98] Vgl. auch Chron. Salern. c. 77.

[99] Ann. regn. Franc. S. 74.

[100] Erchemp. c. 3.

[101] Erchemp. c. 15, S. 240[21]: hic autem vetustam exercens inimicitiam cum quibusdam de genere Seductorum. animo et gente crudelibus viperis, interfici fecit ex primis eorum septem viros, uni eorumque manibus

Tat wurde Landolf in unversöhnliche Opposition gedrängt zu dem neuen Herrscher, eine Stellung, die ihm gewiß recht willkommen war, denn nur im Gegensatz zu dem bisherigen Oberherrn konnte der ehrgeizige Gastalde[102] hoffen, völlige Unabhängigkeit zu erringen. Er zog sich in das feste Sikopolis[103] zurück und suchte seine Stellung zu festigen durch ein Bündnis mit Neapel, das natürlicherweise gegen Benevent war, da dessen Schwäche Voraussetzung seiner Unabhängigkeit war. Von Amalfi war schon die Rede.

Von Salerno aus betrieben nun Dauferius' Söhne die Aufstellung des seit Jahren in Tarent in der Verbannung lebenden Sikonolf, der von seinem Bruder Sikard vertrieben worden war.[104] Er wußte aus der Haft, in der er gehalten wurde, zu entkommen und sich bei seinem Schwager Ursus, Grafen von Conza, in Sicherheit zu bringen, wo er sich zunächst verborgen hielt.[105] Ein Versuch des Radelchis, Dauferius' Söhne für sich zu gewinnen, scheiterte. Als er einen seiner Anhänger, Adelmar, nach Salerno schickte, ging dieser treulos zu denen über, die er gewinnen sollte[106], ja, noch mehr, er wußte seinen bisherigen Herrn zu bestimmen, mit Heeresmacht gegen Salerno vorzugehen.[107] Dort fiel er mit den Söhnen des Dauferius vereint

abscidi; reliqui presidium fugae sumentes, Benevento adeunt Radelgisum, ad finem suum. Vgl. Chron. S. Bened. Cas. c. 5, S. 471[28].

[102] Über die Stellung der Gastalden im Herzogtum Benevent Hirsch, S. 31.

[103] Gelegen im Norden des alten Capua auf dem Berge Triflisco, nordwestlich vom Tifata. Im Spruner-Menke (Nr. 21 Nebenkarte Römisches Tuscia und Campania) ist Sikopolis mit Neu-Capua identifiziert! Vgl. Catal. comit. Capuae, S. rer. Langob. S. 498[25]: . . et fecit civitatem nobam in monte Trifisco . . Vgl. die Karte Muratori, S. rer. Ital. X.

[104] Erch. c. 12, S. 239[23]; Chron. S. Bened. c. 5, S. 471[26]; Chron. Salern. c. 75, S. 505[9].

[105] Erchemp. c. 14, S. 240[11]: . . Siconolfus . . a custodia carceris elapsus fugae latibulum cepit, et ab Urso comite Consino cognatoque suo aliquamdiu latuit occultatus.

[106] Erchemp. c. 14, Ende.

[107] Chron. Salern. c. 80 spricht von 22000 Mann. Der Bericht ist un-

über ihn her und brachte ihm eine ſchwere Niederlage bei. Radelchis entkam, nur von wenigen begleitet, und ſeitdem wagte er, wie Erchempert[108] erzählt, die Grenzen Salernos nicht mehr zu überſchreiten. Nach dieſem Erfolge kam Sikonolf aus ſeinem Verſteck hervor und wurde nun in Salerno zum Fürſten ausgerufen, wie die Datierung von Urkunden wahrſcheinlich macht, Ende Dezember 839.[109] Landolf von Capua und ſeine Söhne ergriffen ſofort ſeine Partei.

So ſah ſich Sikonolf, eben noch in lebenslänglicher Verbannung ſeine traurigen Tage hinbringend, plötzlich im Beſitz einer anſehnlichen Macht. Er war eine kriegeriſche Natur, kraftvoll, energiſch, der es verſtand ſeine Mannſchaften an ſich zu feſſeln und ſie zum Siege zu führen[110], ganz anders geartet als der milde, aber ganz unkriegeriſche Radelchis. In vollem Umfange trat er die Herrſchaft ſeiner Vorfahren an, deren Titel er führt: Nos dominus vir gloriosissimus Sicenolfus Dei providentia Longobardorum gentis princeps.[111] Da Radelchis

genau Sikonolf ſelbſt ſiegt, verfolgt den Feind bis Benevent, wo er jedoch umkehren muß.

[108] c. 15, Ende. Am Rande 842! Ich ſetze den Kampf Nov. 839; Erch. ſagt ausdrücklich Z. 30: Prius enim quam Siconolfus Salernum obtineret. cf. Chron. S. Bened. c. 5., S. 471[33]: Qui nec multo post introiens Salernum. Einem ſo ſpäten Anſatz widerſpricht auch die Datierung der Urkunden.

[109] Nehmen wir als den Beginn der Regierung Januar 840 (Cod. dipl. Cav., Nr. 24, S. 27), ſo ſtimmt dazu nicht Nr. 23; der Dezember fiele danach noch in das 4. Regierungsjahr, nach Nr. 23 hat aber ſchon das 5. begonnen. Alſo iſt der Regierungsanfang noch eher, ins Jahr 839, zu ſetzen. Da die Urkunden Nr. 29—32 aber die Monate Auguſt bis November ausſchließen, ſo bleibt nur der Dezember übrig, zu welchem Anſatz Nr. 23 ſehr wohl ſtimmt: das fünfte Regierungsjahr reicht vom Dezember 843 bis November 844, alſo das erſte Dezember 839 bis November 840 (vgl. auch Capaſſo, S. 81). Zu dieſem Anſatz ſtimmt auch die Urkunde Muratori, S. rer. Ital. t. I, p. II, 392 B.: anno regni nostri . . decimo, mense Novembrio, XIII. indictione (= 849!)

[110] Erch. S. 240[29]: et quia erat vir bellicosissimus, partimque metu pene cunctum populum eum ambiens sequebatur. Chron. S. Bened. 471[27]: Siconolfus armipotens.

[111] Muratori, Antiquit. III, 77 D., vgl. Hirſch S. 32. Radelchis dagegen

ihm nach seiner Niederlage bei Salerno kein neues Heer entgegenzustellen hatte, so konnte er überall im Herzogtum, ohne Widerstand zu finden, seine Herrschaft zur Anerkennung bringen. Ganz Kalabrien und der größte Teil Apuliens fielen ihm zu; dann wandte er sich gegen Benevent selbst, viele Städte gingen Radelchis verloren[112], so daß dieser, um nicht seine letzten Positionen zu verlieren, sich gezwungen sah, Bundesgenossen zu werben. Die Sarazenen sollten seine Retter werden, hoffte er in seiner Bedrängnis.

Seit dem Jahre 837 verfolgten die Sarazenen aufmerksam alle Vorgänge auf dem Festlande. Der in sich geschlossenen Macht des Herzogtums Benevent gegenüber konnten sie nicht hoffen, erfolgreich dort auftreten zu können. Als nun die Thronstreitigkeiten ausbrachen[113], und ein mächtiger Fürst ihnen nicht mehr hinderlich in den Weg trat, begannen sie sich sofort zu regen, und ihre Flotten kreuzten im Busen von Tarent, landeten Truppen und eroberten Kalabrien, bald auch Apulien; hier kam jedoch ihr Vormarsch bald zum Stehen. Der Angriff des Haiâ, eines Freigelassenen der Aglabiden, auf die Stadt Bari schlug fehl; die Araber mußten zurück.[114]

---

nur nos vir gloriosus Radelchis . . . Cod. dipl. Cav., Nr. 19. Das Beiwort „gloriosus" führen z. B. auch die Dogen von Venedig; Lentz, Byzant. Zeitschr. III, 83. Über die Intitulatio vgl. Voigt, Beiträge zur Diplomatik der langobardischen Fürsten. Götting. Diss. 1902, S. 32.

[112] Erchemp. c. 15, S. 240[27]: . . . totam Calabriam suo subdidit famulatui maximamque partem Apuliae; dein adversus Beneventum preliis insurgere nititur, plurimasque urbes et nonnulla oppida ab eius dominio auferens, suoque iuris subiecit. Chron. S. Bened. 471[34]: magnaque pars Beneventi regio secuta est eum.

[113] Chron. Salern. c. 81, S. 508.

[114] Amari S. 359: Im 225. Jahr der Hedschra (11. 11. 839—29. 10. 840) eroberten die Sarazenen Kalabrien. Ende 839, Frühjahr 840. Vergl. Lupus Protosp., M. S. V, 53: 919 explentur octoginta anni, ex quo Agareni introierunt in Italiam.

Vor Tarent ſammelte dann ihr Führer Saba[115] die Truppen, die von Sizilien hinübergeſchickt wurden, und begann die Einſchließung dieſer Stadt.[116]

Dies Hinübergreifen der Sarazenen auch auf das Feſtland bedrohte, nachdem Sizilien völlig verloren gegeben werden mußte, nun die Reſte der Eroberungen Juſtinians im Süden der Halbinſel. Da die Kräfte des Reiches aber an der Oſtgrenze in Kleinaſien völlig in Anſpruch genommen waren, mußte Venedig, das zum Oſtreiche gehörte, wie ſchon im 7. und 8. Jahrhundert auf den Ruf des Kaiſers Theophilus Heeresfolge leiſten.[117] Im März 840[118] finden wir als Abgeſandten des Kaiſers in Venedig den Patricius Theodoſius, der den Dogen Petrus im Namen des Kaiſers mit der Würde eines spatharius bekleidete.[119] Dieſe Auszeichnung war darauf berechnet, ihn geneigter zu machen, der in ſo kurzer Zeit (827 und 828 hatte Venedig bereits Schiffe geſtellt) zum dritten Mal ergehenden Aufbietung zur Hülfeleiſtung Folge zu geben. Tarent ſollte entſetzt werden. Sofort begann eine fieberhafte Tätigkeit, um eine an-

---

[115] Dazu Amari S. 360, Nr. 1: Oft begegnet Sâheb-el-Istûl (= στόλος stolium = Flotte) in der Bedeutung Admiral, Führer der Flotte. Sâheb wurde vulgär Sahb geſprochen. Dann ſcheinen die Chriſten aus bibliſchen Reminiszenzen Saba geſchrieben zu haben, weil das h, auf das kein Vokal folgte, den Ausländern unhörbar war.

[116] Amari S. 357: Tarent erobern ſie, ohne das Frühjahr abzuwarten. Vgl. Chron. S. Bened. c. 11, S. 474: Hoc videlicet tempore Tarantum fame obsessa a Saracenis capitur. S. 469[19]: post demum (nach der Eroberung Baris) Tarantum obsedentes introeunt. Joh. chron. Venet., M. S. VII, 17[42]: . . usque ad Tarantum, ubi Saba Saracenorum princeps cum maximo exercitu manebat. (Die neue ital. Ausgabe Cronache Veneziane, herausgegeben von Monticolo in Fonti per la Storia d'Italia, bringt „textlich keine allzu große Zahl von Verbeſſerungen"; vgl. Hiſtor. Zeitſchr. 67, 364.)

[117] Lentz, Das Verhältnis Venedigs zu Byzanz. Berl. Diſſert. S. 63.

[118] In dem Vertrag Lothars mit Venedig vom 22. Februar 840 (M. L. sect. II, Capit. II, 130[26]) heißt er nur dux Veneticorum. 1. September 840 (ibid. 136[18]) dux ac spatharius Veneticorum.

[119] Joh. chron. Venet. S. 17[37].

ſehnliche, den Sarazenen ebenbürtige Flotte ſeetüchtig zu machen. Sechzig Kriegsſchiffe konnten denn auch bald nach dem Süden in See gehen, begleitet von den beſten Hoffnungen der Venetianer. Dieſe wurden jedoch bald gründlich enttäuſcht. Die Sarazenen zeigten ſich als völlig überlegene Soldaten. Ob der Kampf zu Lande oder zur See ſtattfand, wiſſen wir nicht. Mit kurzen Worten[120] geht der venetianiſche Chroniſt über den unglücklichen Ausgang der Schlacht hinweg.[121] Dieſer glänzende Erfolg ermutigte den Feind; ohne Widerſtand zu finden, drang er in das Adriatiſche Meer vor. Am 29. März, dem zweiten Oſterfeiertage, verbrannte er die Stadt Oſſero auf der Inſel Cherſo, das gleiche Schickſal bereitete er der Stadt Ancona, deren Einwohner zum großen Teil in die Gefangenſchaft geſchleppt wurden. Allenthalben kreuzten die flinken Schiffe der furchtbaren Feinde. Erſchienen ſie doch in bedrohlicher Nähe von Venedig ſelbſt, an der Pomündung im portus Adrianensis, ohne jedoch Beute zu machen. Wahrſcheinlich vereitelte die Wachſamkeit der Venetianer einen Erfolg. Doch auf der Rückfahrt war ihnen das Glück wieder hold. Am Ausgang des Adriatiſchen Meeres fiel ihnen eine Reihe venetianiſcher Kauffahrer, die aus Sizilien und wohl Südfrankreich nach der Heimat zurückgingen, in die Hände.

Nicht glücklicher waren die Venetianer zwei Jahre ſpäter (842), als abermals die Sarazenen, verſtärkt durch Afrikaner, die 839 nach Sizilien gekommen waren[122], bis in den Quarnerobuſen vordrangen; bei der kleinen Inſel Sanſego weſtlich von Luſſin wurde die venetianiſche Flotte wieder vollſtändig beſiegt.[123]

[120] Z. 43: . . a Saracenorum multitudine pene omnes Venetici capti et interfecti sunt.

[121] Über die Zeitbeſtimmung Ranke, Weltgeſchichte VI, 123, Nr. 1. Die Quellen, die die Sonnenfinſternis erwähnen, Simſon, Jahrb. II, 226, Nr. 4.

[122] Amari S. 359.

[123] Johan. chron. Venet. S. 18[1]; 18[12] heißt es: Denuo Anchona civitas is diebus depredata est (c. 850). Wahrſcheinlich handelt es ſich um eine erneute Plünderung durch Sarazenen.

Als Radelchis fürchten mußte, ſeinen letzten Stützpunkt, die Stadt Benevent ſelbſt, zu verlieren, wandte er ſich an die Sarazenen. Der Gaſtalde von Bari, Pando, führte die Verhandlungen; er mußte es dulden, daß die von Afrika aus verſtärkten Haufen der gefährlichen Hülfstruppen und Verbündeten vor ſeiner Stadt am Meeresufer ein Standlager bezogen. Als die Wachſamkeit der Bürger nachgelaſſen hatte, erſtiegen die ſchlecht bekleideten[124] und überaus dürftig bewaffneten Araber in einer ſtürmiſchen, ihrem Vorhaben günſtigen Nacht die Stadtmauer an einer ſchwachbeſetzten Stelle, die ihrem Spürſinn nicht entgangen war.[125] Die Bevölkerung mußte über die Klinge ſpringen, ein Teil wurde der Sklaverei überantwortet. Pando, proditor gentis et patriae (Erchemp.), fiel ihnen mit vielen andern zum Opfer; in ihrem Siegestaumel erſannen ſie martervolle Todesarten[126], ihn ſtürzten ſie ins Meer, weil er, wie ein arabiſcher Chroniſt erzählt, über das Völkerrecht zu reden begann.

Bari wurde nun der Stützpunkt der Sarazenen auf dem Feſtlande, die feſte Baſis, von der aus ſie nach allen Seiten hin operierten. Es ſollte 30 Jahre dauern, bis es den vereinten Anſtrengungen Italiens gelang, ſie von hier wieder zu verdrängen, denn ſowie ſie Herren der Stadt geworden waren, taten ſie alles, um ſie möglichſt uneinnehmbar zu machen. Die verfallenen Befeſtigungswerke wurden ausgebeſſert und verſtärkt,

[124] Chron. S. Bened. Cas. S. 471[44]: obsitis . . vestimentis et calciamentis, saltem nec tara bene succinctis, sed solis harundinibus manu gestantes. Amari S. 360, Nr. 4 und Du Cange VIII, 31 leſen für tara bene tarabere, nach Amari verleſen aus plur. darâri', wahrſcheinlich = Panzer.

[125] Erchemp. c. 16., Chron. S. Bened. 471[38]; 469[18]. Dümmler, Oſtfränk. Reich I², 192: 840 oder 841; Ranke, Weltgeſch. VI, 124, Nr. 1: 841. Amari S. 360, Nr. 3.

[126] Welcher Grauſamkeiten die Araber fähig waren, zeigt ein Brief des Mönches Theodoſius, in dem die Eroberung von Syrakus (878) geſchildert wird, Muratori, S. rer. Ital. I, p. II, 261, C. D.

für eine etwaige Belagerung reichliche Lebensmittel hineingebracht.[127]

Da Radelchis sich außerstande sah, den Sarazenen die Stadt wieder zu entreißen, denn Sikonolf war Herr im Lande, mußte er wohl oder übel die Ungläubigen auch weiterhin wie Freunde und Bundesgenossen behandeln, um sich ihrer Hülfe bedienen zu können.[128] Sie ermöglichten es ihm, sich wieder etwas Luft zu schaffen. Er selbst freilich nahm an den militärischen Operationen keinen Anteil, diese leitete vielmehr sein Sohn Ursus, während Sikonolf sich der schwierigen Lage vollauf gewachsen zeigte, mit Aufmerksamkeit die Bewegungen des Feindes verfolgte und umsichtig und tatkräftig seine Anordnungen traf. Der erste Angriff galt dem castrum Cananense. Geführt von ihrem „König" Khalfûn[129], aus dem Stamme Rebi'a, und Ursus rückten die Sarazenen heran. Doch Sikonolf war auf seiner Hut; ein kühner Überfall glückte ihm. Die Niederlage der Feinde war vollständig, nur sehr wenige entkamen, um den in Bari Zurückgebliebenen das Schicksal ihrer Brüder zu melden. Khalfûn verlor auf der Flucht sein Roß und erreichte äußerst erschöpft plantis propriis seine Residenz (841).[130]

So suchte sich Sikonolf gegen die bedrohliche Übermacht zu behaupten. Das Mißverhältnis der Kräfte, das von vornherein vorhanden war, mußte sich nach jedem größeren Kampfe

---

[127] Liber de imp. potest., M. S. III, 721[17]: . . capientes quandam urbem quae vocatur Bari, quam munientes et multis victualibus implentes, pro refugio habebant.

[128] Erchemp. S. 240[44]: . . Radelgis, quia eos urbe nullatenus evellere quibat, coepit tamen quasi familiares amicos excolere et ad suum auxilium sensim provocare.

[129] Chron. S. Bened. S. 471[43]: horum . . vocabatur Kalfon rex. Amari S. 360.

[130] Erchemp. S. 241[1]; Chron. S. Bened. S. 472[3]: Hoc in tempore bellum inter utrosque factum est in Cannis. Am Rande 843. S. 241[1] am Rande 848 ist wohl ein Druckfehler.

immer mehr zu ſeinen Ungunſten geltend machen und konnte ſchließlich auch durch die überlegenſte Kriegführung nicht ausgeglichen werden. Sein Heer konnte bald den durch neuen Zuzug ſich ergänzenden, ja wachſenden Haufen der Araber im Felde nicht mehr gegenübertreten. Radelchis öffnete bald ſeinen Verbündeten die Tore ſeiner Hauptſtadt Benevent[131], trotzdem er ſich ſagen mußte, daß er ſich damit jeder Selbſtbeſtimmung begab, ja ein Gefangener ſeiner Verbündeten wurde, die unter ihrem Führer Maſſar einzogen (842). Dieſe ſchalteten bald als Herren im Lande. Ihr Vorteil ging ihnen über alles andere, mit rückſichtsloſer Härte und Barbarei gingen ſie gegen die Bevölkerung vor; ſie betrachteten und behandelten das Land ganz wie ein erobertes. Kein Unterſchied der Perſon galt ihnen; die Vornehmen und Adligen, die ihren Forderungen und Befehlen nicht ſofort gutwillig Folge leiſteten, wurden mit der entehrenden Strafe der Sklaven gefügig gemacht, ſie wurden ausgepeitſcht.[132] — Sie waren eine Geißel des ganzen Landes, ihre Plünderungszüge waren gleich furchtbar durch ihre Folgen für das Gebiet des Radelchis wie Sikonolfs. Einer der erſten Aufträge mit, die ihnen Radelchis nach ihrer Ankunft in Benevent erteilte, war: Niederbrennen Capuas. Es war einer der Hauptſitze der Oppoſition, Landulf und ſeine Söhne waren ſeine perſönlichen, unverſöhnlichen Gegner. Sie traf zuerſt die Rache, Capua

---

[131] Erchemp. S. 241[38]: . . Saraceni Benevento degentes, quorum rex erat Massari. Chron. S. Benedict. S. 473[22]: . . Massar dux Benevento residens in auxilium Radelchisi principis. Ann. Fuld. (S. rer. Germ. S. 34): 843 et Mauri Beneventum invadunt. Nith. hist. IV, 6 (S. rer. Germ. S. 53[11] von unten) a Sigenulfo . . inducti. Ann. Bertin., S. rer. Germ. (842) S. 28 unten. Adon. Chronic., M. S. II, 322[37]. Bei Dümmler, Oſtfränk. Reich I[2], 193, III[28] heißt der Führer der ſpaniſchen Sarazenen fälſchlich Maſſar.

[132] Erchemp. S. 241[38]: intra extraque omnia funditus devastavit, ita ut etiam optimates illius pro nihilo ducerent atque ut ineptos servulos taureis duriter flagellarent.

ſank in Aſche[133], Landulf zog ſich nach Sikopolis zurück, aus dem er nicht vertrieben werden konnte.

Eine völlige Wendung trat bald ein. Sikonolf mußte Schritt für Schritt zurückweichen, auf der ganzen Linie zog er den kürzeren. Wollte er nicht von dem wilden Strome, der ſich verheerend über ſein Land ergoß, ganz weggeriſſen werden, ſo mußte er es ſeinem Nebenbuhler nachtun, ſich Bundesgenoſſen ſichern. Doch an wen konnte er ſich damals um Hülfe bittend wenden? Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Weltlage. In Oſtrom regierte der Kaiſer Theophilus. Trotz ſeines Erfolges, deſſen er ſich in einem Briefe an Ludwig den Frommen 839 rühmt[134], hatte er keine Ruhe vor den Sarazenen, die ſtändig von Syrien her vordrängten. Er brauchte ſelbſt Hülfe. Nach dem Fall der Feſte Amorion fanden wir 840 den Patricius Theodoſius, der eben den Brief am fränkiſchen Hofe überreicht hatte, in Venedig. Kaum nach Byzanz zurückgekehrt[135], führte ihn ein neuer Auftrag ſeines Herrn in deſſen letzten Lebenstagen wieder an den Rhein (842), um Lothar I. zu bewegen, ein Hülfsheer zu ſenden und durch einige ſeiner Unterfeldherren „die arabiſchen Gebiete und Städte zwiſchen Libyen und Kleinaſien" verheeren zu laſſen, dafür die Vermählung ſeiner Tochter mit Lothars Sohn Ludwig anbietend.[136] Um dieſelbe Zeit ging in Unteritalien Tarent verloren, das nach einer langen Belagerung zur Übergabe ge-

---

[133] Chron. S. Bened. S. 472[1]: Cum his quoque Radelchis totam devastavit Siconolfi regionem Capuamque primariam universam redegit in cinerem; exinde hinc omnia corruunt pariter in peius.

[134] Ann. Bertin. S. 19. Mühlb., Nr. 993b, ſpricht von einem Siege über die Bulgaren, von denen jedoch nirgends die Rede iſt. Gemeint iſt die Eroberung von Zapetra und Samoſata 837, die auch die arabiſchen Chroniſten bezeugen; Hirſch, Byzantiniſche Studien, S. 142—144.

[135] Nach Chron. Venet., M. S. VII, 17[38] weilte er in Venedig ein ganzes Jahr.

[136] Mühlb., Nr. 1091 o.

zwungen wurde.[137] Das Frankenreich aber, deſſen Hülfe man ſich ſichern wollte, ſah eben die letzten Zuckungen des großen Bruderkriegs (843 Verdun); ſeine Unfähigkeit, andern zu helfen und ſich überall, wie es unter Karl dem Großen geweſen, machtvoll geltend zu machen, war ſo augenſcheinlich, daß man in dieſen das Anſehen des Reiches untergrabenden Bürgerkriegen eine Urſache des erfolgreichen Vorgehens der Sarazenen ſah.[137a] Auch hier war alſo eine Bitte um Hülfe von vornherein ausſichtslos. Rettung konnte Sikonolf nur von Spanien erwarten, von den Sarazenen, deren Schiffe nach wie vor das weſtliche Mittelmeer durchfuhren, und an den ſchutzloſen Küſten weit und breit paniſchen Schrecken verbreiteten.

Ein Stück Leidensgeſchichte der Provence lernen wir kennen aus zwei Notizen bei Prudentius von Troyes. 838 lief eine ſarazeniſche Flotte aus dem Hafen von Taragona, vereinigte ſich mit denen der Inſeln Majorka und Iviza und erſchien in beträchtlicher Stärke vor Marſeille.[138] Die unglückliche Stadt wurde gründlich ausgeplündert und verwüſtet, namentlich reiche Kirchenſchätze weggenommen, ein großer Teil der Bevölkerung

[137] Chron S. Bened. S. 469[19]: post demum Tarantum obsidentes introeunt; 474[27]: Hoc videlicet tempore Tarantum fame obsessa a Saracenis capitur. (Am Rande: 852?) Amari S. 357 nimmt, Chron. Salernit. c. 81 folgend, ſofortige Einnahme 840 an. Dagegen verweiſt Dümmler, Oſtfr. Reich I², 192, Nr. 3 auf cap. 9 des Teilungsvertrages von 818? (Handausg. d. Leges Lang. S. 197), wo Tarantus noch als chriſtlich vorkomme. Dagegen iſt zu bemerken, daß hierbei geteilt wird ohne Rückſichtnahme darauf, was wirklich ſchon in ſicherem Beſitz war oder noch zu erobern war. Das geht deutlich aus c. 24 der Abmachung hervor: ut pariter expellamus de ista provincia nostra omnes Sarracenos, quomodocumque potuerimus. M. E. dürfen Schlüſſe hinſichtlich des Beſitzſtandes von Chriſten und Sarazenen aus dem Vertrage nicht gezogen werden.

[137a] Benedict. Chronic., M. S. III, 712[35] coeperunt pugnare inter se reges Francorum; unde exiit fama in Cordua et in Africe tota Cartagine, ceperunt reagere Sarracenis consilium maligno, ut regnum usurparent.

[138] Schäfer, Geſchichte von Spanien II, 11.

in die Sklaverei fortgeführt.[139] Der Reichtum des Landes lud zum Wiederkommen ein. Im Jahre 842 taten sie es den Normannen nach; sie fuhren die Rhone hinauf bis Arles, wo sie ans Land gingen und wegnahmen, was sie fanden; unbelästigt konnten sie mit reicher Beute die Heimfahrt antreten.[140]

Dem Rufe Sikonolfs Folge zu leisten, waren sie natürlich sofort bereit. Bald standen sich in Unteritalien zwei sarazenische Heerhaufen gegenüber (843).[141] Das Land hatte furchtbar zu leiden, sein Letztes mußte es hergeben, um die Verbündeten zufriedenzustellen. Sikonolf ließ sich nicht wie der schwächliche Radelchis von den Bundesgenossen in den Hintergrund drängen; mit Klugheit und Umsicht leitete er die Operationen und behielt den Oberbefehl über die Truppen bei. Ein Sarazenenführer wird überhaupt nicht genannt. Er scheint 842 völlig auf Salerno und seine Umgebung beschränkt worden zu sein, jetzt ermöglichte ihm die Hülfe aus Spanien, mit Erfolg wieder zur Offensive überzugehen und seinen Verbündeten in Capua Luft zu schaffen, die viel unter den Überfällen von Benevent aus zu leiden hatten. Sein Feldherrnblick wählte für das erste Zusammentreffen den alten Übergangspaß von Apulien nach Campanien, dem Garten Italiens, über den die Sarazenen aus den Bergen Benevents nach Capua hinabsteigen mußten. Dieser Weg, bekannt durch Mommsens Schilderung[142], führte zwischen den heutigen Orten Arpaja und Montesarchio, dem alten Caudium,

---

[139] Ann. Bertin. S. 15.

[140] Ann. Bertin. S. 28.

[141] Erchemp. S. 241[9]: . . contra Aragenos Radelgisi Libicos Hismaelitas Hispanos accivit. Nach dem sagenhaften Bericht des Chron. Salern. c. 81 wendet sich Sikonolf an den Führer der Sarazenen in Tarent, Apolaffar. Dessen Name wird jedoch von den arabischen Chronisten nicht genannt (Amari S. 361, Nr. 3). Er geht bald zu Radelchis über, da er sich von Sikonolf beleidigt glaubt. Chron. Mon. Cas., M. S. VII, 598[18]: Siconolfus autem contra ex Hyspania Saracenos acciscens.

[142] Römische Geschichte I, 365.

durch einen Wieſengrund, der rings von hohen, bewaldeten Hügeln umſchloſſen, nur durch tiefe Einſchnitte beim Ein- und Ausgang zugänglich iſt. In einem abgelegenen Seitental nahm Sikonolf ſelbſt mit wenigen Auserwählten Aufſtellung und erwartete ſeine Stunde.[143] Das Hauptheer hielt dem Feinde, vielleicht abſichtlich, nicht lange ſtand, und der Tag ſchien zu Gunſten der Beneventaner entſchieden zu ſein. Doch als ſich die Reihen der Sieger auf der Verfolgung löſten, brach plötzlich Sikonolf mit ſeiner auserleſenen Schar hervor und verwandelte die Niederlage in einen glänzenden Sieg. In eiliger Flucht gingen die Reſte der Beneventaner nach ihrer Stadt zu über das Gebirge zurück. Damit hatte Sikonolf wieder das Übergewicht über ſeinen Nebenbuhler erlangt, ſiegreich drang er auf der ganzen Linie vor und ſchloß den Feind ſchließlich in Benevent ein, dem außerdem nur noch Sipont blieb. Radelchis' Söhne, Adelchis und Ladelchis, ſowie ſein Enkel Poto gerieten in Kriegsgefangenſchaft.[144] In der eingeſchloſſenen Stadt wüteten bald Hunger und Krankheit, und die Übergabe ſchien nahe bevorzuſtehen, da wandte ſich Radelchis an den Herzog Guido von Spoleto. Dieſer ließ ſich durch die großen Summen, die Radelchis ihm ſchenkte, zur Treuloſigkeit an ſeinem Verwandten[145] Sikonolf verleiten. Er kam mit einem Heere heran und ließ Sikonolf durch Boten

[143] Erchemp. S. 241[12]: quadam vero die convenere utraeque acies in Furculas Caudinas, commissumque est belli certamen, ac primo impetu Radelgisi pars victrix existens, Siconolfi exercitum totum in fugam vertit. Siconolfus autem in loco tutissimo tunc constitutus, cum paucis suorum mox super Beneventanos triumphantes ac suos insequentes virili animo irruit et non minima caede prostravit; patrataque victoria, plurimos eorum gladiis extinxit, nonnullos cepit, reliquos vero in fugam compulit. Fretus itaque frequentissimis victoriis, omnes urbes et castella a Radelgisi abstrahens iure, excepto Siponto, Beneventum circumdedit oppugnandum. Chron. S. Bened. S. 473[20]: His diebus inter utrosque principes factum est in Cancellos bellum perexecrabilem.

[144] Leg. Langob. S. 201. c. 28.

[145] Vgl. Wüſtenfeld, Forſchungen zur deutſch. Geſch. III, 396, Nr. 1.

ſagen, er möge die Belagerung aufgeben und heimkehren. Er werde durch eine Unterredung Radelchis zur Unterwerfung bringen.[146] Unbegreiflicherweiſe zog Sikonolf ab, und gab den, nach Erchemperts Darſtellung, ſicheren Sieg aus den Händen. Guido erhielt für ſeine erfolgreiche Vermittlung von Radelchis einen Seſſel von 70000 aurei an Wert.

Dieſes Zurückweichen im entſcheidenden Augenblick läßt ſich, wie ich glaube, nur damit erklären, daß gerade jetzt die Oppoſition der Söhne Landolfs von Capua einſetzte. „Laßt Benevent nicht mit Salerno zum Frieden kommen," hatte ihnen der ſterbende Vater zugerufen.[147] Es lag nicht in ihrem Intereſſe, daß Sikonolf jetzt einen für ihre Zukunft entſcheidenden Erfolg errang. Sie kannten ſeine Energie und Tatkraft, die ihnen keine Selbſtändigkeit gönnen würde. Im letzten Augenblick verſagten ſie ihre Hülfe[148], und ohne ſie war Sikonolf nicht imſtande, die Belagerung durchzuführen oder auch nur die Stellung zu behaupten, die er ſich durch eigene Tüchtigkeit errungen hatte. Zu ausgreifender Politik reichten ſeine Kräfte nicht. So hören wir denn nichts mehr von großen Entſcheidungsſchlachten. Keiner der beiden Prätendenten war ſtark genug, dem andern Boden abzugewinnen. Der Kleinkrieg ruhte nicht[149], in einzelnen Haufen

[146] Ich folge in der Auffaſſung dieſer Stelle (Erchemp. 241[10]) Wüſtenfeld l. c., nicht Dümmler, Oſtfr. Reich III[2], 18, der Sikonolf um Hülfe bitten läßt; er folgt Chronic. Salern. c. 82, obwohl er es für durchaus ſagenhaft erklärt S. 19, Nr. 1. Erchemp. Z. 22 ſagt: in adiutorium ilico profectus est Radelgisi; doch iſt ſein Bericht in dieſem wie im nächſten Kapitel unklar. Die Verhandlungen in Rom, die er c. 18 erzählt, ſind vielleicht auf das Jahr 844 zu beziehen. cf. Ann. Bertin. S. 30. Vgl. S. 45.

[147] Erchemp. S. 243[19].

[148] ibid. Z. 25: accepto itaque iure regnandi, nullo modo Siconolfo obsecuntur, parvipendunt imperiis eius; set pre omnibus Landonolfus contrarius illi semper et ingratus extitit, adeo ut etiam filio illius natam suam necessitate ductus arraret.

[149] Erchemp. S. 241[32]: Erat autem adhuc inter Siconolfum et Radelgisum frequentissima pugnae concertatio et cotidiana litium seditio, unde

durchzogen die Sarazenen das Land, es weithin verheerend. Radelchis ſaß in ſeiner Hauptſtadt Benevent und war ſchon zufrieden, wenn der Feind ſeine Ruhe nicht ſtörte. Im übrigen ließ er die Ungläubigen, die in Benevent wohl bedeutend zahlreicher geweſen ſind als in Salerno bei Sikonolf, gewähren. Ihr Führer Maſſar unternahm jetzt auch Streifzüge nach dem Norden, wo namentlich die Reichtümer von Monte Caſſino ihn anlockten. Einen dieſer Züge überliefert der Chroniſt des Kloſters.[150] Das unter Herzog Giſulf neubegründete Nonnenkloſter S. Maria in Cingla[151] wurde zerſtört. Dann ging der Zug von Vitulano[152] hinab ins Volturnotal, Teleſe wurde ausgeplündert. Das Ziel war das berühmte Benediktinerkloſter, das man aber nicht nehmen konnte. Nachdem die Sarazenen Aquino und Arce erreicht hatten, kehrten ſie nach Benevent zurück.

Sikonolf gab die Hoffnung nicht auf, er glaubte in Ludwig II., dem Sohne Lothars I., der im Sommer 844 in Rom erſchien, den Bundesgenoſſen gefunden zu haben, der mit einem Schlage den Streit zu ſeinen Gunſten entſcheiden könne.[153]

Im Auguſt 843 hatte der Vertrag von Verdun den Bruderzwiſt beendet. Auf Grund der von den Grafen hergeſtellten „Beſchreibung" hatten die Großen das Land in drei Teile geteilt. Lothar wählte neben dem langgeſtreckten mittleren Teil des Reiches Italien; ein künſtliches Gebilde, ohne innere Einheit, durch den langen Bruderkrieg erſchöpft, ſchien dies Reich wenig dazu geeignet zu ſein, den äußeren Feinden, den Normannen im

et ex diversa parte quibus via iustitiae displicebat, alternatim ab uno in alterum confugiebant, fiebantque crebra par rapinae incestaeque fornicationes. Erant siquidem universi erranei et ad malum prompti, quasi bestiae sine pastore oberrantes in saltum.

[150] Chronic. S. Bened. Cas. S. 473[21]. Chronologiſch iſt dieſer Zug nicht genau feſtzulegen.

[151] Hirſch, Das Herzogtum Benevent, S. 42.

[152] ibid. Z. 23: castellumque . . Sancti qui cognominatur Viti.

[153] Mühlbacher, Nr. 1115a.

Norden, den Sarazenen im Süden, siegreich entgegenzutreten. Den Vorgängen in Italien, das lange sich selbst überlassen geblieben war, konnte der Kaiser seine Aufmerksamkeit jetzt wieder zuwenden. Das Erscheinen seines Sohnes Ludwig brachte den Römern das kaiserliche Bestätigungsrecht[154] in Erinnerung, das sie bei der Wahl Sergius' II. Anfang 844 außer acht gelassen hatten. Am 15. Juni salbte der Papst Ludwig zum König der Langobarden und umgürtete ihn mit dem Schwerte. Da dieser ein starkes Heer bei sich hatte, glaubte Sikonolf sich seine Anerkennung und Hülfe sichern zu sollen. Mit großem Gefolge erschien er vor dem Könige in Rom, der ihn ehrenvoll aufnahm und „seine Wünsche erfüllte".[155] Mehr als solche allgemeinen Phrasen gibt Prudentius, der berichtet, Sikonolf habe seine Unterwerfung unter Lothar ausgesprochen und sich verpflichtet 100000 Goldsolidi zu zahlen.[156] Dafür wünschte er natürlich als rechtmäßiger, einziger Herzog von Benevent anerkannt zu werden und bei der Vertreibung des Radelchis auf Ludwigs Hülfe rechnen zu können. Die Anerkennung wurde ihm sicherlich gewährt, für ein Eingreifen in die verwickelten Verhältnisse des Südens war Ludwig jedoch nicht zu haben. Die Anerkennung des Kaisers, die freilich ohne das Erscheinen eines kaiserlichen Heeres nichts besagte, und der Segen des Papstes war das Einzige, was Sikonolf von seinem Romzuge mit nach Salerno brachte. Der letzte Versuch war gescheitert; es blieb ihm nichts weiter übrig, als dem natürlichen Verlauf der Dinge ruhig

---

[154] Mühlbacher, Nr. 1021.

[155] Vita Sergii II. c. 17; Lib. pontif. ed. Duchesne II, 90[24]: Cui rex gratanti animo quidquid quesierat tribuit atque concessit.

[156] Ann. Bertin. S. 30. Die reichen Klosterschätze von Monte Cassino mußten herhalten, um die Sarazenen und den Kaiser zu befriedigen. Als er nach Rom zog, nahm er auch die reich mit Edelsteinen geschmückte Krone mit, die sein Vater Siko getragen. Chron. S. Bened. 473[7]; Chron. Mon. Cas. c. 26.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zuzuſehen. Die endgültige Auflöſung des alten Herzogtums Benevent in zwei und mehr Staaten vollzog ſich unaufhaltſam.

Süditalien blieb der Kampfplatz zweier Raſſen und Religionen. Die ſarazeniſche Flotte beherrſchte das Meer und bedrohte ſeit der Eroberung Siziliens die Tibermündungen. Die an ihnen gelegenen alten Städte waren nicht imſtande, die furchtbaren Feinde abzuwehren, und zwiſchen ihnen und Rom dehnte ſich nur ödes, flaches Land. Dem Herrſcher Roms lag es ob, die Stadt zu ſchützen, denn die beiden größten Baſiliken S. Peter und S. Paul mit allen ihren Schätzen und Erinnerungen lagen außerhalb des Mauerkreiſes, und waren ſomit jedem feindlichen Überfalle preisgegeben. Gregor IV. ſah, wie nötig es war, hier Vorkehrungen zu treffen.

Als die alte Hafenſtadt Roms immer mehr verſandete, ſo daß die großen Kauffahrer gezwungen waren, auf offener Reede zu löſchen, begann Claudius mit ungeheuren Koſten einen neuen Hafen anzulegen, von Nero Portus (Auguſti) genannt. Hier bildete ſich bald eine neue Stadt. Oſtia verdankte ſein Fortbeſtehen nur ſeinen Salinen. Mit dem Niedergang Roms war auch ſein Schickſal eng verbunden. In den Gotenkriegen ſcheint der größte Verfall eingetreten zu ſein. Prokopius fand die Stadt völlig von Mauern entblößt. In dieſer Zeit boten beide Hafenſtädte ein troſtloſes Bild. Oſtia war nur noch ein Trümmerhaufen, ein völliger Neubau war nötig; die umfangreiche Hafenſtadt wieder aufzurichten, überſtieg aber die Kräfte des Papſtes. So erbaute er denn, im Anfang der 30er Jahre, in deren Nähe, nur 1 km ſtromaufwärts eine neue, kleinere Stadt mit feſten Mauern und Toren, Wurfmaſchinen und Gräben.[157] Mit großem Eifer leitete Gregor ſelbſt die Arbeiten. Nach römiſchem Brauch nannte er ſeine Schöpfung Gregoriopolis; der Name bür-

[157] Vita Gregorii IV, c. 38; Lib. pont. ed. Duchesne II, 81[24] ff.; Reumont, Geſchichte der Stadt Rom II, 195.

gerte sich jedoch nicht ein, man vergaß ihn bald über dem alten.[158]

Der fortdauernde Bürgerkrieg im Herzogtum Benevent spornte die Sarazenen zu Versuchen an, sich an der Küste Italiens Positionen zu sichern, um namentlich gegen die reichen See- und Handelsstädte vorgehen zu können. Es bedeutete auch für Sikonolf eine weitere ernste Gefährdung seiner Lage, als 845 auf Ponza bei Gaeta[159] eine Abteilung der gefährlichen Feinde auf ihren schnellen Schiffen erschien. Er konnte den Kampf nach zwei Seiten nicht führen, und die mitbedrohten Städte mußten sich selbst helfen. Ein Bündnis kam zustande zwischen Neapel, Gaeta[160], Amalfi und Sorrent. Unter Führung des tatkräftigen Herzogs Sergius von Neapel gelang es, den Feind von hier wie von dem Kap Licosa wieder zu vertreiben[161], aber hartnäckig setzte er seine Versuche fort, diesmal die Insel Ischia zum Ausgangspunkt nehmend für Unternehmungen, die sich unmittelbar gegen Neapel selbst richteten.[162] Der Herzog konnte nicht verhindern, daß sie bald darauf das Kastell auf dem Kap Miseno eroberten, von wo sie die umliegenden Küsten unsicher machten.[162a]

[158] Die Vita Nicolai I, c. 57, ibid. II, 164[8], kennt zwar den Erbauer, die Stadt heißt aber Ostia.

[159] Joh gest. ep. Neap. S. 432, Nr. 1: Ponza prope Salernum. Ich denke, es sind die Pontinischen Inseln gemeint, von denen auch eine Ponza heißt, die liegen aber nicht bei Salerno, sondern bei Gaeta.

[160] Herr von Gaeta war Konstantin, der seinen Sohn Marinus zum Mitregenten ernannt hatte; vgl. Hamel, Untersuchungen zur älteren Territorialgeschichte des Kirchenstaates. Götting. Dissert. 1899, S. 80.

[161] Joh. gest. ep. Neap. S. 432[41]: . . multorum naves Saracenorum latrocinari per Italiam cupientium Pontias devenerunt. Tunc Sergius consularis una cum Amalphitanis Caietanisque ac Surrentinis, . . . bellum cum eis est aggressus. Quibus devictis . . celeriter triumphavit. Perinde vero illorum Hismahelitûm victoriam adeptus est, qui Licôsae (Insel?) latitabant.

[162] Ex miraculis S. Antonini, S. rer. Lang. 584[13]: . . applicuerunt ad insulam Neapolitanae potestati subiectam, quae Aenaria, usitatiori vero nomine Insula Maior nuncupatur. Es folgt die Schilderung eines

Das nächſte Jahr (846) brachte dann die von Gregor IV. gefürchtete Kataſtrophe für Rom. Im Sommer ſegelte eine große Flotte von 73 Schiffen, mit 11000 Arabern bemannt und mit 500 Pferden an Bord von Afrika ab.[163] Am 10. Auguſt kam in Rom ein Schreiben des Markgrafen Adalbert an, in dem er auf die drohende Gefahr aufmerkſam machte und den Rat gab, die Schätze der beiden außerhalb der Mauern liegenden Baſiliken in die Stadt in Sicherheit zu bringen. Dieſe gutgemeinte Warnung ſchlug der größte Teil der Bevölkerung in den Wind, man hielt die Nachricht für übertrieben, ja gänzlich unglaublich. Doch wurde beſchloſſen, Boten mit dem Briefe an die abhängigen Städte zu ſchicken, um ſie zur Bewachung der Küſten aufzubieten. Dieſem Rufe leiſteten jedoch nur wenige Folge. Als die nächſten Tage hingingen, ohne daß Adalberts Warnungen eine Beſtätigung erfuhren, trat wieder völlige Beruhigung der Bevölkerung ein.

Da erſchien der Feind. Es war am Montag den 23. Auguſt, als ſeine Flotte in Oſtia vor Anker ging und die von ihren Einwohnern verlaſſene Stadt in Beſitz nahm. Da die Vorräte an Lebensmitteln auf der Fahrt erſchöpft waren und in der einſamen Stadt gar nichts zu bekommen war, trieb die Not die Sarazenen ſofort hinaus in die Kampagna, wo ſie wegnahmen, was ſie fanden. In dem gleichfalls menſchenleeren Portus überraſchten ſie am Dienstagmorgen Mitglieder der römiſchen Fremdenimmungen der Franken, Sachſen und Frieſen, die zu einer Erkundigungsfahrt von den Römern ausgeſchickt worden

Sieges, der errungen wird durch die Tapferkeit der Sorrentiner und das Eingreifen des heiligen Antoninus. Ich folge Waitz (Anm.), der darin nur eine Verherrlichung des Erfolges von Licoſa ſieht.

[162a] Johan. gest. ep. Neap. S. 432[46]: . . magnus exercitus Panormitanorum adveniens, castellum Misenatium comprehendit. Ac inde Africani in forti brachio omnem hanc regionem divastare cupientes Romam supervenerunt.

[163] Vita Sergii II, c. 44; Lib. pont. II, 99; Ann. Bertin. S. 34: Mense Augusto Saraceni Maurique Tiberi Romam adgressi. . .

waren.[164] Von diesen fielen, wie berichtet wird, zwölf, die andern entkamen, teilweise zu Schiff. Als die Nachricht von dieser Schlappe nach Rom kam, brach sofort das Aufgebot der Römer, die jetzt jede Hoffnung auf Hülfe aufgeben mußten, nach Portus auf, wo man jedoch nur noch wenige Sarazenen fand; man vereinigte sich mit den Resten der geschlagenen Innungen und der Tag (Dienstag) ging hin, ohne daß es zu einem Kampf gekommen wäre, am Abend kehrten sie nach Zurücklassung einer kleinen Wache nach Rom zurück, entmutigt und hoffnungslos, denn man hatte sich davon überzeugt, daß bei der numerischen Überlegenheit des Feindes an einen Kampf auf offenem Felde nicht zu denken war. Am folgenden Morgen (Mittwoch, dem 25. August) kamen die Sarazenen wieder nach Portus und hoben die kleine Schar auf, die dort geblieben war; wenige entrannen dem bis Galeria verfolgenden Feinde.[165] Noch an demselben Tage traten dann die Ungläubigen den Zug gen Rom an, teilweise die Wasserstraße benutzend. In der Morgenfrühe des 26. August kamen sie vor den Toren der ewigen Stadt an.[166] Die Peterskirche fiel in ihre Hand. Tunc omnes coetus Romanorum sine capite positi, campo qui dicitur Neronis, ar-

---

[164] Vgl. über diese Fremdenkolonien Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter II³, 403 ff. Sie werden noch erwähnt Vita Leonis III, Lib. pontif. II, 6²¹, beim Einzuge des Papstes 799. Die Kirche der Friesen, im Vicus oder Burgus (Borgo) Saxonum gelegen (cf. Vita Leonis IV, Lib. pont. II, 111¹), heißt auch heute noch S. Michele in Sassia.

[165] Galeria liegt an der Straße nach Portus; die Bahnstation heißt noch heute Ponte di Galera.

[166] Dümmler, Ostfr. Reich I², 303: gelangten sie am 27. August bis vor Rom. In Anm. 5 verweist er auf Richter, Annalen der deutschen Geschichte II, 334. Dieser hat jedoch durchgehend falsche Datierung, Montag (feria secunda) ist der 23. August, nicht der 24. cf. Lib. pont. II, 99³⁰. Ann. Bertin. S. 34 Mense Augusto Saraceni Maurique Tiberi Romam adgressi . . .

matos obviati . . . Mit dieſen Worten bricht das Papſtbuch ab, der ſichere Führer, dem wir bisher folgen konnten, verſtummt plötzlich, um ſo ſchlimmer für uns, da der Chroniſt von Monte Caſſino und Johannes Diaconus über die Ereigniſſe vor Rom, die Dauer des Aufenthaltes der Sarazenen, über die Art ihres Abzuges nur ſehr dürftige Angaben machen, Erchempert aber merkwürdigerweiſe das wichtige, aufſehenerregende Ereignis mit keinem Worte erwähnt.

Ganz ſichere Tatſache iſt, daß der unbefeſtigte Stadtteil am rechten Tiberufer, den die ſchon genannten Fremdenſchulen bildeten, erobert und zerſtört wurde. Seine Bewohner leiſteten zwar Widerſtand, erlagen aber mit Weib und Kind der Übermacht.[167] Die Baſilika des heiligen Petrus, das Heiligtum des Abendlandes, fiel mit ihren ſeit Jahrhunderten aufgehäuften Schätzen den arabiſchen Räubern als leicht errungene Beute zu. All ihres Schmuckes wurde ſie beraubt; ihre von Papſt Honorius I. mit Silber ausgelegte mittlere Eingangstür, von dieſem Schmuck Argentea genannt[168], wurde dieſer Platten entkleidet. Vom Dache verſchwanden wahrſcheinlich damals die vergoldeten Erzziegel, die derſelbe Papſt vom Tempel der Roma und Venus zur Ausſchmückung der Hauptkirche Roms verwendet hatte. Fortſchleppte der habgierige Feind den prachtvollen Hochaltar[169] über Petri Grab mit ſeinen goldenen Heiligenſtatuen und Wandreliefs, die Platten reinen Silbers im Gewicht von 150 Pfund, womit

---

[167] Ann. Xant., M. S. II, 228, a. 846: . . et omnes christianos quos foras Romam repperierunt, intus et foris eiusdem ecclesiae occiderunt. Reclausos etiam viros et mulieres abduxerunt. Chron. S. Bened. S. 472[6]. . . multosque ibidem peremerunt Saxones aliosque quam plurimos utriusque sexus et aetatis. Anm. 3 wird fälſchlich an eine von den Kaiſern nach Rom gelegte Beſatzung gedacht.

[168] Gregorovius II, 115; Vita Leonis IV., Lib. pont. II, 127[25].

[169] Vita Leonis l. c. 113[23]; Ann. Bertin. S. 34; Ann. Xantens. l. c.

Papſt Hadrian das Innere von S. Peter geſchmückt hatte.[170] Das Grab ſelbſt wurde von rohen Händen erbrochen[171], die Gebeine des Apoſtelfürſten ohne Zweifel umhergeſtreut und vernichtet.[172]

Das gleiche Geſchick traf die Paulskirche, die noch weniger zu verteidigen war; auch hier wurde die Apoſtelgruft verwüſtet, wurden die Koſtbarkeiten und kaum minder reichen Zieraten geplündert, was nicht mitgenommen werden konnte, gänzlich vernichtet.[173] Rom ſelbſt, geſchützt durch die ſtarken Mauern aus der Zeit Kaiſer Aurelians, blieb dem Feinde unerreichbar, ein Angriff wurde glücklich abgewehrt (Ann. Fuldens. 36 . . cum non possent urbem irrumpere).

Hiermit ſind unſere ſicheren Nachrichten über den Aufenthalt der Sarazenen bei Rom erſchöpft. Alles, was wir über einen Kampf in und um Rom hören, iſt ſehr dunkel[174], von Sagenelementen durchſetzt. Ranke (Weltgeſch. VI, 128) meint: „Man muß auf genaue Kunde des Ereigniſſes Verzicht leiſten, das ſogleich in den Kreis der religiöſen Auffaſſung und der Sage überging; nur die einfachen Worte des Rudolf von Fulda ſind

---

[170] Gregorovius II, 375.

[171] Vita Bened. III, l. c. 145[3].

[172] Vgl. ferner ibid. 148[15]: farum cantarum argenteum, sedens in pedibus IV a Sarracenis olim ablatum.

[173] Die Quellen, die von einem abgeſchlagenen Angriff der Sarazenen auf S. Paul erzählen (Ann. Bertin.; Johan. chron. Venet., M. S. VII, 18) werden außer durch die bei Mühlb. Nr. 1126a angeführten Stellen noch widerlegt durch Lib. pont. II, 108[26]; 130[21]. Ranke (Weltgeſch. VI, 128) lieſt übrigens auch aus den Ann. Bertin. eine Eroberung von S. Paul heraus, was meines Erachtens nicht angeht, zumal es auch S. 35 heißt: . . thesaurorum multitudine, quas ex basilica beati Petri apostoli asportarant. Völlig verkehrte Angaben finden ſich bei Sackur, Die Cluniacenſer I, 10: 841 plünderten ſie St. Peter und St. Paul vor Rom, 846 die Peterskirche ſelbſt; ſie hat einfach übernommen Röhricht, Geſchichte des erſten Kreuzzuges, S. 6.

[174] Dümmler, Oſtfr. Reich I[2], 304, Nr. 3.

glaubwürdig; ohne alle Zutat ſagenhafter Kombination melden dieſe die einfache Tatſache".

Die Nachricht der Annales Bertiniani von einem unglücklichen Kampfe Ludwigs und ſeiner Flucht nach Rom[175] iſt bisher meiſt abgelehnt worden, weil man ſie mit den Kämpfen bei Gaeta in Verbindung brachte, und ſie daher notwendigerweiſe mit den unteritaliſchen Quellen in Widerſpruch geraten mußte. Schon Muratori (Annali d'Italia V, 21) wußte nichts mit ihr anzufangen und verwarf ſie. Ihm hat ſich Mühlbacher (Nr. 1126 a) angeſchloſſen, indem er zugleich darauf aufmerkſam machte, daß in die Zeit jenes Heereszuges nach Gaeta die Zuſammenkunft Ludwigs mit ſeinem Vater fällt. Dümmler[176] hält die Sache für ſehr zweifelhaft, bemerkt jedoch ganz richtig, daß Prudentius zwei Treffen unterſcheidet, und daß Benedikt von Sorakte[177] gleichfalls von einer großen Niederlage Ludwigs am Monte Mario weiß; Mühlbacher erklärt dieſe Erzählung für zu ſagenhaft, als daß man darauf ein Gewicht legen könnte. Den einzigen gangbaren Weg zur Löſung hat nun Duchesne[178] eingeſchlagen. Er hat der Nachricht ihren richtigen Platz angewieſen und dadurch, daß er eine bisher ganz außer acht gelaſſene Quellenſtelle heranzog, das Dunkel etwas gelichtet, das bisher die Kämpfe bei Rom verhüllte, und gezeigt, daß man Benedikt von Sorakte keineswegs ſo unbeachtet laſſen darf, wie es Mühlbacher getan hat.[179]

Die Lebensbeſchreibung Sergius' II. brach, wie wir geſehen haben, an einer äußerſt wichtigen Stelle ab. Duchesne macht nun aufmerkſam auf den Auszug aus den Papſtviten,

[175] S. 34: Hlodoicus, Hlotharii filius, rex Italiae, cum Saracenis pugnans, victus vix Romam pervenit.

[176] Geſchichte d. Oſtfr. Reichs I², 305, Nr. 1.

[177] M. S. III, 713[14] f.

[178] Lib. pontif. II, 104, Nr. 38.

[179] Richter, Annalen der deutſchen Geſchichte II, 336, tritt für Prudentius ein. Ihm ſcheint kein rechter Grund vorhanden, ſeine Angabe zu bezweifeln.

der wahrscheinlich in einem sächsischen Kloster entstanden, fälschlich Liudprand zugeschrieben wurde. Ein Vergleich der vollständigen Vita mit diesem Auszuge läßt uns keinen Augenblick darüber in Zweifel, daß er unbedingten Glauben verdient; der Text stimmt wörtlich überein. Am Schlusse dieser kurzen, zusammenfassenden Darstellung heißt es nun: Nam supervenientes Saraceni innumeros hominum interfecerunt, castella et urbes multas captas accepta praeda igni dederunt: demum regem expugnantes fugaverunt; et multis captis et interfectis maxima hominum et omnium rerum praeda onusti reversi sunt.[180] Schon diese Stelle allein muß jeden Zweifel an der Richtigkeit der Nachricht des Prudentius beseitigen, Ludwig ist den Römern zu Hülfe gezogen, hat aber eine Niederlage erlitten. Dazu kommt dann der in seinen Einzelheiten freilich ganz sagenhafte Benedikt, er meldet ebenfalls das Unglück des Königs und fügt hinzu: Propter hoc populi Romani in derisione abuerunt Franci, usque in odiernum diem. Was weiter von der nicht unbelohnten Hülfe Widos von Spoleto berichtet wird, ist durch weitere Quellenstellen nicht zu belegen. Daß er bei den Kämpfen um Rom oder nachher bei Gaeta beteiligt war, erscheint sehr wahrscheinlich bei der Lage des Herzogtums in der unmittelbaren Nähe Roms. Begegnen wir dem Herzog Winigis doch schon 799 und dann 815, beidemale bei Gelegenheit der gegen Leo III. unternommenen Aufstände als königlichem Sendboten in Rom; er ist vielleicht mit einer Art Aufsicht in Abwesenheit des Königs über die Stadt betraut gewesen.[181]

Als die Plünderung der Kirchen gründlich vollzogen war, und das umliegende Land keine Lebensmittel mehr hergab, zogen

---

[180] Migne, Patrol. lat., Band 129, p. 1245A.

[181] Vgl. Libell. de imperatoria potestate in urbe Roma, M. S. III, 720[21]; 721[5].

die Sarazenen mit reicher Beute ab, der Via Appia ſüdwärts folgend, während ihre Flotte ſie an der Küſte begleitete. Nachdem ſie Fondi erobert und geplündert hatten, erreichten ſie im September Gaeta, wo ſie ein befeſtigtes Lager bezogen.[182] Um die Stadt zu entſetzen, erſchien im nächſten Monat hier ein langobardiſches Heer[183], das jedoch am 10. November entſcheidend geſchlagen wurde.[184] Eine auserleſene Schar Sarazenen, die ins Gebirge in den Hinterhalt gelegt war, entſchied den Kampf zu Ungunſten der Langobarden, der Tod ihres Fahnenträgers verwirrte vollends ihre Reihen. Vor völliger Vernichtung bewahrte ſie nur das rechtzeitige Eingreifen des jungen Ceſarius, eines Sohnes des Herzogs Sergius von Neapel, der mit der Flotte Neapels und Amalfis erſchien und mit ſeinen gelandeten Matroſen die Sarazenen an einer ausgedehnten Verfolgung hinderte.[185]

Während der größere Teil des Heeres vor Gaeta liegen blieb, unternahmen kleinere Haufen Plünderungszüge in die weitere Umgebung bis zum Liris, wo die Klöſter des heiligen Andreas und Apollinaris in dem alten Albianus ihren unwillkommenen Beſuch erhielten. Von hier aus ſahen ſie über dem Fluſſe das alte, ehrwürdige Monte Caſſino liegen; ſein Ruf

---

[182] Chronic. S. Bened. S. 472[7]: Fundensemque capientes urbem vicinaque depraedantes loca, Septembrio quoque mense secus Gaietam castrametati sunt.

[183] Chron. mon. Casin, M. S. VII, 599[14]: a Spoletio.

[184] Chronic. S. Bened. S. 472[9]: Contra quos pervenit Francorum exercitus, sed superatus a Saracenis quarto Novembrii Idus, iniit fugam.

[185] Joh. gest. ep. Neap. S. 433[3] ff. Auf dieſen Kampf bezieht Mühlbacher die Nachricht der Ann. Bert. 34: . . quendam montem centum ab Urbe milibus munitissimum occupant. Quos quidam ducum Hlotharii minus religiose adorsi atque deleti sunt. Zur Situation paßt der Ausdruck „minus religiose", dann die Beſetzung des Berges. Die Entfernung Rom-Gaeta beträgt ca. 100 km Luftlinie.

war auch schon zu den Ungläubigen gedrungen. Der Liris führte infolge langer Trockenheit nur ganz wenig Wasser, so daß er durchwatet werden konnte. Schon waren die Mönche auf das Äußerste gefaßt, da gab es in der Nacht ein heftiges Gewitter mit starkem Regenguß, so daß der Fluß ufervoll und nicht überschreitbar wurde. So mußten sich die Sarazenen damit begnügen, ihre Wut auszulassen an den Klöstern von St. Stephan und Georg. Die Mönche schrieben natürlich diese plötzliche Rettung dem Eingreifen und der Fürbitte des heiligen Benedikt zu.[186]

Die Lage der Belagerer von Gaeta wurde allmählich bedenklich. Cesarius war zwar nicht stark genug, um eine wirksame, entscheidende Offensive zu ergreifen[187], aber seine Schiffe erschwerten doch den Verkehr zwischen Flotte und Landheer. Dazu kamen die Herbststürme, die ein erfolgreiches Fortschreiten der Belagerung hinderten und die Flotte zu vernichten drohten. So kam es denn zu einem Waffenstillstand; die Sarazenen zogen ihre Fahrzeuge auf das Land und warteten die günstige Jahreszeit für die Heimfahrt ab (847). Unterwegs aber überraschte sie ein großes Unwetter, in dem die Mehrzahl der Schiffe mit all den geraubten Kostbarkeiten unterging[188]; einige davon fand man, wie Prudentius erzählt, bei den Ertrunkenen wieder, deren Leichen die See ans Ufer spülte. Auch diese Erzählung trägt schon einen

[186] Chron. S. Bened. S. 472[10] f. und daraus ausgeschrieben Chron. mon. Cas., M. S. VII, 600.

[187] Johan. gest. S. 433[13]: Cesarius . . magis custos quam propugnator. Dagegen Dümmler, Ostfr. Reich I, 305: Da Cesarius . . die See beherrschte. Vgl. unten S. 57.

[188] In den ersten Monaten des Jahres 847. Am 27. Januar starb Sergius II. (Ann. Bertin. S. 35), Leo IV. wird gewählt, bevor qui obierat pontifex ad sepulturam debitam fuerat deportatus (Lib. pont. II, 107[4]). Dann heißt es vor der Erzählung vom Untergange Z. 13: Quid autem electionis suae tempore . . divina virtus peregit. Auch Prudentius erzählt davon im Anschluß an die Erhebung Leos.

legendariſchen Charakter.[189] Die Chriſten aber ſahen darin die Strafe Gottes für die Entweihung der heiligen Stätten.[190]

Tief geſunken war in einem Menſchenalter das Reich des großen Karl; mit furchtbarer Deutlichkeit zeigt es die Geſchichte gerade dieſer Jahre. Im März 845 plünderten die Dänen Hamburg, eben erſt als Ausgangspunkt der Miſſion für den ganzen Norden gegründet, und faſt zur ſelben Zeit fuhr eine normanniſche Flotte die Seine aufwärts bis Paris, wo ſie ungeſtraft plündern und rauben konnte. Gegen ein nichtiges Verſprechen zahlte ihnen Karl der Kahle noch 7000 Pfund Silber, und unangefochten zogen ſie mit reicher Beute ab. Jetzt erſchienen die Heiden vor Rom und plünderten die in der abendländiſchen Chriſtenheit am höchſten verehrte Kirche. Dieſer Frevel erregte ungeheures Aufſehen. Dem Kaiſer, dem Beſchützer des Papſtes und Verteidiger der katholiſchen Kirche, wie ſich einſt Karl genannt hatte, dementſprechend jeder Kaiſer zu handeln verſprach, wandten ſich aller Blicke zu. Aus Unteritalien erreichten ihn Hülferufe der Langobardenfürſten[191], die ihn davon überzeugten, daß beſonders Benevent den Sarazenen entriſſen werden müſſe, denn von hier aus bedrohten ſie ſtändig Rom, ja einen großen Teil Italiens. Dieſe Vorſtellungen verfehlten ihren Eindruck nicht.[192] Ende des Jahres 846, wahrſcheinlich im Oktober (Mühlb., Nr. 1127a), hatte Lothar, wie ſchon erwähnt, mit ſeinem Sohne Ludwig eine Zuſammenkunft, und beide beſchloſſen, jetzt ernſtere Schritte im Süden des Reiches zu unter-

[189] Ranke, Weltgeſchichte, VI, 128.

[190] Die Stellen bei Mühlbacher, Nr. 1126a.

[191] Johan. gest. S. 433[21]: supplicatione huius Sergii principumque Langobardorum. M. L., sect. II., Capit. II, 67[6]: quod ipse populus nostrum auxilium expetit.

[192] M. L. Cap. II, 67[6]: . . quod certissime novimus, si infideles illam terram (Benevent) obtinuerint, eos Romaniam, quod absit, et magnam partem Italiae invasuros.

nehmen. Bitter hatte es sich gerächt, daß man es 844 verschmäht hatte, dort das Ansehen des Kaisertums wieder zu Ehren zu bringen. Die gefaßten Beschlüsse sind in einem Kapitular niedergelegt.[193] Die wichtigsten sind folgende: Der Papst soll die Peterskirche durch eine Mauer schützen, für deren Bau und die Wiederherstellung der verwüsteten Kirche die Mittel in allen Teilen des Reiches gesammelt werden sollen.[194] Ludwig wird mit einem Heer, das den ganzen italischen Heerbann und Aufgebote aus Francien, Burgund und der Provence umfassen soll, im Frühjahr 847 in Italien erscheinen[195], um die Sarazenen aus Benevent zu vertreiben. Dorthin sollen Königsboten, unter ihnen auch Wido von Spoleto, vorausgehen, um die beiden Prätendenten zu versöhnen und eine Teilung des Herzogtums zu gleichen Teilen vorzubereiten. Im Namen des Kaisers sollen die Missi ihnen Sicherheit und Anerkennung eidlich versprechen und sich dafür Unterstützung Ludwigs bei Austreibung der Sarazenen schwören lassen.[196] Sergius von Neapel soll bei der Vermittlung des Friedens mitwirken und mit seinen Truppen ebenfalls zu Ludwig stoßen.[197] So hofft man, mit einem bedeutenden Heere zu Lande operieren zu können, während der Papst mit einer Flotte, die aus der Pentapolis einberufen werden soll, und der Doge Petrus von Venedig[198] zur See den Kriegszug unterstützen, denn noch waren ja die Feinde nicht von Gaeta abgezogen, und Cesarius war ihnen allein nicht gewachsen. Als

---

[193] A. a. O., S. 65.

[194] c. 7.

[195] c. 9: ipse vero filius noster ita ire debebit, ut VIII. kal. Febr. ad Papiam cum exercitu veniat, medio Marcio ad Alarinum (Larino) perveniat.

[196] c. 11.

[197] c. 12.

[198] „Ein interessantes Zeugnis dafür, daß man mit Venedig als mit einer Seemacht zu rechnen begann", Lentz, Byzantinische Zeitschr. III, 86.

der Hauptfeind erſcheint dem Kaiſer allein die Beſatzung von Benevent, von Bari iſt mit keinem Wort die Rede. In Benevent ſind vielleicht in dieſer Zeit Verſtärkungen eingetroffen.[199] Lothar hatte mit ſeinen Befürchtungen hinſichtlich Roms nicht ſo unrecht, Prudentius erzählt, daß ſie bis ins Römiſche verwüſtend ſtreiften.[200]

Im Jahre 847 kam der Feldzug Ludwigs programmäßig zuſtande[201], aber leider ſind unſere Kenntniſſe über ſeinen Verlauf ſehr dürftig. Es gelang dem König, die Sarazenen entſcheidend zu ſchlagen, ſo daß er ſiegreich in Benevent ſeinen Einzug halten konnte (848?).[202]

---

[199] Ann. Bertin. S. 35: Ea tempestate Mauri et Saraceni Beneventum invadunt.

[200] ibid. et usque ad Romana confinia populantur.

[201] Johan. gest. S. 433[21]: Eodem quoque anno .. direxit Lhotharius imperator filium suum Lhodoguicum, bonae adolescentiae iuvenem, propter catervas Saracenorum Apuliae sub rege commanentes et omnium fines depopulantes. Vorher iſt der Untergang der heimkehrenden Sarazenenflotte erzählt, der Anfang 847 zu ſetzen iſt (S. 55), ſo daß die Zeitbeſtimmung eodem quoque anno (= 847) durchaus ſtimmt. Mühlbachers (1131b) Vorwurf „der irrigen Zeitangabe" iſt zurückgewieſen. — Erchempert unterſcheidet c. 19 u. 20 zwei einzelne Unternehmungen Ludwigs, von denen Johan. gest. c. 61 nur die erſte, Chronic. S. Bened. c. 12 die zweite kennt. Dümmler hält für wahrſcheinlich, daß der Feldzug erſt 848 zuſtande kam, und bezieht alle die genannten Nachrichten auf die Jahre 848 und 849; ins letztere ſetzt er die Teilung Benevents (Oſtfr. Reich I[2], 306—308), ebenſo Lapôtre, L'Europe et le Saint-Siège à l'époque caroling., S. 302, Anm. 2.

[202] Johan. gest. S. 433[24]: Qui adveniens, caelesti comitatus auxilio, ex illis Hismahelitis triumphavit. Erchemp. S. 242[3]: et celeriter veniens, universos prophanae gentis hostes ab urbe vi distrai hac framea necari fecit, wobei er ſicher die Hinrichtung Maſſars im Auge hat. Es folgt die Teilung Benevents Ann. Bertin., S. 36, zum Jahre 848: Exercitus Hlotarii contra Saracenos Beneventum obtinentes dimicans, victor efficitur. Ann. Lausan., M. S. XXIV, 779[30]: Ludovicus imperator contra Saracenos perrexit a. D. 845.

Hier vollzog er[203] die schon im Kapitulare vom vorigen Herbst in Aussicht genommene Teilung des alten langobardischen Herzogtums Benevent. Salerno und Benevent traten ebenbürtig nebeneinander. Noch ist der Friedensvertrag erhalten, den die bisherigen Gegner, Sikonolf und Radelchis abschlossen[204]: Kap. 8 verspricht Radelchis dafür Sorge tragen zu wollen, daß die Untertanen seines bisherigen Gegners unbehindert die Kirche des Erzengels Michael auf dem Gargano besuchen können.[205] Im folgenden Kapitel werden die Gastaldate genannt, die das neue Herzogtum bilden; zu diesen gehört auch Capua. Im 24. Kapitel verspricht Radelchis ferner, sich von jeder Verbindung mit den Sarazenen fernzuhalten, weder sich an die mit der Bitte um Hülfe und Freundschaft zu wenden, die im Bereich des Herzogtums Benevent sich aufhalten, noch an auswärtige. Auch will er sie niemals gegen Sikonolf aufreizen oder ihnen Hülfe angedeihen lassen. Gemeinsam wollen beide gegen die Ungläubigen vorgehen, die in dem Bezirk des ganzen ehemaligen Herzogtums Benevent sitzen[206]; in Ruhe gelassen sollen die werden, die zur Zeit Sikos und Sikards Christen geworden sind und dem neuen Glauben die Treue bewahrt haben. Es handelte sich besonders um die beiden Städte Tarent und

---

[203] Johan. gest. S. 433[24]: Et sagaciter ordinans divisionem Beneventani et Salernitani principum victor reversus est. Erchemp. S. 242[4]: et presentibus omnibus Langobardis, inter duos predictos viros totam provinciam Beneventanam . . dispertivit. Bei Mühlb. Nr. 1131 b nicht angeführt: Chron. Amalph., Muratori Antiquit. I, 209, c. 7. anno 844.

[204] M. L. IV, 221 und Handausg. der Leges Langob. von Bluhme, S. 195. c. 24 wird Ludwigs Anwesenheit erwähnt . . antequam domnus ludouicus rex cum suo exercitu exeat de ista terra. Auch c. 4 Erwähnung als rex: . . sub defensione domni imperatoris lotharii eiusque filii domni ludouici regis.

[205] Vgl. über den Erzengel Michael als Volksheiligen der Langobarden Gothein, Die Kulturentwicklung Süditaliens, S. 76 ff.

[206] ut pariter expellamus de ista prouincia nostra omnes sarracenos quomodocunque potuerimus.

Bari, die im feſten Beſitz der Sarazenen ſeit Jahren ſich befanden.

Ludwig glaubte die Beilegung des langjährigen Zwiſtes auf die glücklichſte Weiſe vollzogen zu haben. Der Friede war hergeſtellt, und der gemeinſame Kampf gegen die Sarazenen konnte beginnen. Wir können die Löſung, die er gefunden hat, nicht billigen. Das alte Herzogtum Benevent hatte ſich, entfernt vom Hofe von Pavia, eine mächtige Poſition geſchaffen, ja war an Stärke über die langobardiſchen Könige emporgeſtiegen. Als deren Reich den Franken erlegen war, und das Herrſcherhaus beſeitigt wurde, beließ Karl in Benevent ausnahmsweiſe die einheimiſche Dynaſtie, obwohl er vorausſehen mußte, daß er in ihr unverſöhnte Gegner haben werde. Er fand es vorteilhafter, ſich auf die Anerkennung der Oberhoheit, wie ſie die Langobardenkönige beſeſſen hatten, zu beſchränken. Die Beſetzung und Behauptung des Landes hätte unverhältnismäßige Opfer gefordert. Die Macht und Einheit Benevents, die es ſich bis zum Tode Sikards bewahrt hatte, mußte unbedingt wiederhergeſtellt werden, nur geeinigt konnte es den Arabern erfolgreich entgegentreten, und ſie wieder aus Italien verdrängen. Der Kaiſer mochte den Trotz der Langobarden fürchten, der neu erwacht und geſtützt durch ein kräftiges Staatengebilde die fränkiſche Oberherrſchaft abſchütteln und ſich Byzanz zuwenden könnte. So ſetzte man zwei Dynaſtien hinein, die beide dem Kaiſer ihr Daſein zu danken hatten. Vermehrt wurde die Zahl der Staaten, von denen jeder eiferſüchtig dem Treiben des Nachbarn zuſah, deren Fürſten nur, über den Horizont ihres Kirchturmes nicht hinausblickend, engſte Intereſſenpolitik trieben, jederzeit bereit, um den geringſten Vorteil die gemeinſame Sache an den Feind aller zu verraten. Das Gefühl des großen Vaterlandes und des Glaubens erwies ſich nur noch höchſt ſelten als ſtark genug, dieſen traurigen Zuſtand zu ändern.

Die im Vertrage in Aussicht genommene gemeinsame Aktion gegen die Araber kam nicht zur Durchführung. Denn Sikonolf ist vom Schicksal nicht mehr genug Zeit gegönnt, diesen für alle Zukunft entscheidenden Kampf durchzufechten, und dann auch in Friedenszeiten seine Fähigkeiten zu zeigen. Schon 849 ist er gestorben.[207] Ihm folgte sein minderjähriger Sohn Siko[208], vielleicht zunächst unter Vormundschaft seiner Mutter Itta.[209] Diese war natürlich nicht in der Lage, gegenüber den an Krieg gewöhnten, gewalttätigen Großen die Autorität zu wahren, die nur eine so energische Natur wie Sikonolf hatte aufrecht erhalten können. Die Söhne Landolfs von Capua hatten schon 843 begonnen, sich der Oberherrschaft Salernos ungefügig zu erweisen[210], jetzt scheinen sie die Gelegenheit benutzt zu haben, ihre Stellung noch mehr zu heben. Zunächst war es ihr Streben, sich über Capua selbst auszudehnen; diesem Streben fiel ihr eigener Verwandter zum Opfer, Pandolf und seine Familie mußten Sueſſula verlassen[211], das Landolfs gleichnamiger Enkel erhielt, ein Schwiegersohn des Herzogs Sergius von Neapel, mit dem ja der alte Landolf ein Bündnis geschlossen hatte. Beide, Neapel und Capua, gingen vereint gegen Salerno vor. Capasso[212] macht auf einen Stein mit Inschrift aufmerksam, der sich neuerdings in Capua gefunden hat. Er bewahrt die Erinnerung an den Heldentod des Gastalden von Nola, Aurentius, der vor den Toren Neapels, wohin er ihre, sein Gebiet verheerenden Bewohner ver-

---

[207] Im Cod. dipl. Cav. wird nach ihm Nov. 848 zum letztenmal datiert. Vgl. die Anm. 109 zit. Urkunde. Mühlb. Nr. 1131 b; Capasso S. 83. Hier nicht genannt Ann. Cavens., M. S. III, 188: 849 Sico filius eius Salerni.

[208] Erchemp., S. 242[7]: filium suum adhuc lactantem ministerii sui reliquid heredem.

[209] Ihr Name erwähnt Chron. Salern., M. S. III, 514[23].

[210] S. 43.

[211] Erchemp. S. 243[36]; 244[30]: et Landulfum, generum suum.

[212] S. 88/89.

folgte, der Übermacht erlegen iſt. Es war im März 851. Die Unabhängigkeitsbeſtrebungen Capuas haben in dieſen Jahren der Minderjährigkeit bedeutende Fortſchritte gemacht.

Im März 852 erſcheint zum erſten Male in den Urkunden neben Siko der Graf Petrus als Vormund mit dem Titel rector[213], neben dieſem finden wir dann Februar 854 das erſte Jahr ſeines Sohnes Ademar erwähnt.[214] Doch bald verſchwinden in den Urkunden Sikos' und Petrus' Name, und Ademar erſcheint als Alleinherrſcher, zum erſten Male Februar 856.[215] Ludwig II. erkennt ihn als Herzog von Salerno an[216], Siko wird beſeitigt.[217]

Am 27. Januar 847 ſtarb Papſt Sergius II. In St. Peter, deſſen Plünderung ihm das Herz gebrochen hatte, wurde er begraben.[218] Sein Nachfolger wurde ein Römer langobardiſcher Herkunft, Leo IV. Noch lag der Sarazenenſchrecken auf Rom, da vermehrte im Juni 847 ein Erdbeben noch die Aufregung. Es zerſtörte die Stadt Iſernia völlig und koſtete große Menſchenopfer.[219] Dann brach im Sachſenviertel eine Feuersbrunſt aus, ein heftiger Wind nährte die Flammen, ſo daß auch die Kolonie der Langobarden ergriffen wurde und die Baſilika S. Petrus' in Gefahr geriet, gänzlich zerſtört zu werden. Den Gebeten Leos gelang es, das Äußerſte zu verhindern.[220]

---

[213] Cod. dipl. Cav. I, 42; cf. Chron. Salern., M. S. III, 514, c. 93.

[214] Cod. dipl. Cav. I, 47, Nr. 38; Muratori, S. rer. Ital. I, p. II, 393: quinto anno . . mense Aprili, sexta indictione (= 858).

[215] ibid. 53, Nr. 43. Ann. Cav., M. S. III, 188: 856 . . Ademarius Salerni.

[216] Erchemp., S. 242[21] im Anſchluß an Ludwigs Zug 852.

[217] Chron. S. Bened., S. 473[33]: Isque (Sico) post aliquantulum Franciam puerulus transducitur. Chron. Salern., M. S. III, 515[8].

[218] Gregorovius III, 92 f.

[219] Lib. pontif. II, 108[20]: terre motus in urbe Roma per ind. factus est X (= 847). Chron. S. Bened. S. 473[34]: Mense Junio (am Rande 848!). Chron. mon. Cas., M. S. VII, 600[45]: cum annus ab incarnatione Domini 847 volveretur.

[220] Lib. pontif. II, 111[1].

Das Jahr 849 brachte neue Heimſuchungen. Die Sarazenen von Spanien und Afrika erſchienen mit neuen Flotten an den Küſten Italiens. Spanier drangen bis Luna[221] in Tuscien vor und fuhren plündernd am Geſtade entlang bis zur Provence, die erſt im Vorjahre von griechiſchen Seeräubern heimgeſucht worden war[222]; keine kräftige Hand wehrte ihnen[223], ſo daß ſie es wagen durften, ſchon im folgenden Jahre wiederzukommen. Sie fuhren die Rhone aufwärts und verwüſteten bis Arles alles Land weit und breit. Auf der Rückfahrt aber erhob ſich ein widriger Wind und vernichtete ihre Flotte. Die Bevölkerung war wehrlos.[224]

In dieſer Zeit verließen zahlreiche Korſen ihr Vaterland, da ſie ſich dort vor den Sarazenen nicht mehr ſicher fühlten, und wandten ſich nach Rom, wo ſie Leo mit Freuden aufnahm und in Portus anſiedelte, um deſſen Hebung er ſich ſehr bemühte, freilich mit wenig Erfolg.[225]

---

[221] Wenrich, Rerum ab Arabibus in Italia insulisque adiacentibus gestarum commentarii (1846), S. 81, ſetzt in dies Jahr die Überſiedlung der Biſchöfe nach Sarzana. Vgl. Jung, Die Stadt Luna und ihr Gebiet. Mitteil. des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung, Bd. XXII, 235.

[222] Ann. Bertin., S. 36[9].

[223] ibid. Mauri et Saraceni Lunam Italiae civitatem adpredantes, nullo obsistente maritima omnia usque ad Provinciam devastant. Ann. Xantens., M. S. II, 229[14], a. 850: Mauri vero urbes maritimas in Italia hinc inde vastaverunt. — Die 1279 geſchriebenen Gesta imper. et pont. des Thomas Tuscus (richtiger T. von Pavia, vgl. Neues Archiv VII, 641) erzählen (M. S. XXII, 495[9]), daß afrikaniſche Sarazenen unter der Regierung Lothars auf einem Plünderungszuge durch ganz Tuscien auch die ſüdlich von Arezzo gelegene Stadt Cortona in Aſche gelegt haben, Ereigniſſe, die höchſtwahrſcheinlich in dieſe Zeit gefallen ſind.

[224] Ann. Bertin., S. 38: Mauri usque ad Arelatum, nullo obsistente, cuncta devastant; sed cum redirent, vento contrario reiecti et interfecti sunt.

[225] Lib. pontif. II, 126[4] ff.

Auf lange Jahre hinaus ſchweigt dann die Überlieferung von Zügen der Spanier nach den franzöſiſchen Küſten. Daß ſie jedoch hier öfter erſchienen, wäre auch dann wohl anzunehmen, wenn es nicht aus den Worten Hinkmars hervorginge, der uns von dem Schickſal des Erzbiſchofs Rotland von Arles erzählt. Dieſer Kirchenfürſt ließ auf der Inſel Camargue zum Schutze gegen die Sarazenen, die hier gewöhnlich vor Anker gingen[226], im Jahre 869 eine Schanze errichten, wurde dabei überraſcht und zog ſich unvorſichtigerweiſe dahinein zurück. Die kleine Beſatzung wurde überwältigt, und der Erzbiſchof fiel den Ungläubigen in die Hände, die ihn nur gegen ein ſtattliches Löſegeld herausgeben wollten. Während der Verhandlungen über deſſen Höhe ſtarb aber der Gefangene am 19. September auf dem Schiffe. Die Sarazenen verheimlichten ſeinen Tod, ließen ſich die ausbedungene Summe zahlen, ſetzten den Toten in den Prieſtergewändern, die er bei ſeiner Gefangennahme trug, auf einen Seſſel und trugen ihn vom Schiffe ans Land. Erſt als ſeine Freunde ihn nun voller Freude zu ſeiner Befreiung beglückwünſchen wollten und näher traten, bemerkten ſie mit Schrecken, daß er tot war.

Die afrikaniſchen Sarazenen erinnerten ſich an die reiche Beute, die ihnen 846 in die Hände gefallen war. Diesmal ſollte die Stadt Rom[227], die ihnen damals getrotzt hatte, ihrem Angriff nicht widerſtehen. Ein größeres Heer als damals wurde zuſammengebracht, und in mehreren Abteilungen abfahrend, ſam-

---

[226] Ann. Bertin., S. 106: in insula Camaria ... in qua portum Sarraceni habere solebant; 859 hatten die Normannen, als ſie im Arelat plünderten, ebenfalls die Inſel als Stützpunkt benutzt. ibid. S. 51, unten.

[227] Lib. pontif. II, 117[24]: multiplicata iterum perversorum hominum manu, multisque cum navibus ad urbem expugnandum Romanam, duodecima indictione vigente (= 849).

melten sie ihr Geschwader an der Küste Sardiniens in loco qui Totarum dicitur.

Die neue, große Gefahr einte die süditalischen Seestädte zum Schutze von Rom. Es lag in ihrem eigenen Interesse, um jeden Preis zu verhindern, daß die Sarazenen hier in der Mitte der italischen Küste einen Stützpunkt gewannen. Daß es sicher leichter sei, ihren Versuch zu vereiteln, als sie nachher zu verdrängen, zeigte ihnen ja das Schicksal Baris. Ihre Schiffe erschienen vor den Sarazenen in Ostia. Wie argwöhnisch und mißtrauisch damals einer dem andern gegenüberstand, wie wenig Gutes man sich vom Nachbar versah, geht daraus hervor, daß der Papst den Cesarius, der wieder an der Spitze stand, und einige andere Führer zu sich nach Rom berief und sich von ihnen versichern ließ, daß sie keine feindlichen Absichten gegen Rom hegten, sondern ihr Erscheinen einzig und allein den Ungläubigen gälte. Nun erst kam Leo mit dem Aufgebot der Römer nach Ostia. In feierlicher Prozession zog das Heer nach der Kirche Santa Aurea, wo der Papst die Kommunion austeilte und knieend Gott um den Sieg der christlichen Waffen anflehte. Nach dieser Feier kehrte Leo nach der Stadt zurück.

Am andern Tage wurden die Schiffe der Sarazenen vor Ostia gesichtet. Die Neapolitaner erwarteten mutig den Feind, und es entspann sich ein wütender Kampf, der aber bald abgebrochen werden mußte, denn ein plötzlich hereinbrechendes Unwetter zwang die Kämpfenden voneinander zu lassen und ruhig abzuwarten, wem die Elemente den Sieg erfechten würden. Wieviel italische Schiffe zu Grunde gingen, verschweigt der Chronist; die Araberflotte wurde völlig vernichtet. Die auf die Inseln verschlagene Besatzung wurde von der erbitterten Bevölkerung zum großen Teil erschlagen, andere gerieten in Gefangenschaft der Römer und wurden in Portus aufgeknüpft oder mit Ketten belastet im Triumph nach der ewigen Stadt geführt, wo sie

bei dem Bau der vatikaniſchen Stadt die harte Sklavenarbeit zu verrichten hatten, unter der mancher Chriſt bei ihnen ſeufzte.[228] Rafael hat dieſen durch die Elemente errungenen Sieg verherrlicht durch ein Gemälde in dem Zimmer des Vatikan, das von der Darſtellung jenes Brandes im Sachſenviertel den Namen sala dell' incendio erhalten hat.

Schon ein Jahr vor dieſer Seeſchlacht hatten die Römer die Wiederherſtellung ihrer Mauern begonnen, wie es Lothar in ſeinem Kapitulare befohlen hatte. Leo zeigte den größten Eifer, er beſichtigte die Werke und trieb zur Eile. Die Tore wurden erneuert, 15 gänzlich verfallene Türme wieder in verteidigungsmäßigen Zuſtand verſetzt; zwei davon lagen zu beiden Seiten des Fluſſes, in der Nähe der Porta Portuensis, wo öfters vorher Einbrüche ſtattgefunden hatten.[229] Bei großer Gefahr wurde der Fluß durch eine Kette geſperrt.

Ein wichtiges Ereignis in der Geſchichte der Stadt Rom war dann die Befeſtigung des rechten Tiberufers mit der Peterskirche. Schon Leo III. hatte begonnen, dies Viertel zu ſchützen, das Werk war aber in ſeinen Anfängen ſtecken geblieben; die von ihm gelegten Fundamente waren von den Römern wieder abgetragen worden, um das Material anderweitig zu verwenden.[230] Jetzt betrieb Leo IV. auch die Ausführung dieſes Werkes mit Energie. Der Kaiſer und ſeine Brüder ſtellten dazu reiche Mittel zur Verfügung, dem ganzen Reiche mit ihrem Beiſpiel vorangehend.[231] Am 27. Juni wurde die Vollendung der groß-

[228] Lib. pontif. II, 117.

[229] Lib. pontif. II, 115[14]: iuxta Portuensem portem ita prudenter ac sapienter venerabilis präsul ab ipsa ora Tiberis, id est iuxta litus fluminis. Dümmler I, 306: er verwahrte auch die Tibermündung; vgl. Gregorovius III, 97.

[230] Lib. pontif. II, 123[13].

[231] ibid. S. 123[19]: ad quam ipse cum suis fratribus non modicas argenti libras direxit. Beſchreibung der Bauten bei Gregorovius III, 99. Ann.

artigen Bauten feſtlich begangen. In feierlicher Prozeſſion zog der geſamte Klerus, vom Papſte geführt, ſingend im Bußgewande um die Mauer. An jedem Tor machte der Zug Halt, und Leo flehte Gottes Segen herab auf die neugegründete Stadt und ihre Bewohner. Mit Recht konnte er dem vollendeten Bauwerk ſeinen Namen geben, und die Bezeichnung civitas Leonina iſt nicht in Vergeſſenheit geraten, wie der Name Gregoriopolis für Oſtia (S. 46).

Die Zuſtände in Salerno und die Unfähigkeit des Radelchis hatten es den Sarazenen ſehr leicht gemacht, nach Ludwigs Abzug (848?) die verlorenen Poſitionen wiederzugewinnen. Schon im nächſten Jahre zog Maſſar wieder in Benevent[232] ein, und von Bari aus ergoſſen ſich die wilden Schwärme über das ſchutzloſe Land. Apulien und Kalabrien wurden furchtbar mitgenommen, Salerno war ernſtlich bedroht.[233] Im Jahre 851 ſtarb Radelchis; ſein Sohn Radelgarius war den Eindringlingen gegenüber vollſtändig machtlos, ſie waren die Herren im Lande.[234]

In dieſer furchtbaren Lage wandten ſich die Blicke der unglücklichen Bevölkerung wieder nach Norden, zum Nachfolger Karls des Großen; 850 war Ludwig II. von Leo IV. zum Kaiſer gekrönt worden; jetzt, wo das Kaiſertum ſeiner Macht entkleidet, das Reich geteilt war, mußte Lothar darauf verzichten, aus eigner Machtvollkommenheit wie ſeine Vorgänger ſich einen Mit-

---

Bertin., S. 41. Leo aipostolicus, Saracenorum inruptiones metuens, ecclesiam beati Petri hinc inde muro communiens, eundem murum usque ad civitatem perducit Romanaeque urbi contiguum efficit.

[232] Ann. Bertin., S. 36: Mauri denuo Beneventum invadunt.

[233] Erchemp. S. 242[11]: Per idem tempus Agareni incolentes coeperunt devastantes stirpitus depredare totam Apuliam Calabriamque ac pedetentim Salernum ac Beneventum depopulare initiarunt.

[234] Ann. Bertin. 851, S. 41: Saraceni Beneventum et alias civitates quieta statione possident.

kaiſer zu ſetzen. Die kirchliche Weihe allein konnte erſetzen, was an Anſehen und Macht unwiederbringlich verloren war. Bei Ludwig, dem Herrſcher Italiens, erſchienen 852 im Auftrage des Adels die Äbte Baſſacius von Monte Caſſino und Jakob von S. Vincenzo am Volturno. Sie ſtellten ihm vor, wie furchtbar das Land zu leiden habe, und baten ihn, möglichſt bald Abhülfe zu ſchaffen.[235] Dieſem dringenden Hülferuf gegenüber hielt es Ludwig für ſeine Pflicht, unverzüglich nach dem Süden zu gehen.

Bei ſeinem Herannahen zogen ſich die Sarazenen in die feſten Plätze zurück, ſo daß ſich der Kaiſer entſchließen mußte, die Belagerung des Hauptwaffenplatzes Bari zu beginnen. Gelang es, ihn zu nehmen, dann war er mit einem Schlage Herr des ganzen Landes, die kleineren Kaſtelle konnten ſich dann unmöglich länger halten. Die Belagerung begann, und ſofort zeigte ſich, daß der Kaiſer allein nicht in der Lage war, die feſte Stadt zu bezwingen. Er war notwendig auf die Unterſtützung der italiſchen Fürſten angewieſen; ſie blieb aus, und damit war der Mißerfolg des Zuges hauptſächlich entſchieden. Ihre Unabhängigkeit zu retten, war das einzige Ziel dieſer Kleinſtaaten und ihrer Fürſten. Die Sarazenen ſchienen auf Bari beſchränkt zu ſein; dieſer Erfolg genügte ihnen, und ſie verſagten ſich. Beſonders die Ränke der Capuaner werden für das Mißlingen der Expedition verantwortlich gemacht.[236] Seinen

---

[235] Erchemp. S. 242[13]: Tunc iterum sugestum est lamentabili supplicatione iam saepe dicto piissimo augusto per Bassacium venerabilem virum, beati Benedicti vicarium, et per Jacobum, Sancti Vincentii abbatem, ut propeare quantocius dignaretur et suo adventu eriperet, quos ante iam misericorditer redemerat. Chr. S. Bened. S. 474[28]: Per idem tempus Bassacius abbas, rogatus a primatibus patriae, adiit Franciam, qui obsecrans gloriosum imperatorem Ludovicum.

[236] Erchemp. S. 242[17]: . . cum incredibili multitudine Varim perrexit. Set pro omnibus obliti Capuani suam ultroneam sponsionem, urbibus

Rückzug nahm Ludwig über Benevent, um wenigstens diese Gegend von den Sarazenen zu säubern. Es gelang, sie wurden vernichtet, ihr Führer Massar geriet lebend in die Hand der Sieger. Der Kaiser ließ ihn enthaupten. Es war am 28. Mai 852 (die Stellen bei Mühlb., Nr. 1154a). Nach diesem Erfolg kehrte Ludwig nach Oberitalien zurück.

Diese Hinrichtung eines Führers entflammte die Sarazenen auf Sizilien zu einem Rachezuge nach dem Festlande. Unter Abbas-ibn-Fadhl, den sich die Truppen selbst eben erst (851) zum Anführer gesetzt hatten, erschien noch in demselben Sommer eine Flotte mit starker Besatzung an der italienischen Küste. Die Christen wurden geschlagen; den Gefallenen ließ der racheschnaubende Sarazene die Köpfe abschneiden und sandte sie als Siegestrophäe nach Palermo. Nachdem er in Kalabrien große Besatzungen zurückgelassen hatte, trat er mit vielen Gefangenen die Heimfahrt nach Sizilien an.[237]

Die Nachricht von dem Erscheinen einer neuen Sarazenenflotte drang auch nach Rom und erregte große Furcht. Man rief sich die Jahre 846 und 849 in die Erinnerung zurück und war auf das Schlimmste gefaßt. Papst Leo sammelte die römische Mannschaft um sich und zog hinaus an die Küste, um eine Landung des Feindes zu verhindern. Diese Einzelheiten sind einem Brieffragment des Papstes entnommen[238], das bisher

se recondentes, Landulfum tantum antistitem vice sua illuc destinarunt. Videns autem . . cesar et illorum fallaciam et se nil proficere, sine emolumento recedens abiit; Chr. S. Bened. S. 474[29]: veniens Barim, et in quantum possibilatas fuit totis viribus cum Saracenis dimicabit; post complures autem dies venit Beneventum. In der Beurteilung der Ann. Bertin. S. 42, Abs. 1, schließe ich mich Mühlb. Nr. 1154a an.

[237] Amari, S. 371. Der arabische Chronist setzt das Ereignis in das Jahr Juni 852 bis Juni 853.

[238] M. Ep. V (Karol. aev. III), 585 (am Rande Sept. 852; Jaffé, Reg. pont. 2. ed., Nr. 2620: 852?): Igitur cum sepe adversa a Saracenorum partibus perveniant nuncia, quidam in Romanorum portum Saracenos

schon dem Jahre 852 zugewiesen wurde, eine Annahme, die bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn die Nachricht der arabischen Quelle damit in Zusammenhang gebracht wird.

Nach Ludwigs Abzug stand der Führer der Sarazenen in Bari, Mofareg-ibn-Sâlem oder Sallam, der dem Berber Khalfun gefolgt war, bald wieder in seiner vorigen Stellung beherrschend da. Er fühlte sich sicherer denn je; in Bari befahl er den Bau einer Moschee; die Positionen, die der Kaiser ihm entrissen hatte, waren bald wieder in seiner Hand. Nach der arabischen Quelle eroberte er 24 feste Plätze.[239] Im Gefühl seiner Überlegenheit erklärte er jede Verbindung mit Sizilien und Afrika für gelöst; er wollte nur dem Kalifen von Bagdad unterstehen, das heißt, keinem gehorchen. Der Nachfolger Mofaregs, der von seinen Soldaten getötet wurde, nahm den Titel „Sultan" an, der bei den Sarazenen bis zum Ende des 10. Jahrhunderts sehr selten vorkommt und immer nur einem wirklichen Fürsten beigelegt wird.[240] Über sarazenische Unternehmungen in dem nächsten Zeitabschnitt wissen wir so gut wie nichts, die unteritalischen Quellen schweigen. Nur Prudentius meldet zum Jahre 856 eine Eroberung und völlige Zerstörung Neapels.[241] Die Kämpfe mit den Ungläubigen treten

clam furtiveque venturos esse dicebant. Pro quo nostrum precepimus congregari populum, maritimumque ad litus descendere decrevimus et egressi sumus Roma. Die Ann. Bertin. S. 43 melden 853, daß die Römer sich bei Lothar darüber beklagten, daß für ihre Verteidigung gegen die Sarazenen gar nichts getan werde. Vgl. auch Chron. Salern., M. S. III, 526[33].

[239] Amari I, 371.

[240] Es-Ssultan ist arabisch „die Herrschaft", wird aber schon in dieser Zeit, wie unser Hoheit oder Majestät, auf Personen übertragen, Müller I, 556, Anm. 2.

[241] Ann. Bertin. S. 47: Saracei de Benevento (!) Neapolim fraude adeuntes, vastant, diripiunt et funditus evertunt. Wenrich, S. 85 setzt in diese Zeit den von Benevent und Salerno gemeinsam unternommenen Zug nach Bari, der mit der völligen Niederlage der Langobarden endet; ihn erzählt Chr. Salern., M. S. III, 514, c. 93: protinus per Beneventanas Salernitanasque fines peragrant, folgt die typische Schilderung der Plünderung (ähnlich S. 508, unten).

mehr in den Hintergrund gegen die mannigfachen Friktionen der Kleinstaaten untereinander. Es war das Verhängnis Unteritaliens, daß es bei dem steten Wechsel zwischen Kampf im Inneren und Bedrängnis durch äußere Feinde nicht zur Ruhe kommen konnte.

Im Jahre 856 brannte das feste Sikopolis, das dem alten Landulf und seinen Söhnen oft als Zufluchtsstätte, dann dauernd zum Wohnsitz gedient hatte, gänzlich nieder.[242] Landulf und Landonulf beschlossen trotz dem Einspruche ihres Bruders Lando, die Stadt nicht wieder aufzubauen, sondern sich dort, wo die Via Appia den Volturno auf der noch heute erhaltenen gewaltigen Brücke überschreitet, eine neue Heimat zu begründen, das jetzige Capua wurde gebaut.[243] Dann versuchten sie im Vertrauen auf die starken Mauern eine definitive Entscheidung in ihrer Stellung zu Salerno herbeizuführen; sie kündigten ihrem Lehnsherrn Ademar den Gehorsam. Das Wagnis mißlang, denn dieser rief die Hülfe Widos von Spoleto an, der mit seinen Tuskern[244] die Stadt belagerte und zur Unterwerfung zwang. Die Brüder mußten Salernos Oberherrschaft aufs neue anerkennen und die Kriegskosten tragen. Wido erhielt für sein Eingreifen, das den Ausschlag gegeben hatte, die Grenzstädte Sora, Arpino, Vico-Albo und Atino.[245] Landonolf weigerte sich,

[242] Catal. com. Cap., S. rer. Lang. S. 498[28]. Chr. Salern., M. S. III, 515[24]. Erchemp. S. 243[41].

[243] Es liegt ganz auf dem linken Ufer des Flusses, während sich seine Vorgängerin, das alte Casilinum auf beiden Seiten, vornehmlich aber der rechten ausbreitete. Auf einer schmalen Landzunge gelegen, hat es sich als Brückenkopf bis auf die Gegenwart hervorragende militärische Bedeutung gewahrt. Vgl. Nissen, Italische Landeskunde II, 2, S. 698 ff.

[244] Vgl. Dümmler, Ostfränk. Reich, III[2], 18, Anm. 2.

[245] Erchemp. S. 244[12]; Chron. S. Bened. S. 475[23]: Nam dictus Ademari Suram, Erpinum, Vicum Album et Atinen tradidit Francis, id est Widoni comiti. Über das fränkische Element in Spoleto vgl. Dümmler, a. a. O. III[2], 18, Anm. 2, und Schirmeyer, Kaiser Lambert, Götting. Dissert. 1900, S. 17, Anm. 3.

zu dieſer Abtretung ſeine Zuſtimmung zu geben, denn die genannten Städte bildeten ſein Erbteil, aber ſein Einſpruch blieb natürlich unbeachtet, und an gebrochenem Herzen iſt er bald darauf aus dem Leben geſchieden (859).

Die Konſtellation des unteritaliſchen Staatenſyſtems wurde bald darauf eine ganz andere; die alten Verträge wurden gelöſt, neue eingegangen. Es gelang Ademar, das langjährige Bündnis Neapels mit Capua zu ſprengen, ja in offene Feindſchaft zu verwandeln. Neapel ſchloß ſich jetzt Salerno an[246] und ging gegen ſeinen bisherigen Bundesgenoſſen angriffsweiſe vor. Am 8. Mai 860 erlitten aber die Neapolitaner von den Capuanern unter Führung des jungen gleichnamigen Sohnes Landos eine vollſtändige Niederlage.[247] Der uns ſchon bekannte Ceſarius geriet mit ca. 800 ſeiner Landsleute in Gefangenſchaft. Es war der Tag, an dem man in Capua das Frühlingsfeſt des langobardiſchen Volksheiligen, des Erzengels Michael, feierte, ein Tag, der Erinnerung geweiht an einen ſagenhaften, gleich glänzenden Sieg über die Neapolitaner.

Andrerſeits blieb das Ziel Capuas: Unabhängigkeit von Salerno. Durch den Sturz Ademars, den Pando und der Biſchof Landulf jetzt herbeizuführen ſuchten, glaubten ſie ihm näher zu kommen. Ademar hatte ſich bei ſeinem Volke ſehr verhaßt gemacht, und die Abtretung der Grenzſtädte an Wido ſcheint ein übriges getan zu haben.[248] Das Erſcheinen Kaiſer Ludwigs II. (ſ. u.), der ihn begünſtigte, ermöglichte es ihm, ſich noch eine Zeit lang zu halten; als aber dann die Sarazenen im Lande

[246] Erchemp. S. 244[17-25]; Chron. S. Bened. S. 475[21]: Ademari iunctus cum Neapolitis.

[247] Erchemp. S. 244[32]; Chron. S. Bened. S. 475[31]; Catal. com. Cap. S. 498[31].

[248] Chron. Salern., M. S. III, 518[7]; Chron. S. Bened. S. 475[22]: Ademari nitebatur quiddam dolose erga suos; ob hoc oculi eius evulsi, spernitur a principatu . . .

hauſten, erfolgte 861 die Kataſtrophe, Ademar wurde gefangen geſetzt und geblendet. An ſeine Stelle trat Waifer, ein Sohn des Dauferius Balbus (S. 30), noch ein entfernter Verwandter Sikonolfs.[249] Auf kurze Zeit wurde ſo ein freundliches Verhältnis zu Salerno hergeſtellt, denn Waifer wurde bei ſeinem Emporkommen von Capua aus unterſtützt und heiratete Landos Tochter Landelaika.[250] Nach deſſen Tode aber vertrieben ſeine Brüder ſeine Söhne und ſagten ſich von Waifer los (Erchemp. 244[22]; 245[2]); damit begannen lange Kämpfe der Brüder Landos mit ihren Neffen, die wieder bei Waifer Unterſtützung fanden.[251] Ende 862 fand in ihnen Pando I. ſeinen Tod. Der Biſchof Landulf wurde nun, nachdem auch dieſes Bruders Söhne hatten weichen müſſen[252], Alleinherrſcher in Capua und trat damit für lange Jahre in den Mittelpunkt der unteritaliſchen Geſchichte, ein Mann, deſſen Bild uns ſelbſt aus den dürftigen Aufzeichnungen dieſer wilden Zeit deutlich entgegentritt. Verſucht doch

[249] Capaſſo S. 93 ſetzt Ademars Sturz Sept. 861. Zum letztenmal wird nach ihm datiert Novemb. 860 (Cod. dipl. Cav., S. 75). Die Urkunden Nr. 75 (11. Regierungsjahr, Juli 872) und Nr. 76 (12. Regierungsjahr, Auguſt 872) ergeben aber mit Sicherheit als Anfangsmonat der Herrſchaft Waifers Auguſt 861. Ademars Abſetzung fällt jedoch wahrſcheinlich noch früher, denn Chron. Salern. S. 518[39] berichtet von einer kurzen Zwiſchenregierung eines Neffen Waifers, und nach Erchemp. S. 244[20], der freilich davon nichts weiß, hat ſogar Lando die Veränderung in Salerno noch erlebt; ſein Tod iſt nach Cat. com. Cap., S. 498[31] c. Febr. 861 zu ſetzen. Vgl. Ann. Cav., M. S. III, 188: 861 Guaiferius Salerni.

[250] Chron. Salern. S. 515[49]; Cod. dipl. Cav. I, 88, Nr. 67; 111, Nr. 87; 130, Nr. 101, Z. 2.

[251] Erchemp S. 245[6] muß „Landonlfus" des Cod. Vat. nicht in „Landolfus" aufgelöſt werden, wie Waitz nach dem Vorgange von Pertz (M. S. III, 250[19]) getan hat, ſondern in „Landonulfus"; Z. 8 wird dann Landolf, der in Sueſſula ſeinen Sitz hatte (Erchemp. 243[39]), durch den Zuſatz fratre eorum (= Landos und Landonulfs) neu eingeführt.

[252] Erchemp. c. 30; Chron. S. Bened. S. 477[35]: Pandinolfus, Pandonis dicti filius, Capuana in urbe factus est gastaldius. Quemque non post multum Landolfus episcopus sua seclusit ab urbe.

Erchempert eine ausführliche Charakteriſtik der ihm offenbar ſehr intereſſanten Perſönlichkeit (Kap. 31). Er erzählt, daß ſeiner Mutter vor ſeiner Geburt träumte, ſie würde eine Fackel gebären, die ganz Benevent in Flammen aufgehen ließe.

Doch iſt damit die Fülle der Kämpfe und Wirren, die hier nur ganz flüchtig berührt werden können, noch nicht erſchöpft. Als im März 860 Kaiſer Ludwig den Grafen Ildebert von Camerino zur Rückgabe von Gütern gezwungen hatte, die er ſich widerrechtlich angeeignet hatte[253], erhob ſich der Graf in Gemeinſchaft mit Lambert von Spoleto, der ſeinem Vater Wido etwa 858 gefolgt war, bald darauf, und Ludwig ſah ſich zu einem Feldzuge nach Süditalien gezwungen. Mit Leichtigkeit warf er den Aufſtand nieder[254]; bei Adelchis[255] von Benevent ſuchten die Empörer eine Zuflucht, Ildebert ging von da weiter zu den Sarazenen nach Bari, als der Kaiſer auch Benevent bedrohte. In S. Agata warf ſich Adelchis ihm zu Füßen und erhielt für ſich und die aufſtändiſchen Grafen Verzeihung.

Kaum war Ludwig abgezogen, da erſchienen die Sarazenen von Bari zu neuen Plünderungen, vielleicht von Ildebert herbeigerufen. Sie konnten ſich die Verhältniſſe gar nicht günſtiger wünſchen. Das Land war ihnen wehrlos preisgegeben: Neapel durch ſeine Niederlage geſchwächt, in Capua Familienzwiſt, Benevent eben vom Kaiſer niedergeworfen, in Salerno Ademars Stellung bereits ſtark erſchüttert. Über Conza brachen ſie ins

---

[253] Mühlbacher, Nr. 1216k.

[254] Ann Bertin. S. 54: Ludoicus imperator Italiae suorum factione impetitur et ipse contra eos ac contra Beneventanos rapinis atque incendiis desaevit. Bei Lupus Protosp., M. S. V, 52, die falſche Nachricht: Anno 860. indictione 8. Hoc anno comprehensa est civitas Barum ab imperatore.

[255] Folgte ſeinem Bruder Radelgarius um die Wende 853/54, was ebenfalls gegen den von Mühlbacher Nr. 1216l abgelehnten Anſatz 852? am Rande von Chron. S. Bened. S. 475[10] ſpricht. Capaſſo, S. 92.

Beneventaniſche ein. Adelchis wandte ſich ſofort an Ludwig um Hülfe; ein kaiſerliches Heer erſchien, konnte aber nichts ausrichten und mußte ruhmlos das Land den Sarazenen überlaſſen. Der Herzog ſah ſich nun vor die Wahl geſtellt, ſein Land zu verlaſſen oder ſich mit den Arabern zu vertragen. Er zog das letztere vor, zahlte Tribut und ſtellte Geiſeln, ohne freilich damit ſeinem Volke irgendwie zu nützen.[256] Die Leiden und Drangſale der 40er Jahre wiederholten ſich. Die Sarazenen durchzogen unter den furchtbarſten Heimſuchungen der unglücklichen Bevölkerung die blühendſte Landſchaft Unteritaliens nach allen Richtungen, bald vor Neapel ihr Lager aufſchlagend, bald Capua heimſuchend. (Chron. S. Benedict., S. 476[26].) Gewiß übertreibend berichtet der Chroniſt von Monte Caſſino, daß der Sultan jeden Tag 500 Menſchen hinſchlachten ließ, daß er auf Leichenhügeln ſitzend ſeine Mahlzeiten einzunehmen pflegte.[257] Als man ſich in dieſer ſchrecklichen Not von ſeinem Fürſten im Stich gelaſſen ſah, da machten zwei Gaſtalden aus dem Norden, Maielpotus von Teleſe und Wandelbert von Bojano, den Verſuch, das Land aus eigner Kraft von der furchtbaren Geißel zu befreien. Da ſie ſich zum Kampfe jedoch allein zu ſchwach fühlten, erkauften ſie die Hülfe Lamberts von Spoleto und Ga-

---

[256] Erchemp. c. 29, S. 245[18]: Inter haec Saugdan . . . totam terram Beneventanam igne, gladiis et captivitate crudeliter devastabat, ita ut non remaneret in ea alitus. Quam ob rem et Gallorum exercitus crebrius adveniens eorum efferitatem opprimendam, set nil proficiens, via qua venerat repedabat. Unde factum est, ut Adelgisum Beneventi principem, coactata pensione et obsidibus, pacem eo firmaret.

[257] Der Mönch Bernard, der ſich in Bari von dem Sultan für eine Reiſe nach dem Heiligen Lande einen Paß ausſtellen ließ, erzählt (Descriptiones terrae Sanctae, edid. Tobler, S. 87): invenimus (in Tarent) naves sex, in quibus erant novem milia captivorum de Beneventanis christianis. In duabus nempe navibus, quae primo exierunt Africam petentes, erant III milia captivi, aliae duae, post exeuntes in Tripolim deduxerunt similiter III.

rards von Camerino.[258] Mit ihnen vereint zogen ſie dem Sultan entgegen, als er von einem Plünderungszuge aus dem Capuaniſchen nach Benevent zurückkehren wollte. Bei Arvium[259] ſtießen beide Heere gegen Abend aufeinander. Trotzdem die Chriſten durch den Marſch ermüdet und abgeſpannt waren, und der Durſt ſie peinigte, gingen ſie doch ohne Beſinnen ſofort in den Kampf. Da der Feind ihren aufgelöſten Haufen in dicht geſchloſſenen Gliedern unter einheitlicher Führung begegnete, konnte der Ausgang nicht zweifelhaft ſein. Auf dem Boden liegend erwarteten die Ungläubigen den Angriff; plötzlich ſprangen ſie auf, warfen ſich auf den erſtaunten Gegner und ſchlugen ihn in die Flucht. Die Niederlage der Chriſten war vollſtändig. Die beiden Gaſtalden und Garard blieben mit der Mehrzahl ihrer Leute auf dem Schlachtfelde. Durch dieſen Sieg war der letzte Widerſtand beſeitigt, und dem Sultan ſtand der Weg nach den Klöſtern S. Vincenzo am Volturno und Monte Caſſino offen.[260]

Es war in der Faſtenzeit, als die Mönche von Monte Caſſino im Kloſter am Volturno, wie es zwiſchen den beiden Klöſtern Brauch geworden war, zum Beſuche weilten. Da erſchien plötzlich der Feind, nachdem er zuvor Venafro eingenommen hatte. (Erchemp., S. 245[31].) In eiliger Flucht retteten ſich die Brüder, ihr Kloſter preisgebend, das nun der Verwüſtung anheimfiel. Die reichen Kirchenſchätze, die man noch hatte verſtecken können,

[258] Soweit ich ſehe, nur hier erwähnt. Im Chron. Vulturn., Muratori S. rer. Ital. I, p. II, 403A und Chron. Mon. Cas., M. S. VII, 604[34] heißt er Marsorum comes.

[259] Erchemp. S. 245[25]: in Arvium tellure; Chron. S. Bened. S. 476[37]: ad Arium.

[260] Die Stelle aus einem Briefe Lothars II. M. Ep. VI, 210[11]: si aliqua incursio paganorum fines beati Petri vobis caelitus commissos adire temptaverit aut forte terminos . . germani nostri Hludowici, prout nuperrima atque infausta relatione comperimus, inrumpere praesumpserit möchte ich mit Dümmler auf die Normannen beziehen, die 860 Piſa plünderten. (Ann. Bertin. S. 54.)

entgingen dem Spürsinn der Sarazenen nicht, die nun mit den geweihten Gefäßen ihren Unfug trieben. Aus den Abendmahlskelchen trank der Sultan, aus den Weihrauchfässern ließ er sich räuchern, Glauben und Kultusgebräuche der Christen verhöhnend.[261] Um die Gebäude wenigstens zu erhalten, die sich der Feind anschickte niederzubrennen, zahlten die Mönche dem Sultan 3000 Goldsolidi. Er zog ab und erschien plötzlich vor den Toren Capuas, und als er nun von Teano aus, wo zunächst Halt gemacht wurde, Monte Cassino bedrohte, da mußte das Kloster die gleiche Summe aufbringen, um sich vor Verwüstung zu sichern.[262] Reich mit Beute beladen zogen die Ungläubigen nach Bari zurück.

Nachdem der Chronist von Monte Cassino erzählt hat, wie Pando von Capua im Kampfe gegen Waifer von Salerno seinen Tod gefunden hat, berichtet er von einer vierzigtägigen, vergeblichen Belagerung Conzas. Sie läßt sich, da andere Nachrichten fehlen, chronologisch ebensowenig näher bestimmen wie der im gleichen Kapitel erzählte Aufenthalt des Sultans in der Umgebung von Monte Cassino.[263] Nachdem das Heer in Venafro übel gehaust hat, will es über die Berge nach Atine ziehen. Durch einen Irrtum des Führers aber kommt es in das Tal des Rapido und hinunter nach S. Elias und damit ganz in die Nähe des Klosters, dessen Viehherden es forttreibt. Dann kehren die Sarazenen nach Venafro zurück.[264]

---

[261] Chron. S. Bened. S. 477 c. 18.

[262] Erchemp. S. 245[31]: Quibus diebus et castrum Benafranum cepit et coenobium sancti Vincentii martiris depredavit et pro hedificiis non combustis tres milia aureos accepit. Hoc facto, et a vicario beati Benedicti totidem nummos accepit. Chron. S. Bened. S. 477[27].

[263] Chron. S. Bened. S. 478[1]. Vielleicht meint er den gleichen Zug wie Erchempert.

[264] Ein Zusatz von anderer Hand am Rande setzt diesen Zug in das dritte Regierungsjahr des Herzogs Radelgar, die 15. Indiktion. Radelgar regierte

Als 852 Ludwigs II. Zug gegen Bari erfolglos verlaufen war, blieb Unteritalien auf lange Jahre hinaus ſich ſelbſt überlaſſen, bis nun um die Mitte der 60er Jahre die Sarazenennot ihren Höhepunkt erreichte. Leider erfahren wir aus den Quellen an Einzelheiten darüber gar nichts.[265] Die Einſicht ihrer vollkommenen Machtloſigkeit gegenüber dem furchtbaren Feinde, der alle Jahre von neuem das Land verheerend durchzog und Miene machte, wie über Sizilien ſeine dauernde Herrſchaft über den ganzen Süden, von Meer zu Meer aufzurichten, zwang die gewiſſenloſen Fürſten, ſich wieder an den Kaiſer zu wenden. Die Capuaner hauptſächlich waren es geweſen, die ſeinen Sieg damals vereitelt hatten, jetzt, wo noch dazu der Bürgerkrieg zwiſchen Landulf und ſeinen Neffen tobte, erſchienen ihre Geſandten immer wieder vor ihm, um im Verein mit Beneventanern und all den andern Leidensgenoſſen ihn zum Hülfszuge zu bewegen.[266]

Juni 851 bis Dezemb. 853, 852 iſt die 15. Indiktion. Da aber der Z. 4 genannte Berthari erſt 856 Abt von Monte Caſſino wird (Mühlbacher Nr. 1216), ſo hat man das Jahr 867 (15. Indiktion) angenommen, das aber nach Lage der Dinge ſchwerlich in Betracht kommen dürfte, ganz abgeſehen davon, daß der Chroniſt von den Ereigniſſen des Jahres 867 an ganz anderer Stelle (c. 4) ziemlich ausführlich ſpricht.

[265] Joh. gest. S. 434[40]: Saracenorum ferocitas ita in his praevaluit regionibus, ut multarum urbium atque castrorum cotidianum fieret excidium. Chron. Salern., M. S. III, 519[35]: Dum ipse Basilius cerneret, ab Agarenorum manibus Calabriam simulque et Apuliam esset detentam, et nullo modo per suos subditos illos exinde eicere valeret, . . Migne, Patrol. lat. 122, 1291 C: adversus Christi inimicos . . qui fine tenus apud Samnium et circumquaque regiones iam iamque periclitabantur, ita ut etiam fines nostros infestatio propemodum Saracenorum invaderet.

[266] Erchemp. S. 246[14]: . . Lodoguicus . . a multis per varia tempora invitatus. Vita Athanas., S. rer. Lang. S. 444[35]: hic . . vir pro suorum civium salute frequentissime adiit cesariam celsitudinem. Erchemp. S. 246[38]: invitatus . . in commune a Beneventanis, Capuanis cunctisque cummarcanis ad tuitionem perditae patriae. Johan. gest. S. 434[41]: supplicatione commotus Langobardorum. Chron. S. Bened. S. 469[21]: Langobardi vero dum nimia suis pro factis pericula sustinerent, ob hoc nimium

Endlich entſchloß ſich Ludwig, trotz der böſen Erfahrungen von früher, ihren flehentlichen Bitten nachzugeben.[267]

Nachdem er in einem Kapitulare die Anordnungen für den Feldzug getroffen hatte (ML. sect. II, Capit. II, 94), marſchierte er im Frühjahr des Jahres 866 über Sora in das Gebiet von Benevent ein. Doch erſt nachdem er die Capuaner unterworfen, ihre Stadt zur Strafe für die 852 erwieſene Treuloſigkeit zerſtört und Waiſer von Salerno feſt an ſich gekettet hatte (Mühlbach., Nr. 1233d, 1235a), konnte er im Dezember ſeinen Einzug in der Hauptſtadt Benevent halten[268], wo er den Winter über im Quartier blieb. Im Frühjahr 867 begannen die Operationen gegen Bari nicht glücklich; das kaiſerliche Heer erlitt eine empfindliche Niederlage (Mühlbacher 1239b), aber da der Feind ſeinen Sieg nicht ausnutzte, gelang es doch, Schritt für Schritt vorwärts zu kommen und ihm allmählich alle feſten Plätze zu entreißen (Mühlbacher 1239c—e); Materia, Oria, Venoſa, Canoſa wurden gewonnen, ſo daß den Sarazenen nur Tarent und Bari blieben.[269] Immer enger wurde der Kreis, den die Truppen

afflicti necessitatemque compulsi, Franciam legatos dirigunt atque . . Hludiwici implorant . . clementiam, ut patria sua cum gente veniens, eos omnino a Saracenis quantocius eriperet.

[267] Chron. Salern. S. 519[34]: . . diu veniret distulit.

[268] Chron. S. Bened. S. 471[13]: mense autem Decembrio . . ingressus est Beneventum, anno septimo decimo augustalis imperii sui. Bei Mühlbacher Nr. 1235g iſt nachzutragen Lupus Protosp., M. S. V, 52: 866 intravit Ludovicus imperator Beneventum. Chron. Pisan., Murat. S. rer. Ital. VI, 107: 867 Ludovicus imperator intravit in regionem Beneventanam. (Vgl. Scheffer-Boichorſt, Die ältere Annaliſtik der Piſaner. Forſch. z. deutſch. Geſch. XI, 506, jetzt auch Geſammelte Schriften, 2. Bd., 126ff.) Vgl. auch S. rer. Lang. S. 457[26]: Ex eo tempore quo Longobardi Italiam ceperunt (568) usque quo Ludowinus Beneventum invasit sunt a. 300.

[269] Chron. S. Bened. S. 471[16]: ac demum omnia illorum capiens castra, sole tantum illius (= illis) civitates remanserunt, Barim scilicet necnon atque Tarantum.

um Bari zogen, noch 867 konnte die eigentliche Belagerung beginnen.

Wenn auch Ludwigs Streitkräfte groß genug waren, um die Stadt von der Landſeite von jeder Verbindung abzuſchließen, ſo zeigte es ſich im Laufe des nächſten Jahres bald, daß die Belagerung doch nur dann zum Ziele führen konnte, wenn den Sarazenen jede Möglichkeit genommen wurde, auch von der Seeſeite Verſtärkungen aufzunehmen und namentlich Lebensmittel hereinzubekommen. Da aber der Kaiſer ohne Flotte war, ſo kam die Belagerung während des Jahres 868 nicht vom Fleck.[270] Es konnte ihm daher nur erwünſcht ſein, daß der eben zur Regierung gelangte oſtrömiſche Kaiſer Baſilius, ſich bereit erklärte, eine Flotte zu Hülfe zu ſenden,[271] um durch aktive Beteiligung an den Kämpfen gegen die Ungläubigen das geſunkene Anſehen ſeines Reiches in Italien wieder zu heben. Eine Vermählung der Tochter Ludwigs Hermengard mit des Kaiſers Sohne und Mitregenten Konſtantin wurde in Ausſicht genommen. So erſchien denn im Sommer 869 eine anſehnliche griechiſche Armada unter einem Patricius vor Bari, um Ludwig bei der Belagerung beizuſtehen und die Braut des Kaiſerſohnes abzuholen.[272] Da jedoch der Kaiſer ſeine Tochter nicht eher

[270] Nach den arabiſchen Quellen machte ſich der Emir Mohammed II. im Juli 868 mit einer Flotte von Palermo auf, um Gaeta zu belagern. Er unternahm weite Streifzüge, machte große Beute und zog im Oktober 868 wieder ab. Vgl. Amari I, 378. Am 29. Auguſt 870 wurde Malta von den ſizilianiſchen Sarazenen erobert, ebd. S. 352.

[271] Vgl. Lapôtre, De Anastasio bibliothecario, S. 244, Nr. 2, und Gay, L'Italie méridionale et l'empire byzantin, S. 83 und 90.

[272] Ann. Bertin. S. 98: cui amplius quam ducentas naves rex Grecorum in auxilium misit contra eosdem Sarracenos festinato. S. 105: Basilius . . patricium suum ad Barram cum 400 (in einer andern Handſchrift 300) navibus miserat, ut et Hludowico contra Saracenos ferret suffragium et filiam ipsius Hludowici a se desponsatam de eodem Hludowico susciperet et illi in coniugio sibi copulandam duceret.

ziehen lassen wollte, als, wie Harnack (Das karoling. und das byzantinische Reich, S. 78, Anm. 1) vermutet, bis auf dem unmittelbar bevorstehenden Konzil von Konstantinopel die Beziehungen zwischen Basilius und dem Papst, auf den er Rücksicht nehmen wollte, geregelt worden wären, so kehrte der Patricius bald unverrichteter Dinge nach dem Osten zurück, und Ludwig beschloß, für dieses Jahr das Belagerungsheer ganz zurückzuziehen.[273]

Als die Truppen sich auf dem Abmarsch befanden, benutzten die Feinde die Gelegenheit zu einem erfolgreichen Ausfall und Angriff auf die Nachhut, wobei ihnen 2000 Pferde in die Hände fielen. Mit ihnen machten sie sich beritten und unternahmen zum großen Schrecken des Kaisers und des Papstes einen Plünderungszug nach der Wallfahrtsgrotte des heiligen Michael auf dem Monte Gargano; mit reicher Beute und vielen gefangenen Geistlichen und Pilgern kehrten sie triumphierend nach Bari zurück.[274]

Da Ludwigs Heer durch Krankheiten und die Kämpfe schon sehr zusammengeschmolzen war, bot er für das nächste Jahr (870) die seiner Oberhoheit unterstehenden dalmatischen Slaven und Kroaten zur Hülfeleistung auf.[275] Ihnen schlossen sich die Südserben an, die sich vom Ostreiche losgesagt hatten und nun unter Ludwigs Befehl traten.

Diese Verstärkungen ermöglichten es dem Kaiser, einen Teil seines Heeres nach dem Süden zu schicken. Im Lager erschienen nämlich vor ihm Gesandte aus Kalabrien, das zum griechischen

---

[273] Ann. Bertin. S. 105: Sed quadam occasione interveniente, displicuit Hludowico dare filiam suam patricio. Unde . . patricius molestus Corinthum rediit.

[274] Ann. Bertin. S. 106; vgl. Mühlbacher Nr. 1249.

[275] Chron. Salern. S. 526[3]: Non enim congrue gestum est, ut eisdem Sclavenis nostris cum navibus suis apud Barim in procinctu communis utilitatis consistentibus, Mühlbacher Nr. 1242d.

Reiche gehörte, und verſprachen ihm den Treueid zu leiſten und Tribut zu zahlen, wenn er ſie von dem furchtbaren ſarazeniſchen Joche befreie.[276] Ludwig ging darauf ein, ließ ſich noch vor erfochtenem Siege den Eid leiſten und entſandte eine Heeresabteilung unter dem Befehl des Grafen Otto von Bergamo und zweier Biſchöfe. Dieſe überraſchten die Sarazenen in einem Tale beim Getreidemähen, richteten ein großes Blutbad unter ihnen an und befreiten viele Gefangene. Um dieſe Niederlage zu rächen, rückte nun der Fürſt Cincinus von Amantea gegen die ſiegreichen Chriſten vor, war aber ebenſowenig vom Glück begünſtigt wie die, deren Tod zu rächen er ſich vorgenommen hatte. Die Franken ſiegten und verfolgten den fliehenden Feind bis an die Tore ſeiner Stadt, deren ſichere Mauern ihn vor gänzlicher Vernichtung bewahrten.[277]

Vor Bari war inzwiſchen wieder eine griechiſche Flotte mit Hülfstruppen an Bord erſchienen, und die Übergabe der Stadt ſtand nahe bevor.[278] Da machte der eben geſchlagene Cincinus einen letzten Verſuch, das drohende Geſchick von ihr abzuwenden. Er raffte die letzten Truppen, die ſich noch im Süden hatten halten können, zuſammen. Am Weihnachtstage hoffte er über die Chriſten, die an dieſem Tage ſich von den Waffen fernhalten würden, wie er meinte, einen leichten Sieg zu erringen. Doch

[276] Harnack S. 81: And. Bergom. hist., S. rer. Lang. S. 227, c. 14.

[277] Ibid. 227[41]; ſchon Muratori (annali) hat auf dieſe Siege die Nachricht in Ludwigs Brief bezogen (Chron. Saler. S. 525[23]): antequam Varis caperetur, tres ammiradas, qui totam Calabriam depopulabantur, numerosam multitudinem Saracenorum prostraverunt.

[278] Dümmler, Oſtfr. Reich II, 265 ſagt: „. . der griechiſche Patricius Georg mit zahlreichen Schiffen . .“ Dem widerſpricht Ludwig in ſeinem Briefe an Baſilius, Chron. Salern. S. 527[3]: . . iste stratigus Georgius . . pauca prorsus chelandia possidens. Über die von Ludwig wiederaufgenommenen Verhandlungen in Byzanz (Mühlb., Nr. 1242a.) vgl. Lapôtre, De Anastasio bibliothecario, S. 244 f.

der Kaiſer war über ſeinen Anmarſch unterrichtet. In aller Frühe wurde im Lager die Meſſe geleſen, und das ganze Heer empfing das Abendmahl, um ſich für den ſchweren Kampf zu ſtärken. Dann zog es hinaus, dem Feinde mutig entgegen und errang den Sieg, am 25. Dezember.[279]

Mit der Niederlage dieſes Entſatzheeres war das Schickſal der belagerten Feſte entſchieden. Wenn auch die griechiſche Flotte an den Kämpfen keinen weſentlichen Anteil genommen zu haben ſcheint, ihre Anweſenheit verhinderte jedenfalls die Verproviantierung, die bisher immer noch möglich geweſen war. Am 2. Februar 871, dem Feſte der Reinigung Mariä, wurde die Stadt nach vierjähriger Belagerung, nachdem ſie dreißig Jahre im Beſitz der Ungläubigen geweſen war[280], geſtürmt, die ſarazeniſche Beſatzung niedergemacht, der Sultan gefangen genommen.[281]

Ludwig II. ſtand auf der Höhe ſeines Lebens und ſeiner Erfolge, freilich ohne ſich deſſen bewußt zu ſein, denn er war keineswegs geſonnen, mit dem Errungenen zufrieden ſeine Tage in Ruhe zuzubringen. Sein Ziel, das er unverändert im Auge behielt, blieb, das Feſtland von einem Feinde zu ſäubern, der ihm während ſeiner ganzen Regierung ſchon ſo viel zu ſchaffen gemacht hatte, und dann die Eroberung Siziliens zu beginnen. Er forderte den griechiſchen Kaiſer zur ſchleunigen Mitwirkung

---

[279] Andr. Bergom. hist. S. 228[2] ff.

[280] Johan. chron. Venet., M. S. VII, 19[19].

[281] Vgl. Dümmler, S. 265. Den bei Mühlbacher Nr. 1246c genannten Quellen ſind noch hinzuzufügen Chron. Pisan., Muratori S. rer. Ital. VI, 107: 871 Exierunt Agarani de Bari per Francos III. Non. Febr. und Cosmodromius Gobelini Person. (herausg. von Janſen, Münſter 1900), S. 19, Ludovicus imperator quadam civitate munitissima Saracenorum expugnata regem eorum capit et populum subegit anno Domini 871. Im Neuen Archiv, Bd. 28, S. 329, weiſt K. A. Kehr dieſe Nachricht einem verſchollenen karolingiſchen Annalenwerk zu, das vielleicht zu Fulda entſtanden iſt.

bei der Wiederherſtellung der früheren Freiheit der Inſel auf.[282] Während er ſelbſt mit einem Teil ſeines Heeres nach Benevent ging, wo er es in die umliegenden Burgen ins Quartier legte, rückte die andere Hälfte nach dem Süden, um die letzten verſprengten Reſte des Feindes aus Kalabrien zu vertreiben und Tarent zu belagern.[283]

Da vereitelte eine Gewalttat die Ausführung all dieſer ſtolzen Pläne. Die impoſante Macht, die Ludwig in Händen hielt und die er noch zu vergrößern trachtete, mußte die unteritaliſchen Fürſten für ihre Unabhängigkeit fürchten laſſen. Drängte doch die Kaiſerin ihren Gemahl, den Herzog Adelchis von Benevent in die Verbannung zu ſchicken.[284] Da beſchloß dieſer, ſeines Volkes ſicher, das unter dem Druck der Einquartierung und dem Übermut der feiernden Truppen ſchwer zu leiden hatte[285], im Einverſtändnis mit den andern Kleinſtaaten (Neapel, Salerno, Spoleto)[286], wahrſcheinlich unter Billigung des griechiſchen Kaiſers[287], Ludwig unſchädlich zu machen. Am 13. Auguſt kam der Plan zur Ausführung. Ein Volkshaufe überfiel nachts den Nichtsahnenden in ſeinem Quartier und zwang ihn, ſich nach drei Tagen, die man ihn in einem Turm umſchloſſen hielt, mit ſeiner Familie gefangen zu geben.[288] Erſt am 17. September,

[282] Chron. Salern. S. 527[12]: Nos enim Calabria Deo auctore purgata, Siciliam pristinae disponimus secundum commune placitum restituere libertati.

[283] Erchemp. c. 33, S. 247[20]: deinde Tarantum obsidere iussit. c. 38, 249[6]: Saraceni in Tarantum, quos pene captos reliquerat augustum. Johan. chron. Venet. S. 19[34]: exercitusque eius Taranti civitatem obsideret, quam Sarraceni captam detinebant. Chron. Salern. S. 526[49].

[284] Ann. Bertin. S. 118; cf. Libell. de imperat. potest., M. S. III, 721[16].

[285] Erchemp. c. 34, S. 247[23]: coeperunt Galli graviter Beneventanos persequi ac crudeliter vexare.

[286] Johan. gest. ep. Neapol. c. 65, S. 435[27]: Beneventani et Salernitani . . insurrexerunt cum consilio Sergii ducis.

[287] Regin chron., S. rer. Germ. S. 102.

[288] Mühlbacher, Nr. 1251a.

als die sich sammelnden fränkischen Truppen eine drohende Haltung annahmen, erhielt er die Freiheit wieder, nachdem er sich eidlich hatte verpflichten müssen, nie für den ihm angetanen Schimpf Vergeltung zu üben und Benevent nie mehr mit bewaffneter Macht zu betreten. Die aus der Kriegsbeute von Bari stammenden Schätze und den gefangenen Sultan mußte er Adelchis überlassen.[289] Verbittert kehrte der Kaiser nach Ravenna zurück, ohne sich weiter um die undankbaren Fürsten zu kümmern. Er wußte wohl, daß sie ihn schon wieder würden rufen müssen, denn aufs neue erhob die eben beschworene Sarazenengefahr furchtbar dräuend ihr Haupt.

Noch während er gefangen gehalten wurde, war in Kalabrien ein großes afrikanisches Heer in Stärke von 30000 Mann gelandet, geführt von den beiden Brüdern Abdallah und Ribah, Verwandten des uns schon bekannten Abbas-ibn-Fadhl (S. 69). Sie durchzogen plündernd das Land und legten sich Anfang September 871 vor Salerno.[290] Von hier aus drangen ihre Streifscharen mordend und brennend nach Neapel, Benevent und Capua vor, doch nicht ohne erhebliche Verluste beklagen zu müssen. Adelchis bestand, unterstützt von Lambert von Spoleto und einem andern Lambert, die vor der Rache des Kaisers nach Benevent geflüchtet waren[291], ein siegreiches Gefecht, das den Sarazenen fast 3000 Tote gekostet haben soll; die Capuaner behaupteten in einem gleichfalls für den Feind sehr verlustreichen Treffen bei Sueſſula das Feld.[292]

---

[289] Mühlbacher, Nr. 1251b; Dümmler, Ostfr. Reich II², 271f.

[290] Amari S. 385. Chron. Salern. S. 528[47]: Agarenorum rex Abdila cum sexaginta duo milia(!) pugnatorum per Calabriam Salernum venit. M. G. poet. lat. III, 404, Str. 10: Multa gens paganorum exit in Calabria Super Salerno pervenerunt possidere civitas. Erchemp. S. 247[30 36].

[291] Mühlbacher, Nr. 1251d.

[292] Erchemp. S. 248[1]: depopulati sunt ex parte Neapolim, Beneventum et Capuam. Quo tempore ambo Lamberti comites augusti furorem me-

Inzwiſchen ſtieg in der eingeſchloſſenen Stadt die Not.[293] Da die befreundeten Fürſten ſchon mit der Verteidigung ihres Gebietes genug zu tun fanden, und ein Entſatz von ihnen nicht erwartet werden konnte, wandte ſich Waifer an Kaiſer Ludwig, denſelben Mann, an deſſen tiefſter Demütigung er ſoeben beteiligt geweſen war.[294] Man kann es dieſem daher nicht verdenken, wenn er jede Unterſtützung von der Hand wies und ſich der beiden Geſandten, des Sohnes Waifers, Waimer mit Namen, und ſeines Schwagers Petrus verſicherte. Als nun aber trotz der tapferen Verteidigung ſeitens der Bewohner Salernos die Übergabe der Stadt in kurzem zu erwarten ſtand[295], und es ganz ſicher war, daß mit ihrem Fall auch das Schickſal der andern Kleinſtaaten eng verknüpft war, da doch die Übermacht der Feinde erdrückend war, ſo wagte der Biſchof Landulf von Capua noch einen Verſuch. Er erſchien vor Ludwig in Pavia und ſtellte ihm die Notwendigkeit eines Eingreifens recht dringend vor Augen.[296] Ihm gelang es nun, ihn umzuſtimmen;

tuentes, Beneventum recesserunt, et ab Adelgiso honorifice suscepti sunt. Quorum auxilio fretus, super Saracenorum scaram irruit et viriliter stravit, occisis ex eis pene tribus milibus viris; quibus etiam diebus Capuani iuxta Suessulam mille ex eis peremerunt.

[293] Wir ſind in der Lage, die Angaben der Chronik von Salerno über die Belagerung durch die arabiſchen Quellen zu kontrollieren. Es ſtimmt der Name des einen Bruders, Abdallah; er ſtirbt nach den Arabern Dezemb. 871 — Januar 872, wie Chron. Salern. S. 529[45] f. erzählt wird, von Gott für ſeine Freveltaten durch einen herabfallenden Balken erſchlagen; an ſeine Stelle tritt Abd-el-Melik (Chron. Salern. S. 530[12]: Abemelec). Leider ſprechen die Araber nur ganz allgemein von Siegen Abdallahs und ſchweigen dann über den weiteren Ausgang der Expedition. Vgl. Amari, S. 386 f.

[294] Erchemp. S. 248[14].

[295] Einen Fall von Verrat erfahren wir aus einer Urkunde, Cod. dipl. Cav. I, 140 (auch gedruckt bei Murat. Antiq. I, 181): Lupus cum Saracenis ambulavit et pactuotes fuit, quando ipse storus super hanc predictam civitatem resedit.

[296] Chron. Salern. c. 117, S. 531. Erchemp. S. 248[6]: misso exercitu augustus per sugestionem Landulfi presulis — hoc enim solummodo mo-

er mochte ja ohnehin gesonnen sein, an Radelchis Rache zu nehmen.

Der Kaiser sammelte seine Streitkräfte und zog nach Süden. Im Sabinerlande kam ihm Bischof Athanasius von Neapel entgegen, um seine Bitten mit denen Landulfs zu vereinen.[297] Am 17. Mai 872 traf Ludwig in Rom ein, ließ sich am folgenden Morgen, als am ersten Pfingsttage, von Hadrian während der Messe die Krone aufsetzen und zeigte sich dann dem Volke, indem er mit dem Papste in feierlichem Aufzuge nach dem Lateran ritt.[298] Dieser löste ihn von dem erzwungenen Eide, den er nur, um der Todesgefahr zu entgehen, Adelchis geleistet und ließ diesen durch den römischen Senat für einen Feind des Staates erklären. Dann wurde der Vormarsch fortgesetzt. In Veroli

---

morabile bonum gessit a die ortus sui. Vita Athan. ep. Neap., S. rer. Lang. 448[21]: Cui iunctus est Landulfus . . legatus Salerni et apocrisarii apostolicae sedis. Catal. com. Cap., ibid. 499[1]: inter quos postulatus a Landolfo episcopo, iterum venit.

[297] Mühlbacher Nr. 1253a läßt Athanasius in Ravenna vor Ludwig erscheinen; die Vita (448[20] ibit ad imperatorem Sabinis) weiß davon nichts, und Johan. gest. 435[33] sagen nur: Cui Athanasius episcopus obviam ire satagens u. s. 35: Ac deinde egressus Rabennam occurrit praedicto imperatori.

[298] Ann. Bertin. S. 120: Hludowicus autem imperator vigilia pentecosten Romam venit, et in crastinum coronatus ab Adriano papa post celebrata missarum sollemnia una cum eo ad Lateranense palatium cum pompa equitando coronatus perrexit. Eine besondere Bedeutung kommt dieser Krönung gewiß nicht zu, wie Mühlbacher Nr. 1253d u. Dümmler S. 341 meinen. Bei Ludwig I. lagen die Verhältnisse 835 keineswegs ähnlich, wie ersterer glaubt. Ludwigs Krönung bedeutete die Wiedereinsetzung als Kaiser, die Wiedererhebung auf den Thron (Ann. Bertin. 10: coronam, insigne imperii . . restituerunt; vgl. Simson, Jahrb. II, 129 f.). An den hohen Festen, namentlich Ostern und Pfingsten, war es, wie Waitz, Verfassungsgesch. VI[2], 290, ausführt, Sitte, daß der König öffentlich mit der Krone erschien; sie ward ihm in der Kirche während der Messe von einem Geistlichen, wenn ein Erzbischof zugegen war, von diesem, hier natürlicherweise vom Papste, förmlich aufgesetzt. Diese Auffassung hat schon Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom III[3], 170, Nr. 1, vertreten, und auch Ranke, Weltgesch. VI, 1. Abt. 203, scheint ihr zu folgen.

jedoch mußte Ludwig zurückbleiben, denn er fühlte ſich, es war ja Sommer, den Strapazen nicht gewachſen.[299] So zog denn das Heer ohne den Kaiſer unter dem Befehl der Grafen Unroch, Agefrid und Boſo weiter und traf bei S. Martino in der Nähe Capuas am Volturno auf eine ſehr ſtarke feindliche Abteilung. Nach erbittertem Kampfe blieben die Chriſten Sieger, gegen 9000 Feinde fanden ihren Tod; wer dem Schwerte entrann, ertrank im Volturno.[300] Da ſich nach allen den ſehr verluſtreichen Kämpfen die Belagerer von Salerno dem kaiſerlichen Heer nicht mehr gewachſen fühlten, ſtanden ſie bald, wahrſcheinlich im Auguſt[301], ganz von dem Unternehmen ab und zogen ſich nach Kalabrien zurück; auf der Heimkehr ſollen ſie dann einem Sturm zum Opfer gefallen ſein.[302]

Nachdem Ludwig von Capua aus vergebliche Verſuche gemacht hatte, Benevent wieder zu unterwerfen, kehrte er Ende 873 nach Oberitalien zurück[303], den Süden nun ſeinem Schickſal überlaſſend. Dort iſt er im Auguſt 875 noch in den beſten Jahren geſtorben, ohne einen Sohn zu hinterlaſſen. Bitterkeit mußte ihn erfüllen, wenn er am Ende ſeiner Tage daran dachte, wie er gekämpft und nichts erreicht hatte. Es war nicht ſeine Schuld, wenn es ſo kam. Die Machtmittel, die ihm ſein langobardiſches Königtum gewährte, waren viel zu gering, um ſich

[299] Vita Athan. S. 448[32]: detinuit se cesar fatigatus ex itinere.

[300] Andr. Bergom. S. 228, c. 15, ſetzt den Kampf vor Ludwigs Gefangenſchaft. Demnach nimmt Dümmler S. 266 u. S. 342 zwei Treffen an. Ich folge Mühlbacher Nr. 1254d, wo nachzutragen iſt: Johan. Chron. Venet., M. S. VII, 19[38]: Deinde ad Beneventum cum rediret, Sarracenos qui apud Terracinam Campaniae manebant, aggressus fortiter debellavit, undecimque milia ex eis occidit et sic ad Italiam reversus est.

[301] Im Juli liegen ſie noch vor der Stadt. Cod. dipl. Cav. I, 97, Nr. 75: mense Julio quinta indictione . . per (h)is mali(s) Saraceni(s) qui (n)unc civitatem istam Salerno obsediunt.

[302] Erchemp. c. 35, 248[13]: Catal. com. Cap. S. 499[4] ſteht nichts davon.

[303] Mühlbacher, Nr. 1261b.

die Sondergewalten, die einſt nicht einmal Karl der Große ganz hatte überwinden können, dienſtbar zu machen gegen den auswärtigen Feind. Sein Vater hatte ihm wohl den Kaiſertitel vererbt, aber nicht die Macht, den Glanz dieſer Krone zu bewahren. In dem Zwieſpalt zwiſchen hohem Wollen und eng begrenztem Können haben ſich ſeine Kräfte ſchnell verzehrt.

Noch in ſeinen letzten Lebenstagen erreichte ihn die Nachricht von erneutem ſiegreichen Vordringen der Sarazenen im Adriatiſchen Meere. Als Bari belagert wurde, hatten auch die Venetianer die Offenſive ergriffen. Im Vertrauen auf ſeine gute Flotte, deren Schöpfung und Ausbildung das Lebenswerk ſeines Vorgängers war, ſuchte der Doge Urſus Particiacus die Sarazenen in Tarent auf, und es gelang ihm, einen glänzenden Sieg zu erringen.[304] Als dann Bari gefallen war, mochte man ſich vor räuberiſchen Überfällen ſicher fühlen. Da erfolgte im Mai 872 ein unerwarteter Angriff. Kretiſche Sarazenen erſchienen in Dalmatien, plünderten die Städte des Landes, darunter Brazza, und ſchon rüſtete man in Venedig, den Feind gebührend zu empfangen; doch zog er mit ſeiner reichen Beute heim.[305] Kurz vor Ludwigs Tode, im Juli 875 erſchien dann eine Schar vor der Stadt Grado. Da aber die Bürger tapfer widerſtanden, und bald eine venetianiſche Flotte gemeldet wurde, deren Überlegenheit die Araber fürchteten, zogen ſie ſchleunigſt ab und plünderten die an der ſchiffbaren Mündung des Po ge-

[304] Johan. chron. Venet., M. S. VII, 19[15]: Is diebus Ursoni Veneticorum duci nunciatum est, quod exercitus Sarracenorum iuxta Tarantum maneret. Tunc navibus bellicosis eosdem dimicaturos adivit. Cumque diu inter sese decertantes, Sarraceni superati cecidissent, Venetici victores reversi sunt. Vgl. Lentz, Byzant. Zeitſchr. III, 98. Theoph. contin. V, c. 53, S. 289 ed. Bekker erzählt von einer Expedition der Araber nach Dalmatien unter Kaiſer Baſilius und bringt damit ihre Feſtſetzung in Unteritalien in Zuſammenhang. Vgl. Hirſch, Byzant. Studien, S. 253.

[305] Chron. Venet. S. 19[23].

legene Inſelſtadt Comacchio[306], deren große Salinen ganz Oberitalien mit Salz verſorgten.[307]

In Süditalien aber fielen den Griechen die Früchte der Lebensarbeit Ludwigs II. mühelos in den Schoß. Als die Schwäche des Adelchis zur erfolgreichen Abwehr der von Tarent bald aufs neue kraftvoll gegen Bari und Canoſa, und weiter nach Benevent vorſtoßenden Sarazenen klar zutage trat, nahmen die Bareſen den griechiſchen Bajulus Gregorius in ihre Mauern auf (Dezember 876). Die mit dem nächſten Jahre einſetzende gewaltige Offenſive des Halbmondes auf Sizilien verhinderte jedoch weitere Operationen und ſtellte den eben errungenen Erfolg ſehr in Frage. Als dann 878 die Sarazenen Syrakus nach ſchwieriger Belagerung unter furchtbarem Blutvergießen erobert und in einen Schutthaufen verwandelt hatten, Kalabrien in ihrer Hand war und eine große afrikaniſche Flotte die Joniſchen Inſeln heimſuchte, galt es einen entſcheidenden Gegenſtoß zu führen. Baſilius I. rüſtete eine Armada von 140 Schiffen aus, und ihrem umſichtigen Führer Naſar gelang es, da zugleich auch der beginnende Verfall der Aglabidendynaſtie den Chriſten zugute kam[308], zunächſt das Meer vom Feinde zu ſäubern. Dann wandte er ſich nach Sizilien und errang an der Nordküſte einen glänzenden Sieg über die ſiziliſch-afrikaniſche Flotte, ſo daß er in Kalabrien landen konnte. 880 gelang die Eroberung Tarents, nur wenige Plätze, wie Santa-Severina und Amantea, blieben den Sarazenen.[309] Mitte der 80er Jahre fielen auch dieſe, und die Unterwerfung Kalabriens

[306] ibid. S. 19[52] und Andr. Bergom. c. 18 S. 229[23] in mense Jul. Saracinii venerunt et civitate Cummaclo igne cremaverunt.

[307] Vgl. Hartmann, Comacchio und der Po-Handel, S. 74 ff., in dem Buch: „Zur Wirtſchaftsgeſchichte Italiens im frühen Mittelalter".

[308] Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland, I, 555.

[309] Jules Gay, L'Italie méridionale et l'empire byzantin, S. 111 ff. Das Erſcheinen dieſes umfangreichen Werkes veranlaßt den Verfaſſer, von der beabſichtigten eingehenden Darſtellung bis 915 abzuſehen.

unter die griechische Herrschaft war vollendet, wenn auch bald darauf (888/9) wieder um seinen Besitz in wechselvollem Kampfe gerungen werden mußte.[310] Das Land hatte dann bis 902 Ruhe vor den Sarazenen; in diesem Jahre trug Ibrahim II. nach der Eroberung von Taormina den heiligen Krieg über die Meerenge nach Kalabrien, starb aber vor Cosenza eines schnellen Todes; das Heer ging sofort zurück.[311]

Am 15. November 876 schreibt Papst Johann VIII. an Karl den Kahlen: „Städte, Burgen und Landgüter, von ihren Bewohnern verlassen, gingen zu Grunde, die Bischöfe sind zerstreut. Allein die Schwellen der Apostelfürsten sind ihnen als Zuflucht geblieben, da ihre Bischofssitze in eine Lagerstätte der wilden Tiere verwandelt sind, und sie selbst ohne Ruhe und Obdach nicht mehr predigen, sondern nur betteln dürfen"[312]; und am 25. Mai 877: „Die ganze Kampagna ist entvölkert, nichts ist uns oder den Klöstern . . ., nichts dem römischen Senat zum Unterhalt geblieben, und die Umgegend der Stadt ist so ganz verwüstet, daß man dort keinen Bewohner antrifft".[313] Es stand schlimm um den römischen Stuhl. Nachdem die Sarazenen die Kleinstaaten an der Westküste zum Frieden gezwungen hatten, richteten sie seit dem Jahre 875[314] ihre Angriffe besonders gegen den Kirchenstaat.[315] Es gelang dem Papste nicht, die Fürsten dauernd von dem Bündnis wieder abzuziehen; die Bannstrahlen, die er gegen sie schleuderte, blieben ebenso wirkungslos wie das Gold, das er zum

[310] ibid S. 146.

[311] ibid. S. 156; Müller, S. 552, 555.

[312] Migne 126, 696; übersetzt von Dümmler, Ostfr. Reich III, 29.

[313] Migne 126, 730; vgl. Gregorovius III, 180 und den Überblick über die süditalische Geschichte bis zu den Ottonen bei L. v. Heinemann, Geschichte der Normannen in Unteritalien und Sizilien, I, 6 ff.

[314] Migne 126, 748D (877 geschrieben): pro assiduis paganorum infestationibus, quas ecce iam biennium . . . patimur.

[315] Erchemp. S. 249[20].

Schutze ſeiner Küſten an die ſchlauen Kaufleute Amalfis ſpendete. Ungehört verhallten ſeine beweglichen Klagen, die Bitten um Hülfe, die er an den Grafen Boſo, an Baſilius, an Karl den Kahlen richtete. Als er ſich dann zu ſeiner Reiſe nach Frankreich entſchloß (878), um den Angriffen der Herzöge Lambert und Adalbert zu entgehen, mußte er ſich dazu bereit finden, die Sicherheit ſeines Landes den Ungläubigen um 25000 Mancuſi Silber abzukaufen.

Anfang der 80er Jahre errangen dieſe dann neue, wichtige Erfolge, es gelang ihnen die dauernde Beſetzung feſter Punkte. Freilich, die Poſition am Veſuv, die ihnen Athanaſius von Neapel eingeräumt hatte, konnte ihnen wieder entriſſen werden. Dafür ward ihnen jedoch Erſatz an andern Stellen, in Agropolis, ſüdlich von Päſtum gelegen, in den Bergen bei Sepino, nördlich von Benevent, und dann am rechten Ufer des Garigliano, wo ihnen der Fürſt von Gaeta auf einem Hügel unweit Trajetto einen Lagerplatz anwies, der nun ein ganzes Menſchenalter hindurch in ihrem Beſitze blieb. Bald erhob ſich dort ein großes, befeſtigtes Standlager, von dem aus ſie nun, wie unter Johann VIII., ihre Streifereien weithin in die Sabina und Kampagna bis vor die Tore Roms unternahmen. Die altehrwürdigen Klöſter, die ihnen bisher noch nicht zum Opfer gefallen waren, gingen in Flammen auf, Monte Caſſino, das Vinzenzkloſter am Volturno und das prächtige Farfa.[316] An den Straßen von Narni, Rieti und Nepi erwarteten ſie die aus dem Norden eintreffenden Pilgerzüge. Erſt 915[317] gelang es einer auf Betreiben Johanns X. zuſtande ge-

[316] Vgl. Gregorovius III, 260ff.; Benedicti Chronic., M. S. III, 713[38]: Regnaverunt Aggarenis in Romano regno anni triginta; redacta est terra in solitudine, et monasteria sancte sine laudes.

[317] Vgl. Fedele, La Battaglia del Garigliano dell'anno 915 ed i monumenti che la ricordano (Archivio della R. Società Romana di Storia Patria 1899, Bd. 22).

kommenen großen Koalition aller langobardiſchen Kleinſtaaten unter ſtarker Beteiligung der Griechen, nachdem zuvor die feindlichen Banden in der Sabina zerſtreut waren, die Sarazenen vom Garigliano zu vernichten, und ſomit dem Islam den letzten Stützpunkt an der Küſte der Halbinſel zu entreißen.

C. F. Winterſche Buchdruckerei.

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geschichte
Herausgegeben von Karl Hampe, Erich Marcks und Dietrich Schäfer
14. Heft

Die Normannen und das Fränkische Reich

bis zur Gründung der Normandie (799—911)

Von

Walther Vogel

Mit einer Karte

Heidelberg 1906
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
Verlags-Archiv Nr. 108.

Digitized by Google

Alle Rechte, beſonders das Recht der Überſetzung in fremde Sprachen,
werden vorbehalten.

Meinen Eltern

gewidmet.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ſchildert die geſamten Wikingerzüge nach dem Fränkiſchen Reiche vom Ende des achten bis Anfang des zehnten Jahrhunderts. Wieviel ich den Arbeiten meiner Vorgänger auf dieſem Gebiete, namentlich Steenstrups und Dümmlers, verdanke, brauche ich wohl kaum hervorzuheben. Als zuſammenfaſſende Darſtellung der Normanneneinfälle in das Fränkiſche Reich iſt ſie in Deutſchland immerhin etwas Neues, da ſeit Ismars Überſetzung von Deppings jetzt veralteten «Expéditions maritimes des Normands» (Hamburg 1829) nichts Nennenswertes dieſer Art in deutſcher Sprache erſchienen iſt. Überdies ſind Steenstrups «Vikingetogene mod Vest i det 9de Aarhundrede», die das gleiche Thema behandeln, ſchon ſeit längerer Zeit im Buchhandel vergriffen, und ſo kann meine Arbeit vielleicht, teilweiſe wenigſtens, als Erſatz dafür dienen.

Das einleitende Kapitel, das namentlich dem Skandinavier kaum Neues bieten wird, ſchien doch wünſchenswert, um dem Leſer die notwendigen Vorbedingungen zum Verſtändnis des Weſens der Wikingerzüge zu vermitteln.

Die Darſtellung iſt bis zur Anerkennung des normanniſchen Beſitzes in Weſtfranken durch den ſogenannten Vertrag von St. Clair geführt worden, ohne doch auf dieſen Vorgang und die damit verknüpften Streitfragen näher einzugehen. Deren Behandlung

hätte den Umfang des Buches allzusehr erweitert. Eine erschöpfende Untersuchung über die Gründung und erste Geschichte des normannischen Herzogtums muß auch nach der letzten Darstellung des Gegenstandes durch Eckel als noch ausstehend bezeichnet werden. Der von Steenstrup seinerzeit in Aussicht gestellte Band der «Normannerne», welcher dieses Thema behandeln sollte, ist ja leider nicht erschienen.

Das Register führt die Ortsnamen in ihrer modernen Form auf, außer wo der allgemeine Brauch die Verwendung des alten Namens (z. B. bei Fleury, Fontanelle ꝛc.) rätlich erscheinen ließ, oder wo die Deutung unsicher ist.

Die gleiche Regel galt im allgemeinen für die Karte. Die rote Grenzlinie des von den Normannen heimgesuchten Gebietes kann natürlich nur eine annähernde Richtigkeit beanspruchen. Am sichersten steht sie in ihrem mittleren Teile fest, etwa vom Niederrhein bei Xanten bis zur Gegend von Toul. Noch mehr läßt sich über die Begrenzung der als normannische Besitzungen gekennzeichneten Gebiete streiten. Bei der Normandie hielt ich es für das richtigste, sie in ihrem gesamten späteren Umfang wiederzugeben, da die ursprüngliche Beschränkung auf den östlichen Teil meines Erachtens kaum große tatsächliche Bedeutung hatte. Die ursprünglich vielleicht festgesetzte offizielle Westgrenze ist jedoch durch eine Strichlinie von der Dives bis zur Quelle der Avre angedeutet.

Die Arbeit lag der philosophischen Fakultät der Universität Berlin als Inaugural-Dissertation vor.

Zu Dank verpflichtet bin ich der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden, der Königlichen und der Universitätsbibliothek zu Berlin, sowie für einzelne freundlich übersandte Mitteilungen Herrn Professor M. Tangl in Berlin, Fräulein Professor J. Mestorf in Kiel und Herrn Professor Yngvar Nielsen in Christiania. Herr Dr. A. Elkan unterstützte mich

in liebenswürdiger Weiſe bei einem Teil der Korrektur. Vor allem aber möchte ich Herrn Geheimrat Profeſſor Dr. Dietrich Schäfer meinen aufrichtigſten Dank abſtatten für das Intereſſe, mit dem er meine Arbeit von Anfang an begleitet hat, und für ſeinen oft erteilten Rat und Beiſtand.

Dresden, im Mai 1906.

Walther Vogel.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Verzeichnis der abgekürzt oder ohne Druckangabe aufgeführten Werke XII

Erstes Kapitel. Einleitung 1
§ 1. Bearbeitungen und Quellen 1
§ 2. Das Frankenreich zu Beginn der Wikingerzüge . . 11
§ 3. Skandinavien zu Beginn der Wikingerzüge. Herkunft der Normannen 14
§ 4. Die Ursachen der Wikingerzüge 25
§ 5. Normannische Flotten und Heere 31
§ 6. Friedliche Beziehungen der Skandinavier zu den Franken vor der Wikingerzeit 44

Zweites Kapitel. Der Beginn der Wikingerzüge bis zum Tode Ludwigs des Frommen (800—840) 49
§ 7. Beginn der Wikingerfahrten 49
§ 8. Erster Zusammenstoß der Franken mit Dänemark . . 52
§ 9. Küstenschutz Karls des Großen. Fortgang der Wikingerfahrten 54
§ 10. Dänische Thronstreitigkeiten. Taufe Haralds . . . 57
§ 11. Fortgang der Wikingerfahrten. Noirmoutier . . . 61
§ 12. Verwüstung Südfrieslands durch die Wikinger. Festsetzung der Normannen an der Rheinmündung . . 66

Drittes Kapitel. Die Einfahrt der Normannen in die fränkischen Ströme. Erste Generation der Wikingerführer . . 80
§ 13. Bruderkrieg und Schlacht bei Fontenoy 841 . . . 80
§ 14. Erster Seinezug unter Oskar 841. Vertrag von Verdun 83
§ 15. Zerstörung von Quentowic und Nantes (Erster Loirezug) 842—43 87
§ 16. Karls des Kahlen Kämpfe gegen Bretonen und Aquitanier. Erster Garonnezug. Spanischer Zug 844 95
§ 17. Erster Elbezug und Zerstörung Hamburgs. Plünderung Frieslands 845 100

Seite

§ 18. Zweiter Seinezug unter Ragnar Lodbrok und Zerstörung von Paris 845. Friedensschluß mit Dänemark . . 104
§ 19. Loiregegend und Aquitanien 845 116
§ 20. Fortgang der Plünderungen in Friesland, Bretagne und Aquitanien 846—49 117

Viertes Kapitel. Die Zeit der normannischen Hochflut in Westfranken 850—878. Zweite Generation der Wikingerführer 125
§ 21. Allgemeine Übersicht über die Periode 125

Erster Abschnitt. Von der großen Wikingerausfahrt 850 bis zum Mittelmeerzuge 859—862 128
§ 22. Große Ausfahrt 850. Neue Niederlassung Roriks in Südfriesland. Gottfried Haraldsohn an der Schelde . . 128
§ 23. Dritter Seinezug unter Oskar 851. Vierter Seinezug unter Sidroc und Gottfried Haraldsohn 852 . . . 131
§ 24. Zweiter Loirezug. Zerstörung von Tours 853. Festsetzung der Normannen an der unteren Loire . . . 136
§ 25. Friesland 851—855. Umwälzung in Dänemark 854—855 145
§ 26. Ausfahrt der Lodbroksöhne 855. Sidrocs Kampf gegen die Loire-Normannen. Fünfter Seinezug unter Sidroc und Björn 855 147
§ 27. Plünderungen der Normannen in Aquitanien, an der Loire und Seine 855—857 151
§ 28. Roriks Rückkehr nach Dänemark. Plünderungen in Friesland und Sachsen 857—858 158
§ 29. Belagerung der Seine-Normannen in Oscell 858 . . 160
§ 30. Neustrischer Bauernaufstand. Einfahrt Welands in die Somme 859 166
§ 31. Mittelmeerzug (unter Hasting und Björn?) 859—862 . 171

Zweiter Abschnitt. Die Zeit Roberts von Anjou 860—866 . 179
§ 32. Weland in der Somme, in England, in Flandern 860 bis 861. Überfall der Seine-Normannen auf Paris 861. Belagerung der Seine-Normannen in Oscell durch Weland 861 179
§ 33. Kämpfe an der Marne. Abzug der Normannen aus der Seine 862. Reichstag zu Pitres 862 185
§ 34. Roberts von Anjou Kämpfe an der Loire gegen Normannen und Bretonen 862. Ende Welands . . . 190
§ 35. Roriks Wiederkehr nach Friesland. Rheinzug der Normannen bis Neuß 863 193
§ 36. Robert von Anjou an der Loire 863—864. Verwüstung Aquitaniens 863—864 197
§ 37. Der Reichstag zu Pitres 864 203

Seite

§ 38. Zerstörung von Orléans 865. Weitere Kämpfe Roberts gegen die Loire-Normannen. Abzug der Normannen aus Aquitanien. Küstenverteidigung 208

§ 39. Sechster Seinezug. Gefecht bei Melun. Abzug der Normannen gegen Tribut 866 213

§ 40. Tod Roberts von Anjou 866. Sein Nachfolger Hugo von Tours. Actard von Nantes 218

Dritter Abschnitt. Abebben der normannischen Hochflut 867—878 224

§ 41. Charakter des Jahrzehnts nach Roberts Tode. Friesland 862—868 224

§ 42. Bündnis Karls d. K. mit den Bretonen 867. Kämpfe an der Loire 867—868 226

§ 43. Reichstag zu Pitres 869. Der Festungsbau 229

§ 44. Friedensschluß der Bretonen mit den Normannen 869. Friedlicher Verkehr zwischen Franken und Normannen 231

§ 45. Vertrag zu Meerfen. Rorik als Vasall Karls d. K. . 235

§ 46. Belagerung von Angers 873 237

§ 47. Ende Rodulfs und Roriks. Vorgänge in Dänemark . 244

§ 48. Die Loire-Normannen nach dem Fall von Angers 874—878 248

§ 49. Schlacht bei Andernach. Siebenter Seinezug 876 . . 251

§ 50. Karls d. K. Ende. Ludwig d. Stammler und die Loire-Normannen 255

Fünftes Kapitel. Das große normannische Heer zwischen Rhein und Loire 879—892. Gründung der Normandie unter Rollos Führung 896—911. Dritte Generation der Wikingerführer 260

§ 51. Ursprung des „großen Heeres". Einfahrt in die Schelde. Winterlager zu Gent und Kortrijk. Verwüstung der Sommegegend und Schlacht bei Saucourt. 879—881 . 260

§ 52. Die Normannen in Sachsen und am Niederrhein 880 . 275

§ 53. Das große Heer in Elsloo. Verwüstungen an Rhein, Maas und Mosel 280

§ 54. König Gottfrieds Herrschaft und Ende. Letzte Kämpfe am Niederrhein und in Sachsen 294

§ 55. Das große Heer zu Condé, Amiens und Löwen 882—885 311

§ 56. Die Belagerung von Paris 885—886 320

§ 57. Das große Heer in Burgund und im östlichen Westfranken. Rückkehr nach Paris. 886—889 338

§ 58. Die Normannen im Loiregebiet und der Bretagne 879 bis 890. Das große Heer im Cotentin 889—890 . 347

§ 59. Rückkehr des großen Heeres nach der Oise und Schelde 890—891. Hasting in der Somme 890—892. Schlacht bei Löwen an der Dyle und Abzug aller Normannen nach England 891—892 359

Seite

§ 60. Einfahrt des Hundeus in die Seine 896. Neubildung eines normanniſchen Heeres an der unteren Seine. Letzte Züge nach Neuſtrien, Aquitanien, Francien, Burgund und Beſetzung der Normandie unter Rollo 897 bis 910. Loirezug norwegiſcher Wikinger 903. Schlacht bei Chartres und Anerkennung der Normandie 911 . 373

Beilage I. Das däniſche Königshaus und die Verwandtſchaften unter den däniſchen Wikingerführern im 9. Jahrhundert 403

Beilage II. Paris in der Normannenzeit 413

Nachträge und Berichtigungen 416

Regiſter 421

Verzeichnis

der abgekürzt oder ohne Druckangabe aufgeführten Werke.

A. Quellen- und Urkunden-Sammlungen nebst Regestenwerken.

AA. SS. Boll. = Acta Sanctorum Bollandistarum, Antwerpen ꝛc. 1643 ff., in Fol. (Sämtliche Zitate gleichmäßig nach einer Ausgabe zu geben, war nicht möglich, doch wurde überwiegend die Editio novissima, Paris 1863 ff. benutzt.)

Auct. antiquiss. = Monumenta Germaniae historica, Auctores antiquissimi, in 4°.

Böhmer = J. F. Böhmer, Regesta chronologico-diplomatica Karolorum. Frankfurt a. M. 1833, in 4°.

Böhmer, Fontes = J. F. Böhmer, Fontes rerum Germanicarum. Stuttgart 1843—68, in 8°.

Bouquet = Recueil des historiens des Gaules et de la France ed. D. Bouquet et al. Paris 1738 ff., in Fol.

Cart. de Redon = Cartulaire de St. Sauveur de Redon éd. par de Courson. Paris 1863, in 4°.

Duch. H. F. S. = Duchesne, Historiae Francorum Scriptores. Paris 1636—49, in Fol.

Duch. H. N. S. = Duchesne, Historiae Normannorum Scriptores. Paris 1619, in Fol.

Epp. = Mon. Germ. hist., Abt. IV Epistolae, in 4°.

Gall. Christ. = Gallia Christiana nova. Paris 1715 ff., in Fol.

Halphen, R. A. A. V. = L. Halphen, Recueil d'annales angevines et vendômoises. Paris 1903 (Collection de textes Nr. 37).

Jaffé = Ph. Jaffé, Regesta pontificum Romanorum. 2. Aufl. Leipzig 1885—88, in 4°.

Jaffé, Bibl. = Ph. Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum, 6 Bde., Berlin 1864—73, in 8°. (Bd. IV auch zit. als: Monumenta Carolina, Bd. VI als Mon. Alcuiniana.)

Labbe, Bibl. = Nova Bibliotheca manuscript. librorum ed. Ph. Labbe. 2 Bde. in Fol. Paris 1657.

Liebermann, A.-N. G.-Q. = F. Liebermann, Ungedruckte Anglo-Normannische Geschichtsquellen. Straßburg 1879, in 8°.

LL. = Mon. Germ. hist., Abt. II: Legum Sectio II, Capitularia regum Francorum, in 4°.

Mab. AA. SS. = J. Mabillon, Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti (durchweg zitiert nach der 2. Ausgabe, Venedig 1733—40, in Fol.).

Mansi = J. D. Mansi, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio. Edlt. noviss. Florenz und Venedig 1759—98, in Fol.

Marchegay et Mabille, Chr. E. A. = Marchegay et Mabille, Chroniques des églises d'Anjou. Paris 1869, in 8°.

Martène et Durand, Thes. nov. anecd. = Martène et Durand, Thesaurus novus anecdotorum. 5 Bde. in Fol. Paris 1717.

MG. = Monumenta Germaniae historica.

Mon. Hist. Britt. = Monumenta historica Britannica ed. H. Petrie, 1 Bd. in Fol. London 1848.

Mühlb. = E. Mühlbacher, Regesta imperii I. Karolinger. 2. Aufl. Innsbruck 1904.

O.-B. = Oorkondenboek.

Panc. noire = La Pancarte noire de St. Martin de Tours, éd. par E. Mabille, Paris 1866, in 8°.

Poet. Car. = Mon. Germ. hist., Poetae latini aevi Carolini, Bd. I—IV, in 4°.

Reiffenberg, Monuments = Monuments pour servir à l'hist. des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg, publ. par le baron de Reiffenberg, Brüssel 1844—48, in 4°.

S. R. G. = Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae historicis recusi, Hannover 1840 ff., in 8°.

SS. = Mon. Germ. hist., Abt. I: Scriptores, in Fol.

SS. rer. Merov. = Mon. Germ. hist., Scriptores rerum Morovingicarum, in 4°.

U.-B. = Urkundenbuch.

Urk. d. deutsch. Kön. u. Kais. = Mon. Germ. hist., Abt. III: Diplomata in 4°, Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser ed. Th. Sickel.

B. Quellenschriften.

Abbonis de bellis Parisiacae urbis libri III ed. v. Winterfeld Poet. Car. IV, 71—122.

Adam v. Bremen, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. SS. VII, 280—389 und in S. R. G. ed. Weiland 1876.

A., Ann. = Annales.

A. Bertiniani, Pars I auct. anon. 830—35, Pars II auct. Prudentio 835—61, Pars III auct. Hincmaro 861—82. SS. I, 423—515, ed. Waitz in S. R. G. 1883.

A. Engolismenses. SS. XVI, 485—87.

A. Fuldenses, Pars I auct. Einhardo 714—838, Pars II auct. Ruodolfo 838—863, P. III (Mogontiacensis) auct. Meginhardo 864—887, Continuatio Ratisbonensis 882—897. SS. I, 343—415; ed. Kurze in S. R. G. 1891.

A. Regni Francorum ed. Kurze in S. R. G. 1895 (= Annales Laurissenses majores und Annales Einhardi. SS. I, 134—218).

A. Vedastini. SS. II, 196—209 und ed. C. Dehaisnes in Les Annales de St. Bertin et de St. Vaast p. 293—360. Paris 1871.

A. Xantenses. SS. II, 219—236.

A-S. Chron. = Anglo-Saxon Chronicle = Two of the Saxon Chronicles parallel ed. Ch. Plummer, Oxford 1892—99. 2 Bde. in 8°.

Asser, Gesta Aelfredi regis ed. W. H. Stevenson, u. d. T.: Asser's life of King Alfred. Oxford 1904. (Enthält auch das Chronicon S. Neoti.)

Chronicon Fontanellense, Fragmentum. SS. II, 301—304.

Dudo, De moribus et actis primorum Normanniae ducum ed. Lair in Mémoires de la Société des antiquaires de Normandie, Série III, tome 3. Caen 1865 in 4°.

Einhard, Vita Caroli magni imperatoris. SS. II, 443—63; ed. Waitz in S. R. G. 1880.

Ermoldus Nigellus, Carmen in honorem Hludowici imp. ed. Dümmler Poet. Car. II, 1—92.

Guillelmus Gemmeticensis, De gestis ducum Normannicorum. Duch. H. N. S. 215—317.

Hincmar s. A. Bertiniani.

Liudprand, Antapodosis. SS. III, 264—339; ed. Dümmler in S. R. G. 1877.

Nithard, Historiarum libri IV. SS. II, 649—72; ed. Pertz in S. R. G. 1870.

Pierre le Baud, Histoire de Bretagne, mise en lumière par P. d'Hozier. Paris 1638, in Fol.

Prudentius s. A. Bertiniani.

Regino, Chronicon. SS. I, 536—612; ed. Kurze in S. R. G. 1890.

Thegan, Vita Hludowici imperatoris. SS. II, 585—604.

Three Fragments = Annals of Ireland. Three Fragments ed. John O'Donovan, Dublin 1860 in 4° (Publications of the Irish archæological and Celtic Society Nr. 5).

Vita Anskarii. SS. II, 683—725; ed. Waitz in S. R. G. 1884.

Vita Hludowici imp. (des sog. Astronomen). SS. II, 604—648.

C. Neuere Schriftsteller und Zeitschriften.

Aarb. f. Nord. Oldk. og Hist. = Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. Kopenhagen 1866 ff.

Anal. Boll. = Analecta Bollandiana. Paris, Brüssel, Genf 1882 ff.

B. E. Ch. = Bibliothèque de l'école de chartes. Paris 1840 ff.

v. d. Bergh, Geographie = van den Bergh, Handboek der middelnederlandsche Geographie, 2. Aufl., 's Gravenhage 1872.

de la Borderie, Hist. de Bret. = A. Le Moyne de la Borderie, Histoire de Bretagne, 3 Bde. in 4°, Paris und Rennes 1896—1902.

Bugge, Vesterlandenes Indflydelse = Alex. Bugge, Vesterlandenes Indflydelse paa Nordboernes og særlig Nordmændenes ydre Kultur, Levesæt og Samfundsforhold i Vikingetiden. Christiania 1905, in 4°.

Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen-âge. 3. Aufl., Leiden 1881.

Dümmler, O. R. = Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches. 2. Aufl. Leipzig 1887—88.

Eckel, Charles le Simple. Paris 1899.

Favre, Eudes, comte de Paris et roi de France. Paris 1893.

F. z. D. G. = Forschungen zur Deutschen Geschichte, hrsg. v. d. histor. Kommission in München. Göttingen 1862 ff.

Lair, Les Normands dans l'île d'Oscelle, in Mémoires de la Société historique et archéologique de Pontoise et du Vexin, t. XX. (1898).

Le Moyne s. de la Borderie.

Mabille, Invasions = E. Mabille, Les invasions normandes dans la Loire et les pérégrinations du corps de Saint Martin (Bibliothèque de l'école de chartes, Bd. XXXI [6. Serie, 5. Bd.], Paris 1869).

Mabillon, Annales ordinis S. Benedicti. Paris 1703—39, in Fol.

N. Archiv = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Hannover 1876 ff., in 8°.

Pertz' Archiv = Archiv d. G. f. ä. D. G. Frankfurt, Hannover 1820 ff., in 8°.

Steenstrup, Norm. = Joh. C. H. R. Steenstrup, Normannerne. Bd. I: Indledning i Normannertiden, Bd. II: Vikingetogene mod Vest i det 9de Aarhundrede. Kopenhagen 1876—78, in 8°.

Wenck = W. B. Wenck, Das Fränkische Reich nach dem Vertrage von Verdun (843—61). Leipzig 1851, in 8°.

Worsaae, Die Dänen und Nordmänner in England, Schottland und Irland. Deutsche Ausg. v. Dr. N. N. W. Meißner, Leipzig 1852, in 8°.

Erſtes Kapitel.

Einleitung.

Scandza insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum.

Jordanes, Getica.

§ 1. Bearbeitungen und Quellen.

Die Einfälle der Normannen in das geſamte Fränkiſche Reich ſind in Deutſchland bisher noch nicht zum Gegenſtand einer Einzeluntersuchung gemacht worden. Die älteren Schriften von Lauteſchläger[1] und Peterſen[2] beſchäftigen ſich nur mit je einer der beiden Reichshälften und genügen in keiner Weiſe mehr den heutigen Anforderungen. Dasſelbe läßt ſich von der Darſtellung in Dahlmanns Geſchichte von Dännemark Bd. I ſagen. F. C. H. Kruſe, Chronicon Nortmannorum, Wariago-Russorum necnon Danorum, Sveonum, Norwegorum inde ab a. 777 usque ad 879 (Hamburg und Gotha 1851) iſt eine Quellenſammlung, nach Jahren geordnet, aber unvollſtändig und kaum noch von Wert, wenigſtens für das Fränkiſche Reich. Dagegen enthalten die „Jahrbücher der deutſchen Geſchichte“[3] eine eingehende Darſtellung der Normannenzüge im Rahmen der

[1] G. Lauteſchläger, Die Einfälle der Normänner in Teutſchland. Darmſtadt 1827.

[2] Peterſen, Die Raubzüge der Normannen in Weſtfranken von der Mitte des 9. Jahrh. bis zur Niederlaſſung Rollos. Luckauer Gymnaſialprogramm 1873.

[3] Abel-Simſon, Karl d. Gr. Bd. II (2. Aufl. Leipzig 1888) und Simſon, Ludwig d. Fromme (Leipzig 1874—76) für die Anfänge; Dümmler, Geſch. d. Oſtfränk. Reiches (2. Aufl. Leipzig 1887—88) für die Jahre 834—892.

Geſamtgeſchichte des Fränkiſchen Reichs; vor allem iſt da Dümmlers vortreffliche „Geſchichte des Oſtfränkiſchen Reiches“ zu nennen, die das überaus verſtreute Material in vollem Umfange heranzieht, aber freilich die Kämpfe in Weſtfranken nur zum Teil behandelt. Eine gewiſſe Ergänzung bildet in dieſer Hinſicht „Das Fränkiſche Reich nach dem Vertrage von Verdun“ von W. B. Wenck; dieſes Werk behandelt auch das Loire-Gebiet und Aquitanien, geht jedoch nur bis 861. Endlich enthalten die Schriften v. Kalckſteins[1] zahlreiche Beiträge zu der Geſchichte der Normannen in Weſtfranken. — Ein unentbehrliches Hülfsmittel für jede Unterſuchung über die Normanneneinfälle ſind ſelbſtverſtändlich auch E. Mühlbachers „Regeſten des Kaiſerreiches unter den Karolingern“.[2]

Von däniſchen Bearbeitungen kommt in erſter Linie Joh. C. H. R. Steenstrups ausgezeichnetes Werk «Normannerne» in Betracht, bis heute die beſte Darſtellung der Wikingerzüge nach Weſteuropa. Der 1. Band: «Indledning i Normannertiden» (Kopenhagen 1876) behandelt einzelne wichtige Fragen, ſo die Quellen zur Normannengeſchichte, die Heimat der Normannen, die Urſache der Normannenzüge u. ſ. w., der 2. Band «Vikingetogene mod Vest i det 9de Aarhundrede» die Züge der Normannen nach dem Frankenreich, Spanien und den britiſchen Inſeln bis ca. 900. Der 3. und 4. Band «Danevældens Tidsalder» (1882) und «Danelag» (1882), berühren unſer Thema nicht. Wichtig iſt noch desſelben Ver-

[1] v. Kalckſtein, Robert der Tapfere, Markgraf v. Anjou. (1871.) Abt Hugo aus dem Hauſe der Welfen in F. z. D. G. XIV. (1874.) Geſchichte des franzöſiſchen Königtums unter den erſten Capetingern, Bd. I, Leipzig 1877.

[2] 2. Aufl. 1904. Für Weſtfranken ſind wir leider immer noch auf Böhmers veraltete «Regesta Karolorum», Frankfurt 1833, angewieſen. — Mühlbachers „Deutſche Geſchichte unter den Karolingern“, Stuttgart 1896, behandelt die weſtfränkiſchen Verhältniſſe, wie Dümmler, nur nebenbei und gibt keine Quellennachweiſe.

faſſers Schrift über «Danmarks Sydgrænse»[1], beſonders für die Zuſammenſtöße zwiſchen dem Frankenreich und Dänemark an der Eidergrenze. Steenstrups Arbeiten dienten mir neben Dümmler hauptſächlich als Wegweiſer bei der vorliegenden Unterſuchung.

Von norwegiſchen Werken nenne ich P. A. Munchs «Det Norske Folks Historie» Bd. I, 1. und 2 (Chriſtiania 1852—53). G. Storm «Kritiske Bidrag til Vikingetidens Historie» (I. Ragnar Lodbrog og Gange-Rolv. Chriſtiania 1878) behandelt einen Teil derſelben Probleme wie Steenstrup in ſeiner «Indledning» und bekämpft vielfach die Anſichten dieſes Verfaſſers. Für die Kulturgeſchichte der Normannenzeit wichtig iſt das vor kurzem erſchienene Werk von A. Bugge «Vesterlandenes Indflydelse paa Nordboernes og særlig Nordmændenes ydre Kultur, Levesæt og Samfundsforhold i Vikingetiden» (Chriſtiania 1905).

In franzöſiſcher Sprache ſind zahlreiche Beiträge zur Normannengeſchichte erſchienen. Von allgemeinen Bearbeitungen nenne ich nur Depping «Histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France au X. siècle» (2. Aufl. Paris 1844). Das Werk iſt verdienſtlich durch Sammlung des Quellenmaterials, doch unkritiſch in deſſen Verwertung und jetzt von Steenstrups «Normannerne» völlig überholt; nur umfaßt es einen weiteren Zeitraum, indem es auch die Gründung der Normandie und die Geſchichte der erſten normanniſchen Herzöge behandelt, die bei Steenstrup leider fehlen. Die neuerdings erſchienenen Regierungsgeſchichten der karolingiſchen Könige Frankreichs bilden eine willkommene Ergänzung zu den Jahrbüchern der deutſchen Geſchichte. Bedauerlicherweiſe iſt gerade die Herausgabe der wichtigſten, über Karl den Kahlen,

[1] Danmarks Sydgrænse (Universitetets Indbydelsesskrift April 1900. Kopenhagen).

durch A. Girys Tod verzögert worden. Favre, «Eudes, comte de Paris et roi de France» (Paris 1893) behandelt die Geſchichte des „großen Heeres" in Weſtfranken von etwa 885 bis 898, Eckel «Charles le Simple» (Paris 1899) die Gründung der Normandie.

Von engliſchen Arbeiten nenne ich zwei, die ſich eingehender mit den Normannenzügen nach dem Frankenreich beſchäftigen. H. H. Howorth, «The early intercourse of the Francs and Danes», in Transactions of the Royal Historical Society Bd. VI (1877), Bd. VII (1878), und New Serie Bd. I und II (1884—85), behandelt nur die erſte Zeit der Wikingerzüge, ſtützt ſich hauptſächlich auf ältere Darſtellungen und kommt wiſſenſchaftlich nicht in Betracht. Auf viel höherer Stufe ſteht C. F. Keary «The Vikings in western christendom a. D. 789—888» (London 1891). Keary betrachtet die Ereigniſſe mehr unter dem Geſichtspunkt des Kampfes zwiſchen Chriſtentum und Heidentum und ſucht ſozuſagen die innere, geiſtige Geſchichte der Wikingerzeit zu liefern. In dieſer Hinſicht hat das Buch neben Steenstrups Bd. II ſelbſtändigen Wert. Die Schilderung der äußeren Vorgänge beruht dagegen wohl mehr auf der Verwertung bisheriger Darſtellungen als auf umfaſſender Benutzung der Quellen.[1]

Die Geſchichte einzelner Teile und Landſchaften des Reichs in der Normannenzeit iſt in verſchiedenen monographiſchen Arbeiten behandelt; ſo die wichtigen Schickſale Frieslands in J. H. van Bolhuis «De Noormannen in Nederland» (Utrecht 1834—35). Das Buch iſt zwar veraltet, zeichnete ſich aber ſeinerzeit gegenüber Depping u. a. durch ein beſſeres kritiſches

[1] P. B. Du Chaillu «The Viking Age» (2 Bde., London 1889) iſt eine populäre Kulturgeſchichte Alt-Skandinaviens. Was der Verfaſſer darin für Geſchichte ausgibt, iſt zumeiſt ein aus Berichten der Sagas zuſammengeſtellter Roman, ausgeſchmückt durch ſonderbare Theorien eigener Erfindung.

Urteil aus und leidet nur an übermäßiger Weitschweifigkeit. So behandelt der Verfasser den Einfluß der Normannen auf den „bürgerlichen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, politischen und kirchlich-religiösen Zustand der Niederlande", worüber sich im Grunde herzlich wenig sagen läßt, in vollen acht Hauptstücken! — Naturgemäß ist die reichste Einzelliteratur über die Normanneneinfälle in Frankreich vorhanden. E. Mabille «Les invasions des Normands dans la Loire et les pérégrinations du corps de Saint Martin» (B. E. Ch., 6. Serie, 5. Bd., S. 149 f. Paris 1869) untersucht die Loirezüge der Normannen namentlich an der Hand der Urkunden des Martinsklosters zu Tours. Er hat zuerst Ordnung in das Chaos der darauf bezüglichen Überlieferung gebracht. Entsprechende Arbeiten für die übrigen Landschaften Westfrankens fehlen leider, abgesehen von einigen kleineren Abhandlungen. Hier müssen die Provinzialgeschichten aushelfen, von denen freilich die meisten, besonders die dem 19. Jahrhundert entstammenden, wenig brauchbar sind. Als Ausnahmen und gute, wenn auch nicht immer zuverlässige Hülfsmittel für zwei in den allgemeinen Geschichten weniger behandelte Gebiete nenne ich A. Le Moyne de la Borderie «Histoire de Bretagne» Bd. II (Paris 1898) und die von Dulaurier, Mabille u. a. neu herausgegebene «Histoire générale de Languedoc» von Dom De Vic und Vaissette Bd. I und II (Toulouse 1872—75). Überhaupt fußen wir vielfach auf der großartigen Gelehrtentätigkeit der französischen Benediktiner im 17. und 18. Jahrhundert, und ein Werk wie Dom Mabillons «Annales ordinis S. Benedicti» (Paris 1703—39) ist auch heute noch als Fundgrube für die Geschichte der fränkischen Klöster in der Normannenzeit kaum zu entbehren. — Die sonstigen zahlreichen Abhandlungen über einzelne Vorkommnisse, Persönlichkeiten u. s. w. werden an Ort und Stelle genannt werden.

Als Quellen zur Geschichte der Normannenzüge im Frankenreich dienen uns natürlich vor allem die Berichte der fränkischen Geschichtschreiber, daneben Briefe von Zeitgenossen und schließlich auch nicht allzuwenig Urkunden und verwandte Aufzeichnungen, wie Reichstags- und Konzilsakten u. s. w. Was zunächst die eigentlichen Geschichtswerke betrifft, so kommen nordische so gut wie gar nicht in Frage. Die isländischen Sagas, die ja erst 3—400 Jahre nach den Wikingerzügen aufgezeichnet wurden, beschäftigen sich überhaupt sehr wenig mit dem Frankenreich, und bei Saxo Grammaticus (um 1200) ist Sage und Geschichte derartig gemischt, daß man ihn nur in seltenen Fällen zur näheren Beleuchtung eines Punktes heranziehen kann. Wir sind also ausschließlich auf die fränkischen (und englischen) Geschichtschreiber angewiesen, deren Werke wieder in die eigentlichen Annalen und Chroniken und in die hagiographische Literatur zerfallen.

Glücklicherweise besitzen wir in den fränkischen Reichsannalen eine Quelle, die uns nicht nur weitaus die reichsten und besten Nachrichten, sondern vor allem ein festes chronologisches Gerüst liefert, das uns als Anhalt bei der Ordnung der sonstigen oft äußerst zerstreuten Notizen dienen kann. Ohne die offiziellen Annalen wäre es ganz unmöglich, ein auch nur in großen Zügen richtiges Bild der Normanneneinfälle zu liefern; wir müßten uns mit einem zusammenhanglosen Mosaik begnügen. Für die Anfänge der Bewegung bis 829 dienen die Annales Regni Francorum als Grundlage, daran schließen sich unmittelbar die Annales Bertiniani von 830—35 und deren Fortsetzungen von Prudentius 836—61 und Hincmar v. Reims 861—882. Daneben sind noch die Annales Xantenses (von 826—873) und das Chronicon Fontanellense (841—859) sowie die Annales Fuldenses als Hauptquellen zu betrachten. Für die Geschichte der letzten großen Invasion

von 879 an müssen wir drei Hauptquellen je nach den Reichsteilen unterscheiden: für Westfranken die Annales Vedastini (bis 900), für Ostfranken die Annales Fuldenses (Pars III von Meginhard bis 887 und die Regensburger Fortsetzung 882—897), und neben diesen beiden Fortsetzungen der Reichsannalen die Weltchronik des Regino (bis 906) für beide Reiche, besonders aber die lotharingischen Gebiete.

Als Ergänzung dieser Hauptquellen dienen eine große Menge kleinerer Geschichtswerke, von denen ich als die wichtigsten folgende nenne:

Für die Anfänge unter Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr.: Einhards Vita Caroli Magni, Chronicon Moissiacense für die Jahre 808—814, und Buch IV der Carmina in honorem Hludowici von Ermoldus Nigellus.

Für Sachsen und Friesland: Das Leben Anskars von Rimbert, welches zwar streng genommen zu den Heiligenleben gehört, sich aber durch seinen mehr biographischen als erbaulichen Charakter ziemlich von den gewöhnlichen Werken dieser Art unterscheidet; ferner Adams v. Bremen Gesta Hammaburgensis ecclesiae l. I, die freilich meist aus zweiter Hand, besonders aus den Annales Fuldenses und dem Leben Anskars schöpfen.

Für die niederländischen Gebiete östlich und westlich der Schelde: einige kleinere Annalen, wie Annales Gandenses, Annales Elnonenses majores, Annales Blandinienses. Mit letzteren verwandt sind Folcuins Gesta abbatum S. Bertini Sithiensium (aus dem 10. Jahrhundert). Auch desselben Verfassers Gesta abbatum Lobiensium können genannt werden.

Für das Seinegebiet: Nithard, sodann neben dem schon genannten Chronicon Fontanellense die freilich sehr dürftigen, doch nicht unwichtigen Annales Rotomagenses; vor allem jedoch Abbos Gedicht de bello Parisiaco, in äußerst gekünstelten,

dunkeln, oft kaum verſtändlichen Verſen geſchrieben, aber als ausführliche Schilderung eines zuverläſſigen Augenzeugen von größter Wichtigkeit für die Belagerung von Paris 885—886 und die folgenden Ereigniſſe bis etwa 896.

Für die Bretagne und die untere Loire: die Chronik von Nantes (zum erſten Male vollſtändig herausgegeben von R. Merlet 1896), von einem Geiſtlichen aus Nantes 1050—59 verfaßt. Da dem Verfaſſer Aktenſtücke und Berichte von Augenzeugen aus dem 9. Jahrhundert vorlagen, ſo beſitzt dieſe Chronik hohen Wert und kann neben Regino, welcher ſehr ausführliche Nachrichten aus der Bretagne bringt, als Hauptquelle für dieſe Gegenden betrachtet werden. Auch Pierre le Bauds († 1505) franzöſiſche Histoire de Bretagne muß erwähnt werden; er benutzte jetzt verlorene bretoniſche Annalen und überliefert uns ſo als einzige Quelle einige Tatſachen von großer Bedeutung. Kurze aber zuverläſſige Nachrichten aus dem Loiregebiet und Aquitanien bringen die Annales Engolismenses (SS. XVI) und das im weſentlichen gleichlautende, wohl aus der gleichen Quelle ſchöpfende, Chronicon Aquitanicum, beide von Ademar v. Chabannes ſpäter ausgeſchrieben.

Für Burgund ſind von einiger Bedeutung die Historia Episcoporum Autissiodorensium, die Annales und das Chronicon S. Benigni Divionensis, ſowie die aus Sens ſtammenden Aufzeichnungen, Annales S. Columbae Senonensis, Historia Francorum Senonensis, Chronik des Clarius, welche ſämtlich auf eine gemeinſame Quelle, verlorene Kirchenannalen von Sens, zurückgehen. Einige Nachrichten über Burgund wie über das ganze Loiregebiet bringen die zum Teil von derſelben Quelle abhängigen Annalen von Vendôme und Angers (namentlich die ſog. Annales Rainaldi).

Für das geſamte nördliche Weſtfranken und Friesland, beſonders in der Zeit der letzten großen Invaſion von 879,

sind zwei englische Quellen von Bedeutung: Die Angelsächsische Chronik (richtiger: Chroniken) und Assers Gesta Aelfredi regis. Für dieselbe Zeit kommen auch die normannischen Geschichtschreiber aus dem 11. Jahrhundert in Betracht: Dudo, De moribus et actis primorum Normanniae ducum l. I und II und der meist aus ihm schöpfende Wilhelm von Jumièges, Historia Normannorum l. I und II, deren selbständiger Wert für das 9. Jahrhundert zwar oft bestritten worden ist, aber doch wohl behauptet werden muß.

Neben den Nachrichten der Annalisten und Chronisten bildet die hagiographische Literatur, d. h. die Heiligenleben, Wunderbücher und Translationen eine Quelle von besonderer Bedeutung für die Geschichte der Normannenzüge. Spielten doch die Klöster damals vielfach noch als Kulturmittelpunkte des Landes eine Rolle, die erst später den Städten zufiel, und bildeten so ein Hauptziel der beutelüsternen Normannen. Kein Wunder, daß das Jammergeschrei der beraubten Mönche und Kleriker sehr vernehmlich aus diesen Büchern tönt. Doch irrt man sich, wenn man hier besonders eingehende historische Nachrichten erwartet. Der Zweck dieses Literaturzweigs war ja wesentlich ein erbaulicher, kein historischer, und kann nicht treffender gekennzeichnet werden als durch die Worte eines dieser Hagiographen selbst[1]: „Nicht dazu haben wir dies Werk begonnen, um Ereignisse, die besser verschwiegen oder beweint würden, sondern um die Wunder des hl. Bekenners zu überliefern!“ Vielfach können wir aus den Heiligenleben nichts weiter entnehmen als die Tatsache, daß die betreffende Kirche oder das Kloster zu der und der Zeit von den Normannen zerstört wurde. Oft fehlt sogar die Zeitangabe oder ist ungenau. Andererseits berichten diese Bücher viele Einzelzüge und Anekdoten, gewähren uns einen Blick in das Leben und die Schick-

[1] Ermentarius, Transl. S. Filiberti l. II, praef. (SS. XV, 301).

ſale der niederen Geiſtlichkeit — nicht eigentlich des Volkes — in der Normannenzeit, und ermöglichen es uns, die trockene Aufzählung der Vorgänge durch die Annaliſten etwas zu beleben. Ich laſſe hier diejenigen Heiligenleben folgen, die uns etwas ausführlichere Nachrichten bringen. Die für Sachſen wichtige Vita Anskarii wurde ſchon erwähnt. Für Friesland kommt in Betracht die Passio S. Friderici episc. Ultrajectini von Odbert. Für das alte Francien von der Maas und der Schelde bis zur Seine: die Miracula S. Bertini, welche Folcuin als Quelle dienten, Miracula S. Richarii, Miracula S. Wandregisili und der Sermo de tumulatione SS. Quintini, Victorici, Cassiani, worin verlorene Annalen benutzt ſind. Für die Seinelande: die Miracula S. Germani in Nordmannorum adventu (845), von einem Zeitgenoſſen, einem Mönche von St. Germain-des-Prés, auf Befehl Abt Ebroins verfaßt. Dieſe und eine andere, verlorene, Aufzeichnung wurde ſpäter von Aimoin von St. Germain, dem Lehrer Abbos, in ſeinen Miracula S. Germani verwertet und fortgeſetzt. Inhaltreich iſt auch die Vita S. Faronis von Biſchof Hildegar von Meaux († 875).

Für das Loiregebiet: Translatio S. Filiberti von Ermentarius und Miracula S. Benedicti von Abrevald, fortgeſetzt von Adelerius; alle drei Verfaſſer Zeitgenoſſen und zum Teil Augenzeugen der geſchilderten Vorgänge. Ferner die Gesta Conwoionis abbatis Rotonensis.

Für Aquitanien endlich ſind von beſonderer Wichtigkeit: Translatio S. Vincentii in Galliam von Aimoin v. St. Germain und Translatio S. Faustae.

Von Briefen verdienen erwähnt zu werden die des Abtes Lupus v. Ferrières, ſowie die große Korreſpondenz Hincmars v. Reims und ſeines Nachfolgers Fulco; der größte Teil davon findet ſich im Auszuge in Flodoards Historia Remensis Ec-

clesiae. Auch einige päpstliche Schreiben, besonders von Nikolaus I., enthalten Auslassungen über die Normannen.

Unter den urkundlichen Quellen unterrichten uns die Kapitulare, besonders die von Karl dem Kahlen erlassenen, ferner die Akten zahlreicher Synoden und Konzilien über die staatlichen, kirchlichen und wirtschaftlich-gesellschaftlichen Bedrängnisse, welche die Normanneneinfälle hervorriefen. Die Urkunden — in überwiegendem Maße Königsurkunden — enthalten wichtige Aufschlüsse über das Schicksal einzelner Klöster und Kirchen. Von Urkundensammlungen genüge es, zwei hervorzuheben: die Pancarte noire des Martinsklosters zu Tours (hrsg. von Mabille, Paris 1866) und das Cartulaire de St. Sauveur de Redon (hrsg. von de Courson), eine Quelle von hervorragender Wichtigkeit für die Geschichte der Bretagne.

§ 2. Das Frankenreich zu Beginn der Wikingerzüge.

Der Beginn des 9. Jahrhunderts bezeichnet den Höhepunkt in der Geschichte des Fränkischen Reiches. Drei Generationen eines gewaltigen Geschlechtes hatten in unermüdlicher Arbeit das Reich aus dem tiefen Verfall, in den es unter Chlodovechs Nachfolgern geraten war, emporgehoben und ihm einen Umfang und eine Bedeutung gegeben, die es bisher nicht gehabt hatte. Vor allem hatte zunächst Karl Martell dem fränkischen Staate und damit dem westeuropäischen Christentume durch den Sieg über die Araber bei Poitiers die Existenz erhalten. Seinem großen Enkel lag die Aufgabe ob, dieser Existenz eine gesichertere und breitere Grundlage zu schaffen. Er tat dies namentlich durch die Gründung der Spanischen Mark und durch die Unterwerfung der heidnischen Sachsen. Man darf nicht vergessen, daß fast ein Jahrhundert hindurch das Christentum in Westeuropa — abgesehen von den britischen Inseln — auf den verhältnismäßig schmalen Raum zwischen dem Rhein und den

Pyrenäen beſchränkt war. Von Süden her drängten in ungebrochener Ausdehnungskraft die Anhänger des Islam, im Norden waren die noch unbekehrten Sachſen und Frieſen zwar minder ſtürmiſche, doch auch nicht ungefährliche Nachbarn. In ſcheinbar regungsloſer Ruhe verharrte hinter dieſen die ganze Maſſe der heidniſchen Völker, von deren Daſein nur wenig im Frankenreiche bekannt war. Karl hat nun, wie erwähnt, nicht nur in der Spaniſchen Mark ein Bollwerk gegen die Sarazenen errichtet, er hat vor allem durch die blutige, mit der barbariſchſten Strenge durchgeführte Unterwerfung der Sachſen und Frieſen dem Chriſtentum neuen Boden bis zur Elbe geſchaffen. Es iſt wohl nicht zuviel geſagt, daß er damit ſeinem Reich und der ganzen occidentalen Kirche einen großen Dienſt erwieſen, ja das Leben gerettet hat.

Denn in den gleichen Jahren drängten — unbemerkbar für die Bewohner des Weſtens und Südens — im Norden Europas Kräfte, die im Laufe der Jahrhunderte langſam und ſtill herangewachſen waren, einem mächtigen Ausbruch entgegen. Eine neue germaniſche Völkerwanderung — ſo kann man dieſe Bewegung mit vollem Rechte nennen, die mit eiſerner Gewalt auf den Lauf der europäiſchen Geſchichte einwirkte. Wie nun, wenn die unerſchöpflichen Scharen der Normannen, die auf das zerriſſene, innerlich geſchwächte Frankenreich einſtürmten, an den Sachſen nicht Gegner, ſondern bereitwillige Bundesgenoſſen gefunden hätten? Hätten Reich und Kirche die Kraft gehabt, dieſem doppelten Anſturm zu widerſtehen? Die Frage läßt ſich natürlich nicht ſicher beantworten, aber man kann wohl vermuten, daß die occidentale Kirche, wenn nicht vernichtet, doch für lange Zeit in ihrer Ausbreitung aufgehalten worden wäre und daß ſo die Geſchichte Europas ein ganz anderes Ausſehen bekommen hätte.

Natürlich kann gar nicht davon die Rede ſein, daß Karl

der Große die Unterwerfung Sachsens in der Absicht vollbracht habe, den vom Norden drohenden künftigen Gefahren vorzubeugen. Hat er doch diese Gefahren kaum geahnt, geschweige denn klar vorausgesehen, obwohl man ihm dies später unterlegte.[1] Nein, er tat einfach seine Pflicht als Herrscher eines großen Reiches, das unruhigen Grenznachbarn gegenüber immer zu Eroberungen gezwungen sein wird, solange es sich nicht dem Verfalle nähert[2], er tat seine Pflicht vor allem als Schutzherr der Kirche, deren Haupt ja das neue Jahrhundert dadurch einweihte, daß es ihm das sichtbare Abzeichen dieser Würde, die römische Kaiserkrone, übertrug. An bewußte Absicht darf man keinesfalls denken, man muß vielmehr sagen, daß Karl andererseits — wenn auch wider seinen Willen — die Widerstandskraft seines Reiches geschwächt hat. Gerade seine unaufhörlichen Feldzüge haben dazu beigetragen, die Kriegsdienstpflicht den kleinen Freien immer drückender zu machen und sie so zur Kommendation an die großen Grundbesitzer zu zwingen, eine Bewegung, die ja schon früher begonnen hatte, aber unter ihm lebhaften Fortgang nahm. Dieses Lehens- oder Vasallensystem lieferte aber dem König infolge der oft zweifelhaften Treue der Großen viel unzuverlässigere Truppen als die allgemeine Dienstpflicht. Auch wurden dadurch weite Kreise der Bevölkerung, besonders im Westen, dem Waffenhandwerk entwöhnt. Es ist bemerkenswert, daß gerade diejenigen Stämme, bei denen das Lehenswesen noch am wenigsten eingedrungen war, die Sachsen und Friesen, den Wikingern auch den energischsten und erfolgreichsten Widerstand geleistet haben.

---

[1] Mon. Sang. II, 14 (SS. II, 757—58).

[2] Insofern ist die Unterwerfung der Sachsen durch Karl vollständig vergleichbar dem Vordringen der Römer über die Rhein-, Alpen- und Donaugrenze des Imperiums, oder dem der Engländer über die Nordwest-, Nord- und Ostgrenze Indiens.

Äußerlich betrachtet ſchien das Reich von unerſchütterlicher Macht erfüllt zu ſein und einer glänzenden Zukunft entgegenzugehen. Die inneren Schäden, an denen es doch ſchon krankte, traten unter einer ſo überragenden Herrſchergeſtalt noch nicht ans Tageslicht. Deſto erſchreckender enthüllten ſie ſich, als unter ſeinem Sohne und ſeinen Enkeln das Reich durch innere und äußere Stürme bis in ſeine Grundfeſten erſchüttert wurde. Dieſe äußeren Stürme, ſoweit ſie vom Norden herkamen, zu ſchildern und die Wirkung dieſer Wikinger- oder Normannenzüge auf das Fränkiſche Reich darzuſtellen, iſt die Abſicht dieſer Abhandlung. Gehen wir zunächſt kurz auf die Urſachen ein, die die ſkandinaviſchen Völker veranlaßten, aus ihrem Sonderdaſein heraus- und in eine neue kampferfüllte und folgenreiche Periode ihres geſchichtlichen Lebens zu treten.

§ 3. Skandinavien zu Beginn der Wikingerzüge. Herkunft der Normannen und Urſachen der Wikingerzüge.

Vor allem iſt, wie oben angedeutet, nachdrücklichſt feſtzuſtellen, daß die erſten Wikingerfahrten ein ganz neues Zeitalter für den Norden heraufführten. Aus der einheimiſchen nordiſchen Sagentradition geht das nämlich keineswegs hervor; bei Saxo z. B. wird der Eindruck erweckt, als hätten ſchon von altersher gewaltige Kriegszüge der Dänen nach allen Himmelsrichtungen ſo ziemlich ganz Europa in Schrecken verſetzt. Davon kann nun keine Rede ſein. Die grenzenloſe Überraſchung, welche der erſte Einfall der Normannen am 8. Juni 793 in England hervorrief, die allgemeine Anſicht, daß man dergleichen gar nicht für möglich gehalten hätte, zeigt zu deutlich, daß die Nordſee ſeit Menſchengedenken keinen Wikinger geſehen hatte. Nein, es herrſcht kein Zweifel, daß die letzten zwei bis drei Jahrhunderte eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe für Skandinavien (Dänemark inbegriffen) geweſen waren. Zum mindeſten

nach außen hatten sich keine irgendwie bedeutenden kriegerischen Bewegungen bemerkbar gemacht. Infolgedessen erfahren wir aus gleichzeitigen ausländischen Geschichtsquellen fast nichts über Skandinavien. Es fehlte ja nicht gänzlich an Vorstößen der Nordländer nach Westeuropa. Aus dem 6. Jahrhundert wird uns von zwei Einfällen der Dänen ins Frankenreich berichtet: einmal um 515 unter König Chlochilaich (dem Hygelac der Beowulf-Sage) in Gallien, dann ein halbes Jahrhundert später (565—75) in Friesland, wo die Eindringlinge zwischen Bordau und Laubach eine Niederlage erlitten.[1] Auch muß bereits vor Ablauf des 7. Jahrhunderts eine Ansiedlung von Norwegern auf den Shetland-Inseln stattgefunden haben, ein Ereignis, das erst neuerdings durch Deutung einiger Ortsnamen der Vergessenheit entrissen worden ist.[2] Die schon früher von H. Zimmer auf Grund irischer Berichte geäußerte Vermutung[3], daß bald nach 600 räuberische Angriffe der Norweger auf Irland stattfanden, erfuhr hierdurch eine eigentümliche Bestätigung. Aber diese wenigen Vorläufer der Wikingerzüge blieben vereinzelt und ohne Bedeutung für die Zukunft.

Es fällt uns auch nicht schwer, den Grund für diesen Zustand der Ruhe in den nordeuropäischen Ländern zu finden. Nach den großen Bevölkerungsverlusten, die Skandinavien in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung durch Auswanderung der sog. ostgermanischen Völker, der Goten, Burgunder,

---

[1] Gregor. Turon. Hist. Franc. l. III. c. 3. (SS. rer. Merov. I, 110). Venantii Fortunati carmina l. VII. No. 7 (Auct. antiquiss. IV. 1, 159—161). Vgl. Steenstrup in Dansk Hist. Tidsskrift V. Række, 2. Bd., 233—34.

[2] J. Jakobsen, Shetlandsøernes Stednavne in Aarb. f. Nord. Oldk. og Hist., II. R., 16. Bd., 68, 104, 164 ff.

[3] Über die ältesten Berührungen der Iren mit den Nordgermanen in Sitz.-Ber. Berlin. Akad., 1891, S. 279 f.

Heruler ꝛc. erlitten hatte, war wieder für geraume Zeit Platz für die Überbleibenden geſchaffen. Ein gewaltiger Aderlaß hatte gleichſam die ſkandinaviſchen Völker ſo geſchwächt, daß ſie weder Kraft noch Nötigung empfanden, erobernd nach außen vorzugehen. Obwohl alſo die zeitgenöſſiſchen Geſchichtſchreiber über die Zuſtände des Nordens vor der Wikingerzeit völlig ſchweigen, können wir uns doch immerhin aus den Ergebniſſen der archäologiſchen Forſchung, aus der einheimiſchen Sage und durch Rückſchlüſſe aus ſpäteren Berichten in großen Zügen ein Bild davon machen, wie es gegen Ende des 8. Jahrhunderts im Norden ausſah.[1] Wir müſſen zu dieſem Zwecke zunächſt die natürliche Beſchaffenheit des Landes in Betracht ziehen. Die ſkandinaviſche Halbinſel iſt noch heute ein waldreiches Land, damals aber war ſie, ebenſo auch das jetzt waldarme Dänemark, gleichſam begraben unter einem ungeheuren Urwalde, über den nur die Kuppen der teils felſigen, teils grasbedeckten norwegiſchen Fjelde mit ihren Gletſchern und Schneefeldern emporragten. Nur hie und da, wie Oaſen in der endloſen Waldwüſte, fanden ſich an beſonders begünſtigten Punkten größere Rodungen und dichtere Anſiedelungen, wo Ackerbau, Viehzucht und Fiſcherei getrieben wurden. Dieſe Stellen bildeten die politiſchen Mittelpunkte der verſchiedenen ſkandinaviſchen Volksſtämme. Denn vergleichbar den deutſchen Stämmen der Franken, Sachſen, Alemannen ꝛc. finden wir auch in Skandinavien eine Anzahl größerer nationaler Verbände, die verſchiedene kleinere Völkerſchaften als Unterabteilungen in ſich begriffen. Wir können um die Wende des 8. und 9. Jahrhunderts deutlich vier ſolcher Stämme oder Völker (got. þiuda, an. þjóð, ahd. diut) unter-

[1] Der hier folgenden Schilderung Skandinaviens am Ende des 8. Jahrhunderts liegen hauptſächlich folgende Werke zugrunde: P. A. Munch, Norske Folks Historie I. 1.; Geijer, Geſchichte Schwedens I (1832); Danmarks Riges Historie udg. af Steenstrup, Erslev u. a. Bd. I.

ſcheiden: die Schweden, die Goten, die Dänen und die Norweger (in Skandinavien Nordmänner genannt).

An den Ufern des Mälarſees, namentlich nördlich davon, im Upland, ſaß das Schwedenvolk (Sviþióð). Seine ſüdliche Grenze gegen die Goten bildeten die Meeresbucht Bråviken und die Wälder Kolmården und Tiveden, die ſich von der Oſtſeeküſte bis zum Wetter und Wener erſtreckten. Dann folgten ſüdlich die Goten in der noch jetzt Götarike genannten ſchwediſchen Provinz. Ihr Land ſchied ſich in Weſtergötland (ſüdlich vom Wener), Öſtergötland (öſtlich vom Wetter) und die Smålande im Süden. Aber auch in die wermländiſchen Wälder nördlich vom Wenerſee waren gotiſche Anſiedler vorgedrungen, und ebenſo ſaß im jetzigen Bohuslän und rings um den Chriſtianiafjord eine urſprünglich gotiſche Bevölkerung. Dieſe Gegend hieß damals Wiken, der weſtlich vom Fjord gelegene Teil auch Weſtfold. Das Gebiet der Dänen umfaßte Schonen mit ſeinen beiden Seitenäſten, Halland und Blekinge[1], ferner die Inſeln und Jütland von Skagen bis zur Eider. Der fruchtbarſte und volkreichſte Teil des Dänenlandes war zweifelsohne Schonen mit ſeiner uralten Kultur, welches von den gotiſchen Smålanden ebenfalls durch eine öde Wald- und Seengegend, Örken in der nördlichen Göngehарde, geſchieden war. Aber auch andere Gegenden Dänemarks, namentlich Seeland und die Umgegend des Limfjords im nördlichen Jütland, wieſen eine dichtere Bevölkerung auf.

Was endlich den norwegiſchen Stamm betrifft, ſo war Drontheim und die Gegend um den Drontheimfjord ſein natürlicher Mittelpunkt mit der dichteſten Beſiedelung. Auch in Drontheims Hinterland, den bis 1645 norwegiſchen Landſchaften Jemtland und Herjedalen gab es um 800 ſchon Anſiedler; doch

[1] In Ottars Reiſebericht (Aelfreds Orosius ed. B. Thorpe, S. 252—53) wird Blekinge allerdings zum Schweden-Goten-Reich gerechnet.

hatte man hier erſt ſeit ungefähr 100 Jahren begonnen zu roden. Eine dünnere Bevölkerung erſtreckte ſich nordwärts von Drontheim an der Küſte bis Tromſö. Südwärts von den Thrøndern ſaßen die Raumer im Romsdal, die Hörder im Hördeland (zwiſchen Sogne- und Hardangerfjord), die Roger oder Ryger am Bukufjord (nördlich Stavanger). Alle dieſe einander verwandten Völkerſchaften waren von Weſten, von der See her, gekommen und drangen allmählich von der Küſte talaufwärts tiefer ins Land hinein. Namentlich die Raumer breiteten ſich durch das Gudbrandsdal bis Hedemarken, Romerike ꝛc., alſo die Gegend nördlich vom Chriſtianiafjord, aus und ſtießen hier mit der von Südoſten vordringenden gotiſchen Bevölkerung Wikens zuſammen.

Wie oben ſchon angedeutet, kittete zweifellos bereits damals ein gewiſſes Stammesbewußtſein die einzelnen Teilvölker der vier ſkandinaviſchen Stämme oder Nationen zuſammen. Damit iſt noch nicht geſagt, daß ſie auch politiſche Einheiten bildeten. Bei Schweden, Goten und Dänen war dies um 800 allerdings der Fall; jedes dieſer drei Völker beſaß einen Oberkönig, der eine freilich wohl recht ſchwache Machtbefugnis über die einzelnen Unterkönige ausübte. Ja, die Schweden und Goten erkannten offenbar einen gemeinſamen König an, deſſen Sitz zu Sigtuna am Mälar ſtand. Hier intereſſiert es uns jedoch am meiſten, wie es bei den Dänen ausſah. Auch da kann kein Zweifel ſein, daß die Dänen um 800 ein Reich unter einem Könige bildeten und wohl ſchon ſeit langer Zeit gebildet hatten. Zwar Prokop (um 550) ſpricht von den „Völkern der Dänen“ (Δανῶν τὰ ἔθνη), und daraus, wie aus dem Umſtande, daß bei Saxo öfter von jütiſchen Königen die Rede iſt, hat man ſchließen wollen, daß Dänemark noch im 9. Jahrhundert in zwei oder mehr Reiche zerfiel. Erſt Gorm der Alte ſoll dieſe verſchiedenen Teilreiche zu einem Ganzen verbunden haben. Dieſe Meinung iſt indeſſen unbegründet. Bei den fränki-

ſchen Geſchichtſchreibern iſt immer nur von einem däniſchen Reiche und einem Dänenkönige die Rede, und auch die Sage weiß nichts von einem beſonderen jütiſchen und däniſchen Königshaus, ſondern nur von gelegentlichen Spaltungen und Thronzwiſten, von denen, wie wir ſehen werden, auch die fränkiſchen Chroniken genugſam berichten. Daß alſo das Reich gelegentlich von Verwandten geteilt wurde, daß zuzeiten Unterkönige mit mehr oder weniger Selbſtändigkeit über einzelne Landesteile herrſchten, ſoll nicht geleugnet werden. Im ganzen aber war und blieb Dänemark doch ein Reich.[1] Der Sitz der däniſchen Könige war Lejre bei Roeskilde auf Seeland.

Von den norwegiſchen Stämmen iſt allgemein bekannt, daß ſie erſt um die Mitte des 9. Jahrhunderts von Harald Haarfagre unter die Macht eines Königs gezwungen wurden; eine Tat, die nicht wenige Norweger erſt dazu trieb, auszuwandern oder auf Wiking auszufahren.

Die Gegend von Wiken um den Chriſtianiafjord nahm, entſprechend ihrer gemiſchten Bevölkerung, eine ſchwankende politiſche Stellung ein. Gegen Anfang des 9. Jahrhunderts ſcheint ſie zum Däniſchen Reiche gehört zu haben; in den fränkiſchen Reichsannalen[2] wird uns berichtet, daß die däniſchen Könige Harald und Reginfried 813 nach Weſtfold gezogen waren, weil dieſe Gegend ihnen den Gehorſam verweigerte. Später gehörte ſie unter Harald Haarfagres Macht, die ja von hier ihren Ausgang nahm.

---

[1] Danmarks Riges Historie I, 168 f.

[2] Ann. Regni Franc. 813: ad Westarfoldam . . . , quae regio ultima regni eorum inter septentrionem et occidentem sita, contra aquilon(al)em Brittaniae summitatem respicit. Dieſe genaue und klare Bezeichnung der geographiſchen Lage macht es zweifellos, daß hier das norwegiſche Weſtfold am Chriſtianiafjord gemeint iſt. Es iſt faſt unverſtändlich, wie man die Stelle hat auf Nordfriesland deuten können (Dahlmann, Geſch. Dännemarks I, 26).

Bevor wir nun die Gründe erörtern, die das Aufkommen des Wikingerweſens veranlaßten, wäre noch die Frage zu beantworten, von welchen Gegenden Skandinaviens die Wikingerfahrten nach den Nordſeeländern, beſonders aber nach dem Frankenreich, ausgingen. Um die richtige Antwort darauf zu geben, muß man einen Blick auf die Karte des nördlichen Europa werfen. Wikingerzüge gingen von allen Gegenden Skandinaviens aus, ihr Ziel aber wurde durch rein geographiſche Gründe beſtimmt. Schweden und Goten richteten ihre Fahrten nach den Ländern am finniſchen und rigaſchen Meerbuſen, die Bewohner Schonens und der däniſchen Inſeln nach der preußiſchen und wendiſchen Küſte. Von Jütland und Wiken (Chriſtianiafjord) war die Oſtküſte Englands und die ſächſiſche und frieſiſche Nordſeeküſte das gegebene Ziel. Das Beiſpiel ihrer jütiſchen Landsleute wies auch viele der übrigen Bewohner Dänemarks auf dieſen Weg. Den Norwegern der Weſtküſte endlich lagen Schottland, die Orkney- und Shetland-Inſeln, die Färöer und Island am nächſten. Von der ſchottiſchen Küſte und den Hebriden fanden ſie den Weg nach Irland.

Dieſe von der Natur gegebene Verteilung wird nun durch die hiſtoriſchen Nachrichten vollauf beſtätigt. Daß die ruſſiſchen Waräger von Schweden kamen, iſt bekannt, und ich brauche hier nicht weiter darauf einzugehen. Dagegen wurde früher faſt allgemein angenommen, daß die Wikingerzüge nach dem Frankenreiche nicht von Dänen, ſondern in der Hauptſache von Norwegern ausgeführt wurden, daß namentlich auch die Gründung der Normandie ein Werk der Norweger war. Dieſe Anſicht beruht auf einem leicht erklärlichen Irrtum. Die fränkiſchen Quellen nennen nämlich die nordiſchen Eindringlinge nicht durchweg, aber doch meiſtens, Normanni; und da Normænd der ſkandinaviſche Name der Norweger iſt, ſo war nichts natürlicher, als daß man überall, wo von Normanni die Rede war, an

Norweger dachte. Nun ist aber ganz sicher, daß Normanni bei den Franken nicht die Bezeichnung eines bestimmten skandinavischen Volksstammes, sondern die allgemeine Bezeichnung für alle Skandinavier war. Denn wenn auch einzelne Männer im Frankenreiche besser Bescheid wußten über die verschiedenen Völker des Nordens, so hatte doch die große Masse des Frankenvolkes vor Beginn der Normanneneinfälle nur sehr unbestimmte Begriffe davon und nannte deshalb jeden, der von Skandinavien herkam, einen Nordmann, d. h. einen Mann aus dem Norden[1], geradeso wie die Iren die Wikinger Ostmannen nannten, nach der Himmelsrichtung, aus der sie kamen. Im Laufe des 9. Jahrhunderts, in dem Maße als man mit den neuen Eindringlingen bekannter wurde, werden auch die Bezeichnungen Dani oder auch Marcomanni häufiger. «Dani» war eben der eigentliche nationale Name, den sich die Wikinger selbst beilegten, und Danmark (daher Marcomanni) nannten sie ihre Heimat. Aber der wichtigste historische Beweis dafür, daß die fränkischen Wikinger aus Dänemark kamen, ist der, daß ihre Geschichte namentlich in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts sehr eng mit den

[1] Daß «Normanni» als fränkische Bezeichnung aller Skandinavier, besonders also auch der Dänen, und nicht etwa als der Name, den sich ein bestimmter skandinavischer Stamm selbst beilegte, aufgefaßt werden muß, zeigt klar und deutlich Ermold. Nig. IV, v. 11 (MG. Poet. Car. II, 59):

Hi populi porro veteri cognomine Deni
Ante vocabantur et vocitantur adhuc
Nort — quoque Francisco dicuntur nomine — manni
Veloces agiles armigerique nimis.

Vgl. dazu: Hrabanus Maurus de inventione linguarum (Goldast SS. rer. Alemann. II, 69): Marcomanni, quos nos Nordmannos vocamus . . . a quibus originem, qui theodiscam loquuntur linguam, trahunt. Mirac. S. Germani l. I c. 1 (SS. XV, 10): Gens Danorum, qui vulgo Nortmanni i. e. septentrionales homines appellantur. Vita S. Jacobi erem. c. 26 (Mab. AA. SS. IV. 2. 152): Gentem Danorum quos vulgus Nortmannos vocat. Einhard, Vita Car. c. 12: Dani siquidem ac Sueones, quos Nortmannos vocamus, c. 14: Nortmannos, qui Dani vocantur.

Schickſalen der däniſchen Könige verknüpft iſt. Die meiſten Wikingerführer, welche das Frankenreich beunruhigten, ſind nach dem Zeugnis der beſten fränkiſchen Quellen Angehörige des däniſchen Königshauſes. Ferner heißen dieſelben Wikinger — denn es waren die gleichen Scharen, die zu beiden Seiten des Kanals plünderten — in den engliſchen Berichten durchweg Dani, agſ. þa Deniscan, ſoweit ſie nicht mit allgemeinen Namen, wie „Heiden", „Piraten" oder dergleichen, belegt werden.

Die Sache liegt alſo gerade entgegen der früheren Annahme ſo, daß uns alle Anzeichen auf Dänemark und Wiken[1] als die Heimat der fränkiſchen und engliſchen Wikinger hinweiſen, und daß die Teilnahme von Norwegern im damaligen Sinne, d. h. Norwegern der Weſtküſte, erſt bewieſen werden müßte. Ein ſolcher Beweis iſt aber nicht vorhanden. Denn auch die Anſicht von der norwegiſchen Herkunft Rollos, des Gründers der Normandie, iſt höchſtwahrſcheinlich ein Irrtum. Sie gründet ſich — abgeſehen von der falſchen Gleichſetzung Normannen = Norweger — lediglich auf die Identifikation Rollos mit dem Norweger Gange-Rolf, dem Sohn Jarl Ragnvalds v. Möre. Steenstrup hat mit guten Gründen nachgewieſen[2], daß dieſe Identifikation nicht nur mit allen ſonſtigen Nachrichten, die wir über Rollos Schickſal und Weſen beſitzen, im Widerſpruch ſteht, ſondern auch chronologiſch kaum möglich iſt. Ich muß es mir verſagen, hier näher auf dieſen Punkt einzugehen und verweiſe auf Steenstrups ausführliche Darlegungen.[3] Nur ſo viel ſei bemerkt, daß der einzige fränkiſche „Biograph"

[1] Die Zerſtörer von Nantes 843 waren, wie ausdrücklich berichtet wird, Leute vom Weſtfold, einem Teile Wikens.

[2] Normannerne I, 128—163.

[3] Die gegenteilige Theorie von der norwegiſchen Herkunft Rollos hat zuletzt beſ. G. Storm (Kritiske Bidrag til Vikingetidens Historie, 3. Bog.) verfochten. Ich folge hier aber Steenstrups Anſicht, da ſie mir beſſer begründet erſcheint.

Rollos, wenn ich mich so ausdrücken darf, Dudo von St. Quentin, welcher etwa 70 Jahre nach Rollos Tod schrieb und seine Nachrichten einem Enkel Rollos verdankte, als Heimat seines Helden ausdrücklich Dänemark nennt. Auch die sonstigen Geschichtschreiber der Normandie, die sich allerdings alle auf Dudo stützen, aber doch außerdem aus der normannischen Tradition schöpften, wissen nichts von norwegischer Herkunft. Die dürftigen Bemerkungen nordischer Quellen[1] über die Südfahrt Gange-Rolfs und seine Gründung der Normandie beruhen daher vermutlich auf bloßer Kombination. Natürlich ist die Frage nach der Herkunft Rollos nicht ohne weiteres gleichbedeutend mit der Frage, welchem Stamme die Eroberer der Normandie angehörten, obgleich es immerhin merkwürdig wäre, wenn ein norwegischer Führer an der Spitze eines zumeist dänischen Heeres gestanden hätte.

Auch durch sprachliche Untersuchungen hat man das Problem zu lösen versucht, jedoch ganz ohne Erfolg. Auf Grund einer bei Joret, Des caractères et de l'extension du patois normand (Paris 1883), gegebenen Liste normannischer Ortsnamen germanischen Ursprungs meinte nämlich E. Tegnér, die dänische Herkunft der Namen und damit der Bewohner der Normandie erweisen zu können, eine Behauptung, der J. Vibe nicht ohne Grund widersprach. Der ganze Streit wurde aber von G. Storm[2]

[1] Landnámabók Pars IV. c. 8 (Islendínga Sögur I, 259). Fagrskinna Cap. 210 (ed. Munch und Unger S. 142). Snorre Sturluson, Haralds Saga hins Harfagra c. 24 (Heimskringla ed. Schœning I, 100) u. Olafs Saga hins Helga cap. 26 (ed. Munch und Unger S. 23), sowie die fragwürdige Historia Norwegiae (Mon. H. Norweg. S. 90—91).

[2] E. Tegnér in Nordisk Tidsskrift udg. af Letterstedtska Föreningen 1884, S. 183—214, 652—665, J. Vibe ibid. 535—554 und Norsk Hist. Tidsskrift, 2. R., 5. Bd., 51—80, G. Storm ibid., 2. R., 6. Bd., 236—51. Vgl. aber auch A. Fabricius, Danske minder i Normandiet S. 9—10, 65, 201 f., der auf den von Storm nicht genügend beachteten sächsischen Einfluß aufmerksam macht.

gegenſtandslos gemacht durch den Nachweis, daß die vermeintlich nordiſchen Namen größtenteils vielmehr fränkiſchen (und ſächſiſchen?) Urſprung haben. Die wenigen übrigbleibenden Namen auf —holm, —lund und vielleicht —torp können ebenſowohl norwegiſch wie däniſch ſein.

Schließlich iſt jedoch noch ein Umſtand zu beachten, der vollends beweiſt, wie übertrieben die Anſprüche der Norweger ſind, wenn ſie ihren Vorfahren auch noch die Wikingerzüge nach Frankreich zuſchreiben. Norwegen iſt noch jetzt das am ſchwächſten bevölkerte der drei ſkandinaviſchen Reiche und war es vermutlich auch im 9. Jahrhundert, beſonders wenn wir die Gegend um den Chriſtianiafjord noch abrechnen. Iſt es nun denkbar, daß dieſe dünngeſäte Küſtenbevölkerung nicht nur Island, die Färöer, die Shetland- und Orkney-Inſeln beſiedelte, zahlreiche Krieger nach Schottland, den Hebriden und Irland entſandte, ſondern auch noch die ganze Normandie mit Anſiedlern verſah, die ſicher Tauſende gezählt haben — alles das, ohne ihre Heimat in eine menſchenleere Öde zu verwandeln? Die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Annahme ſpringt doch in die Augen, und ein von nationalen Vorurteilen unbeeinflußter Beurteiler wird anerkennen müſſen, daß die Bezeichnung der Normandie als däniſches Kolonialland im weſentlichen richtig iſt. Wenn man die Bewohner Wikens den Norwegern zuzählt, bleibt es ja immerhin richtig, daß unter den Bedrängern des Frankenreichs auch Norweger waren. Überhaupt ſoll nicht geleugnet werden, daß einzelne Scharen von Norwegern und Schweden nach Frankreich und England und umgekehrt einzelne Dänen nach Schottland, Island, Rußland u. ſ. w. gekommen ſind. Nur daran iſt feſtzuhalten, daß das Hauptkontingent der Eindringlinge in jedem dieſer Länder von einer Nation geſtellt wurde und nicht etwa aus Söhnen aller vier nordiſchen Völker gleichmäßig gemiſcht war.[1]

[1] Die ſchwediſche Partei in dem nationalen Streite um die Herkunft

§ 4. Die Ursachen der Wikingerzüge.

Nachdem wir so die Herkunft der fränkischen Wikingerfahrer festgestellt haben, bleibt noch eine Frage übrig: Was veranlaßte das plötzliche Aufkommen der Wikingerfahrten? Was trieb die Skandinavier dazu, über ihre Nachbarn jenseits der See als Eroberer herzufallen? Wenden wir uns da zunächst an die Zeitgenossen, also die fränkischen und englischen Geschichtschreiber, um Auskunft, so erhalten wir einstimmig folgende Antwort: „Der Zorn Gottes über unsere Sünden!" Diese Antwort entspricht dem Charakter des Zeitalters, kann uns aber wenig befriedigen. Ebensowenig dürfen wir von der nordischen Sage besseren Bescheid erwarten. Diese weiß nämlich gar nichts von einem besonderen Wikingerzeitalter, oder vielmehr sie schildert die ganze skandinavische Geschichte seit den ältesten Zeiten als ununterbrochene Wikingerzeit.[1] Man hat zwar aus der Sage eine bestimmte Ursache für das Aufkommen des Wikingerwesens herauslesen wollen. P. A. Munch meint[2], die Braawallaschlacht, in welcher Sigurd Rings Schweden und Norweger über Harald Hildetands Goten und Dänen mit ihren Bundesgenossen siegten, habe die angebliche gotisch-dänische Herrschaft im Norden gestürzt und die letzteren Volksstämme, verstärkt durch aus Rußland neu angekommene Schwedenscharen (?), veranlaßt, über ihre

---

der Wikinger vertritt W. Roos (The Swedish part in the Viking expeditions in English Hist. Review VII [1892], 209—223), welcher natürlich verschiedene bedeutende Wikingerführer, wie Bjorn Eisenseite, Rollo ꝛc. für Schweden reklamiert. Daß auch Schweden und Goten in gewisser Zahl an den westlichen Kriegen teilnahmen, ist zuzugeben. Man darf aber nicht, wie Roos es tut, die Bewohner Hallands und Schonens einfach den Schweden zuzählen. Daß diese von alters her bis ins 17. Jahrhundert dänischen Provinzen heute zufällig zu Schweden gehören, ist ja für die Wikingerzeit ganz gleichgültig.

[1] Besonders Saxo, vgl. Steenstrup Norm. I, 9.

[2] Norske Folks Historie I. 1. 284—292.

ſüdlichen Nachbarländer auszuſchwärmen. Um das wahrſcheinlich zu machen, muß Munch eine Hypotheſe nach der andern aufſtellen. So ſollen die angeblich aus Rußland herüberkommenden Schweden durch tſchudiſche Völker und dieſe wieder durch die Chaſaren verdrängt ſein u. a. m. Kurz, er hält eine politiſche Umwälzung, veranlaßt durch oſteuropäiſche Völkerwanderungen, für die Urſache der Normannenzüge. Es iſt aber durchaus unzuläſſig, die rein ſagenhafte Braawallaſchlacht, nach Ausſcheidung der mythiſchen Elemente, einfach als hiſtoriſches Ereignis zu behandeln. Außerdem iſt es doch ganz ungereimt, anzunehmen, daß die ſchwediſchen „Ruſſen" aus derſelben Gegend verdrängt worden ſein ſollen, die ſie ja dann — angeblich gerade infolge der Schlacht — zum Ziel ihrer Eroberungen machten. Alſo auch dieſe Meinung iſt abzulehnen. Überhaupt zeigt der Anfang der ganzen Bewegung deutlich, daß wir ihre Urſache nicht in einem beſtimmten, einzelnen Ereignis, alſo etwa einer politiſchen Umwälzung irgendwelcher Art, ſuchen dürfen. Dazu beginnt ſie viel zu allmählich. Obwohl wir den Zeitpunkt genau feſtſtellen können, wo ſie ſich zuerſt im Auslande bemerkbar macht, vergehen doch Jahrzehnte, ehe ſie zu größerer Bedeutung heranwächſt.[1]

Es bleibt nun noch eine dritte Gattung Quellen übrig, von der wir Auskunft über unſere Frage erwarten können: die Geſchichtſchreiber der Normandie. Dieſe mußten ja eigentlich unter allen Umſtänden einen Grund angeben, der ihre Helden, Haſting, Rollo u. ſ. w., zu ihren Kriegszügen veranlaßte, und

[1] Natürlich ſoll damit nicht geſagt werden, daß nicht gewiſſe politiſche Ereigniſſe, wie Thronſtreitigkeiten u. ſ. w., gelegentlich Anlaß zu einzelnen Wikingerzügen gaben. Dies war vielmehr, wie wir ſehen werden, öfters der Fall. Aber der ganzen Bewegung muß eine tiefere Urſache zugrunde liegen, denn Kämpfe zwiſchen den verſchiedenen Stämmen, Thronſtreitigkeiten und dergl. gab es im Norden ſchon früher, aber erſt ſeit dem Ende des 8. Jahrhunderts begann ſich deren Wirkung nach außen in der Form von Wikingerfahrten fühlbar zu machen.

in der Tat werden uns die Urſachen ausführlich erklärt. Auch hier kommt in erſter Linie Dudo in Betracht, deſſen Ausführungen ſich kurz dahin zuſammenfaſſen laſſen: Die „Geten Sarmaten, Amazobier, Tragobiter, Alanen" und ebenſo die Dänen huldigten infolge ihrer übermäßigen Sinnlichkeit der Vielweiberei. Infolgedeſſen wuchs eine allzu große Nachkommenſchaft heran, für welche der Boden nicht ausreichte, was wieder heftigen Streit der Söhne mit ihren Vätern und untereinander um das Erbe zur Folge hatte. Darum wurde nach uralter Sitte ein Teil der Jungmannſchaft ausgelost und ins Ausland verſtoßen, um ſich dort durch Kampf Länder zu erwerben, in denen ſie hinfort friedlich leben könnten (ut acquirant sibi praeliando regna, quibus vivere possint pace perpetua[1]). Genau dasſelbe, nur mit anderen Worten, ſagt Wilhelm v. Jumièges[2], welcher noch hinzufügt, daß die Väter alle herangewachſenen Söhne verſtießen, außer einem, welcher den Hof erben ſollte.

Es fragt ſich nun, ob in dieſer Ausſage der normanniſchen Hiſtoriker mehr als eine bloße gelehrte Theorie, ob in ihr eine wirkliche Überlieferung zu ſehen iſt. Das läßt ſich nur in der Weiſe feſtſtellen, daß wir prüfen, inwieweit die Ausſage mit dem übereinſtimmt, was wir ſonſt über die ſkandinaviſchen Zuſtände wiſſen. Zerlegen wir zu dieſem Zwecke Dudos Ausführung in ihre 3 Hauptpunkte:

1. In der Heimat der Normannen herrſchte Übervölkerung, d. h. es war eine übermäßige Zahl junger Männer ohne Beſitz und ohne friedlichen Erwerb vorhanden.
2. Dieſe Übervölkerung war eine Folge der Vielweiberei.
3. Die überſchüſſige Bevölkerung wurde durch einen förmlichen Beſchluß des Volkes und Königs ausgewieſen.

---

[1] Dudo I. c. 1, II. c. 1 (ed. Lair S. 129, 141).

[2] Guill. Gemmet. I. c. 4. (Duch. H. N. S. 218).

Was zunächst Punkt 2 angeht, so halte ich es mit G. Storm für wahrscheinlich, daß — wie bei allen Völkern mit Vielweiberei — nur die Fürsten und die Reichen mehrere Weiber hielten, daß also die Vielweiberei nur in einem sehr beschränkten Umfange ihre Wirkungen ausüben konnte.[1] Daß diese Einrichtung in einzelnen Fällen einen großen Kinderreichtum zur Folge haben kann, ist sicher und läßt sich durch historische Beispiele beweisen, die allgemeine Volksvermehrung fördert sie aber nicht. Insofern also trifft Dudos Aussage nur zu, als eine besonders große Zahl benachteiligter und infolgedessen unzufriedener Fürstensöhne vorhanden war.

Auch Punkt 3, förmliche Ausweisung, ist in der Weise, wie sie Dudo berichtet, wenig wahrscheinlich; im Gegenteil, die dänischen Könige haben im allgemeinen nicht direkt Veranlassung zu den Wikingerzügen gegeben, einer hat dies sogar ausdrücklich abgeleugnet.[2] Außerdem sind die Wikinger, besonders in den ersten Zeiten, ja immer wieder in die Heimat zurückgekehrt, was sich mit einer Ausweisung nicht vereinbaren läßt. Dagegen steht es fest, daß Vornehme und Fürstensöhne wirklich ausgewiesen worden sind, und soweit sie sich auf solche (Björn Eisenseite, Hasting, Rollo) beziehen, könnten wir Dudos und Wilhelms Berichte gelten lassen — wenn das nicht eben etwas ganz anderes wäre als eine allgemeine Auslosung und Ausweisung der gesamten besitzlosen männlichen Jugend.

Bleibt Punkt 1, die Übervölkerung. Steenstrup hat nachzuweisen gesucht, daß Skandinavien zu Beginn der Wikingerzeit verhältnismäßig stark bevölkert war, und das geht in der Tat

[1] Kritiske Bidrag S. 31—32 gegen Steenstr. Norm. I, 223—243. Der Einfachheit halber mag hier der Ausdruck „Vielweiberei" beibehalten werden, obwohl er nicht recht auf die germanischen Völker paßt. Diese kannten nur gelegentlichen, vorübergehenden Verkehr mit mehreren Weibern, nicht aber die regelrechte, gesetzmäßige Polygamie der orientalischen Völker.

[2] Kg. Horik I. 836 (Prud. 836).

aus mancherlei Tatsachen hervor[1]; daß es übervölkert war, läßt sich aus nordischen Sagenberichten nur wahrscheinlich machen, nicht beweisen.

Nach alledem muß man sagen, daß die Ausführungen der normannischen Geschichtschreiber über die Ursachen der Wikingerzüge zwar einiges Richtige zur Grundlage haben, im ganzen genommen jedoch nicht den Tatsachen entsprechen.

Läßt uns also die Überlieferung so ziemlich im Stich, so sind wir wieder auf eigene Vermutungen und Erwägungen angewiesen. Da sei folgendes bemerkt:

1. Eine äußere Ursache kommt nicht in Betracht. Nichts berechtigt uns anzunehmen, daß irgendwelcher Druck von außen die Normannen zu ihren Zügen trieb.

2. Demnach muß eine innere Ursache vorliegen. Daß politische Ursachen in Frage kommen, haben wir schon oben abgelehnt. Ebensowenig darf man an religiöse Ursachen denken. Eine Tendenz zur gewaltsamen Bekehrung Andersgläubiger lag der nordischen Religion vollkommen fern. Umgekehrt rüstete sich zwar die christliche Kirche damals zur Bekehrung der skandinavischen Länder; aber die Wikingerzüge etwa als Reaktion oder Abwehrmaßregel dagegen aufzufassen, geht auf keinen Fall an.[2]

---

[1] Normann. I, 209—223.

[2] Dümmler (O. R. I, 194—95) scheint etwas derart anzudeuten, wenn er sagt: „Von fanatischem Eifer getrieben, wandten sie (die Normannen) ihre Zerstörungswut am liebsten gegen kirchliche Gebäude und Gegenstände". Ein belgischer Historiker, F. Henaux (im Messager des sciences hist. de Belgique 1847, S. 291), hat sich gar zu der Behauptung verstiegen: «La lutte des Normands n'a été qu'une guerre de religion. Partout et toujours elle en eut le caractère fanatique et sanglant. Leurs invasions ne sont que des croisades payennes.» Nichts ist falscher als diese Ansicht, die ihren Ursprung in einer sozusagen „optischen Täuschung" hat, nämlich in folgendem:

1. Die Geschichtschreiber der Zeit waren ausschließlich Mönche und

3. Nun könnte man ja ſagen, daß es eben einfach die angeborene Abenteuer- und Eroberungsluſt der Normannen war, die ſie zu ihren Beutezügen trieb. Indeſſen waren ihnen ja die weſteuropäiſchen Länder zweifellos ſeit Jahrhunderten bekannt. Nichts hinderte ſie, ſchon zwei bis drei Jahrhunderte früher den Weſten zu brandſchatzen. Daß ſie dies nicht taten, muß ſeinen ganz beſtimmten Grund haben: es fehlte eben damals der innere Zwang dazu. Und ſo werden wir auch auf dieſem Wege dazu geführt, in der Übervölkerung die wahre, elementare Urſache der Normannenzüge zu ſehen. Im 6. und 7. Jahrhundert war ſie noch nicht vorhanden, am Ende des 8. begann ſie ihre Wirkungen bemerkbar zu machen. Nur die durch Übervölkerung hervorgerufene innere Spannung erklärt die mächtige Kraft, mit der die Normannen im Zeitraum eines Jahrhunderts ein mindeſtens ebenſo großes Ländergebiet mit Menſchen erfüllten, als ſie vorher beſeſſen hatten — ohne daß doch das Heimatland merklich entvölkert wurde.[1] Gewiß bot Skandinavien die Möglichkeit, eine noch viel größere Menſchenmenge zu ernähren, nämlich durch weitere Rodung und vermehrten Ackerbau. Aber da die Normannen bei beginnendem

---

Geiſtliche, die natürlich am lauteſten Klage über die Zerſtörung der Kirchen, Ermordung der Geiſtlichen u. ſ. w. erhoben, während doch das Landvolk nicht weniger zu leiden hatte.

2. Allerdings plünderten die Normannen beſonders gern Klöſter und Kirchen, aber nicht aus Fanatismus, ſondern weil dort am meiſten zu holen war. — Im übrigen liegt gar kein Beweis vor, daß die Geiſtlichen beſonders fanatiſch verfolgt wurden. Im Gegenteil, die Normannen zeigten oft eine abergläubiſche Scheu vor dem chriſtlichen Glauben und ſeinen Inſtitutionen (ſo bei der Seuche 845, in Redon in der Bretagne 855, in St. Germain-des-Prés 886). Auch lag ein angreifender Fanatismus, wie ihn z. B. der Islam predigt, der nordiſchen Religion vollkommen fern. Überdies endeten die Normannenzüge ja mit der Chriſtianiſierung der Normannen, was doch abſurd wäre, wenn es ſich um heidniſche „Kreuzzüge“ handelte.

[1] Vgl. Steenstrup, Normann. I, 231.

Mangel an bebautem Boden einmal auf neue Nahrungswege ſinnen mußten, erwählten ſie den, der ihrer Sinnesart und Lebensauffaſſung am angemeſſenſten war: Krieg und Raub. Möglich, daß eine beſtimmte Mißernte oder Teuerung den erſten Anſtoß zum Beſchreiten dieſes Weges gab. Die plötzlich eröffnete neue Erwerbsquelle ließ nun ihrerſeits wieder die Bevölkerung mächtig anſchwellen. Mit beiſpielloſer Schnelligkeit wurden die großen Menſchenverluſte in den Kämpfen im Ausland erſetzt — ein weiterer Beweis für Vermehrungsfähigkeit und Vermehrungsdrang der Skandinavier.[1] Erſt als am Ende des 9. Jahrhunderts auch Kriegs- und Raubzüge weniger einträglich zu werden anfingen, als ferner das fortſchreitende Chriſtentum im Mutterlande die Pflege friedlicherer Nahrungszweige begünſtigte, verlor das Wikingerweſen ſeine frühere Bedeutung.

§ 5. Normanniſche Flotten und Heere.

Es iſt einigermaßen mißverſtändlich, wenn man die Normannen als Seeräuber bezeichnet. Bei der damals wenig entwickelten Handelsſchiffahrt hatten ſie zur See wenig Beute zu erwarten. Sie waren vielmehr Landräuber; das Waſſer, die See ſowohl wie die Flüſſe, diente ihnen nur als Verkehrsweg, die Schiffe nur als Transportmittel, nicht als Kampfmittel.

Suchen wir uns ein Bild von den Wikingerſchiffen des 9. Jahrhunderts zu machen[2], ſo iſt zunächſt zu bemerken, daß gleichzeitige Beſchreibungen nicht vorhanden ſind, doch geben uns

[1] Über die Übervölkerung als Urſache der Normannenzüge vgl. beſ. Steenstrup, Norm. I, 256—261. G. Storm, Kritiske Bidrag 22—33, kommt in ſeiner Betrachtung über die Urſache der Wikingerzüge eigentlich zu keinem poſitiven Reſultat.

[2] Die folgenden Ausführungen ſtützen ſich beſonders auf N. Nicolayſen, Langskibet fra Gokstadt ved Sandefjord (Chriſtiania 1882), und N. E. Tuxen, De nordiske Langskibe (Aarbøger f. nord. Oldk. og Hist., 2 R. 1. Bd., 49—134).

gelegentliche Angaben einige Fingerzeige. Die Berichte der Sagas schildern den Zustand einer späteren Zeit und können nur mit Vorsicht für das 9. Jahrhundert benutzt werden. Viel besseren Aufschluß geben uns die im 19. Jahrhundert entdeckten Schiffsüberreste selbst. So wurden 1863 im Nydams-Moor in Sundewitt (Schleswig-Holstein) zwei altgermanische Boote ausgegraben (jetzt in Kiel), das eine, besser erhaltene, aus Eichen-, das andere aus Kiefernholz gebaut; beide entstammen aber dem 4. Jahrhundert n. Chr., also nicht der Wikingerzeit. Der wirklichen Wikingerperiode dagegen gehört das Fahrzeug an, welches man 1867 bei Tune im Amt Smaalene (Norwegen) fand; doch sind nur Reste davon auf uns gekommen. Das größte und besterhaltene Wikingerschiff ist das April 1880 in einem Grabhügel bei Gokstad im südlichen Norwegen (Amt Jarlsberg und Larvik) entdeckte. Verschiedene Umstände weisen darauf hin, daß es etwa der Wende des 9. zum 10. Jahrhundert angehört, also der späteren Wikingerzeit.

Es ist am Kiel 20,10 m, oben zwischen Vor- und Achtersteven 23,80 m lang, mittschiffs 5,10 m breit und an derselben Stelle 1,20 m tief (d. h. der Innenraum). Es ist aus Eiche und „klinkergebaut", das will sagen, die Außenplanken stehen nicht Kante auf Kante, sondern greifen dachziegelförmig übereinander weg. Bug und Heck sind ziemlich gleichgebaut, beide scharf zugespitzt; die stark gekrümmten Steven nehmen in ihrem oberen Teile eine fast senkrechte Stellung an. Außerdem krümmt sich die Reeling vorn und hinten stark nach oben, so daß Bug und Heck bedeutend höher aus dem Wasser ragen als das Mittelschiff, was die Seefähigkeit des Schiffes erhöhte.

Zur Fortbewegung dienten ihm Ruder und Segel. Mittschiffs stand der einzige, zum Niederlegen eingerichtete Mast, an dem ein viereckiges Raasegel aufgezogen werden konnte. Die Ruder, 16 auf jeder Seite, wurden durch runde Löcher in

der dritten Planke (von oben) gesteckt. Das Steuerruder war an der rechten Heckseite durch ein Tau am Schiff angebracht. Ungefähr soweit sich die Ruderlöcher erstreckten, waren beide Bordwände von außen mit runden, hölzernen, abwechselnd schwarz und gelb bemalten Schilden behangen (16 auf jeder Seite), und zwar so, daß immer das nächstvordere das hintere zur Hälfte überdeckte. Da sie in dieser Lage die Ruderlöcher verdeckten, konnten sie nur ausgebracht werden, wenn das Schiff segelte oder im Hafen lag.

Ein Verdeck besaß das Schiff nicht, nur einen Fußboden aus losen Planken; diese ruhten auf den Querbalken, die die Enden der Spanten (in Höhe der sechsten Planke von oben) querüber verbanden. Die Ruderer arbeiteten sitzend, doch nicht auf Sitzbrettern, welche sich wie in Booten über die ganze Breite des Schiffes erstreckten, sondern auf losen Bänken oder Kisten auf beiden Seiten, so daß in der Mitte ein Längsgang frei blieb. Hinten befand sich ein erhöhter Raum (lypting), welcher dem Schiffsführer als Aufenthalt und Schlafstätte diente; dem entsprach vorn ein ähnlicher Platz (hals, auch stafnlok oder lokit) für den Fahnenträger. Über das ganze Schiff konnte nachts ein Zelt gespannt werden, doch mußte der Mast vorher niedergelegt sein. Eine Kombüse oder Gelegenheit zum Kochen war nicht vorhanden. Kochen konnte man nur an Land und es ist klar, daß man schon aus diesem Grunde längere Reisen auf offener See zu vermeiden suchte und sich möglichst an die Küste hielt.

Wir können wohl annehmen, daß die Wikingerschiffe des 9. Jahrhunderts im allgemeinen nach dem Typus des Gokstadschiffes gebaut waren. Allerdings meint N. E. Tuxen, das Schiff sei zu klein, besitze zu scharfe Linien, und sei daher, besonders mangels eines Verdecks, mehr zur Küstenfahrt, nicht für längere Reisen auf offener See geeignet

geweſen.[1] Seiner Anſicht nach mußte ein anderer Schiffstypus, der der gewöhnlichen nordiſchen Handels- oder Frachtſchiffe, den Anforderungen einer weiteren Unternehmung beſſer entſprechen. Dieſe Handelsſchiffe, die anſcheinend mit dem Namen knǫrr (Plur. knerrer) bezeichnet wurden, beſaßen nach dem Bilde, das Tuxen von ihnen entwirft, vollere Formen, waren etwa ebenſo breit, aber kürzer und bedeutend tiefer als das Gokſtadſchiff gebaut. „Es waren klinkergebaute Schiffe, ſpitz an beiden Enden, ziemlich hoch über dem Waſſer, mit einem Halbdeck vorn und hinten, und die größeren davon, wie es ſcheint, mit einem Gang längs der Reeling zur Verbindung der beiden Halbdecke. Den Reſt des Schiffes nahm ein offener Laſtraum ein, der jedenfalls nur einen Bodenbelag auf den unteren Balken, wie das Gokſtadſchiff, beſaß und der gewöhnlich mit Häuten oder dergleichen bedeckt wurde, wenn die Ladung eingenommen war, je nach deren Beſchaffenheit. Sie waren mit einem Maſt und viereckigem Raaſegel verſehen und benutzten auch Ruder, welche hinten und vorn, außerhalb des Laſtraumes, angebracht geweſen ſein müſſen" ꝛc.[2] Eine Beſtätigung ſeiner Darſtellung ſieht Tuxen in dem Bilde von Harald Godwinſohns Schiff auf der Bayeux-Tapete, welches vorn und hinten eine Erhöhung der Schiffswand[3] und nur in dieſen erhöhten Teilen Ruderlöcher aufweiſt.

[1] Auch A. Bugge, Vesterlandenes Indflydelse S. 199, ſagt: „Beide Schiffe (das Gokſtad- und das Oſebergſchiff) müſſen doch Fjordboote und nicht ſeegehende Schiffe geweſen ſein". Ich vermag den Grund zu dieſer Behauptung nicht recht einzuſehen, zumal die Reiſe eines dem Gokſtadſchiffe genau nachgebildeten Fahrzeugs über den Atlantiſchen Ozean zur Weltausſtellung in Chicago 1893 doch bewieſen hat, daß dieſe Schiffe ſehr wohl die offene See zu halten vermögen.

[2] N. E. Tuxen, De nordiske Langskibe S. 71.

[3] Wenn man es eine Erhöhung nennen kann. Nach der freilich ſtark vereinfachten und ſtiliſierten Darſtellung fehlt eigentlich nur die oberſte Planke im Mittelſchiff. Im übrigen gleicht das Schiff den anderen normanniſchen Fahrzeugen mit glatt fortlaufender Reeling.

Ich laſſe es dahingeſtellt, inwieweit die Ausführungen Turens zutreffen. Jedenfalls beruht das von ihm gezeichnete Bild der nordiſchen Handelsſchiffe des 9. Jahrhunderts auf ziemlich unſicherer Grundlage, und da auch die normanniſchen Schiffe auf der Bayeux-Tapete einen ganz ähnlichen Typus wie das Gokſtadſchiff aufweiſen, ſo glaube ich, daß man ſich die Wikingerſchiffe bis auf weiteres beſſer nach dem Vorbilde dieſes Fahrzeugs vorſtellt.[1] Überdies gleicht das Gokſtadſchiff zwar nicht in ſeiner Größe, wohl aber in ſeiner Bauart völlig den ſpäter allgemein als Kriegsſchiffen dienenden „Langſchiffen", und die Annahme liegt doch nahe, daß ſolche Schiffe, wenn auch von geringerer Größe, eben auch ſchon im 9. Jahrhundert auf Wikingfahrten benutzt wurden. Die Franken bezeichneten die gewöhnlichen großen Normannenſchiffe als „Barken".[2] Der Name Langſchiff (navis longa) kommt anſcheinend erſt in ſpäteren Quellen vor.[3] Die „Asken" (Eſchen) waren vielleicht eine neue, erſt gegen Ende des 9. Jahrhunderts aufkommende Schiffsart.[4] Obwohl die Wikingerflotten jedenfalls nicht nach einem einheitlichen Plane gebaut, ſondern aus Schiffen verſchiedenſter Her-

[1] Auch das 1904 bei Oſeberg in Norwegen (zwiſchen Tönsberg und Aasgaardſtrand, Amt Jarlsberg und Larvik) ausgegrabene Wikingerſchiff ſcheint, nach einer im «Aarsberetning 1904 af Foreningen til Norske Fortidsmindesmærkers Bevaring» gegebenen Abbildung zu urteilen, nicht weſentlich vom Typus des Gokſtadſchiffes abzuweichen. Bevor das Schiff nicht reſtauriert iſt, läßt ſich nichts Endgültiges darüber ſagen. Es iſt etwas kleiner als das Gokſtadſchiff und beſonders durch ſeine prachtvollen Schnitzereien bemerkenswert. Einen kurzen vorläufigen Bericht darüber gibt G. Guſtaſſon a. a. O., S. 107—110.

[2] «Barca» bei Hincmar 876. A. Vedast. 896. Abbo, de bellis Paris. urbis I, v. 30 (MG. Poet. Car. IV, 80.)

[3] Aimoin, Mir. S. Benedicti (Bouqu. IX, 138), 1005 geſchr., Alpertus de divers. tempp. l. I. c. 9 (SS. IV, 705), 1021 geſchr., Mir. S. Martini abb. Vertaviens. c. 8 (SS. rer. Merov. III, 573).

[4] A-S. Chron. 897 (ed. Plummer S. 90). Davon Ascomanni = Wikinger ſ. Adam v. Bremen l. IV, 6 (SS. VII, 370).

kunft zuſammengewürfelt waren, berechtigt uns nichts, eine Verſchiedenheit der Typen anzunehmen, wie ſie erſt eine ſpätere Zeit hervorbrachte.

Oben wurde bemerkt, daß die Wikingerſchiffe nicht Kampfmittel, ſondern Transportmittel waren. Wenn ſie zur See angegriffen wurden, was freilich nur von ſeiten der Engländer und der ſpaniſchen Araber geſchah, ſo unterlagen ſie faſt regelmäßig. Dies rührte hauptſächlich daher, daß die feindlichen Schiffe, beſonders die engliſchen, ausſchließlich für den Seekampf gebaut, doppelt ſo lang und entſprechend kräftiger und hochbordiger waren. Sie drückten infolgedeſſen, wenn die Schiffe im Entergefecht Seite an Seite lagen, mit ihrer großen Maſſe das ſchwächere und niedrigere Wikingerſchiff ſeitwärts ins Waſſer nieder und ſetzten ſeine Bemannung faſt wehrlos dem überlegenen Angriff der Gegner vom höheren Bord herab aus. Daß die Franken keine Seemacht beſaßen, daß ſie den Normannen nicht ſchon auf hoher See entgegentreten konnten, war, wie Steenſtrup im Anſchluß an ein Wort Rankes mit Recht hervorhebt[1], der eigentliche Grund, warum dieſe ihre Züge ſo lange fortſetzen und überhaupt dauernde Erfolge erringen konnten.

Mit den gleichen Schiffen ſegelten die Normannen nicht nur über See, ſondern befuhren auch die großen Ströme des Landes bis tief in das Innere. So gelangten ihre Seeſchiffe z. B. zweifellos auf der Seine weit über Paris hinaus, mindeſtens bis Montereau, oder bis Sens an der Yonne, Meaux an der Marne, Noyon an der Oiſe; auf der Loire bis St. Benoit oberhalb Orléans, auf der Garonne bis Toulouſe. Daß ſie dies fertig brachten, muß unſere Bewunderung erregen, denn das Befahren der weſtfränkiſchen Ströme, beſonders der Seine mit

[1] Normann. I, 265. Ranke, Franzöſ. Geſch. (Cotta 1877) I, 13: Und wie mächtig das Reich auch ſein mochte, ſo war es doch nicht mächtig genug . . . es mangelte ihm die Hälfte aller Macht, die Seemacht.

ihren zahllosen Windungen, den vielen Inseln und Untiefen, war keineswegs eine leichte Sache; ein günstiger Umstand war vielleicht nur, daß infolge der weiten, ungerodeten Waldflächen, die damals noch einen viel größeren Teil des Landes bedeckten, der Wasserstand der Flüsse gleichmäßiger als heutzutage war. Wie die Normannen eigentlich die Bergfahrt bewerkstelligt haben, ist nicht ganz klar; in der Hauptsache wohl mit Ruderkraft, doch war dann doppelte Rudermannschaft zur Ablösung unbedingt erforderlich. Bei günstiger Gelegenheit, besonders in den meerbusenartigen Strommündungen, wurden die Segel zu Hülfe genommen (z. B. 843 vor Nantes). Auch daß die Normannen die Schiffe treidelten, d. h. an Tauen flußaufwärts zogen, wird erwähnt.[1] Schreckten sie doch sogar davor nicht zurück, ihre Schiffe eine ziemliche Strecke über Land zu ziehen; man kann sich denken, daß das nicht geringe Mühe verursachte.[2] Auf kürzeren Streifzügen und in seichterem Fahrwasser benutzten sie ferner Boote, welche auf See wohl im Schlepp nachgeführt wurden. Ein solches Boot, ein Einbaum, mit Raum für etwa 8 Mann mit Gepäck, fand sich 1806 bei Gründung des Pont d'Jéna in Paris auf dem Boden der Seine.[3]

Was die nicht unwichtige Frage betrifft, wieviel Besatzung die Wikingerschiffe im Durchschnitt aufwiesen, so gehen die bisher geäußerten Ansichten ziemlich auseinander. Steenstrup schätzt die durchschnittliche Anzahl auf 40 Mann, N. E. Turen ebenso auf 40—50 Mann höchstens; N. E. Nicolaysen dagegen veranschlagt die Besatzung des Gokstadschiffes auf mindestens 70

[1] A-S. Chron. 893 (ed. Plummer S. 84).

[2] Regino 888 und 890 (S. R. G. 130, 135). Bei den schwed. Warägern in Rußland war es ein ganz gewöhnliches, oft geübtes Verfahren, ihre Schiffe über die Landenge zwischen zwei Flüssen (russ. wolok, волокъ) zu schleppen.

[3] 8 m lang, 1,20 m breit, 0,65 m tief, aus einem Eichenstamm. Beschreibung und Abbildung in Histoire et Mémoires de l'Institut Royal de France, Acad. des Inscr. et Belles-Lettres Bd. V (1821), S. 91—93.

Mann. Das Gokstadschiff hat nun 32 Ruder, und wenn man 1 Mann für das Ruder rechnet, so ergibt sich mit Zurechnung des Schiffsführers, Steuermanns und einiger Matrosen annähernd Steenstrups Zahl. Nicolaysen glaubt aber, daß in der Regel doppelte Rudermannschaft zur Ablösung mitgeführt wurde, demnach $2 \times 32 = 64$, mit sonstiger Mannschaft ca. 70.

Was ist nun die richtige Zahl? Folgende Nachrichten geben uns einen Anhalt:[1]

1. Die Sagas, besonders die Jomsvikinga-Saga geben die Besatzung gewöhnlicher Schiffe auf 40, besonders großer auf 60—80 an.
2. König Aelfred ließ im J. 897 Schiffe bauen, die doppelt so lang wie die dänischen waren und 60 oder mehr Ruder besaßen. Danach müßten die dänischen Fahrzeuge ca. 30 Ruder, also etwa soviel wie das Gokstadschiff gezählt haben; dementsprechend die Besatzung. 878 dagegen fielen in Devonshire von 23 dänischen Schiffen 840 Mann, d. h. 37 Mann auf das Schiff; da die Schiffe aber anscheinend entkamen, müssen sie noch genügend Besatzung, mithin vor dem Kampf mindestens 50 Mann gehabt haben.
3. Abbo zählt bei der Belagerung von Paris 885: 40000 Mann und 700 große Schiffe (Barken), außerdem eine große Anzahl kleiner Fahrzeuge, worunter wohl lediglich Beiboote zu verstehen sind. Lassen wir sie daher aus dem Spiel, so ergeben sich 57 Mann auf das Schiff, eine Zahl, die sich wieder mehr Nicolaysens Schätzung nähert.

Meiner Ansicht nach muß man sich nun die verschiedene Taktik und die verschiedenen Zwecke der Wikinger vor Augen halten. Die Angaben der Jomsvikinga-Saga passen ja nicht ohne weiteres auf die ganze Wikingerzeit. In den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts übten die Normannen, wie später

1 Steenstrup, Norm. I, 351—53.

die Jomswikinger, mehr Seeraub und Strandraub, und entfernten sich nie besonders weit von ihrer Operationsbasis, den Schiffen, welche unterdessen, nur von wenigen bewacht, ruhig vor Anker lagen. Eine Besatzung von etwa 40 Mann für die gewöhnlichen Schiffe genügte daher vollkommen und dürfte in dieser Zeit als Durchschnittszahl anzusehen sein. Seit dem 5. und 6. Jahrzehnt jedoch, als die Normannen viel tiefer ins Binnenland drangen, sich beritten machten und auch von den Flüssen weiter entfernten, waren die Schiffe oft auf sich selbst angewiesen und mußten selbständig operieren. So zogen z. B. Landheer und Flotte 891 getrennt von der Küste nach Löwen a. d. Dyle, 885 ebenso von dort nach Rouen. Es ist klar, daß unter solchen Umständen reichliche Besatzung, bei Bergfahrt auf den Flüssen wohl volle Rudermannschaft auf den Schiffen verbleiben mußte. Wir werden demnach in dieser Periode im ganzen mindestens 50—60 Mann, vielleicht noch mehr, auf das Schiff rechnen müssen. Dies läßt sich auch gut mit Abbos Angabe vereinigen.

Hinsichtlich der Kriegführung zu Lande[1] kann im allgemeinen bemerkt werden, daß die Normannen darin ihren fränkischen Gegnern entschieden überlegen waren. Der Hauptgrund dieser Überlegenheit ist wohl weniger in größerer persönlicher Tapferkeit als in der viel strafferen Organisation und der besser ausgebildeten Taktik der normannischen Heere zu suchen, zu einer Zeit, wo das fränkische Volksheer in Auflösung und Umwandlung begriffen war.

Daß die Unternehmungen der Normannen, z. B. Städtebelagerungen, nur mit wohldisziplinierten Truppen, nicht mit regellosen Räuberbanden durchzuführen waren, ist klar genug. Anfänglich zeigten sich ja nur kleine Flotten und kleine Heerscharen im Auslande, an deren Spitze uns meist *ein* Häuptling genannt wird. Schon diese Scharen wiesen zweifellos eine förmliche

[1] Vgl. auch A. Bugge, Vesterlandenes Indflydelse, Kap. 5.

Organiſation auf; entſtanden waren ſie meiſt aus dem perſönlichen Gefolge des Führers, an welches ſich allerhand Auswanderer und Abenteurer anſchloſſen. Nach und nach vereinigte das gemeinſame Intereſſe dieſe Scharen zu größeren Verbänden; wir haben verſchiedene Beiſpiele, wie eine anfängliche ſcharfe Rivalität zwiſchen zwei verſchiedenen Heerſcharen endlich durch friedliche Einigung und Verſchmelzung beſeitigt wurde.[1] Seit den 60er Jahren machte die Verſchmelzung raſche Fortſchritte, und ſchließlich bildeten ſich ſo wenige große Heeresmaſſen heraus, die, beſonders in England, einfach das Heer, se here, genannt wurden. So war die Verwüſtung Nordfrankreichs 879—892 das Werk eines, des „großen" Heeres.[2]

Seiner Entſtehung entſprechend ſtand das große Heer nicht unter dem Oberkommando eines Mannes, ſondern einer Anzahl gleichgeſtellter Führer; aber naturgemäß genoſſen unter dieſen gewöhnlich einer oder zwei das höchſte Anſehen, und dieſe werden dann von den fränkiſchen Quellen allein genannt.[3] Unter den oberſten Führern, den reges und duces (was wohl den gleichen Rang andeutete), ſtanden Unterführer, principes, agſ. eorlar, am beſten mit „Jarle" wiederzugeben, die über mehrere Schiffe oder deren Beſatzung zu befehlen hatten. Den Befehl über das einzelne Schiff führte wohl der Steuermann, der in fränkiſchen

---

[1] Z. B. 861 zwiſchen Weland und den Seinenormannen.

[2] Schon die Zeitgenoſſen nannten es ſo, vgl. Mir. S. Bertini c. 6 (SS. XV, 511 Z. 49): classica plurima, quae pro sui numerositate — veluti epitheticós loquamur — magnus exercitus dicebatur.

[3] So waren z. B. weder Siegfried und Gottfried in den 80er Jahren, noch Rollo nach 900 die alleinigen Oberbefehlshaber des normanniſchen Heeres. Siegfried verfügte 886 vor Paris nur über einen kleinen Heeresteil, wenn man daraus einen Schluß ziehen darf, daß er von den Pariſern 60 Pfd., das übrige Heer ſpäter 700 Pfd. für den Abzug erhielt (Abbo II, 41—42 und 339—40). Vgl. ferner Dudo II. c. 13 (Lair S. 154): aequalis potestatis sumus, und Abbo I, 38.

Quellen nicht genannt wird. Endlich hoben sich aus der Zahl der Krieger noch die Fahnenträger, signiferi, heraus. In der Hauptmasse des Heeres sind vielleicht zwei Klassen, die eigentlichen Kämpfer (pugiles) und die mehr mit dem Schiffsdienst beschäftigten Bauern (agrestes), zu unterscheiden.[1] Die niederen Dienste versahen Knechte. In späterer Zeit führten die normannischen Heere auch Frauen und Kinder mit sich, wie aus vielen Stellen hervorgeht. Sie wurden im Sommer im Schutze einer Befestigung zurückgelassen, während die Männer, das „Sommerheer", zu weiteren Unternehmungen auszogen. Daß eine aus so verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzte Menschenmasse ein förmliches Gesetz zur Aufrechterhaltung der Ordnung nötig machte, versteht sich von selbst. Steenstrup glaubt dieses Gesetz in dem sogenannten Gesetz König Frodes (bei Saxo Buch V) entdeckt zu haben, wofür in der Tat vieles spricht. Eine Darlegung dieser Gesetzesbestimmungen würde zu weit führen; ich verweise auf Steenstrup, Norm. I, 12. Kapitel.[2]

Über die taktische Einteilung des normannischen Heeres wissen wir nichts, außer dem, was sich aus den oben genannten Rangbezeichnungen ergibt. Anfänglich kämpften die Normannen durchweg zu Fuße, obwohl Reiterei in ihrer Heimat nicht unbekannt war. Seit Anfang der 50er Jahre machten sie sich

[1] Steenstrup, Normann. I, 282—87 nimmt an, daß das sogenannte Gesetz König Frodes bei Saxo (Buch V, ed. Holder 152—53, ed. Müller und Velschow 225—30) als das Gesetz des Wikingerheeres im Auslande zu betrachten ist und daß die dort gegebenen Rangbezeichnungen auf das Normannenheer bezogen werden können: Saxo unterscheidet von oben nach unten: 1. Dux = König, Herzog, 2. Satrapa oder Centurio = Jarl, 3. Gubernator = Steuermann, 4. Primipilus = Fahnenträger, 5. a. Pugilis = Kämpfer, b. Agrestis = Bauer. Letztere Unterscheidung findet sich in fränkischen Quellen nicht.

[2] Außerdem hat Steenstrup nachgewiesen, daß die Organisation des normannischen Heeres die Grundlage zu der Verfassung der verschiedenen neubegründeten normannischen Staaten abgab, s. Norm. I, 290—310.

vielfach beritten, um auch weitere Unternehmungen ausführen zu können. Das „große Heer" beſtand ſeit 881 zum größeren Teile aus Reiterei. Ob dieſe jedoch in offener Feldſchlacht abſaß oder zu Pferde kämpfte, iſt nicht ganz ſicher.

Die Waffen der Normannen boten gegenüber den fränkiſchen nichts Außergewöhnliches. Als Angriffswaffen dienten Schwert, Lanze, Wurfſpeer, Axt[1], Pfeil und Bogen, ſowie Bleikugelſchleudern[2], als Schutzwaffe der bemalte hölzerne Schild. Auch mit Brünnen ſchützten ſich wohl einige, wie aus dem Verkaufsverbot Karls d. K. im Edikt von Pîtres 864 hervorgeht.[3] Daß die Normannen auch Helme, wie die Franken, trugen, wird, ſoviel ich ſehe, nirgendwo in den Quellen erwähnt; daß Helme jedoch gelegentlich vorkamen, machen einige Funde wahrſcheinlich[4].

Die einzelnen normanniſchen Heerhaufen führten Feldzeichen bei ſich; auch gab es ein Hauptbanner für das ganze Heer.[5] Meiſt waren es wohl wirkliche Fahnen, und zwar, wie es ſcheint, oft von weißer Farbe.[6] Sie müſſen irgendwelche Embleme, Tierbilder oder dergl., gezeigt haben, denn es wird einmal der „ſchauerliche" Eindruck erwähnt[7], den dieſe Paniere auf die Franken machten. Auf der Bayeux-Tapete ſehen wir ſowohl Fahnen wie eine Art (vermutlich hohler) Drachenfigur, die ſich im Winde aufblähte und ringelte. Bekannt iſt ja auch die Fahne der Lodbrokſöhne mit dem Odinsraben, deſſen Flattern den Sieg verkündete, während Unheil bevorſtand, wenn

[1] Abbo II, 520.

[2] Abbo I, 235. Mir. S. Bertini c. 9 (SS. XV, 514).

[3] Edictum Pistense cap. 25 (LL. Sect. II. 2, 311 f.).

[4] Überhaupt ſind wir über die Waffen der Normannen natürlich am beſten durch die archäologiſchen Funde unterrichtet.

[5] Mir. S. Bertini c. 11 (SS. XV, 516 Z. 25).

[6] Ibid. c. 10 und 11 (SS. XV, 515 Z. 40, 516 Z. 25).

[7] Ann. Fuld. Cont. Ratisb. 891 (S. R. G. 120): signa horribilia.

er die Flügel hängen ließ.[1] — Signale wurden mit Blasinstrumenten gegeben.[2]

Sehr geschickt waren die Normannen im Schanzenbauen. Sie errichteten sowohl leichte Feldbefestigungen, z. B. zur Deckung des Rückzugs, wie große befestigte Lager zu längerem Aufenthalte. Letztere bestanden aus Erdwällen und Holzpalisaden. Andererseits zeigten sie sich auch wohlerfahren in der Belagerungskunst. Befestigte Städte waren durchaus kein unüberwindliches Hindernis für sie. Gelang ein Handstreich gegen die Stadt nicht, so eröffneten sie bisweilen eine förmliche Belagerung mit Minengrabung, Sturmböcken, Wurfmaschinen u. s. w. Das berühmteste Beispiel ist die Belagerung von Paris 885/86, die freilich nicht zum Ziele führte, wie sich ja überhaupt der Bau von Burgen und Stadtmauern immerhin als das einzige Mittel erwies, den normannischen Ansturm auf die Dauer zu hemmen.

Die Taktik der Normannen lief vor allem darauf hinaus, durch Schnelligkeit und Überraschung zu wirken. Durch nächtliche Eilmärsche erreichten sie oft Städte oder Klöster, bevor die Bewohner noch eine Ahnung von der Nähe des Feindes hatten.[3] Im Gefechte gelang es ihnen mehrere Male, durch plötzlichen Angriff nach anfänglicher Flucht den Sieg der Franken wieder in Frage zu stellen.[4] Die zahlreichen, künstlich ersonnenen Listen, mit denen sie die Feinde zu überrumpeln verstanden, bilden einen ständigen Zug im Charakterbilde der normannischen Führer,

---

[1] Steenstrup, Norm. I, 115. Worsaae, Die Dänen und Nordmänner, deutsch v. Meißner, S. 41 f.

[2] Mir. S. Bertini c. 2 (SS. XV, 510 Z. 19). Sie glichen gewiß den bronzenen Hörnern von eigentümlich gewundener Gestalt, die mehrfach in Dänemark und Schweden gefunden worden sind. Ein sehr schönes Exemplar besitzt das Museum für Völkerkunde in Berlin.

[3] Z. B. Chartres 857, St. Omer und Paris 861.

[4] So 866 bei Brissarthe, 881 bei Saucourt.

und werden bald dem, bald jenem zugeschrieben.[1] Ihren Marsch sicherten sie durch Vorposten und Späher.[2] Dabei wußten sie das Gelände ausgezeichnet zu benutzen, ihren Vormarsch durch Wälder, Hügel oder Sümpfe zu decken und zu verbergen; mußten sie einmal den Rückzug antreten, so zerstreuten sie sich in die dichten Wälder und machten auf diese Weise eine Verfolgung unmöglich. Kurz, die normännische Gewandtheit und Leichtbeweglichkeit sticht in der auffälligsten Weise von der Schwerfälligkeit und Unbehülflichkeit der fränkischen Heere ab und erklärt zur Genüge, daß die besonders im Anfange oft recht kleinen normannischen Scharen so bedeutende Erfolge über die großen fränkischen Reichsheere erringen konnten.[3] Daß die Normannen diese ihrer besseren Führung und Taktik, weniger dagegen ihrer größeren Tapferkeit verdankten, ergibt sich aus den Kämpfen am Ende des 9. Jahrhunderts: Damals hatte sich das Stärkeverhältnis eher zuungunsten der Franken verschoben, d. h. die normannischen Heere waren größer und die fränkischen kleiner geworden; trotzdem aber erlitten die Normannen Niederlage auf Niederlage, weil die Franken inzwischen von ihnen gelernt und außerdem in König Arnulf, König Odo, Markgraf Heinrich, Herzog Richard v. Burgund u. s. w. eine Anzahl hervorragender Führer bekommen hatten.

§ 6. Friedliche Beziehungen der Skandinavier zu den Franken vor der Wikingerzeit.

Von den wenigen kriegerischen Zusammenstößen zwischen Dänen und Franken *vor* Beginn der Wikingerzüge ist schon oben die Rede gewesen. Unzweifelhaft aber standen die Skan-

[1] Vgl. darüber Steenstrup, Norm. I, 22—28, 366—67.

[2] Vgl. Regino 891: subito apparuerunt speculatores Nordmannorum.

[3] Über die Größe der normannischen Heere und ihr allmähliches Steigen verweise ich auf die folgende Darstellung im einzelnen und auf die Tabelle bei Steenstrup, Norm. I, 214—17.

dinavier, besonders die Dänen, Vikværinger (Bewohner von Wiken) und Schweden-Goten, schon im 8. Jahrhundert und früher[1] auch in friedlichen Beziehungen zum Frankenreiche, wenn auch der großen Masse der Reichsbewohner der dänische Name wahrscheinlich unbekannt war. Mit den Sachsen waren die Dänen ja schon von alters her in Berührung gewesen, und mit Friesland bestand ein skandinavischer Handelsverkehr, über dessen Umfang und Gegenstände uns allerdings nichts überliefert ist. Doch können wir vermuten, daß die Nordländer besonders Pelzwaren und Wachs aus ihrer Heimat brachten und als Rückfracht Gewebe, Wein und Eisenwaren (Waffen)[2] verschifften. Im Leben Anskars wird mehrfach bezeugt, daß Schweden und Dänen Duurstede und Hamburg besucht hätten.[3] So trägt eine fromme schwedische Christin ihrer Tochter auf, nach ihrem Tode nach Duurstede zu ziehen und dort ihre Habe zu verteilen; denn dort seien viele Kirchen und Priester und eine Menge Arme, an denen es in Schweden fehle (!). Auf einer Volksversammlung zu Birka in Schweden sucht ein Greis König und Volk zur Annahme des Christentums zu bewegen: „Viele unserer Landsleute haben schon oft in Seenot

[1] Die Archäologie hat nachgewiesen, daß bereits seit der jüngeren nordischen Steinzeit eine Verbindung zwischen Skandinavien und Westeuropa (bes. den Kanal- und Nordseeküsten) bestand, die gelegentlich sogar eine direkte gewesen sein muß (s. O. Montelius Sveriges förbindelse med andra länder i förhistorisk tid in Historiska Studier, Festskrift tillägn. C. G. Malmström 1897, S. 26–27). Diese Ausnahmen abgerechnet wurde der Handel jedoch über zwei Jahrtausende hindurch sicher nicht direkt, sondern durch Vermittelung verschiedener Stapelplätze getrieben. Erst etwa anderthalb Jahrhunderte vor Beginn der Wikingerzeit begann sich das wohl zu ändern, und es ist z. B. sehr wahrscheinlich, daß Kaufleute von der Insel Gotland schon in der 2. Hälfte des 7. Jahrh. bis zu den Shetland-Inseln und Orkaden gesegelt sind, s. A. Bugge, Vesterlandenes Indflydelse S. 12, 179, 307 f.

[2] Die besseren der in Skandinavien gebrauchten Schwerter wurden aus dem Frankenreich eingeführt, s. A. Bugge a. a. O. 210—13.

[3] Vita Ansk. c. 20, 24, 27 (SS. II, 705, 709, 712).

und ſonſtigen Gefahren die Macht des Chriſtengottes erprobt. ... Einmal kamen einige der Unſeren nach Duurſtede und nahmen das Chriſtentum freiwillig an ... jetzt aber iſt dieſer Weg durch das Piratenweſen ſehr gefährlich geworden." Der Handelsweg von Friesland nach Skandinavien führte über Schleswig (ubi ex omni parte conventus fiebat negotiatorum), und hier gab es viele chriſtliche Skandinavier, die in Duurſtede oder Hamburg getauft worden waren.[1] Ja es ſcheint, daß ſich Dänen in Friesland anſäſſig gemacht hatten. Steenstrup[2] hat zuerſt darauf aufmerkſam gemacht, daß in einer Urkunde vom 26. Dezember 833[3], in welcher verſchiedene in Oſtarbac (bei Arnheim) liegende Güter eines gew. Wihbrecht durch Vermittelung des Ovo, Addo, Hrodhard, Theodbald, Bern und Knut an die Kirche des hl. Martin zu Utrecht übertragen werden, die Namen der Vermittler Bern und Knut zweifellos däniſch ſind. Ich möchte dieſen beiden Namen noch den unter den 21 Zeugen genannten Hunlaf hinzufügen, deſſen Name kein anderer als der nordiſche Olaf iſt, mit dem Naſal, den er z. B. regelmäßig in iriſchen Quellen hat.[4] Aber nicht nur in Friesland, ſondern mitten im Reich, in der Umgebung eines bedeutenden Kirchenfürſten, treffen wir, wenn wir einem ſpäteren Berichte trauen dürfen, ſchon um dieſe Zeit Normannen an. Als Ebo von Reims 834 aus Reims vor Kaiſer Ludwig floh, begleiteten ihn, wie es bei Flodoard[5] heißt, „einige Normannen, welche die

---

[1] Vita Ansk. c. 24 (SS. II, 709).

[2] Norm. II, 29.

[3] Gedruckt SS. II, 216.

[4] Iriſch Amhlaoibh, vgl. die engliſchen Formen «Unlaf» (Mon. Hist. Britt. I. 401, 808) und «Hanlaf» (ibid. 743 B).

[5] Flod. Hist. Rem. Eccl. II, 20 (SS. XIII, 472), vielleicht nach einem zeitgenöſſiſchen Briefe, ſ. ibid. S. 471 A. 3, 472 A. 3. Von der Flucht Ebos liegen im übrigen anderslautende, anſcheinend zuverläſſigere Berichte vor, ſ. Simon, Ludwig d. Fr. II, 131 A. 5.

Schiffahrtswege und Häfen des Meeres wie der Ströme, die ins Meer münden, genau kannten". Dieſe charakteriſtiſche Stelle würde, falls ſie auf die Äußerung eines Zeitgenoſſen zurückgeht, ein helles Licht darauf werfen, wie die Normannen zu ihrer genauen Kenntnis des Frankenreiches und ſeiner Zuſtände gelangten. Vielleicht aber iſt ſie bereits von den ſpäteren Ereigniſſen beeinflußt.

Wir kommen damit ſchon zu den Berührungen mehr oder minder politiſchen Charakters, die ſeit der Wende des 8. und 9. Jahrhunderts neben die rein wirtſchaftlichen Beziehungen traten. Däniſche Große, die ihr Vaterland aus irgendwelchem Grunde verlaſſen haben, däniſche Prinzen, Kronprätendenten, finden Aufnahme im Fränkiſchen Reiche. Hier iſt an erſter Stelle der däniſche Nationalheld und ſagenberühmte Paladin Karls d. Gr. Holger Danſke zu erwähnen; das einzige ſicher Hiſtoriſche, was wir von dieſem wiſſen, iſt, daß er gegen Ende des 8. Jahrhunderts im Frankenreich, vermutlich am fränkiſchen Hofe, lebte.[1] 807 kam ein däniſcher Prinz oder Großer (Northmannorum dux), namens Halfdan, mit großem Gefolge an den fränkiſchen Hof und wurde Karls Vaſall.[2] Wenn ſpäter, 837, ein Hemming, Halfdans Sohn, auf Walcheren im Kampfe mit den Normannen fällt[3], ſo iſt die Annahme Steenſtrups nicht unberechtigt, daß es ſich hier um den Sohn eben dieſes Halfdan handelt. Solche Übertritte däniſcher Fürſten ſollten

---

[1] Chron. monast. S. Martini majoris Colon. (SS. II, 214): .... sub annum 788, quo monasterium a Saxonibus est destructum, et denuo restauratum per Olgerum (Pertz fälſchlich: Otgerum) Daniae ducem, adiuvante Karolo imperatore. Vgl. P. G. Thorſen in Oversigt over det kgl. danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger 1865, S. 165—205.

[2] Poeta Saxo l. IV an. 807 (SS. I, 263).

[3] A. Fuld. 837, Thegani vita Hlud. 837 (Anhang der Wiener Hſ.). Vgl. Beilage I.

auch in Zukunft noch eine gewiſſe Rolle ſpielen, wie wir ſpäter ſehen werden. Zunächſt aber kommt es nun zum erſten unmittelbaren kriegeriſchen Zuſammenſtoß mit der däniſchen Königsmacht, und gleichzeitig — und nicht ohne Zuſammenhang damit — tauchen die erſten däniſchen Piraten an den fränkiſchen Küſten auf und ſtürzen ſich auf deren ahnungsloſe und ungerüſtete Bewohner.

C. F. Winterſche Buchdruckerei.

Zweites Kapitel.

Der Beginn der Wikingerzüge bis zum Tode Ludwigs des Frommen (800—840).

Tempus celeriter veniet, quo latrocinia et praedae Nordmannorum, nec non et subsequentia bella in his provinciis incipient fieri.
Prophezeiung des hl. Liudger. vor 800.

§ 7. Beginn der Wikingerfahrten.

Die erste Periode der Wikingerzüge — bis zum Tode Ludwigs des Frommen 840 — unterscheidet sich wesentlich von den folgenden. Noch sind es — mit einer einzigen Ausnahme — nicht große Flotten und geschlossene Heere, die die fränkischen Küsten anfallen und tief ins Innere des Landes vordringen. Nur in kleinen Gruppen schwärmen die Wikinger auf dem Meere umher; besonders exponierte Punkte an der Küste oder doch nahe der Küste werden immer wieder überfallen, aber nirgendwo wagen es die Piraten, die großen Ströme weiter hinaufzufahren. Es ist, als hielte die Scheu vor der gewaltigen Macht des noch ungeteilten fränkischen Reiches auch nach dem Tode Karls die Angreifer in gewissen Schranken. Der Hauptgrund dieser Erscheinung war aber wohl der, daß das Wikingerwesen eben etwas ganz Neues im Leben der skandinavischen Völker war[1], das sich nur allmählich ausbreitete und

[1] Wohlgemerkt, wenn man unter „Wikingerwesen" Raubfahrten nach fremden Ländern versteht. Denn in den skandinavischen Gewässern selbst war Seeraub wohl von alters her üblich, wenn auch nicht in dem Umfange, wie

erſt um die Mitte des 9. Jahrhunderts nach den erſten größeren Erfolgen einen ſo gewaltigen Umfang annahm, daß es zu einer wahren Auswanderung aus dem Mutterlande führte. Doch muß hier gleich bemerkt werden, daß man es mit dieſer Periodiſierung nicht zu ſtreng nehmen darf, inſofern als Friesland eine gewiſſe Ausnahme bildet. In dieſem Lande, das überhaupt als Ziel und Ausgangspunkt von Wikingerzügen eine große Rolle ſpielte und einer der Hauptſtützpunkte für die weitere Ausbreitung der Wikinger werden ſollte, begannen nämlich die ununterbrochenen Einfälle ſchon in den letzten Lebensjahren Ludwigs des Frommen. Auch eine dauernde Feſtſetzung des däniſchen Elementes trat, wie wir ſehen werden, hier weſentlich früher ein als in anderen fränkiſchen Landesteilen.

Es iſt ſchwer etwas darüber zu ſagen, auf welchem Wege die erſten Wikinger zu den fränkiſchen Küſten gelangten. Wie wir geſehen haben, war ihnen Duurſtede durch den Handelsverkehr bekannt. Der regelmäßige, alte Handelsweg dorthin, der durch die ſogenannte „Börtfahrt“ zwiſchen Hamburg-Bremen und Amſterdam noch bis ins 19. Jahrhundert eine gewiſſe Rolle geſpielt hat, führte durch das Wattenmeer hinter den frieſiſchen Inſeln. Dennoch ſcheinen die erſten Wikinger nicht auf dieſem Wege ſich in das ihnen bisher unbekannte Gebiet des Kanals „vorgetaſtet“ zu haben, denn Tatſache iſt es jedenfalls, daß die erſten Plünderungen an der engliſchen Küſte erfolgten.

Am 8. Juni 793 wird das Kloſter Lindisfarne (Holy-Island) an der northumbriſchen Küſte von Normannen geplündert. Im folgenden Jahre erfolgt ein Anfall auf Egferths Kloſter bei Donemouth (jetzt Monkwearmouth an der Wear-Mündung), ebenfalls in Northumberland.

---

z. B. Montelius (Die Kultur Schwedens in vorchriſtl. Zeit, deutſch von Appel, Berlin 1885) anzunehmen ſcheint. Dagegen ſpricht doch allzu deutlich das Zeugnis eines Schweden aus dem 9. Jahrh. ſelbſt (ſ. o. S. 46).

Ungefähr zu derſelben Zeit, in einem nicht näher beſtimmbaren Jahre, landeten Normannen an der Küſte von Weſſex bei Dorcheſter. 798 wird die Inſel Man überfallen und im ganzen St. Georgs-Kanal geplündert.[1]

Es hat demnach faſt den Anſchein, als ob der erſte Weg der Normannen direkt quer über die Nordſee und dann die engliſche Oſtküſte entlang ſüdlich um England herum nach Irland geführt hätte.[2] Vielleicht aber folgten ſie auch der ihnen bekannten fränkiſch-frieſiſchen Küſte bis zur Straße von Dover und ſegelten von dort entweder nordwärts die Oſtküſte oder weſtwärts die Südküſte Englands entlang.

Von Irland[3] oder direkt aus dem Kanal müſſen auch die „Heidenſchiffe“ gekommen ſein, die im Jahre 799 auf den Aquitanien vorgelagerten Inſeln „viel Unheil anrichteten“.[4] Hier wurden aber doch 105 der Räuber am Strande niedergemacht, und der Reſt litt vermutlich in den Stürmen, die in dieſem Jahre im Kanal wüteten und viele Menſchen und Schiffe vernichteten.[5] Daß damals auch ſchon die fränkiſche Kanalküſte ernſtlich beunruhigt wurde, geht daraus hervor, daß Karl der Große Mitte März 800 ſich bewogen fand, Aachen zu verlaſſen und die von normänniſchen Piraten bedrohte Küſte zu bereiſen, eine Flotte auszurüſten und Küſtenwachen einzu-

---

[1] Steenstrup, Norm. II, 9—12.

[2] Steenstrup, Norm. II, 23 f.

[3] Von Irland aus beſtand Schiffahrtsverkehr nach der Bretagne und Aquitanien hinüber, s. Vita S. Filiberti (Mab. AA. SS. II, 791).

[4] Brief Alkuins an Arno von Salzburg Nr. 184 (Epist. Car. Aevi II, 309). Es zeigten ſich zwar damals auch Sarazenen an der dortigen Küſte, vgl. Ermentarii Translat. S. Filiberti l. II c. 10 (SS. XV, 303). Aber dieſe werden wohl nie als pagani bezeichnet und können daher hier kaum gemeint ſein.

[5] Simeon Dunelm. de gestis reg. Angl. 799 (Mon. Hist. Britt. I, 671).

richten, zu deren Unterstützung alle Küstenbewohner bei strenger Strafe verpflichtet waren.

Ostern (19. April) feierte er in St. Riquier in der Picardie, setzte dann die Reise längs der Küste bis Rouen fort und kehrte schließlich über Tours, Orléans und Paris nach Aachen zurück.[1] Offenbar waren Schutzmaßregeln an der Kanalküste dringender als an der aquitanischen.

§ 8. Erster Zusammenstoß der Franken mit Dänemark.

Bevor wir indessen das Treiben dieser Piratenflottillen, die ihr Gewerbe sozusagen als Privatunternehmung auf eigene Faust trieben, weiter verfolgen, ist es nötig, auf das Verhältnis einzugehen, in dem die Franken zu dem dänischen Könige standen, ein Verhältnis, welches sich von Jahr zu Jahr drohender gestaltete, je näher die fränkische Macht in Sachsen den Dänen auf den Leib rückte. Solange die Elbe noch die tatsächliche Reichsgrenze im Norden bildete und Nordalbingien sich einer ziemlichen Unabhängigkeit erfreute, lag für die Dänen kein Anlaß zur Beunruhigung vor. Dies änderte sich aber sofort, als Karl energische Maßregeln zur Unterwerfung Nordalbingiens ergriff, indem er 804 in Hollenstedt (südlich von Harburg) ein Lager bezog und von dort aus die gewaltsame Verpflanzung eines Teiles der nordalbingischen Sachsen auf fränkisches Gebiet in die Wege leitete.

Mit Recht mußten sich die Dänen beunruhigt fühlen, und ihr König Gottfried[2] bot sofort seine Flotte und seine gesamte Reiterei auf und lagerte in Schleswig, an der Grenze seines

[1] Ann. Regni Franc. 800. Ann. S. Amandi 800 (SS. I, 14). Die Notizen bei Einhard, Vita Car. c. 17 und Poeta Saxo V, 400 (SS. I, 274), daß die friesischen Inseln verwüstet wurden, sind wohl auf das Jahr 810 zu beziehen. S. ferner Capitul. miss. Parisiac. et Rotomag. 802 (LL. Sect. II, 1. 100) c. 13a, 13b.

[2] an. Godrodr, später Gudrödr.

Reiches mit Sachsen.[1] Er erklärte sich bereit, zu einer persönlichen Unterredung mit Karl zusammenzukommen, zog es aber dann vor, sich durch Gesandte vertreten zu lassen. Karl kehrte nach Köln zurück, nachdem er durch seine Gesandten die Auslieferung von Flüchtlingen verlangt hatte.

Es liegt nicht im Plane dieser Arbeit, die Vorgänge an der dänischen Grenze und das wechselnde Verhältnis zwischen dem dänischen Königtum und den Franken und Sachsen ausführlich darzulegen. Nur insofern mit den Wikingereinfällen ein Zusammenhang besteht, soll hier näher darauf eingegangen werden. Daß ein solcher Zusammenhang vorhanden war, ist ganz unzweifelhaft und nebenbei einer der stärksten Beweise dafür, daß die Normannen, die das Fränkische Reich verwüsteten, in der Hauptsache Dänen waren. Dieser Zusammenhang war auch im Fränkischen Reiche wohlbekannt, wie daraus hervorgeht, daß die Franken immer wieder den dänischen König für die Verwüstungen der Wikinger verantwortlich machten. Die dänischen Könige haben nun freilich diese elementare Bewegung weder hervorgerufen, noch jemals einen bestimmenden Einfluß auf sie ausüben können, wußten sie aber gelegentlich für ihre Zwecke nutzbar zu machen.

Vor allem hängt das Wikingerwesen mit den dänischen Thronstreitigkeiten im 9. Jahrhundert so innig zusammen, daß es sich in der Darstellung gar nicht davon trennen läßt.

Im Jahre 808 überschritt König Gottfried die Eider und unterwarf einen Teil der bisher mit den Franken verbündeten Abodriten.[2] Karl, „denn ihm wurde viel von dem prahlerischen Übermut des Dänenkönigs gemeldet", beantwortete dies damit, daß er an der Stör die Feste Esesfeld (Itzehoe) anlegen ließ.[3]

---

[1] Ann. Regni Franc. 804.

[2] Ann. R. Franc. 808. Chron. Moiss. 808 (SS. II, 258). Ann. S. Amandi p. II. (SS. I, 14). — [3] Ann. R. F. 809.

Für das Jahr 810 plante Karl ferner einen Feldzug gegen den Dänenkönig. Aber dieser kam ihm zuvor. Im Begriff, von Aachen nach dem Norden aufzubrechen, erhielt Karl die Nachricht, eine dänische Flotte von 200 Schiffen sei in Friesland gelandet. Alle dem friesischen Strande vorliegenden Inseln (d. h. wohl die Inseln Seelands) wären, so hieß es, verwüstet, das friesische Aufgebot von den Dänen auf dem Festlande in drei Treffen besiegt worden. Die siegreichen Dänen hätten schließlich einen Tribut von 100 Pfund Silber erhalten, König Gottfried aber sei zu Hause geblieben.[1] So war es in der Tat. Karl wollte zuerst der dänischen Flotte entgegentreten und gab Befehl, Schiffe an den Flüssen, die sich in Kanal und Nordsee ergießen, zu erbauen[2] (eine etwas verspätete Maßregel!), zog dann aber mit einem Heere nach Verden a. d. Aller, wo er die Bewegungen der Dänen abwartete. Hier erfuhr er, daß Gottfried ermordet und die dänische Flotte heimgekehrt sei.

§ 9. Küstenschutz Karls d. Gr. Fortgang der Wikingerfahrten.

Daß Gottfried, wäre er am Leben geblieben, einen ernstlichen Angriff unternommen hätte, ist kaum zu bezweifeln. Nicht die Franken suchten damals auf dänisches Gebiet überzugreifen, sie verhielten sich durchaus defensiv, die Dänen waren die Angreifer.[3] „Gottfried", sagt Einhard[4], „betrachtete Friesland und Sachsen vollständig als seine Besitzungen." Das kann er natürlich nicht ernstlich getan haben. Die Bemerkung Ein-

[1] Ann. R. F. 810. Chron. Moiss. 810 (SS. II, 258). Einhard, Vita Car. c. 14, 17. Poeta Saxo V, 403—4 (SS. I, 274).

[2] Ann. R. F. 811, vgl. Capit. miss. Aquisgran. 810 c. 16. (LL. Sect. II, 1. 153), Einh., Vita C. c. 17. Daraus sind zum Teil die im übrigen ganz fabelhaften Berichte des Mon. Sangall. l. II, 13—14 (Jaffé, Bibl. IV, 686) und Benedicti Chronicon c. 23 (SS. III, 708) entnommen.

[3] Dies hat u. a. neuerdings Steenstrup sehr richtig dargelegt in Danmarks Sydgrænse, S. 19.

[4] Vita Carol. c. 14.

hards geht offenbar auf ein prahleriſches Wort des Königs zurück, wie er ſich denn ebenſo brüſtete: „er werde binnen kurzem mit vielen Truppen nach Aachen kommen“. Man glaubte auch, er würde verſucht haben, das Wort durch die Tat zu bewähren, hätte ihn nicht der Tod gehindert. Daß Karl jedenfalls den Gegner nicht unterſchätzte, zeigt ſich an den Maßnahmen, die er im folgenden Jahre zum Schutze der Küſten traf.

Gottfrieds Bruderſohn und Nachfolger Hemming hatte im Frühjahr 811 an der Eider[1], der Grenze der beiderſeitigen Machtgebiete, Frieden geſchloſſen.[2] Nach dem Reichstage zu Aachen begab ſich der Kaiſer zur Beſichtigung der Flotte, die er im vorigen Jahre zu bauen befohlen hatte, nach Boulogne, wo man die Schiffe verſammelt hatte.[3] Es iſt klar, daß die ſchon 800 von ihm getroffenen Maßregeln entweder vollkommen unzureichend waren oder daß man ſie bereits wieder hatte in Verfall geraten laſſen, obwohl ſie 808 wieder eingeſchärft worden waren.[4] Der überſtürzte Flottenbau 810 hatte die Verwüſtung der frieſiſchen Inſeln natürlich auch nicht mehr hindern können. In Boulogne ließ Karl einen alten, noch aus der Römerzeit ſtammenden Leuchtturm wieder aufbauen und ein regelmäßiges nächtliches Feuer darauf anzünden. Das letzte Kapitel des hier im Oktober erlaſſenen Kapitulars über die Heerespflicht[5] beſtimmt, daß die Senioren (Großgrundbeſitzer) ſich jederzeit bereit halten ſollten, bei etwaiger Indienſtſtellung der Flotte perſönlich Schiffsdienſt zu leiſten. Auch ſeinem Sohne Ludwig, dem Regenten von Aquitanien, trug Karl auf, für Schiffs-

[1] Nicht an der vermeintlichen Norder-Eider oder Treene! S. darüber Steenstrup, Danmarks Sydgrænse 3 ff., gegenüber Waitz, Dümmler, Simſon ꝛc.

[2] Ann. R. F. 811.

[3] Ann. R. F. 811.

[4] Capit. cum Primis conferenda 808 c. 10 (LL. Sect. II, 138—39).

[5] Capitulare Bononiense Oct. 811 § 11 (LL. Sect. II, 1. 166, Nr. 74).

bauten an den größeren Flüssen seines Gebietes, der Rhone, Garonne und Loire[1], zu sorgen.

Von Boulogne begab sich der Kaiser nach Gent, um die daselbst in der Schelde ebenfalls für die Flotte erbauten Schiffe zu besichtigen, und kehrte dann im November nach Aachen zurück, wo ihn eine dänische Gesandtschaft von König Hemming begrüßte.

Daß die von Karl begründete fränkische Flotte jemals in Tätigkeit getreten wäre, davon hören wir kein Wort. Doch mag es immerhin sein, daß die an allen Häfen und schiffbaren Flußmündungen aufgestellten Küstenwachen manche Landung der Wikinger verhinderten.[2] Denn das „private" Piratenwesen nahm offenbar beständig zu. Schon war der Verkehr zwischen den britischen Inseln und dem Frankenreich nicht mehr recht sicher. Der Angelsachse Aldulf wurde 809 auf der Reise von England nach Rom im Kanal gefangen genommen.[3] Noch im letzten Lebensjahre des alten Kaisers erfolgte eine neue Landung der Normannen in Friesland.[4] Ungestraft durften sie schweres Unheil anrichten, und nebst großer Beute viele Männer und Weiber als Gefangene fortschleppen.

Am 28. Januar 814 starb Karl der Große. Sein Nachfolger Ludwig zeigt sich namentlich am Anfang und dann wieder in den letzten Jahren seiner Regierung ängstlich bemüht, die Maßregeln, die Karl gegen die drohende nordische Gefahr getroffen, aufrechtzuerhalten und den Nimbus der Unverletzlichkeit

---

[1] Vita Hlud. c. 15 (SS. II, 614): super Hrodanum et Garonnam et Silidam. Einen Fluß namens Silida gibt es nicht, wahrscheinlich ist dafür Ligerim zu lesen. Eine Bedrohung der Mittelmeerküste und der Rhone konnte damals nur von seiten der Sarazenen befürchtet werden.

[2] Einh., Vit. Car. c. 17.

[3] Brief P. Leos III. 809 (Jaffé, Bibl. IV, 318). Ann. R. F. 809.

[4] Wenn nämlich die alleinstehende Angabe des Chron. Moiss. 813 (SS. II, 259) nicht auf einer Verwechselung mit dem Einfall von 810 beruht

des Fränkiſchen Reiches zu wahren; ein Beginnen, in dem er ſchließlich vollkommen ſcheiterte. Am Ende ſeiner Regierung lauern die normänniſchen Flotten überall an den Mündungen der großen Ströme, den Einfallstoren des Reiches, bereit, bei der erſten ſich bietenden Gelegenheit einzulaufen und das wehrloſe Land mit Mord und Brand zu überziehen.

§ 10. Däniſche Thronſtreitigkeiten. Taufe Haralds 826.

Zunächſt freilich nahmen ſich die Verhältniſſe noch nicht ſo drohend aus. Vielleicht lag dies daran, daß in Dänemark ſelbſt damals die unruhigſten Zuſtände herrſchten, wie wir denn überhaupt die Bemerkung machen können, daß innere Unruhen in Dänemark die Aufmerkſamkeit der Wikingerführer vom Ausland ablenken; treten dann wieder ſichere Zuſtände in der Heimat ein, ſo ſuchen ſie ſich abermals in der Ferne ein lohnenderes Feld ihrer Tätigkeit. — König Hemming war nämlich ſchon 812 geſtorben. Es erhob ſich nun um den Thron ein Streit zwiſchen Siegfried, dem Bruderſohn König Gottfrieds (nepos Godofridi regis), und Anulo (wohl = nord. Aale, früher Anli[1]), dem Neffen eines Harald, der gleichfalls König geweſen war (nepos Herioldi et ipsius regis). In fürchterlichem Kampfe fielen beide Nebenbuhler, doch die ſiegreiche Partei Anulos ſetzte ſeine beiden Brüder Harald und Reginfried zu Königen ein[2], die ſchließlich auch von den Beſiegten anerkannt werden mußten.

Die Könige entſandten eine Geſandtſchaft an Kaiſer Karl mit der Bitte, einen neuen Friedensvertrag mit ihnen abzuſchließen und ihren Bruder Hemming[3] auszuliefern; dieſem

---

[1] Nicht Überſetzung von „Ring", wie man früher meinte, vgl. Storm, Kritiske Bidrag 39, A. 1.

[2] Ann. R. Franc. 813, Adam v. Bremen I, 17 (SS. VII, 291), ſ. Beilage I.

[3] Über dieſen ſ. Beilage I.

Verlangen wurde auch im nächsten Jahre nach dem Maifelde entsprochen. Unterdessen waren die beiden Könige nach der Provinz Westarfolda (Westfold d. h. die Gegend westlich vom Christianiafjord), welche damals zum Dänischen Reiche gehörte, gezogen, um einen Aufstand zu unterdrücken. Inzwischen bildete sich aber gegen sie eine Verschwörung dänischer, ehemals nach Schweden verbannter Adliger mit den jetzt erst hervortretenden Söhnen Gottfrieds. Da sie gewaltigen Zulauf aus ganz Dänemark hatten, gelang ihnen die Vertreibung der heimkehrenden Könige leicht.[1] Die Verjagten flüchteten ins Abodritenland[2], von wo aus sie im folgenden Jahre einen vergeblichen Versuch machten, den Thron wiederzugewinnen; hierbei fiel Reginfried und einer der älteren von Gottfrieds Söhnen.[3] Nun wandte sich Harald schutzsuchend an Kaiser Ludwig und wurde, um diesen für seine Sache zu gewinnen, des Kaisers Gefolgsmann.[4] Ludwig unterstützte ihn, doch das kostete den Franken langwierige Kämpfe, in deren Verlaufe 817 eine dänische Flotte in die Elbe einlief, die Ufer der Stör verheerte und gemeinsam mit den Abodriten das Kastell Esesfeld vergeblich belagerte. Erst 819 gelangte man zu dem Erfolg, daß Harald mit zweien der Söhne Gottfrieds die Herrschaft teilte, wogegen zwei andere verjagt wurden.[5] Natürlich vertrugen sich die Nebenbuhler nicht lange miteinander: schon 823 kam Harald wieder an den fränkischen Hof und erbat sich Hülfe gegen die drohende Haltung der Gottfriedssöhne. Diese wurde ihm nun nicht ohne weiteres zugesagt, und man scheint überhaupt Harald gegenüber jetzt eine vorsichtigere Haltung eingenommen zu haben; hatte der

[1] Ann. R. F. 813.

[2] Chron. Moiss. 813 (SS. II, 259).

[3] Ann. R. F. 814.

[4] Se in manus illius commendavit. Ann. R. F.

[5] Ann. R. Franc. 819. Über diese Kämpfe s. Simson, Ludwig d. Fr., Steenstrup, Danmarks Sydgrænse, S. 19—21.

Kaiser doch schon vor Haralds Ankunft versucht, durch zwei fränkische Gesandte an die Gottfriedssöhne die wahre Sachlage und die ganzen Verhältnisse in Dänemark zu ermitteln.[1] Ja, 825 wurde auf Bitten der Gottfriedssöhne Frieden geschlossen und 826 sogar von ihrer Seite ein engeres freundschaftliches Einvernehmen mit dem Kaiser (foedus) erstrebt.[2] Jetzt erst entschloß sich Harald, um seine Sache zu retten, zur Annahme des Christentums, wozu ihn Ludwig schon längst gedrängt hatte.[3] Mit großem Gefolge kam er im Sommer 826 den Rhein heraufgesegelt und wurde in der St. Albanskirche zu Mainz mit seiner Frau, seinem Sohne und Neffen und seinen gesamten Begleitern feierlich getauft.[4] Die Zeremonie der Kommendation wurde vielleicht wiederholt.[5] Da aber Harald mit der Taufe natürlich die Verpflichtung der Duldung oder vielmehr der Ausbreitung des Christentums in Dänemark übernommen hatte, so befürchtete der Kaiser, daß er bei seiner

[1] Ann. Regni Franc. 823.

[2] Ann. Regni Franc. 825, 826. An ein Bündnis gegen Harald braucht bei dem Ausdruck foedus nicht gedacht zu werden. Vgl. Ann. R. Fr. 828.

[3] Vita Ansk. c. 7 (SS. II. 694) und Ermoldus Nigellus l. IV, 343 f.

[4] Ann. R. F. 826, Vita Hlud. c. 40 (davon abhängig). Vita Ansk. c. 7 (SS. II, 694), Ermoldus Nigellus l. IV, 283 f. (Poet. Car. II, 66 f.), A. Xant. 826 (SS. II, 225), Thegani Vita Hlud. c. 33 (SS. II, 597). Herimanni Augiens. Chron. 826 (SS. V, 103). Ausführliche Beschreibung bei Simson, Ludwig der Fr. I, 256—66. Die Ausführungen S. A. Sørensens (Om Kong Haralds Daab Aar 826, Christiania 1902) lasse ich unberücksichtigt. Sie beruhen auf einer gänzlichen Mißachtung des klaren Textes der Ann. Regni Franc. und einer maßlosen Überschätzung der Zuverlässigkeit des Ermoldschen Gedichts. Der Harald der Ann. R. Fr. 812—828 ist zweifellos stets eine und dieselbe Person, nicht, je nachdem es gerade paßt, ein jütischer Teilfürst und ein erdichteter norwegischer König. Ebenso unhaltbar sind die Folgerungen, die Sørensen hinsichtlich der Natur der Wikingerzüge aus dieser Voraussetzung zieht. Irgendwelcher wissenschaftliche Wert kommt diesen Phantasien nicht zu.

[5] Ermold. Nig. l. IV, 601 f.

ohnehin schwierigen Stellung sich dort nicht würde halten können[1] und verlieh ihm daher als Rückhalt die friesische Grafschaft Rüstringen (Hriustri) an der Jahde und der Wesermündung.[2] Die Rückreise Haralds erfolgte auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, den Rhein hinunter und über Duurstede und Utrecht, durch die Zuidersee und das Vlie nach Dänemark.[3] Auf dieser Rückreise begleitete ihn Anskar, um die von Ebo v. Reims begonnene Missionstätigkeit fortzusetzen.

Die Verhandlungen mit den Söhnen Gottfrieds waren nicht vollständig abgebrochen worden. Im nächsten Jahre erwartete der Kaiser vergeblich den Besuch eines derselben, Horiks. Kurz darauf wurde Harald tatsächlich wieder vertrieben.[4]

Als im Jahre darauf die sächsischen Grafen an der Eider zum Zwecke von Verhandlungen über den Frieden und Haralds Angelegenheit versammelt waren, verwüstete Harald in verräterischer Weise dänische Dörfer, was einen Angriff der Dänen auf das sächsische Lager zur Folge hatte. Indessen ward dafür Genugtuung geleistet und man schloß Frieden.[5] Harald verschwindet von da an für einige Zeit unseren Blicken, um später noch einmal auffällig hervorzutreten. Über seine

---

[1] Vita Hlud. c. 40.

[2] So Ann. R. F. 826 und danach Vita Hlud. c. 40; Thegan. c. 33: magnam partem Fresonum, dagegen Vita Ansk. c. 8: ultra Albiam beneficium (danach Adam von Bremen I, 17). Letztere Angabe ist wohl ein Irrtum; vielleicht aber erhielt Harald auch in Holstein und anderswo Güter, welche die Reichsannalen nicht erwähnen. Auf das gleiche deuten Ermolds Worte (l. IV, 611—14): tribuit sibi praedia . . . et loca vinifera multimodasque dapes. Die Überlassung weintragender Gegenden bildet ein ständiges Verlangen der Wikinger. Über die Lage und Ausdehnung von Hriustri s. v. Richthofen, Unters. z. fries. Rechtsgeschichte II, Bd. 2, S. 1239 und die Karte v. Friesland.

[3] Ann. Regni Franc. 826. Vita Ansk. c. 8. Ermold l. IV, v. 623—32.

[4] Ann. Regni Franc. 827.

[5] Ann. Regni Franc. 828. Vita Hlud. c. 42.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Tätigkeit und seinen Aufenthalt in der Zwischenzeit kann man nur Vermutungen hegen. Der nächstliegende Gedanke ist ja, daß er in Rüstringen bessere Zeiten für die Erfüllung seiner Ansprüche erwartete. Das friedliche Verhältnis zwischen dem Kaiser und König Horik mußte ihn ohne Zweifel verstimmen. Wie wir sehen werden, spricht sogar manches dafür, daß er fortan eine feindliche Haltung gegen Ludwig annahm. Ob er unter solchen Umständen in Rüstringen blieb, ist immerhin zweifelhaft.

Die Nachricht von einem drohenden dänischen Überfall auf Transalbingien im folgenden Sommer (829) erwies sich als leerer Schreckschuß. An der dänischen Grenze trat jetzt für lange Jahre Ruhe ein.

§ 11. Fortgang der Wikingerfahrten. Noirmoutier.

Wenden wir nun unseren Blick wieder dem Meere zu! Kaiser Ludwig hatte sofort nach seinem Regierungsantritt für Aufrechterhaltung des Küstenschutzes Sorge getragen.[1] In der Tat fand mehrere Jahre lang kein größerer Angriff auf irgendeinen Punkt der Küste statt. Die Chronisten schweigen sich überhaupt von 814—19 vollständig über die Wikinger aus. Gleichwohl wissen wir bestimmt, daß diese nicht aufgehört hatten, die Meere und Küsten unsicher zu machen. So wurde das Kloster des hl. Filibert auf der Insel Noirmoutier (eigentlich Hermoutier = Heri monasterium, Herus oder Herio hieß die Insel), südlich der Loiremündung, in diesen Jahren von den Normannen mehrfach überfallen und ausgeraubt. Der Abt Arnulf hatte deswegen schon vor 819 mit Genehmigung und Beihülfe des Kaisers ein neues Kloster in Deas (Dée) am Lac de Grandlieu im Gau Herbauge erbaut, wohin sich

[1] Chron. Moiss. 814 (SS. I, 311): praesidia posuit in litore maris ubi necesse fuit. Ermoldus Nig. l. II v. 157.

die Mönche jedes Jahr von Frühling bis Herbst, d. h. während der Zeit, wo Angriffe der Normannen drohten, zurückzogen.[1] Das Kloster, eine Gründung vom Ende des 7. Jahrhunderts und bekannt als Verbannungsort Adalhards von Corbie, der eben damals (814—821) dort lebte[2], scheint nicht besonders reich gewesen zu sein; denn es gehörte zu denjenigen, die weder jährliche Abgaben noch Kriegsdienste für das Reich zu leisten hatten, sondern nur Gebete.[3] Dennoch hatte die Insel Noirmoutier eine gewisse Bedeutung, und zwar durch die bereits im 9. Jahrhundert in der Gegend geübte Salzgewinnung[4], welche die Bai von Bourgneuf im späteren Mittelalter zu einem besonders von Hanseschiffen stark besuchten Hafenplatz machen sollte. Schon damals veranlaßte diese Salzgewinnung einen regen Handelsverkehr von der Bretagne nach Noirmoutier und nach den benachbarten festländischen Häfen an der Bai von Bourgneuf.[5] Außerdem lag das bedeutende Nantes ganz in der Nähe. Von Bordeaux, ja von Irland kamen Schiffe.[6] So war es kein Wunder, daß die Gegend ein beliebtes Ziel für die Normannen wurde.[7]

820 liefen 13 Piratenschiffe von Nordmannia (d. h. wahrscheinlich Dänemark) aus. Ein erster Landungsversuch ward in

[1] Urk. Ludwigs d. Frommen für St. Filibert 16. März 819 (Bouqu. VI, 516, Mühlb. 687) und 2. Aug. 830 (Bouqu. VI, 563, Mühlb. 875).

[2] Simson, Ludwig d. Fr. I, 21, 171. Ebenso wurde später sein Bruder Wala dorthin verbannt, s. ibid. II, 10.

[3] Notitia de serv. monach. 817 (LL. Sect. II, 1. 351).

[4] Urk. Mühlb. 738 (3. Juni 821) und die (gefälschte) Urkunde für St. Mesmin, Bouqu. VI, 554 (vgl. Mühlb. 955); s. auch Agats, Der hansische Baienhandel, S. 45—46.

[5] Vita S. Filiberti (Mab. AA. SS. II, 791). Translatio S. Filiberti auct. Ermentario l. I c. 82 (SS. XV, 300).

[6] Vita S. Filiberti l. c.: nec multo post Scottorum navis diversis mercimoniis plena ad litus maris adfuit.

[7] Vgl. Agats, Baienhandel, S. 9.

Flandern unternommen. Die Küstenwache eilte herbei und vertrieb die Räuber, doch gelang es ihnen immerhin, ein paar Hütten anzuzünden und einiges Vieh zu rauben. Ein zweiter Landungsversuch in der Seinemündung war vergeblich und kostete den Angreifern 5 Mann. Sie lichteten die Anker, umsegelten die Bretagne, und überfielen schließlich einen der oben erwähnten Häfen an der Bai von Bourgneuf, Bouin.[1] Der Ort ward völlig verwüstet und mit ungeheurer Beute beladen richteten die Wikinger ihre Kiele heimwärts.[2]

Diese fortgesetzten Bedrohungen veranlaßten den Abt Hilbod von Noirmoutier, das Kloster zum Schutze mit einer starken Befestigung zu umgeben.[3] Die Beunruhigungen dauerten aber an und führten wenige Jahre später, wie wir sehen werden, zur Aufgabe des Klosters Noirmoutier.

Übrigens war Noirmoutier nicht der einzige Punkt an der atlantischen Küste Frankreichs, der in diesen Jahren von den Normannen angegriffen wurde. Auch das Marienkloster auf der Insel Ré (gegenüber La Rochelle) wurde damals — genau kennen wir das Jahr nicht — niedergebrannt und völlig zerstört.[4]

---

[1] Ann. Regni Franc. 820. Sie nennen den Ort Buynbundium. A. Einhardi: Bundium. Vita Hlud. (Astron.) c. 33: Buin.

[2] So sagen die Ann. Regni Franc. Es ist aber möglich, daß sie vorerst nach Irland segelten. Ann. Ulton. 820. Four Masters 819 (O' Connor, Rer. Hibern. Script. IV, 202, III, 325).

[3] Ermentarii Translat. S. Fil. l. I c. 1 (SS. XV, 299 Z. 36) und l. II c. 11 (SS. XV, 303). Urk. Ludwigs d. Fr. für St. Filibert 3. Aug. 830 (Mühlb. 875, neu gedruckt nach dem Original von Maître, B. E. Ch. 59, 246 f.). Bouquet VI, 563 hat statt «in circuitu ejusdem monasterii castrum fieri» falsch: «in circuitu novi monasterii», was zu dem Mißverständnis Anlaß gegeben hat, als handele es sich um die Befestigung von Déé. Vgl. ferner Chron. Falconis Mon. Trenorchiens. (B. E. Ch. 59, 249 A. 2), Vita Hlud. c. 19 (SS. II, 616).

[4] Urk. Karls d. G. für Alaon 21. Jan. 845 (Bouqu. VIII, 472). Das Kloster war zur Zeit der Ausstellung dieser Urkunde «jam dudum» zerstört.

Von 821—33 bewahren die fränkiſchen Geſchichtsſchreiber wieder völliges Stillſchweigen über die Wikinger, und man kann wohl auch annehmen, daß kein größerer Angriff erfolgt iſt. Auch mit dem däniſchen Könige beſtand ſeit 829 andauernd ein freundſchaftliches Verhältnis.[1] Aber es war die Ruhe vor dem Sturm, und während die fränkiſchen Küſten, beſonders an Kanal und Nordſee, ſich noch einer trügeriſchen Sicherheit erfreuten, zeigt uns ein Blick auf die britiſchen Inſeln, daß die Gefahr, die vom Norden drohte, keineswegs im Schwinden begriffen war. Namentlich Irland wird in dieſen Jahren (beſonders von 820 an) unaufhörlich umſchwärmt von den Wikingern, ſo daß dort, wie Steenstrup[2] ſagt, „alles vorbereitet ſchien zur völligen Bezwingung des Landes". Aber auch in England begann man ſich beunruhigt zu fühlen, und im Mai 833 ließ König Egbert in London eine Beratung darüber abhalten, was gegen die ſtändigen Einfälle däniſcher Piraten zu tun ſei.[3]

Es iſt noch kurz die Frage zu erörtern, woher die Wikinger kamen, welche die Gegend von Noirmoutier beunruhigten. Wir haben geſehen, daß von 814—833 kein einziger Angriff auf die Kanal- und Nordſeeküſte erwähnt wird, mit Ausnahme der vergeblichen Landungsverſuche 820. Andererſeits ſcheint es, daß die Wikinger faſt jeden Sommer vor Noirmoutier erſchienen[4], und es fragt ſich nun, wo ſie ihr Winterquartier nahmen, welches ſie ja ſeit den 40er Jahren nach Frankreich ſelbſt verlegen ſollten. Daß ſie jeden Winter nach Dänemark oder Norwegen zurückkehrten, iſt nicht anzunehmen, da in dieſem Falle häufige Landungen an der Kanal- und Nordſeeküſte ge-

[1] Däniſche Friedensgeſandtſchaft auf dem Reichstag zu Diedenhofen 831. A. Bertin. 831.

[2] Norm. II, 37.

[3] Steenstrup II, 39, allerdings nach einer Urkunde von zweifelhafter Echtheit.

[4] S. oben S. 62, A. 1.

wiß nicht unterblieben wären.[1] Manches deutet vielmehr darauf hin, daß dieſe Wikinger von Irland kamen und ſich dorthin zurückzogen. Irland war in dieſen Jahren das Hauptziel der Wikinger[2], die auch während des Winters dort blieben. Von hier war der Seeweg zur Loiremündung bekannt. Endlich ſcheinen ſich ja auch die Plünderer von Bouin 820 nach Irland gewandt zu haben, da in demſelben Jahre Wexford[3] an der Südſpitze von Irland geplündert wird.

Im Jahre 834 traten eingreifende Wandlungen in den inneren Zuſtänden des fränkiſchen Geſamtreiches ein. Nach dem tiefen Sturz, den Ludwig d. Fr. 833 hatte erleben müſſen, nach ſeiner öffentlichen Kirchenbuße und ſeiner tatſächlichen Abſetzung zu Soiſſons brachte die Eiferſucht der Söhne den rettenden Umſchwung. Von Ludwig dem Deutſchen und Pippin aus der Gewalt Lothars befreit, ſah ſich der alte Kaiſer im Frühjahr 834 wieder im Beſitze der Herrſchaft, die ihm auch bis zu ſeinem Tode nicht wieder entriſſen werden ſollte. Freilich kamen nun trübe Jahre. Neue Empörungen der Söhne erfolgten. Und zu den inneren Leiden des Volkes, der Unſicherheit in den Eigentumsverhältniſſen, in Recht und Verwaltung, denen der Kaiſer immerhin mit einigem Erfolg abzuhelfen ſuchte, traten die äußeren: wie eine ungeheure, finſtere Wolkenwand zog die Normannengefahr am nördlichen Horizonte auf. Man warf dem Kaiſer vor, daß er über dem Kampf gegen die Söhne verſäumt habe, die auswärtigen Völker zu bekämpfen und den Glauben auszubreiten.[4] Die furchtbare Verwüſtung Frieslands 834—838 erſchien den erſchreckten Zeitgenoſſen nur

[1] Man bedenke, daß auf den Wikingerſchiffen nicht gekocht werden konnte, alſo zur Bereitung einer warmen Mahlzeit ſtets gelandet werden mußte, ſ. § 4.

[2] Steenstrup, Norm. II, 34—37.

[3] S. o. S. 63 A. 2.

[4] Agobard. lib. apologet. I, c. 3 (SS. XV, 275).

als das grauſige Vorſpiel zu noch ſchlimmeren Unfällen, die das ganze Reich treffen ſollten. So war es in der Tat.

§ 12. Verwüſtung Südfrieslands durch die Wikinger. Feſtſetzung der Normannen an der Rheinmündung.

Friesland, und zwar insbeſondere derjenige Teil, der ſich von Vlie und Süderſee bis zum Sinkſal bei Sluis erſtreckt, war damals entſchieden, was Handel und Gewerbe betrifft, einer der entwickeltſten, fortgeſchrittenſten Landesteile des fränkiſchen Reiches, wobei man indeſſen nicht vergeſſen darf, welche unbedeutende Rolle, im ganzen genommen, das Gewerbe zu Verkaufszwecken und der Handel gegenüber dem Ackerbau und der Naturalwirtſchaft ſpielten. Abgeſehen von den Juden, waren es hauptſächlich die Frieſen, die ſich damals mit dem Warenhandel im großen befaßten.[1] Was die Handelsartikel betrifft, ſo waren die in Friesland ſelbſt fabrizierten Tuche überall, bis in den Orient hinein, ſehr geſchätzt. Dazu kamen Waffen und andere Erzeugniſſe der rheiniſchen und belgiſchen Eiſenſchmiedekunſt[2] und vor allem Wein, deſſen man ja überall ſchon allein zu kirchlichen Zwecken bedurfte. Für dieſe Produkte kamen aus England Wolle, aus der Levante Gewürzwaren, aus dem Norden Felle, um nur einige der Haupthandelsgegenſtände zu nennen.

Duurſtede oder Doreſtad (jetzt Wijk bij Duurſtede) an der Stelle, wo der Niederrhein ſich in den Lek und den Krummen Rhein gabelt, auf der Landzunge zwiſchen beiden Flüſſen ge-

[1] In Mainz, wo die Handelswege von der Donau und von der Lombardei zuſammentrafen, und welches den Mittelpunkt des Rheinhandels bildete (Megenhart de S. Ferrucio SS. XV, 149), war der ſchönſte Stadtteil von Frieſen bewohnt (A. Fuld. 886). Frieſiſche Kaufleute in St. Denis (Bouqu. V, 699 und VI, 466; Mühlb. 73), in York (Altfridi Vita Liudgeri, l. I, c. 11, SS. II, 407). Vgl. auch, was Pirenne, Geſchichte Belgiens I, 34—37, über die frieſ. Induſtrie mitteilt.

[2] S. o. S. 45 A. 2.

legen, war der Mittelpunkt des friesischen Handels und unstreitig einer der bedeutendsten Handelsplätze des Reiches.[1] Hier liefen drei Handelswege zusammen, nämlich erstens der Rheinschiffahrtsweg, der von Mainz an den Verkehr zweier Handelsstraßen auf sich vereinigte: der levantinischen, welche die Donau heraufkam, und der lombardischen, die über den Mont Cenis und dann den Rhein hinunterführte; zweitens der englische Handelsweg durch Maas und Lek; drittens der skandinavische und baltische, der durch den Krummen Rhein, über Utrecht durch die Vecht, die Zuiderſee und schließlich zwischen den friesischen Inseln und dem Festland zunächst nach Schleswig führte.[2] Duurstede war eine der Hauptzollstätten des Reiches[3], wo der Zehnte von den Waren erhoben wurde.[4] Hier wimmelte es von allerhand Volk, von einheimischen und fremden Kaufleuten,

[1] A. Xant. 834: nominatissimum vicum. Liudgeri Vita Gregorii abb. Traject. c. 5 (SS. XV, 71): vicum famosum Dorstad. Mit Recht bemerkt v. d. Bergh, Middelnederl. Geographie, S. 169, daß ein Beweis für die erhebliche Bedeutung Duurstedes darin liegt, daß es zeitgenössische Schriftsteller als allgemein bekannt voraussetzen, indem sie die Lage anderer Orte darnach bestimmen, z. B. Urk. Karls d. Gr., 8. Juni 777 (Mühlb. 211, Sloet, O. B. van Holl. en Zeel. I, 13).

[2] Eine schiffbare Rheinmündung bei Katwijk existierte im Mittelalter höchstwahrscheinlich nicht. Der Schiffsverkehr nach Norden ging daher durch die Vecht (Bergh, Geographie, 62—68).

[3] Urk. Ludwigs d. Fr., Juni 831 (Mühlb. 890, Wiegand, Urk. und Akten der Stadt Straßburg I, 1, Nr. 23), worin den Leuten des Stiftes Straßburg Zollfreiheit im ganzen Reiche gewährt wird, außer zu Quentowic, Duurstede und „Sclusae". (Die entsprechende Urk. Karls d. Gr., Dez. 775, Mühlb. 199, Wiegand Nr. 15, ist Fälschung Grandidiers auf Grund von Wiegand Nr. 23, s. Bloch in Ztschft. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. XII, 484 f.) Sclusae bedeutet hier jedoch nicht, wie Wiegand, Mühlbacher, Dümmler u. a. wollen, Sluis bei Brügge, sondern einen Alpenpaß, d. h. den Mont Cenis, s. Schäfer in Berlin. Sitz.-Ber. 1905, S. 578 f. Die Urkunde ist ein Beweis, daß die Straßburger schon damals Handel von der Lombardei bis Friesland, England und Dänemark trieben.

[4] Formulae imper. Nr. 37 (MG. LL. sect. V, 314). Über die Bedeutung von Sclusae s. die vorhergehende Anmerkung.

Schiffern, Geiſtlichen (man fabelte ſpäter von 55 Kirchen) und Bettlern.[1] Hier fand ſich alles beiſammen, was die Normannen nur wünſchen konnten, aller Luxus und Reichtum, der nur jemals vermocht hatte, ihnen die fernen Länder jenſeits des Meeres ſo lockend erſcheinen zu laſſen.

Auf wohlbekanntem Wege ſegelte 834 eine däniſche Flotte nach Friesland, verwüſtete einen nicht näher bezeichneten Teil des Landes (vermutlich die Gegend nordöſtlich der Zuiderſee), lief dann in die Vecht ein und gelangte über Utrecht nach Duurſtede. Die Stadt wurde der Plünderung überantwortet, ein Quartier niedergebrannt. Einige Einwohner wurden getötet, eine Anzahl führten die Nordmänner als Gefangene auf ihren Schiffen in die Heimat.[2]

In demſelben Jahre wurde auch Noirmoutier vermutlich wieder von Normannen angegriffen. Jedenfalls räumten die Mönche im Juni das Kloſter endgültig, doch wurde der Leichnam des hl. Filibert einſtweilen noch in ſeiner Ruheſtätte belaſſen.[3]

Im Juni 835 erfolgte eine neue Plünderung und Ver-

---

[1] Vita Ansk. c. 20 (SS. II, 705). Passio S. Friderici episc. Traject. c. 19 (SS. XV, 354).

[2] A. Bertin. 834: classis de Danis veniens. A. Xant. 834: pagani. Von dieſem Jahre ab datieren die A. Fuld. 854 die fortgeſetzten Einfälle der Normannen. Die Worte Dümmlers, O. R. I, 104: „Längſt hatte der ſcharfe Blick der Nordmänner von den engliſchen Küſten aus, die ſie faſt alljährlich heimſuchten, die Schwächen des Reiches ausgekundſchaftet" ſind irreführend. Denn erſtens fand durchaus keine jährliche Heimſuchung der engliſchen Küſte ſtatt, und zweitens war das Verhältnis wohl eher umgekehrt, d. h. Friesland den Normannen eher gut bekannt als England.

[3] A. Engolism. 834 (SS. XVI, 485), danach Chron. Aquitan. 830 (SS. II, 252) und Ademari hist. l. III, c. 16 (SS. IV, 119) zu 830. Den Normanneneinfall erwähnt nur Ademar. Daß 834 und nicht 830 das richtige Jahr iſt, wird dadurch bewieſen, daß in allen drei Quellen im Zuſammenhang mit der obigen Notiz der Kampf Odos v. Orléans mit Lambert v. Nantes erwähnt wird, der ſicher ins Jahr 834 fällt.

wüſtung Duurſtedes und Frieslands, während der Kaiſer gerade einen Reichstag zu Tramayes (Dep. Ain, oder Crémieu, Dep. Iſère) abhielt. Schwer betroffen von dieſer Nachricht eilte der Kaiſer nach Aachen, um überall die Küſtenverteidigung wieder zu organiſieren. Diesmal zogen ſich die Normannen nicht zurück, ohne eine beträchtliche Anzahl der Ihrigen verloren zu haben.[1]

Kurze Zeit danach, am 20. Auguſt, dem Feſte des hl. Filibert, lieferte Graf Rainald von Herbauge an der Spitze einer Reitertruppe den Normannen, welche auf neun Schiffen in der ſogenannten Concha, einer Bucht an der Nordſeite der Inſel Noirmoutier, gelandet waren, ein Treffen von ungewiſſem Ausgang.[2] Die Mönche ſahen ſich jetzt veranlaßt, auch das letzte Band zu löſen, das ſie an die Inſel knüpfte. Im folgenden Jahre wandte ſich Abt Hilbod nochmals hülfeſuchend an König Pippin von Aquitanien. Dieſer erklärte aber, für Noirmoutier nichts tun zu können, weil es bei Flut für die Einheimiſchen nicht zugänglich ſei (bei Ebbe beſteht feſte Verbindung mit der Inſel), für die Normannen hingegen bei ruhiger See ſtets. An eine Verteidigung durch Schiffe dachte man offenbar gar nicht. Demgemäß wurde beſchloſſen, lieber die Gebeine des hl. Filibert nach Dée zu ſchaffen, und dieſer Beſchluß am 7. Juni 836 aus-

---

[1] Prudentius 835. A. Xant. 835. A. Fuld. 835. Die Notiz der A. Formoselens. 835 (SS. V, 35) über die Zerſtörung von Gent gehört zu 851.

[2] A. Engol. 835 und Chron. Aquit. 835 berichten nichts über den Ausgang des Kampfes. Ademari hist. l. III, 16 (SS. IV, 120) ſagt, daß Rainald in die Flucht geſchlagen wurde (Rainaldus . . . cum Normannis dimicat et fugatus est). Dagegen ſpricht Ermentarius, Transl. S. Filib. l. II, c. 11 (SS. XV, 303), von einem glänzenden Siege Rainalds, in dem auf ſeiten der N. 484 Mann, auf ſeiten der Franken nur 1 Mann gefallen ſei, abgeſehen von zahlreichen Pferden. Sehr wahrſcheinlich! Mabille, Les invasions des Normands (B. E. Ch., 6. Serie, 5. B., S. 169) ſagt irrtümlich, daß Rainald in dieſem Kampfe fiel (er fiel 843 gegen Graf Lambert).

geführt.[1] — Einer freilich sehr unsicheren Nachricht zufolge machten die Normannen bereits im folgenden Jahre, 837, einen verwüstenden Einfall in die Bretagne.[2]

Im September 836, während der Kaiser einen Reichstag zu Worms abhielt, erfolgte ein neuer Angriff der Normannen auf Friesland. Diesmal kamen sie vielleicht von der englischen Küste her[3] und liefen in die Schelde- und Maasmündung ein. Antwerpen ging in Flammen auf, ebenso der Handelsplatz Witla an der Maasmündung.[4] Auch Duurstede plünderten die Piraten zum dritten Male, vermutlich durch den Lek kommend, und erhoben von den Friesen einen Tribut.[5] Gleichzeitig ließ König Horik durch seine Gesandten auf dem Wormser Reichstag erklären, er sei keineswegs mit den Angriffen der Wikinger einverstanden. Doch machte er Gehorsam und Freundschaft seinerseits davon abhängig, daß ihm Genugtuung für den Tod seiner Gesandten geleistet würde, die vor einiger Zeit bei Köln er-

---

[1] Ermentarius, Translatio S. Filiberti, l. I (SS. XV, 297 f.), c. 1, 2, 10, 17, 25. A. Engolism. 836. Chron. Aquit. 836. Ademari hist. l. III, 16. A. Rotomagenses 836 (SS. XXVI, 494).

[2] Nur eine so späte Quelle wie Ann. S. Florentii Salm. 837 (Halphen, R. A. A. V. 113) berichtet hiervon, vielleicht auf verlorene breton. Annalen gestützt.

[3] Zu dieser Vermutung veranlaßt mich die späte Jahreszeit, in der der Angriff geschah. 835 waren die Wikinger auf Sheppey, 836 in Dorsetshire gelandet.

[4] Witla wird von manchen an der Ostküste von Goeree gesucht, wo man 1618 bei Ebbe die Reste einer römischen Niederlassung entdeckte. Da aber die A. Fuld. ausdrücklich sagen: „juxta ostium Mosae fluminis", so ist es mit größerer Wahrscheinlichkeit am Ausfluß des Flüßchens Widele in die Maas zu suchen. Im 11. Jahrhundert wird die Maas bei Vlaardingen noch als Seearm beschrieben.

[5] A. Fuld. 836. Prud. 836. A. Xant. 836. Steenstrup, Norm. II, 44, erzählt die Vorgänge in umgekehrter Reihenfolge. Die Wikinger wären dann wie früher durch die Vecht gekommen und auf dem „Binnenwege" nach Antwerpen vorgedrungen. Das ist natürlich auch möglich.

mordet worden waren.[1] Der Kaiser säumte auch nicht, diesen Mord durch eigens entsandte Kommissare aufs strengste ahnden zu lassen. Gegen Ende des Jahres stellten sich abermals Gesandte von Horik in Aachen ein, welche die Botschaft brachten, er habe einige der Piraten, die fränkisches Gebiet so lange beunruhigt hätten, aufgreifen und hinrichten lassen. Als Gegenleistung verlangte er aber das Wergeld für die Hingerichteten.[2] Über den Bescheid, den der Kaiser den Gesandten gab, verlautet nichts.

Ludwig ließ es sich im folgenden Frühjahr angelegen sein, neue Anordnungen für die friesische Küstenbewachung zu treffen und begab sich dann zur Vorbereitung des geplanten Romzuges im Mai nach Diedenhofen. Eben hatte er diesen Zug angetreten und war bis Gundulfi villa (Gondreville bei Toul) gelangt, als eine Hiobspost aus Friesland ihn zur sofortigen Umkehr veranlaßte. Die Normannen waren etwa in der zweiten Juniwoche in Friesland gelandet und hatten zu plündern begonnen. Am 17. Juni überrumpelten sie auf der Insel Walcheren eine der von Ludwig eingerichteten Küstenwachen und töteten den Grafen Eggehard von Walcheren sowie ihren Landsmann, den getauften Dänenfürsten Hemming, Halfdans Sohn, nebst vielen

[1] A. Colon. brevissimi 836 (SS. I, 97).

[2] Prud. 836: Ubi etiam missi eiusdem Horich venerunt, quaerentes summam eorum quos ipse captos ex his interfici fecerat qui in nostros fines talia jam dudum moliti sunt. Die Stelle ist mit Simson, Ludwig d. F. II, 162, einfach in wörtlichem Sinne zu verstehen und braucht durchaus nicht, wie Steenstrup N. II, 45 A. 1 will, für verderbt angesehen und verbessert zu werden. Der Sinn ist weiter nicht „seltsam", sondern einfach folgender: Horik ließ, um es mit dem Kaiser nicht zu verderben, einige Wikinger gefangen setzen und töten. Dadurch aber machte er sich die Verwandten der Getöteten, die gewiß mächtigen Familien angehörten, zu Feinden, denn vom dänischen Standpunkt aus gesehen war die Hinrichtung durchaus rechtswidrig. Er mußte also den Verwandten mindestens das Wergeld für die Getöteten zahlen und hielt sich mit dieser Forderung an den Kaiser, in dessen Interesse er ja die Hinrichtungen hatte vornehmen lassen.

anderen Großen.[1] Schon am Tage vorher hatte der Kaiser auf die Nachricht von dem Einfall hin den Rückmarsch angetreten und die Richtung nach Nymwegen eingeschlagen. Inzwischen plünderten und brandschatzten die Normannen Walcheren gehörig, schleppten außer einer Menge wertvollen Raubes aller Art viele Bewohner, besonders Frauen, als Gefangene auf ihre Schiffe und fuhren dann nach Duurstede, dem es ähnlich erging. Auf die Nachricht von der Ankunft des Kaisers in Nymwegen zogen sie sich jedoch eilends zurück. Einige der gefangenen fränkischen Adeligen wurden wieder losgekauft. Ludwig hielt zu Nymwegen mit den Befehlshabern der Küstenwachen eine öffentliche Untersuchung über die Ursachen des Unglücks ab. Es ergab sich, daß ein erfolgreicher Widerstand teils durch unzureichende Flottenrüstung, teils durch Ungehorsam der friesischen Bevölkerung unmöglich gemacht worden war. Es scheint fast, als ob diese zum Teil mit den heidnischen Normannen sympathisiert hätte: denn der Kaiser ordnete außer einigen Grafen auch „tüchtige Äbte" (strenui abbates) ab, um den Friesen die Hölle ordentlich heiß zu machen und ihren Ungehorsam zu brechen. Dem Mangel an Verteidigungsmitteln sollte durch allgemeine Ausrüstung von Flottillen und durch Schiffsneubauten abgeholfen werden, welche im folgenden Jahre in Angriff genommen wurden.[2] Der Kaiser berief im Mai des folgenden Jahres (838) die Reichsversammlung nach Nymwegen, um

[1] Prud. 837. A. Fuld. 837. Thegani Vita Hlud. 837. A. Xant. 837. A. Elnon. maj. 839 (SS. V, 12). Einhardi epist. 24 (Jaffé, Mon. Carol. 460). Nach den Urkunden Mühlb. 966—68 befand sich Ludwig am 15. Juni in Gundulfi villa, am 16. und 18. schon auf dem Rückmarsche in Diedenhofen. Das Datum des Überfalls auf Walcheren, welches die A. Fuld. geben, paßt scheinbar dazu nicht. Doch dürfte es nicht nötig sein, mit Mühlb. 965 c einen Irrtum der A. Fuld. anzunehmen. Vielleicht erreichte die Kunde von dem Einfall der Normannen in Friesland den Kaiser, bevor der Kampf auf W. stattgefunden hatte.

[2] Prud. 837. A. Fuld. 838.

durch seine Anwesenheit eine Wiederholung der vorjährigen Unfälle zu verhindern. Auf der Versammlung, die im Juni zusammentrat, wurde durch ein starkes Aufgebot für energischen Schutz der Küsten gesorgt. Diesmal behüteten indessen die Elemente Friesland vor neuer Heimsuchung: eine während des Reichstages aus Dänemark absegelnde Piratenflotte ging in der Nordsee im Sturm zugrunde.[1]

Im November trafen dänische Gesandte in Attigny ein, durch welche Horik melden ließ, er habe aus Freundschaft für den Kaiser die Obersten der Seeräuber gefangen nehmen lassen und Befehl zu ihrer Hinrichtung gegeben (daß sie wirklich hingerichtet wurden, ist kaum anzunehmen). Als Gegenleistung begehrte er die Abtretung des Landes der Friesen und Abodriten, ein Verlangen, das Ludwig als dreist und unverschämt nicht weiter beachtete.[2] In Wirklichkeit freilich stand diese Forderung gar nicht so sehr im Widerspruch mit den tatsächlichen Verhältnissen.[3]

Die Nordsee, die im Sommer die heransegelnde Piratenflotte verschlungen hatte, brachte in den letzten Tagen des Jahres noch unendliches Unheil über Friesland. Eine gewaltige Sturmflut vernichtete am 26. Dezember 2437 Häuser mit unzähligen Menschen und Tieren.[4]

Daß man nach den Vorgängen der letzten Jahre alle Skandinavier, die sich im Reiche zeigten, mit Mißtrauen betrachtete, liegt auf der Hand, und es ist charakteristisch, daß

---

[1] Prud. 838.

[2] Prud. 838. Zweifellos sollte die Abtretung eine Entschädigung für das von Horik den Verwandten der Hingerichteten zu zahlende Wergeld sein.

[3] Schon König Gottfried hatte diesen Anspruch erhoben und das Abodritenland zum Teil wirklich unterworfen; s. o. S. 53—54.

[4] Prud. 839; v. d. Bergh, Geographie, S. 52—55, ist geneigt zu vermuten, daß damals die Zuidersee, welche früher mehr ein Binnengewässer war, die jetzige Verbindung mit der See erhielt.

man einige Fremde, die sich in Begleitung einer griechischen Gesandtschaft im Mai 839 in Ingelheim einstellten und sich selbst Rhos (Russen) nannten, sofort als spionageverdächtig zurückhielt, sobald sich herausstellte, daß es Schweden waren. Um diese Zeit scheint es auch wieder an der Eidergrenze unruhig geworden zu sein; denn etwa im August gingen Mannschaften nach Sachsen ab, um den Einfällen der Dänen und Slaven zu wehren. Ihre Erfolge gegen die Slaven veranlaßten König Horik freilich aufs neue, durch eine Gesandtschaft, bestehend aus seinem vertrautesten Ratgeber[1] und seinem Neffen, um abermalige Bestätigung des Friedens und der gegenseitigen Freundschaft nachzusuchen. Der Kaiser, wie Dümmler meint, gänzlich von seinen Nachfolgeplänen in Anspruch genommen, ging auch ganz bereitwillig darauf ein und verschaffte ihnen obendrein, da sie sich über (doch recht erklärliche) Mißhelligkeiten von seiten der Friesen beklagten, vollkommene Genugtuung.[2]

Wir müssen annehmen, daß der Kaiser den Dänenkönig wirklich für unbeteiligt an den Wikingerzügen hielt, da sich seine Liebenswürdigkeit sonst recht sonderbar ausnähme. Richteten doch etwa um dieselbe Zeit (im September?) wie gewöhnlich einfallende Seeräuber in einem Teile Frieslands (vielleicht Walcheren) nicht geringen Schaden an.[3] Ja, es ist sogar nicht ganz ausgeschlossen, daß die Normannen schon in diesem oder dem folgenden Jahre einen Rheinzug bis Köln unternahmen.[4]

[1] Nach Steenstrups (Norm. II, 152, A. 2) Vermutung ein gewisser Burchard, ein Verwandter des Königs, der Vita Ansk. c. 28 erwähnt wird.

[2] Prud. 839.

[3] Prud. 839. Die Notiz der A. Elnon. 839 (SS. V, 12) beruht vielleicht auf einer Verwechselung mit 837.

[4] Von diesem Zuge berichtet nur Adam v. Bremen l. I, c. 23: Interea Nortmanni piraticis excursionibus usquequaque degrassati, Frisones tributo subiciunt. Eodemque tempore per Rhenum vecti Coloniam obsederunt . . . Hoc, ut aiunt, factum est anno Ludovici senioris novissimo. Adam setzt in dasselbe Jahr die Zerstörung Hamburgs. Einen normannischen

Man könnte einwenden, daß ein so aufsehenerregendes Ereignis unmöglich in den größeren Annalen mit Schweigen übergangen werden konnte. Aber gerade für diese Zeit sind die zeitgenössischen Berichte, was Friesland und Köln betrifft, äußerst spärlich, so daß ein gewisses Dunkel über den dortigen Vorgängen schwebt.

Die ungenügenden Nachrichten der Quellen gestatten leider auch keinen klaren Einblick in das damalige Verhältnis zwischen dem Kaiser und König Harald. Möglicherweise war darin seit 828 eine vollständige Änderung eingetreten, denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß Harald und sein Bruder Rorik (altn. Hrœrekr) an den normannischen Plünderungen in Friesland 834—839 mitbeteiligt waren.[1] Der westfränkische Reichsannalist jener Tage, Prudentius von Troyes, wirft später die Teilnahme daran dem Harald unzweideutig vor, und ganz unbegründet erscheint seine Beschuldigung nicht.[2] Das friedliche Einvernehmen

---

Rheinzug scheint auch Ermenrich v. Ellwangen in folgenden, 850—855 geschriebenen, Versen (SS. II, 33) dunkel anzudeuten:

Marcomannus ater si ad te non curreret aequor
Optimus in fluviis o Rhene vocaris in orbe.

Dagegen gehört die Notiz der A. Colon. brev. 836: Normanni Colonia occisi nicht hierher, sondern betrifft den Gesandtenmord von 836. Das Chron. S. Martini Coloniens. (SS. II. 214), welches von einer Zerstörung des köln. Klosters Groß-St. Martin durch die Normannen etwa um diese Zeit berichtet, ist durch Oppermann (Westdeutsche Zeitschrift XIX, 271 f.) als eine Fälschung des 18. Jahrhunderts entlarvt worden.

[1] Das völlige Schweigen der Quellen über Harald in den Jahren 829 bis 840 erscheint so auffallend, daß Simson u. a. geglaubt haben, in dem 841 wieder auftauchenden Harald eine andere Person, etwa den Neffen des vorigen, erblicken zu müssen. Daß es sich jedoch hier überall um einen und denselben Harald handelt, daß ferner Rorik dessen Bruder, nicht Neffe, war, kann kaum bezweifelt werden. S. Beilage I.

[2] Prud. 841: Herioldo, qui cum ceteris Danorum pyratis per aliquot annos Frisiae aliisque christianorum maritimis incommoda tanta sui causa ad patris iniuriam invexerat, Gualacras aliaque vicina loca huius meriti gratia in beneficium contulit (scil. Lotharius); dignum sane omni detestatione facinus, ut qui mala christianis intulerant idem

des Kaisers mit Horik konnte Haralds Freundschaft mit Ludwig sehr wohl erschüttern, und seine Bekehrung zum Christentum brauchte ihn von Feindseligkeiten nicht abzuhalten, nachdem seine darauf gebauten politischen Hoffnungen getäuscht worden waren. Können wir es somit als glaubhaft ansehen, daß Harald und Rorik an der Spitze ihrer Anhänger und im Verein mit anderen Wikingerscharen Südfriesland 834—839 verheerten, so bleiben doch alle näheren Umstände unklar, z. B. ob sie ihre Züge von Rüstringen oder von Dänemark aus unternahmen. Da die Feindschaft zwischen Horik und Harald jedenfalls weiter bestand, so würde Horiks Verhalten zum Kaiser unter diesen Umständen in einem ganz anderen Lichte erscheinen, und seine Freundschaftsbeteuerungen könnten als aufrichtig betrachtet werden.

Die Unklarheit wird noch vermehrt durch die spätere beiläufige Bemerkung des Fuldaer Annalisten, daß Harald und Rorik unter Kaiser Ludwig Duurstede als Lehen besaßen.[1] War diese neue Belehnung nun ein Akt des Vertrauens und der Freundschaft, vielleicht lediglich ein Tausch mit Rüstringen? Oder überließ der Kaiser Harald und Rorik den Ort, um ihren Plünderungszügen Einhalt zu tun? In diesem Falle könnte die Belehnung, wie aus den geschilderten Ereignissen hervorgeht, kaum vor 839 erfolgt sein. Eine Entscheidung dieser Fragen können wir um so weniger geben, als die Nachricht der Ann. Fuld. sonst von keiner Seite bestätigt wird und wahrscheinlich

christianorum terris et populis Christique ecclesiis praeferrentur etc. Zwar ist Prudentius dem Lothar sehr feindlich gesinnt, wie seine Worte deutlich zeigen, aber es erscheint gewagt, ihre Wahrheit lediglich aus diesem Grunde anzuzweifeln. Jedenfalls gab doch Prud. nur der allgemein in Westfranken herrschenden Ansicht Ausdruck.

[1] A. Fuld. 850: Roric, natione Nordmannus, qui temporibus Hludowici imperatoris cum fratre Herioldo vicum Dorestadum jure beneficii tenuit. Auf die Bemerkung Adams v. Bremen I, 17: Fratri eius (Haraldi) Horuch (Roric?), ut piratis obsisteret, partem Fresiae concessit, ist nichts zu geben, da Adam aus den A. Fuld. schöpft.

eine Verwechselung mit der Belehnung Haralds und Roriks durch Lothar I. 841 vorliegt (s. unten S. 85—86).[1]

Auf jeden Fall brachte diese Belehnung — mag sie nun erst 841 oder schon vorher erfolgt sein — für Friesland eine vorläufige Erleichterung. Das schwer heimgesuchte Land[2] er-

---

[1] Bei dem Versagen der Quellen ist natürlich das Feld offen für allerhand Mutmaßungen und Kombinationen über Haralds Verhalten 829—840. Am ehesten kommen folgende zwei Möglichkeiten in Betracht: 1. Harald blieb nach dem gescheiterten Angriff auf Dänemark 828 in Rüstringen oder Holstein sitzen und bewahrte dem Kaiser auch weiterhin Treue. Ludwig übertrug ihm und Rorik dann vielleicht statt Rüstringen Duurstede und Umgegend als Lehen (einen solchen Tausch nimmt Dümmler O. R. I, 278 an) und beauftragte ihn dabei mit der Verteidigung gegen die Seeräuber. Zur Stütze dieser Ansicht könnte man noch anführen, daß Harald einen Bruder namens Hemming besaß; bekanntlich aber fiel ein getaufter Dänenfürst dieses Namens 837 auf Walcheren im Kampfe mit den Wikingern. Recht sonderbar wäre es jedoch unter diesen Umständen, daß die Quellen bei all diesen Kämpfen mit keiner Silbe Harald erwähnen. 2. Harald nahm, verstimmt über Ludwigs Einigung mit Horik, eine feindliche Haltung an und beteiligte sich 834—39 an der Plünderung Frieslands. Nun erscheint Harald 841 ja plötzlich eng mit Lothar I. verbunden, und im Hinblick darauf ist die Tatsache auffällig, daß die normannischen Einfälle, welche Lothar sehr willkommen sein mußten (besonders der von 837), 834 mit dem Scheitern von Lothars Staatsstreich begannen und 839 mit der Wiederversöhnung Ludwigs und Lothars endeten. Sollte Lothar den Harald zu seinen Zügen angestiftet haben? Prud. 841 sagt ja (s. oben S. 75 A. 2), daß Harald dem friesischen Lande incommoda tanta sui causa ad patris injuriam invexerat. Ist dieses sui hier auf Lothar zu beziehen, was dem Sprachgebrauch des Prud. wohl nicht widerspricht, so hätten wir hier die direkte Andeutung eines solchen Verhältnisses. Nach Munch (Norske Folks Hist. I, 1, S. 471) hat neuerdings Sørensen, Om Kong Haralds Daab S. 73, auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht, und dies ist eine der wenigen immerhin erwägenswerten Aufstellungen seiner sonst nicht brauchbaren Schrift (s. oben S. 59 A. 4). Bei reiflicher Betrachtung muß man sagen, daß die ganze Kombination doch auf ziemlich schwachen Füßen ruht; ich wage sie deswegen nicht in den Text aufzunehmen.

[2] Dem Kloster Fulda gingen durch die normann. Plünderungen 834 bis 837 einige friesische Zollerträgnisse verloren (Epist. Fuld. in F. z. D. G. V, 375, 391, Nr. III, Kap. VI, col. 268). Ein Register der zahlreichen

freute ſich für einige Jahre der Ruhe. Freilich, Duurſtede erholte ſich nie wieder von der viermaligen Verwüſtung.[1] Es wird zwar im 9. Jahrhundert noch mehrfach als Sitz normanniſcher Führer genannt; aber obwohl dieſe dem Handel durchaus nicht feindlich geſinnt waren, konnte es doch ſeine alte Bedeutung als Handelsplatz nicht wieder erlangen und ſank allmählich zu einem unbedeutenden Flecken herab. Der größte Teil des frieſiſchen Landes ſüdlich des Vlie blieb — mit kurzen Unterbrechungen — von jetzt ab bis gegen Ende des Jahrhunderts tatſächlich ein Beſitztum däniſcher Wikinger.

Aber nicht dieſer Wechſel allein berechtigt uns, hier die Erzählung zu unterbrechen. Der Tod Ludwigs d. Fr. bedeutet, wie ſchon oben hervorgehoben, eine Epoche in der Geſchichte der normänniſchen Eroberung. Der Bruderkampf ſeiner Söhne offenbarte den Wikingern die Ohnmacht des Fränkiſchen Reiches: faſt mit einem Schlage überſchwemmen ſie die geſamte fränkiſche Küſte von der Elbe bis zur Garonne.

Die Verheerung Frieslands hatte den Zeitgenoſſen einen Vorgeſchmack des Unheils gegeben, das ihnen von dem unfaßbaren, ſeebeherrſchenden, nordiſchen Feinde drohte. Prophezeiungen wurden laut, die eine Züchtigung der ſündigen Chriſtenheit durch die Heiden in Ausſicht ſtellten: „Die Heiden werden

Güter und Abgaben, die Fulda damals in Friesland beſaß, findet ſich bei v. d. Bergh, O. B. v. Holl. en Zeel. Nr. 9.

[1] Bei Ausgrabungen, die man 1842 und 1845/46 an der Stätte des alten Duurſtede vornahm, wurde eine ziemliche Menge von Münzen entdeckt, die zum Teil noch merovingiſchen Urſprungs waren, in der Mehrzahl aber von Pippin, Karl d. Gr., Ludwig d. Fr. und Lothar (der ja ſeit 817 Mitkaiſer war) herrührten. Die vorgefundenen Trümmer wieſen auf eine Zerſtörung durch Brand hin, und nur eine plötzliche Kataſtrophe, die es den Einwohnern unmöglich machte, ihr Vermögen zu retten, erklärt das Vorhandenſein ſo vieler Münzen. Zweifellos iſt dieſe Kataſtrophe in einem der Normanneneinfälle 834—37 zu ſuchen, ſ. Soetbeer, Beiträge zur Geſch. d. Geld- und Münzweſ. in Deutſchland. F. z. D. G. IV, 300—303.

auf zahlloſen Schiffen über ſie kommen und den größten Teil des Volkes und Landes der Chriſten und all ihre Habe mit Feuer und Schwert verwüſten".[1] Schon Alkuin hatte den Bibelſpruch auf die Normannen gedeutet: Ab aquilone inardescunt mala (Jerem. 1, 14).[2] Abergläubiſche Gemüter wurden erſchreckt durch furchtbare Himmelszeichen, Finſterniſſe, Kometen und Nordlichter.[3] Auch die Weiterblickenden fühlten ſich beklemmt von der drückenden, unheilſchwangeren Atmoſphäre der Zeit und bebten vor einer Kataſtrophe, die ſich in krachenden Donnerſchlägen über das Reich entladen würde. Niemand hat uns die düſtere, troſtloſe Stimmung, die namentlich die Geiſtlichkeit erfüllte, ſo treffend wiedergegeben als die Xantener Annaliſten in ihren lakoniſchen Aufzeichnungen. Welcher Gegenſatz zwiſchen dieſen Leuten, die ſich bang fragen mochten, ob nicht gar der Weltuntergang bevorſtehe, und den übermütigen, kriegstrotzigen Normannen, vor deren Augen jenſeits des wogenden Meeres in Wahrheit eine neue Welt aufging, deren Führer und Herrſcher zu werden ſie berufen waren!

---

[1] Prud. 839.

[2] Alcuini epistolae Nr. 19 ed. Dümmler (MG. Epist. Carolini aevi. II, 55).

[3] Nithard II c. 10, III c. 5, IV c. 7. Einh. epist. 40 (Epist. Carol. aevi III, 129—30). A. Fuld. 841, 842. A. Lugdun. 841 etc., ſ. Dümmler, O. R. I, 191 A. 1.

Drittes Kapitel.

Die Einfahrt der Normannen in die fränkiſchen Ströme. Erſte Generation der Wikingerführer.

Gentilitas vero consueto ab aquilone christianitatem nocuit, magis magisque convaluit; sed fastidiosum est enarrare. A. Xant. 849.

§ 13. Bruderkrieg und Schlacht bei Fontenoy 841.

Nach dem unerwarteten Tode Ludwigs des Frommen am 20. Juni 840 befanden ſich, wie Dümmler ſagt, nur Italiener und Bayern in der glücklichen Lage, unzweifelhaft zu wiſſen, wen ſie als Herrn anerkennen ſollten. Ohne auf die früheren Teilungsverträge einzugehen, brauchen wir hier nur zu bemerken, daß die letzte Abmachung zu Worms Juni 839 nach dem Ableben Pippins von Aquitanien und der mißglückten Empörung Ludwigs des Deutſchen dahin ging, daß das Reich durch eine Linie, welche dem Lauf der Maas von der Mündung bis zur Quelle folgte, von da zur Saône ging und längs dieſer und der Rhone zum Genferſee führte, in zwei Teile zerlegt würde, deren weſtlicher an Karl den Kahlen, deren öſtlicher nebſt Italien an Lothar fallen ſollte. Die Söhne Pippins von Aquitanien, Pippin und Karl, von denen der ältere, Pippin, etwa gleichaltrig mit ſeinem Onkel Karl dem Kahlen war, wurden dabei ganz von der Nachfolge ausgeſchloſſen, Ludwig dem Deutſchen bloß Bayern vorbehalten. Nach dem Tode des

Kaisers wollten sich aber weder Ludwig noch Lothar mit dieser Teilung zufrieden geben. Ersterer beanspruchte zum mindesten die Herrschaft über die gesamten rechtsrheinischen Stämme, letzterer dagegen hatte seine alten Pläne wieder aufgenommen und strebte nach nichts Geringerem als der Kaiserkrone und der Alleinherrschaft über das Gesamtreich.

Ludwig war nach dem Ableben seines Vaters eilends bestrebt, die Anerkennung der rechtsrheinischen Stämme zu erlangen. Doch nur mit zeitweiligem Erfolg: als Lothar langsam im Juli aus Italien heranzog, fielen ihm namentlich die altfränkischen Lande rechts und links des Rheines ohne weiteres zu. Nach Abschluß einer vorläufigen Waffenruhe mit Ludwig wandte sich Lothar gegen Karl, in dessen Reichsanteil inzwischen auch Pippin Anspruch auf Aquitanien erhoben hatte. Ohne sich im geringsten an den Wormser Vertrag von 839 zu kehren, überschritt Lothar die Maas und nahm die Huldigung des Landes bis zur Seine entgegen. Aber auch hier begnügte er sich mit einem vorläufigen Erfolg und einigte sich mit Karl zu Orléans über eine Waffenruhe bis zum 8. Mai 841. Mit erheblich verstärkten Truppen kehrte er nun zum Rhein zurück, bewerkstelligte den Übergang und zwang Ludwig zu raschem Rückzug nach Bayern. Inzwischen aber hatte Karl sich Lothars Abwesenheit zunutze gemacht. Da er sich durch den Vertrag von Orléans nicht mehr gebunden fühlte, welchen Lothar durch sein Vorgehen gegen Ludwig zuerst gebrochen hatte, zog er, verstärkt durch den Zuzug der burgundischen Großen, zur Seine, überschritt sie nach vielen Schwierigkeiten, die das Hochwasser verursachte, am 31. März 841 oberhalb Rouen und rückte ungehindert über St. Denis nach Troyes und von da nach Attigny vor. Lothar hatte auf diese Nachrichten hin von weiterer Verfolgung seines Bruders Ludwig abgestanden und eine genügende Truppenmacht rechts des Rheins gegen ihn zurück-

gelaſſen, er ſelbſt aber trat durchaus nicht Karl ſofort entgegen, ſondern begab ſich nach Aachen und verharrte dort in ſorgloſer Untätigkeit. Inzwiſchen gelang es ſeinen Brüdern, nachdem Ludwig die zurückgelaſſenen Truppen Lothars am 13. Mai auf dem Ries überwältigt hatte, ſich in der Gegend von Châlons-ſ.-M. zu vereinigen. Lothar, der ſich zu ſpät aufgerafft, um die Vereinigung zu hindern, plante nun ein gemeinſames Vorgehen mit Pippin, dem aquitaniſchen Prätendenten. Indem er dieſem nach Süden entgegenzog, folgten ihm Karl und Ludwig auf dem Fuße nach, um mit vereinten Kräften eine Entſcheidung herbeizuführen. Dieſe Entſcheidung über das künftige Schickſal des Fränkiſchen Reiches fiel am 25. Juni 841 bei Fontenoy unweit Auxerre. In einem fürchterlich blutigen Kampfe, der vom Morgen bis zum Mittag währte, unterlagen Lothar und Pippin. Damit war die Teilung des Fränkiſchen Reiches entſchieden. Lothar zog ſich nach Aachen zurück.[1]

Dieſe denkwürdige Schlacht war auch von entſcheidender Bedeutung für das weitere Eindringen der Normannen. Ein fränkiſches Geſamtreich unter einem Alleinherrſcher wäre wohl noch imſtande geweſen, die Wikinger auf die Dauer fernzuhalten. Die drei Teilreiche, nicht nur untereinander entzweit, ſondern auch wieder im eigenen Innern von den wütendſten Streitigkeiten zerriſſen, waren zu ſchwach dazu. Beſonders iſt hier zu bemerken, daß ja im weſtfränkiſchen Reichsteil Aquitanien den Anſpruch erhob, als eigenes Königreich für ſich zu beſtehen, nicht minder die Bretagne, während heftige Fehden zwiſchen einzelnen Grafen, wie zwiſchen Lambert von Nantes und Rainald von Herbauge, die Verteidigungskraft vollends lähmten. Das Mißtrauen gegeneinander veranlaßte die Könige, die Verteidigung nach außen zu vernachläſſigen und ihre Aufmerkſamkeit nur darauf zu richten, wie ſie ihr eigenes Gebiet

[1] Dümmler, O. R. I, 139—162.

auf Kosten der Brüder vergrößern könnten. Die ganze spätere Politik Karls des Kahlen und Ludwigs des Deutschen drehte sich ja lediglich um die Erwerbung des lotharischen Erbes. Sodann kommt aber noch in Betracht, daß die Schlacht bei Fontenoy furchtbar unter dem streitbaren fränkischen Adel aufräumte; namentlich vom aquitanischen Adel deckten am Abend des 25. Juni ganze Haufen das blutige Schlachtfeld. Dieser Umstand war es denn auch, dem Zeitgenossen wie Nachfahren vornehmlich die spätere Wehrlosigkeit gegen die Normannen zuschrieben. „In dieser Schlacht", schrieb Regino v. Prüm, der den Höhepunkt der Normannennot erlebte, „wurden die Streitkräfte der Franken so aufgerieben und ihre glorreiche Heldenkraft so geschwächt, daß sie in Zukunft nicht einmal mehr imstande waren, die eigenen Grenzen zu schützen, geschweige denn zu erweitern." Und noch zwanzig Jahre nach der Schlacht klagte Ermentarius: „Ein kläglicher und jammervoller Sieg fiel den jüngeren Brüdern zu, ihre Zwietracht lieh den äußeren Feinden neue Kräfte: mißachtet ward das Recht, befolgt das Unrecht: im Stiche ließ man die Wache an den Küsten des Ozeans, äußere Kriege hörten auf, innere Kriege wüteten, es mehrte sich die Zahl der Schiffe, ins Grenzenlose wuchs die Menge der Normannen." [1]

§ 14. Erster Heereszug unter Oskar 841. Vertrag von Verdun.

Die Vorgänge der folgenden Jahre lassen keinen Zweifel, daß die Normannen über die Verhältnisse in Westfranken wohl unterrichtet und darauf bedacht waren, sie sich zunutze zu

[1] Regino 841. Ermentarius, Translatio S. Filiberti l. II. praef. (SS. XV, 301). Über die Aufreibung des aquitanischen Adels Andreae Bergomat. Chron. c. 7 (SS. rer. Langob. 226): facta est strages magna, maxime nobiles Aquitanorum . . . , quae etiam Nortemanni eorum possedant terrae, nec est eorum fortia qui resistat. Vgl. auch Chronik des Pierre Bechin 873 (Salmon, Chroniques de Touraine 44).

machen. Wir wissen, daß in den Jahren 840—41 Normannen an der ganzen englischen Ost- und Südküste, in Ostangeln, Kent, bei Southampton und Portland auftraten, und zwar schon mit stärkeren Flotten als bisher.[1] Sie lagen also fast unmittelbar vor der Seinemündung, und es kann kein Zufall sein, daß sie sich gerade den allergünstigsten Augenblick zum Einfall in das Herz Westfrankens aussuchten. Genau sechs Wochen, nachdem Karl der Kahle die Seine bei Rouen überschritten hatte, aber noch bevor es ihm gelungen war, sich mit Ludwig zu vereinigen, also in einem Moment, wo sich seine ganze Aufmerksamkeit nach Osten richten mußte, lief am 12. Mai 841 eine dänische Flotte unter Oskar[2] (in den Quellen: Oscheri, Hoseri, altn. Asgeirr) in die Seine ein.[3] Am 14. Mai langte sie vor Rouen an, und zwei Tage wüteten die Normannen in der Stadt mit Mord, Raub und Brand. Die Einwohnerschaft, darunter viele Mönche, wurde teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Den Mönchen von St. Ouen war es gelungen, sich rechtzeitig mit ihrem Heiligen in Sicherheit zu bringen, während das Kloster niederbrannte. Am 16. Mai

[1] Steenstr., Norm. II, 40—41. 840 besiegte Aldermann Wulfheard die Mannschaft von 33 normannischen Schiffen.

[2] Trotz Storms Widerspruch (Krit. Bidrag 62 A. 1) sehe ich keinen Grund, die von Lappenberg und Dümmler gebrauchte und uns Deutschen mundgerechte Form Oskar aufzugeben, da das «Oscheri» der Quellen wohl auf die agf. Form Osgar des an. As-geirr, ad. Ansger, zurückgeht (Förstemann, Altd. Namenbuch I², 125).

[3] Steenstrup Norm. II, 51—52 meint, daß sie aus Sicherheitsgründen möglicherweise noch das Hochwasser benutzte, das Karl beim Übergang solche Schwierigkeiten gemacht hatte. Er sagt dort: „Um sicher zu sein, daß sie nicht auf Grund stießen, um mit Leichtigkeit wenden und kreuzen zu können, um womöglich auf Pfeilschußweite vom Ufer zu bleiben, mußten sie reichliches Wasser in den Flüssen wünschen". Ob dies hier zutrifft, ist doch fraglich. Denn erstens besitzt die Seine eigentlich kein Überschwemmungsgebiet, wie es Steenstrup vorauszusetzen scheint, und dann mußte die vermehrte Strömung doch die Bergfahrt bedeutend erschweren.

verließen die Normannen die rauchenden Trümmer Rouens und segelten langsam flußabwärts, indem sie Ortschaften und Klöster an beiden Seineufern verheerten. Am 24. Mai ging so das Kloster Jumièges in Flammen auf; das Kloster St. Vandrille (Fontanelle) rettete sich folgenden Tags durch Loskauf vor dem gleichen Schicksal. Am 28. Mai verhandelten Mönche von St. Denis mit den Plünderern und befreiten 68 Gefangene gegen ein Lösegeld von 26 Pfd. Der königliche Dienstmann Wulfhard wurde den Normannen mit einem Aufgebot entgegengeschickt. Aber die Wikinger, zufrieden mit ihrer Beute, ließen sich auf keinen Kampf ein, sondern stachen am 31. Mai wieder in See.[1] Charakteristisch für diesen Einfall ist, daß die Wikinger sich auf der Bergfahrt nicht mit Plünderungen aufhielten und so die weiter flußaufwärts gelegenen Orte warnten, sondern daß sie im Gegenteil so rasch wie möglich ihr Hauptziel, Rouen, zu erreichen suchten, um dann, nach gelungener Überraschung, in gemächlicher Talfahrt die vorher verschonten Ufer heimzusuchen.

Lothar hatte sich, wie oben erwähnt, nach der Schlacht bei Fontenoy nach Aachen zurückgezogen. Um seine geschwächten Streitkräfte zu stärken, zögerte er nicht, auch bedenkliche Bundesgenossen heranzuziehen. So trat er nicht nur in Verbindung mit der sächsischen Stellinga, dem Bunde der aufrührerischen Gemeinfreien und Halbfreien, sondern gewann, wie schon angedeutet, den ehemaligen König und jetzigen Wikingerführer Harald für sich, der Ludwig dem Frommen so viel Mühe mit seinen Ansprüchen auf den dänischen Thron gemacht, dann aber wohl,

[1] Hauptquelle Chron. Fontanell. 841 (SS. II, 301), daneben Prud. 841, A. Rotomag. 842 (SS. XXVI, 494). Randbemerkung eines Zeitgenossen zu einem Gedicht über die Schlacht bei Fontenoy (Poet. Car. II, 137 A. 1). Über Jumièges ein Brief Notkers v. St. Gallen an Liutward v. Vercellae 885 (Dümmler, St. Gall. Denkmale, S. 224, in Mitteil. der antiqu. Gesellschaft in Zürich, 12. Bd.).

in seinen Erwartungen getäuscht, als „Seekönig" die Waffen gegen Ludwig erhoben hatte, ebenso auch seinen Bruder Rorik, indem er ihnen die Insel Walcheren und andere benachbarte Gebiete zu Lehen gab; möglicherweise befand sich auch Duurstede unter diesen, wenigstens wird es später als Lehen Roriks erwähnt.[1]

Harald trat in die nächste Umgebung Lothars und beteiligte sich an den Kämpfen, die den Verhandlungen über die Reichsteilung voraufgingen. So befand er sich unter den Anführern der lotharischen Vorhut, die am 17. März 842 am linken Moseluser, Koblenz gegenüber, den anrückenden Truppen Karls und Ludwigs den Übergang verwehren sollte, bei ihrem Anblick aber, aus Furcht oder verräterischerweise, schleunigst die Flucht ergriff und es Lothar so unmöglich machte, sich noch länger in den Rheinlanden zu halten.[2] Haralds Name wird hinfort nicht mehr genannt, und er muß bald darauf gestorben sein.[3] Ob sein Bruder Rorik seine Besitzungen erbte, ist zweifelhaft, da er, wie wir später sehen werden, bald mit Lothar in Konflikt geriet.

Der Vertrag von Verdun August 843 beendete den Bruderkrieg, wenn er ja auch durchaus keine abschließende Teilung des Reiches darstellte. Für uns ist hier nur die Verteilung der Küstenprovinzen wichtig. Der Anteil Ludwigs an der Küste erstreckte sich nur von der Eider bis zum Lande Wursten nördlich der Wesermündung (außerdem berührten nur noch die sächsischen Gaue Fulnaho und Salland [Islego] die Zuidersee, deren Ver-

[1] Prud. 841. Nithard l. IV, c. 2 (SS. II, 669). Vgl. oben S. 75 f. Über Duurstede als Lehen Roriks s. A. Fuld. 850, vgl. auch A. Xant. 850 (SS. II, 229): Rorik . . ., frater jamdicti Herioldi junioris, . . . Dorestadum repetit.

[2] Nithard l. III, c. 7 (SS. II, 667). Prud. 842.

[3] A. Fuld. 850.

bindung mit dem offenen Meere damals freilich noch ſchmäler als jetzt war), der Anteil Lothars von der Weſer bis zur Schelde oder vielmehr bis zum Sinkfal; der Karls umfaßte den Reſt — über zwei Drittel der Geſamtküſte.

Von nicht zu unterſchätzender Bedeutung iſt es, daß Friesland[1] an Lothar fiel, welcher der damit übernommenen Verpflichtung zur Verteidigung ſo ausgeſtreckter Küſtengebiete in keiner Weiſe zu genügen vermochte. Im übrigen iſt es ja klar, daß Karl und Lothar in Zukunft die meiſten Angriffe der Normannen auszuhalten hatten. Ludwig hatte am wenigſten von den Wikingern zu fürchten, gerade er, der noch am eheſten fähig geweſen wäre, ihnen erfolgreich entgegenzutreten.

§ 15. Zerſtörung von Quentowic und Nantes (Erſter Loirezug) 842—843.

Es war indeſſen auch höchſte Zeit, daß ſich die Brüder einigten, denn die Lage des Reiches war ſchrecklich. Der ſehr lange und harte Winter 842 auf 843 hatte Seuchen und eine

[1] Die Grenzen von Lothars Reich im Nordſeegebiet waren wahrſcheinlich folgende: 1. Gegen Ludwigs Reich fielen die politiſchen Grenzen — wie wir mangels anderer Nachrichten annehmen müſſen — mit den Stammesgrenzen zuſammen, d. h. Lothar beſaß die frieſiſchen Gaue von der Weſer bis zur Zuiderſee und ſüdlich von dieſer alles Land weſtlich der Geldernſchen Iſſel, welche die Grenze zwiſchen Sachſen und Franken bildete (vgl. Altfridi Vita Liutgeri l. I, c. 13 (SS. II, 408): in confinio Francorum atque Saxonum secus fluvium Isla). Die Gaue Salland, Twente, Fulnaho und Thrente waren ſächſiſch, nicht frieſiſch oder fränkiſch, ſ. v. d. Bergh, Geographie, S. 115, 122—23, 171 f., v. Richthofen, Unterſuch. z. Frieſ. Rechtsgeſch., T. II, 728 A. 1 und die Karte von Friesland daſelbſt, gegenüber Böttger, Diöceſan- und Gaugrenzen Norddeutſchlands III, 306 ff. Sie gehörten alſo zu Ludwigs, nicht zu Lothars Anteil, zu welchem ſie in Spruner-Menkes hiſtoriſchem Handatlas gezogen ſind. 2. Die Grenze gegen Karls Gebiet bildete die Schelde von der Mündung bis zur Quelle — ſo daß Antwerpen lotharisch, Gent karliſch war — und weiterhin eine von Cambray öſtlich nach der Maas gezogene Grenze, doch gehörten weiter nach Süden zu auch die weſtlich an die Maas angrenzenden Gaue Lothar.

furchtbare Hungersnot zur Folge gehabt, so daß in vielen Gegenden Galliens die Leute gezwungen waren, Erde in das Mehl zu mischen. Und während im Innern das Räuberwesen überhand nahm, verdoppelten sich die Angriffe von außen: in Italien durch die Sarazenen, in Westfranken durch die Normannen. Schon 842 war auf den Seinezug ein neues Unglück gefolgt. Im Mai dieses Jahres, noch vor den Verhandlungen zu Mâcon, erschien eine normannische Flotte plötzlich bei Morgengrauen vor dem wichtigen Hafenplatze Quentowic (am nördlichen, rechten Ufer der Canchemündung ca. 2 km nordwestlich von Etaples), überfiel die ahnungslose Einwohnerschaft und raubte die Stadt derartig aus, daß nur die leeren Häuser, die man loskaufte, stehen blieben. Männer und Weiber wurden getötet oder gefangen fortgeführt.[1] So begann auch diese Stadt zu veröden, die bisher entschieden

[1] Prud. 842. Nithard l. IV, c. 3. A-S. Chron. 839 (ed. Plummer, S. 64, 65). Chron. S. Neoti 842 (Gale, Hist. Britt. Scr. 155). Über die Lage von Quentowic s. die ausführlichen Erörterungen von L. Cousin in Mémoires de la Société Dunkerquoise, Bd. XIV (1869), S. 97 f.; seine Hauptargumente dafür, daß Quentowic bei Etaples und nicht am linken Ufer unterhalb St. Josse lag, sind die, daß

1. Quentowic zur Diözese Thérouanne gehörte, deren südliche Grenze die Canche bildete, wogegen St. Josse in der Diözese Amiens lag;

2. an der betreffenden Stelle nördlich der Canchemündung zahlreiche Spuren einer Hafenstadt aus römischer, gallischer und fränkischer Zeit gefunden wurden, wogegen die Gegend von St. Josse keine Spur von Ruinen aufweist. Daß Lupus von Ferrières (Ep. No. 14 ed. Dümmler, Epp. VI. 1, 23) Stapulas als besonderen Ort erwähnt, besagt weiter nichts, als daß neben Quentowic eben schon damals ein kleiner Ort namens St. sich befand, wohin sich später der Verkehr zog. Unbegreiflicherweise wird bei Dümmler (sogar in der Ausgabe der Lupusbriefe S. 21 A. 4!), Steenstrup, Mühlbacher ꝛc. der heutige Ort Wicquinghem als Stätte Quentowics bezeichnet. W. liegt gar nicht an der Canche, sondern weit landeinwärts an der Aa (cant. Hucqueliers, arr. Montreuil, dép. Pas de Calais). — Die Bemerkung Steenstrups, Norm. II, 41, über den Leuchtturm in Qu. beruht auf einem Irrtum. Der Leuchtturm war bei Boulogne, s. Mir. S. Wandregisili (SS. XV, 408), c. 15, Ann. Regni Franc. 811.

der wichtigste Hafenplatz an der fränkischen Kanalküste gewesen war und ungefähr die Stellung eingenommen hatte, die heute Calais zukommt. Wie bei diesem lag seine Hauptbedeutung in der Vermittelung des Personenverkehrs nach England. Denn abgesehen von der regen Verbindung zwischen der irischen, englischen und fränkischen Kirche, ging auch ein äußerst lebhafter Pilgerverkehr von England über Westfranken nach Italien; zur Verpflegung der Pilger, die zum Teil wohl mehr Handelsgeschäfte im Auge hatten als ihr Seelenheil, war die Zelle St. Jodok (St. Josse-sur-mer) gegenüber von Quentowic am anderen Canchenufer errichtet worden.[1] Von der merkantilen Bedeutung Quentowics zeugt ferner der Umstand, daß es sowohl Hauptzollstätte wie Münzstätte war, wogegen die Münze zu Rouen lediglich eine Filiale der Quentowicer bildete.[2]

Die Flotte, welche Quentowic so übel mitgespielt hatte, kam von London und kreuzte nach vollbrachter Tat wieder den Kanal, um Rochester an der Themse zu bestürmen. Nach einer anderen Nachricht verwüstete sie jenseits des Kanals Hamwig (Hamblehaven an der Hamblemündung südöstlich von Southampton) und Nordhunwig (Lage unbekannt).[3]

---

[1] Lupi epist. Nr. 11 (MG. Epp. VI. 1, 21) und Nr. 71 (Epp. VI. 1, 68). Über den englischen Pilgerverkehr siehe die Zusammenstellung Dümmlers, O. R. III, 5 A. 2. Der hl. Bonifaz landete hier, als er zum zweiten Male nach dem Festland kam, s. Vita S. Bonif. c. 5 (SS. II, 340). Englische Kaufleute im Frankenreich werden oft genannt.

[2] Quentowic als Zollstätte s. Bouqu. VI, 572, 649. Mühlb. 199, 890, 1495, 218; Formulae imp. ed. Zeumer Nr. 37 (LL. Sect. V, 315); als Münzstätte Car. Calvi ed. Pist. 864 Cap. 12 (LL. Sect. II. 2, 315).

[3] A-S. Chron. 839 (ed. Plummer S. 64, 65): Her was micel wælsliht on Lundenne, on Cwantawic, on Hrofesceastre. Die Feststellung der richtigen Jahreszahl verdanken wir Theopold, Krit. Unters. über die Quellen z. ags. Gesch. S. 54. Chron. S. Neoti 842. Dagegen Nithard l. IV, c. 3: Nortmanni Contwig depraedati sunt; inibique mare trajecto, Hamwig et Nordhunnwig similiter depopulati sunt. Pertz suchte

So waren schon die drei bedeutendsten fränkischen Hafenstädte, Duurstede, Rouen und Quentowic, zu schweigen von den kleineren, den Normannen zum Opfer gefallen. Aber alle Greuel, die sich bei Einnahme dieser Städte ereigneten, wurden womöglich noch übertroffen durch die Katastrophe, die im Juni 843 über die durch den Loirehandel blühende alte Bischofsstadt Nantes[1] hereinbrach. Hier zeigt sich nun so recht deutlich, wie innere Parteiungen und Bürgerkrieg den Normannen den Weg ins Land eröffneten. Es ist daher unerläßlich, zuerst kurz auf die inneren Verhältnisse im Loiregebiet und in Aquitanien einzugehen.

In keinem Teile des Reiches war der Adel damals so einflußreich und selbständig wie in Aquitanien. Dies rührte vor allem daher, daß nach dem plötzlichen Tode Pippins I. von Aquitanien 838 kein Herrscher recht hatte Fuß fassen können. Kaiser Ludwig hatte das Land sofort für seinen Lieblingssohn Karl in Anspruch genommen. Eine starke Partei jedoch, an deren Spitze nach späteren Nachrichten ein Graf Emeno von Poitiers gestanden haben soll, hielt die Ansprüche der Söhne des Verstorbenen aufrecht und bewahrte den jungen Pippin vor der Auslieferung an seinen Großvater. Ludwig gelang es nicht mehr, den Widerstand dieser Partei zu brechen, doch soll er damals eine umfangreiche Neuverteilung der Grafschaften vorgenommen haben, über deren Einzelheiten wir nur zweifelhafte

---

letztere beiden Orte fälschlich in Friesland. Hamwih wird erwähnt in der Vita Willibaldi (SS. XV, 91): mercimonium Hamwih bei Hamel-ea-mutha (= Mündung der Hamelea, Hamble).

[1] Epist. Car. Calvi ad Nicolaum I. Papam 867 (Bouqu. VII, 559): civitas . . . olim florentissima, nunc exusta et funditus diruta redacta per decennium cernitur in eremum. Über den Loirehandel vgl. Transl. S. Mauri c. 8 (SS. XV, 469): Nauclerus cuiusdam ratis ex his quae mercibus inservientes magnis quaestibus oneratae sursum per Ligerim adscendere solent, und das oben über Noirmoutier Gesagte!

Nachrichten beſitzen. Schon 834 hatte Graf Richowin die britiſche Mark mit ihrer Hauptſtadt Nantes erhalten an Stelle Lamberts, des bekannten eifrigen Parteigängers Lothars. Richowin nun fiel in der Schlacht bei Fontenoy, und alsbald verlieh Karl der Kahle die Mark mitſamt der gleichfalls erledigten Grafſchaft Poitou ſeinem treuen Gefolgsmann, dem uns ſchon durch ſeinen Kampf gegen die Normannen auf Noirmoutier 835 bekannten Grafen Rainald von Herbauge.[1] Dieſem aber machte Lambert, der Sohn des 834 abgeſetzten gleichnamigen Grafen, den Beſitz ſtreitig, und da ſeine Kräfte nicht ausreichten, verband er ſich mit Herzog Nominoë von der Bretagne, welchem jeder Gegner Karls des Kahlen willkommen ſein mußte. Nach anfänglichem Erfolge fiel Rainald in tapferem Kampfe gegen die Bretonen am 24. Mai 843 bei Blain (Dep. Loire-Inf.).[2] So hatte Lambert ſein Ziel erreicht; noch aber trotzte ihm Nantes ſelbſt, welches, wohlbefeſtigt, nicht ſo leicht zu nehmen war.

Da kam ihm ein neuer Bundesgenoſſe zu Hülfe. Eine normanniſche Flotte weilte damals bereits an der bretoniſchen Küſte und ſetzte ſich jetzt unerwartet auf Nantes zu in Bewegung. Ein Zeitgenoſſe, ein erbitterter Gegner Lamberts, ſchreibt dieſem die Schuld an dem normanniſchen Angriff zu und behauptet, Lambert habe die Flotte durch ſeine Lotſen in die Loire geleiten laſſen. Doch da dieſe Anklage von den übrigen Quellen nicht beſtätigt wird, ſo kann ſie nicht als erwieſen gelten. Es be-

[1] Simſon, Ludwig d. Fr. II, 212 f. Dümmler, O. R. I, 134, 198, Wenck 74 f. Chron. Namnet. c. 4 (Merlet S. 8 f.). Merlet bezweifelt S. 9 A. 1 mit Unrecht, daß Rainald Graf von Poitou wurde, denn auf die Angaben des Ademar und ſeines Interpolators (l. III, c. 16, SS. IV, 120) iſt doch nur ſehr wenig zu geben, ſ. Wenk 116 A. 1.

[2] A. Engolism. 843. Chron. Aquitan. 843. Das in beiden angegebene Datum 9. Kal. Jul. iſt falſch. Es muß, wie das Chron. Namn. ausweiſt, heißen 9. Kal. Junii, wie auch Bouqu. VII, 223 richtig hat. Prud. 843. Chron. Fontan. 843. Adrevaldi Mir. S. Benedicti c. 33 (SS. XV, 493). Chron. Namnet. c. 4 (Merlet S. 8 f.).

durfte kaum einer besonderen Aufforderung, um die Wikinger auf Nantes aufmerksam zu machen.

Bald langte die Flotte auf der Höhe von Batz (Dep. Loire-Inf.) an, lief, 67 Wimpel stark, in die Loire ein und steuerte, vom Westwind begünstigt, mit Segel- und Ruderkraft eilig stromaufwärts. Es war Johannistag (24. Juni).[1] Eine Menge

[1] Hauptquelle ist das Chronicon Namnetense c. 5—6 (ed. Merlet, La Chronique de Nantes, Collection de textes XIX, S. 11 f.). Dasselbe hat zur Schilderung der Zerstörung von Nantes 843 den Bericht eines Zeitgenossen benutzt, welcher außerdem auch noch in das Chronicon wörtlich eingereiht wurde. Dieser Bericht gehörte nach Merlet l. c. S. XLI A. 3 zusammen mit einer Schilderung der Belagerung von Angers 873 (die aber aus Regino entnommen ist!) zu verlorenen Annales S. Sergii Andegavensis. Beide Fragmente sind gedruckt bei Duchesne H. F. S. II, 386 und 400 und bei Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 129—133, welche sie einem willkürlich zusammengestellten Chronicon S. Sergii Andegavensis einreihten. Die wirkliche Chronik dieses Namens enthält die Stücke nicht (s. B. E. Ch. 53, 438 A. 3), die ursprünglich wohl auch gar nichts miteinander zu tun haben. Bouquet hat unter den Namen Frag. Hist. Britt. Armor. (VII, 46) und Chron. Namnet. (VII, 218) Teile des Chron. Namnet. nach zwei verschiedenen Drucken herausgegeben, ohne zu bemerken, daß die Stücke tatsächlich denselben Wortlaut hatten. — Vermutlich schöpfen die kurzen ziemlich ähnlich lautenden Berichte des Chron. Brittanicum (Bouqu. VII, 221), des (aliud) Chronicon S. Michaelis in periculo maris (Labbe, Bibl. I, 349) und der Angeviner Annalen (A. Vindoc. 843, A. qu. d. Rainaldi 843, A. S. Flor. Salm. 844 bei Halphen, R. A. A. V. 53, 82, 114) aus denselben Quellen wie das Chron. Namnetense. Alle berichten den Verrat Lamberts, die beiden ersten auch die Sursum corda-Anekdote. Die Erzählung Letalds (2. Hälfte 10. Jahrh.) in seinen Mir. S. Martini abb. Vertaviens. c. 8—10 (SS. rer. Merov. III, 573—75, vgl. IV, 771) und ähnlich in seinen Mir. S. Maximini abb. Miciac. (Bouqu. VII, 372) halte ich entgegen Wenck für unabhängig von der dem Chron. Namnet. zugrunde liegenden Quelle. Letald berichtet doch wesentlich anders, bringt neue Details, verdient aber sehr wenig Glauben. Von Lamberts Verrat weiß er nichts. — Das Chron. S. Maxentii Mall. berichtet dreimal die Zerstörung von Nantes, 843 nach A. Vind., 844 nach A. Engol. und nach Mir. S. Mart. Vertav., sodann nochmals besonders den Tod Gunhards (Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 362, 363, 364). Unabhängig vom Chron. Namnet. und untereinander

Volkes war von nah und fern zu dieſem Feſte nach Nantes geſtrömt, die Stadt alſo ungewöhnlich belebt. Deſto größer ſcheint der Schrecken geweſen zu ſein, als Flüchtlinge, darunter Mönche von Indret (auf einer Loire-Inſel, 9 km unterhalb Nantes), die Nachricht von dem Herannahen der furchtbaren Flotte brachten. Ein bleierner Schrecken legte ſich auf die Leute, niemand regte die Hand zur Verteidigung; nur die Tore wurden eiligſt geſchloſſen. Da waren aber auch ſchon die Normannen da. Mit Leitern überſtiegen ſie die Mauern, die Tore wurden erbrochen. Ein Schrei des Entſetzens ging durch die Stadt, alles drängte ſich hülfeſuchend in der prachtvollen Peter-Pauls-Kirche zuſammen, wo der Biſchof Gunthard (835—843) mit ſeinen Geiſtlichen unbeirrt durch den Tumult am Altar des heil. Ferreolus im linken Seitenſchiff die Meſſe zelebrierte. Raſch wurden die Türen verrammelt, aber durch Fenſter und Türen brachen die Normannen ein, und ein grauſiges Würgen begann unter der wehrloſen, zuſammengepreßten Menge. Zu den Worten: Sursum corda! war der Biſchof gelangt, als er am Altar in ſein Blut ſank; mit ihm fielen alle Prieſter, Kleriker, Mönche unter den Streichen der Feinde, die prachtvolle Kathedrale[1] ging in Flam-

---

ſind die mehr oder minder kurzen Berichte des Prud. 843, Chron. Font. 843, Ermentarii Transl. S. Filiberti l. II, praef. (SS. XV, 301; nennt die Zahl der Schiffe) und Regino, der dieſe erſte Zerſtörung Nantes' fälſchlich ins Jahr 853 (wo eine zweite ſtattfand!) und auf den Karſamstag verlegt. A. Engolism. 843 (danach Chron. Aquit. 843 und Ademar l. III, 17) nennt die Eroberer Westfaldingi. Es iſt wohl erlaubt, an dem angeblichen Verrat Lamberts ſtark zu zweifeln. Nur das Chron. Namnet. und die damit verwandten Quellen berichten davon. Das Chron. Namnet. iſt aber Lambert bitterfeindlich geſinnt und ſeine ſpätere Bemerkung, daß die Normannen ſich vor Lambert fürchteten, widerſpricht der Behauptung eigentlich. Das zeitliche Zuſammenfallen der Bemühungen Lamberts um Nantes und der Eroberung dieſer Stadt durch die Normannen konnte zur Entſtehung eines ſolchen Gerüchts Anlaß geben. Dies iſt auch Merlets Anſicht (a. a. O. S. 13 A. 1).

[1] Venantius Fortunatus hatte ſie vor zweieinhalb Jahrhunderten beſungen (l. III, carm. 6 und 7. MG. Auct. antiquiss. IV. 1, 55 f.).

men auf, und Mord, Brand und Raub wüteten in der ganzen Stadt. Bei Einbruch der Nacht brachten die Wikinger ihre gewaltige Beute und ihre Gefangenen auf die Schiffe. Langsam näherten sie sich in den nächsten Tagen wieder dem Meere, indem sie weit und breit die Umgebung der Stadt verwüsteten. Am Peter-Paulstage (29. Juni) plünderten sie so das verlassene Kloster Indret und brannten es nieder; es wurde nie wieder aufgebaut. Auch die Landschaften Meauge, Tifauge und Herbauge wurden durchstreift. Die Mönche von Vertou (8 km südwestlich von Nantes) brachten ihre Habseligkeiten auf Schiffe und retteten sich mit ihrem Heiligen nach langen Irrfahrten nach dem Kloster Ension (St. Jouin-de-Marnes, Dep. Deux-Sèvres, Arr. Parthenay). Endlich verließen die Normannen die Loire und landeten auf Noirmoutier, das sie zu ihrem künftigen Winterquartier erkoren hatten.

Es wird erzählt, daß die jüngere Mannschaft, als man zur Teilung der Beute schritt, beim Anblick der ungeheuren Schätze alle Scheu vor den Führern vergaß und sich wie ein Rudel gieriger Hunde darauf stürzte. In dem wüsten Tumulte, der vielen das Leben kostete, gelang es den Gefangenen zu entfliehen, bei Ebbe das Festland zu erreichen und nach Nantes zu eilen, wo die Totgeglaubten mit großer Freude empfangen wurden.

Die Normannen, heißt es weiter, standen aus Furcht vor Lambert von einer Verfolgung ab, bestiegen ihre Schiffe wieder, um nach Hause zu segeln, wurden aber durch einen Sturm an die gallicische Küste verschlagen.[1]

Davon kann nun keine Rede sein. Die Normannen brachten vielmehr sogar Häuser vom Festlande auf die Insel, richteten sich häuslich ein, als wollten sie für ewige Zeiten daselbst bleiben[2], und beunruhigten die gegenüberliegenden Gegenden auch weiter-

[1] Chron. Namnet. c. 7 (Merlet, S. 20 f.).

[2] Prud. 843.

hin[1] (der ſpaniſche Zug fand erſt 844 ſtatt). Auch kann ſich von den Gefangenen nur ein Teil gerettet haben, da, wie ja dieſelbe Quelle erzählt, eine Anzahl losgekauft werden mußte.

Die Normannen, denen dieſer Schlag geglückt war, kamen aus dem Kanal, da mehrere Berichte verſichern, daß ſie die Bretagne umſegelten.[2] Sie werden als Westfaldingi bezeichnet; ihre Heimat war alſo das Weſtfold (Wiken).[3]

§ 16. Karls des Kahlen Kämpfe gegen Bretonen und Aquitanier. Erſter Garonnezug. Spaniſcher Zug 844.

Ähnlich wie hier an der Loire der Zwiſt unter den gegebenen Verteidigern des Landes die Normannen herbeizog, läßt ſich auch ein Zuſammenhang mit den inneren Parteikämpfen zwar nicht nachweiſen, doch vermuten, wenn wir die Normannen im folgenden Jahre auch in den dritten der großen Ströme Weſtfrankens, in die Garonne, einfahren ſehen.

Karl der Karle war nach dem Vertrage von Verdun weit entfernt davon, wirklich Herr ſeines Reiches zu ſein. Die Bretonen waren einſtweilen durchaus nicht geſonnen, die Oberherrſchaft des weſtfränkiſchen Königs anzuerkennen, und wir haben ja geſehen, wie Graf Lambert im Bunde mit ihnen ungeſtraft ſich gegen Karls Anordnungen empören durfte. Vor allem aber hatte Pippin II. ſeine Anſprüche auf Aquitanien keineswegs aufgegeben, obwohl er im Vertrage von Verdun vollſtändig übergangen worden war. Das ſüdliche Aquitanien befand ſich größtenteils in ſeiner Hand. Noch ein dritter Gegner Karls hatte aber in dieſen Gegenden ſeinen Stützpunkt. Der Markgraf Bernhard von Septimanien und der ſpaniſchen Mark plante nichts Geringeres als gänzliche Losreißung der ihm untergebenen Gebiete vom Fränkiſchen Reiche.

[1] Mir. S. Martini abb. Vertav. c. 8 (SS. rer. Merov. III, 573).

[2] Chron. Namnet. c. 5. Regino 853.

[3] A. Engolism. 843. Chron. Aquit. 843. S. § 3.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß Karl von der Verteidigung gegen die Normannen vor der Besiegung dieser Gegner absah. Denn erst mußte er doch sein Reich besitzen, bevor er es verteidigen konnte. So hatte er schon im Herbst 843 einen allerdings ganz erfolglosen Zug gegen die Bretonen unternommen.[1] Im folgenden Frühjahr wandte er sich gegen Aquitanien und begann Toulouse zu belagern, das den mächtigsten Rückhalt Pippins bildete. Dort gelang es ihm, den Markgrafen Bernhard hinterlistig fangen und hinrichten zu lassen.[2] Die Belagerung von Toulouse indessen mißglückte, hauptsächlich wohl infolge des glänzenden Sieges, den Pippin und Wilhelm, der jugendliche Sohn Markgraf Bernhards, am 14. Juni bei Lavaur am Agoût über den fränkischen Nachschub zu dem Belagerungsheere errangen.[3] Gleichzeitig hatten sich auch an der bretonischen Grenze die Verhältnisse für Karl ungünstig gestaltet. Graf Lambert hatte sich nach der Zerstörung Nantes' durch die Normannen, mochte sie nun mit oder ohne seine Hülfe geschehen sein, in den Besitz dieser Stadt, welche Ende 843 in der Person Aktards einen neuen Bischof erhalten, und der britischen Mark gesetzt und auch die Landschaften Herbauge, Meauge und Tifauge unter seine Anhänger verteilt. Der Sohn Rainalds, Heriveus, erlitt bei einem Rachezug gegen Lambert den Tod an der Brücke der Maine oder Mayenne; und das gleiche Schicksal widerfuhr etwa um dieselbe Zeit Bego, dem Nachfolger Rainalds als „Herzog von Aquitanien" (d. h. wohl als Graf von Poitou), am Blaison, einem Nebenflüßchen der Maine in der Tifauge[4]; Begos Burg an der Loire

[1] A. Engolism. 843. Böhmer Nr. 1546.

[2] Dümmler, O. R. I, 246.

[3] Dümmler, O. R. I, 247.

[4] Chron. Namnet. c. 8—9 (Merlet S. 22 f.). Prud. 844. A. Engolism. 844. Chron. Aquit. 844. Ademari hist. l. III, 17. Ob es sich hier nicht um ein und denselben Kampf handelt? Die Situation ist in

bei Nantes wurde von Gunfer, einem Verwandten Lamberts, in Beſitz genommen. Sein Nachfolger als Graf von Poitou ward Ramnulf.

Der Bretonenherzog Nominoë ging ſogar angriffsweiſe vor und verwüſtete das fränkiſche Gebiet bis Le Mans. Hier aber hemmte ihn die Nachricht vom Einfalle der Normannen in ſein Land (vermutlich von Noirmoutier aus) und zwang ihn zur Rückkehr (im Juni).[1]

So ſah ſich Karl vor der Notwendigkeit, die Belagerung von Toulouſe aufzugeben und heimzukehren. Im Oktober trafen dann die drei königlichen Brüder zu einem allgemeinen Frankentage bei Diedenhofen zuſammen, von wo aus an Nominoë, Markgraf Lambert und Pippin die Aufforderung geſandt wurde, ſich Karl zu unterwerfen, widrigenfalls eine gemeinſame Heeresfahrt der drei Brüder gegen ſie erfolgen würde.[2]

Vielleicht noch bevor Karl den Rückmarſch von Toulouſe angetreten hatte (er iſt bis zum 30. Juni dort nachweisbar)[3], ſpäteſtens aber wohl im Juli[4], lief eine normanniſche Flotte, über deren Größe wir nichts Beſtimmtes wiſſen, die wir aber

---

beiden Treffen einen ähnliche und unter der Meduana des Prud. dürfte wohl eher die Maine, ein Nebenfluß der Sèvre Nantaiſe, zu verſtehen ſein als die ziemlich weit entfernte Mayenne. Der Blaiſon, bei deſſen Übergang Bego den Tod fand, iſt ein Nebenflüßchen dieſer Maine. Bego war wohl — ſchon als Nachfolger Rainalds — Graf von Poitou. Das «dux Aquitaniae» ſcheint mir am eheſten darauf zu paſſen, nicht aber, wie Merlet 24 A. 2 will, auf die britiſche Mark, die doch gar nicht zu Aquitanien gehörte. Merlet macht außerdem Bernhard (?) und Heriveus ohne jeden Grund zu Nachfolgern Begos.

[1] Prud. 844. — [2] Dümmler, O. R. I, 255.

[3] Böhmer Nr. 1566.

[4] Da wir mit Prud. 844 wohl annehmen dürfen, daß es dieſe Garonne-Normannen waren, die ſpäter nach Spanien ſegelten, und da die Normannen etwa Anfang September ſich vor Liſſabon zeigten, ſo muß der Garonnezug ſpäteſtens im Juli begonnen haben. Auf die Reihenfolge bei Prud. darf man hier nichts geben, zumal er nicht einmal eine relative Zeitbeſtimmung gibt.

nach ſpäter zu erwähnenden arabiſchen Berichten auf über 100 größere und kleinere Schiffe ſchätzen dürfen[1], in die Garonne ein. Bordeaux war durch ſeine Römermauer vor Handſtreichen geſchützt. Die Wikinger fuhren daher weiter ſtromaufwärts und plünderten die Uferlandſchaften, wie es ſcheint, ziemlich weit ſüdwärts. Die Abtei Condom im Baiſetal, die aquitaniſche Pfalz Vic-Fézenſac mit der ſchönen St. Fauſta-Kirche im Loſſetal gingen in Flammen auf.[2] Über welche Gegenden und Orte ſich die Verheerung ſonſt noch erſtreckte, läßt ſich bei dem derzeitigen Stande der Quellenpublikation nicht ſicher feſtſtellen. Gewiß iſt nur, daß die Normannen weiter landeinwärts als je vorher, bis in die Gegend von Toulouſe vordrangen, ohne doch dieſe Stadt ſelbſt einzunehmen; ungeſtraft traten ſie darauf den Rückzug an. Wir ſind, wie geſagt, über die Einzelheiten dieſes Zuges recht ſchlecht unterrichtet und können eben auch nur ver-

[1] Ibn-Adhârî (Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen-âge, 3. éd., Bd. 2, S. 256) gibt die Größe der normanniſchen Flotte, die Sept. 844 vor Liſſabon erſchien, auf 54 Schiffe und ebenſoviel Barken an.

[2] Historia abbatiae Condomensis (D'Achery, Spicil. 1. Aufl. 4°. 1677, Bd. XIII, 432 f.), allerdings aus dem 14. Jahrh., aber wohl auf Grund älterer Berichte oder Urkunden. Translatio S. Faustae 864 (Mab. AA. SS. IV. 2, 73—75. Bouqu. VII, 344): Fidenciacum, ubi ecclesia mirifice olim in honorem S. Faustae Virginis et Martyris constructa et ab ipsis, quos supra taxavimus, paganis combusta fuerat. — P. de Marca, Histoire de Béarn l. III c. 1, läßt die Normannen nach vergeblichem Angriffe auf Bordeaux auch Bazas, Sotie, Aire, Lectoure, Dax, Tarbes, Labour (Bayonne), Oloron, Lescar verwüſten und durch Herzog Totilo nach zwei anfänglichen Niederlagen verjagt werden. Zum Beweiſe beruft er ſich auf Urkunden von Lescar, Condom, Solaignac, ſowie auf Nicol. Bertrandus, Opus de Tolosanorum gestis 1515. Erſtere ſind, wenn überhaupt vorhanden, bis jetzt nicht veröffentlicht, Bertrands Werk war mir nicht zugänglich. Daß die Normannen in ſo kurzer Zeit bis in die Pyrenäen vorgedrungen ſein ſollen, iſt recht unwahrſcheinlich. Totilo war 844 nicht mehr Herzog von Vasconien und ſchon unter Ludwig d. Fr. durch Siguin Moſtellanicus erſetzt worden (ſ. die Urk. Karls d. K. 21. Jan. 845 für Alaon, Bouqu. VIII, 472).

muten, daß die Normannen hier gleichfalls den inneren Kampf der Herren des Landes als günstige Gelegenheit zum Eindringen wahrnahmen.[1]

Nachdem sie die Garonne verlassen, fuhren die Wikinger nach der spanischen Nordküste, landeten in Gijon und bei La Coruña. Unter schwerem Verlust zurückgeschlagen, segelten sie südwärts nach dem arabischen Spanien. Im Monat Dhu-'l-hiddja 229 (20. August bis 17. September 844) erschienen sie vor Lissabon, landeten dort, fuhren dann weiter nach Cadix und rückten durch die Provinz Sidona gegen Sevilla, welches sie mit Ausnahme der Zitadelle einnahmen. Von dort aus machten sie Streifzüge ins Land hinein, nach Cordova, Firrich ꝛc.; aber auch nach Arzilla in Marokko gelangten normannische Schiffe. Nach vielen verlustreichen Kämpfen schifften sie sich wieder ein und fuhren nordwärts, indem sie die Küste bis Lissabon plünderten.[2] Um die Jahreswende etwa richteten sie endlich ihren Kurs wieder nach der Girondemündung.[3]

[1] Prud. 844. Der Bericht von Aimoins Translatio S. Vincentii in Galliam l. I, c. 11 (Mab. AA. SS. IV. 1, 611) und c. 12 (ibid. 719 Monitum), kann auf keinen Fall, wie Steenstrup, Norm. II, 246 A. 1, will, auf das Jahr 844 bezogen werden. Es heißt dort c. 12: Nortmanni . . . tunc temporis ex Garonna fluvio a Pippino conducti mercimoniis, pariter cum eo ad obsidendam Tolosam adventaverant etc. 844 aber befand sich ja Toulouse in Pippins Besitz und war sein stärkster Rückhalt in Aquitanien, kann also nicht von ihm belagert worden sein. Die Stelle gehört in den Anfang der 60er Jahre, s. u.! Dagegen stimme ich mit Steenstrup darin überein, daß Toulouse höchstwahrscheinlich von den Normannen nicht eingenommen worden ist, wie die Worte des Prud. zeigen. Allerdings berichten dies nicht nur die wertlosen Mir. S. Prudentii (AA. SS. Boll. 6. Oct. III, 352), sondern auch Ermentarius (Transl. S. Filiberti l. II praef. SS. XV, 302: capitur . . . Tolosa civitas).

[2] Ich habe hier nur kurz die Hauptereignisse dieser Expedition angeführt. Genaueres bei Dozy, Recherches, 3. éd., Bd. 2, S. 252—267, wo die Quellen übersetzt sind. Fabricius, Forbindelserne mellem Norden og den Spanske Halvø i ældre Tider, S. 26—57. Ferner Steenstrup, Norm. II, 289—295. — [3] Prud. 845. Chron. Namnet. c. 7 (Merlet, S. 20).

Während so die Wikinger den Schauplatz ihrer Tätigkeit fortwährend nach Süden zu erweiterten, trat doch deswegen in den nördlichen Gegenden keine Ruhe ein. In demselben Jahre 844, in dem die spanischen Küsten zum ersten Male die normannischen Segler gleich dunkelroten Seevögeln übers Meer heranschwärmen sahen[1], wurde Quentowic abermals überfallen und gänzlich verwüstet, ebenso die gegenüberliegende Zelle St. Jodok. Damit war das Schicksal dieser Hafenstadt besiegelt; der Verkehr zog sich nach der mehr als 70jährigen Unterbrechung, die die Normannenzüge verursachten, nach dem nahen Etaples[2].

§ 17. Erster Elbzug und Zerstörung Hamburgs. Plünderung Frieslands.

Viel Schlimmeres brachte doch noch das Jahr 845. Auf der ganzen Linie der fränkischen Küste von der Elbe bis zur Gironde sehen wir die Normannen ihre Angriffe erneuern, teilweise mit einem Erfolg, der das Schlimmste für die Zukunft ahnen ließ. Keines der drei Teilreiche blieb unberührt. Da wir über das zeitliche Verhältnis der Einfälle in die verschiedenen Landesteile nicht genau unterrichtet sind, so erscheint es am angemessensten, mit Sachsen zu beginnen und nach Süden fortschreitend die Ereignisse in den verschiedenen Gebieten nacheinander zu erzählen.

---

[1] Ibn-Adhâri (Dozy 256).

[2] Chron. Font. 844 (SS. II, 302). Ob sich die Worte in Lupi ep. Nr. 43 (MG. Epp. VI. 1, 51): . . . cellam nostram, in qua praeter solum nihil pene aliud jam relictum est, wirklich auf den Normannenüberfall, und nicht vielmehr auf die Beraubung durch Graf Odulf (vgl. Lupi ep. Nr. 42—45) beziehen, kann bezweifelt werden. Natürlich kann St. Josse auch 845 geplündert worden sein, doch sind die weitgehenden Kombinationen, die Levillain an diese Vermutung knüpft (B. E. Ch. 63, 90 f.), ganz verfehlt, s. S. 111 A. 3. — Es bleibt merkwürdig, daß Prud. diese Zerstörung von Qu. nicht erwähnt, während das sonst gut unterrichtete Chron. Font. über die erste Verwüstung der Stadt 842 schweigt.

Durch den Vertrag von Verdun war Ludwig der Deutſche endgültig der Grenznachbar des Däniſchen Reiches geworden. An der Eidergrenze war es, ſoviel wir wiſſen, ſeit 828 mit geringen Unterbrechungen ruhig geblieben, und König Horik (nord. Hárekr, Haarek) hatte, wohl mit Recht, jeden Anteil an der Verwüſtung Frieslands 834—839 abgeleugnet. Noch 839 befeſtigte eine däniſche Geſandtſchaft aufs neue Friede und Freundſchaft mit dem Fränkiſchen Reiche. Auch hatte König Horik die Chriſtenmiſſion, die der heilige Anskar zuerſt in Dänemark ſelbſt, ſeit 831 von ſeinem neuen erzbiſchöflichen Stuhle in Hamburg aus, ausübte, geduldet; wenigſtens wird uns nicht das Gegenteil berichtet. Wir wiſſen daher nicht, was den König veranlaßte, im Jahre 845 (wohl im Frühjahr) plötzlich Feindſeligkeiten gegen Ludwig den Deutſchen zu eröffnen, indem er unvermutet eine mächtige Flotte — wie es heißt von 600 Schiffen[1] — in die Elbe einlaufen ließ. In Hamburg verſah man ſich nicht im geringſten eines Angriffs, als eines Nachmittags plötzlich die feindliche Flotte in Sicht kam. Der Burggraf Bernhar war zufällig abweſend, und den Heerbann der Umgegend zu ſammeln mangelte es an Zeit; Biſchof Anskar wollte zwar erſt die Stadt und Vorſtadt (St. Nikolai) halten, bis Hülfe käme. Da die Dänen jedoch bereits begannen, den Platz einzuſchließen, ſah er ein, daß jeder Widerſtand vergeblich wäre, gab Befehl, die Heiligenreliquien zum Fortſchaffen zu rüſten, und entrann mit ſeinen Geiſtlichen und der Einwohnerſchaft mit knapper Not. Die Flüchtlinge zerſtreuten ſich in der Umgebung und entkamen zum größten Teil, doch wurden einige gefangen, andere getötet. Die Feinde drangen in die verlaſſene Stadt, plünderten ſie mitſamt der Umgebung gründlich aus und zündeten ſie ſchließlich an. Die ſchöne, unter Leitung

[1] Prud. 845.

Anskars erbaute Kirche und das anstoßende Kloster sanken in Asche.[1]

So ging der aufblühende Bischofssitz und alles, was Anskar dort mit so vieler Mühe gepflanzt und gepflegt hatte, zugrunde, und damit waren auch die großen Hoffnungen, die man auf diese Gründung für die nordische Mission gesetzt hatte, vernichtet. Anskar mußte sich eine Weile mit seinen Geistlichen aufs kümmerlichste durchs Leben schlagen, bis er endlich zwei Jahre später in dem erledigten Bistum Bremen, welches ihm übergeben und mit seinem bisherigen Missionssprengel vereinigt wurde, einen neuen Wohnsitz und einen neuen Ausgangspunkt für seine Missionsarbeit fand, die er ungebrochenen Mutes wieder aufnahm.[2]

Die Zerstörung Hamburgs blieb immerhin nicht ganz ungeahndet. Ein Teil der Dänen, welche zwei Nächte und einen Tag in Hamburg verweilt hatten, wurde, bevor er die Elbe

[1] Rimberti Vita Ansk. c. 16 (SS. II, 700) ist Hauptquelle. A. Fuld. 845. Prud. 845. Adam v. Bremen I, 23 (SS. VII, 293). Das Jahr 845 ist jetzt wohl allgemein als das der Zerstörung Hamburgs anerkannt. S. darüber Dümmler, O. R. I, 281 A. 1. Adam v. Bremen setzt die Zerstörung zwar in das letzte Jahr Ludwigs d. Fr., also 839/40 (ebenso das mit Adam gleichzeitige, aber nicht beweiskräftige Chron. breve Bremense 840, SS. VII, 390), doch spricht dagegen folgendes:

1. 845 fand nach den zuverlässigsten Quellen — Prud. und A. Fuld. — sicher ein Einfall der Dänen in die Elbegegend und eine Zerstörung Hamburgs statt. Von einer früheren Zerstörung ist uns aber nichts überliefert.

2. Die Privilegia Rahmeslohensia, auf welche Adam anspielt und in denen bereits am 8. Juni 842 von einer Zerstörung Hamburgs die Rede ist, sind unecht. (Gedr. Lappenberg, Hamb. U. B. I, 16. Mühlb. 1372. Unechtheit nachgewiesen v. Koppmann, Die ältesten Urkunden des Erzbistums Hamb.-Bremen, S. 37—40.)

3. Dehio, Gesch. des Erzbistums Hamb.-Bremen I, 70 N. 1, macht darauf aufmerksam, daß Vita Ansk. c. 21 den Anskar nach Verlust der Zelle Turholt 843 noch einige Zeit in Hamburg bleiben läßt.

[2] Dümmler, O. R. I, 325.

verließ, von einem ſächſiſchen Aufgebot angegriffen und mit Verluſt zurückgeſchlagen.[1]

Auch in Friesland landeten in dieſem Jahre die Normannen; ob es ſich dabei um dieſelbe Flotte handelt, die Hamburg zerſtört hatte, wiſſen wir nicht. In einem erſten Zuſammenſtoß mit den Frieſen unterlagen ſie; 12000 Dänen ſollen nach einer zweifellos lächerlich übertriebenen Angabe gefallen ſein. In zwei weiteren Schlachten blieben ſie jedoch Sieger und richteten ein großes Blutbad unter dem frieſiſchen Aufgebot an.[2]

In welchem Teile Frieslands dieſe Kämpfe ſich abgeſpielt haben, iſt uns nicht bekannt. Auch das ſüdliche Friesland kommt dafür in Betracht. Hier lagen ja allerdings die Lehen Haralds und Roriks. Indeſſen muß Harald, wie oben erwähnt, bald nach 842 geſtorben ſein. Sein Bruder Rorik wurde nun, wie es heißt, kurz darauf fälſchlich des Verrates bezichtigt und gefangen geſetzt, doch gelang es ihm, zu entfliehen. Er begab ſich zu Ludwig dem Deutſchen und hielt ſich unter deſſen Obhut einige Jahre (bis 850) im nordelbiſchen Sachſen auf.[3] Um was es ſich bei dem angeblichen Verrat Roriks handelt, wiſſen wir nicht; jedenfalls wurde er ſeiner Lehen entſetzt.[4] Alles dies

---

[1] Prud. 845. A. Fuld. 845. Daß das ganze Schiffsheer der Dänen von dem ſächſiſchen Heerbann beſiegt wurde, iſt wenig wahrſcheinlich. Die Bemerkung des Prud.: Unde digressi, Sclavorum quandam impetunt et capiunt civitatem kann ſich, wenn man Prud. nicht einen grammatiſchen Fehler aufhalſen will, nur auf die Sachſen, nicht auf die normanniſchen Schiffe beziehen; Dümmler, O. R. I, 281 A. 1, berückſichtigt dies nicht.

[2] A. Fuld. 845. A. Xant. 845. Wenn man auf die Reihenfolge in den A. Fuld. etwas geben dürfte, ſo würde der Angriff auf Friesland *vor* die Zerſtörung Hamburgs fallen. Vielleicht bezieht ſich auf die Niederlage der Normannen in Friesland das Gedicht des Sedulius de Strage Nordmannorum (Poet. Car. III, 208), das gar von 30000 Gefallenen ſpricht.

[3] A. Fuld. 850. Prud. 850. A. Xant. 850.

[4] A. Xant. 850: Rorik Nordmannus, frater jamdicti Herioldi junioris, qui prius a Lothario *dehonestatus* fugit.

muß wohl vor 846 geſchehen ſein, da in dieſem Jahre Duurſtede bereits wieder von den Dänen geplündert wurde.

§ 18. Zweiter Seinezug unter Ragnar Lodbrok und Zerſtörung von Paris 845. Friedensſchluß mit Dänemark.

Am meiſten hatte indeſſen wieder Weſtfranken zu leiden. Anfang März 845 erſchien eine däniſche Flotte von 120 Schiffen[1] unter Führung Ragnars[2] an der Kanalküſte[3] und lief bald darauf in die Seine ein.[4] Dieſer Ragnar war — dafür be-

[1] Dümmler (O. R. I, 282 A. 1) findet dieſe Zahl auffällig gegenüber den 600 Schiffen, die Hamburg überfielen. Indeſſen zählten die Flotten der däniſchen Könige ſtets ſehr viel mehr Schiffe als die Wikingerflotten in der erſten Hälfte des 9. Jahrh. (Ann. R. Fr. 810, 815: 200 Schiffe). Auch handelte es ſich dabei wohl um kleinere Fahrzeuge als bei dem Seinezug. Übrigens halte ich es nicht für ſo ſicher wie Dümmler (O. R. I, 281), daß die Urheberſchaft zu dieſem Zuge dem König Horik zuzuſchreiben iſt. Die däniſchen Jarle — als einen ſolchen müſſen wir Ragnar wohl anſehen — nahmen dem Könige gegenüber eine ziemlich ſelbſtändige Stellung ein.

[2] Chron. Fontan. 845 (SS. II, 302): Ragneri dux Nortmannorum. A. Xant. 845 (SS. II, 228): Reginheri. Mir. S. Germani in Norm. adv. facta (SS. XV, 10—16) c. 20: Ragenarius dux incredulorum. Mir. S. Richarii I, c. 11 (SS. XV, 917): princeps Raginerus.

[3] Die Mönche von St. Riquier bei Abbeville flüchteten ſich aus Furcht vor den Dänen mit ihrem Heiligen ungefähr drei Wochen vor Oſtern an eine ſichere Stätte, kehrten jedoch ſchon am Oſterfeſte wieder zurück (Mir. S. Richarii I. c. 11, SS. XV, 917). Die Flotte muß alſo um den 8. März in der Nähe geweſen ſein. — St. Riquier wurde wirklich geplündert, wie ein nach 845 verfaßtes Gedicht eines Mönches beweiſt (Carm. Centul. Nr. 85, Poet. Car. III, 327): Quando etiam Dani rapuerunt omnia nostra.

[4] Den zuverläſſigſten, wenn auch ſehr knappen Bericht über dieſen Seinezug gibt Prud. 845, ergänzt durch Chron. Font. 845 (SS. II, 302). A. Xant. 845 (SS. II, 228). Vita S. Faronis c. 122 (Mab. AA. SS. II, 596). Aubradus Modicus in Chronica Albrici (SS. XXIII, 734 und Abh. der bayr. Ak. d. Wiſſ. Philoſ.-phil. Klaſſe XIX, 380). Als Hauptquelle werden ſonſt betrachtet die von einem Zeitgenoſſen verfaßten Miracula S. Germani in Norm. adventu (SS. XV, 10—16), aus denen Aimoin, Mir. S. Germani l. I (AA. SS. Boll. 28. Mai VI, 787 f.) ſchöpfte. In der Tat bieten ſie zahlreiche und intereſſante Details, nur muß man immer im Auge haben,

ſteht eine große Wahrſcheinlichkeit — kein anderer als der berühmteſte aller Wikinger, diejenige Geſtalt, welcher die nordiſche Sage ſpäter die größten und glänzendſten Taten der Normannen in Weſt- und Oſteuropa zugeſchrieben hat: Ragnar Lodbrok.[1] Seine Flotte gelangte raſch und ohne Widerſtand zu finden nach dem vor vier Jahren zerſtörten Rouen, wo ſie ſich einige Zeit aufgehalten zu haben ſcheint.[2] Wie gewöhnlich leiſteten die zur Verteidigung der Gegend verpflichteten Beamten den Normannen keine Gegenwehr und vermieden ängſtlich jeden Zuſammenſtoß, ſo daß die Wikinger ungeſtraft weit und breit die Umgegend verheeren konnten.[3] Durch die Wehrloſigkeit des Landes ermutigt, unternahmen ſie das an ſich nicht ungefährliche Wagnis, die Seine weiter hinaufzufahren. So gelangten ſie, dem gekrümmten Laufe des Stromes folgend und die am Ufer liegenden Kirchen, Klöſter und Ortſchaften verheerend, ſchließlich bis zu dem Orte Carolivenna (jetzt la Chauſſée bei Bougival), etwa 20 km vor St. Denis.[4] Inzwiſchen erließ König Karl ein Aufgebot für die geſamte Streitmacht Weſtfrankens; doch hatte er erſt einen Teil ſeines Heeres beiſammen, als er kurz

daß ſie nicht zur hiſtoriſchen Belehrung, ſondern zum Ruhme des heiligen Germanus geſchrieben ſind, und deshalb vor Entſtellungen und Fälſchungen nicht zurückſcheuen. Sonſtige kurze Erwähnungen des Seinezuges: A. Fuld. 845, Ann. S. Germani minores 845 (SS. IV, 3). Weitere Quellen ſ. unten! Die Urkunde bei Guérard, Cartulaire de l'église Notre-Dame de Paris I, 248, welche Steenſtrup anführt, gehört nicht zum 12. März 846, ſondern zum 12. Mai 871, betrifft alſo nicht die Verwüſtung von 845.

[1] Über dieſe Frage ſ. die ausführliche Darlegung Steenſtrups, Norm. I, 81—127. Ganz andere, jedoch kaum genügend begründete Anſichten vertritt Storm, Krit. Bidrag, S. 35—129, vgl. dazu Steenſtrups Erwiderung Norm. II, 375—388.

[2] Mir. S. Germani c. 3 (danach Aimoin l. I c. 1). Chron. Brittan. 846 (Bouqu. VII, 221).

[3] Mir. S. Germani c. 3 (Aimoin l. I c. 1).

[4] Mir. S. Germani c. 12 (Aimoin l. I c. 1).

vor Ostern in St. Denis eintraf.[1] Es war das erste Mal, daß er persönlich den Normannen entgegentrat, aber wie kläglich sollte diese Probe ausfallen! In angstvollem Gebete warf sich der junge Fürst auf Anraten Erzbischof Hinkmars von Reims vor dem Altar des heiligen Dionys, des alten Schutzpatrons seines Geschlechts, auf die Knie und gelobte, der Kirche unrechtmäßig entrissenes Gut zurückzuerstatten.[2] Trotz aller Gelübde fehlte es dem klugen und falschen, mehr zur Diplomatie als zur Heerführung veranlagten Herrscher und seinem Heere durchaus an mutigem Vertrauen auf Gottes Hülfe und den Sieg der christlichen Waffen. Allerdings trug die Geistlichkeit durch ihre ewigen Drohungen mit dem Zorne Gottes und der unabwendbaren Strafe für die sündige Christenheit durchaus nicht dazu bei, die Zuversicht des Heeres zu stärken, aber merkwürdig bleibt die Unbeholfenheit und Feigheit des fränkischen Heeres vor den sicher in der Minderzahl befindlichen Normannen doch. Es fehlte eben damals vollständig an einer führenden Persönlichkeit, die, wie später z. B. Robert von Anjou, durch ihre persönliche Unerschrockenheit ihren Soldaten Mut und Vertrauen einzuflößen vermochte.

König Karl hatte einer Abteilung seines Heeres befohlen, bei St. Denis auf das andere (linke) Seineufer zu gehen und dort dem Feinde entgegenzutreten, während er selbst auf dem rechten Ufer vorrückte. Angeblich sollen nicht alle seinem Befehle nachgekommen sein.[3] Wie dem auch sein mag, die Normannen ließen sich durch den von zwei Seiten drohenden Angriff keineswegs in Schrecken setzen, verspotteten vielmehr die anrückenden Franken, indem sie mit entsetzlichem Hohne vor deren

[1] Mir. S. Germani c. 12 (Aimoin l. I c. 1).

[2] Lupi epist. Nr. 42 und 32 (MG. Epp. VI. 1, 50 Z. 24 und 40 Z. 24).

[3] Mir. S. Germani c. 12 (Aimoin l. I c. 1).

Augen 111 Gefangene auf einer Seineinſel teils an Bäumen aufhenkten, teils in den Häuſern und Straßen niedermachten. Sie landeten alsdann am linken Ufer, wo ſich die kleinere Abteilung des fränkiſchen Heeres befand; nach kurzem Gefechte jagten die Franken in wilder Flucht von dannen. Nach leicht errungenem Siege ſtürzten ſich die Normannen auf die nahe liegende Cella (la Celle-St.-Cloud); bald ſchlugen dort rieſige Flammen aus den Häuſern empor, doch blieb die dem hl. Petrus und hl. Germanus geweihte Kirche wie durch ein Wunder verſchont. König Karl zog ſich, als er die Niederlage der Seinen ſah, voll Trauer im Herzen, nach St. Denis zurück.[1]

Indeſſen war die Verwegenheit der Normannen durch dieſes Treffen noch bedeutend geſteigert worden. Sie beſtiegen wieder ihre Schiffe, ſteuerten ſtromaufwärts an St. Denis und dem fränkiſchen Heere vorbei und langten am Karſamstag, dem 28. März, abends vor Paris an.[2]

Paris hatte damals bei weitem nicht die Bedeutung, die es im ſpäteren Mittelalter beſaß und die man heute unwillkürlich mit ſeinem Namen zu verbinden geneigt iſt. Zwar war es eine altberühmte Stadt, ſchon im 4. Jahrhundert Reſidenz des Julian Apoſtata und dann wieder Chlodovechs Herrſcherſitz; allmählich aber war es gegenüber anderen Städten mehr und

---

[1] Mir. S. Germani c. 12, 13 (Aimoin l. I c. 1, c. 6). Die A. Xant. bringen die Nachricht, daß in „Gallien" 600 Normannen gefallen ſeien (alia pars eorum Galliam petierunt ibique ceciderunt ex eis plus quam sexcenti viri). Der Ausdruck ſcheint auf ein Gefecht hinzudeuten, doch kann wohl kaum das obige Treffen gemeint ſein, da ein ſolcher Verluſt einen viel ernſteren Kampf vorausſetzen würde. Dümmler, O. R. I, 283, gibt als Urſache des Verluſtes die Seuche an, die aber meiner Anſicht nach erſt nach dem Abzug aus Gallien ausbrach.

[2] Mir. S. Germani c. 14 (Aimoin l. I c. 1). Chron. Font. 845 (SS. II, 302). Audradi Modici revel. ed. Traube (Abh. Bayr. Ak. d. Wiſſ. Philoſ.-philolog. Klaſſe XIX, 380), auch zitiert in Chron. Albrici Mon. Trium Font. (SS. XXIII, 734).

mehr zurückgetreten und namentlich unter Karl dem Großen im Vergleich mit Aachen, Frankfurt u. ſ. w. nur noch von geringer Bedeutung geweſen; es iſt ja auch bezeichnend, daß es nur Sitz eines Biſchofs, nicht eines Erzbiſchofs war. Erſt unter Ludwig dem Frommen hatte es begonnen, ſich wieder zu heben; nach der Reichsteilung von 837 wäre es der Mittelpunkt des für Karl beſtimmten Reichsteiles geweſen.[1]

Die eigentliche Stadt bedeckte damals lediglich die Seineinſel[2]; gegenüber, am rechten und linken Seineufer, dehnten ſich, durch hölzerne Brücken mit der Inſel verbunden, offene Vorſtädte aus, in denen ſich verſchiedene Klöſter, z. B. das des hl. Germanus (auf dem linken Ufer), befanden. Rings umgaben grünende Hügel den herrlichen, fruchtbaren, lachenden Talkeſſel, deſſen Mittelpunkt die Stadt bildete. In ſolch ſchöner Lage, als Sitz eines blühenden Handels und reicher Klöſter, erfreute ſich Paris immerhin eines weitverbreiteten und wohlberechtigten Rufes.[3] Dies zeigt uns das große Aufſehen, das der Fall der Stadt allenthalben erregte und die vielſtimmige Klage, die ſich über ihr trauriges Schickſal erhob.[4]

Großer Schrecken hatte die Mönche von St. Germain-des-Prés befallen, als ſie die Kunde von dem Eintreffen der Normannen in Carolivenna erhielten. Ihr Abt Ebroin war zufällig verreiſt, aber auf den Rat anderer Mönche und des

[1] Dümmler, O. R. I, 125.

[2] S. Beilage II.

[3] Aimoin l. I c. 1 nennt Paris urbem quondam populosam und ſpäter opinatissimam Parisius civitatem. Adrevald Mir. S. Ben. c. 33 (SS. XV, 494): Quid Lutetia, Parisiorum nobile capud, resplendens quondam gloria, opibus, fertilitate soli, incolarum quietissima pace, quam non immerito regum divitias, emporium dixere populorum? Non magis ambustos cineres quam urbem nobilem potis est cernere?

[4] S. beſ. Paschasii Radberti expositio in lamentationes Jeremiae l. IV, Lamed (ed. Sirmond S. 1506). Pertz, SS. I, 450 n. 47, bezieht die Stelle fälſchlich auf 857.

Bischofs von Paris verluden sie eiligst ihren gesamten Kirchenschatz in ein Schiff (was volle 24 Stunden in Anspruch nahm) und fuhren damit stromaufwärts. Der hl. Germanus wurde ausgegraben und kurz darauf nach Combs-la-ville[1], einer Besitzung des Klosters, gebracht. Dasselbe geschah mit den übrigen Heiligen in Paris und Umgegend, mit Ausnahme des hl. Dionysius, der zwar aus seiner Gruft ans Tageslicht befördert wurde, aber auf Karls Befehl vorläufig in St. Denis blieb.[2]

So war die Stadt fast ganz von ihren Bewohnern verlassen, als die Normannen am Ostersonntag, dem 29. März, früh in sie eindrangen.[3] Sie plünderten die Stadt und besonders das prachtvolle Kloster St. Germain-des-Prés, wobei es infolge der Unvorsichtigkeit der Zerstörer nicht ohne einige

---

[1] Cumbis ist Combs-la-ville, 4 km SSW. von Brie-Comte-Robert (Dep. Seine et Marne), nicht, wie Waitz SS. XV, 12 n. 1 angibt, Combres bei Thiron, 19 km östl. v. Nogent-le-Rotrou (Dep. Eure et Loir).

[2] Mir. S. Germani c. 5—7 (Aimoin l. I. c. 1). Mir. S. Genovefae c. 10—12 (AA. SS. Boll. 3. Jan. I, 149).

[3] Mir. S. Germani c. 14 (Aimoin l. I c. 7). Audradi Modici liber revelat. c. 24 (SS. XXIII, 734). Favre, Eudes S. 22—23 und 26, behauptet, die Cité auf der Insel habe den Bewohnern der Vorstädte bei den wiederholten Angriffen der Normannen als Zuflucht gedient und sei höchstwahrscheinlich nie von den Normannen betreten worden. Ich möchte dies aus folgenden Gründen bestreiten:

1. Keine Quelle berichtet uns, daß die Normannen nur die Vorstädte verwüsteten. Im Gegenteil sagt Chr. Font. 845 ausdrücklich: Ragneri . . eandem urbem intravit. Auch die kürzesten Nachrichten fränkischer Chronisten pflegen sorgfältig zwischen civitas oder urbs und suburbana zu unterscheiden (vgl. z. B. A. Lemov. 889, SS. II, 251).

2. Warum wurden bei allen Einfällen der Normannen vor 885 die Reliquien aus den Vorstadtklöstern nicht in die Cité, sondern in weit entfernte Besitzungen geschafft? Erst nachdem Bischof Gozlin 885 die verfallene Mauer der Cité wiederhergestellt hatte (A. Ved. 885), wurde dies unnötig.

3. Aus der Urk. Karls d. K. 12. Mai 871 (Guérard, Cartulaire de N.-Dame de Paris I, 248) geht positiv hervor, daß N.-Dame, also auch die Cité, von den Normannen verwüstet worden ist.

Unglücksfälle abging. So stürzten z. B. drei Normannen bei dem Versuche, einige Balken, die ihnen für ihre Schiffe geeignet schienen, aus dem Dachgestühl der Kirche herauszuhauen, von der Decke herab und blieben tot liegen.[1] Das Kloster ward zum größten Teile zerstört, auch das Kloster der hl. Genoveva ging in Flammen auf.[2]

König Karls Heer hatte sich inzwischen noch bedeutend verstärkt. Hätten die Führer nur etwas Tatkraft und Energie besessen, so hätte es ihnen ein leichtes sein müssen, den Normannen den Rückweg abzuschneiden und sie in eine sehr gefährliche Lage zu bringen. Denn noch immer lagerten die Franken im Rücken der Feinde in St. Denis. Aber Karl hatte nach dem ersten Zusammenstoß vollständig den Mut sinken lassen und dachte nur daran, die Feinde um jeden Preis los zu werden. So bot er ihnen einen reichen Tribut an, wenn sie nur von weiterem Vordringen abstünden. Man ward einig auf 7000 Pfd.[3] Es fand eine Zusammenkunft zwischen Karl und den

---

[1] Mir. S. Germ. c. 14 (Aimoin l. I c. 7). Die Erzählung der übrigen Wunder kann ich mir wohl ersparen, da sie höchstwahrscheinlich frei erfunden sind. Namentlich ist klar, daß der Mönch von St. Germain die Geschichte von der Finsternis (den tenebrae des Prud.) und der dysenterischen Seuche, die die Normannen in Wirklichkeit erst auf der Heimfahrt traf, willkürlich nach Paris übertragen und dem Wirken des hl. Germanus zugeschrieben hat. Ich kann deswegen auch die Darstellung Dümmlers, O. R. I, 283, u. Wencks 122 nicht richtig finden.

[2] Mir. S. Germani c. 21. Mir. S. Genovefae c. 10 (AA. SS. Boll. 3. Jan. I, 149).

[3] Es ist klar, daß die Mir. S. Germani c. 20 und besonders Aimoin c. 10 in dem Bestreben, die Rettung Frankreichs vor weiteren Plünderungen dem Wirken des hl. Germanus zuzuschreiben, den wahren Hergang hier vollkommen verfälscht haben. Nicht von den Normannen, sondern von Karl ging das Anerbieten zu Verhandlungen aus. Es ist ja auch ein vollkommener Widerspruch, daß sich die Normannen einerseits durch die Krankheit ꝛc. in einer sehr gefährlichen Lage befunden und um Frieden gebeten haben sollen, andererseits aber durch einen reichen Tribut dem Frieden geneigt gemacht werden

Wikingerführern mit Ragnar an der Spitze zu St. Denis ſtatt, und die Normannen leiſteten auf ihre Waffen und unter Anrufung ihrer Gottheiten den Eid, daß ſie Karls Reich nicht wieder betreten würden.[1]

Nach Auszahlung der verabredeten Summe, die vermutlich durch eine Reichsſteuer aufgebracht wurde[2], fuhren die Normannen ſeineabwärts und richteten, an der Mündung angelangt, ihren Kurs nach Norden. Unter Bruch des eben geſchloſſenen Vertrages landeten ſie jedoch noch öfters an der neuſtriſchen und flandriſchen Küſte und plünderten und verheerten Ortſchaften und Klöſter.[3]

---

mußten! Auch auf die Behauptung, Karl ſei durch beſtochene Große zu der Tributzahlung überredet worden, iſt gar nichts zu geben; ſie iſt von Aimoin erfunden, lediglich um Karl reinzuwaſchen. Wie es ſich in Wahrheit mit dieſem Friedensvertrag verhielt, geht aus Prud. 845, A. Xant. 845, Vita S. Faronis c. 122 (Mab. AA. SS. II, 596) und Audrad. in Chron. Albrici SS. XXIII, 734) deutlich hervor, denen ich hier folge.

[1] Es iſt zu vermuten, daß der Schwur der Normannen die bei ihnen üblichen Vorbehalte enthielt, d. h. entweder nur für das laufende Jahr oder, was wahrſcheinlicher iſt, nur für die Lebenszeit des Gegenkontrahenten, in dieſem Falle Karls d. K., gelten ſollte. Siehe darüber die Ausführungen Steenſtrups, Norm. II, 335.

[2] Dies iſt wenigſtens Wends Anſicht, S. 124 A. 2.

[3] Prud. 845. An die Plünderung eines beſtimmten Kloſters wird hier die weiterhin zu erwähnende Kataſtrophe der däniſchen Flotte geknüpft. Der Name desſelben war in der Hs. des Prud. nicht genannt (a quodam monasterio), in der aus Reims ſtammenden Hs. 1 (ſ. Weitz' Ausg.) wird er am Rande ergänzt: Sithdiu nomine. Levillain (B. E. Ch. 63, 90 f.) zieht dieſe Plünderung von St. Omer mit Recht in Zweifel, weil Folcuin und andere Lokalhiſtoriker nichts davon wiſſen. Auch ich glaube die Nachricht entgegen Dümmler, O. R. I, 283, und Steenſtrup II, 155 nicht aufnehmen zu dürfen. — Ganz in die Irre aber geht Levillain, wenn er dieſe däniſchen Plünderungen an der Kanalküſte in den Oktober verlegt. Prud. knüpft ja nicht „aus Bequemlichkeit" an dieſe Plünderungen und die dabei erfolgte Kataſtrophe der Flotte die Geſandtſchaft Horiks an Ludwig d. D., ſondern ganz den Tatſachen entſprechend, wie das gleichlautende Zeugnis der A. Xant. und Mir. S. Germani beweiſt (ſ. u.). Ebenſo unhaltbar erſcheint mir Levillains Verſuch, mit

Endlich verließen sie die westfränkische Küste und segelten mit reichbeladenen Schiffen heimwärts. Noch nie hatte ihnen ein Zug so reichen Ertrag gebracht wie der letzte. Indessen das Verderben sollte noch die Mehrzahl der Wikinger erreichen, bevor sie in die Heimat gelangten. Es schwebt einigermaßen Dunkel über die Art der Katastrophe, die die Normannen traf; sicher ist jedoch, daß ein großes Unglück, vermutlich eine Seuche, über sie hereinbrach. Die Erinnerung daran hat sich nicht nur in verschiedenen fränkischen Berichten, sondern auch in der nordischen Sage erhalten, welche den Schauplatz des Unglücks in die Ostsee verlegt. Es scheint, daß ein dichter Nebel die Seefahrer längere Zeit an derselben Stelle festbannte, daß Mangel an Lebensmitteln dadurch eintrat und daß schließlich — vielleicht infolge eines abnormen Temperaturwechsels von kalt zu warm — eine ruhrartige Seuche unter ihnen ausbrach, der ein großer Teil der Schiffsmannschaft erlag. Der vorhergehende Winter war, wie uns berichtet wird, äußerst streng gewesen, und eine furchtbare Hungersnot hatte in Westfranken viele Tausende dahingerafft. So trug vielleicht eine dürftige und ungeeignete Ernährung auch bei den Normannen zu dem Ausbruch der Krankheit bei. In ihrer Not wandten sie sich an ihre Götter und warfen das Los, um zu erfahren, ob sie ihnen helfen wollten. Doch die Lose gaben ungünstigen Bescheid. Ein christlicher Gefangener riet ihnen schließlich, den Christengott um Hülfe anzugehen; und siehe da! die Lose verhießen Errettung. Die Flotte gelangte denn auch glücklich nach Däne-

---

Hülfe des Lupusbriefes Nr. 43 (s. o. S. 100 A. 2) die erwähnte Randnote „Sithdiu nom.“ als Fehllesung aus „Sci Judoci n.“ zu erweisen. Wie sollte Hinkmar auf Grund seiner Kenntnis des Briefes dazu kommen, am Rande der Hs. des Prud. „Sci Judoci nomine“ zu ergänzen, wo doch Lupus die Dänen in seinem Briefe gar nicht nennt, geschweige denn ein Wort über die Katastrophe ihrer Flotte sagt?

mark, doch die Seuche wütete weiter und verbreitete ſich unter der däniſchen Bevölkerung.[1]

Bei König Horik weilte damals eine oſtfränkiſche Geſandtſchaft, von Ludwig dem Deutſchen nach dem neuerlichen Friedensbruche der Dänen zum Zwecke von Verhandlungen entſandt. Einer der Teilnehmer, der ſächſiſche Graf Kobbo, berichtete nach Jahren den Mönchen von St. Germain-des-Prés als Augenzeuge über die Ankunft der Seinewikinger in Dänemark.[2] Ragnar, erzählte er angeblich, trat voll Übermut vor den Dänenkönig,

[1] Prud. 845 ſpricht davon, daß die Normannen, als ſie nach der Plünderung eines Kloſters an der Kanalküſte (ſ. S. 111 A. 3) in See geſtochen hatten, ita divino judicio vel tenebris caecati vel insania sunt perculsi, ut vix perpauci evaderent. Eingehender die A. Xant. 845, die indeſſen etwas dunkel und lückenhaft berichten. Sie reden anfänglich nur allgemein von der clades, die die Normannen getroffen habe, doch heißt es am Schluß: et cessavit plaga, woraus hervorgeht, daß auch ſie eine Seuche meinen. Die Mir. S. Germani c. 19 und Aimoin c. 9 verlegen den Schauplatz nach Paris. Steenstrup (Norm. I, 97—104) hat zuerſt darauf hingewieſen, daß auch Saxo Grammaticus von dieſem Unfall berichtet, den er aber in die Oſtſee und auf einen Feldzug gegen die Biarmer verlegt. Es heißt bei Saxo IX, ed. Holder p. 308, ed. Müller und Velſchow p. 452: At Regnerus, ceteris prompta sibi dedicione substratis, cum quinquennem prope modum piraticam expleuisset, Biarmos nuper deuictos inualida subieccionis fidé palam imperium detrectantes inuenit. Qui cum aduentum eius compertum haberent, carminibus aggressi celum, sollicitatas nubes ad summam usque nimborum uiolenciam impulerunt. Que res Danos aliquandiu nauigacione prohibitos alimentorum facultate defecit. Eosdem quoque, subito remissa tempestate, estuosissimi feruoris flagrancia torruit. Nec ea quidem pestis concitati frigoris magnitudine tolerabilior extitit. Itaque anceps gemine intemperancie malum uicissim affecta corpora immoderata utriusque status accessione corrupit. Ceterum laxi uentris profluuium complurimos exanimauit. Ita Danorum plerique, dubia celi qualitate conclusi, passim oborta corporum pestilencia decesserunt. Cumque se Regnerus adulterina magis quam uera aeris ui prepeditum animaduerteret, utcunque nauigacione producta, in Curorum Semborumque regionem accessit.

[2] Mir. S. Germani c. 17 und 30. Aimoin c. 7 und 12.

zeigte ihm das mitgebrachte Gold und Silber und berichtete, er habe die weitberühmte Stadt Paris erobert, das Haus des dort hochverehrten, alten, toten Germanus betreten und sich das ganze Reich König Karls tributpflichtig gemacht. Zum Beweise zeigte er ein Balkenstück aus dem Kloster und ein Pariser Torschloß vor. Das Land sei herrlich und fruchtbar, reichgesegnet an Gütern aller Art, doch die Bewohner feige. Plötzlich stürzte der Prahler zu Boden und schrie, der heilige Germanus schlage ihn mit einem Stocke. Von Schmerzen gepeinigt gelobte er, dem heiligen Germanus eine goldene Bildnisstatue zu senden und Christ zu werden, falls er davon käme. Doch das half ihm nichts: sein Leib wurde ganz aufgetrieben und platzte schließlich, so daß der Lästerer eines elenden Todes starb. Auch viele seiner Genossen wurden von der Seuche ergriffen und gingen zugrunde. Aus Furcht, daß auch ihm das gleiche Schicksal bevorstünde, ließ Horik die übrigen Wikinger köpfen und entließ alle christlichen Gefangenen aus seinem Reiche ungekränkt in ihre Heimat.

An dieser erbaulichen Erzählung ist wohl nicht viel mehr wahr, als daß Horik aus Furcht vor der Ausbreitung der Seuche, die er wohl tatsächlich für ein Werk des Christengottes hielt, alle christlichen Gefangenen aus seinem Reiche ungehindert in ihre Heimat gehen ließ, und daß er die geraubten Kostbarkeiten zum Teil zurückerstattete; dies geschah jedenfalls auf dem Reichstage zu Paderborn im Herbst 845. Die Xantener Annalen berichten ferner, daß er und sein Volk sich 14 Tage von allem Fleisch und Met enthielten, worauf die Krankheit von ihnen wich.[1] Ganz gut paßt zu alledem die Tatsache, daß der König sich später der Predigt des Evangeliums günstig bezeigte.[2]

Dem Reste der obigen Erzählung ist kaum allzuviel Glauben

[1] Prud. 845. A. Xant. 845. Letztere nennen den König irrtümlich Rorik. — [2] Vita Ansk. c. 24.

zu schenken. Die Berufung auf Kobbo besagt herzlich wenig, und sichtlich war dem Mönche von St. Germain die Verherrlichung seines Schutzpatrons die Hauptsache. Selbst daß Ragnar damals auch den Tod erlitten haben soll, ist nicht ohne weiteres sicher, obwohl die Xantener Annalen es bestätigen. Der dänischen Sage zufolge, deren Erzählung in irischen Quellen eine Stütze erhält, fand Ragnar Lodbrok sein Ende erst gegen 860 in England.[1]

Ludwig der Deutsche hielt im Herbst 845 einen Reichstag zu Paderborn ab, auf welchem Gesandte von König Horik erschienen.[2] Vermutlich erstatteten diese einen Teil der geraubten Kostbarkeiten zurück und leisteten so Sühne für den Überfall auf Hamburg. Die Auslieferung der christlichen Gefangenen scheint übrigens nach allen drei Teilreichen erfolgt zu sein.[3] Jedenfalls wurde abermals ein Friede geschlossen, der von hoher Bedeutung war: von jetzt ab wurde die Ruhe an der Eidergrenze bis in die 80er Jahre nicht mehr gestört. Der Grund davon ist einerseits in der Ablenkung, die die Wikingerzüge verursachten, andererseits in der fortschreitenden Christianisierung Dänemarks zu suchen.

Die Seinelande erholten sich allmählich wieder von der Verwüstung und erfreuten sich einige Jahre hindurch (bis 851) ungestörter Ruhe. Geraume Zeit befürchtete man indessen noch eine Wiederkehr der Wikinger. Die Mönche von St. Germain-des-Prés kehrten erst nach einem Jahr und zwei Monaten von Acmantum (Emans bei Montereau a. d. Seine), wo sie sich zuletzt aufgehalten, nach Paris zurück. Der hl. Germanus wurde am 25. Juli 846 unter feierlichem Gepränge wieder in seiner alten Grabstätte beigesetzt.[4]

[1] S. Steenstrup, Norm. I, 104. Saxo l. IX, ed. Holder 314, ferner das bei Steenstrup, N. I, 92, mitgeteilte irische Annalfragment (O'Donovan, Annals of Ireland, three fragments, S. 159—61).

[2] A. Fuld. 845. — [3] Vgl. Aimoin l. I c. 13.

[4] Mir. S. Germani c. 21, 26, 27. Aimoin l. I, c. 17.

§ 19. Loirregegend und Aquitanien 845.

Was das Loire-Gebiet betrifft, so scheinen die Normannen seit 843 auf Noirmoutier geblieben zu sein und von dort aus Streifzüge ins Land hinein unternommen zu haben. Wenigstens wird uns von häufigen und unerwarteten Einfällen der Normannen in die Herbauge berichtet. Die Mönche von St. Filibert fühlten sich in ihrer bisherigen Zufluchtsstätte, dem Kloster Dée am Lac de Grandlieu, nicht mehr sicher; sie fanden durch die Freigebigkeit des Grafen Vivian (von Tours?) einen neuen Wohnsitz im Kloster Cunaldus in Anjou (Cunault am linken Ufer der Loire 12 km unterhalb Saumur).[1] Übrigens beteiligten sich an diesen Raubzügen auch die Bretonen[2], die sich ja noch fortgesetzt im Kriegszustande mit Karl dem Kahlen befanden. Dieser unternahm im Spätherbst 845 einen Feldzug gegen die Bretagne, wurde aber am 22. November bei Ballon vollständig geschlagen.[3]

In Aquitanien trat im Jahre 845 eine große Veränderung ein. Karl der Kahle, die Unmöglichkeit einsehend, aller ihn bedrängenden Feinde gleichzeitig Herr zu werden, einigte sich im Juni zu Fleury bei Orléans mit seinem Neffen Pippin: er erkannte diesen als unabhängigen Herrscher über Aquitanien an und behielt sich nur die nordwestlichen Landschaften, Poitou, Saintonge und Angoumois, vor.[4] Dagegen gehörte die Gaskogne zu Pippins Herrschaftsbereich. Für die Normannen blieb dieser Wechsel ziemlich belanglos. Zu einem straffen Regiment kam es in dem Lande doch nicht, da Pippin durchaus nicht überall anerkannt wurde und Karl der Kahle es mit dem Frieden gar nicht ernstlich meinte. Bei diesem ewigen Zwiespalt sahen sich

---

[1] Bestätigungsurkunde Karls d. K. 27. Dez. 845 (Bouqu. VIII, 483. Böhm. 1587).

[2] S. die obige Urkunde! — [3] Dümmler, O. R. I, 289.

[4] Prud. 845. Dümmler, O. R. I, 288.

die Normannen nur lokalen Gewalten als Verteidigern gegenüber und konnten im Grunde machen, was ſie wollten. Wir haben die Flotte, die 844 Spanien heimgeſucht hatte, zuletzt auf dem Wege nach der Gironde geſehen. Die Normannen landeten wahrſcheinlich am rechten Ufer zwiſchen Bordeaux und Saintes. Dort trat ihnen Siguin, Herzog von Vasconien und Graf von Bordeaux[1], mit einem aus Fußtruppen beſtehenden Heere entgegen, wurde aber vollſtändig geſchlagen. Siguin ſelbſt geriet in Gefangenſchaft und wurde getötet. Die Normannen zogen nun nach Saintes, raubten die Stadt aus und brannten ſie nieder. Sie quartierten ſich dann in dieſer Gegend ein und blieben ungeſtört im Lande ſitzen.[2]

§ 20. Fortgang der Plünderungen in Friesland, Bretagne und Aquitanien 846—49.

Im folgenden Jahre (846) landeten wieder Normannen in Friesland und verheerten zunächſt die Landſchaften Oſtergo und Weſtergo nördlich der Süderſee, welche zuſammen ungefähr die heutige holländiſche Provinz Friesland bilden. Sie ſegelten dann nach Duurſtede, ſchlugen alſo denſelben Weg ein, wie bei dem erſten Einfalle 834. Rorik muß damals ſchon nicht mehr im Beſitze Duurſtedes geweſen ſein (ſ. o. S. 103). Der Kaiſer Lothar war in Nymwegen ohnmächtiger Zeuge, wie ſie die kaum wieder erbaute Stadt und zwei Höfe niederbrannten. Darauf drangen ſie auf den Binnenſchiffahrtswegen nach der Schelde vor. Abt Einkerich von Gent flüchtete mit den Reliquien des hl. Bavo und der hl. Pharaild nach dem mit einer ſtarken

[1] Es handelt ſich hier um Siguin II. Moſtellanicus, Nachfolger Totilos (ſ. die Urkunde von Alaon, Bouqu. VIII, 472), nicht um den Ann. Regni Franc. 816 erwähnten Siguin. Ademar l. III c. 17 (SS. IV, 121) macht ihn fälſchlich zum Grafen von Saintonge.

[2] Prud. 845. A. Engolism. 845. Lupi epist. Nr. 31 (Epp. VI. 1, 39). Chron. Namnet. c. 7 (Merlet S. 20) ſpricht irrtümlich von einer Zerſtörung von Bordeaux.

Mauer und Türmen befestigten, burgartigen Kloster St. Omer; er war keineswegs der einzige, der diese Vorsichtsmaßregel für nötig hielt. Mehrere andere Klöster in der Scheldegegend wurden damals oder etwas später aufgegeben und die Heiligenreliquien nach St. Omer geschafft[1], z. B. der hl. Winnocus aus Wormhout, der hl. Piatus aus Seclin (südlich Lille), der hl. Wasnulph aus Condé u. a. m. Zum Teil sollen sie 40 Jahre in St. Omer verblieben sein. Die Normannen gaben indes, nachdem sie fast ganz Friesland in ihre Gewalt gebracht und nach Belieben Kontributionen erpreßt hatten, ein weiteres Vordringen auf und kehrten mit zahlreichen Gefangenen und reicher Beute nach Dänemark zurück.

Von der Loire wird uns aus diesem Jahre gemeldet, daß die auf der Insel Noirmoutier gelegenen Behausungen im Juli von Normannen niedergebrannt wurden.[2] Diese Nachricht ist einigermaßen merkwürdig, da wir annehmen müssen, daß mindestens bis 845 sich noch Normannen auf der Insel einquartiert hatten (s. o. S. 116). Vielleicht handelt es sich um andere Wikingerscharen.

Im Februar 847 traten die drei fränkischen Könige zu einem zweiten allgemeinen Frankentage in Meersen bei Maastricht zusammen. Die Einheit des fränkischen Gesamtreiches, die hier mit besonderer Lebhaftigkeit betont wurde, suchten sie nach außen zu bekunden, indem sie gemeinsame Botschaft an die Feinde des

[1] Prud. 846. A. Xant. 846. A. Gand. 846 (SS. II, 187). Mir. S. Bavonis l. I c. 5 (SS. XV, 592). Chron. de gestis Normann. 846 (SS. I, 533). Die Nachricht des letzteren über die verschiedenen Heiligen, die nach St. Omer geschafft wurden, ist wohl nicht strikt auf das Jahr 846 zu beziehen. Besonders die heiligen Reliquien aus der Gegend von Rouen kamen wahrscheinlich erst nach 857 nach St. Omer. Vgl. über den hl. Winnocus die Vita c. 15 (Mab. AA. SS. III, 1. 299), über den hl. Piatus AA. SS. Boll. Oct. I, 16 und über den hl. Wasnulph ibid. S. 306. Über die Lage und Bauweise von St. Omer s. u. S. 180 A. 4.

[2] A. Engolism. 846.

Reiches entsandten. Unter diese wurde auch Pippin II. von Aquitanien gerechnet; denn Karl der Kahle betrachtete sich schon jetzt nicht mehr an den Frieden von Fleury gebunden, nachdem er einigermaßen Luft bekommen hatte. Vor allem aber wurden an König Horik Gesandte mit der Botschaft abgeordnet, er solle entweder den Frieden zu bewahren suchen (d. h. seine Untertanen von Wikingerfahrten abhalten) oder gewärtig sein, von allen drei Königen mit Krieg überzogen zu werden.[1] Diese Botschaft zeigt so recht die ganze Erbärmlichkeit der fränkischen Politik nach außen. Statt durch energische Verteidigungsmaßregeln den Einfällen der Wikinger selbst entgegenzutreten, begnügten sich die Könige mit leeren Drohungen gegen die einzige Person, die sie für die Einfälle verantwortlich zu machen in der Lage waren, obgleich sie jedenfalls wußten, daß der dänische König in der Hauptsache keine Schuld an den Wikingerzügen trug und die Bewegung auch nicht hemmen konnte. Da indessen König Horik wahrscheinlich unterrichtet war, wie es mit der brüderlichen Liebe der drei Könige stand, so wird er die Drohung wohl nicht zu tragisch genommen haben. Auf jeden Fall blieb sie ganz unwirksam.

Auch in diesem Jahre fielen die Normannen in Friesland ein und hatten — wo, wissen wir nicht — ein Gefecht mit den Grafen Sigir und Liuthar. Sie fuhren dann nach Duurstede, da aber hier nicht mehr viel zu holen war, so segelten sie diesmal noch 9 Meilen rheinaufwärts bis vicus Meginhardi (Meinerswijk in der Betuwe) und bemächtigten sich der Betuwe. Nach Ausplünderung dieser Landschaft kehrten sie zurück.[2] Sie scheinen

[1] Prud. 847. Conventus apud Marsnam 847 mense Febr. Capitula acta c. 11, Adnunciatio Hludowici c. 3 (LL. sect. II, 2, S. 70).

[2] A. Xant. 847. Prud. 847. A. Fuld. 847. In dieses Jahr oder 850 muß wohl der Sieg fallen, den Bischof Hartgar von Lüttich nach einem Gedicht des Sedulius Scottus (Carm. P. II, Nr. 8, Poet. Car. III, 177) an der Betuwe (am Rhenus fluvius bicornis) über die Normannen errungen haben soll.

auch die nächsten beiden Jahre (848—49) in Friesland Beutezüge gemacht zu haben[1]; es ist sogar nicht unmöglich, daß sie schon damals an der friesischen Küste das ganze Jahr über sitzen blieben.

In der Bretagne spielte sich 847 im kleinen dasselbe Schauspiel ab, wie zwei Jahre vorher in Neustrien. Schon 844 hatten die Normannen das Land heimgesucht; als sie diesmal landeten (vermutlich an der Südküste), trat ihnen Herzog Nominoë entgegen, mußte aber, in drei Treffen vollständig besiegt, die Flucht ergreifen. Die Taktik der meist berittenen Bretonen, die der ungarischen geähnelt haben soll, hatte den schwerfälligen fränkischen Heeren bisher fast stets Verderben gebracht. Es ist ein glänzendes Zeugnis für die Kriegskunst der Normannen, daß es ihnen gelang, einen so leicht beweglichen Feind in dem schwierigen, durchschnittenen Gelände der Bretagne zu schlagen. Nominoë mußte die Sieger durch einen Tribut zum Abzug bewegen.[2]

Vielleicht waren es dieselben Scharen, die im gleichen Jahre die Herbauge plünderten und das uns schon bekannte Kloster Dée am 29. März in Brand steckten. Die Mönche waren nach ihrem neuen Wohnsitz Cunault entflohen, beließen aber vorläufig den Leichnam des hl. Filibert mit wenigen Wächtern in dem zerstörten Dée, „um Herbauge nicht ohne Not eines solchen Wohltäters zu berauben.“[3] Seitdem aber hören wir für mehrere Jahre — bis 853 — nichts mehr von Plünderungen der Normannen im Loiregebiet.[4] Es ist überhaupt festzustellen, daß

[1] Die Bemerkungen der A. Xant. 848 und 849 sind zwar ganz allgemein gehalten, beziehen sich aber wahrscheinlich doch auf Friesland.

[2] Prud. 847.

[3] A. Engolism. 847. Ermentarii Translat. S. Filib. l. II, praef. (SS. XV, 302).

[4] Dies bezeugen nicht nur die Chronisten, sondern auch die Urkunden der an der Loire gelegenen Klöster, welche mindestens bis zum 6. Nov. 851 von keiner Störung des Friedens berichten. S. die Zusammenstellung bei Mabille, Invasions (B. E. Ch. 6. série 5. Bd., 170—172).

die Wikinger in diesen Jahren viel mehr die Girondemündung zum Ausgangspunkt ihrer Streifzüge wählten. Später änderte sich dies, und etwa seit Mitte der 60er Jahre konzentrierten sie ihre Kräfte lediglich auf das Loiregebiet.

Von der Gironde aus hatten wir die Normannen sich zuletzt in Saintes an der Charente festsetzen sehen. Im nächsten Jahre setzten sie die Plünderung der Girondeufer fort und wandten sich dann zur Belagerung von Bordeaux. Als ihr Führer wird uns hier wieder Oskar genannt, welcher vor sechs Jahren Rouen zerstört hatte. Welches seine Schicksale in der Zwischenzeit gewesen waren, wissen wir nicht, doch soll er in vielen Gegenden geplündert haben.[1] An dem spanischen Zuge 844 hatte er indessen wahrscheinlich nicht teilgenommen.[2] Bordeaux, Sitz eines Erzbischofs und neuerdings Hauptstadt von Vasconien, war ein wohlbefestigter Platz und wurde von Herzog Wilhelm von Vasconien, dem Nachfolger Siguins II., energisch verteidigt. So zog sich die Belagerung sehr in die Länge[3] und hielt die Normannen auch den Winter über vor der Stadt fest, doch entsandten sie, hauptsächlich wohl der Verproviantierung wegen, kleinere Abteilungen auf Streifzüge ins Land hinein.

Obwohl Bordeaux zum Aquitanischen Reiche gehörte, tat König Pippin nicht das geringste, um die Stadt aus ihrer Bedrängnis zu befreien, und erregte dadurch heftige Unzufriedenheit unter den aquitanischen Großen.[4] Karl der Kahle, der ja seit dem Februar 847 offen wieder Anspruch auf Aquitanien erhob, verstand es sehr geschickt, sich diese Stimmung zunutze zu machen. Bei seinem kläglichen Verhalten gegenüber den Normannen in der Seine 845 überrascht es trotzdem, daß er in

[1] Chron. Fontan. 851.

[2] Weil nämlich Ibn-Adhârî (Dozy 256) berichtet, daß auf diesem Zuge der Führer der Normannen gefallen sei.

[3] Prud. 847. — [4] Prud. 848.

der Faſtenzeit 848 zum Entſatze von Bordeaux heranrückte. Es war wohl von vornherein bloß auf eine Demonſtration abgeſehen. Wirklich glückte es ihm, 9 normanniſche Schiffe, die zu dem Belagerungsheere von Bordeaux gehörten, in der Dordogne zu überfallen, zu erobern und die Beſatzung niederzumachen.[1] Von einem Angriffe auf die Belagerungsarmee ſelbſt aber hören wir nichts, und Bordeaux blieb auch künftig ſich ſelbſt überlaſſen. Gleichwohl hätte ſich die Stadt vielleicht noch länger gehalten, wenn nicht Verrat den Normannen zu Hülfe gekommen wäre. Die Juden, welche ſich damals im ſüdlichen Gallien einer ſehr mächtigen Stellung erfreuten und in einer Handelsſtadt wie Bordeaux vermutlich ſehr zahlreich waren, ſollen Verbindungen mit den Belagerern angeknüpft haben.[2] Nächtlicherweile drangen die Normannen in die Straßen Bordeaux' und machten die Verteidiger nieder. Herzog Wilhelm wurde gefangen und wahrſcheinlich getötet, die Stadt ausgeplündert und in Brand geſteckt. Bald war Bordeaux nur noch ein rauchender Trümmerhaufen.[3]

Der Fall von Bordeaux begünſtigte Karl den Kahlen in der Erreichung ſeines Zieles. Faſt vollzählig fanden ſich die aquitaniſchen Großen, Biſchöfe und Äbte im Sommer 848 in Orléans ein, um dort Karl zum König von Aquitanien zu erwählen. Als Vorwand für die Abſetzung Pippins galt, wie erwähnt, ſeine Untätigkeit gegen die Normannen. Noch vollſtändiger glückte Karl die Unterwerfung Aquitaniens im folgenden Jahre. Die meiſten aquitaniſchen Großen huldigten ihm zu Limoges. Vor allem aber fiel Toulouſe, bisher die ſtärkſte Stütze Pippins, nach kurzer Belagerung in Karls Hände. Pippin,

[1] Prud. 848. Chron. Font. 848.

[2] Über die Lage der Juden in Weſtfranken ſ. Wenck 134—138. Auch der Fall von Barcelona 852 wurde den Juden ſchuld gegeben.

[3] Prud. 848. Chron. Font. 848. A. Engolism. 848.

von faſt allen ſeinen Anhängern verlaſſen, ſchweifte unſtät im Lande umher.[1] Übrigens wurde Aquitanien durchaus nicht mit Weſtfranken vereinigt, ſondern beſtand als eigenes Königreich neben dieſem fort.

Die Normannen, welche ungeſtört im Beſitze der Uferlandſchaften der Gironde gelaſſen wurden, wagten nun ſchon weitere Streifzüge; die ziemlich große Entfernung der von ihnen berührten Punkte von der Küſte legt die Vermutung nahe, daß ſie ſich bereits damals, wenn nicht ſchon 844, des ſchnelleren Fortkommens halber beritten gemacht hatten, wie es ſpäter bei ihnen allgemein üblich wurde. Im Spätjahr 848 überfielen ſie (wohl von Saintes aus) den als Münzſtätte bekannten Ort Metullum im ſüdlichen Poitou (Melle-ſur-Béronne im Dep. Deux-Sèvres ſüdweſtlich von Niort), plünderten ihn und ſteckten ihn in Brand[2]; im gleichen Jahre vermutlich ging das hoch über der Garonne thronende Kloſter Regula (La Réole, Dep. Gironde), früher Squirs geheißen, zugrunde und ebenſo die drei Meilen davon entfernte Pfalz Caſſinogilum (Caſſeuil an der Garonne), der mutmaßliche Geburtsort Ludwigs des Frommen.[3] 849 rückten die Normannen ferner, zum Teil wohl die Dordogne

---

[1] Prud. 848, 849. Dümmler, O. R. I, 337–340.

[2] Prud. 848. M. als Münzſtätte Car. Calv. Edict. Pist. 864 c. 12 (LL. Sect. II, 2, 315).

Cartulaire du prieuré de St. Pierre de la Réole § 99 (Archives historiques du dép. de la Gironde V, 145); Mabill. Ann. III, 644—45. Über die Lage von La Réole und Caſſinogilum ſ. Aimoin, Vita S. Abbonis (Mab. AA. SS. VI, 1, 49). Es gab mehrere Caſſinogilum in Aquitanien. Wahrſcheinlich iſt aber weder Chaſſeneuil am Clain, Dep. Vienne (ſo Mühlbacher Nr. 214a), noch Caſſeneuil am Lot bei Villeneuve (ſo Spruner-Menke, Handatlas Vorbem. S. 34), ſondern Caſſeuil an der Garonne (6 km weſtlich La Réole) der Geburtsort Ludwigs des Frommen, weil dies Aimoin a. a. O. ausdrücklich ſagt; ſo auch C. Jullian, Le palais carol. de Cassinogilum (Etudes d'histoire du moyen-âge dediées à G. Monod, S. 89—94).

als Weg benutzend, bis Périgueux, welches ausgeraubt und verbrannt wurde; auch das südlich davon unweit der Dordogne gelegene Kloster Palmatus (Paunat bei St. Alvère, Dep. Dordogne) wurde zerstört. Die flüchtenden Mönche fanden erst gegen 860 eine Zufluchtsstätte im Kloster Vabres bei St. Affrique (Dep. Aveyron).[1] Vielleicht dehnte sich dieser Zug sogar bis Limoges aus, wenn nämlich die Zerstörung des nahe gelegenen Klosters Solignac in dieses Jahr zu setzen ist; diese Annahme ist jedoch kaum haltbar.[2] Wahrscheinlich kehrten die Normannen schon in Périgueux um und gelangten unbelästigt zu ihren Schiffen zurück.[3]

[1] Prud. 849. Agion. abb. Vabr. historia fundat. abbat. Vabrensis (De Vic et Vaissete, Hist. gén. de Languedoc, éd. nouv. II, preuves p. 323; Migne, Patr. lat. CXXXII, 782). Urk. Karls d. K. 863 (Bouqu. VIII, 586. Böhm. 1713).

[2] Steenstrup, Norm. II, 248, setzt die Zerstörung von Solignac, wohl gestützt auf die Urkunde Bouqu. VIII, 641, welche angibt, das Kloster sei einst auf Befehl König Dagoberts († 638) von Bischof Eligius von Noyon erbaut und nach etwa 210jährigem Bestehen von den Normannen zerstört worden, 849, die von Limoges dagegen 864 an. Beides ist aber wohl kaum zu trennen. Die Translatio S. Faustae (Bouqu. VII, 344) scheint 864 als das Jahr der Zerstörung Solignacs zu bezeichnen, und sollten sich die Mönche erst 16 Jahre nach Untergang ihres Klosters ihren Besitz haben bestätigen lassen (Bouquet VIII, 596. Böhmer 1730)?

[3] Prud. 849. De Vic et Vaissete, Hist. gén. de Languedoc (Nouv. édit. Bd. I, 1060, Bd. II, 362 f.), nehmen, gestützt auf Transl. S. Filiberti l. II, praef. (SS. XV, 302), an, daß Toulouse etwa 850 von den Normannen erobert wurde. Es ist jedoch klar, daß aus der Reihenfolge, die Ermentarius dort bei Aufzählung der eroberten Städte einhält, nicht auf die zeitliche Reihenfolge geschlossen werden darf. Überhaupt bleibt es zweifelhaft, ob Toulouse jemals wirklich von den Normannen eingenommen wurde, doch fand eine zweite Belagerung wohl ca. 864 statt (s. § 36).

Viertes Kapitel.

Die Zeit der normanniſchen Hochflut in Weſtfranken 850—878. Zweite Generation der Wikingerführer.

Nullus paene locus, nullum intactum remanet monasterium; omnes fugam arripiunt; rarus est qui dicat: State, state, resistite, pugnate pro patria, liberis et gente! Ermentarius.

§ 21. Allgemeine Überſicht über die Periode.

Wieviel erfreulicher wäre es für den Geſchichtſchreiber der normanniſchen Völkerwanderung, könnte er ſich bei der Darſtellung dieſer gewaltigen Bewegung der nordiſchen Völker auf einheimiſche, nordiſche Quellen ſtützen! Wieviel deutlicher würden wir dann in die inneren Gründe dieſer Bewegung blicken, wieviel klarer würden ſich ihre einzelnen Phaſen vor uns offenbaren. So wie die Verhältniſſe liegen, ſehen wir die Vorgänge gleichſam nur von außen und zuſammenhangslos, und ſelbſt die zuverläſſigſten fränkiſchen Chroniſten können uns doch nur ein ſehr einſeitiges Bild der Ereigniſſe liefern. Was an nordiſchen Quellen in Frage kommt, Saxo Grammaticus und die Sagas, ſtammt früheſtens aus dem 12. und 13. Jahrhundert und gibt uns ſagenhafte Überlieferung aus der Normannenzeit, ermangelt aber jedes zeitlichen und örtlichen Maßſtabes.[1] Was in Wahrheit ſich in wenig über hundert Jahren abſpielte, erfüllt bei Saxo viele Jahrhunderte. Eher wäre etwas mit der normanniſchen

[1] S. Steenstrup, Norm. I, 7—17.

Tradition (das heißt aus der Normandie) anzufangen, die schon Ende des 10. Jahrhunderts aufgezeichnet wurde. Aber auch sie ist doch ziemlich dürftig und reicht übrigens nicht weiter zurück als bis etwa 850. So fällt nur gelegentlich aus den dürftigen Angaben der fränkischen und angelsächsischen Chronisten ein Streiflicht auf die Bewegungen im Inneren des dänischen Volkes, die so gewaltige Ausbrüche nach außen zur Folge hatten. Zweifellos spielte sich im Anfang der 50er Jahre des 9. Jahrhunderts eine solche Bewegung in Dänemark ab, die sich nach außen dokumentiert durch das Auftreten neuer normannischer Flotten und Heerscharen von überraschender Größe. Eine neue Generation von Wikingerführern tritt auf den Plan. Die alten, wie Ragnar Lodbrok und Oskar verschwinden jetzt oder doch in kurzer Zeit aus unserem Gesichtskreis, neue Namen tauchen auf, Hasting und die Lodbroksöhne Björn Eisenseite, Halfdan, Ubbe, Ivar, die Haraldsöhne Gottfried und Rodulf und andere. Auch Rorik ist dieser Generation zuzurechnen.

Man kann die Periode, welche durch die Wirksamkeit dieser Männer ausgefüllt wird, und welche von 850 bis Ende der 70er oder Anfang der 80er Jahre reicht, wohl als den Höhepunkt der Normannenangriffe für Westfranken bezeichnen. Fast das ganze Reich Karls des Kahlen (in seinem Umfang vor 870), aber auch die Provence, Friesland und das nördliche Lotharingien werden von der Flut der Normannen überschwemmt. Später werden die Grenzen dieser Gebiete zwar gelegentlich sogar noch überschritten, aber im Ganzen ist doch gegen Ende der Periode mehr ein Zurückweichen der Normannen, eine Konzentration ihrer Kräfte auf die nördlichen Gebiete Galliens bemerkbar, zum Teil eine Folge davon, daß England seit 866 (Eroberung von York) in vorher unbekanntem Maße Schauplatz der normannischen Waffen wird. Andererseits aber hängt diese Konzentration auch mit einer inneren Wandlung im Wesen der Wikingerzüge zu-

ſammen. Die einzelnen Piratenſchwärme und kleinen Flottillen, die es lediglich auf Raub abgeſehen hatten, ſammeln ſich mehr und mehr zu großen Heeren an, die nicht mehr jeden Herbſt in die Heimat zurückkehren, ſondern dauernd im Auslande bleiben. Mehr und mehr tritt das Streben der Normannen nach Landabtretung hervor, welches ſich zwar früher ſchon gelegentlich gezeigt, aber doch mehr eine Nebenrolle geſpielt hatte. Dieſe Beſtrebungen gipfeln in einem erſten Verſuche zur Gründung eines normanniſchen Königreichs an der Rheinmündung durch Gottfried III. (nicht Gottfried Haraldſohn) 882.

Die Bewohner der von den Normannen heimgeſuchten Gegenden, beſonders des Weſtfränkiſchen Reiches, ſtehen anfänglich der überlegenen Taktik ihrer Bedränger vollkommen hülflos gegenüber. Allmählich tritt aber auch darin eine Änderung ein; die Franken finden die geeigneten Verteidigungsmittel in der Sperrung der Flüſſe und in der Befeſtigung der Städte; gelegentlich wagen ſie es bereits mit Erfolg, den Feinden in offenem Felde entgegenzutreten. So ſehen wir in der Ferne ſchon den Augenblick herannahen, wo die Gegner, einander ebenbürtig, keiner gewillt, von dem einmal behaupteten Platze zurückzuweichen, ſich notgedrungen zum Friedensſchluß und künftigen Nebeneinanderwohnen verſtehen müſſen.

Der leichteren Überſichtlichkeit wegen teile ich dieſes Kapitel in drei Abſchnitte, eine Gliederung, die ſich ziemlich von ſelbſt aus den Ereigniſſen ergibt. Der erſte Abſchnitt begreift die Zeit von der großen Wikingerausfahrt 850 bis zum Mittelmeerzuge 859—62, der zweite Abſchnitt beginnt mit Welands Auftreten und umfaßt beſonders die Wirkſamkeit Roberts von Anjou bis zu ſeinem Tode 866, der dritte Abſchnitt endlich behandelt die Zeit der verhältnismäßigen Ruhe von 866 bis zum Beginn der dritten und letzten Periode der Wikingereinfälle 879.

Erster Abschnitt.

Von der großen Wikingerausfahrt 850 bis zum Mittelmeerzuge 859—862.

§ 22. Große Ausfahrt 850. Neue Niederlassung Koriks in Südfriesland. Gottfried Haraldsohn an der Schelde.

Rorik, der Bruder Haralds, war, wie wir oben gesehen haben, nach seiner Entzweiung mit Lothar nach Sachsen geflohen, wo er unter dem Schutze Ludwigs des Deutschen einige Jahre in Nordalbingien lebte. In Dänemark brachen 850 wieder Thronstreitigkeiten aus, die längere Zeit geruht hatten. König Horik wurde von zwei Neffen angegriffen und sah sich schließlich genötigt, ihren Ansprüchen durch Teilung des Reiches nachzukommen.[1] Wir sind über alle diese Verhältnisse nur sehr mangelhaft unterrichtet und können nur feststellen, daß durch das erneute Auftreten von Kronprätendenten — vermutlich ehemals wegen ihrer Jugend übergangener Prinzen, die jetzt herangewachsen waren — bedeutende Umwälzungen in Dänemark vorbereitet wurden. Rorik und sein Neffe, der Haraldsohn Gottfried[2], scheinen sich an dem Bürgerkriege des Jahres 850 beteiligt zu haben. Nachdem der Frieden wieder hergestellt war, sammelten sie aus der unruhigen und tatenlustigen Jungmannschaft ihrer dänischen Heimat ein starkes Heer und stachen mit einer Flotte von bisher unerhörter Größe in See.[3] Es ist möglich, doch nicht sicher nachzuweisen, daß sich in diesem Heere auch die

[1] Prud. 850. Alles ist hier so unsicher, daß ich nicht einmal auf die Kombinationen Dümmlers, O. R. I, 357—58, eingehen möchte.

[2] Gottfried war schon Anfang der 40er Jahre in Friesland Koriks Genosse gewesen und war mit ihm aus Lothars Reich entwichen. Prud. 852.

[3] Prud. 850: cum multitudine navium, 852: conrogata manu valida. A. Fuld. 850: collecta Danigenarum non modica manu. Derjenige Teil dieser Flotte, der sich später nach England wandte, zählte 350 Schiffe! A-S. Chron. 851 (ed. Plummer S. 65).

Söhne Lodbroks und der später so berühmte Hasting befanden.[1] Rorik und Gottfried gelangten mit ihrer Flotte bald nach dem südlichen Friesland und begannen es, teils durch den Rhein oder Lek, teils durch die Waal einfahrend, zu verheeren. Bald war Duurstede in ihrer Gewalt, die Betuwe und die angrenzenden Landschaften wurden verwüstet. Kaiser Lothar sah sich außerstande, Widerstand zu leisten, und trat daher auf Rat seiner Großen durch Gesandte in Verhandlungen mit Rorik ein, welche dazu führten, daß er Rorik von neuem mit Duurstede belehnte und hierzu noch andere Grafschaften, vermutlich das westlich davon bis zur Küste gelegene Land, fügte. Als Gegenleistung mußte sich Rorik zu den üblichen Jahresgeschenken und sonstigen Leistungen an die königliche Kammer und überdies dazu verpflichten, die Einfälle dänischer Piraten in das lotharische Reich abzuwehren.[2]

Nach Abschluß dieses Vertrages blieb Rorik in seinem neuerworbenen Lande sitzen, der Rest der dänischen Flotte dagegen teilte sich: ein Teil segelte, 350 Schiffe stark, nach England, und zwar nach der Themsemündung, wo die Normannen nach mannigfachen Kämpfen Winterquartier auf der Insel Thanet bezogen.[3] Der andere Teil, vermutlich unter Gottfried, verheerte die Scheldelandschaften, die Gaue Mempiscus (Menapiergau, das Küstenland zwischen Lys, Aa und Yser) und Thérouanne.[4] Wahrscheinlich überwinterte Gottfried in diesen Gegenden.

Im Frühjahr 851 trafen die Beherrscher der drei fränkischen

---

[1] Dudo l. I, c. 3 (Lair 130). Guill. Gemmet. l. I, c. 5 (Duch. H. N. S. 218). Chron. S. Michaelis i. p. m. 85... (Labbe, Bibl. I, 348, Bouqu. VII, 272.)

[2] Prud. 850, 852. A. Fuld. 850. A. Xant. 850. Chron. Fontan. 850.

[3] Prud. 850. A-S. Chron. 851 (ed. Plummer, S. 65). Steenstrup, Norm. II, 43—44.

[4] Prud. 850, 852. Chron. Font. 850.

Teilreiche abermals zu einem allgemeinen Frankentage — dem letzten — in Meerſen zuſammen. Hier wurde die von Ludwig dem Deutſchen geſtiftete Verſöhnung zwiſchen Lothar und Karl feierlich beſiegelt, und das künftige Verhalten Lothars bewies, daß er es mit der Ausſöhnung ernſt meinte.[1] Kurz darauf machte ſich Gottfried wieder bemerkbar: däniſche Piraten verheerten Teile (Süd-?)Frieslands und die Betuwe wie im vorigen Jahre. Rorik ſcheint alſo der neuübernommenen Pflicht als Verteidiger dieſer Gebiete noch nicht genügt zu haben. Dieſelben Scharen wandten ſich dann nach der Schelde und brannten Gent mit dem Kloſter des hl. Bavo nieder.[2] Der Heilige war ſchon 846 nach St. Omer gebracht worden. Auch die Mönche von St. Vaaſt zu Arras fühlten ſich bedroht und öffneten, zur Flucht bereit, das Grab ihres Heiligen. Doch ging die Gefahr glücklich vorüber.[3] Prudentius behauptet, daß die Normannen, welche Gent zerſtörten, dann nach der Seine gefahren ſeien; dies iſt aber nicht wahrſcheinlich, da die Seine-Normannen zuverläſſigeren Nachrichten zufolge von Bordeaux kamen. Höchſtwahrſcheinlich iſt der Zerſtörer Gents, wie geſagt, vielmehr in Gottfried zu ſuchen, der ſich noch in dieſer Gegend aufgehalten haben muß.[4]

Unterdeſſen — noch während der Meerſener Tagung, wie es ſcheint, — brachen gewaltige normanniſche Heerſcharen, die Elbe hinaufſegelnd, in Sachſen ein, berannten mehrere Ortſchaften, legten verſchiedene in Aſche und richteten großen Schaden

[1] Dümmler, O. R. I, 347—49.

[2] Prud. 851. A. Xant. 851. A. Gand. 851. A. Blandinions. 851 (SS. V, 23. Darnach A. Formosel. 835, SS. V, 35). A. Lobiens. 850 (SS. XIII, 232).

[3] Mir. S. Vedast. l. II, c. 1 (SS. XV, 399).

[4] Prud. 852. Ich glaube nicht, daß die Zerſtörung von Gent mit dem Seinezug in Verbindung zu bringen iſt. Prud. 851 iſt hier offenbar weniger gut unterrichtet als Chron. Fontan. 851.

an.[1] Wenn wir der Nachricht von diesem Einfalle wirklich trauen dürfen, so handelt es sich dabei sicher nicht um einen Angriff Horiks, sondern wahrscheinlich um neue, aus Dänemark absegelnde Wikingerscharen, welche die im vorigen Jahre abgegangenen in Friesland und England verstärkten. König Horik hatte seit 845 durchaus friedliche Beziehungen mit Ostfranken unterhalten — noch 848 war eine dänische Gesandtschaft auf dem Mainzer Reichstage erschienen[2] — und war auch in ein näheres freundschaftliches Verhältnis zum Erzbischof Anskar getreten.[3] Ihm ist also dieser Angriff auf keinen Fall zuzuschreiben, zumal wir von irgendwelchen Maßnahmen oder Beschwerden Ludwigs des Deutschen gegen ihn nichts hören.

§ 23. Dritter Heereszug unter Oskar 851. Vierter Heereszug unter Sidroc und Gottfried Haraldsohn 852.

Erst spät im Jahre, am 13. Oktober 851[4], lief sodann eine Normannenflotte unter Führung Oskars, der sich

[1] Von diesem Einfall berichten allein die A. Xant. 851. Die Nachricht ist mir daher einigermaßen verdächtig, da die A. Fuld. und Prud. nicht das geringste davon haben und wir den Zug nach den Ausdrücken der A. Xant. doch für ziemlich bedeutend halten müssen. Einen abermaligen Einfall in Sachsen 852, den Dümmler I, 358 annimmt, halte ich für unwahrscheinlich. Dazu ist die Bemerkung der A. Xant. 852: Ferrum paganorum incanduit doch zu allgemein. — Vielleicht steht im Zusammenhang mit dem Einfalle von 851, daß ein dänischer Adeliger namens Harald, der vor Jahren vor dem Zorne König Horiks nach Sachsen entwichen und von Ludwig dem Deutschen ehrenvoll aufgenommen worden war, damals bei den sächsischen Grafen an der dänischen Grenze Verdacht erregte und deshalb 852 getötet wurde. Vgl. A. Fuld. 852. Dümmler, O. R. I, 358.

[2] A. Fuld. 848. — [3] Vita Ansk. c. 24.

[4] Hauptquelle für diesen Zug ist das Chron. Font. 851, ferner Prud. 851. A. Rotomagenses (SS. XXVI, 494, Liebermann, A.-R. G.-Q. 41) 851: Hic venerunt Normanni in Secanam. Die Zerstörung von Beauvais ohne Zeitangabe erwähnen auch Adrevaldi Mir. S. Benedicti c. 33 (SS. XV, 494) und Ermentarii Transl. S. Filiberti (SS. XV, 302). Wenck, S. 186 A. 2, welchem Dümmler, O. R. I, 353 folgt, setzt den Zug

durch die Zerstörung von Rouen 841 und von Bordeaux 848 bereits einen gefürchteten Namen erworben hatte, in die Seine ein. Er kam von Bordeaux[1], von wo aus er seit 847 das südliche Aquitanien verheert hatte (s. § 20). Den ersten Ansturm hatte das Kloster Fontanelle (St. Vandrille) am rechten Seineufer unterhalb Rouen auszuhalten. Es wurde gänzlich ausgeplündert

in die Zeit vom 13. Oktober 850 bis 5. Juni 851, indessen, wie mir scheint, durchaus mit Unrecht, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Zerstörung von Gent hat meiner Ansicht nach nichts mit dem Seinezug zu tun (s. o.!). Aber selbst wenn man beides in Verbindung bringt, so setzen sie doch die weitaus meisten Quellen in das Jahr 851 (das Chron. Norm. hat gar keinen selbständigen Wert). Außerdem sagen die von Wenck übersehenen A. Rotom. ausdrücklich: 851. Hic venerunt Normanni in Secanam.

2. Es ist durchaus nicht „das Natürlichste", daß Prud. und Chron. Font. zur Erzählung des ganzen Zuges das zweite Jahr wählen; im Gegenteil, bei Gottfrieds Seinezug, der auch vom Oktober 852 bis Juni 853 dauerte, verteilt Prud. die Erzählung in die zwei Jahre, während Chron. Font. den ganzen Zug nicht etwa unter 853, sondern unter 852 erzählt, also unter dem ersten Jahre.

3. Der Brief des Lupus an Abt Ludwig von St. Denis (Lupi epist. 113, Epp. VI, 1, 97) beweist, wenn er wirklich ins Jahr 851 zu setzen ist (so Dümmler in s. Ausgabe), doch nur, daß man im Sommer 851 die untere Seine für nicht ganz sicher vor den Normannen hielt, kann also ebenso gut vor, wie nach dem Normannenzug geschrieben sein. Außerdem gehört er vielleicht ins Jahr 852, in welchem Karl d. K. möglicherweise einen neuen Feldzug gegen die Bretagne ansagte, vgl. v. Kalckstein, Robert der Tapfere, Exkurs IV b, S. 134. Levillain (B. E. Ch. 63, 537—39) setzt den Brief sogar erst 859—62 an, Beweis genug, daß er hier nicht zur Datierung des Normannenzuges verwandt werden kann.

4. Oskar soll nach dem Chron. Font. von 841 an 11 Jahre Seeraub getrieben haben, bis er in die Seine einlief. Selbst wenn wir nun das Jahr 841 diesen 11 Jahren voll zurechnen, so ergibt doch (trotz Dümmler I, 353 A. 2) 840 + 11 = 851 und nicht 850.

[1] Dies sagt das Chron. Font. ausdrücklich. Wenck, S. 184, schreibt: „Gent brannte nieder . . . , als Oskar, der Zerstörer von Rouen und Bordeaux, auf einer neuen Fahrt nach der Seinemündung vorüberkam". Wie man auf der Fahrt von Bordeaux nach der Seinemündung an Gent vorüberkommen soll, verstehe ich nicht.

und ging ſchließlich am 9. Januar 852 in Flammen auf, nachdem es 203 Jahre geſtanden hatte. König Karl entſchädigte die Mönche im folgenden Jahre für ihren Verluſt durch reiche Schenkungen.[1] Auch das nahegelegene Kloſter Jumièges ſollen die Normannen damals, nach einer freilich ſehr unſicheren Nachricht, ſo zerſtört haben, daß es 30 Jahre lang wüſte lag.[2]

Von hier gelangten ſie nach Neujahr nach Rouen. Viel weiter ſtromaufwärts ſcheint ihre Fahrt ſich nicht erſtreckt zu haben, dagegen unternahmen ſie zu Fuße eine Expedition nach der Biſchofsſtadt Beauvais und brannten ſie nieder, ebenſo das nahe Kloſter Flaviacum (St. Germer im Arr. Beauvais, Dep. Oiſe, öſtlich der Epte). Auf dem Rückzuge gerieten die Normannen aber bei Wardera (Vardes am rechten Ufer der Epte an der Straße von Gournay-en-Bray nach Neufmarche, Dep. Seine-Inf.) in einen Hinterhalt fränkiſcher Truppen. Die meiſten fielen, die übrigen retteten ſich in die Wälder und ſtahlen ſich nachts heimlich zu den Schiffen zurück. Nach einem Aufenthalt von 237 Tagen, am 5. Juni 852, verließen die Normannen die Seine und kehrten mit reicher Beute wieder nach Bordeaux zurück. Dieſe Verheerung durch die Scharen Oskars ſoll die ſchlimmſte geweſen ſein, die die Seinelandſchaften bisher hatten aushalten müſſen.[3]

Bald aber folgten neue Drangſale. Eine gewaltige normanniſche Flotte von 252 Schiffen beſuchte nämlich in dieſem Jahre einen nicht näher bezeichneten Teil Frieslands, wahrſcheinlich den ſüdlichen. Nachdem die Normannen beliebigen Tribut

---

[1] Urk. Karls d. K. 21. März 853 (Bouqu. VIII, 522. Böhmer 1634).

[2] Guill. Gemmet. l. I, c. 6 (Duch. H. N. S. 219). Man muß Dümmler (I, 353 A. 3) recht geben, daß dieſe Quelle keineswegs zuverläſſig iſt. Andererſeits aber iſt es faſt undenkbar, daß die Normannen das Kloſter nicht zum mindeſten geplündert haben ſollten.

[3] Chron. Font. 851. Dieſe Quelle zählt irrtümlich vom 13. Okt. 851 bis 5. Juni 852: 287 Tage.

erhoben hatten, „wandten sie sich anderen Gegenden zu“.[1] Vielleicht stand diese Flotte unter Sidroc (an. Sigtryggr). Wir hören nämlich weiter, daß eine dänische Flotte unter Sidrocs und Gottfrieds, der „Dänenherzöge“, Kommando am 9. Oktober 852 in die Seine segelte[2], die erst vor vier Monaten von Piraten frei geworden war. Gottfried hatte sich, wie wir gesehen haben, seit 850 in Flandern und der Scheldegegend aufgehalten.

Die Normannen fuhren an den Stätten der Verwüstung vorüber, die noch von dem grausigen Wüten ihrer Landsleute zeugten, und gelangten zunächst bis Augustudunas, welches vielleicht gleichbedeutend ist mit les Damps bei Pont-de-l'Arche[3], einem wenige Kilometer östlich von Elbeuf an der Seine gelegenen Orte. Inzwischen hatte Karl bereits seine Streitkräfte aufgeboten. Seit dem letzten Meerfener Tage stand er auf freundschaftlichem Fuße zu Lothar, und dieser ermangelte jetzt nicht, das im Frühjahr 852 zu St. Quentin erneuerte Bündnis gegen die Normannen, auf Karls Hülferuf hin, durch die Tat zu bewähren. Er vereinigte seine Truppen mit Karls Streitmacht.

---

[1] Prud. 852.

[2] Prud. 852. Chron. Font. 852. A. Fuld. 850 im Anschluß an Roriks Friesland-Zug. A. Rotom. 852 (so Liebermann, A.-R. G.-Q. 41; SS. XXVI, 494: 851): Hic iterum venerunt alii Normanni.

[3] Daß Augustudunas hier nicht Autun bedeuten kann, liegt auf der Hand. Lebeuf in Mémoires de l'Académie Roy. des inscr. et belles-lettres Bd. XX (Paris 1753), S. 93, hält es für Pont-de-l'Arche, welcher Ort angeblich früher und noch zu Lebeufs Zeit Asdans genannt wurde: Asdans < Augsdans < Augustudunas. Vgl. Dudo l. II, c. 12 (ed. Lair, S. 154): ad Archas usque, quae Asdans dicitur. Guill. Gemmet. l. II, c. 16. Richtiger ist es aber wohl, daß nicht Pont-de-l'Arche selbst, sondern der östlich angrenzende Ort les Damps Asdans hieß. — J. Lair (Les N. dans l'île d'Oscelle, S. 14) hält Augustudunas für identisch mit einem urkundlich in dieser Gegend vorkommenden Orte Agusta von unsicherer Lage. Vielleicht aber kommt der Name überhaupt nur durch ein gelehrtes Mißverständnis des Chron. Font. hierher, s. F. Lot in Le Moyen-âge IX (1905), 139, Nr. III. Nach Lot (ibid. S. 21) ist Asdans aus Ad Danos entstanden.

Die Normannen hatten unterdessen bei Givoldi fossa (wahrscheinlich Jeufosse, an einer scharfen Seinebiegung zwischen Vernon und Bonnières gelegen) mitten im Flusse [1] (wo sich verschiedene Inseln befinden) Winterquartiere bezogen. Die Könige schlossen sie dort ein, indem sie ihre Truppen auf beiden Ufern lagern ließen. Dort feierten Karl und Lothar noch das Weihnachtsfest, und die Belagerung zog sich bis ins nächste Jahr, führte aber auch da zu keinem befriedigenden Erfolg. Die Truppen Karls des Kahlen weigerten sich, dem Feinde in offenem Kampf entgegenzutreten. So betrat Karl wieder den Weg der Verhandlungen und bewog Gottfried bald nach Neujahr zum Abzuge. Welches die Bedingungen waren, ist nicht genau festzustellen; wahrscheinlich zahlte Karl einen Tribut.[2] Die Fuldaer Annalen[3] behaupten außerdem, Karl habe Gottfried durch eine Landverleihung als Vasallen angenommen. Diese Nachricht ist nicht ohne weiteres zu verwerfen, Prudentius bestätigt sie zwar nicht ausdrücklich, drückt sich aber so verblümt aus, daß man annehmen kann, er habe aus Rücksicht auf den König die volle Wahrheit verschwiegen.[4] Wenn ein solches Lehen wirklich bestanden hat, so möchte ich es in Flandern suchen, wohin sich Gottfried von der Seine aus gewandt zu haben scheint; die Genter Mönche retteten damals ihren Heiligen und den Kirchenschatz von St. Omer nach Laon.[5]

[1] Chron. Font. 852: aqua freti. Die Deutung von Fossa Givoldi als Jeufosse rührt von Lebeuf her (Mém. de l'Acad. Roy. des inscr. et bell.-lettr., Bd. XX, 93).

[2] Karoli II. Synod. Suess. April 853. Capitulare missorum c. 1 (LL. Sect. II, 2. 267): Inbrovient etiam . . . quid etiam Nortmannis per nostram commendationem ... datum sit. — [3] A. Fuld. 850.

[4] Prud. 853: Karolus eundem Godefridum quibusdam pactionibus sibi conciliat. Vgl. auch Steenstrup, Norm. II, 163 A. 1.

[5] A. Gand. 853 (SS. II, 187). Mir. S. Bavonis l. I, c. 5 (SS. XV, 592). Auch dem Rollo wurde zuerst Flandern angeboten (Dudo l. II, c. 28, ed. Lair, S. 168).

Als Lothar bemerkte, daß seine weitere Anwesenheit überflüssig sei, zog er ab.[1] Die übrigen Normannen blieben ungestört in ihren Quartieren liegen und verwüsteten die Umgegend um so grausamer, je weniger sie gehindert wurden. Im März brachen sie dann auf und fuhren stromabwärts, aber erst im Juni, nach anderen Nachrichten im Juli, verließen sie mit vielen Gefangenen die Seine und richteten ihren Kurs nach der Loire.[2] Sidroc war jedoch nicht der Anführer dieser Flotte, scheint sich vielmehr mit seinem Bruder Ivar nach Irland gewandt[3] zu haben.

Karl der Kahle ordnete auf der Synode zu Soissons April 853 eine genaue Abschätzung des durch die Normannen erlittenen Schadens an und verlangte von seinen Sendboten insbesondere ein Verzeichnis der zerstörten Klöster nebst Angabe der ehemaligen und jetzigen Zahl der Mönche, um darnach seine Maßregeln zu treffen.[4] Sein Verhältnis zu Lothar blieb trotz des mißglückten Feldzuges gut, und noch im November 853 bestätigten beide Herrscher auf einer Zusammenkunft zu Valenciennes die gegen die Normannen getroffenen Verabredungen.[5] Das war allerdings kein Wunder: der Loirezug der Normannen und die Zerstörung von Tours waren eine furchtbare Mahnung zur Eintracht!

§ 24. Zweiter Loirezug. Zerstörung von Tours 853. Festsetzung der Normannen an der unteren Loire.

An der unteren Loire waren seit 847, wo wir die Normannen zum letzten Male in dieser Gegend sahen, bedeutende

[1] A. Fuld. 850. Bei der Heimkehr feierte ihn Sedulius Scottus als großen Normannensieger (Carm. P. II, Nr. 60, Poet. Car. III, 217).

[2] Prud. 853. Chron. Font. 852. — [3] Steenstr. Norm. I, 113.

[4] Karoli II. Syn. Suess. Capitul. miss. c. 1 (LL. Sect. II, 2. 267).

[5] Conventus ad Valentianas, adnunt. Car. c. 10 (LL. Sect. II, 2. 76).

Veränderungen eingetreten. Schon 846 war es Karl dem Kahlen und dem Biſchof Aktard von Nantes gelungen, durch Verabredung mit Nominoë von der Bretagne den Grafen Lambert aus ſeinem widerrechtlichen Beſitze Nantes zu verdrängen. Dafür ertrotzte ſich Lambert freilich die Grafſchaft Anjou, die ihm Karl notgedrungen überlaſſen mußte.[1] Mit Nominoë befand man ſich bald wieder im Kriegszuſtand, doch können wir auf die einzelnen Phaſen dieſes Kampfes hier nicht eingehen.[2] Nominoë ſtarb am 7. März 851, aber ſein Sohn und Nachfolger Erispoë, ein nicht minder energiſcher Regent, zwang im ſelben Jahre nach einem glänzenden Siege Karl den Kahlen im Frieden von Angers zur endgültigen Abtretung der Grafſchaften Rennes, Nantes und Retz, wogegen er nur einen geringen Tribut zu zahlen brauchte. Die Selbſtändigkeit der Bretagne war damit im ganzen anerkannt; Karl der Kahle ſuchte Erispoë hinfort auf anderem Wege beizukommen, indem er Salomo, einen mächtigen bretoniſchen Großen, 852 zu ſeinem Vaſallen gewann. Der vertriebene Erzbiſchof Aktard von Nantes einigte ſich mit Erispoë und kehrte auf ſeinen Sitz zurück. Ein ſchlimmes Ende fand dagegen Lambert: am 1. Mai 852 wurde er von Graf Gauzbert von Maine mit Liſt gefangen und getötet.[3]

So lagen die Verhältniſſe, als im Juli (oder Juni)[4] die normanniſche Flotte von der Seine, die Bretagne umſegelnd, in die Loiremündung einlief. Die jetzt bretoniſche Stadt Nantes, die in den vorhergehenden Kämpfen gegen die Bretonen ihrer Tore und eines Teiles ihrer Mauern verluſtig gegangen war[5], ſtand den Normannen widerſtandslos offen. Sie, die

[1] Dümmler I, 297.

[2] S. darüber Dümmler I, 340—343.

[3] S. über alle die Vorgänge Dümmler I, 350—353.

[4] Prud. ſagt im Juli, die A. Engolism. (vgl. Chron. Fontan. 852) im Juni. — [5] A. Engolism. 850.

sich noch kaum von der greulichen Verwüstung von 843 erholt hatte, wurde jetzt abermals durch Brand zerstört.[1] Erzbischof Aktard mußte die Flucht ergreifen und bemühte sich später vergeblich, in seiner zerstörten Bischofsstadt wieder Fuß zu fassen; denn Nantes lag von jetzt ab bis Ende der 60er Jahre wüste und konnte selbst nach vorübergehendem Abzug der Piraten dem Bischof nicht die nötigen Mittel zum Unterhalt bieten.[2] Auch die nahegelegene Burg Begos (wahrscheinlich die sogenannte

[1] Prud. 853. A. Engolism. 853. Adrevaldi Mir. S. Benedicti (geschr. ca. 875) c. 33 (SS. XV, 494). Hist. eversion. mon. S. Florentii Veteris (Martène et Durand, Thes. nov. anecdot. III, 843; Bouqu. VII, 56). Regino 853 verwechselt diese Zerstörung von Nantes mit der von 843.

[2] S. Epistola Car. Calvi ad Nicolaum I. papam. 867 (Bouqu. VII, 559) und weitere Belegstellen u. § 40 am Ende. A. L. M. de la Borderie, Hist. de Bret. II. 79, 80 A. 1, 104—105, 528—29 hat gegen alle diese Auslassungen, die seiner Ansicht nach sämtlich auf böswilligen Lügen Aktards von Nantes beruhen, eine undatierte Urkunde Erispoës (gedr. Merlet, Chron. de Nantes p. 44—48) und eine gleichfalls undatierte damit übereinstimmende Urkunde Karls d. K. (de la Borderie, Hist. de Bret. II, 529) ins Treffen geführt. In diesen Urkunden wird dem Bischof Aktard zur Entschädigung für die Verluste der Nanteser Kirche durch die Eingriffe verbrecherischer Menschen und die Verwüstung der Normannen — die Hälfte der Abgaben (Tonnengelder) aller in Nantes verkehrenden Schiffe überwiesen. Diese Urkunden sind nach Borderie nach dem Abzug der Normannen aus Nantes, 855 oder spätestens 856, ausgestellt und beweisen seiner Ansicht nach, daß Nantes in diesen Jahren seinen normalen Handelsverkehr wieder aufgenommen hatte, eine blühende Handelsstadt war, also keineswegs wüst und öde lag. Wie wäre denn sonst Erispoë dazu gekommen, dem Aktard eine Einnahme aus dem Handelsverkehr schaffen zu wollen!

Dazu ist folgendes zu bemerken: A. Giry in Annales de Bretagne XIII Nr. 4 (Juli 1898), S. 485—508, datiert beide Urkunden wohl mit Recht von einer Zusammenkunft zwischen Karl und Erispoë zu Louviers (Veteres domus) im Gau von Rouen am 10. Februar 856. Die Datierung ist hier indessen ziemlich gleichgültig. Es ist mehr als zweifelhaft, ob Nantes an diesem Datum von den Normannen nicht mehr besetzt war. Vollkommen unmöglich ist es hingegen, daß Nantes schon 856, geschweige denn 855 wieder eine blühende Handelsstadt war, da die Normannen frühestens im Frühjahr 857 aus der Loire abzogen und der Loireverkehr so lange sicher völlig

Motte de Bougon am linken Loireufer in der Pfarrei St. Pierre de Bougenais), seit dem Tode dieses Grafen im Besitze Gunfers, fiel nach längerer Belagerung in die Hände der Normannen und wurde geschleift.[1] Weiter stromaufwärts fahrend, gelangten die Wikinger zu dem bekannten Kloster des hl. Florentius zu Glonna (St. Florent-le-Vieil). Dieses Kloster, einst von Karl dem Großen erbaut, war eben erst von Karl dem Kahlen nach der Zerstörung durch Nominoë (848) wiederhergestellt worden, wurde aber jetzt wieder schonungslos niedergebrannt; die Mönche waren mit ihrem Heiligen rechtzeitig geflohen.[2]

Hier in St. Florent machten die Normannen einstweilen Halt und erbauten auf einer dem Kloster gegenüberliegenden Loireinsel ein mit Palisaden befestigtes, einer kleinen Stadt ähnelndes Lager, das ihnen hinfort als Ausgangspunkt für weitere Streifzüge zu Pferd oder zu Schiffe und als Sammelpunkt für Beute und Gefangene diente.[3] Bis in den Oktober hinein verheerten sie nun von hier aus die Umgegend, besonders das nördliche Poitou bis Poitiers. Auch Angers fiel einem solchen Reiterzuge zum Opfer und ging in Flammen auf.[4]

lahmgelegt war. Unter diesen Umständen sind die beiden Urkunden nichts als Anweisungen auf Einnahmequellen, die erst in unbestimmter Zukunft wieder ergiebig werden konnten.

[1] Chron. Namnet. c. 8 (Merlet, S. 25).

[2] Prud. 853. A. Engolism. 853. Historia eversion. mon. S. Florentii Veteris (Martène et Durand, Thes. nov. anecdot. III, 843), erst ca. 1072 abgefaßt und nicht aus den besten Quellen kompiliert. Nach den von Mabille, Invasions, S. 170, angeführten Urkunden war der hl. Florentius noch am 8. Juni 849 in Glonna. An diesem Datum war die zerstörte Abtei wiederhergestellt. — Daß die Mönche 853 das Kloster dauernd verließen, um nach Tournus in Burgund zu fliehen, wie die Hist. evers. angibt, ist unrichtig, s. u. S. 158.

[3] Adrevaldi Mir. S. Benedicti c. 33 (SS. XV, 494). Hist. evers. mon. S. Flor. Vet. (Martène S. 845, wohl aus Adrevald schöpfend): ab statione sua, quam habuerant in insula huic monasterio subposita.

[4] Adrevaldi Mir. S. Benedicti c. 33. Regino 853. Nach Adre-

Zum ersten Male wird uns hier ausdrücklich die Verwendung von Reiterei durch die Normannen bezeugt, die sie zwar in ihrer Heimat kannten[1], im Ausland aber anfänglich nicht verwendet hatten. Ich möchte vermuten, daß namentlich die Kämpfe gegen die leichtbeweglichen Bretonen die Normannen veranlaßten, sich beritten zu machen. Übrigens scheint das Pferd meist nur als Mittel zur schnelleren Fortbewegung, nicht im eigentlichen Kampfe benutzt worden zu sein.

Ungeheures Aufsehen aber und allgemeinen Schrecken erregte es im ganzen Frankenreich, als die Kunde erscholl, daß Tours, das „Rom Galliens", die Grabstätte des heiligen Martinus, des gallischen Nationalheiligen, in die Hand der Normannen gefallen sei. Zwei Klöster besaß der Heilige in Tours, das eine — Majus Monasterium (Marmoutier) — in der Vorstadt St. Symphorien am nördlichen Loireufer, das andere mit der ehrwürdigen, von St. Perpetuus im 5. Jahrhundert erbauten Basilika, die die Gebeine des Heiligen barg, in der Stadt selbst. Dieses Grab machte Tours zum besuchtesten Wallfahrtsort der abendländischen Christenheit nächst Rom.[2] Vor allem aber lag Tours' Bedeutung für das Fränkische Reich in seiner berühmten Schule, die durch Alkuin ein Mittelpunkt der Wissenschaft und Geistesbildung für die Länder diesseits und jenseits des Rheins geworden war.

---

vald ist Angers schon vor dem Zuge nach Tours zerstört worden. — Damals wohl erhielten die Mönche von St. Filibert in Cunault die Höfe Messais in Poitou (südöstlich von Moncontour-le-Poitou, Dep. Vienne) und Bussogilum (St. Jean-sur-Mayenne, Cant. Laval) als Zufluchtsorte geschenkt, vgl. B. E. Ch. 59, 254.

[1] Vgl. Ann. Regni Franc. 804. Schon auf den Felsenzeichnungen aus der skandinavischen Bronzezeit (ca. 1500—500 v. Chr.) kommen Pferde und Reiter vor.

[2] Schreiben Leos VII. vom Jahre 938 (Jaffé, Reg. Pontific. Nr. 3604, Mansi XVIII, 375). Martyrologium Notkers (F. z. D. G. XXV, 203). Theodulf (Poet. Car. I, 555) sagt: Qui Romam Roma, Turonum Turonove catervas | Ire, redire cupis cernere, scande, vide.

Auf die Kunde von der drohenden Ankunft der Normannen hatte Hilduin, der Abt des Stadtklosters, sich eiligst nach einer Zufluchtsstätte für die kostbaren Heiligengebeine umgesehen, da die Stadt vollkommen unbefestigt war. Ein Gesuch an Abt Lupus von Ferrières um Aufnahme der Reliquien war von diesem abgeschlagen worden, weil Ferrières nicht den geringsten Schutz biete.[1] So wurde der hl. Martinus zunächst nach Cormery an der Indre, etwa 20 km südlich von Tours, und von da nach Orléans geschafft.[2]

Am 8. November gelangten die Normannen, zu Schiffe die Loire hinauffahrend, nach Tours.[3] Ohne Widerstand zu finden,

[1] Lupi epist. 110 (Epp. VI, 1, 94).

[2] Prud. 853. Audradi Modici liber revelat. c. 15 (Bouqu. VII, 291—92, Traube in Abh. der bayr. Ak. d. Wiss., philos.-phil. Klasse XIX, 387). Die Anwesenheit des hl. Martin in Tours ist bis zum 6. Nov. 851 bezeugt, s. Mabille, Invasions 172.

[3] Prud. 853. Adrevald, Mir. S. Benedicti c. 33 (SS. XV, 494; wörtlich daraus abgeschrieben: Chron. S. Maxentii Mall. bei Marchegay et Mabille, Chr. E. A., 357—58). Audradi Modici liber revel. c. 15. A. Engolism. 853. A. Fuld. 853. Regino 853. A. Xant. 854. A. Masciacenses 854 (SS. III, 169). Chron. S. Martini Turon. 853 (Salmon, Chroniques de Touraine, p. 218). A. Stabulenses 853 (SS. XIII, 853, wörtlich dasselbe A. Prumiens. SS. XV, 1291). Urk. Karls d. K. 22. Aug. 854 (Böhmer 1652, Bouqu. VIII, 538).

Daß der fälschlich dem Abte Odo von Cluny († 943) zugeschriebene Tractatus de reversione beati Martini a Burgundia (Salmon, Supplém. aux chroniques de Touraine 14—34) vollkommen unglaubwürdig und eine phantastisch ausgeschmückte Kompilation des 12. Jahrh. ist, hat Mabille, Invasions 158—167, zur Genüge nachgewiesen. Ich halte es deshalb für das Richtigste, ihn überhaupt nicht zu benutzen und kann deshalb auch die Darstellung v. Kalckſteins, Robert d. T., S. 28—29 und Exkurs IV, der sich auf ihn stützt, durchaus nicht für zutreffend ansehen. Namentlich möchte ich bestimmt behaupten, daß 853 nur ein Zug gegen Tours stattfand, und zwar im November, aus folgenden Gründen:

1. Keine zeitgenössische Quelle weiß etwas von zwei Zügen, alle erwähnen nur einen Zug.

2. Dieser Zug fand im November statt, wie Prud. und Audradus

drangen sie ein, plünderten die Stadt und steckten sie schließlich samt der Basilika und dem Stadtkloster des hl. Martin in Brand. Hierauf verheerten sie die Abtei Marmoutier, wo 126 Mönche den Tod fanden[1], sowie die ganze Umgegend der Stadt.[2] Während der Wintermonate blieben die Normannen dann in der Touraine sitzen.

Unterdessen hatte auch das südliche Poitou von den nordischen Feinden zu leiden. Oskar war, wie wir gesehen haben, spätestens im Herbst 851 von der Gironde abgezogen. Während seiner Abwesenheit errang Karl der Kahle in Aquitanien einen bedeutenden Erfolg. Es glückte nämlich dem Nachfolger Herzog

---

Modicus ausdrücklich sagen (Andr.: mense nono = Nov., vgl. Traube in Abh. d. bayr. Ak. der Wiss., philos.-philol. Klasse XIX, 387).

3. Im Juni (oder Juli) kann kein Zug stattgefunden haben, denn die Normannen verließen in diesem Monat erst die Seine, gelangten dann zur Loire, plünderten Nantes, St. Florent, verschanzten sich dort, plünderten Poitou, Anjou und zogen dann erst (sequenti tempore sagt Adrevald ausdrücklich) nach Tours. Alles dies kann sich nicht in einem Monat abgespielt haben. Die A. Engolism. (Et mense Junio S. Florentii monasterium et Nametis civitas, Turonis quoque similiter exuruntur) nennen offenbar nur das Anfangsdatum der Verwüstung.

[1] Mabille, Invasions 174, nach einem Martyrologium von Marmoutier sub 8. Nov. (Collect. de Dom Housseau t XX). Der Tract. de revers. b. Martini und die ihn benutzenden Quellen geben die Zahl der getöteten Mönche auf 116 an. Nach der gleichen Quelle blieben nur der Abt Herbern und 24 Mönche am Leben, welche sich in Höhlen versteckt hatten; daß sie später die Reliquien des hl. Martin nach Orléans begleiteten, ist natürlich ganz unmöglich, da die Flucht nach Orléans vor der Zerstörung von Marmoutier stattfand.

[2] Mabille S. 173 führt eine große Anzahl Kirchen u. s. w. auf, die damals zerstört worden sein sollen; jedoch kann ich keine Belege dafür finden. Was die Verwüstung des Choisille-Tals betrifft, die er ebenfalls hierher setzt, so stammt die Urkunde, auf die er sich stützt (S. 174 A. 1), aus dem Jahre 907 (neu gedruckt B. E. Ch. 64, S. 291—93); die darin erwähnten Verheerungen rührten also wohl von Barels und Herics Loirezug 903 her (s. § 60). Daß das Tal auch schon 853 heimgesucht wurde, ist natürlich immerhin wahrscheinlich.

Wilhelms von Vasconien, Sancho, den umherſtreifenden Pippin in ſeine Gewalt zu bringen. Er lieferte ſeinen Gefangenen an Karl den Kahlen aus, als dieſer im Herbſt 852 nach Aquitanien kam.[1] Mit Zuſtimmung Lothars wurde Pippin zum Mönche geſchoren und in das Medarduskloſter zu Soiſſons geſteckt.[2] So war das Land zwar von dieſem Feinde befreit, gleichzeitig aber kehrte Oskar von der Seine nach der Gironde zurück.[3] Eine Abteilung von Oskars Normannen war es wohl, mit der Graf Ramnulf von Poitou und ſein Verwandter Raino am 4. November 852 ein Gefecht bei Briliacum in der ſüdlichen Vendée (Brillac-Château an der Vendée, Gem. Chaix, ſüdweſtlich von Fontenay-le-Comte) zu beſtehen hatten.[4] Den Winter über blieben die Normannen in derſelben Gegend ſitzen und verbrannten im Mai 853 das nahegelegene Luçon mit ſeinem Marienkloſter.[5] Auch die zwiſchen Luçon und der Küſte liegende Abtei St. Michel-en-l'Erm wurde damals wohl zerſtört.[6] Seitdem aber hören wir bis 863 nichts mehr von Normannen in dieſer Gegend.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß dieſe furchtbaren Verwüſtungen eine allgemeine Flucht der Bevölkerung aus den Küſtenlandſchaften und den Gebieten der Seine und Loire ins Binnenland zur Folge hatten. Die im November 853 zu Servais tagende Reichsverſammlung ſah ſich daher genötigt, gegen die vielen Unzuträglichkeiten und Bedrückungen, denen dieſe unglücklichen Flüchtlinge unterworfen wurden, Maßregeln zu ergreifen, und ordnete an[7], daß alle vor den Normannen oder Bretonen Fliehenden unbehelligt und ohne Beſteuerung in Weſtfranken

[1] Böhmer 1633. — [2] Prud. 852. A. Fuld. 851. A. Engolism. 852.
[3] Chron. Font. 851. — [4] A. Engolism. 852. Chron. Aquit. 852.
[5] A. Engolism. 853. Chron. S. Maxentii Mall. 877 (Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 371).
[6] Chron. S. Maxentii Mall. 877.
[7] Capitular. miss. Silvac. Nov. 853, Cap. 9 (LL. Sect. II. 2, 273).

wohnen dürften, bis sie zurückkehrten oder von ihren Herren zurückgeholt würden. Streng verboten und mit Strafe des bannus dominicus belegt wurde es, solche Fremdlinge zu verknechten, wenn sie sich etwa gegen Lohn verdangen, oder einen Zins von ihnen zu erheben. Von besonderer Bedeutung für die Zukunft war es ferner, daß auf diesem Reichstag zu Servais Graf Robert von Tours, Laienabt von St. Martin, aus niederem, sächsischem Geschlechte entsprossen, gemeinsam mit Bischof Dodo von Angers und Osbert zum Sendboten für Maine, Anjou, Touraine, Corbonnois und das Land von Séez ernannt wurde.[1] Robert sollte sich bald als ein hervorragender Kämpfer gegen die Normannen bewähren.

Im Frühjahr oder Sommer 854 überfielen die Loire-Normannen von der Touraine aus Blois. Nach Einäscherung dieser Stadt versuchten sie noch weiter stromaufwärts nach Orléans vorzudringen; da stellten sich ihnen jedoch Bischof Agius von Orléans und der energische Burchard von Chartres mit Truppen und Flußschiffen entgegen, worauf die Normannen ihre Absicht aufgaben und zur unteren Loire zurückkehrten.[2] Am 22. August befand sich der hl. Martin bereits wieder in Tours; Karl der Kahle stellte an diesem Datum den Kanonikern von St. Martin als Ersatz für die verbrannten Urkunden eine neue Pancarte über ihre sämtlichen Besitzungen aus.[3]

Die Normannen, von denen zum mindesten ein Teil sein Lager von St. Florent auf eine Loireinsel Betia bei Nantes verlegte (Prairie de Biesse bei Nantes)[4], unternahmen auch

[1] Capit. miss. Silvac. (LL. Sect. II. 2, 276). Über Robert vgl. v. Kalckstein, Robert d. Tapfere, Markgraf v. Anjou (Berlin 1871).

[2] Prud 854. — [3] Böhmer 1652, Bouqu. VIII, 536.

[4] Gesta Conwoionis abbat. Rot. III, c. 9 (SS. XV, 458). Mabille, Invasions, S. 174, behauptet, die Normannen hätten damals ihren Sitz auf der Halbinsel v. Guérande gehabt. Das steht aber nirgendwo, und A. Le Moyne de la Borderie, Hist. d. Bret. II, 79, hat aus dem Cart. de Redon die Unmöglichkeit dieser Annahme bewiesen.

den Rest des Jahres hindurch Streifzüge in die Umgebung. Bei einem derselben fiel ihnen der bretonische Bischof Courantgenus von Vannes in die Hände, wurde jedoch noch vor Ablauf des Jahres wieder losgekauft.[1] Ende 854 erlitt Angers zum zweiten Male eine Verwüstung.[2]

§ 25. Friesland 851–55. Umwälzung in Dänemark 854–55.

Auf der Zusammenkunft zwischen Karl dem Kahlen und Lothar zu Attigny (Juni 854) wurden die Bestimmungen des Reichstags zu Servais betreffs der Flüchtlinge aus den verwüsteten Provinzen erneuert und außerdem ausgemacht, daß „die Küstenbewachung, wie bisher, energisch aufrechterhalten werden sollte".[3] Diese Bestimmung zeigt, daß tatsächlich noch eine Küstenbewachung existierte, was man nach dem ungehinderten Eindringen der Normannen nicht erwarten sollte. Ihr geringer Erfolg erklärt sich zur Genüge aus dem Mangel an Schiffen und der großen Schwierigkeit, die die Bewachung einer so ausgedehnten Küste in jener Zeit ohne Telegraphen und Eisenbahnen an sich haben mußte.

Nur Friesland war seit 851 von den Normanneneinfällen frei geblieben, was wir doch wohl als eine Folge der Belehnung Roriks mit Südfriesland betrachten dürfen. Rorik scheint also, schon in seinem eigenen Interesse, seine Pflicht erfüllt zu haben, und der Zweck, den Lothar mit der Belehnung verbunden hatte, wurde für einige Zeit erreicht. Eine Plünderung, die 854 der an Sachsen grenzende Teil Frieslands erfuhr, wurde freilich nicht verhindert, doch gehörte diese entfernte Gegend nicht zu Roriks Bezirk.[4]

---

[1] Urk. vom 11. März 854 und 15. Dez. 854 (De Courson, Cartulaire de Redon Nr. XL, S. 369, und Nr. 22, S. 19).

[2] Prud. 854.

[3] Capit. miss. Attin. c. 2 und 6 (LL. Sect. II. 2, 277).

[4] Prud. 854.

Im übrigen hören wir im Jahre 854 weder an der Seine noch in Aquitanien von irgendwelchen Plünderungen. Der Grund davon ist darin zu suchen, daß die Aufmerksamkeit der Wikinger in diesem Jahre in hohem Grade nach Dänemark gerichtet war. Schon oben haben wir darauf hingewiesen, daß sich dort infolge des Auftretens neuer Kronprätendenten bedeutende Umwälzungen vorbereiteten. Im Jahre 854 trat nun die Katastrophe ein. Weither aus dem Auslande strömten die Scharen der Wikinger der Heimat zu. Guttorm, ein sonst nicht genannter Neffe König Horiks, der einst von diesem vertrieben worden war und seitdem als Wikinger gelebt hatte, war der Führer der Angreifer. In einer fürchterlichen Schlacht fielen die beiden Widersacher, Horik und Guttorm; mit ihnen ging der größte Teil des dänischen Adels und eine Menge Streiter zugrunde. Von dem Königsgeschlechte blieb einer wohl übertriebenen Nachricht zufolge ein einziger Knabe übrig, der hinfort über Dänemark herrschte. Er trug wie sein Vorgänger den Namen Horik.[1]

In diesen Bürgerkriegen hatten wahrscheinlich auch die Ragnarsöhne gekämpft; wenigstens finden wir sie im nächsten Jahre an der Spitze der Wikingerflotten, die nun, nach wieder eingetretener Ruhe, aufs neue nach England und Frankreich ausschwärmten. Dagegen beteiligten sich Rorik und sein Neffe Gottfried nicht an der Bewegung. Doch hatten sie die Vorgänge in Dänemark keineswegs außer acht gelassen, wie wir gleich sehen werden.

Zu Beginn des Jahres 855 überließ nämlich Kaiser Lothar Friesland seinem gleichnamigen Sohne. Der sechzigjährige Kaiser fühlte sich krank und lebensmüde und entschloß sich zur Abdankung, um sein Leben in klösterlicher Zurückgezogenheit zu enden. Er teilte sein Reich daher bald vollends auf, indem er zu Lothars II. Besitztum Friesland noch den lothar. Anteil

[1] A. Fuld. 854. Prud. 854. A. Xant. 856. Vita Ansk. c. 31.

an Francien, ſpäter Lotharingien genannt, und das nördliche Burgund hinzufügte, während der älteſte Sohn Ludwig Italien und der jüngſte, Karl, die Provence und Niederburgund erhielt. Schon wenige Tage nach ſeiner Abdankung, am 29. September 855, ſtarb Lothar I. zu Prüm.[1]

Der junge Lothar mußte bald erfahren, welche bedenklichen Vaſallen er mit der Übernahme von Friesland gewonnen hatte. Rorik und Gottfried machten ſich im Frühjahr nach Dänemark auf in der Hoffnung, dort die Herrſchaft erringen zu können. Sie bauten wohl auf die nach der vorjährigen Umwälzung in Dänemark eingetretene Ermattung und die Jugend des neuen Königs. Ihre Erwartungen erfüllten ſich jedoch nicht; bereits im Herbſt kehrten beide wieder nach Duurſtede zurück und bemächtigten ſich, wie es heißt, Frieslands zum größten Teile.[2] Welchen Umfang damals die normanniſche Herrſchaft in Friesland hatte, läßt ſich nicht genau feſtſtellen. Doch können wir aus verſchiedenen Anzeichen annehmen, daß ſich wahrſcheinlich das ganze ſüdweſtliche Drittel Frieslands vom Vlie bis zum Sinkfal in den Händen Roriks und Gottfrieds befand. Gottfried war bisher nicht lotharischer Vaſall geweſen, ſcheint es aber jetzt geworden zu ſein.

§ 26. Ausfahrt der Lodbroksöhne 855. Sidrocs Kampf gegen die Loire-Normannen. Fünfter Seezug unter Sidroc und Björn 855.

855 ſehen wir zum erſten Male die meiſten der bekannten Söhne Ragnar Lodbroks im Auslande auftauchen; vermutlich ſteht ihr plötzliches Erſcheinen, wie geſagt, mit dem letztjährigen däniſchen Thronſtreit in Verbindung. Halfdan, Ubbe und Ivar waren die Anführer der Normannen, die 855—56 auf der Inſel

[1] Dümmler, O. R. I, 391, 399.

[2] Prud. 855.

Shepey in der Themſemündung überwinterten.[1] Von Björn Eiſenſeite werden wir bald hören. Zunächſt aber zieht das Wiederauftreten des uns ſchon durch den 852er Seinezug bekannten Sidroc unſere Aufmerkſamkeit auf ſich; ob dieſer freilich mit dem Sigurd Schlangenauge der Ragnarſage zu identifizieren iſt, kann ſtark bezweifelt werden.

Im Herbſte 854 fanden wir die Loire-Normannen am Unterlauf dieſes Stromes. Ihr Hauptquartier bildete die Inſel Betia bei Nantes (Prairie de Bieſſe), von wo ſie die umliegenden Landſchaften in bretoniſchem und weſtfränkiſchem Beſitze verheerten. Da erſchien plötzlich im Sommer 855 eine neue normanniſche Flotte von 105 Schiffen unter Sidroc (Sidric) an der Loiremündung. Mochte Sidroc nun den hier lagernden Piraten den Beſitz ihrer fetten „Weidegründe" nicht gönnen oder ihre reiche Beute ſich mühelos aneignen wollen, genug, er griff ſeine eigenen Landsleute an und ſchloß ihre Lagerinſel mit ſeinen Schiffen vollſtändig ein. Darauf ſandte er, da er ſich wohl allein zu ſchwach fühlte, Boten an den Bretonenfürſten Erispoë mit der Aufforderung, zuſammen mit ihm die Verwüſter ſeines Landes zu vernichten. Erispoë erließ auch ſchleunigſt ein Heeresaufgebot und eilte damit nach Nantes, wo er ſich mit Sidroc vereinigte. Einen vollen Tag berannten Normannen und Bretonen nun das feindliche Lager; erſt die ſinkende Nacht trennte die Kämpfer. Beide Teile hatten große Verluſte, und auch Sidroc war verwundet. Am nächſten Morgen einigten ſich jedoch die belagerten Wikinger mit ihren Landsleuten; ſie lieferten den größeren Teil ihres Goldes und Silbers an Sidroc aus, worauf dieſer die Anker lichtete und der Seine zuſteuerte.[2]

---

[1] A-S. Chron. 855 (ed. Plummer, S. 66, 67). A. Lindisfarnenses 855 (SS. XIX, 506). Steenstr., Norm. II, 55.

[2] Gesta Conwoionis abb. Roton. l. III c. 9 (SS. XV, 458), darnach, doch ungenauer, Chron. S. Maxentii Mall. (Marchegay et Mabille, Chron.

Kaum war nun Sidroc abgezogen, als die Loire-Normannen wutentbrannt beſchloſſen, ſich an den Bretonen für die erlittene Unbill zu rächen. Eiligſt machten ſie ihre Schiffe ſeeklar, verließen die Loire und ſteuerten um die Halbinſel von Guérande herum nach der Vilaine, in welche ſie mit 103 Schiffen einliefen. Kaum zwei Meilen von dem Kloſter St. Sauveur de Redon entfernt ſchlugen ſie ihr Lager auf. Die Mönche flüchteten ſich voller Angſt, aber ihre Gebete um Rettung des Kloſters gingen in Erfüllung. Ein furchtbares Unwetter mit Donner und Blitz erſchreckte die Normannen dermaßen, daß ſie in abergläubiſcher Furcht das Kloſter nicht anzutaſten wagten, ja ſogar den erzürnten Chriſtengott durch Weihgeſchenke, die ſie am

E. A. 364). Ferner bezieht ſich auf dieſen Kampf wohl die Notiz des Chron. Brittanicum 851 (Bouqu. VII, 221 = Chron. Kemperlegiense, Baluze, Miscell. I, 520): Obiit Nomenoius Rex Brittanorum; successit in regno Herispoius filius ejus. Hic Normannos expulit a civitate Namnetica. Die Chronologie dieſer Normannenkämpfe in der Loire und Bretagne iſt bei R. Merlet (La Chronique de Nantes, S. 46 A. 1 und 47 A. 1) und vor allem bei A. de la Borderie, Hist. de Bretagne II, 77—79, vollkommen falſch. Merlet läßt den Angriff Sidrocs auf die Inſel Bieſſe im Juli 856 erfolgen, dann die Normannen zur Rache in die Vilaine einfahren und im März—Mai 857 (?) durch Erispoë aus Nantes verjagt werden. Noch irriger iſt de la Borderies Darſtellung: Juli 853 zweite Eroberung von Nantes, einige Monate ſpäter Sturm Sidrocs und Erispoës auf Bieſſe, nach dem Vertrag zwiſchen den Kämpfern Zug Sidrocs nach Tours (!) und Zerſtörung dieſer Stadt; gleichzeitig oder bald darauf Rachezug der Bieſſe-Normannen nach der Bretagne (Vilaine), endlich 855 Abzug der Normannen aus der Bretagne und Befreiung von Nantes durch einen Sieg Erispoës. — Ich bemerke dagegen nur kurz folgendes: Die Belagerung von Bieſſe gehört nach Gesta Conwoionis in Verbindung mit Chron. Fontanell. 855 ſicher ins Jahr 855. Der Zug nach Tours wurde alſo vorher unternommen und Sidroc hat gar nicht an ihm teilgenommen. Von einer Befreiung von Nantes 855 wiſſen wir gar nichts (denn Chron. Britt. 851 allein iſt nicht beweiskräftig). Allerdings verließen die Normannen die Loire, alſo auch Nantes, wahrſcheinlich im Laufe des Jahres 857 — aber nicht infolge eines bretoniſchen Sieges. Wir kennen den Grund ihres Abzugs nicht.

Altare niederlegten, zu versöhnen suchten. Desto schonungsloser verfuhren sie im übrigen Lande, welches sie, weiter vordringend, weithin mit Feuer und Schwert verwüsteten.[1] Auch machten sie zahlreiche Gefangene, darunter wahrscheinlich den Grafen Pascweten von Vannes, den die Mönche von Saint-Sauveur bald darauf loskauften.[2] Inzwischen aber sammelte Erispoë ein Heer, und ein Sieg, den er über die Plünderer davontrug, soll sie veranlaßt haben, wieder zur Loire zurückzukehren.[3]

Vermutlich waren es dieselben Normannen, die später im Jahr zu Fuße einen Streifzug gegen Poitiers unternahmen; eine Meile vor der Stadt traten ihnen jedoch aquitanische Truppen entgegen und schlugen sie dermaßen, daß wenig über 300 Mann entrannen.[4]

Von der Loire kommend, erreichte Sidroc am 18. Juli mit einer bedeutenden Flotte, die, wie wir gesehen haben, über 100 Schiffe zählte, die Seinemündung und fuhr stromaufwärts bis zur Burg Pistis (Pîtres an der Mündung der Andelle in die Seine, Dep. Eure), die etwas oberhalb von Pont-de-l'Arche liegt. 33 Tage später, am 19. August, lief eine neue zahlreiche normannische Flotte unter Berno (Björn Eisenseite) in die Seine ein und vereinigte sich mit Sidrocs Scharen. Mit vereinten Kräften verheerten sie nun von Pîtres aus die Gegend südlich der Seine, also hauptsächlich den Gau von Evreux, bis zum Walde la Perche (Dep. Orne). Hier aber trat ihnen Karl

[1] Gesta Conwoionis abb. Rot. l. III c. 9 (SS. XV, 459).

[2] Urk. vom 8. Juli 857 (Courson, Cartulaire de Redon S. 21).

[3] Pierre le Baud, Hist. d. Bret. p. 115, «selon la Chronique de l'Eglise sainct Sauveur de Redon». Dieser von Le Baud zitierte Bericht stimmt wörtlich mit den Gesta Conwoionis abb. Rot. überein bis auf den Schlußsatz über Erispoës Sieg, der in den Gesta fehlt. Ich lasse es daher dahingestellt, ob dieser Schlußsatz nicht bloß eine spätere bretonische Ausschmückung ist.

[4] Prud. 855. Chron. S. Maxentii Mall. 855 (Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 367).

der Kahle entgegen und brachte ihnen eine empfindliche Niederlage bei.[1] Die Normannen überwinterten dann an der Seine, vielleicht in Jeufoſſe.

§ 27. Plünderung der Normannen in Aquitanien, an der Loire und Seine 855—57.

Das ſüdliche Aquitanien war mehrere Jahre von den Wikingern verſchont geblieben. Oskar kehrte 852 von der Seine dorthin zurück, aber ſeitdem verſchwindet ſein Name aus der Geſchichte. 852—53 finden wir ferner normanniſche Scharen in der ſüdlichen Vendée. Aber erſt jetzt erſchienen ſie wieder in größerer Maſſe, eroberten Bordeaux zum zweiten Male und unternahmen von dort aus tief ins Land ungehindert Streifzüge, über die uns indes nichts Näheres überliefert iſt.[2] Von Widerſtand war gar keine Rede, da der Adel dieſes unglücklichen Landes mehr denn je mit ſeinen eigenen Angelegenheiten, dem Wählen und Abſetzen neuer Herrſcher, beſchäftigt war. 848 war Karl der Kahle zum König erwählt, 852 Pippin vom Baskenherzog Sancho gefangen und an Karl ausgeliefert worden. Schon im folgenden Jahre fielen faſt alle Aquitanier wieder vom „Tyrannen“ Karl ab und baten Ludwig den

[1] Chron. Font. 855. Gesta Conwoionis abb. Rotonens. l. III c. 9 (SS. XV, 459). Prudentius berichtet merkwürdigerweiſe von dieſem Seinezug 855 gar nichts. Die Vermutung Lairs (Les N. dans l'île d'Oscelle S. 18—19) hat daher viel für ſich, daß Prudentius dieſen Zug nur irrtümlich 856 anſetzt, wo er ja ebenfalls Mitte Auguſt (Chron. Font. 19. Aug.) eine Normannen-Flotte in die Seine einfahren läßt. Die Niederlage in der Perche erwähnt Prudentius nicht. Ob ſich auf letztere wohl die Nachricht des Cartul. Monast. S. Petri Carnot. (ed. Guérard I, 5 und 45) von einer Niederlage, die die Normannen unter Haſting auf dem Rückzuge von Chartres bei Pont-de-Dive (bei Caen) erlitten, bezieht? Rioult de Neuville (La bataille de Dive in Rev. d. Quest. hist. N. S. 28 [1902], S. 234 f.) ſucht dieſe Nachricht glaubhaft zu machen und ſetzt die Schlacht ins Jahr 858. Seine Ausführungen ſind aber doch allzu phantaſtiſch und entbehren jeder tatſächlichen Grundlage.

[2] Prud. 855.

Deutſchen um Hülfe; ja ſie drohten mit einem Bündnis mit den Feinden des Glaubens (d. h. den Sarazenen), falls ihnen die Hülfe verſagt würde.[1] Ludwig der Deutſche ging denn auch auf ihre Anträge ein und ſandte 854 ſeinen gleichnamigen Sohn nach Aquitanien, doch wurde dieſer von Karl dem Kahlen unter furchtbarer Verwüſtung des Landes zur Rückkehr gezwungen. Inzwiſchen war Pippin aus ſeiner Kloſterhaft zu Soiſſons entwichen und nach Aquitanien zurückgekehrt, wo ihn der größte Teil des Volkes mit offenen Armen aufnahm. Dennoch gelang es ihm nicht, feſten Halt zu gewinnen. Vielmehr neigten ſich die Aquitanier — vielleicht unter dem Eindrucke der normanniſchen Verwüſtungen? — 855 wieder mehr Karl dem Kahlen zu, ſuchten aber die Selbſtändigkeit ihres Landes dadurch zu wahren, daß ſie Karls gleichnamigen Sohn ſich als König ausbaten. Karl der Kahle ging auch darauf ein und im Oktober wurde der junge Karl in allgemeiner Verſammlung zu Limoges zum König von Aquitanien geſalbt und gekrönt. Die Herrlichkeit dauerte freilich nicht lange: im nächſten Jahre wurden der Knabe Karl und ſein Nebenbuhler Pippin abwechſelnd abgeſetzt und wieder anerkannt. Im Grunde erfreute ſich das Land überhaupt keines Regenten. Da blühte natürlich der Weizen der Normannen. Begünſtigt wurde die Treuloſigkeit der Aquitanier dadurch, daß eine große Partei weſtfränkiſcher Großer in Karls des Kahlen eigenem Stammlande die Unzufriedenheit ſchürte und immer dringender an Ludwig den Deutſchen den Ruf ergehen ließ, ſie von ihrem „Tyrannen“ zu erlöſen.[2] Dazu erſchütterten neue Unglücksfälle die Stellung Karls des Kahlen.

Im Frühjahr 856 fuhren die Loire-Normannen weit ſtromaufwärts und eroberten am 18. April Orléans. Die Stadt

[1] A. Fuld. 853.

[2] Dümmler, O. R. I, 380—388, 412—416.

wurde geplündert, worauf ſich die Normannen ungeſtraft zurückzogen.[1] Ob auf dieſem Zuge auch Blois, Tours, Angers ꝛc. heimgeſucht wurden, wiſſen wir nicht.[2] Die Kanoniker von St. Martin zu Tours waren jedenfalls vor ihrem Anſturm mit dem hl. Martin nach Léré in Berry (unweit Cosne-ſur-Loire) geflohen, welches ihnen Karl der Kahle kurz zuvor als Zufluchtsſtätte geſchenkt hatte.[3] Nach der Plünderung von Orléans kehrten die Normannen noch 856 in ihr Lager an der unteren Loire zurück.[4] Das bretoniſche Beſitztum wurde in dieſem Jahre noch dadurch erweitert, daß Karl der Kahle die Grafſchaft Maine bis zur Straße Paris-Tours an Erispoë abtrat, während zugleich deſſen Tochter mit Karls älteſtem Sohne Ludwig verlobt ward. So ſuchte ſich Karl durch immer neue Konzeſſionen wenigſtens einen der vielen Gegner, die ihn von allen Seiten bedrohten, vom Halſe zu ſchaffen.[5] Seine Lage fing in der Tat allmählich an, verzweifelt zu werden. Während die Unzufriedenheit ſeiner eigenen Großen immer bedrohlicher anwuchs, während Aquitanien von neuem abfiel und Orléans in die Hände der Normannen geriet, waren auch die Seinelande, ſein herrlichſter und reichſter Beſitz, das Paradies Weſtfrankens, ununterbrochen den Streifzügen der Normannen ausgeſetzt, welche 7 Jahre lang (855—862) dieſe Gegend nicht verlaſſen ſollten.[6] Zwar

---

[1] Prud. 856. Adrevald, Mir. S. Benedicti c. 33 (SS. XV, 494). Steenſtrup deutet die Worte Adrevalds captamque urbem auro distrahunt auf einen Loskauf der Stadt.

[2] Mabille, Invasions S. 174, behauptet dies ohne Beweis.

[3] Beſtätigung der Schenkung von Léré durch die zu Pîtres verſammelten Biſchöfe 20. Auguſt 862 (La Pancarte noire de St. Martin de Tours ed. Mabille Nr. 91).

[4] Mabille S. 175 behauptet, daß ſie bis zum Frühjahr 857 am Oberlaufe geblieben ſeien, doch geht aus Prudentius das Gegenteil hervor.

[5] Prud. 856.

[6] Vita S. Faronis Ep. Meldens. c. 123 (Mab. AA. SS. II, 596): Hi vero (scil. Normanni) velut Parcae Furiaeque insatiabiles ac avi-

zog Sidroc im Laufe des Jahres aus der Seine ab[1], aber Björn verheerte beide Stromufer bis tief ins Land hinein, so daß auch entfernt gelegene Klöster und Dörfer zu leiden hatten.[2] Den Winter verbrachten seine Scharen ungestört zu Fossa Givaldi (Jeufosse), einem Orte von natürlicher Festigkeit[3], der schon 852/53 als Winterlager gedient hatte. Karl der Kahle lagerte einige Zeit nicht weit davon bei Nielfa (Neaufles-St.-Martin an der Epte bei Gisors), um etwaigen nach Norden und Osten gerichteten Expeditionen entgegenzutreten.[4]

Auch im folgenden Jahre (857) blieb Björns Flotte ungestört in der Seine liegen, und die Wikinger setzten ihre Plünderungen weit und breit, besonders in der Gegend von Rouen[5], fort. Die Gebeine der hl. Wandregisel, Ansbert, Wulfram und Bainus wurden etwa Ende 857 aus Fontanelle nach Bladulfivilla (Bléville, Arr. Le Hâvre) und von dort über Quentowic und Boulogne nach St. Omer gerettet[6], ebenso die Reliquien der

---

ditate crudeli immites ab egressu maris omnem pulchritudinem regionum illarum, quas fluvius Sequanae hinc et inde velut paradisum Dei irrigabat, gladio impatienti voraverunt ac voraci flammae cuncta tradiderunt etc.

[1] Chron. Font. 855. — [2] Prud. 856.

[3] Locum qui dicitur Fossa Givaldi Sequanae contiguum stationique munitissimum deligunt. Prud. 856.

[4] Brief Hincmars von 859 bei Flodoard, Hist. Rem. eccles. III c. 16 (SS. XIII, 506 Z. 46).

[5] Vgl. die Urk. Karls d. K. für Wenilo von Rouen 4. Nov. 863 (Böhmer 1716, Bouqu. VIII, 588).

[6] Mir. S. Wandregisili c. 2 (SS. XV, 408), vgl. Chron. de gestis Norm. 846 (SS. I, 533). Über die Heiligen aus Fontanelle vgl. auch den Appendix de S. Wulframni Reliquiis (Mab. AA. SS. III. 1, 348-49) und über S. Bainus ibid. S. 449. In der Vita S. Bertae c. 2 (ibid. S. 430 und SS. XV, 565) wird behauptet, daß die Gebeine der hl. Ansbert und Wandregisel 20 Jahre im Blangy-sur-Ternoise (unweit Hesdin an der Canche) gewesen seien. Die hl. Austreberta wurde erst nach Marconne bei Hesdin, dann nach St. Omer geschafft (Mab. AA. SS. III. 1, 37—38).

hl. Auſtreberta aus Pavilly (bei Rouen), welches von den Normannen verbrannt wurde. Vor allem aber hatte Paris zum zweiten Male die Wut der Normannen auszuhalten, die von Foſſa Givoldi aus ſchon am 28. Dezember 856 in die Stadt eingedrungen waren. Aus den Worten des Prudentius geht nicht ganz klar hervor, ob 857 nochmals ein Überfall auf Paris erfolgte; wahrſcheinlich handelt es ſich jedoch nur um einen Angriff. Die Stadt ging diesmal faſt völlig in Flammen auf; namentlich die herrliche, mit prachtvoller Moſaikarbeit gezierte Peter-Pauls-Kirche, welche auch der hl. Genoveva als Grabſtätte diente, wurde gänzlich zerſtört, ebenſo alle anderen Kirchen, mit Ausnahme von St. Etienne, St. Vincentius und Germanus (d. h. St. Germain-des-Prés) und St. Denis[1], die für hohe Summen losgekauft wurden. Der hl. Germanus war nach Combs-la-ville gebracht worden, die hl. Genoveva, die man ebenfalls rechtzeitig gerettet hatte, mußte fünf Jahre (bis 862) fern von ihrer Ruheſtätte weilen, bis der Abzug der Normannen die Rückkehr ermöglichte.[2]

Kurz darauf, im Frühjahr 857, unternahmen die Normannen von der unteren Loire einen neuen Beutezug nach Tours, welches ſamt ſeiner Umgebung bis Blois verheert wurde.[3] Späteſtens im Mai müſſen ſie doch wieder zurückgekehrt ſein, da einer Urkunde zufolge im Juni am Oberlaufe Ruhe herrſchte und man ſich von dem letzten Einfalle zu erholen anfing.[4] Am 17. November war der hl. Martinus wieder in Tours[5], wo er

---

[1] Steenstrup, Norm. II, 165, nennt auch Notre-Dame; dieſe Kirche lag allerdings dicht neben St. Etienne, doch erwähnt ſie Prudentius hier nicht.

[2] Prud. 857. Stephani Tornacensis ep. 164 ad episc. Londin. (SS. I, 451 A. 48 und Bouqu. VII, 72, A. d.) Mir. S. Genovefae c. 17—37 (AA. SS. Boll. 3. Jan. I, 150). Mir. S. Germani auct. Aimoino l. II c. 5 (AA. SS. Boll. 28. Mai VI, 792). Vita S. Faronis c. 123 (Mab. AA. SS. II, 596).

[3] Prud. 857. — [4] Panc. noire de St. Martin de Tours Nr. 110.

[5] Panc. n. Nr. 8.

mehrere Jahre ungestört verweilen konnte, da die Normannen vor 862 zum Oberlaufe der Loire nicht zurückkehrten. Die Kanoniker des Stadtklosters St. Martin begannen ihr Kloster wiederaufzubauen, zu welchem Zwecke Karl der Kahle ihnen Subsidien gewährte.[1] Die Mönche von St. Filibert (in Cunault) gaben nach dem letzten Zuge der Normannen die Hoffnung auf, jemals nach Dée in Herbauge zurückkehren zu können. Sie ließen deshalb die Gebeine ihres Heiligen, die noch immer in Dée lagen, heimlich nach Cunault schaffen, begruben sie jedoch nicht, so daß sie jederzeit weiter transportiert werden konnten.[2] Man gewöhnte sich also mehr und mehr daran, die Küstengegenden dauernd in der Hand der Normannen zu sehen. Auch die Bretonen traten jetzt wieder als Feinde des westfränkischen Königs auf; Erispoë, der ja in den letzten Jahren sogar in verwandtschaftliche Beziehungen zu Karl getreten war, wurde im November von seinem Vetter Salomo ermordet.[3] Dieser kriegerische Fürst, der jetzt an Stelle Erispoës trat, zeigte sich den Franken zunächst entschieden feindlich.

In Aquitanien dauerte die Anarchie an. Pippin, der ursprünglich als der rechtmäßige Erbe den größten Anhang im Lande besessen hatte, hatte seine Unfähigkeit doch zu deutlich gezeigt, als daß ihm noch besondere Beachtung geschenkt worden wäre. Zwar fielen einige aquitanische Große jetzt von Karl dem Jüngeren zu ihm ab, aber im ganzen fühlte er sich so schwach, daß er zu dem verzweifelten Mittel griff, sich den Loire-Normannen anzuschließen. Mit seiner Unterstützung glückte es

[1] S. die nach 858 ausgestellte Bulle Papst Nikolaus I. (Panc. noire Nr. 135, Jaffé Nr. 2675). Urkunde Herards von Tours für St. Martin 7. Nov. 860 (Panc. noire Nr. 136). Mabille, Invasions S. 175 A. 5, sagt, daß Marmoutier noch 887 in Trümmern lag, stützt sich dabei aber auf eine gefälschte Urkunde, s. B. E. Ch. 64, S. 79 f.

[2] Erment. Transl. S. Filiberti l. II praef. (SS. XV, 302).

[3] Prud. 857.

diesen, Poitiers, vor welchem sie vor zwei Jahren eine schwere Niederlage erlitten hatten, im Sturm zu nehmen und zu plündern[1]; unter anderem ging hierbei das in einer Vorstadt gelegene St.-Cyprianskloster zugrunde.[2] Noch viele andere aquitanische Orte fielen dem Wüten der neuen Verbündeten zum Opfer; wenn aber Pippin wirklich gehofft hatte, auf diesem Wege die Herrschaft über das Land zu gewinnen — was sich kaum annehmen läßt —, so befand er sich natürlich in einem gewaltigen Irrtum. Gerade das Gegenteil mußte die Folge sein, und Pippin scheint dies auch eingesehen zu haben, da er sich bald wieder von den Normannen trennte. Schon im folgenden Jahre trat er durch Vermittlung des jungen aquitanischen Königs in Verhandlungen mit Karl dem Kahlen und erhielt auch wirklich verschiedene Grafschaften und Klöster in Aquitanien zugewiesen.[3]

Volle vier Jahre (858—861) hören wir nun nichts mehr von normannischen Plünderungen im Loiregebiet. Mit Sicherheit können wir daher annehmen, daß die Normannen diese ausgesogenen Gegenden völlig verlassen und auch ihr Lager an der unteren Loire aufgegeben haben.[4] Wahrscheinlich wandten sich die Wikinger zur Seine; vor allem haben sie dann wohl an dem großen Mittelmeerzug 859—62 teilgenommen.

Die Bevölkerung an der Loire begann aufzuatmen; die geflüchteten Mönche kehrten zurück; den Wiederaufbau von

[1] Prud. 857. — [2] Mabillon, Annales III, 421. — [3] Prud. 858.

[4] So auch Steenstrup, Norm. II, 254. Mabille, Invasions S. 175, sagt, daß die Normannen auch nach 857 «hivernaient toujours à l'embouchure du fleuve, dans la presqu'île de Guérande, ou encore à Paimboeuf, lieu de défense qu'ils venaient de fonder et dont ils sortaient chaque printemps pour s'élancer sur les provinces méridionales de la Gaule. Cette nouvelle direction (!) donnée par les Normands à leurs expéditions laissa pendant cinq ans respirer la Touraine.» Das ist indessen alles reine Phantasie. Namentlich ist in diesen Jahren gewiß nicht ein einziger Zug der Normannen von der Loiremündung in die „südlichen Provinzen Galliens" nachweisbar.

St. Martin zu Tours haben wir schon erwähnt. Auch St. Florent-le-Vieil scheint spätestens Anfang 860 wieder von seinen Mönchen aufgesucht worden zu sein.[1]

§ 28. Koriks Rückkehr nach Dänemark. Plünderungen in Friesland und Sachsen 857—58.

Rorik hatte, wie bekannt, 855 einen Versuch gemacht, sich des dänischen Thrones zu bemächtigen, war jedoch unverrichteter Sache zurückgekehrt. Lange hielt es dieser unruhige Geist aber nicht in seinem friesischen Winkel aus. Mit Zustimmung seines neuen Lehensherrn, Lothars II., erneuerte er im Jahre 857 den Angriff und segelte mit seiner Flotte nach Dänemark, ohne doch sein friesisches Lehen aufzugeben.[2] König Horik II. scheint sich friedlich mit ihm geeinigt zu haben: er trat ihm und seinen Genossen „den Teil seines Reiches ab, der zwischen der Eider und dem Meere liegt".[3] Das ist nun allerdings ein recht dunkler Ausdruck; eigentlich liegt ganz Jütland zwischen der Eider und dem Meere. Wahrscheinlich aber umfaßte das Besitztum Koriks nur den westlichen Teil Südjütlands, das heutige Nordfriesland, samt den damals noch mit dem Festlande verbundenen Inseln Nordstrand, Pellworm, den Halligen ꝛc. (Eiderstedt war zu jener Zeit allerdings Insel); auf jeden Fall grenzte es an das Fränkische Reich.[4]

[1] Mabille, Invasions S. 171, führt als Beweis hierfür eine Urk. Karls d. K. vom 27. Mai 860 an, die offenbar gar nicht existiert, wie Giry (Mém. Acad. inscr. et b.-lettr. Bd. 36, 2, 223) mit Recht bemerkt hat. Dagegen findet sich bei Marchegay, Archives d'Anjou I, 238, eine Urkunde Pippins II. von Aquitanien unter diesem Datum. Bouquet VIII, 360 und ebenso Giard (B. E. Ch. 62, 529) setzen dieselbe Urk. ins Jahr 847, aber Lot (in Le Moyen Age 15, S. 394 A. 1) scheint ersteres Datum, obwohl er die Urk. nicht ausdrücklich nennt, anzuerkennen, da auch er annimmt, daß die Mönche noch vor 860 nach St. Florent zurückkehrten.

[2] Vgl. die Urk. Lothars II. 13. Sept. 860 (Mühlb. 1292, gedr. SS. XXI, 363), in Abwesenheit Koriks ausgestellt. — [3] A. Fuld. 857.

[4] Der Ausdruck inter mare et Egidoram wird gewöhnlich auf Nordfriesland gedeutet, s. Dümmler, O. R. I, 378. Das Westfeld darf dagegen

Die Abfahrt Roriks aus Friesland veranlaßte alsbald eine dänische Piratenflotte, über die schutzlosen Gegenden herzufallen. Sie scheint durch den Lek gekommen zu sein, da zunächst Duurstede erobert und die ganze Betuwe verwüstet wurde.[1] Darauf rückten die Dänen vor Utrecht, erstürmten die Stadt und machten sie mit ihren Kirchen, Mauern, Türmen und Toren dem Erdboden gleich; „kein Hund blieb übrig, an die Wand zu pissen".[2] Viele Geistliche wurden erschlagen, und Bischof Hunger entrann nur mit knapper Not dem Tode. Lothar II. schenkte ihm das St.-Peterskloster Berg an der Roer im Maasgau als neuen Wohnsitz[3], denn eine Rückkehr nach Utrecht war nicht möglich. Die Stadt blieb in der Hand der Dänen und lag bis zu Bischof Baldrichs Zeit (917—977) in Trümmern. Schauerlich hausten die Normannen dann in der westlich von Utrecht zwischen der Zuidersee und dem Meere liegenden Landschaft (der späteren Grafschaft Holland). Viele Ortschaften gingen zugrunde, unter anderm das noch aus römischer Zeit stammende Kastell Voorburg beim Haag und die St.-Adalbertskirche zu Egmond im Kennemerland; in Noordwijk binnen erschlugen die Plünderer den Priester Jeroe, der später zum Heiligen erhoben

---

keineswegs mit diesem Landstrich identifiziert werden, wie Dümmler will; es lag in Norwegen, s. o. S. 17, 19 A. 2, 58. Ob zu Roriks Zeit schon Friesen in Nordfriesland wohnten, ist eine Frage, die hier nicht erörtert werden kann. Die Einwanderung der Nordfriesen auf die hier in Rede stehende Besitznahme Roriks zurückzuführen (V. Langhans, Über den Ursprung der Nordfriesen. Wien 1879), liegt jedenfalls nicht genügender Anlaß vor. Rorik kehrte ja schon nach 4—5 Jahren zum Rhein zurück. Eher ließe sich annehmen, daß er schon Friesen in Südjütland vorfand, s. A. D. Jørgensen in Sønderjydske Aarbøger 1893, S. 190.

[1] Prud. 857. Beka, Chron. ep. Ultraject. ed. Buchelius (1643) p. 28.

[2] So sagt Odbert kurz und derb (Passio Frid. episc. Traj. c. 19).

[3] Urk. Lothars II. z. Prüm 2. Jan. 858 (Mühlb. 1283. Sloet, O. B. van Gelre en Zutfen Nr. 48).

wurde. Das Aufgebot der Landsassen ward besiegt, die Grafen Thietbold und Gerolf fielen, und viele Weiber und Kinder gerieten in Gefangenschaft.[1]

Der neue Nachbar, den Sachsen im Norden in der Person Roriks bekommen hatte, machte sich bald unangenehm bemerkbar. Im Frühjahr 858 erfolgte ein dänischer Angriff auf Sachsen, der zurückgeschlagen worden sein soll.[2] Nach anderen Nachrichten ist indessen zu vermuten, daß Bremen bei dieser Gelegenheit zerstört wurde[3]; es wäre dies, soviel wir wissen, das einzige Mal, daß die Wikinger in die Weser eindrangen. Der Urheber dieses Angriffs war sicher nicht König Horik II., der bei seiner Jugend, seiner Neigung zum Christentum und seiner eigenen bedenklichen Lage gewiß nicht an dergleichen dachte; wogegen Rorik der Täterschaft im höchsten Grade verdächtig ist.

§ 29. Belagerung der Seine-Normannen in Oscell 858.

Zu gleicher Zeit spielten sich im Seinegebiet eine Reihe wichtiger Ereignisse ab. Im Frühjahr 858 begab sich Björn, der einen Teil der Seine-Wikinger befehligte, an den Hof König Karls nach Verberie an der Oise und leistete den Vasalleneid.[4] Was ihn dazu veranlaßt hat, ob die Aussicht auf eine Landverleihung oder irgendwelche sonstigen Vorteile, ist nicht klar;

---

[1] Beka, Chron. episc. Ultraject. (ed. Buchelius p. 28). Odberti Passio Friderici episc. Traject. c. 19 (SS. XV, 354). Holder-Egger verbessert ganz mit Unrecht die Angabe Odberts, daß diese Zerstörung Utrechts post non multos annos nach 838 stattfand. Utrecht wurde eben nicht nur 834, sondern auch 857 verwüstet. Chronicon Hollandiae Monach. Egmond. bei Kluit, Hist. crit. t. I, S. 7, 18, 35. S. im übrigen van Bolhuis, De Noormannen in Nederland S. 108—112.

[2] Prud. 858.

[3] Anskarii Vita S. Willehadi (SS. II, 385). Die Wunderzeichen des heiligen Willehad begannen 860 in Bremen, demnach muß die Stadt nach der Erzählung der Vita vor diesem Jahre zerstört worden sein.

[4] Prud. 858.

jedenfalls tat er den Schritt durchaus freiwillig.[1] Das Verhältnis kann indeſſen nicht lange gedauert haben, da nach der Chronik von Fontanelle[2] Björn der Führer der Normannen auf Oscell war, die Karl ſpäter im Jahre belagerte.

Während Björn mit Karl in Verhandlungen ſtand, dehnten die übrigen Seine-Normannen ihre Streifzüge weiter denn je aus und hatten verſchiedene glückliche Erfolge zu verzeichnen. So erlag Bayeux ihrem Angriff, wobei der Biſchof Baltfried getötet wurde.[3] Ferner gelang es einem normanniſchen Streifkorps, das nicht unter Björns Befehlen ſtand, den Abt Ludwig von St. Denis, Protonotar Karls des Kahlen, nebſt ſeinem Bruder Gauzlin, Abt von St. Maur (beides Söhne des Grafen Roriko von Maine), gefangen zu nehmen. Natürlich nutzten ſie dieſen koſtbaren Fang gehörig aus und forderten ein faſt unerſchwingliches Löſegeld. Da die zahlreichen Kirchenſchätze, die auf Befehl Karls zur Beſchaffung dieſer Summe ausgeliefert werden mußten, nicht ausreichten, ſahen ſich der König und ſämtliche Biſchöfe, Grafen und ſonſtigen Mächtigen des Reiches genötigt, erheblich beizuſteuern. Das Kloſter St. Denis ſoll allein 688 Pfund Gold und 3250 Pfund Silber gezahlt haben, abgeſehen von dem, was die Vaſallen, ihre Frauen und Verwandten beitragen mußten; und ſelbſt aus Rom wurde ein Zuſchuß geleiſtet.[4]

---

[1] O. Delarc (Les Scandinaves en Italie, Revue des quest. histor. XXXI, 200) behauptet, daß Berno (Björn) infolge der Belagerung durch Karl d. K. 859 gezwungen worden ſei, ſich ihm in Verberie zu unterwerfen und wahrſcheinlich Frankreich zu verlaſſen. Das iſt ganz falſch, denn

1. fand die Zuſammenkunft zu Verberie vor der Belagerung von Oscell ſtatt,

2. endigte dieſe Belagerung (858) mit dem fluchtartigen Rückzuge Karls d. K., ſo daß von einer Niederlage der Normannen keine Rede ſein kann.

[2] Chron. Font. 855.

[3] Prud. 859. Erment. Transl. S. Filiberti l. II praef. (SS. XV, 301): atque Bajocas invadunt.

[4] Prud. 858. Aimoin, Mir. S. Germani l. II c. 10 (AA. SS. Boll. 28. Mai VI, 793). Vita S. Faronis c. 124 (Mab. AA. SS. II, 596).

Auch Chartres fiel am 12. Juni 858 einem Streifzuge der Seine-Normannen zum Opfer; die Stadt, auf steilem Hügel über der Eure gelegen, besaß noch aus der Römerzeit eine gewaltige, mit hohen Türmen gekrönte Mauer[1], wäre also leicht zu verteidigen gewesen, wenn die Einwohner mit der Schnelligkeit und Verschlagenheit der Normannen gerechnet hätten. So glückte diesen eine nächtliche Überrumpelung; ein furchtbares Gemetzel begann unter der wehrlosen Bewohnerschaft und der Geistlichkeit. Bischof Frotbald fiel unter den Streichen der Feinde oder ertrank, einer anderen Nachricht zufolge, bei dem Versuche, sich durch Schwimmen über die Eure zu retten.[2] Auf demselben Zuge wurde wohl auch Evreux zerstört.[3]

Als Stützpunkt diente den Normannen damals eine Seine-

Notiz einer Hs. zu Reims (Pertz Archiv VIII, 394). Urk. Karls d. K. für St. Denis 858 (Bouqu. VIII, 545). Flodoard, Hist. Rem. Eccl. l. III c. 24 (SS. XIII, 536 Z. 23).

[1] Cartul. Mon. S. Petri Carnot. Titulus Aganonis c. 4 (ed. Guérard S. 5). Vgl. Lair, Le siège de Chartres par les Normands (911) S. 12—14.

[2] Prud. 857. Necrologium Ecclesiae b. Mariae Carnotensis (Merlet et Clerval, Un manuscrit Chartrain du XIe siècle, S. 166): II. Jd. Junii. Anno Inc. Dom. DCCCLVIII, Indict. VI., a Paganis Sequanensibus facta est magna cedes Carnotis, in qua interempti sunt Frotbaldus episcopus, Stephanus presbiter (folgen noch 11 Namen) et cetera multitudo. Diese lokale Überlieferung dürfte der Nachricht des Prudentius vorzuziehen sein. Der ausführliche Bericht des Cartul. Mon. S. Petri Carnot. P. I, l. I, c. 8 und 22 (ed. Guérard I, 45) und Titulus Aganonis c. 4 (ibid. S. 5), Mitte des 11. Jahrh. abgefaßt, hat das Necrologium offenbar zur Grundlage, ist aber sonst wohl nicht zuverlässig. Hiernach wurde der Bischof in der Kirche ermordet, und die von Hasting geführten Normannen erlitten auf dem Rückzuge eine große Niederlage. Über letzteren Punkt s. o. S. 151 A. 1. — Vgl. auch Vita S. Faronis c. 123 (Mab. AA. SS. II, 596): Civitates vero quaedam turribus firmae non potuerunt Episcoporum suorum servare vitam.

[3] Ermont. Transl. S. Filiberti l. II praef. (SS. XV, 301): capitur Carnotis: Ebroicas populantur.

inſel namens Oscellus, deren Lage freilich ſehr ſchwierig feſtzuſtellen iſt. Am annehmbarſten erſcheint es mir immerhin, ſie entweder bei Oiſſel (etwas oberhalb Rouen) oder, wie neuerdings J. Lair beweiſen will, bei Foſſa Givaldi (Jeufoſſe) zu ſuchen.[1] Auf jeden Fall handelt es ſich um eine wirkliche Inſel, nicht eine bloße Halbinſel, im Unterlauf der Seine, ſicherlich weit unterhalb von Paris. Hier hatte Björn im Laufe der letzten Jahre eine Befeſtigung errichtet.[2] Im Sommer 858 entſchloß ſich König Karl nun endlich, das Übel an der Wurzel

[1] Die Lage von Oscellus iſt ſchon ſeit dem 18. Jahrh. eifrig erörtert worden. Ich verweiſe auf die Abhandlungen in Mémoires de l'académie royale des inscriptions et belles-lettres t. XX (1753). Meiſt ſuchte man Oscellus entweder bei Marly oder Bougival unweit Paris (ſo Lebeuf) oder bei Oiſſel unweit Rouen oder zwiſchen Oiſſel und Pont-de-l'Arche (ſo Bonamy). Spätere Forſcher ſchloſſen ſich bald der einen, bald der anderen Meinung an. Alle ſtützten ſich auf ſprachliche Gründe. Neuerdings hat J. Lair (Les Normands dans l'île d'Oscelle in Mém. Soc. hist. archéol. de Pontoise et du Vexin t. 20 [1898] S. 9—39) einen anderen Weg eingeſchlagen und ſucht, geſtützt auf Textkombinationen und topographiſche Gründe, zu beweiſen, daß Oscellus identiſch mit Foſſa Givaldi, oder doch mit einer Inſel unmittelbar bei Foſſa Givaldi (Jeufoſſe) ſei. Es würde hier zu weit führen, ſeine Darlegungen ausführlich zu erörtern; ich verweiſe daher auf ſeine Abhandlung. Doch ſcheint mir ſeine Beweisführung durchaus nicht zwingend. Vor allem ſpricht dagegen, daß Prudentius Oscellus und Foſſa Givaldi beide erwähnt, aber mit keinem Worte ſagt, daß darunter dieſelbe Örtlichkeit zu verſtehen ſei. Über die Belagerung von Oscellus durch Weland ſ. u. Für Oscellus = Oiſſel ſpricht doch immerhin, daß es im pagus Rotomagensis im 11. Jahrh. tatſächlich eine Inſel namens Oscellus gab (Cartul. de l'abbaye de la Ste. Trinité du mont de Rouen ed. Guérard S. 422, 462—63). Mit dem bis jetzt vorliegenden Material halte ich es für unmöglich, die Frage ſicher zu entſcheiden. Nur ſo viel ſteht feſt, daß die Inſel auf keinen Fall dicht bei Paris, bei Marly oder Bougival, geſucht werden darf. Dies beweiſt nicht nur die Erzählung Aimoins von dem Überfall auf Paris Oſtern 861 (ſ. u.), ſondern auch der Umſtand, daß die Heiligenreliquien aus St. Denis (alſo aus unmittelbarer Nachbarſchaft von Marly-Bougival) erſt 859, 2—3 Jahre nach Feſtſetzung der Normannen in Oscell, fortgeführt wurden (Prud. 859).

[2] Chron. Font. 855.

auszurotten und dieſes Standlager der Normannen ſelbſt anzugreifen. Anfang Juli ſchloß er die unter Björns Befehlen ſtehenden Normannen auf der Inſel zu Lande und zu Waſſer vollſtändig ein, zu welchem Zwecke er eine Flotte aufbot, wie ſie im Frankenreich noch nie geſehen worden war.[1] Freilich waren verräteriſcherweiſe nicht alle Vaſallen dem Rufe gefolgt[2]; dafür aber nahm Karls Neffe Lothar II., wie ſein Vater vor ſechs Jahren, mit ſeinen Truppen ſeit Auguſt an der Belagerung teil, und in Begleitung des jungen Aquitanierkönigs Karl ſtellte ſich Pippin im Lager ein, wo ihn Karl bei ſeiner bedenklichen Lage natürlich mit offenen Armen aufnahm. Die Normannen verteidigten ſich tapfer und die Belagerung nahm keinen guten Fortgang.[3] Auch erkrankte Karl, ja, einige dunkle Nachrichten ſcheinen auf einen verräteriſchen Anſchlag gegen ſein Leben hinzudeuten.[4] Dennoch hätte er vielleicht ſchließlich einen Erfolg erzielt, wäre nicht ein plötzliches, freilich nicht unerwartetes, Ereignis eingetreten.

---

[1] Prud. 858. Chron. Font. 855. Vita S. Faronis c. 125 (Mab. AA. SS. II, 597): circumsepti sunt namque a Carolo navigio mirabili ac nunquam in nostris regnis simili viso. Libell. proclamat. advers. Wenilonem (= Conv. ap. Saponarias) c. 5 (LL. Sect. II, 2, 451). Notitia de Villa Novilliaco (Bouqu. VII, 215). Die A. Fuld. 858 verſetzen den Ort der Belagerung fälſchlich in die Loire.

[2] Libell. proclam. advers. Wenilonem c. 5.

[3] Jedoch beglückwünſchte Lupus v. Ferrières den Abt Odo von Corbie zu einem bei der Belagerung gelieferten ſiegreichen Gefecht. Lupi Epist. Nr. 111 und 112 (MG. Epp. VI, 1, 95—96). Vgl. Levillain in B. E. Ch. 63, 329.

[4] Lib. procl. a. Wen. c. 5: dum autem in procinctu eo infirmi degeremus. Prud. 858: Quando ipse Carolus intravit in insulam Sequanae dictam Oscellum, ubi magnum sustinuit periculum, sicut a multis tunc fuit cognitum. Aimonis Translatio S. Georgii et Aurelii l. III c. 5 (Bouqu. VII, 355): Nam rege insalutato, cum paucis in navi relicto, omnes ei subdole adhaerentes discedunt, et praecisis ejusdem navis funibus, ne rex quolibet auxiliaretur praesidio, ad eundem Hludowicum . . . accedunt. . . . Rex ergo divinitus liberatus . . .

Von der Mißstimmung der westfränkischen Großen ist schon oben die Rede gewesen. Nach einem vorläufigen Vergleich im Oktober 856 zu Chartres[1] war sie mehr und mehr angewachsen. Im Frühjahr 858 hatten so verschiedene fränkische Große, an deren Spitze Graf Robert von Tours stand, im Bunde mit den Bretonen Karls Sohn Ludwig aus Maine vertrieben und über die Seine gejagt.[2] Im Juli, während die Belagerung von Oscell im Gange war, trafen endlich Gesandte der Aufständischen bei Ludwig dem Deutschen in Frankfurt ein und forderten ihn dringend auf, ihnen und dem bedrängten westfränkischen Volk zu Hülfe zu kommen. Die Tyrannei Karls sei unerträglich, denn was ihnen nach dem Rauben, Fangen, Morden und Erpressen der Normannen übrig geblieben sei, das entreiße er ihnen noch in hinterlistiger Weise. Wie einstmals die Aquitanier drohten sie offen, sie würden mit Gefahr ihres Glaubens sich mit den Normannen verbünden, falls Ludwig sie zurückweise.[3] So entschloß sich der ostfränkische König zu diesem folgenschweren Schritt und rückte Anfang September in Westfranken ein. Zahlreiche Aufständische strömten ihm in Ponthion zu.[4]

Auf diese Kunde hin gab Karl natürlich sofort die Belagerung auf, nach zwölfwöchiger Dauer. Der Abzug erfolgte am 23. September, und zwar so eilig, daß sämtliche fränkischen Schiffe in die Hand der Normannen fielen.[5] Ungehindert durchstreiften die Wikinger fortan wieder das neustrische Land.

Der weitere Verlauf des Kampfes zwischen Karl und Ludwig braucht hier nur angedeutet zu werden; bekanntlich endigte

[1] Dümmler, O. R. I, 416.

[2] Prud. 858. Vgl. v. Kalckstein, Robert der Tapfere S. 52 f.

[3] A. Fuld. 858. — [4] A. Fuld. 858. Prud. 858.

[5] Prud. 858. Vita S. Faronis c. 125 (Mab. AA. SS. II, 597): per revolutionem duodecim septimanarum. . . . captis omnibus navibus quibus obsidebantur.

der mit ſcheinbar ſo großer Ausſicht auf Erfolg unternommene Einfall Ludwigs ſchon im Januar 859 mit einem ſchmählichen Rückzuge. Die endgültige Verſöhnung der Frankenkönige geſchah im Koblenzer Frieden Juni 860. Da Ludwig fortan jeden Gedanken an eine Einmiſchung in die weſtfränkiſchen Verhältniſſe zurückwies, fanden die unzufriedenen Großen dieſes Landes keine Unterſtützung von außen mehr, ſo daß der Beſtand des Weſtfränkiſchen Reiches in Zukunft geſicherter war als vor dem Friedensbruche.[1]

§ 30. Neuſtriſcher Bauernaufſtand. Einfahrt Welands in die Somme 859.

Während der Aufregung, die der Bruderkrieg Karls und Ludwigs in Weſtfranken erregte, ſetzten die Seine-Normannen ungehindert ihre Verwüſtungen fort. Da hören wir nun von einem Ereignis, das ein grelles Streiflicht auf die damalige Lage der großen Maſſe des Volkes in Weſtfranken wirft. Die kurze und dürre Bemerkung des Prudentius darüber lautet folgendermaßen[2]: „Allerlei niederes Volk zwiſchen der Seine

[1] Vgl. die Ausführungen Dümmlers, O. R. I, 461.

[2] Prud. 859: Vulgus promiscuum inter Sequanam et Ligerim inter se conjurans, adversus Danos in Sequana consistentes fortiter resistit. Sed quia incaute sumpta est eorum conjuratio, a potentioribus nostris facile interficiuntur. Über andere Bauernheere dieſer Art vgl. Regino 882. Dudo l. II, c. 22 (Lair 161). Die im Text gegebene Überſetzung deckt ſich mit der von Wenck, Dümmler, Steenstrup gegebenen. Ganz anders erklärt dieſe Stelle J. Lair (Les Normands dans l'île d'Oscelle S. 21), nämlich ſo: „Allerlei Volk ꝛc. verſchwor ſich gegen die Dänen. Aber weil das Geheimnis ſchlecht gewahrt wurde, wurden ſie von überlegenen Kräften (des forces supérieures d. h. der Dänen) mit Leichtigkeit niedergemacht.“ Dieſe Erklärung iſt nicht ohne weiteres von der Hand zu weiſen; der Ausdruck des Prudentius iſt in der Tat zweideutig. Doch glaube ich an der früheren Deutung feſthalten zu müſſen, weil nostris als ablat. comparat. zu potentioribus doch ſehr gezwungen wäre und weil in fortiter resistit . . . facile interficiuntur ein gewiſſer Gegenſatz liegt, der nicht zu dem von Lair angenommenen Zuſammenhang paßt.

und Loire machte eine Verschwörung und leistete den Dänen, die an der Seine weilten, tapferen Widerstand. Aber weil die Verschwörung dieser Leute in unbedachter Weise unternommen war, wurden sie von unseren Mächtigen mit Leichtigkeit niedergemacht." Es ist ja schwer, den westfränkischen Laien-Adel dieser Zeit gerecht zu beurteilen, da wir ihn nur aus den Schilderungen seiner erbitterten Gegner, der Geistlichen, kennen. Aber im ganzen genommen tut man ihm gewiß nicht unrecht, wenn man sagt, daß er — einzelne Ausnahmen abgerechnet — eine seltene Roheit, Selbstsucht und Gewissenlosigkeit an den Tag legte; freilich ahmte er im Grunde darin nur das Beispiel seiner Herrscher nach, denn schließlich war die Verwilderung doch hauptsächlich infolge der Erbstreitigkeiten der Könige eingetreten, und wie konnten die Herrscher Treue und Unterordnung verlangen, wo sie selbst keine übten? Eines ist sicher, daß unter diesen Zuständen am meisten die Schwachen zu leiden hatten, nämlich die Geistlichen und das niedere Volk. Über die Klagen der Geistlichkeit sind wir genügend unterrichtet; aber sie bildete doch immer eine mächtige Genossenschaft, deren Spitzen einen großen Einfluß am Hofe ausübten und so die Verluste ihrer geistlichen Brüder zu ersetzen vermochten. Wenig hören wir dagegen über die Lage der großen Masse des Volkes; sie muß eine wahrhaft furchtbare gewesen sein. Fast 20 Jahre währten nun die fast ununterbrochenen Verwüstungen der Normannen. Bürgerkriege waren ihnen voraufgegangen, Bürgerkriege begleiteten sie, die mindestens ebenso verheerend wirkten wie die normannischen Einfälle. Als Ludwig der Jüngere 854 in Aquitanien einbrach und seine Rosse die Fluren zerstampften, übertrafen die Verteidiger noch die Greueltaten der ostfränkischen Krieger: „Karls Kriegsvolk", sagt Prudentius, „verwandte seine ganze Mühe auf Rauben, Brennen, Fangen, und seine freche Gier machte nicht einmal vor den Kirchen und Altären

Gottes Halt".[1] Auch bei dem diesjährigen Feldzug gegen Ludwig den Deutschen zeichnete sich wieder Karls Umgebung durch die Gewalttaten der Herren sowohl wie der Troßknechte aus.[2] Vor allem aber hatte infolge der inneren Kriege und der Einfälle der Normannen das Räuberwesen ganz erschreckend überhandgenommen. Die Bestimmungen dagegen auf Reichstagen und Synoden sind Legion, und gerade ihre fortwährende Wiederholung zeigt ihre Vergeblichkeit.[3] Die zahlreichen Flüchtlinge aus den von den Normannen verheerten Landstrichen, meist unfreie Kolonen, wußten sich oft auf keine andere Weise ihren Unterhalt zu schaffen, als durch Raub und Wegelagerei. Als Zufluchtsstätten dienten ihnen da bisweilen Befestigungen, die eigentlich gegen die Normannen angelegt worden waren.[4] Auch der Adel beteiligte sich vielfach an diesen Räubereien.[5] Dazu kamen Mißernten und Hungersnöte, Überschwemmungen, Seuchen und die in den verwüsteten Distrikten überhandnehmende Wolfsplage.[6] So sahen sich die Bauern, sowohl Unfreie wie Freie, von allen Seiten von Elend und Angriffen bedroht, und da die mächtigen Lehensherren die Pflicht der Verteidigung gegen

[1] Prud. 854.

[2] Hincmars Predigt de coercendis militum rapinis (Opp. ed. Sirmond II, 144): per villas, in quibus non solum homines caballarii, sed etiam ipsi cocciones rapinas faciunt.

[3] Erst letzthin waren wieder ausführliche Verordnungen darüber getroffen worden auf dem Reichstag zu Quierzy, s. Capitul. Carisiac. 857 Febr. 14. (LL. Sect. II, 2, 286), bes. Kap. 1: . . . consideravimus, qualiter rapinae et depopulationes, quae partim occasione superinruentium paganorum, partim mobilitate quorundam fidelium nostrorum in regno nostro, per eos etiam, qui ecclesiam Dei defendere et tueri et regni soliditatem ac quietem debuerant providere, grassantur, aliquo modo annuente Domino sedari valeant et amoveri.

[4] Capit. Pist. ann. 864, Nachtrag Kap. 1 (LL. Sect. II, 2, 328).

[5] S. z. B. Prud. 857.

[6] Prud. 843, 845, 846, 856. Chron. S. Maxentii Mall. 851 (Bouqu. VII, 228).

die Normannen meiſt nicht erfüllten[1], ſo war es ganz natürlich, daß ſie zur Selbſthülfe gegen die Normannen griffen, und, wie wir geſehen haben, mit Erfolg. Möglich, daß dieſer Bund auch noch andere politiſch-ſoziale Umſturzpläne hegte.[2] Jedenfalls erblickte der Adel in dieſem eigenmächtigen Handeln eine große Gefahr für ſich und unterdrückte den Bund raſch und rückſichtslos. Der Bauer ſank wieder in die ſtumpfe Apathie zurück, mit der er nun einmal das Elend der Zeit ertragen mußte. Dabei waren die unfreien Kolonen doch immer noch beſſer daran als die Freien, da es ſchließlich im eigenen Intereſſe der Herren lag, ſie zu ſchützen und ſich ſonſt ihrer anzunehmen. Ganz hülf- und ſchutzlos waren dagegen die kleinen Gemeinfreien der Not preisgegeben. Ihre Zahl muß in Weſtfranken immer noch beträchtlich geweſen ſein, da ja Karl der Kahle, wie wir ſehen werden, ſogar die Heerbannpflicht wieder zu beleben ſuchte.[3] Die Gemeinfreien waren die Einzigen im Fränkiſchen Reiche, die nicht einer ſchützenden Korporation angehörten; ſie ſtanden abſeits von dem großen, auf gegenſeitigen Schutz und Dienſt begründeten Lehensverband, zu dem ſich das fränkiſche Staatsweſen mehr und mehr entwickelte. Die einzige Rettung lag eben darin, ſich ebenfalls in Abhängigkeit zu begeben. So trugen die Normanneneinfälle und die inneren Kriege weſentlich zu dem vollſtändigen und raſchen Sieg des Lehensweſens in Weſtfranken im 9. Jahrhundert bei.

[1] Hincmars Brief an Ludwig d. D. c. 6 (Hincm. opp. II, 130): quia tunc moti non sunt ad pietatem, ut nobiscum irent contra eos (scil. Normannos), qui de isto regno amplos habebant et habent honores, quod si facerent et zelo recto accensi unanimiter vellent, expelli aut disperdi pagani adiuvante Domino poterant etc.

[2] Dergleichen geheime Verbindungen (Gilden) des armen Volkes z. B. gegen die Räuber waren damals nicht ſelten, wurden aber von den karolingiſchen Herrſchern ſtreng verboten. Vgl. darüber Waitz V. G. IV, 434 f.

[3] Caroli II. Edict. Pistense Kap. 26, 27, 34 (LL. Sect. II, 2, 321, 325).

Die Beseitigung des neustrischen Bauernbundes veranlaßte die Großen keineswegs, nun ihrerseits mehr als früher für Bekämpfung der Normannen zu sorgen. Kein Wunder, daß die verwegene Zuversicht der Wikinger mächtig wuchs. Wahrscheinlich im Sommer 859 erlitt Bischof Ermenfried von Beauvais in einem Gehöfte den Tod unter den Streichen der Normannen. Zwei Monate später fiel Noyon, wie vor zwei Jahren Chartres, einem nächtlichen Überfall zum Opfer; die Stadt wurde verwüstet, Bischof Immo geriet mit vielen Adeligen geistlichen und weltlichen Standes in Gefangenschaft, wurde aber später auf dem Rückzug getötet.[1] Diese weiten und unerwarteten Streifzüge der Normannen erregten allenthalben Schrecken und Entsetzen. Der eben erst befreite Abt Ludwig von St. Denis ließ eiligst die Gebeine der hl. Dionysius, Rusticus und Eleutherius von St. Denis nach Nogent-sur-Seine (Dep. Aube) schaffen, wo sie am 21. September beigesetzt wurden.[2] König Karl schenkte überdies den Mönchen das naheliegende Gut Madriniacus (Marnay im Arr. Nogent) als Zufluchtsstätte.[3]

---

[1] Prud. 859. Dudo l. I c. 4 (Lair 131) nennt als Todestag Immos den 28. April. Das beruht aber wohl auf einem Irrtum, da Prudentius den Tod offenbar in den Anfang Herbst (etwa in den September) setzt. Der Nachricht des Prudentius widerspricht die angebliche Tatsache, daß Ermenfried von Beauvais wie Immo von Noyon an dem Konzil zu Thusey September 860 teilnahmen. Beider Unterschriften finden sich nämlich unter der kürzeren Fassung der Konzilsakten (Mansi XV, 561). Aber dieses Dokument ist höchstwahrscheinlich von Hincmar von Laon gefälscht (wie schon Hincmar von Reims 10 Jahre später in einem Brief an diesen behauptet, ersichtlich aus dessen Antworten, Mansi XV, 589, notae J. Sirmondi, und Hincm. opp. II, 616). Anders erklärt die Sache Depping, Hist. des expéd. marit. des Normands 2. A. I, 121. Auf die Eroberung von Chartres 857, Bayeux 858, Noyon 859 bezieht sich die Bemerkung der Vita S. Faronis c. 123 (Mab. AA. SS. II, 596); Civitates vero quaedam turribus firmae non potuerunt Episcoporum suorum servare vitam. — [2] Prud. 859.

[3] Synodalschreiben der Bischöfe von Pitres 25. Juni 861 (Félibien, Hist. de l'abb. St. Denis, Pièces justific. Nr. 92).

Gleichzeitig ergoſſen ſich neue däniſche Scharen durch ein anderes Eingangstor in das neuſtriſche Land. Im Spätſommer 859[1] lief eine däniſche Flotte, als deren Führer uns ſpäter Weland genannt wird, in die Somme ein; dieſer Strom wurde ſeit 845 zum erſten Male wieder von den Normannen beſucht. Das Kloſter St. Valery (an der Mündung) und Amiens gingen in Flammen auf und die ganze Umgegend ward mit Raub und Brand heimgeſucht.[2] Die Mönche von St. Riquier (O. N. O. von Abbeville) flohen im Auguſt oder September mit ihrem Heiligen nach einem Orte namens Podervais (an der Encre bei Albert, Dep. Somme?) und kehrten erſt im folgenden Jahre zu ihrem Wohnſitz zurück, den ſie gänzlich zerſtört fanden.[3]

Auch Lotharingien blieb nicht verſchont. Schon zeitig im Jahre verheerten Normannen die Scheldegegenden, und zwar hauptſächlich am rechten Scheldeufer, im lotharíſchen Gebiet.[4] Später brandſchatzten ihre Scharen die Betuwe.[5] Daß Lothar II. ſein Land irgendwie verteidigte, hören wir nicht.

§ 31. Mittelmeerzug (unter Hafking und Björn?) 859—62.

Gleichzeitig wurde der Süden Galliens höchſt unerwarteterweiſe von einer ganz neuen Seite angegriffen. Septimanien und Provence, deren Boden der Fuß der Wikinger noch nicht betreten hatte, ſahen plötzlich die normanniſchen Segel an ihren Küſten auftauchen. Im Frühjahr 859 begannen die Wikinger nämlich ihre große Mittelmeerfahrt, die ſie zuerſt nach Spanien, dann aber noch weiter als 844 durch die Straße

[1] Dieſe Zeitbeſtimmung entnehme ich aus den Mir. S. Richarii, ſ. A. 3.

[2] Prud. 859.

[3] Mir. S. Richarii l. II c. 1 (SS. XV, 918). Vgl. auch Carmina Centul. Nr. 73 und 122 (Poet. Car. III, 322, 345).

[4] Prud. 859. Da die Schelde die Grenze zwiſchen Lothars und Karls Gebiet bildete, ſo bedeutet der Ausdruck loca ultra Scaldem wohl: in Lothars Land.

[5] Prud. 859.

von Gibraltar bis nach Italien führte. Wenig fehlte damals daran, daß der Ring geschlossen wurde, den die Fahrten der Normannen um Europa zogen: 866 belagerten die schwedischen Rôs (Russen) Konstantinopel.[1]

Die Fahrt ging jedenfalls von der Seine aus, da die normannische Tradition Björn Eisenseite und seinen Pflegevater (?) Hasting als Führer nennt.[2] Im Jahre 245 der Hedschra (8. April 859 bis 27. März 860) zeigten sich 62 normannische Schiffe an der Westküste Spaniens;[3] sie kamen von Gallicien, das sie flüchtig berührt hatten.[4] Nach mehreren Landungen an der Mündung des Guadalquivir und bei Algeciras passierten sie die Straße von Gibraltar und landeten bei Nekur an der marokkanischen Nordküste, wo sie nach einem Siege über die Mauren das Land plünderten. Von hier aus ging die Fahrt der Wikinger wieder nach Spanien; sie eroberten Orihuela, nachdem die arabischen Truppen von Todmîr (Murcia) die Flucht ergriffen hatten.[5] Alsdann wurden die Balearen geplündert, und schließlich gelangten die Wikinger, der spanischen Küste folgend, nach Roussillon; sie landeten hier (wohl in Port-Vendres) und überfielen unter anderm das etwa 36 km landeinwärts liegende Kloster Arles am Techflusse. Drei Tage

---

[1] S. Steenstrup, Norm. I, 121.

[2] Guill. Gemmet. l. I c. 9—11. Dudo l. I c. 5 (Lair 132).

[3] Ibn-Adhârî (Dozy, Recherches II, 279 f.) Ibn-Adhârî schrieb im 13. Jahrhundert, benutzte aber als Quelle u. a. den im 10. Jahrhundert lebenden Arîb.

[4] Chron. Albeldense Kap. 59 (España Sagrada XIII, 453). Über die Einzelheiten dieses Zuges, soweit er Spanien betrifft, s. Fabricius, Forbindelserne mellem Norden og den Spanske Halvø S. 57—69.

[5] Ibn-Adhârî (Dozy 280) und Nowairî (Dozy 283) unter 245. Becrî (Dozy 281) und Ibn-al-Cutîa (ibid. 263; aus dem 10. Jahrh., also der älteste der hier in Betracht kommenden arabischen Schriftsteller) setzen die Ankunft der Normannen in Spanien und Marokko schon ins Jahr 244 (19. April 858 bis 7. April 859).

blieben hier die Normannen, zerſtörten das Kloſter und töteten mehrere Mönche.[1] Weiter an der Küſte entlang ſegelnd[2] gelangten ſie zur Rhone. Im Rhonedelta, auf der Inſel Camargue, wurde das Winterlager aufgeſchlagen.[3] Angeblich trug die Stätte noch ſpäter den Namen der Normannen.[4] Von hier aus plünderten ſie unter anderm Nîmes und Arles[5] und fuhren ſchließlich, weit und breit die Uferlandſchaften verheerend, im Laufe des Jahres 860 die Rhone aufwärts bis Valence, das ebenfalls der Plünderung anheimfiel, vielleicht ſogar bis Romans an der Iſère; hierauf kehrten ſie zu ihrem Standlager auf Camargue zurück.[6] Unermeßliche Beute an Koſtbarkeiten und eine große Zahl Gefangener war die Frucht dieſer Unternehmung.[7] Einmal indeſſen glückte es dem Grafen Gerhard von Rouſſillon und Provence, die Eindringlinge zu ſchlagen und ihnen ſchwere Verluſte zuzufügen.[8] Vielleicht infolge dieſer Niederlage ſchifften ſie ſich wieder ein und ſegelten nach Italien, zur liguriſchen und tuskiſchen Küſte, wo Piſa und andere Städte, darunter das alte, ſpäter unter-

---

[1] Brief des Abtes Helpericus des Arulenſ. Kloſters an Karl d. K. (Bouqu. VII, 562; Mabill. Ann. III, 672—73). Marca, Marca Hispanica l. III c. 28 (S. 327), vermutet, daß die Normannen außerdem das alte Rouſſillon (Ruscino, jetzt Château-Rouſſillon 5 km von Perpignan) ferner Elne und Ampurias in der ſpaniſchen Mark zerſtörten, alte Städte, die im 9. Jahrh. im Niedergang begriffen waren.

[2] Nach den ſonſt unzuverläſſigen, hier aber vielleicht auf lokale Tradition ſich ſtützenden Mir. S. Prudentii (AA. SS. Boll. 6. Okt. III, 352) wurde auch Narbonne verbrannt. — [3] Prud. 850.

[4] Ibn-Adhârî (Dozy 280): „die Madjous (Heiden) . . . machten ſich zu Herren einer Stadt, wo ſie ſich feſtſetzten, und die noch heute ihren Namen trägt". Das „heute" kann ſich auf das 13. Jahrh. oder auf die Zeit Arîbs (10. Jahrh.) beziehen.

[5] Chronicon Nemausense 858 (SS. III, 219). Prud. 859.

[6] Prud. 860. Nach Poupardin, Le Royaume de Provence sous les Carolingiens S. 24, wurde wahrſcheinlich das Kloſter St. Barnard zu Romans damals von ihnen zerſtört.

[7] Ibn-Adhârî (Dozy, 280). — [8] Lupi epist. Nr. 122 (Epp. VI, 1, 102).

gegangene Luna an der Magramündung ſüdlich der Bucht von Spezia, ihrer Beuteluſt zum Opfer fielen.[1]

Eine der berühmteſten und am meiſten beſungenen Taten der Normannen iſt dieſe Eroberung von Luna, an deren Wirklichkeit zu zweifeln kein Grund vorliegt, wenn das Ereignis natürlich auch ſpäter ſagenhaft ausgeſchmückt wurde.[2] Der älteſte uns erhaltene Bericht darüber iſt derjenige Dudos im 1. Buch ſeines Werkes De moribus et actis primorum Normanniae ducum, welcher etwa um 1000 aufgezeichnet wurde. Ich laſſe hier eine ſtark gekürzte Überſetzung des Dudoſchen Berichtes folgen, ohne zu verſuchen, den weitſchweifigen und pomphaften Stil Dudos wiederzugeben:

„Als die Normannen ganz Frankreich verwüſtet hatten, ſchlug Haſting vor, nach Rom zu fahren und dieſe Stadt, wie ſchon das ganze Frankenreich, der normanniſchen Herrſchaft zu unterwerfen. Der Vorſchlag leuchtete allen ein, die Flotte ſetzte

---

[1] Prud. 860. Ermentar. Transl. S. Filiberti l. II praef. (SS. XV, 302): Hispanias insuper adeunt, Rhodanum intrant fluvium, Italiam populantur. Der Herausgeber Holder-Egger hat durchaus unrecht mit ſeiner Behauptung, Ermentarius mache ſich hier einer Verwechſelung der Normannen mit den Sarazenen ſchuldig.

[2] Über die Eroberung von Luna exiſtierte in der Normandie eine lebendige Tradition, was dadurch bewieſen wird, daß die ſpäteren Erzähler verſchiedene neue Einzelheiten zu Dudos Bericht hinzufügten. Spätere Darſtellungen des Ereigniſſes finden ſich bei Guill. Gemmet. I c. 9—11, Wace, Roman de Rou I, v. 460—733 (ed. Andreſen, S. 26—35), Benoit, Chronique l. I, v. 1163—1860 (ed. F. Michel, Bd. I, 45—69), Cartul. Monasterii S. Petri Carnotensis (ed. Guérard I, 6—8) u. a. m., vgl. die Ausführungen Steenſtrups, Norm. I, 25—27 und II, 298—301. Der Aufſatz von O. Delarc, Les Scandinaves en Italie (Revue des questions historiques Bd. 31 [1882], S. 193—217) gibt u. a. eine franzöſiſche Überſetzung des Dudoſchen Berichts und ſtützt ſich im übrigen auf Steenſtrups Arbeit, mit dem er auch darin übereinſtimmt, daß der Bericht im weſentlichen als hiſtoriſch richtig anzuſehen iſt. Delarc hält auch die Liſt Haſtings für hiſtoriſch, was Steenſtrup offenbar (und mit Recht) dahingeſtellt ſein läßt.

Segel und verließ Frankreichs Küſte. Nach mancherlei Kreuzfahrten und Landungen richten die Normannen, welche Rom heimlich überraſchen wollen, ihren Kurs auf die Stadt Lunæ, die Luna genannt wird. Die Häupter dieſer Stadt, ob des unvermuteten, fürchterlich drohenden Angriffs erſchreckt, bewaffnen raſch die Bürger, und Haſting ſieht ein, daß die Stadt mit Waffengewalt nicht zu nehmen ſei. So verfällt er auf eine Liſt: er ſchickt nämlich einen Boten zum Burggrafen und Biſchof der Stadt; vor das Angeſicht der Würdenträger geführt, hebt dieſer folgendermaßen an: „Haſting, der Dänenfürſt (dux Dacorum), und die Seinen alle, mit ihm durchs Los aus Dänemark vertrieben, entbieten euch ihren Gruß. Nicht unbekannt iſt euch, daß wir, durch das Los aus Dänemark vertrieben, übers ſtürmiſche Meer irrend, endlich nach dem Frankenreiche gelangt ſind. Das Schickſal hat uns dieſes Land verliehen, wir ſind eingedrungen und haben in vielen Schlachten gegen die fränkiſchen Völker das ganze Gebiet dem Reiche unſeres Führers unterworfen. Nach vollbrachter Unterjochung wollten wir wieder in das Land unſerer Geburt heimkehren: da aber blies uns erſt der Nord entgegen, dann ermatteten uns widrige Weſt- und Südwinde, und ſo ſind wir unfreiwillig und mit knapper Not an eurer Küſte gelandet. Wir bitten, gewährt uns einen Frieden, um Lebensmittel zu kaufen. Unſer Führer iſt krank, von Schmerzen gepeinigt wünſcht er von euch die Taufe zu erhalten und Chriſt zu werden: und ſollte er in ſeiner Leibesſchwäche vorher vom Tode dahingerafft werden, ſo erfleht er von euerer Barmherzigkeit und Frömmigkeit ein Begräbnis in der Stadt.“ Darauf der Biſchof und der Graf: „Wir ſchließen mit euch einen ewigen Frieden und taufen euren Führer zum Chriſten. Wir erlauben euch auch, in freier Übereinkunft zwiſchen uns und euch, zu kaufen, was ihr wollt!“ Der Bote aber hatte betrügeriſche Worte geſprochen, und was er voll Hinterliſt ver-

nahm, das hinterbrachte er seinem Herrn, dem Erzschurken Hasting.

Man schließt also einen Friedensvertrag, und ein reger Handel und Verkehr beginnt zwischen den Christen und den treulosen Heiden.

Inzwischen rüstet der Bischof das Taufbad, weiht das Wasser, läßt die Kerzen anzünden. Der Betrüger Hasting wird herbeigeführt, steigt ins Wasser und empfängt die Taufe zum Verderben seiner Seele. Von Bischof und Graf aus der heiligen Taufe gehoben, wird er als Schwerkranker wieder zum Schiffe getragen. Dort ruft er sofort seine Hallunken zusammen und eröffnet ihnen den abscheulichen Geheimplan, den er ausgeheckt hat: „In der nächsten Nacht meldet ihr dem Bischof und Grafen, ich sei gestorben und bittet unter Tränen, sie möchten mich, den Neubekehrten, in ihrer Stadt begraben lassen; meine Schwerter und Spangen, und was mir sonst gehört, versprecht ihnen zu schenken." Gesagt, getan. Jammernd eilen die Normannen zu den Stadtherren und sagen: „Unser Herr, euer Sohn, ist, ach! gestorben. Wir flehen euch an, laßt ihn in eurem Kloster begraben und nehmt die reichen Geschenke an, die er vor dem Sterben euch zu geben befahl." Getäuscht durch diese heuchlerischen Worte und verblendet durch die Aussicht auf Geschenke, versprechen jene die Leiche im Kloster christlich zu beerdigen. — Die Boten aber kehren zurück und melden den Erfolg ihres Betrugs. Hasting läßt alsbald voller Freude die Häuptlinge der verschiedenen Stämme (tribus) zusammenrufen und sagt zu ihnen: „Nun macht mir schnell eine Tragbahre, legt mich wie eine Leiche darauf, die Waffen aber neben mich, und stellt euch als Leidtragende rings um die Bahre auf. Die Übrigen sollen in den Straßen, in dem Lager und den Schiffen ein Klagegeschrei erheben. Die Spangen, das Wehrgehenk und die gold- und edelsteingezierten Beile und Schwerter tragt vor der Bahre zur Schau einher."

Diesem Befehle folgt die Ausführung auf dem Fuße. Das Klagegeschrei der Normannen hallt weithin, während das Läuten der Glocken in der Stadt das Volk zur Kirche ruft. Da kommt die Geistlichkeit in feierlichem Ornate, die Stadtältesten, die das Martyrium erleiden, die Weiber, die in die Sklaverei geschleppt werden sollen. Voran schreiten Chorknaben mit Kerzen und Kreuzen und dahinter naht auf der Bahre das Ungeheuer Hasting; von Christen und Normannen wird er vom Stadttore zum Kloster getragen, wo das Grab bereitet ist. Nun beginnt der Bischof feierlich die Messe zu zelebrieren, und andächtig lauscht das Volk den Gesängen des Chores.

Unterdessen sind die Heiden allmählich herbeigeströmt, ohne daß die Christen den Betrug ahnen. Endlich ist die Messe beendet und der Bischof befiehlt, die Leiche ins Grab zu senken. Da drängen sich plötzlich die Normannen zur Bahre, heftig einander zurufend, er dürfe nicht begraben werden! Wie vom Donner gerührt stehen die Christen da. Auf einmal springt Hasting von der Bahre, reißt das blitzende Schwert aus der Scheide, dringt auf den unglückseligen Bischof ein, der das Meßbuch in der Hand hält, stößt ihn nieder, ebenso den Grafen! Die Normannen verrammeln rasch die Kirchentore und nun beginnt ein grausiges Würgen und Morden unter den waffenlosen Christen. Darauf stürmen sie durch die Straßen, jeden niedermachend, der sich zur Wehr setzt. Auch das Schiffsvolk dringt durch die weitgeöffneten Tore ein und mengt sich in den rasenden Kampf. Endlich ist die Blutarbeit getan, das Christenvolk fast vernichtet. Was übrig bleibt, wird kettenbelastet zu den Schiffen geschleppt. — Da rühmte sich Hasting mit den Seinen und glaubte, er habe Rom, das Haupt der Welt, erobert. Er brüstete sich, die ganze Welt gewonnen zu haben durch die Stadt, die er für Rom hielt, welches die Herrin der Völker ist. Als er nun erfuhr, es sei nicht Rom, geriet er in

Wut und rief: „So plündert die ganze Provinz und zündet die Stadt an; schleppt Beute und Gefangene zu den Schiffen! Mögen die Leute hier fühlen, daß wir in ihrem Land gewesen sind!“ So wurde die ganze Provinz durchstreift und vom wütenden Feinde mit Feuer und Schwert verheert. Darauf beluden die Heiden die Schiffe mit Beute und Gefangenen und richteten die Schnäbel ihrer Schiffe wieder dem Reiche der Franken zu.“

Von der italienischen Küste segelten die Wikinger im Laufe des Jahres 861 wieder nach Spanien zurück[1], erlitten aber in der Straße von Gibraltar in einem furchtbaren Sturm Schiffbruch. Über 40 ihrer Schiffe gingen zugrunde.[2] Als sie sich an der Küste von Sidona in einen Kampf mit den Arabern einließen, verloren sie noch vier, die mit großen Reichtümern beladen waren. Der Rest setzte die Reise nach Norden fort. Bevor die Normannen jedoch Spanien endgültig verließen, landeten sie nochmals im Golf von Biskaya und drangen bis Pampelona vor. Sie nahmen den Herrn dieser Stadt, den Franken Garcia, Sohn Inigos, damals Fürst von Navarra, gefangen, und er mußte sich für 90000 Denare loskaufen.[3]

Im Frühjahr 862 langten die Reste der Mittelmeerflotte in der Bretagne an.[4]

---

[1] Mehrere, doch nicht sehr zuverlässige Quellen lassen die Normannen damals bis nach Griechenland vordringen, was jedenfalls auf Verwechselung mit den schwedischen Warägern beruht, die ziemlich gleichzeitig durch Rußland bis Konstantinopel kamen. S. darüber Steenstrup, Norm. I, 127.

[2] Ibn-Adhârî (Dozy 280). Guillelm. Gemmet. I c. 11. Benoit, Chronique des ducs de Norm., v. 1863 f. Three Fragments ed. O'Donovan S. 163.

[3] Nowairî (Dozy 283).

[4] Hincm. 862.

Zweiter Abschnitt.

Die Zeit Roberts von Anjou 860—66.

§ 32. Weland in der Somme, in England, in Flandern 860—61. Überfall der Seine-Normannen auf Paris. Belagerung der Seine-Normannen in Oscell durch Weland 861.

Nach der Abfahrt eines Teiles der Seine-Normannen nach dem Süden 859 waren immer noch genügend zurückgeblieben, um das Land nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Karl der Kahle, dessen Stellung auch nach seinen glücklichen Erfolgen gegen seinen Bruder noch keineswegs besonders gesichert war, da viele Adlige noch im Aufstande beharrten, war nicht in der Lage, ihnen mit Waffengewalt entgegenzutreten.[1] Er griff daher zu einem Mittel, das in solchen Fällen stets beliebt gewesen ist und besonders in der Völkerwanderungszeit von den Römern gegen ihre germanischen Gegner oft angewandt wurde, nämlich, die Feinde durch ihre eigenen Landsleute bekämpfen zu lassen. Er trat also im Frühjahr 860 in Verhandlungen mit den in der Somme weilenden Normannen unter Weland und bot ihnen 3000 Pfund Silber, wenn sie die Seine-Normannen entweder zum Abzug zwingen oder vernichten würden. Weland und die Seinen gingen darauf ein, worauf Karl zur Beschaffung der Summe eine höchst drückende Steuerverordnung ergehen ließ. Nicht nur alle Kirchenvermögen und alle Hufen wurden zu Beiträgen herangezogen, sondern auch die ärmeren Kaufleute, und zwar derart, daß sogar ihre Häuser und sämtliche bewegliche Habe abgeschätzt und danach ein bestimmter Satz erhoben wurde. Die Eintreibung dieser Steuer verzögerte sich jedoch; und nach-

[1] Johannes Scotus forderte Karl nach der glücklichen Abwehr Ludwigs d. D. 859 dazu auf:

Hostiles animos paganaque rostra repellens
Da pacem populo, qui tua jura colit.

Carmina P. II Nr. I, vgl. auch Nr. IV (Poet. Car. III, 528, 534).

dem die Normannen einige Zeit vergeblich gewartet hatten, ließen sie sich Geiseln stellen und verließen, etwa im Mai, die Somme.[1] Ihr Kurs ging nach England, und zwar nach Spithead, von wo aus sie Winchester, die Hauptstadt von Wessex, erstürmten. Der Erfolg war aber von kurzer Dauer. Nach einer schweren Niederlage in Wessex[2] schiffte sich Welands Heer unter Zurücklassung der Beute Anfang 861 wieder ein und segelte durch die Straße von Calais nach der flandrischen Küste. Bei Nieuwpoort an der Yſermündung erfolgte die Landung. In kurzen Nachtmärschen[3] rückten die Normannen auf der gewöhnlichen Straße nach St. Omer[4] vor, ohne sich lange mit Plünderungen aufzuhalten, da sie hofften, das Kloster unvorbereitet zu überfallen. Am Sonnabend nach Pfingsten, dem 31. Mai, früh gegen 6 Uhr erreichten sie ihr Ziel, fanden aber die Gebäude leer. Die Mönche hatten rechtzeitig Wind von der Sache bekommen; nur vier waren zurückgeblieben, um das Martyrium

[1] Prud. 860. Die Zeit der Abfahrt geht aus der Reihenfolge bei Prudentius hervor. Die Mönche von St. Riquier erhielten schon am Sonntag Septuagesimae (11. Febr.) von einer Erscheinung den Befehl zur Rückkehr (Mir. S. Richarii l. II c. 1, SS. XV, 918).

[2] Prud. 860. A.-S. Chron. 860 (ed. Plummer S. 67—69).

[3] Weil die Nächte um diese Jahreszeit kurz sind.

[4] Zum besseren Verständnis sei über diese Örtlichkeit folgendes bemerkt: Auf dem Grunde der alten Villa Sithiu an der Aa war das Kloster St. Bertin erbaut. Es lag unweit eines Hügels, durch Sümpfe von diesem getrennt. Auf diesem Hügel wurde im Jahre 622 eine zweite, dem hl. Audomarus geweihte Kirche gebaut und ein Filialkloster von St. Bertin damit verbunden. Dieses Kloster St. Omer (wovon der Name der heutigen Stadt) bestand vermutlich schon 846 aus einem burgartigen Gebäude, der Kloster- und Kirchhof (atrium) war mit einer festen Mauer umgeben (Chron. Norm. 846, SS. I, 533). St. Bertin dagegen war zwar durch Sümpfe gedeckt, sonst aber unbeschützt; erst Abt Fulco begann 878 eine Umwallung des Gesamtkomplexes (St. Bertin und St. Omer), die jedoch nicht vor 918 vollendet wurde. Die „Klosterburg" St. Omer brannte 881 und 895 zum Teil ab, wurde aber wohl nie von den Normannen erobert, wogegen St. Bertin diesen 861, 879 und 891 zum Opfer fiel.

zu erleiden: zwei wurden auch wirklich getötet, zwei nur verwundet, und das Kloster ausgeplündert und zerstört. Hierbei wurden christliche Gefangene Augenzeugen eines Vorfalles, der für die strenge Disziplin in den normannischen Heeren zeugt: mehrere Normannen hatten aus den zusammengehäuften Kirchenschätzen, die später zur Verteilung kommen sollten, einige Gegenstände entwendet. Dies ward entdeckt, und sofort ließen die Anführer zum Sammeln blasen, worauf man die Missetäter ohne weitere Umstände aburteilte und aufknüpfte![1]

Von St. Omer rückten die Normannen sodann nach der naheliegenden Bischofstadt Thérouanne, die ebenfalls geplündert und den Flammen übergeben wurde, so daß Bischof Hunfried sich in seinem verwüsteten Sitze nicht halten konnte und sein Amt aufgegeben hätte, wäre ihm nicht von Papst Nikolaus der ernste Befehl erteilt worden zu bleiben[2], mit der Begründung: „wenn es bei ruhiger See gefährlich ist, wenn der Steuermann sein Schiff verläßt, wieviel mehr im Sturme!" Später freilich, als sich die Zahl der vertriebenen Bischöfe mehrte, sah man sich genötigt, von dieser strengen Praxis abzuweichen. Nach Verheerung des ganzen Thérouanner Gaues schifften sich die Normannen wieder ein und segelten nach der Seine.[3]

[1] Libell. Mir. S. Bertini (SS. XV, 509), geschrieben ca. Ende des 9. Jahrh. nach dem Bericht eines Augenzeugen. Danach Folcuini Gesta abbat. Sithiens. c. 64 (SS. XIII, 619). Die Mir. S. Bertini setzen den Überfall ins Jahr 860, aber er fand unbedingt unmittelbar vor der Zerstörung von Thérouanne statt, also 861, vgl. Prud. und Hincm. 861. Der Sabbatus ebdomadis Pentecostes ist der Sonnabend nach Pfingsten, also 861 der 31. Mai. Steenstrups Zeitangabe (Norm. II, 169): Pfingstsamstag, den 1. Juni 860, ist auf jeden Fall unrichtig.

[2] Prud. 861. Hincm. 861. Brief Nikolaus I. an Hunfried von Thérouanne (Jaffé Nr. 2688, Mansi XV, 399, auch SS. I, 455 n. 3). Dümmler, O. R. II, 27, läßt St. Omer von Thérouanne aus überfallen werden. Die Reihenfolge war aber umgekehrt, wie ein Blick auf die Karte beweist.

[3] Hincm. 861. Es ist nicht nötig, mit Dümmler II, 26 A. 2, anzunehmen, daß die Normannen nach der Zerstörung von Thérouanne zum

Dort hatten ihre Landsleute inzwiſchen den lange befürchteten Überfall auf Paris ausgeführt. Prudentius verlegt dieſes Ereignis in den Januar, Aimoin dagegen auf Oſtern 861; wer von beiden recht hat, iſt ſchlechterdings nicht auszumachen.[1] Nach Aimoins Erzählung waren die Normannen ſchon öfters von ihrem Standlager auf Oscell zu Schiffe in die Gegend von Paris gekommen. Alle umliegenden Klöſter hatten ſich von der Brandlegung losgekauft; der hl. Germanus war rechtzeitig nach Combs-la-ville gebracht worden. Die Normannen hielten ihre Unternehmungen ſtets ſtreng geheim, der Überraſchung wegen. Am Karfreitag brach nun eine normanniſche Reiterſchar von Oscell auf, um das Kloſter St. Germain-des-Prés zu überfallen, zu deſſen Bewachung nur 20 Mönche zurückgeblieben waren. Dieſe waren gerade am Oſtermorgen im Begriff, die Frühmeſſe zu ſingen, als einige herbeieilende Reiter das Anrücken der Normannen meldeten. Die Mönche hielten das für blinden Lärm, aber während ſie ſich noch mit den Reitern herumſtritten, brauſten auch ſchon die Normannen heran. Alles ſtob auseinander und verſteckte ſich in alle möglichen Schlupfwinkel; die Unglücksboten, einige Knechte und ein Mönch

zweiten Male nach England überfuhren. Hincmar hat ſich hier nur etwas ungeſchickt ausgedrückt. Er ſagt: Dani, qui pridem Morinum civitatem incenderant de Anglis revertentes duce Welando . . . per Sequanam ascendunt. Das ſoll nicht bedeuten, daß die Dänen von England zurückkommend in die Seine einliefen, ſondern das Partizip de Anglis revertentes iſt dem erſten Satz Dani . . . incenderant gewiſſermaßen als erklärende Parentheſe angefügt und wäre beſſer hinter qui einzuſchieben. Der letzte Herausgeber Waitz hat daher ganz richtig hinter revertentes ein Komma geſetzt. Was Steenstrup, Norm. II, 170, ſagt, halte ich nicht für zutreffend.

[1] Prud. 861. Aimoin, Mir. S. Germani l. II, c. 5, c. 10 (AA. SS. Boll. 28. Mai VI, 792—93). Daß es ſich nicht um zwei verſchiedene Überfälle handeln kann, geht daraus hervor, daß nach beiden Berichten die Kirche St. Germain in Brand geſteckt wurde. Daß übrigens Aimoin die Überfälle auf ſein Kloſter regelmäßig zu Oſtern ſtattfinden läßt, iſt doch merkwürdig.

fielen unter den Streichen der Feinde. Kirche und Kloster wurden völlig ausgeplündert und in Brand gesteckt. Prudentius zufolge ging auch die Stadt Paris selbst in Flammen auf; ferner verfolgten die Normannen einige weiter flußaufwärs fliehende Kaufleute und nahmen sie gefangen, worauf sie nach Oscell zurückkehrten. Damals vermutlich wurde der hl. Germanus von Combs-la-ville nach Emans bei Montereau-faut-Yonne gebracht.[1]

Darauf lief nun die Flotte Welands, über 200 Schiffe zählend, in die Seine ein. Karl hatte unterdessen die nötige Summe zusammengebracht und schloß nun seinen Vertrag mit Weland ab; dieser versprach, die Seine-Dänen zu belagern gegen Auszahlung von 5000 Pfund Silber. Die Summe war also noch erhöht worden, offenbar weil sich Welands Heer verstärkt hatte. Außerdem erhielten die Belagerer beträchtliche Lieferungen an Vieh und Getreide, um Plünderungen unnötig zu machen. Darauf begann die Einschließung der befestigten Seineinsel Oscell.[2] Etwas später, etwa im August, während Karl der Kahle zu Meung (Dep. Loiret) weilte, langte eine neue, 60 Wimpel zählende Normannenflotte in der Seine an, deren Mannschaft sich wahrscheinlich auf dem Umwege über einen Nebenfluß der Seine (die Epte?) mit Welands Belagerungsheer vereinigte.[3]

---

[1] Aimoin l. II, c. 11. Vgl. auch Aimoini Transl. S. Georgii et Aurelii l. III, pars 1, c. 7 (Mab. AA. SS. IV, 2. 53).

[2] Hincm. 861. Vita S. Faronis c. 126 (Mab. AA. SS. II, 597).

[3] Hincm. 861: Interea Danorum pars altera cum sexaginta navibus per Sequanam in fluvium Tellas ascendunt indeque ad obsidentes castellum perveniunt et eorum societate junguntur. Der fluvius Tellas ist entweder die kleine zwischen Dieppe und Tréport ins Meer fließende Yères, oder die aus der Landschaft Telles kommende Epte. Nun ist aber klar, daß die Stelle nicht einfach übersetzt werden kann (wie Steenstrup und Dümmler es tun): „60 dänische Schiffe, die in die Yères eingelaufen waren, schlossen sich den Belagerern an" ꝛc., weil dann der Zusatz per Sequanam unberücksichtigt bleibt. So bliebe nur die Epte, welche in der

Die Eingeschlossenen begannen bald Hunger und auch sonstigen Mangel zu leiden. So traten sie denn in Verhandlungen mit ihren Bedrängern ein und zahlten ihnen für Aufhebung der Belagerung 6000 Pfund teils in Silber, teils in Gold, woraus man die Größe ihrer Beute ermessen kann. Der einzige, der bei diesem Handel ein schlechtes Geschäft gemacht hatte, war Karl der Kahle. Denn die zwei Gegner vereinigten sich nun und fuhren zwar erst wirklich zur Seinemündung, da aber die Herbststürme das Auslaufen in die See gefährlich machten, zogen sie es vor, wieder umzukehren. Ein Teil des Heeres bezog alsdann in den verschiedenen Seinehäfen von Oscell bis Paris Winterquartiere, indem sich die Wikinger in ihre einzelnen Genossenschaften teilten.[1] Die ehemaligen Oscell-Normannen besetzten mit Welands Sohne das Kloster St. Maur-les-Fossés, unweit der Marne-Mündung, und suchten die Landschaft la Brie mit Plünderungen heim[2], Weland selbst dagegen drang sogar

Tat ein Nebenfluß der Seine ist. J. Lair (Les Normands dans l'île d'Oscelle S. 23—25) hat den Vorgang, gestützt auf diese Annahme, in geistreicher Weise zu erklären versucht, und sieht darin einen neuen Beweis für seine Behauptung, daß Oscellus bei Jeufosse unweit der Epte-Mündung zu suchen sei. Er hält die Danorum pars altera nicht für Neuankömmlinge, sondern für einen Teil von Welands Heer, welcher von Jeufosse seineabwärts, dann die Epte hinauffuhr (per Sequanam in fluvium Tellas ascendunt), bei Gasny die Schiffe über die schmale Landenge nach La Roche-Guyon an der Seine hinüberschleppte, wieder seineabwärts fuhr und so die belagerten Normannen auch von der Ostseite abschnitt. Diese Erklärung wäre in der Tat recht einleuchtend, wenn nicht eben gewichtige Gründe dagegen sprächen, daß Oscell bei Jeufosse zu suchen sei (s. o. S. 163). Die Danorum altera pars halte ich jedenfalls unbedingt für Neuankömmlinge. Man prüfe den Text bei Hincmar 861 und urteile, ob es nicht höchst gezwungen ist, sie als einen Teil von Welands Heer anzusehen. Hincmar hätte dann doch nur schreiben dürfen: D. pars und nicht D. pars altera.

[1] Hincm. 861: unde se per singulos portus ab ipso loco usque Parisius secundum suas sodalitates dividunt. Vita S. Faronis c. 126 (Mab. AA. SS. II, 597).

[2] Hincm. 861. Vita S. Faronis c. 127 (Mab. AA. SS. II, 597).

bis Melun vor und verbrannte diesen befestigten Platz (castrum), worauf er sein Lager auf einer nahen Seeinsel aufschlug.[1] Von hier aus streiften seine Scharen noch tiefer ins Land, ja sie planten einen Überfall auf den Handelsplatz Cappas (Chappes an der Seine, zwischen Troyes und Bar-sur-Seine)[2], der freilich nicht zur Ausführung kam. Die Mönche von St. Germain flüchteten vor ihrer drohenden Nähe von Emans nach Nogent-l'Artaud an der Marne (östlich Meaux).[3] Auch im Kloster Ferrières befürchtete man jeden Tag, die normannischen Scharen aus den Wäldern hervorbrechen zu sehen[4] und sandte deswegen den Kirchenschatz nach Auxerre.[5] Bischof Folcrich von Troyes, der Nachfolger des Prudentius, bot dem Abte Lupus sein Gut Aix-en-Othe (7 Lieues westlich von Troyes) als Zufluchtsstätte an, doch blieb Ferrières unbehelligt, bis die Normannen endlich im folgenden Jahre abzogen.[6]

§ 33. Kämpfe an der Marne. Abzug der Normannen aus der Seine 862. Reichstag zu Pitres 862.

Karl der Kahle hatte im vorigen Herbste in einer bei seinem Charakter eigentlich überraschenden Vertrauensseligkeit fest auf den Abzug der Normannen gebaut, um bezeichnenderweise inzwischen — wo doch Westfranken eben erst im Begriffe stand, einigermaßen wieder zur Ruhe zu kommen — einen niederträchtigen Anschlag auf das Land seines kränklichen Neffen Karl von Provence auszuführen. Während seiner Abwesenheit sollte sein Sohn Ludwig unter dem Beirat oder der Leitung

[1] Hincm. 861. Ermentar. Transl. S. Filiberti l. II praef. (SS. XV, 302): necnon Melidunensium devastant castellum. Lupi epist. Nr. 125 (Epp. VI, 1, 105).

[2] Lupi epist. Nr. 125.

[3] Aimoin, Mir. S. Germani l. II c. 11 (AA. SS. Boll. 28. Mai VI, 793).

[4] Lupi ep. Nr. 110 (Epp. VI, 1. 95).

[5] Lupi ep. Nr. 116 (Epp. VI, 1. 99). — [6] Lupi epist. Nr. 125.

des Grafen Adalhard den Schutz des Reiches gegen die Normannen übernehmen.[1] Adalhard, der schon unter Ludwig dem Frommen hervorragende Seneschalk und Onkel der Königin Irmintrud, scheint übrigens dauernd mit dem Normannenschutz beauftragt worden zu sein, wovon später noch die Rede sein wird.

Im Januar 862 endlich übernahm Karl auf die Kunde von der Umkehr der Normannen selbst den Oberbefehl; über Reims und Soissons begab er sich nach Senlis, welches als Sammelplatz für das Reichsheer diente, mit dem Karl beide Ufer der Oise, Marne und Seine zu besetzen gedachte, um ein weiteres Vordringen der Normannen zu verhindern.[2] Noch in Senlis traf ihn die Kunde, daß eine auserwählte Schar der in St. Maur-les-Fossés befindlichen Normannen auf kleinen Schiffen (parvis navibus, d. h. wohl Booten, Einbäumen) marneaufwärts nach Meaux gelangt sei. Auch diese, auf einer kleinen Marnehalbinsel hübsch gelegene und wohlhabende Bischofsstadt[3] fiel einem nächtlichen Überfall zum Opfer. Noch vor Mitternacht war sie in der Hand der Normannen, und bald leuchteten die Flammen der brennenden Häuser weit in die Nacht hinaus, und die Straßen hallten wieder von dem Geschrei der Flüchtlinge und Kämpfer. Die Stadt wurde gänzlich ausgeplündert und zum Teil niedergebrannt, das Kloster des hl. Faro aber blieb erhalten.[4] Inzwischen war Karl mit allen verfügbaren Truppen von Senlis herbeigeeilt, konnte jedoch, da die Normannen alle

[1] Hincm. 861. — [2] Hincm. 862.

[3] Vita S. Faronis c. 10 (Mab. AA. SS. II, 585): . . . una civitas, quae dicitur Meldis, pollet clarissima situque loci aptissima et opibus felicissima: in cujus insulae spatiosissimo et amoenissimo ambitu circumvirectat flumen Matrona.

[4] Hincm. 862. Vita S. Faronis c. 127—131 (Mab. AA. SS. II, 597). Brief Hincmars an Karl d. K. 876 (Bouqu. VII, 548). Ermont. Transl. S. Filiberti l. II praef. (SS. XV, 301): atque Melduorum capiunt civitates.

Brücken zerstört und alle Schiffe fortgeführt hatten, die Normannen weder zu Wasser noch zu Lande angreifen, denn Meaux lag auf dem anderen Ufer. In dieser bösen Lage geriet man auf den glücklichen Gedanken, die zerstörte Brücke bei der Insel von Trejectum (Trejectum Baldulfi = Trilbardou 5 km westlich Meaux) wiederherzustellen, dann an beiden Ufern Truppen zu postieren und so den Normannen den Rückzug abzuschneiden. Jetzt saßen die überraschten Feinde in der Klemme: es blieb ihnen nichts übrig, als auf alle Forderungen Karls einzugehen. Sie mußten zehn Geiseln stellen, sämtliche nach Einfahrt in die Marne gemachten Gefangenen ausliefern und versprechen, entweder mit allen übrigen Normannen die Seine an einem bestimmten Tage friedlich zu verlassen,[1] oder, falls ihre Landsleute dies verweigern sollten, sie zusammen mit Karls Truppen anzugreifen.[2]

Dieser Vorfall hatte sich Ende Januar oder Anfang Februar abgespielt[3]; 20 Tage später begab sich in der Tat Weland selbst zu Karl, wurde sein Vasall und leistete mit seinem Gefolge überdies einen Eid, der sich jedenfalls auf den sofortigen Abzug bezog. Er kehrte dann zu seinen Schiffen zurück und segelte mit der gesamten dänischen Flotte seineabwärts bis Jumièges, wo die normannischen Führer beschlossen, ihre Schiffe auszubessern und den Eintritt der Frühjahrs-Tag- und Nachtgleiche abzuwarten.[4] Darnach, also Ende März, ging die mächtige Flotte

[1] Statt: constituto die placiti a Sequane recedentes, muß es wohl heißen: constituto die placati etc.

[2] Hincm. 862. Karoli II. edict. Pistense 864, Adnunt. d. Karoli c. 2 (LL. Sect. II. 2, 311).

[3] Vgl. die Urk. Karls d. K. 862 (Böhmer Nr. 1700, Bouqu. VIII, 571—72): Data pridie Kal. Febr. indictione X., anno 22. regnante Karolo gloriosissimo rege. Actum ad insulas super Matronam in expeditione hostili.

[4] Nach L. Fallue (Mém. de la société des antiqu. de Normandie IX, 214) muß die Station der Normannen bei Jumièges auf den Alluvialflächen unterhalb (südlich) der Abtei gesucht werden. Diese bildeten noch im

in See und teilte sich in mehrere Geschwader, die verschiedene Gegenden aufsuchten; der größere Teil indessen richtete seinen Kurs nach der Bretagne.

Diese Okkupation durch die Normannen war die längste gewesen, die die Seinelande bisher erlebt hatten. Fast volle sieben Jahre (18. Juli 855 bis Ende März 862) hatten die Wikinger hier geweilt. Die Akten der Anfang Juni von Karl dem Kahlen nach Pistis (Pîtres), am Einflusse der Andelle und Eure in die Seine, berufenen Reichsversammlung liefern uns ein sprechendes Bild davon, wie das Land nach dem Abzug des Feindes aussah.[1] Im Kapitel 1 werden, nachdem die Versammelten, der König, die Bischöfe, Äbte, Grafen und sonstigen Großen, ein sehr kräftiges Sündenbekenntnis abgelegt hatten, was damals freilich zum offiziellen Phrasenbestande gehörte, folgendermaßen die Strafen aufgezählt, die Gott über sie verhängt hat: „Als die Feinde einbrachen, waren unsere Verteidiger gerüstet, aber ihre Rüstung erwies sich als ohnmächtig ... Fremde verheerten vor unseren Augen unser Land ... unser Land ist verödet durch feindliche Verwüstung ... die Einwohner des Landes sind getötet oder verjagt ... die Kirchen und Dörfer liegen in Asche". Vor allem hatte Raub und Wegelagerei wieder überhandgenommen, und es wurde daher unter Erinnerung an die Kapitel von Quierzy (Febr. 857) und Valenciennes (Nov. 853) jedem Anwesenden der Befehl erteilt, bis zum 1. Oktober in dem seiner Obhut anvertrauten Bezirke für gerichtliche Bestrafung der Räuber zu sorgen.

Wichtiger als dies alles war es, daß Karl der Kahle energische Maßregeln ergriff, um einer Wiederholung der Normannen-

18. Jahrh. Inseln, die durch spätere Anschwemmungen mit dem Ufer verbunden wurden. Eines dieser Landstücke heißt Le Houlme (an. hólmr Flußinsel), ein anderes Conihout, welches Reste einer Befestigung namens Les Haugues (an. haugr Hügel) besitzt. Alles nordische Namen.

[1] Karoli II. Capitula Pist. 862 (LL. Sect. II. 2, 303—310).

einfälle vorzubeugen. Überhaupt sind die Jahre 861 und 862 insofern bedeutungsvoll, als Karl jetzt endlich die Notwendigkeit einer umfassenden Organisation der Verteidigung gegen die Normannen einzusehen begann. Vor allem gedachte er das Mittel, welches sich letzthin bei Meaux so vortrefflich bewährt hatte, in größerem Maßstabe anzuwenden. Die diesjährige Reichsversammlung war deshalb nach Pîtres berufen worden, weil der König an dieser Stelle, wo die ersten größeren Nebenflüsse sich mit der Seine vereinigten, eine befestigte Brücke errichten ließ, die den Normannen die Berg- oder Talfahrt verwehren sollte.[1] Zu demselben Zwecke wurde später, vermutlich aber noch unter Karl dem Kahlen, in Paris etwas östlich vom Kloster St. Germain l'Auxerrois eine von der Insel nach dem rechten Seineufer führende Brücke, die sogenannte Pons major, erbaut.[2] Vor allem aber ernannte Karl zwei ständige militärische Oberbefehlshaber gegen die Normannen, nämlich für das Seinegebiet Graf Adalhard[3] und für das Loiregebiet, wo neben den Angriffen der Normannen auch die der Bretonen abzuwehren waren, Graf Robert von Tours und Anjou. Mit diesem hatte sich der König schon im vorigen Jahre zu Meung an der Loire

[1] Hincm. 862. Die Brücke lag nach F. Lot (Le Moyen-Age 18 [1905], 1—27) etwas unterhalb von Pîtres, bei Pont-de-l'Arche, welches ihr den ersten Teil seines Namens verdankt (früher Archas); sie sperrte also auch die Eure-Mündung ab.

[2] Die Urk. Karls d. K. 14. Juli ind. 3, reg. Car. 22 (Böhmer 1694, R. de Lasteyrie, Cartulaire général de Paris I, Nr. 45), worin diese Brücke zum ersten Male erwähnt wird, ist zwar gefälscht. Die der Fälschung zugrunde liegende echte Urkunde ist verloren, ihr Inhalt jedoch aus einer Bestätigung Karls d. E. 909 (Bouqu. IX, 509) ersichtlich, wo aber nur von der alten römischen Brücke die Rede ist. — Trotzdem ist es sehr wahrscheinlich, daß die Pons major, welche 885 eine so wichtige Rolle spielte, schon von Karl d. K. erbaut wurde.

[3] Hincm. 861, vgl. ibid. 865. Daß der Befehlsbereich Adalhards sich gerade auf das Seinegebiet erstreckte, wird nicht ausdrücklich gesagt, geht aber aus dem ganzen Zusammenhang hervor.

ausgesöhnt und ihm außer seinem früheren Lehens- und Allodialbesitze den sogenannten ducatus inter Ligerim et Sequanam adversum Brittones übergeben, ein Amt, welches etwa dem markgräflichen zu vergleichen ist und hauptsächlich den militärischen Oberbefehl gegen die Bretonen und Normannen in einem großen Teile der Lande zwischen Loire und Seine in sich begriff.[1]

§ 34. Roberts von Anjou Kämpfe an der Loire gegen Normannen und Bretonen 862. Ende Wrlands.

Während an der Seine nun für längere Zeit Ruhe eintrat und die flüchtigen Mönche mit ihren Heiligen wieder zu ihren früheren Wohnstätten zurückkehrten[2], bekam der neue Befehlshaber an der Loire, Graf Robert, bald alle Hände voll zu tun. Wie erwähnt, hatte sich der größere Teil der Seine-Normannen nach der Bretagne gewandt; schon vorher waren dort die Reste der normannischen Mittelmeerfahrer angelangt. Herzog Salomo von der Bretagne hatte letztere zum Teil gegen Graf Robert in Sold genommen[3]; ihr Eindringen in die Loire war das

[1] Hincm. 861. Regino 861. Robert erhielt wahrscheinlich abgesehen von seinem Allodialbesitz zunächst die Grafschaften Tours, Blois und Anjou. Der ducatus ist jedenfalls weiter nichts als der unumschränkte militärische Oberbefehl über die Lande zwischen Seine und Loire im Kampfe gegen die Bretonen und Loire-Normannen. Auf keinen Fall darf man dabei an eine territoriale Machtstellung etwa von der Art der späteren deutschen Herzogtümer denken. Robert war nicht „Herzog von Neustrien", sondern „Herzog" im altgerm. Sinne, d. h. Heerführer, Obergeneral, Marschall. Außer seinen militärischen Befugnissen hatte Robert eine gewichtige Stimme als Beirat des Königs, natürlich ebenfalls hauptsächlich für neustrische Angelegenheiten. Diese Seite des Dukat-Amtes entwickelte sich besonders unter Roberts Nachfolger Hugo. S. über diese Verhältnisse Favre, Eudes S. 4 und 227 f.; v. Kalckstein, Robert der Tapfere S. 72 und 152 f., sucht die Stellung Roberts zu genau festzulegen.

[2] Die Mönche von St. Germain-des-Prés am 19. Juli 863 (Aimoin, Mir. S. Germani l. II c. 13, AA. SS. Boll. 28. Mai VI, 794), die der heiligen Genoveva schon 862 (Mir. S. Gen. c. 37, AA. SS. Boll. 3. Jan. I, 150 f.). — [3] Hincmar 862.

Signal zu allgemeiner Flucht. Die Mönche von Glonna (St. Florent-le-Vieil) ſahen ihr Kloſter von neuem in Flammen aufgehen und den angrenzenden Teil von Anjou in eine Wüſte verwandelt werden.[1] Karl der Kahle wies den heimatloſen Mönchen ſpäter die Zelle Nobiliacum in Berry (St. Gondon am linken Loire-Ufer, weſtnordweſtlich von Gien, Dep. Loiret) als Wohnſitz an. Die Mönche von Glanna-folium (St. Maur-ſur-Loire, am linken Ufer zwiſchen Angers und Saumur, Dep. Maine-et-Loire, Cant. du Thoureil), retteten ſich nach Echémiré in Anjou (Dep. Maine-et-Loire, Arr. Baugé), ſpäter nach dem Hofe Merula im Gau Séez (Le Mesle a. d. Sarthe, Dep. Orne)[2], die des hl. Filibert von Cunault (am 1. Mai 862) nach Meſſais in Poitou[3]; der hl. Martin weilte noch am 10. Mai 862 in Tours[4], im Auguſt war er bereits nach Léré in Sicherheit gebracht.[5] Indeſſen gelang es Robert, 12 normanniſche, in Salomons Solde ſtehende Schiffe in der Loire zu erobern und ihre Bemannung faſt gänzlich niederzumachen; nur wenige entrannen. Darauf wandte er Salomos Verfahren gegen dieſen ſelbſt an, da er allein ſich ihm nicht gewachſen fühlte: gegen 6000 Pfund Silber mietete er unter gegenſeitiger Geiſelſtellung die von der Seine anlangenden Normannen gegen den Bretonenfürſten, bevor dieſer ihm zuvorkommen konnte.[6] Alsbald war die Bretagne

[1] Urk. Karls d. K. 16. Jan. 866 (Böhmer 1732, Bouqu. VIII, 597). Die Mönche waren noch 881 in St. Gondon, ſ. die Urk. Karlmanns 5. Juni 881 (Bouqu. IX, 442). Später folgten ſie den Mönchen von St. Filibert nach Tournus in Burgund (Hist. ev. mon. S. Florentii Vet. bei Martène, Thes. nov. anecd. III, 843).

[2] Odonis Mir. S. Mauri c. 13 (SS. XV, 471). Ann. qu. d. Rainaldi 862 (Halphen, R. A. A. V. 82), Chron. S. Maxentii Mall. 868 (Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 368).

[3] Ermentarii Transl. S. Filib. l. II praef. u. c. 12.

[4] Böhmer 1704, Bouqu. VIII, 576, Pancarte noire Nr. 73.

[5] Privilegium S. Martini Tur. aus den Akten der Synode zu Pîtres Aug. 862 (Mansi XV, 664). Pancarte noire Nr. 91. — [6] Hincmar 862.

der Schauplatz greulicher Verwüstungen, denen auch das schon genannte Kloster St. Sauveur-de-Redon zum Opfer fiel; die Mönche zerstreuten sich in alle Windrichtungen, ein Teil unter Abt Conwoion floh nach Plebelan (Plélan, Dep. Ille-et-Vilaine).[1] An Stelle der Normannen fand aber Salomon einen neuen Bundesgenossen in dem jungen Ludwig, Karls des Kahlen Sohne. Dieser wollte sich jedenfalls die ihm entzogene Verfügung über sein Königreich Neustrien wiedererstreiten und begab sich auf Rat der aufständigen Großen Guntfrid und Gozfrid zu Salomon. An der Spitze eines starken bretonischen Heerhaufens griff er dann seinen persönlichen Gegner Robert (diesem war ja Neustrien übergeben worden!) an und verwüstete Anjou und benachbarte Gaue nicht minder grausam als die Normannen. Auf dem Rückzuge aber wurden die Bretonen von Robert überfallen und verloren außer aller Beute 200 Krieger vom Adel. Ein zweiter Angriff Ludwigs endigte ebenfalls mit einer vollständigen Niederlage; er gab daher sein vergebliches Beginnen auf, unterwarf sich seinem Vater wieder und erhielt dafür die Grafschaft Meaux.[2] Die Normannen, einstweilen noch Bundesgenossen der Franken, blieben den Winter über in Anjou oder doch am Unterlaufe der Loire sitzen. Ihr Führer Weland hatte sich schon im Frühjahr, vielleicht noch während Karl der Kahle in Tours weilte (April—Mai), zu diesem begeben und mit Frau und Kindern die Taufe empfangen.[3] Darnach blieb er offenbar in Karls Umgebung. Zwei Normannen, die gleichzeitig mit ihm die Taufe gefordert hatten — wie sich nun herausstellte, aus hinterlistigen Gründen —, kamen im Herbst 863 von der Flotte her nach Nevers, wo Karl der Kahle

[1] Urk. des Bs. Courantgenus v. Vannes 862 (Courson, Cartulaire de Redon, Appendix Nr. 46, S. 372). Urk. Salomos v. d. Bretagne 17. April 869 (ibid. S. 189).

[2] Hincmar 862. — [3] Hincmar 862.

weilte, und beschuldigten ihn des Treubruches oder Hochverrates (super eum infidelitatem miserunt). Da Weland leugnete, wurde die Sache nach dänischem Gebrauche durch Zweikampf zwischen einem der Kläger und dem Beklagten[1] vor den Augen des Königs entschieden, und Weland fiel. Ein so ruhmloses Ende nahm dieser Wikingerführer, der erst vor wenigen Jahren aufgetaucht war, sich aber rasch einen gefürchteten Namen geschaffen hatte.[2]

§ 35. Koriks Wiederkehr nach Friesland. Rheinzug der Normannen bis Kreuß 863.

Während diese Gestalt wieder so rasch im Nichts verschwindet, machte sich Rorik, der alte, zähe Heide, neuerdings unangenehm bemerkbar. Wir hören im Jahre 862 von einem neuen Einfall der Dänen in Sachsen, welches mit Feuer und Schwert verwüstet wurde[3]; das Jahr ist überdies dadurch denkwürdig, daß sich zum ersten Male die Ungarn an der Ostgrenze Baierns zeigten, die ja in mancher Hinsicht für die östlichen Teile des Frankenreiches dieselbe Bedeutung hatten, wie die Normannen für die westlichen. Die diesjährige Verwüstung Sachsens kann ebensowenig wie die von 858 von König Horik II. herrühren; wird uns doch berichtet, daß Horik sogar Geschenke an den Papst sandte und sich den Christen durchaus günstig er-

[1] Über diesen sog. „Holmgang" in den normannischen Heeren vgl. Steenstrup, Norm. I, 325—331.

[2] Sein Name Wêland ist die ags. Form des an. Völundr, deutsch Wieland.

[3] Hincmar 862. Auf die Einfälle von 858 und 862 beziehen sich die Bemerkungen in der Vita Ansk. c. 34: cum assidua fere pyratorum infestatione, qui ex gentibus jamdictis veniebant, parroechia illius (d. h. Anskarii) in circuitu vastaretur ac familia diriperetur, ille tamen pro adversantibus et insidiantibus sibi jugiter exorabat. Kap. 40: in laboribus plurimis infra dioecesim propriam propter incursiones et depraedationes barbarorum.

wies.[1] Dagegen steht sie wohl mit der Rückkehr Roriks aus seinem jütischen Reiche nach Friesland in Verbindung, die spätestens 862 stattgefunden haben muß.[2] Rorik hatte sein friesisches Lehen während seiner Abwesenheit keineswegs aufgegeben[3]; er erhielt es in vollem Umfange zurück, ja es wurde ihm später sogar noch vergrößert durch das Besitztum Helletrudes, der Schwester Lothars und Witwe des Grafen Berengar.[4] Übrigens empfing er jetzt auch die Taufe, der freilich kein Gesinnungswandel entsprach.[5]

Der Winter von 862—63 brachte warmes, stürmisches, veränderliches Wetter. Mächtige Regengüsse ließen den Rhein hoch anschwellen.[6] Eine normannische Flotte benutzte den guten

[1] Jaffé Nr. 2761, Lappenbg. Hamb. U.-B. I, 24.

[2] Der Beweis dafür ist das Schreiben Hincmars an ihn bei Flodoard, Hist. Rem. eccl. III, 26 (SS. XIII, 541), zu dem folgender Anlaß vorlag: Judith, die Tochter Karls des Kahlen und Witwe des agl. Königs Ethelwolf, hatte sich nach Frankreich zurückbegeben und in Senlis ein Verhältnis mit Graf Balduin von Flandern angeknüpft. Von diesem ließ sie sich Anfang 862 entführen, worauf Karl der Kahle über beide den kirchlichen Bann aussprechen ließ. Da man befürchtete, daß sich die Flüchtlinge zu den Normannen, d. h. unter den Schutz Roriks, begeben könnten, richtete Hincmar an diesen ein Schreiben, worin er ihn ermahnte, seinen neuen christlichen Glauben (mit dem es wohl sehr windig stand) durch Treue gegen die christliche Sache zu beweisen und vor allem den exkommunizierten Balduin nicht bei sich aufzunehmen. Die väterlich-freundliche Ermahnung Hincmars: ut semper in Dei voluntate et mandatorum illius observatione proficiat (scil. Roricus), sicut et eum velle ac facere per multos audiebat etc. wirkt erheiternd, wenn man die wahre Meinung Hincmars aus seinen Annalen an. 863 erfährt! Vgl. S. 195 A. 1.

[3] Vgl. die Urk. Lothars II. 13. Sept. 860 (Mühlb. 1292, SS. XXI, 363, und Sloet, O. B. van Gelre en Zutfen Nr. 50).

[4] Brief Nikolaus I. an Karl d. K. ca. 866 (Jaffé 2827, Mansi XV, 387), vgl. auch Mühlb. Nr. 1315a.

[5] Vgl. die Briefe Hincmars an Rorik und Bs. Hunger von Utrecht A. 2 und S. 195 A. 1. In letzterem heißt es: Roricum Normannum, nuper ad fidem Christi conversum.

[6] A. Xant. 863 und 864 (statt 862, 863).

Wasserstand, wie es heißt, auf Anstiften Roriks[1], um den Rhein weiter denn je hinaufzufahren. Zunächst wurde Duurstede geplündert, was einigermaßen wunder nimmt, da diese Stadt doch ein Lehen Roriks war. Dann eroberten die Seeräuber einen volkreichen Flecken (villa non modica), wohin sich Friesen geflüchtet hatten, töteten viele friesische Kaufleute und machten zahlreiche Gefangene. Vielleicht ist dieser Flecken identisch mit Xanten, von dessen Zerstörung wir gleichfalls hören. Hier wurde die schöne St. Viktorskirche ein Raub der Flammen, Klerus und Einwohnerschaft entrannen mit Mühe, und der in blinder Angst zurückgelassene Kirchenschatz fiel den Normannen in die Hände. Der Probst nahm den Reliquienschrein mit dem Leichnam des hl. Viktor vor sich aufs Pferd und ritt, von einem einzigen Priester begleitet, in dunkler Nacht nach Köln.[2]

Von Xanten fuhren die Normannen weiter stromauf und verschanzten sich schließlich auf einer Rheininsel, nach den Xantener Annalen nicht weit von Xanten, nach Hincmar bei Neuß. Ein Teil drang noch weiter auf Köln zu und brannte einen großen königlichen Hof nieder; hier verloren sie jedoch über 100 Mann, so daß ein Schiff leer zurückblieb. Die übrigen entrannen mit knapper Not auf ihre Fahrzeuge und kehrten zu der Insel zurück. Da sie von hier aus sowohl in das lotharische Gebiet am linken Rheinufer, wie in die benachbarten westfälischen Gaue Einfälle machten, so trat ihnen außer Lothars Truppen auch ein sächsisches Aufgebot entgegen. Lothar erreichte jedoch, obwohl er sogar mit Schiffen versehen war, nichts, weil ihm die Seinigen den Ge-

[1] Hincmar 863, vgl. den Brief Hincmars an Bs. Hunger von Utrecht bei Flodoard, Hist. Rem. Eccl. III c. 23 (SS. XIII, 529), worin er den Verdacht ausspricht, daß Rorik nach seiner Bekehrung anderen Normannen den Rat erteilt habe, Lothars Reich zu verwüsten, und Hunger auffordert, dafür Buße zu verlangen. Auch soll Rorik dem Grafen Balduin von Flandern den Schutz verweigern.

[2] A. Xant. 864. Hincmar 863.

horſam verweigerten. Dagegen glückte es den Sachſen durch geſchickte Truppenbewegungen, einen der normanniſchen „Könige" namens Kalbi bei einem verwegenen Angriff auf das rechte Ufer zurückzuſchlagen und mit den Seinen in den Rhein zu jagen, wo faſt alle umkamen.[1] Darauf verließen die übrigen Normannen, angeblich abermals auf den Rat Roriks, die Inſel und ſuchten wieder die Rheinmündungen auf.[2] Hier weilten ſie auch noch im nächſten Jahre (864), offenbar im Einverſtändnis mit Rorik. Als ihr Anführer wird uns nämlich ein naher Verwandter dieſes Fürſten, Rodulf, der Sohn Haralds, alſo ein Bruder Gottfrieds und Neffe Roriks genannt.[3] Er ſcheint vorher in Irland tätig geweſen zu ſein, wenigſtens wird uns dort von 850—860 ein Normannenhäuptling dieſes Namens genannt.[4] Lothar ſah ſich genötigt, dieſem Normannenheere einen gewaltigen Tribut, nämlich 4 Denare von der Hufe aus ſeinem ganzen Reiche, und außerdem große Lieferungen an Getreide, Vieh, Wein und Scherbet (einem berauſchenden Getränke) zu gewähren. Dies war ein reiner Zins, keine Zahlung für irgendwelche Gegenleiſtungen.[5]

Später landete eine normanniſche Flotte in Flandern, da aber die Landwehr heftigen Widerſtand leiſtete, ſegelte ſie den Rhein hinauf und verwüſtete wie im vorigen Jahre ſowohl Lothars wie Ludwigs Gebiet, das heißt die angrenzenden ſächſiſchen Gaue. Wir wiſſen nicht, ob dies Rodulfs Flotte war.[6]

---

[1] A. Xant. 864. — [2] Hincmar 863.

[3] Hincmar 864: Rodulfo Normanno, Herioldi filio. A. Xant. 873: Ruodolfus, nepos predicti tiranni (d. h. Roriks). Die A. Fuld. 873 nennen Rodulf quidam Nordmannus de regio genere. Vgl. Beilage I.

[4] Andere Normannen dieſes Namens ſind nicht bekannt. Auch ſagen die A. Xant. 873: Ruodolfus . . . qui transmarinas regiones plurimas . . . vastavit.

[5] Hincmar 861. — [6] Hincmar 864.

§ 36. Robert von Anjou an der Loire 863—64. Verwüstung Aquitaniens 863—64.

In Westfranken hatte die energische Tätigkeit Roberts von Anjou den Erfolg, daß sich Salomo von der Bretagne zum Frieden verstand. Im Kloster Entrammes an der Mayenne trafen Karl der Kahle und Salomo im Frühjahr 863 zusammen. Salomo leistete mit den bretonischen Großen den Lehenseid und verpflichtete sich zur Zahlung des altüblichen Jahrestributes (von 50 Pfund), wogegen ihm die Inter-duas-aquas genannte Landschaft (das heißt das Land zwischen Mayenne und Sarthe) und die Abtei St. Aubin zu Angers verliehen wurde.[1] Durch den Frieden mit den Bretonen wurde natürlich der im vorigen Jahre von Robert mit den Normannen abgeschlossene Vertrag hinfällig, und diese traten denn auch gleich als Feinde auf. Freilich, im Loiregebiet scheint Robert sie im großen und ganzen im Zaume gehalten zu haben[2]; dafür hielten sie sich in den südlicheren Landesteilen schadlos. Im Oktober oder November wurde Poitiers angegriffen; die Stadt kaufte sich von der Brandlegung los und blieb erhalten, aber Kirche und Kloster des hl. Hilarius gingen in Flammen auf, ebenso das Kloster zum hl. Kreuz und die nahegelegene Zelle St. Benoît-de-Quinçay (3 km südl. von Poitiers).[3] Ferner segelte ein Teil der Normannen zur Charente oder zur Gironde. Am 4. Oktober 863 entspann sich ein Gefecht zwischen ihnen und Graf Turpio von Angoulême. Turpio, ein schöner, tapferer Mann und Liebling der Geistlichkeit, fiel, indem er gleichzeitig seinen Gegner, den normannischen „König" Maurus (nord. Már?) tötete. Die Normannen blieben

[1] Hincmar 863.

[2] Nach Odonis Mir. S. Mauri c. 13 (SS. XV, 471) fanden im Jahre 863 allerdings Streifzüge der Normannen bis in den Gau von Sées statt. Das erscheint aber kaum glaublich; diese Quelle ist wenig zuverlässig.

[3] Hincmar 863. Chron. S. Maxentii Mall. 863, 877 (Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 367, 371).

Sieger und verwüsteten Angoulême und alles umliegende Land;[1] auch das Kloster des hl. Eparchius wurde zerstört.[2] Die Normannen verbrachten den Winter in dieser Gegend, um im folgenden Jahre ganz Aquitanien zum Schauplatz entsetzlicher Verwüstungen zu machen.

Bevor wir unsere Aufmerksamkeit diesen Vorgängen zuwenden, wollen wir nur kurz bemerken, daß Graf Robert auch im Jahre 864 weitere Streifzüge der Normannen an der Loire zu verhindern vermochte. Der junge König Karl von Aquitanien sandte zu Beginn des Jahres, kurz bevor er sich mit seinem Vater von Nevers nach Compiègne begab, aquitanische Truppen gegen die Normannen, welche soeben Poitiers geplündert hatten, ohne daß doch ein Erfolg erzielt worden wäre. Dagegen griff Markgraf Robert noch vor Jahresschluß eine zu den Loire-Normannen gehörige Truppenschar an und rieb sie fast völlig auf; plötzlich fiel jedoch eine größere normannische Abteilung den Franken in den Rücken, Robert ward verwundet und hielt es für geratener, den Rückzug anzutreten. Von seiner Wunde war er nach wenigen Tagen völlig wiederhergestellt.[3]

Während also das Jahr hier im wesentlichen ohne große Zwischenfälle verstrich, ging es, wie erwähnt, im südlichen Aquitanien desto schlimmer zu. Hier hatten sich ja die inneren Verhältnisse ebenso wie im übrigen Frankenreich seit der mißglückten Invasion Ludwigs des Deutschen 858—59 wesentlich gebessert. Noch im Laufe des Jahres 859 fand der junge Karl allseitige Anerkennung in Aquitanien[4], und seine Herrschaft war seitdem

[1] A. Engolism. 863 (SS. XVI, 486). Chron. Aquit. 863 (SS. II, 253). Vgl. ferner Adrevald, Mir. S. Benedicti c. 33 (SS. XV, 495). Ermentar. Transl. S. Filibert l. II praef. (SS. XV, 301): capitur . . . Egolisma.

[2] Ademari hist. l. III, 19 (SS. IV, 122). Bischof Helias v. Angoulême kam nicht bei dieser Gelegenheit um, sondern starb erst nach 869, s. Ademar ed. Chavanon S. 136, A. 4.

[3] Hincmar 864. — [4] Prud. 859.

nicht wieder in Frage gestellt worden. Allerdings geriet der kaum dem Knabenalter entwachsene Prinz durch eine unzeitige Heirat in ernsthafte Zwistigkeiten mit seinem Vater. Es kam dann zu einer scheinbaren Versöhnung, und Karl begleitete seinen Vater im Januar 864 nach Compiègne. Hier erhielt er durch ein unglückliches Mißverständnis auf der Jagd eine tiefe Kopfwunde, an der er noch einige Jahre dahinsiechte, bis ihn der Tod im September 866 erlöste. So war Aquitanien eigentlich wieder ohne Oberhaupt.[1] Karls Nebenbuhler Pippin hatte sich nach seiner vorübergehenden Aussöhnung mit Karl dem Kahlen 858 alsbald wieder dem aufständischen Grafen Robert und den Bretonen angeschlossen.[2] Als sich aber auch diese 861 und 863 mit Karl dem Kahlen verständigten, stand Pippin ohne jeden Anhang da und nahm, wie schon einmal, seine Zuflucht zu den letzten Helfern, die ihm zu Gebote standen — den Normannen. Diesmal trat er in ein enges Verhältnis zu ihnen, schwur den christlichen Glauben ab und nahm teil am Kultus des Odin und Thor.[3]

Nach Verwüstung von Angoumois durchstreiften die Normannen 864 fast ganz Aquitanien mit ihren Heerscharen. Zunächst unternahmen sie einen gewaltigen Vorstoß nach Osten bis nach Clermont, der Hauptstadt der Auvergne; hier fiel Stephan, Graf der Auvergne, mit den Seinen von ihrer Hand, und die ganze Stadt, sowie das Kloster des hl. Illydius (St. Allyre) und die Kirche S. Maria principalis gingen in Flammen auf. Bischof Sigo baute die zerstörten Kirchen bald wieder auf, aber das Illydius-Kloster lag bis ins vierte Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts in Trümmern.[4]

[1] Hincmar 862, 863, 864, 866.

[2] Prud. 859. — [3] Hincmar 864.

[4] Hincmar 864. A. Masciacenses 865 (SS. III, 169). Justel, Histoire généalogique de la maison d'Auvergne (Paris 1645), Preuves S. 18. De S. Sigone episc. Claromontano (AA. SS. Boll. 10. Febr. II, 429).

Vermutlich auf dem Rückwege überfielen die Normannen sodann Limoges, dessen Einwohnerschaft damals unter sich entzweit war und beim Herannahen der Feinde größtenteils das Weite suchte. Die Stadt wurde so eine leichte Beute der Plünderer, die wenigen Zurückgebliebenen fanden den Tod, das Kloster des hl. Augustin wurde dem Erdboden gleich gemacht.[1] Auch das nahegelegene Kloster Solignac an der Briance wurde höchstwahrscheinlich bei dieser Gelegenheit eingeäschert; die Mönche flohen nach Nonnards und Puy d'Arnac bei Beaulieu (Dep. Corrèze, Arr. Brive).[2] Die Normannen kehrten darauf unbehelligt zu ihren Schiffen zurück.[3]

Weiter scheint es mir unzweifelhaft, daß die Normannen noch im Frühjahr 864 die Garonne hinauffuhren und einen Angriff auf Toulouse unternahmen, und zwar auf Anstiften Pippins. Im vorigen Jahre hatte nämlich Markgraf Humfried von Gotien diese Stadt im Einverständnis mit der Einwohnerschaft dem Grafen Raimund entrissen.[4] Von Compiègne aus schickte Karl der Kahle Sendboten nach Aquitanien, um Toulouse wieder seinem rechtmäßigen Besitzer zuzustellen; die Beauftragten kehrten aber unverrichteter Sache zurück. Bald darauf verließ

Adrevald, Mir. S. Benedicti c. 33 (SS. XV, 495), bezeichnet Clermont ausdrücklich als den äußersten Punkt, den die Normannen in Aquitanien erreichten: Arvernus, terminus nuncusque barbarici gladii.

[1] Mir. S. Martialis l. III c. 6 (SS. XV, 282). Mabillon, Annales III, 421 (das St. Augustinskloster wurde ca. 934 wieder aufgebaut). Ermentarii Translat. S. Filiberti l. II praef. (SS. XV, 302) Adrevald, Mir. S. Benedicti c. 33 (SS. XV, 495).

[2] Transl. S. Faustae zu 864 (Bouqu. VII, 344). Urkk. Karls d. K. vom 14. Juni 865 (Böhmer 1730, Bouqu. VIII, 596) und 18. Juli 872 (Böhm. 1780, Bouqu. VIII, 641). Privilegium für Solignac, ausgestellt von der Synode zu Soissons 18. August 866 (Mansi XV, 736). Steenstrup, Norm. II, 248, setzt die Zerstörung von Solignac ins Jahr 848, doch fand sie offenbar gleichzeitig mit der Eroberung von Limoges statt.

[3] Hincmar 864. — [4] Hincmar 863.

indeſſen Humfried Toulouſe und flüchtete durch die Provence nach Italien, worauf Karl von neuem Sendboten zur Ordnung der Verhältniſſe abfertigte, diesmal mit beſſerem Erfolge.[1] Möglich, daß Pippin in der Zwiſchenzeit zwiſchen der Flucht Humfrieds und dem Eintreffen der Sendboten die Stadt zu überrumpeln ſuchte. Es wird uns nämlich berichtet[2], daß die Normannen von der Garonne, von Pippin in Sold genommen, zuſammen mit ihm zur Belagerung von Toulouſe heranzogen. Viele Einwohner von Toulouſe und Albi flüchteten, auch die Mönche des St. Benedikt-Kloſters in Caſtres-ſur-l'Agout (Dep. Tarn) retteten ſich an einen ſicheren Zufluchtsort. Nach einer mehrtägigen vergeblichen Belagerung zogen ſich Pippin und die Normannen jedoch von Toulouſe zurück und begnügten ſich mit völliger Verwüſtung der Umgegend; eine ausbrechende Darmkrankheit ſcheint mit zu der ſchnellen Umkehr beigetragen zu haben.[3]

Die ſpärlichen Berichte, die wir über alle dieſe Vorgänge haben, machen uns ſicher nur mit einem Teil der normanniſchen Streifzüge im ſüdlichen Frankreich bekannt. Kaum, daß wir auch nur ihren ungefähren Umfang zu beſtimmen vermögen. So ſind die Normannen, einer vereinzelten Nachricht zufolge[4],

[1] Hincmar 864.

[2] Translatio S. Vincentii in Galliam (von Aimoin von St. Germain-des-Prés) l. I c. 11 (Mab. AA. SS. IV. 1, 611) und c. 12 (ibid. S. 719 Monitum). Der Verfaſſer ſetzt die Begebenheiten ins Jahr 864 und erwähnt Heliſachar als Biſchof von Toulouſe, welcher ſeit ca. 861/63 regierte. Steenstrup, Norm. II, 246 A. 1, bezieht den Bericht fälſchlich auf das Jahr 844. Vgl. oben S. 99 A. 1. Daß die Normannen damals an der Garonne weilten, wird außerdem durch die Transl. S. Faustae bezeugt, ſ. unten S. 202 A. 1.

[3] Transl. S. Vincentii c. 12: denique Nortmanni . . . inani obsidione fatigati recedunt: non . . . se praevaluisse stomacho laesi dolentes.

[4] Vita S. Amantii c. 13 (MG. Auctor. antiquiss. IV, 2, 63). Die Normannen heißen hier Marcomanni. Die Nachricht beweiſt, daß die Vita frühеſtens ins 9., nicht, wie der Herausgeber Kruſch annimmt, ins 8. Jahrh. zu ſetzen iſt.

noch weit östlich über Toulouse hinaus vorgedrungen und haben Rodez in der Rovergue zweimal innerhalb dreier Jahre, doch ohne Erfolg, bestürmt. Über den Zeitpunkt wird nichts berichtet, doch geschah es zweifellos Anfang der 60er Jahre, vielleicht im Zusammenhang mit dem Toulouser Zug.

Ebenso wurden die näher der Küste zu gelegenen Landschaften, das Bordelais und die Saintonge, schrecklich verheert. Herzog Arnold von Vaskonien, der Neffe und Nachfolger Herzog Sanchos, suchte vergeblich dem Wüten der Normannen Einhalt zu tun und verlor in vielen Treffen den größten Teil seines Heeres.[1]

Kurze Zeit darauf, noch im Mai oder Juni, wurde Pippin jedoch von den Aquitaniern (und zwar einer Nachricht zufolge von Ramnulf von Poitou) mit List gefangen genommen und im Juni Karl dem Kahlen auf der Reichsversammlung zu Pîtres vorgeführt. Die Großen des Reiches verurteilten ihn als Verräter am Vaterlande und am christlichen Glauben zum Tode. Von Karl begnadigt, wurde er in Senlis in strenger Haft gehalten.[2] Er scheint an Lähmungen erkrankt und bald darauf gestorben zu sein[3]; jedenfalls verschwindet hiermit dieser unglückliche Prinz gänzlich vom Schauplatz. Ein unstäter Charakter, war er unter der Ungunst der Zeiten und durch die Niedertracht seines Oheims mehr und mehr verwildert.[4]

Aus den oben angeführten Berichten der Mönche, den Transla-

[1] Translatio S. Faustae (Mab. AA. SS. IV. 2, 73—75; Bouqu. VII, 344) zu 864.

[2] Hincmar 864. Regino 853. Francorum regum historia (SS. II, 324).

[3] Vgl. Hincmari consilium de poenitentia Pippini regis (Hincm. opp. II, 830): quia vero, ut audivi, paralysi solet Pippinus percuti.

[4] Pippin wird wohl meist etwas zu scharf beurteilt. So nennt ihn Dümmler den „entarteten Urenkel Karls des Großen". Das Bündnis mit den Normannen war indessen in den damaligen Zeitläuften gar nicht etwas so Ungeheuerliches. Im Grunde verteidigte Pippin gegenüber den Ansprüchen Karls d. K. nur sein gutes Recht.

tionen und Kloſterurkunden geht klar hervor, welchen furchtbaren Umfang die Verwüſtungen der Normannen in Aquitanien damals hatten. Aus den Annaliſten, beſonders Hincmar, erkennen wir den wahren Sachverhalt nicht ſo deutlich. Ein Zeitgenoſſe, Andreas von Bergamo[1], ſchrieb wenige Jahre ſpäter, indem er den ſchweren Verluſt des aquitaniſchen Adels in der Schlacht bei Fontenoy beklagte: „Wieviel tapfere Männer wurden da in ſchlimmem Streite ſinnlos getötet, die, wäre man einträchtig und wohlberaten geweſen, viele Tauſende der Heiden hätten niederwerfen können; daher iſt der Adel Aquitaniens ſo vernichtet, daß die Normannen ſeine Länder beſitzen, und ſeine Tapferkeit widerſetzt ſich dem nicht.“ Ein anderer Schriftſteller[2] ſagt: „Vom Meeresſtrande nach Oſten zu, bis Clermont, vor alters der berühmteſten Stadt Aquitaniens, konnte überhaupt keine Landſchaft ihre Freiheit bewahren. Keine Burg, kein Dorf, keine Stadt, die nicht dahinſank unter den tödlichen Streichen der Heiden! Dies bezeugt Poitiers, einſt die reichſte Stadt Aquitaniens, dies bezeugen Saintes, Angoulême, Périgueux, Limoges und Clermont, bis jetzt die Grenze des Schwertes der Barbaren, ja ſogar Bourges ſelbſt, die Hauptſtadt Aquitaniens, ſie alle verkünden, daß ſie ſchwer getroffen ſind von dem feindlichen Einfall, da kein Heer ſich zur Verteidigung erhob.“

Damit war indeſſen der Höhepunkt erreicht. Von 864 an begann die normanniſche Hochflut im ſüdlichen Gallien raſch abzuebben.

§ 37. Der Reichstag zu Pîtres 864.

Im Juni 864 eröffnete Karl der Kahle abermals eine Reichsverſammlung zu Pîtres, deren Akten[3] uns einen intereſſan-

[1] Kap. 7 (MG. SS. rer. Langob. S. 226).

[2] Adrevald, Mir. S. Benedicti c. 33 (SS. XV, 495).

[3] Karoli II. edictum Pistense 25. Juni 864 (LL. Sect. II. 2, 311—328).

ten Einblick in den damaligen Zustand Westfrankens gewähren und viele Bestimmungen betreffs der Normanneneinfälle und ihrer Folgen enthalten. Im allgemeinen war seit 862 eine wesentliche Beruhigung eingetreten. Die Stellung Karls des Kahlen war erheblich gefestigt; die meisten der früher aufständischen Großen hatten sich unterworfen.[1] Von der Verurteilung Pippins ist schon oben die Rede gewesen. Auch Salomo von der Bretagne entsandte den schuldigen Tribut.[2]

Die Versammlung war natürlich deswegen nach Pîtres berufen worden, weil Karl den weiteren Ausbau der dortigen Befestigungen wünschte und sich eifrig angelegen sein ließ. Die Großen mußten zu diesem Zwecke Arbeiter und Lastwagen mitbringen[3] und ihre Aufmerksamkeit neben den Reichsangelegenheiten auch den Schanzarbeiten widmen. In seiner Eröffnungsrede ermahnte Karl die Versammelten, recht eifrig und unablässig an den Verteidigungswerken zu arbeiten, und erinnerte sie daran, wie erwünscht die jetzt zu errichtenden Befestigungen vor zwei Jahren gewesen wären, als man den Normannen bei Meaux entgegentreten mußte.[4] Auch anderswo wurden Verschanzungen angelegt.[5] Ferner hatte Karl im vergangenen Jahre bei Pîtres ein Unterkunftshaus (heribergum) errichten lassen, welches durch die Unachtsamkeit von Leuten, die seineaufwärts oder -abwärts reisten, zerstört worden war. Es wurde mit nicht unbedeutenden Kosten wieder hergestellt, da Karl wünschte, jederzeit sich hier aufhalten zu können, um gegebenenfalls die Verteidigung gegen die Normannen zu leiten.[6]

[1] Adnuntiatio d. Caroli c. 1. — [2] Hincmar 864.

[3] Hincmar 864, vgl. 862: Karolus . . . omnes primores regni . . . cum multis operariis et carris convenire fecit. Hincmars Briefe an Karl d. K. und Wenilo von Rouen (Flodoard, Hist. Rem. Eccl. III, c. 18, 21, SS. XIII, 510, Z. 8, 517, Z. 14).

[4] Adnuntiatio c. 2.

[5] Kap. 37: Et quoniam fideles nostri in istis qui in Sequana fiunt et in aliis operibus laborant. — [6] Kap. 37.

Betreffs der Landesverteidigung wurde allen königlichen Vaſallen und Großen des Reiches eingeſchärft, daß ſie auf königliche Botſchaft oder auf die Nachricht hin, daß der König Truppen brauche, ſich ſofort bei ihm zur Bekämpfung der Normannen oder ſonſtiger Feinde einzuſtellen hätten.[1] Aber auch die Heerbannpflicht brachte Karl in Erinnerung und beſtimmte, daß fränkiſche Landleute (pagenses), die Pferde hielten oder halten könnten, mit ihren Grafen zum Heere ſtoßen ſollten. Solchen Leuten Vermögen oder Pferde zu nehmen, ſodaß ſie nicht mehr imſtande waren, Heeresdienſt zu leiſten und die nötigen Troßpferde (paraveredos) zu ſtellen, wurde ſtreng verboten und ſollte bei Beamten als Mißbrauch der Amtsgewalt beſtraft werden.[2]

Entſprechend einem Kapitular Ludwigs des Frommen vom Dezember 828 ſollten ferner die Grafen oder Sendboten dem Könige mitteilen, wieviel freie Männer in den einzelnen Grafſchaften ins Feld rücken könnten, und darunter wieder wie viele auf eigene Koſten, wie viele auf Koſten von 2, 3, 4 oder 5 Freien ausgerüſtet. Wer nicht ins Feld ziehen könnte, ſollte zum Mauer- oder Brückenbau oder zum Wachdienſt in der Stadt oder an der Grenze verwandt werden. Zur Verteidigung der unmittelbaren Heimat hatten alle ohne Entſchuldigung zu kommen. Deſertion wurde bloß mit Strafe des Heerbanns nach den üblichen Abſtufungen, Nichterſcheinen beim Heere mit den gewöhnlichen Strafen bedroht.[3]

Die normanniſchen Verwüſtungen hatten vielfach das Aufkommen von Raubweſen und Wegelagerei zur Folge. Die darüber gefaßten Beſchlüſſe lauteten ungefähr folgendermaßen[4]: „In den von den Normannen verwüſteten Grafſchaften haben ſich leichtſinnige Leute erhoben und begehen ungehindert Übel-

[1] Nachtrag Kap. 1. — [2] Kap. 26.
[3] Kap. 27. — [4] Kap. 6 und 7.

taten, weil sie ihre Habe, Sklaven und Häuser verloren haben und nun behaupten, sie könnten nicht dem Gesetze entsprechend in ihren Häusern geladen werden[1], weil sie keine mehr besäßen, und auch nicht an ihrem Gut gestraft werden, weil sie es verloren hätten. Die Grafen sollen solche Leute durch Boten in einem andern Gau, wo sie etwa Güter besitzen, laden lassen. Die Franken sollen dann schwören, daß der Räuber dem königlichen Befehl gemäß gesetzlich geladen ist; darauf sollen diese seine Güter nach dem Urteil der Schöffen mit Beschlag belegt (in bannum mitti) und, wenn es nötig ist, über ihn selbst die provisorische Acht verhängt werden (in forbannum mittatur), wenn er sich nicht dem Gericht stellen will. Der Graf soll dann den anderen Grafen, in dessen Gau sich die betreffenden Güter befinden, zur Zwangsvollstreckung auffordern, damit der Beklagte so zur Rückkehr in seinen Heimatgau und zur Stellung vor Gericht gezwungen wird. Und wenn jemand in einem anderen Gau Räubereien begeht und dann in seinen Heimatgau flieht, so sollen die Grafen beider Gaue ihn einmütig zur Rechenschaft ziehen."

Daß übrigens bei einem so umständlichen Verfahren die Bauern lieber zur Selbsthülfe griffen, ist recht erklärlich.

Ferner wurde verordnet[2], daß ohne königlichen Befehl errichtete Burgen, Befestigungen und Verhaue (castella, firmitates, haias) bis zum 1. August zu zerstören seien, weil sie vielfach Räubern als Schlupfwinkel dienten.

Weitere Verbote richteten sich gegen den Waffen- und Pferdehandel mit Normannen.[3] Wer solchen noch nach dem

[1] Manniri et banniri. Mannitio bedeutete die Ladung durch den Kläger, bannitio die Ladung durch einen auf Ansuchen des Klägers erlassenen Befehl des Richters. In jedem Falle mußte die Ladung am Hause des Beklagten angeschlagen werden.

[2] Nachtrag Kap. 1. — [3] Kap. 25.

1. Juli ausübte, ſollte als Landesverräter und Chriſtenfeind mit dem Tode beſtraft werden.[1]

Endlich ergingen ausführliche Verordnungen über die Behandlung der Flüchtlinge aus den von den Normannen verwüſteten Provinzen.[2] Ihr Inhalt iſt etwa folgender: „Im Anſchluß an ein Kapitular Karls des Großen wird beſtimmt, daß jeder Graf die Namen ſolcher Flüchtlinge und ihrer Senioren (es handelte ſich hauptſächlich um unfreie Kolonen) feſtſtellen ſoll. Solche Flüchtlinge, die ſchon ſeit der Zeit Karls d. Gr. oder Ludwigs d. Fr. in der Fremde verweilen, dürfen dableiben. Diejenigen dagegen, die erſt neuerdings vor den Normannen in andere Gegenden geflohen ſind, ſollen von Sendboten des Königs oder der Biſchöfe zur Rückkehr in ihre Heimat veranlaßt werden, doch ohne Zwang und ohne Erhebung von Abgaben. Die Betreffenden haben Erlaubnis, was ſie ſich in ihren Zufluchtsorten verdient haben, (ihren Herren) aufzugeben (kommendieren). Wer ſich nicht durch Winzerarbeit etwas zu verdienen gedenkt, ſoll bis zum 1. September in ſeinem Heimatsort angelangt ſein, Lohnarbeiter in den Weinbergen erſt acht Tage nach Remigii (1. Oktober); auch letztere ſollen aber künftig in ihrer Heimat und unter ihrem früheren Senior bleiben; nur wenn es nötig iſt (d. h. wenn die Arbeit in den Weinbergen noch nicht beendet iſt), dürfen ſie zu Martini zu ihrem Gedinge (conductus, d. h. Lohnarbeit, zu der man ſich verdingt), in jene Gegenden zurückkehren und bis 1. April dort bleiben; dann wieder zur Ausſaat ſich in die Heimat begeben (bis Mitte Mai), darauf abermals, wenn es erforderlich iſt, zu dem Gedinge zurückkehren und ſchließlich endgültig zur Erntearbeit die frühere Heimat aufſuchen, um nun dauernd bei dem alten Senior zu bleiben. An

[1] 2 Hſſ. haben den Zuſatz, daß Geiſtliche, Mönche und Nonnen für dieſes Verbrechen mit ewigem Exil zu beſtrafen ſeien.

[2] Kap. 31.

den Zufluchtsorten eingegangene Ehen sollen ungültig sein und gelöst werden; etwaige Kinder sollen der Mutter folgen — nach fränkischem Recht; dagegen in den Gebieten, wo römisches Recht gilt, soll nach diesem verfahren werden." Natürlich ist zu diesen Bestimmungen zu bemerken, daß die Rückführung der entflohenen Bevölkerung nicht so glatt vonstatten ging, da neue Normanneneinfälle hindernd dazwischen traten. Das Endresultat blieb wohl immerhin eine ziemlich starke Entvölkerung der Küstenprovinzen und der den Unterläufen der großen Ströme unmittelbar anliegenden Gegenden.[1]

Der größte Teil der zu Pîtres erlassenen Kapitel (Kap. 8 bis 24) beschäftigt sich endlich mit der Reform des Münzwesens, wo natürlich auch viel Unordnung eingerissen war. Da dies aber weniger im Zusammenhang mit unserem Thema steht, so verweise ich hier auf Dümmlers Darstellung (O. R. II, 108).

§ 38. Zerstörung von Orléans 865. Weitere Kämpfe Roberts gegen die Loire-Normannen. Abzug der Normannen aus Aquitanien. Küstenverteidigung.

Gleich zu Beginn des Jahres 865, etwa im Februar, überraschten die in der Loire liegenden Normannen die fränkischen Verteidiger durch einen mächtigen Vorstoß. Mit günstigem Winde segelte ihre Flotte nach Orléans.[2] 40 Schiffe unter Baret[3] drangen sogar noch weiter vor bis zum Kloster des hl. Benedikt zu Fleury (St. Benoit-sur-Loire), dessen Mönche rechtzeitig mit ihrem todkranken Abte Bernhard entflohen waren,

[1] Vgl. Agio, Hist. fundation. abbat. Vabrens. (De Vic et Vaissete, Hist. gén. de Languedoc, nouv. éd. II, preuves S. 323).

[2] Hincmar 865.

[3] Nord. Bárdr, ursprüngl. Bárudr. Storm, Krit. Bidrag S. 63, hält ihn für den in irischen Quellen erwähnten Norweger Baridh, Sohn Ivars, Königs von Limerick (richtiger Baridh von Dublin, vgl. Steenstrup, Norm. II, 146, 140 A. 4, 258 A. 3).

aber ihre ganzen Habseligkeiten hatten zurücklassen müssen. Die Normannen plünderten das „mit allen weltlichen Bequemlichkeiten" angefüllte Kloster gründlich aus, steckten es in Brand und zogen sich zurück.[1] In Orléans blieb nur die ehrwürdige, fast 500 Jahre alte Kirche zum heiligen Kreuz stehen, alles übrige wurde eingeäschert, auch viele Klöster in der Umgegend ausgeplündert und zerstört[2], z. B. St. Mesmin unterhalb der Stadt, dessen Kirche jedoch ebenfalls den Brandstiftungsversuchen der Normannen trotzte.[3] Unter Verheerung der Uferlandschaften fuhren die Normannen sodann flußabwärts[4] und kehrten unbehelligt zu ihrem Lager zurück.[5] Robert war diesen Unternehmungen zu Wasser gegenüber offenbar machtlos; aber warum wandte man das sonst so gut bewährte Mittel des Brückenbaues nicht auch an der Loire an?[6]

[1] Hincmar 865. Adrevald, Mir. S. Benedicti c. 33 und 34 (SS. XV, 494—96).

[2] Hincmar 865. Adrevald, Mir. S. Benedicti c. 33 und 34. Hincmar läßt die Zerstörung von Orléans auf dem Rückwege von Fleury, Adrevald auf dem Hinwege stattfinden. A. Masciacenses 866 (SS. III, 169).

[3] Mir. S. Maximini Abb. Miciacens. auct. Letaldo c. 18 (Mab. AA. SS. I, 583; Bouqu. VII, 373), geschrieben 2. Hälfte 10. Jahrh.

[4] Die Kanoniker von St. Martin zu Tours flüchteten von Léré nach Marsat in der Auvergne (Mabille S. 177, ohne Quellenangabe). Den Mönchen von Cormery an der Indre (südöstlich von Tours) wies Karl d. K. das Hospital St. Martin zu Douze-Ponts-sur-Seine bei Troyes als Zufluchtsort an, vgl. die Urk. 19. Juni 865 (Böhmer 1731, Bouqu. VIII, 596).

[5] Hincmar 865.

[6] Wenigstens berichten keine zeitgenössischen Quellen davon. Die Stelle im Capit. Caris. 877 (LL. Sect. II, 2, 355 f.) c. 27 von den castella super Sequanam et super Ligerim ex utraque parte scheint nicht auf befestigte Brücken zu deuten, da gleich darauf „namentlich das Kastell St. Denis" erwähnt wird. Erst die Hist. abbat. S. Florentii Salmur. (Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 219), aus dem 12. Jahrh., spricht von einer befestigten Brücke, die Karl d. K. an der Loire errichtete. Trifft die Nachricht zu, so war das Mittel hier jedenfalls erfolglos. F. Lot (Le Moyen âge 18, 1 A. 3) sucht diese Loirebrücke bei Ponts-de-Cé oberhalb der Maine-Mündung.

Dieſe Unternehmung der Normannen mahnte zu neuer und erhöhter Wachſamkeit. Von Thuſey aus entſandte Karl der Kahle im Februar vier Königsboten nach dem in ſeinem Beſitze befindlichen Teile von Burgund, welche im Verein mit den dortigen Biſchöfen und Grafen für ſorgfältige Inſtandſetzung von Kriegsſchiffen auf denjenigen Flußläufen ſorgen ſollten, die den Normannen als Einfallswege dienen konnten.[1] Auch hören wir, daß die weſtfränkiſchen Biſchöfe „Tag und Nacht" gegen die Normannen Wache halten mußten.[2] Der Mittellauf der Loire wurde denn auch zunächſt nicht weiter behelligt, doch blieben die Normannen keineswegs untätig: im Laufe des Sommers drang eine Schar zu Fuße nach Poitiers, äſcherte dieſe vor zwei Jahren bereits gebrandſchatzte Stadt ein und zog ſich unangefochten zu den Schiffen zurück.[3] Bald darauf freilich rieb Graf Robert eine 500 Mann ſtarke Abteilung der Loire-Normannen völlig auf, angeblich ohne eigene Verluſte, und ſandte die eroberten Fahnen und Waffen an Karl. Im Herbſt hatten wieder die Normannen Glück. Vereint mit bretoniſchen Truppen unternahmen ſie einen Streifzug nach dem damals noch unbefeſtigten Le Mans, plünderten es und kehrten unbehelligt zurück.[4] Noch kurz vor Jahresſchluß kam es endlich zu einem größeren Treffen, indem ein normanniſches Streifkorps, ebenfalls nach Norden, nach Neuſtrien, vordringend, am 29. Dezember auf fränkiſche Truppen unter den Grafen Gauzfried, Rorig und Heriveus ſtieß. Im Kampfe fiel Rorig, der Bruder Gauzfrieds, aber die Normannen erlitten ſehr ſchwere Verluſte und eilten in voller Flucht ihren Schiffen zu.[5]

[1] Capit. Tusiac. c. 14 (LL. Sect. II, 2, 332). Unter infideles nostri ſind zwar ſonſt immer ungetreue Vaſallen, hier aber offenbar die Normannen zu verſtehen.

[2] Aus dem verlorenen Briefe Karls und Ludwigs von Thuſey an Nikolaus I., erſichtlich aus der Antwort des Papſtes (Mansi XV, 291, Jaffé 2788).

[3] Hincmar 865. — [4] Hincmar 865. — [5] Hincmar 866.

Aus Aquitanien ſcheint der größte Teil der Normannen noch im vorigen Jahre abgezogen zu ſein und ſich anderen Gegenden zugewandt zu haben. Eine normanniſche Flotte unter Führung eines gewiſſen Siegfried blieb jedoch noch in der Charente liegen. Mannſchaften dieſer Flotte hatten etwa im Oktober oder November 865 ein unglückliches Gefecht mit aquitaniſchen Truppen. 400 Wikinger fielen, der Reſt kehrte flüchtig zur Flotte zurück.[1] Dies iſt das letzte Mal, daß wir ſichere Kunde von der Anweſenheit von Normannen in ſo ſüdlichen Gegenden haben: fortan bildete das Gebiet der Loire und ihrer Nebenflüſſe die ſüdliche Grenze ihres Wirkungskreiſes. Im Zuſammenhang damit ſteht zweifellos die ſchon erwähnte Tatſache, daß gleichzeitig, ſeit 865 und 866, das nördliche England von den Normannen vollſtändig überſchwemmt wird. England lag ja für die däniſchen Auswanderer,

---

[1] Hincmar 865. Hierbei ſei noch folgendes bemerkt: Im folgenden Jahre fand zwiſchen Emeno, dem Bruder und Nachfolger Turpios von Angoulême, und Graf Landrich von Saintes eine Fehde ſtatt, in der beide Gegner fielen. (A. Engolism. 866, Chron. Aquit. 866.) Ademar von Chabanne, der dieſe Notiz aus den genannten Quellen übernimmt, fügt noch hinzu (l. III c. 19, 20, SS. IV, 122—23), daß ein gewiſſer Wulgrim Emenos Nachfolger geworden ſei. Dieſer Wulgrim hatte angeblich während ſeiner Regierung (866—886) viele Kämpfe mit den Normannen zu beſtehen und erbaute aus dieſem Grunde die Burgen Martiliacum (Marcillac am Einfluß der Auge in die Charente) und Maſtacium (Matha an der Antenne, Arr. St. Jean d'Angély), die er dem „geſetzeskundigen Robert“ und dem zum Vicecomes ernannten Ramnulf anvertraute. Darnach hätten alſo noch nach 865 Einfälle der Normannen in das ſüdliche Poitou und das Angoumois ſtattgefunden, doch iſt darüber weiter nichts überliefert. Wahrſcheinlich gingen dieſe Angriffe von den Loire-Normannen aus. Über Wulgrim vgl. Lot in Le Moyen-âge 16, 281 A. 1. — Nach G. Muſſet, Cartulaire de l'abbaye royale de St. Jean d'Angély I (Sonder-Abdruck der Soc. arch. et hist. de Saintonge), ſoll die Abteikirche von St. Jean d'Angély noch 867 von Normannen zerſtört worden ſein. Dieſes Buch war mir leider nicht zugänglich (vgl. Revue histor. 78, 454).

deren Absichten sich mehr und mehr auf Landerwerb zu richten begannen, erheblich günstiger.

Aus den Ereignissen dieses Jahres erhellt übrigens, daß die seit 862 energischere Verteidigung der Franken nicht ohne Erfolg blieb, und daß die Normannen den früheren Ruf der Unbesiegbarkeit nicht wahren konnten. Freilich, einzelne glückliche Gefechte taten es nicht. Das Beispiel König Aelfreds von England zeigt, welche Schwierigkeiten selbst ein so umsichtiger und genialer Herrscher, der die Normannen sogar auf ihrem bisher unbestrittenen Herrschaftsgebiete, der See, angriff, zu überwinden hatte, um die nordischen Feinde dauernd fernzuhalten. Hierzu sei eine kurze Abschweifung gestattet. Es ist bemerkenswert, daß die Engländer mit ihren viel größeren und stärkeren Fahrzeugen zur See fast stets über die Normannen siegten. Die Verwendung der normannischen Schiffe mehr zum Transport als zum Kampf hatte zur Folge, daß ihre Mannschaft nicht im Seekampf geübt und nicht mit den dazu geeigneten Kampfmitteln versehen, ferner, daß die Schiffe oft überfüllt waren.[1] Die Normannen konnten sich also bloß deswegen ungehindert des Seewegs bedienen, weil ihre Gegner überhaupt keine eigentliche Flotte besaßen, nicht etwa, weil sie im Seekampf überlegen gewesen wären.

Daraus ergibt sich wieder, daß das beste, ja das einzige Mittel, um der normannischen Invasion den Lebensfaden abzuschneiden, die Erbauung und Ausrüstung einer Kriegsflotte gewesen wäre. König Aelfred hatte erkannt, daß der Angriff zur See die beste Küstenverteidigung ist. Man kann nicht sagen, daß ein solches Unternehmen auch für Karls und Lothars Reich außer dem Bereich der Möglichkeit war; in den Friesen besaßen sie ja eine ausgezeichnete Seemannschaft. Aber freilich irren wir wohl nicht, wenn wir sagen, daß solche Gedanken

[1] Vgl. oben S. 36 und Steenstrup, Norm. I, 267—269.

den leitenden Männern Westfrankens, selbst einem Robert dem Tapferen, unendlich fern lagen.

§ 39. Sechster Seinezug. Gefecht bei Melun. Abzug der Normannen gegen Tribut 866.

Während sich Graf Robert mit den Loire-Normannen herumschlug, offenbarte sich an der Seine wieder die unbegreifliche Nachlässigkeit der fränkischen Landesverteidigung in erschreckender Weise. Mitte Juli liefen 50 normannische Schiffe in diesen Strom[1] ein und fuhren bis Pîtres, wo sie vor der befestigten Brücke Halt machten. Karl der Kahle eilte mit seinen Truppen von Attigny nach Pîtres, um den Feinden dort entgegenzutreten. Was nun folgte, ist nicht recht klar. Es heißt nämlich, daß Karl auf den Rat seiner Vasallen die Brücken über die Oise bei Auvers (zwischen Pontoise und Valmondois) und über die Marne bei Charenton wieder aufbauen ließ, und zwar, weil die eigentlich zum Brückenbau verpflichteten Anwohner sich infolge der Bedrohung durch die Normannen dazu nicht imstande sahen, von denjenigen Vasallen, die aus anderen Gegenden zum weiteren Ausbau der Seinebefestigungen bei Pîtres herbeordert worden waren. Dieser Befehl wurde nur wegen der unmittelbar drohenden Gefahr[2] gegeben und die betreffenden Vasallen von jeder aus diesem Brückenbau etwa hergeleiteten künftigen Verpflichtung befreit.[3] Diese Maßnahmen deuten fast darauf hin, daß die Brücke bei Pîtres entweder noch nicht fertig gestellt oder den Normannen bereits in die Hände gefallen war.[4]

[1] A. Rotomagenses 865 (SS. XXVI, 494): Venerunt Normanni medio Julio. Hincmar 865.

[2] propter imminentem necessitatem.

[3] Hincmar 865.

[4] Steenstrup (Norm. II, 181) meint sogar, daß die Anwohner die Brücke als Schiffahrtshindernis abgebrochen hatten. Aber das ist doch kaum zu glauben, wird auch nirgendwo gesagt. Hincmars Ausdrücke deuten vielmehr darauf hin, daß die Befestigungen noch nicht vollendet waren.

Wie dem auch sein mag, Karl glaubte nach einiger Zeit, daß ein weiteres Vordringen der Normannen nicht zu befürchten sei, und begab sich Mitte September zur Jagd nach Orville an der Authie (Dep. Pas de Calais), indem er Graf Adalhard mit Truppen zur Bewachung beider Seineufer zurückließ. Wenn er aber den Oberbefehl bei Adalhard in zuverlässigen Händen glaubte, so täuschte er sich gewaltig. Das rechte Seineufer blieb zunächst ganz unbewacht, und so konnten es die Normannen wagen, 200 Mann (jedenfalls zu Pferde) nach Paris zu schicken, um dort Wein zu holen. Den erwünschten Alkohol erlangten sie zwar nicht, vermochten sich aber unbehelligt zurückzuziehen. Weniger glücklich war eine Abteilung von 500 Mann bei einem Plünderungszug auf Chartres zu; es gelang den fränkischen Wachtruppen des linken Seineufers, sie unter Verlust zur Rückkehr zu den Schiffen zu zwingen.[1]

Anfang Oktober müssen die letzten Hindernisse, die den normannischen Schiffen bei Pîtres vielleicht noch entgegen standen, beseitigt gewesen sein; denn die Flotte setzte sich in Bewegung und traf am 20. Oktober vor St. Denis ein. 20 Tage lang, bis zum 9. November, raubten die Normannen das Kloster und die Umgebung völlig aus, worauf sie zu ihrem Lager nicht weit unterhalb von St. Denis zurückkehrten.[2] Karl der Kahle nahm infolge dieses Unglücks dem Grafen Adalhard, sowie seinen Verwandten Hugo und Berengar, wegen ihrer Unfähigkeit und Untätigkeit den Befehl gegen die Normannen und ihre sonstigen Ämter ab; das Kommando an der Seine wurde nun ebenfalls dem Grafen Robert übertragen. Unter den Seine-Normannen

[1] Hincmar 865.

[2] Hincmar 865. Ann. S. Germani minores 865 (SS. IV, 3). Auf diese Verheerungen beziehen sich wohl die Angaben einer Urk. Karls d. K. vom 18. März 868 für Notre Dame in Paris, cuius res ex maxima parte Paganorum vastatione consumptae et allapsae videbantur etc. (Böhmer 1748, Bouquet VIII, 610).

brachen gegen Ende des Jahres verſchiedene Krankheiten aus, teils Ausſatz, teils Darmkrankheiten; viele ſtarben auch unter Tobſuchtsanfällen. Karl der Kahle ſtellte neue Wachtruppen gegen ſie auf und feierte in der Nähe, in Senlis, Weihnachten.[1]

Bald nach Neujahr 866 drangen die Seine-Normannen von ihrem Lager unweit St. Denis über Paris hinaus bis Melun vor. Fränkiſche Truppen folgten ihnen auf beiden Seiten des Fluſſes. Unverſehens landeten die Normannen an dem Ufer, wo ſich die unter Roberts und Odos von Chartres Befehlen ſtehende größere Abteilung befand, und jagten dieſe in die Flucht. Jedenfalls handelte es ſich dabei um einen plötzlichen Überfall, da das Ereignis mit Roberts bekannter Tapferkeit nicht im Einklang ſteht. Mit reichbeladenen Schiffen ſuchten die Normannen wieder ihr Lager auf.

König Karl verzweifelte nach dieſem Unfall daran, die Wikinger durch Waffengewalt loszuwerden, und verſtand ſich abermals zu einer Tributzahlung. Der mit den Feinden jetzt abgeſchloſſene Vertrag enthielt ungewöhnlich ſchimpfliche Bedingungen. Außer einer Zahlung von 4000 Pfund Silber und Lieferungen von Wein wurde den Normannen zugeſtanden, daß alle Gefangenen, die nach Abſchluß des Vertrages entfliehen würden, ihnen wieder auszuliefern oder für ein nach ihrem Gutdünken bemeſſenes Löſegeld zurückzukaufen ſeien; ja es ſollte ſogar für jeden *nach* der Abmachung getöteten Normannen ein Wergeld in jeder verlangten Höhe entrichtet werden.

Die Umlegung der Steuer von 4000 Pfund erfolgte in der Weiſe, daß von jeder Kolonenhufe 6 Denare, von jeder Knechtshufe 3, von jeder verpachteten Ackerwirtſchaft, bei den kleinſten Pachtgütchen dieſer Art aber nur von je zweien, 1 Denar erhoben wurde[2], ferner von dem geſamten Vermögen der Kauf-

[1] Hincmar 865.

[2] Hincm. 866: de unoquoque manso ingenuili exiguntur sex de-

leute der Zehnte, von den Geistlichen ein je nach ihrem Einkommen verschiedener Satz und schließlich von allen freien Franken der Heerbann (= 60 Solidi). Da dies noch nicht zulangte, vermutlich weil die nicht vollwichtigen Denare beim Einschmelzen nicht die verlangte Anzahl Silberpfunde ergaben[1], so wurde des weiteren von jeder Kolonen- und Knechtshufe ein Zuschlag von 1 Denar genommen und schließlich mußten alle Großen des Reiches je nach Größe ihrer Lehen noch eine doppelte Abgabe, in Geld und Wein, leisten.

Dies war die dritte allgemeine Schatzung, die Westfranken für Tributzahlungen an die Normannen über sich ergehen lassen mußte. Abgesehen von den oft ganz außerordentlich hohen Lösegeldern waren seit 845 allein an Tributen 16000 Pfund Silber gezahlt worden. Die Höhe der gezahlten Lösegelder läßt sich auch nicht annähernd berechnen, betrug aber sicher noch bedeutend mehr als die Summe der Tribute, da zum Beispiel 858 allein vom Kloster St. Denis für die Äbte Ludwig und Gauzlin 3250 Pfund Silber und 688 Pfund Gold, das heißt zusammen etwa 11500 Pfund Silber, Lösegeld entrichtet worden waren.

Im Juni verließen die Normannen ihre Seeinsel bei

narii et de servili tres et de accola unus et de duobus hospitiis unus denarius. Dümmlers Übersetzung dieser Stelle (O. R. II, 144) ist dunkel und ungenau. Mansus ingenuilis und m. servilis bedeuten nicht die von einem persönlich freien Kolonen und die von einem Knechte bebaute Hufe, sondern sind im 9. Jahrh. feststehende, vom Stande des Bebauers unabhängige Begriffe geworden, d. h. sie unterscheiden sich nur durch ihre Größe und Leistungsfähigkeit von einander. Es gab mansi ingenuiles, die von Knechten bebaut wurden, und umgekehrt. Vgl. Guérard, Polyptique de l'abbé Irminon I, 582—83, Fustel de Coulanges, L'alleu et le domaine rural S. 399. — Accola und hospitium sind kleinere Ackerwirtschaften, die an einen fremden Bebauer (er sei Freier, Kolone oder Knecht) zeitweise verpachtet waren — accola vermutlich ein größeres, hospitium ein ganz kleines Gütchen dieser Art, s. Guérard I, 424—26, 627 f., 630, Fustel de Coulanges 416; etwas anders Lot in Le Moyen-âge 15, 399 A. 3.

[1] So Lot in Le Moyen-âge 15, 399 A. 1.

St. Denis, ſegelten flußabwärts bis zu einem unterhalb Pîtres gelegenen Orte, wo ſie teils neue Schiffe erbauten, teils die alten ausbeſſerten und ſo die Auszahlung des Tributes erwarteten. Karl eilte ihnen ſofort mit Werkleuten und Wagen nach, um die befeſtigte Brücke von Pîtres ſchleunigſt wieder herzuſtellen, damit die Normannen nicht wieder ſtromaufwärts fahren könnten.[1]

Im Juli endlich ſtachen die Normannen in See; ein Teil von ihnen wandte ſich zu dem Iſſelgau (das heißt wohl zu dem Land an beiden Ufern der geldernſchen Iſſel)[2] und hielt ſich dort einige Zeit auf. Lothar, zu deſſen Reich dieſe Landſchaft teilweiſe gehörte, ließ ſie machen, was ſie wollten, ohne doch, wie ſie wohl gehofft hatten, in ein förmliches Bundesverhältnis zu ihnen zu treten.[3]

Die Brücke bei Pîtres wurde in den nächſten Jahren weiter ausgebaut und mit ſtark befeſtigten Brückenköpfen verſehen.[4] War es nun die Erſchöpfung des Landes oder die Kenntnis von dieſen Verteidigungsanſtalten, die die Normannen fernhielt — volle zehn Jahre ließ ſich keine Wikingerflotte mehr in der Seine blicken. Am meiſten hat doch die Annahme für ſich, daß

---

[1] Hincmar 866. A. Xant. 866.

[2] Nach v. d. Bergh, Geographie S. 180—81, iſt unter dem ſonſt pagus Isloi genannten Landſtrich die Gegend längs der geld. Iſſel zu verſtehen, die teils zu Salland und Hamaland, teils zur Feluwe gehörte. Das ſächſiſche Salland, welches ſonſt pagus Salo, Islegouwe u. ä. genannt wird, kann nicht allein gemeint ſein, da ſich Lothars Reich wohl nur bis zur Iſſel erſtreckte, ſ. o. S. 87 A. 1. Dagegen wäre es nicht unmöglich, daß an das Land zwiſchen Lek und holländiſcher Iſſel (öſtlich von Rotterdam) zu denken iſt, welches in einer Urkunde Ottos I. 944 pagus Lake et Isla heißt, ſ. v. d. Bergh S. 161 f. Dieſer Gau gehörte vollſtändig zu Lothars Reich.

[3] So ſind wohl die Worte Hincmars (866) zu verſtehen: pars quaedam ex ipsis (scil. Normannis) aliquandiu in pago Italiae (nach Pertz Vermutung: Isaliae = Iſſel) redit (oder resedit) et libitibus suis, excepta publica Hlotharii conjunctione perfruitur.

[4] Adonis Chronicon 868 (SS. II, 323). Hincmar 868.

die Eroberung Englands die Normannen zeitweilig von Westfranken ablenkte.

§ 40. Tod Roberts von Anjou 866. Sein Nachfolger Hugo von Tours. Aklard von Nantes.

Die Niederlage bei Melun hatte Robert nicht um die Gunst Karls des Kahlen gebracht, vielmehr bezeigte ihm dieser bald darauf seine Gnade durch die Verleihung der reichen Abtei St. Martin zu Tours.[1] Allerdings bedurfte Karl der Unterstützung Roberts mehr denn je; denn Salomo von der Bretagne befand sich seit dem vorigen Jahre wieder in offenem Kriege mit den Franken[2] und hatte ja schon im Oktober 865 im Verein mit den Normannen Le Mans plündern lassen. Im Herbste 866 (etwa im September oder Oktober) wiederholte sich dieser Raubzug. Eine etwa 400 Mann starke, aus Normannen und Bretonen gemischte Reiterschar unter Führung Hastings[3], dessen Name hier zum ersten Male in den zeitgenössischen Berichten genannt wird, zog von der Loire nach Le Mans und plünderte die Stadt von neuem; die Reiter befanden sich bereits auf dem Rückwege nach Angers, als eine fränkische Heerschar unter Robert, Ramnulf von Poitou, Gauzfried und Heriveus herbeieilte. Die Normannen suchten sich der Verfolgung durch

---

[1] Hincmar 866.

[2] Vgl. das Schreiben der Synode zu Soissons an Papst Nikolaus I. 18. August 866 (Mansi XV, 732 f.).

[3] Vermutlich gibt das Hastingus, Alstignus, Alstagnus der fränkischen Quellen das nord. Haastein wieder, vgl. Munch, Norske Folks Hist. I, 217 A. 1, 429 A. 4, Storm, Krit. Bidrag 63. Es ist derselbe Hasting, dem die normannische Tradition die Mittelmeerfahrt zuschreibt. Lots Meinung (Le Moyen-âge 15, 428 n. 2), daß Hasting nicht vor 882 sicher nachweisbar und nur durch einen Anachronismus Reginos hierher geraten sei, ist nicht genügend begründet. Chronologisch steht dem Auftreten Hastings schon 866 nichts entgegen, und Regino, über diese Gegenden anerkanntermaßen gut unterrichtet, weiß auch sonst noch allerhand von ihm zu erzählen (874, statt 868).

größte Schnelligkeit zu entziehen; als ſie jedoch merkten, daß ein Entkommen unmöglich ſei, warfen ſie ſich raſch in den Ort Briſſarthe (das heißt Sarthe-Brücke, unweit Châteauneuf-ſur-Sarthe), wo ſie ſich, ſo gut es in der Eile ging, verſchanzten. Die meiſten, unter Haſtings Führung, fanden in der großen ſteinernen Kirche Zuflucht. Gleich darauf erſchienen Robert und Ramnulf an der Spitze ihrer Truppen und machten alle außerhalb der Kirche Befindlichen nieder. Da es ſchon Abend war, verſchoben ſie den Angriff mit Belagerungsmaſchinen gegen die feſte Kirche auf den folgenden Morgen und begannen ein Lager aufzuſchlagen. Robert hatte eben, von der Anſtrengung erhitzt, Helm und Panzer abgelegt, um ein wenig Luft zu ſchöpfen, als plötzlich die Normannen unter furchtbarem Gebrüll einen Ausfall auf ſeine mit dem Aufſchlagen der Zelte beſchäftigten Leute machten. Aber raſch ermannten ſich die Franken, griffen zu den Waffen und drängten die Feinde wieder in die Kirche zurück. Auch Robert eilte, unbeſchirmt wie er war, herbei; indem er den Normannen zu hitzig und unvorſichtig folgte, empfing er unmittelbar an der Kirchenpforte einen tödlichen Hieb. Den entſeelten Körper zogen die Normannen ins Innere der Kirche. Gleich darauf wurde auch Ramnulf, der dem Getümmel von ferne zuſah, durch einen Pfeil, den ein Normanne durch ein Kirchenfenſter entſandte, ſchwer verwundet; von den Seinen aus dem Gefechte geführt, verendete er nach drei Tagen. Auch Heriveus wurde verwundet und mehrere andere getötet. Die Franken, durch den Verluſt ihrer Führer ſchwer betroffen und in Verwirrung gebracht, gaben ſofort die Belagerung auf und zogen ab, worauf die Normannen jubelnd über ihren Erfolg zur Flotte zurückkehrten.[1]

[1] Der genaue Bericht ſtammt von Regino 867, ergänzt durch Hincmar 866. Lot (Le Moyen-âge 15, 480 n. 1) vermutet als Todestag Roberts den 15. September nach einem Obituar von St. Germain-des-Prés. Steens-

Roberts Tod war ein schwerer Schlag für Karl den Kahlen und wurde auch von den Zeitgenossen allgemein so aufgefaßt.[1] Auch nach Ostfranken drang die Kunde von diesem Unglück[2], wie sich schon vorher Roberts Ruhm dort verbreitet hatte. „Einen zweiten Makkabäer" nennen die Fulder Annalen den Markgrafen, „dessen Kämpfe mit den Bretonen und Normannen, wenn sie alle aufgezeichnet wären, wohl den Taten des Makkabäus zu vergleichen sein würden." Nur Hincmar sah den Tod Roberts und Ramnulfs in pfäffischer Gehässigkeit als Strafe Gottes dafür an, daß sie, obwohl Laien, als Äbte von St. Martin zu Tours und St. Hilaire zu Poitiers fungiert hätten.

Karl der Kahle suchte die Stelle Roberts, die sich als so nützlich erwiesen hatte, bald wieder zu besetzen. Sein Augenmerk wurde auf den Welfen Hugo, Sohn des Grafen Konrad I. von Paris (eines Bruders der Kaiserin Judith), gelenkt, und noch im Oktober übertrug er diesem die Grafschaften Anjou und Tours nebst der Abtei St. Martin zu Tours und anderen Klöstern.[3] Es

trups Behauptung (II, 260 A. 1), daß Hincmar diesen Kampf in 3 Bruchstücken 865 und 866 erzähle, ist ganz irrig; diese 3 Stücke beziehen sich auf ganz verschiedene Züge.

[1] Vgl. A. Floriacenses 866 (SS. II, 254).

[2] Regino. A. Fuld. 867. A. Xant. 867, letztere sehr übertreibend.

[3] Hincmar 866. Über Hugo s. v. Kalckstein, Abt Hugo aus dem Hause der Welfen (F. z. D. G. XIV, 89 f.) und Bourgeois, Hugues l'abbé etc. (Annales de la Faculté des lettres de Caen 1. année. 1885). Bekanntlich bestand eine lebhafte Rivalität zwischen den Welfen, den Verwandten der Kaiserin Judith, und dem Adalhardischen Geschlecht, den Verwandten der Königin Irmintrud. Dem Sinken des einen Geschlechtes in der Gunst Karls des Kahlen entsprach das Steigen des anderen. Hugo, schon 853 Abt von St. Germain zu Auxerre und Sendbote für die Gaue Auxerre, Nevers und Avallon, und sein Bruder Konrad schlossen sich 858 mit den anderen mißvergnügten Großen an Ludwig d. Deutschen an. Da sie sich aber bei diesem vor Adalhard zurückgesetzt fühlten, wandten sie sich bald wieder Karl d. K. zu, der seinen vollständigen Sieg 859 in der Hauptsache ihrer Hülfe zu verdanken hatte. Karl erwies sich auch dafür durch verschiedene Schenkungen,

iſt anzunehmen, daß Hugo im weſentlichen eine ganz ähnliche Stellung wie Robert erhielt. Die Zukunft bewies, daß Karl den rechten Mann gefunden hatte. Übrigens hatte ſeine Ernennung auch noch eine, zwar nicht beabſichtigte, aber recht wichtige Folge. Roberts des Tapferen Söhne, Odo und Robert, waren beim Tode ihres Vaters zu jung, als daß ſie ſeine Stelle hätten einnehmen können. Auch ihrer ſonſtigen Lehen gingen ſie verluſtig und behielten nur ihren Eigenbeſitz. Das Amt ihres Vaters ging jedoch nun nicht wieder zugrunde, ſondern wurde ihnen ſpäter von Hugo, in außerordentlichem Maße erweitert, hinterlaſſen. Hugo war anfänglich auch nichts weiter als militäriſcher Oberbefehlshaber und Beirat des Königs für die neuſtriſchen Gebiete. Aber das Sinken des karolingiſchen Herrſcherſtammes, die kurzen Regierungen jugendlicher Könige und gleichzeitig die fürchterliche normanniſche Invaſion ſeit 879 hoben Hugos Stellung zu ungeahnter Bedeutung empor. Bald war er nicht nur Oberbefehlshaber an der Loire, ſondern im ganzen von den Normannen bedrohten Weſtfranken, ſowie erſter Rat oder Miniſter des Königs. Die Parallele mit dem merowingiſchen Hausmeieramte liegt nahe. Auch Hugo wird Dux genannt, aber nicht etwa Dux Neustriae, ſondern «Dux regni post regem»[1], «Tutor noster ac regni nostri maximus defensor.»[2] Daraus geht klar hervor, daß der Dukat nicht als eine territoriale

---

z. B. des Kloſters St. Bertin, erkenntlich. Schon 861 aber gewannen die Adalhardiner wieder den alten Einfluß bei Karl und verdrängten ihre Nebenbuhler, die ſich auf ihre Beſitzungen im lotharingiſchen Gebiet zurückzogen. Erſt die Jahre 865/66 brachten den endgültigen Umſchwung: Adalhard und ſeine Verwandten gingen, wie wir geſehen haben, ihrer Lehen verluſtig, ja einer derſelben, Wilhelm, der Schwager des Königs, wurde hingerichtet (Hincmar 866). Gleichzeitig fand eine Annäherung zwiſchen Karl d. K. und Lothar ſtatt, und nun kam auch der Welfe Hugo wieder zu Ehren.

[1] Ann. S. Columbae Senon. 882 (SS. I, 102).

[2] Urk. Karlmanns 11. Aug. 883 (Bouqu. IX, 431).

Herrschaftsstellung über Neustrien oder Francien, sondern als Reichsamt aufzufassen ist, daß daher Dux nicht mit „Herzog", sondern etwa mit „Reichsmarschall" oder „Vizekönig" übersetzt werden muß. Diese Stellung wurde durch Hugos lange Verwaltung zu einer dauernden, für die Reichsregierung durchaus notwendigen Institution, daher nach Hugos Tode auf Odo, den Grafen von Paris, übertragen. Inzwischen hatten sich Aquitanien und Burgund bereits zu wirklichen territorialen Herzogtümern zusammengeschlossen; nichts natürlicher, als daß sich das eigentliche Westfranken (Francien und Neustrien) nun ebenfalls um den gegebenen Mittelpunkt, den Dux regni, zusammenfand. So entstand die Stellung des Dux Francorum, welche wieder die Grundlage des kapetingischen Königtums bildete. Der Territorialbesitz Odos ist dabei von nebensächlicher Bedeutung. Man kann wohl sagen, daß die Normannennot die ausschlaggebende Rolle bei dem Entstehen und Wachsen dieser Macht gespielt hat. Die Not zwang zum Zusammenschluß, die Bedrängnis erforderte neue tatkräftige Führer, da das alte Herrschergeschlecht versagte.[1]

Im Jahre 866 entschied sich auch das Schicksal Bischof Aktards von Nantes, der schon 853 von den Normannen und Bretonen vertrieben worden war und seitdem wohl nur ganz vorübergehend (Ende der 50er Jahre) auf seinen Sitz hatte zurückkehren können. Die im August zu Soissons tagende Synode verwandte sich beim Papst für Aktard[2], und Nikolaus' I. Nachfolger Hadrian nahm sich des Bischofs denn auch energisch an.

[1] Diese verwickelten Verhältnisse finden sich eingehend dargelegt bei Favre, Eudes 8—12, 227—29, der sich besonders auf Barthélémy, Les origines de la maison de France (Revue des quest. histor. t. XIII [1873], p. 108—144) stützt. Es ist falsch, von einem Herzogtum Francien zu reden, welches später zur Isle de France wurde. Auch v. Kalckstein, Robert d. T. 109—110, Abt Hugo S. 40, hat nicht ganz das Richtige getroffen.

[2] Schreiben der Synode an Papst Nikolaus I. 18. Aug. 866 (Mansi, Concilia XV, 732 f.).

Er verlieh ihm das Pallium[1] und gab den fränkiſchen Biſchöfen und Karl dem Kahlen den Auftrag, ihm bei eintretender Sedisvakanz ein anderes, und zwar jedenfalls ein größeres Bistum an Stelle Nantes' zu verleihen[2], da infolge des dauernden Aufenthaltes der Normannen in der unteren Loire keinerlei Hoffnung für ihn beſtand, Nantes je zurückzugewinnen.[3] Damit wurde der ſtrenge Grundſatz, daß kein Biſchof auf einen anderen Sitz übergehen dürfe, durchbrochen. Aktard hatte ſpäter das Bistum Thérouanne inne, bis er 871 Erzbiſchof von Tours wurde, während er doch zugleich Biſchof von Nantes blieb.[4] Später ſcheint er allerdings einen Kleriker dieſer Kirche, Hermengar, zum Biſchof von Nantes geweiht zu haben.[5]

---

[1] Schreiben Hadrians II. an Aktard 25. Febr. 868 (Jaffé 2904, Mansi XV, 828).

[2] Schreiben Hadrians II. an die Biſchöfe der Synode zu Soiſſons 868 (Jaffé 2903, Mansi XV, 823), an Karl d. K. 23. Febr. 868 (Jaffé 2902, Mansi XV, 824), an Hincmar 8. März 868 (Jaffé 2905, Mansi XV, 826), an Gerard v. Tours 8. März 868 (Jaffé 2906, Mansi XV, 827), vgl auch Hincmar 868 (S. R. G. 91).

[3] Mansi XV, 823: Si tamen ejus ecclesia . . . funditus diruta et per nonnulla curricula jam in solitudinem redacta esse dignoscitur, paganis videlicet non solum transitum, sed etiam stationem ibidem facientibus, ac per hoc depopulatis undique locis habitatore carentibus, sublatis etiam a Britonibus sibi, quae remanserunt, rebus etc.

[4] Hincmar mißbilligte dieſen Übergang von einem Sitz zum anderen und die Vereinigung zweier Sitze in einer Hand, ſ. ſeine Schrift de translationibus Episcoporum c. 12 und 13 (Hincmari opp. ed. Sirmond II, 749).

[5] Chron. Namnet. c. 20 (ed. Merlet S. 65). Dieſe Stelle ſteht einigermaßen in Widerſpruch zu der in Anm. 4 erwähnten Äußerung Hincmars, welcher ausdrücklich ſagt, daß er als Erzbiſchof von Tours zugleich Biſchof von Nantes blieb.

Dritter Abschnitt.

Abebben der normannischen Hochflut 867—878.

§ 41. Charakter des Jahrzehnts nach Roberts Tode. Friesland 862—68.

Das Jahrzehnt, welches auf den Tod Roberts des Tapferen folgte, war für das westfränkische Reich im großen und ganzen eine Zeit der Ruhe und Erholung. Während England vom Waffenlärm tobte, blieb im Lande Karls des Kahlen nur die untere Loire ein dauernder Aufenthalt der Normannen. Im nördlichen Westfranken wie im südlichen Aquitanien konnte der Bauer wieder ruhig das Feld bestellen, ohne angstvoll nach den dänischen Reitern auszuspähen.[1]

Mangelhaft unterrichtet sind wir über die damalige Lage Frieslands. Wir wissen ja, daß Rorik um 862 dorthin zurückgekehrt war, seine alten Lehen wieder übernommen und sich nachher nichts weniger als zuverlässig gezeigt hatte. Den Umfang von Roriks Besitztum kennen wir nicht genau, müssen aber annehmen, daß damals im allgemeinen ganz Friesland südlich von Vlie und Südersee unter normannischer Herrschaft stand. Jetzt, im Jahre 867, hören wir nun, daß „die Einwohner, die mit einem neuen Namen Cokinger genannt werden", Rorik aus Friesland vertrieben hatten, worauf Lothar II., etwa im August, sein Reichsheer aufbot, weil er befürchtete, daß Rorik mit dänischen Hülfstruppen zurückkehren würde.[2] Mit den incolae, qui Cokingi novo nomine dicuntur, hat man bisher nichts Rechtes anzufangen gewußt[3]; am wahrscheinlichsten ist immerhin, daß der

[1] Einen charakteristischen Ausdruck fand die Sehnsucht nach Frieden und die Angst vor der Wiederkehr der Dänen in den Gedichten Fredigards von St. Riquier (Carm. Cent. Nr. 137, 139, 140. Poet. Car. III, 349, 351).

[2] Hincmar 867. Die Zusammenkunft Lothars mit Ludwig zu Frankfurt, nach welcher Lothar das Aufgebot erließ, fand im Juni und Juli statt.

[3] Ganz unmöglich ist die Deutung, die Dahlmann, Gesch. von Dänemark I, 50, gibt, der gestützt auf die falsche Lesart Conkingi meint, das Wort

Name von der neuen Schiffsgattung der Koggen herrührt, also die Leute, welche Koggen besitzen oder auf Koggen fahren, bedeutet, so wie die Wikinger später nach ihren Fahrzeugen, den Asken, als Ascomanni bezeichnet wurden. Koggen nannten bekanntlich später die Hansen ihre hochbordigen, breiten, nur zum Segeln eingerichteten Fahrzeuge, die in scharfem Gegensatze zu dem älteren, langen und scharf gebauten Ruderschiffstyp standen, wie ihn z. B. die Wikingerschiffe repräsentierten. Möglicherweise kamen die Koggenschiffe damals in der Gegend um die Südersee auf.[1] Im übrigen wurde der Name Cokinger wohl nicht auf die Bewohner eines bestimmten Landstrichs, sondern ganz allgemein auf die friesischen Seefahrer angewandt. Es läßt sich daher auch nicht sagen, in welcher Gegend der Aufstand gegen Rorik losbrach. Aus Hincmars Worten scheint doch hervorzugehen, daß Rorik wirklich vollständig aus Friesland vertrieben wurde und vielleicht nach Dänemark zurückkehrte. Was nun folgte, ist unsicher. Bischof Adventius von Metz rühmte zwar in einem Briefe an den Papst den glänzenden Sieg seines Herrn über die Heiden.[2] Da aber die späteren Tatsachen da-

bezeichne die Bewohner von Kinheim oder Kennemerland. Das ist schon wegen des novo nomine nicht möglich, da der Name Kinheim schon z. Zt. Karl Martells vorkommt (s. v. d. Bergh, O. B. van Holland en Zeeland Nr. 1). Dahlmanns Deutung haben Dümmler, O. R. II, 163, und Steenstrup, Norm. II, 178, übernommen.

[1] Der Name „Cogge" kommt schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrh. in der Südersee vor. Vgl. die Überlassung der Cogscult d. h. des Schiffszolles an St. Martin zu Utrecht durch Otto I. (Urkk. vom 1. April 948 und 30. Juni 949 in Urk. d. deutschen Könige und Kaiser ed. Sickel I, S. 181, Nr. 98, und S. 195, Nr. 112). — Was daher A. Bugge, Vesterlandenes Indflydelse paa Nordboerne S. 201, über das erste Vorkommen des Namens „Cogge" sagt, ist nicht richtig. — Übrigens möchte ich hier darauf hinweisen, daß in der heutigen Provinz Utrecht, nördlich Woerden, ein Dorf namens Kokkengen existiert. Ob dies mit dem Namen Cokingi zusammenhängt?

[2] Baronii Ann. 866 Kap. 32 (Ed. Antwerp. 1618, Bd. X, 320—21). Auch B. Franco von Lüttich spricht später von den vielen Kämpfen, die er

mit keineswegs übereinstimmen und auch Hincmar nichts davon berichtet, so wird es wohl bloße Flunkerei sein. Vielleicht bezieht sich dagegen die Nachricht der Xantener Annalen von grausamen Verwüstungen der Heiden in Friesland im folgenden Jahre auf die Rückkehr Roriks.[1] Jedenfalls sehen wir Rorik im Jahre 870 wieder ruhig im Besitze der alten Lehen, als ob nichts vorgefallen wäre.

§ 42. Bündnis Karls d. K. mit den Bretonen 867. Kämpfe an der Loire 867—68.

Sonst wurde, wie gesagt, nur noch das Gebiet an der unteren Loire von den Normannen festgehalten. Diese verwüsteten und verbrannten im Jahre 867 Bourges[2], die Hauptstadt Aquitaniens. Den Kanonikern von St. Martin zu Tours, die immer noch teils in Léré, teils in Marsat in der Auvergne weilten, schenkte Karl der Kahle am 27. Dezember die Zelle Chablis am Senin mit der Kirche St. Loup.[3] Das Bündnis zwischen Bretonen und Normannen hatte sich als besonders gefährlich erwiesen. Karl der Kahle erließ daher im Sommer ein allgemeines Reichsaufgebot gegen diese beiden Feinde und

gegen die Normannen zu bestehen hatte, s. A. Lobiens. 870 (SS. XIII, 232), und Sedulius Scottus feierte Franco als Sieger über die Normannen (Carm. II, Nr. 66, Poet. Car. III, 220).

[1] A. Xant. 868 (die Jahreszahlen der A. Xant. sind in dieser Zeit öfters um 1—2 Jahre verschoben, so daß diese Nachricht vielleicht zum Jahr 867 gehört): Pagani quoque iterum Hiberniam atque Fresiam crudeliter vastaverunt. Die Nennung Irlands gibt leider auch keinen näheren Anhaltspunkt für die richtige Jahreszahl, da Irland in allen in Betracht kommenden Jahren 866—868 die Stätte schwerer Verwüstungen war.

[2] A. Masciacenses 867 (SS. III, 169). Adrevald, Mir. S. Benedicti c. 33 (SS. XV, 495): Avaricum, capud regni Aquitanici. Möglich ist, daß die Zerstörung von Bourges schon 866 stattfand, da die A. Masciac. auch die Zerstörung von Orléans ein Jahr zu spät, 866 statt 865, ansetzen.

[3] Böhmer Nr. 1745. Bouqu. VIII, 607. Vgl. Mabille, Invasions 178.

setzte die Sammlung des Heeres auf den 1. August in Chartres fest.[1] Indessen kam es vorher zu Verhandlungen, und am 1. August schloß Karl mit dem Bevollmächtigten Salomos, Pascweten, zu Compiègne einen Friedensvertrag ab. Pascweten leistete für Salomo den Eid, daß er Treue und Frieden halten und Hülfe gegen Karls Feinde gewähren wolle. Als Gegenleistung trat Karl dem Salomo die Grafschaft Coutances (comitatus Constantini) mit sämtlichen königlichen Gefällen, Villen und Abteien und allen königlichen Rechten, das Bistum ausgenommen, ab und bestätigte ihm und seinem Sohne (Wigon) seinen alten und neuen Besitz, solange beide die Vasallentreue wahren würden.[2] Das bretonische Reich erfuhr also abermals eine bedeutende Vergrößerung. Dagegen war es natürlich sehr wichtig, daß Salomo nunmehr aus einem Verbündeten der Normannen ein Bundesgenosse der Franken wurde. Wenigstens scheinbar; denn wie wenig dabei herauskam, stellte sich schon im folgenden Jahre heraus.

Noch vor Ostern 868 fuhren die Normannen die Loire hinauf bis Orléans, machten reiche Beute und kehrten unbehelligt zu ihrem Lager zurück.[3] Ebenso scheinen sie an der Küste von Poitou geplündert zu haben. Die Mönche von St. Vivantius räumten 868 aus Furcht vor den Normannen ihren Wohnsitz, das Kastell Gravio in Nieder-Poitou (der jetzt verschwundene Ort lag in der Gegend von Les Sables d'Olonne), und fanden mit ihrem Heiligen eine Zuflucht in Clermont in der Auvergne, bis der dortige Bischof Agilmar ihnen ein neues

---

[1] Hincmar 867. Brief Hincmars an Papst Nikolaus I. 867 (Mansi XV, 772).

[2] Hincmar 867.

[3] Hincmar 868. Das Datum, welches v. Kalckstein (Abt Hugo, F. z. D. G. XIV, 56) angibt: Sonnabend vor Palmsonntag (20. März), beruht auf einem Irrtum.

Kloſter in Burgund (Biarne-St. Vivant, zwiſchen Dôle und Auxonne) anwies.[1]

Mitte Auguſt 868 hielt Karl der Kahle zum dritten Male Reichsverſammlung in Pîtres ab. Er plante den weiteren Ausbau der dortigen Befeſtigungen durch ein förmliches Kaſtell, ließ deſſen Linien abmeſſen und teilte jedem ſeiner Vaſallen eine beſtimmte Strecke zum Bau zu. Nach Pîtres ließ Salomo von der Bretagne dem Könige unerwartete Botſchaft zugehen: er brauche nicht ſelbſt gegen die Normannen zu ziehen und ſolle ihm nur eine Hülfstruppe ſchicken. Salomo ſtand nämlich mit einem zahlreichen Heere zum Angriff auf die Loire-Normannen bereit. Auf dieſe erfreuliche Nachricht antwortete Karl mit einer ausgeſuchten Liebenswürdigkeit; er ſandte ihm durch ſeinen Kämmerer und Geheimrat Engelram eine gold- und edelſteingeſchmückte Krone und ſonſtige Abzeichen der königlichen Würde, wodurch er Salomos unabhängiges Königtum förmlich anerkannte. Außerdem ſchickte er ſofort ſeinen Sohn Karlmann, Diakon und Abt von St. Amand, mit der erbetenen Hülfstruppe ab. Wenn aber Karl nun etwa große Taten von Salomo erwartete, ſo irrte er ſich. Wir hören nichts von irgendwelchen Unternehmungen der Bretonen. Die fränkiſchen Hülfstruppen nämlich, die nach Neuſtrien abgegangen waren, ſchädigten zwar das Land durch ihre Zuchtloſigkeit, richteten aber nichts gegen die Normannen aus und wurden bald zurückberufen. Daraufhin kehrte auch Salomo heim.[2] Den einzigen Erfolg in dieſem Feldzuge errang eine dritte von Süden angreifende Abteilung, die Leute von Poitiers. Unter Gelübden an Gott und den hl. Hilarius zogen ſie in die Schlacht, machten eine große Zahl der Normannen nieder und jagten den Reſt in die Flucht.

[1] Vita S. Viventii auct. anonym. saec. X. c. 8 (AA. SS. Boll. 13. Jan. II, 95). Über die Lage von Gravio vgl. ibid. c. 5 (S. 91).

[2] Hincmar 868.

Von der reichen Beute brachten sie außer freiwilligen Dankopfern den Zehnten dem hl. Hilarius dar.[1] So wurde den Streifereien der Normannen wenigstens auf dieser Seite ein Damm gesetzt.

Aquitanien hatte im vorigen Jahre einen neuen Herrscher in der Person Ludwigs (des Stammlers), des ältesten Sohnes Karls des Kahlen, erhalten.[2] Daß sich der südliche Teil des Landes damals völliger Ruhe erfreute, sieht man daraus, daß am 31. Mai 868 mit dem Wiederaufbau der zerstörten Stadt Angoulême begonnen wurde.[3] Dafür litt das ganze Westfränkische Reich, besonders Burgund und Aquitanien, unter einer furchtbaren Hungersnot, die die schauderhaftesten Erscheinungen, sogar den Genuß von Menschenfleisch, zur Folge hatte.[4]

§ 43. Reichstag zu Pîtres 869. Der Festungsbau.

Auch im Jahre 869 setzte Karl der Kahle den Bau des Kastells bei Pîtres fort. Im Januar erging durch das ganze Reich die Aufforderung, daß bis zum 1. Mai alle Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen Verzeichnisse ihrer Lehen mit Angabe der Hufenzahl einreichen sollten, ebenso die herrschaftlichen Vasallen Aufstellungen über die Lehen der Grafen und umgekehrt die Grafen über die Lehen der Vasallen. Diese Übersichten wurden eingefordert, um die Last des Baues möglichst gleichmäßig zu verteilen: von je 100 Hufen mußte ein Haistald (Hagestolz), das heißt ein leibeigener Tagwerker[5], von je 1000 ein Wagen mit

[1] Hincmar 868: Pictavenses autem tertio eosdem Nortmannos fuere agressi. Da vorher von den Bretonen und der fränkischen Abteilung die Rede war, so bedeutet tertio hier wohl nicht „zum dritten Male" (was nicht den Tatsachen entsprechen würde), sondern „drittens".

[2] Hincmar 867. — [3] A. Engolism. 868.

[4] S. Dümmler, O. R. II, 231 A. 4.

[5] Im karoling. Westfranken war ein Haistald offenbar ein kopfzinspflichtiger, leibeigener Tagwerker, der keine selbständige Ackerwirtschaft betrieb, s. die Belege bei Du Cange, Glossarium, unter Haistaldi. Vgl. auch

zwei Ochsen auf den Reichstag nach Pîtres geschickt werden; die Haistalden sollten das aus hölzernen Palisaden und Steinmauern zu errichtende Kastell fertig bauen und instand halten.[1]

Der Reichstag zu Pîtres wurde im Juni eröffnet; Karl wiederholte dabei seine schon 864 ergangene Aufforderung an alle Großen, sich stets zur Verteidigung des Landes bereit zu halten und auf Befehl sofort zum Heere zu stoßen.[2]

Die Befestigung von Pîtres scheint damals vollendet worden zu sein. Schon vorher in der Fastenzeit und um Ostern hatte Karl rings um das Kloster St. Denis, das vor 3½ Jahren so schwer hatte leiden müssen, eine Schutzwehr aus hölzernen Palisaden und Steinmauern errichten lassen.[3] Jetzt entschloß er sich, diese Maßregel auch in weiterem Umfange anzuwenden, und gab zunächst Befehl, die am meisten bedrohten Städte Le Mans und Tours zu befestigen.[4] Die Stadtmauer von Tours wurde vielleicht 871, spätestens im Jahre 877 vollendet.[5] Weitere Be-

---

Waitz, V. G. IV, 342 A. 2, V, 288. Die Erklärungen Grimms (D. Wörterbuch, D. Rechtsaltertümer I, 434) passen wohl nur auf deutsche Verhältnisse und spätere Zeit. — [1] Hincmar 869.

[2] Caroli II. Capitula Pistensia Juni—Juli 869. Adnunt. Caroli regis c. 3 (LL. Sect. II, 2. 337). — [3] Hincmar 869.

[4] Hincmar 869. Wie wertvoll damals eine starke Befestigung war, zeigt sich z. B. auch an der Tatsache, daß von allen Klöstern in Poitou nur das von Karl d. Gr. bereits befestigte St. Savin-sur-la-Gartampe (östlich Poitiers) den Normannen trotzte, s. Chron. S. Maxentii Mall. 877 (Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 371).

[5] Erste Erwähnung der Stadtmauern in zwei Gerichtsurkunden vom 29. Mai 878 (Mabille, Invasions S. 427, Pièces justif. Nr. 2) und vom 17. Jan. 879 (ibid. Nr. 3, S. 428): «infra muros Turonicae civitatis» und «Turones, infra murum ejusdem civitatis». Seit dieser Zeit wurden nämlich die Gerichtssitzungen der Grafen ständig am Fuße eines Turmes der nördlichen Mauer (längs der Loire) abgehalten. Dieser Turm diente lange als Wohnung des Grafen und hieß la Tour du Comte oder la Tour feu Hugon. Noch im 17. Jahrh. konnte man die im 9. Jahrh. ausgeführten Reparaturen an der römischen Mauer deutlich unterscheiden, s. Mabille S. 186.

festigungen, sowohl von Städten wie von Klöstern, folgten.[1] Im Westfränkischen Reiche lagen die Verhältnisse dafür ja besonders günstig, da viele Städte noch aus der Römerzeit oft sehr mächtige Mauern, wenigstens in Resten, besaßen.[2] So wurde Frankreich unter dem Druck der Normannennot der Ausgangspunkt einer Bewegung, die sich über einen großen Teil von Europa verbreitete und besonders für die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts charakteristisch ist. In England waren es ebenfalls die Kämpfe gegen die Normannen, die besonders 912—921 den Bau eines ganzen Systems von Festungen zur Folge hatten[3], in Deutschland die Ungarneinfälle. Hier knüpft sich bekanntlich die Erinnerung an den Festungsbau an den Namen Heinrichs I., des „Städtebauers".[4]

§ 44. Friedensschluß der Bretonen mit den Normannen 869. Friedlicher Verkehr zwischen Franken und Normannen.

Salomo von der Bretagne lag im Frühjahr 869 an der Vilaine (bei Avessac) gegen die Normannen zu Felde; nur acht Meilen von ihm entfernt (wahrscheinlich im Isac-Flusse) befand

[1] Die Befestigung von St. Vaast ist erst ins Jahr 885—87 unter Karl d. Dicken anzusetzen, s. Sermo de relatione S. Vedasti c. 3 und 5 (SS. XV, 402) und die Urkunde Odos 890 (Böhmer 1884. Bouqu. IX, 452). Dagegen muß Orléans etwa zwischen 869 und 875 von Bischof Walther neu befestigt worden sein, s. Adrevald, Mir. S. Benedicti c. 36 (SS. XV, 497) und Mir. S. Maximini abb. Miciac. auct. Letaldo (Bouqu. VII, 373). Das Datum 869 ist durch Bischof Walthers erste Erwähnung, 875 durch Adrevalds Tod gegeben. Über die Befestigungen von Corbie, St. Bertin, St. Quentin, Paris, Compiègne, Langres ꝛc. s. u.!

[2] Z. B. Chartres (Cartul. Mon S. Petris Carnot. Tit. Aganonis c. IV, ed. Guérard p. 5), Tours, Orléans, Bordeaux, Angers, Le Mans, Poitiers. S. Lavisse, Hist. de France I, 2, S. 298, 300.

[3] S. darüber Steenstrup, Norm. III, 41—55. Die englischen Befestigungen bestanden meist nur aus Erdwällen und Palisaden.

[4] S. Waitz, K. Heinrich I. S. 93. Auch die Erbauung des Danewirkes durch die dänische Königin Thyra gehört hierher, s. darüber Steenstrup, Norm. III, 53—55, und Dankmarks Sydgrænse S. 82 f.

ſich die normanniſche Flotte unter Haſting.[1] Es kam indeſſen nicht mehr zum Kampfe: man ſchloß Frieden, und zwar unter der Bedingung, daß Salomo 500 Kühe an die Normannen lieferte, wofür dieſe Geiſeln ſtellten und den Bretonen erlaubten, die Weinernte in dem bretoniſchen Teile von Anjou einzubringen.[2] Daraus läßt ſich ſchließen, daß ihnen das bisher in den ſeltenſten Fällen gelungen war, zumal die Normannen ſich ſtets ſehr erpicht auf den Rebenſaft zeigten.

Die Bretonen ſchieden alſo ſchon wieder aus dem Kampfe

---

[1] Regino 874 bezieht ſich auf das Frühjahr 869. Urkunde Salomos 24. Mai 869 in pago Namnetico in plebe Clavizac = Aveſſac öſtlich Redon auf den jenſeits der Vilaine gelegenen, ſie beherrſchenden Höhen (Cart. de Redon S. 192). Am 17. April 869 war Salomo in Plélan-le-Grand (Dep. Ille-et-Vilaine, Arr. Monfort).

[2] Hincmar 869. Regino 872. Letzterer erzählt hierbei folgende Anekdote: Als König Salomo zur Winterszeit gegen die Normannen im Felde lag, rühmte ſich ein gewiſſer Gurwant (Burſand nennt ihn Regino), ein adeliger Mann von erprobter Tapferkeit, wenn der König ſich zurückziehe, würde er allein mit den Seinen es wagen, zurückzubleiben und drei Tage im Angeſichte der Normannen zu verweilen. Das Lager der Bretonen war aber von der normanniſchen Flotte nur 8 Meilen (= 12 km) entfernt. Dieſe Rede kam dem Haſting, dem Führer der „Heiden", zu Ohren. Bald darauf ſchloß man Frieden, doch bevor Salomo abzog, ſtellte ſich ein normanniſcher Bote ein und ſagte: „Mein Herr hat von einem kühnen Manne in deinem Heer gehört, der ſich gerühmt hat, er werde nach deinem Abzuge allein dableiben. Iſt er wirklich ſo verwegen, ſo ſoll er es doch ja tun, denn mein Herr will ihn kennen lernen." Salomo fragte nun Gurwant, ob dem ſo wäre, und als dieſer ſagte: Ja!, ſuchte er es ihm auszureden und wollte ihm doch wenigſtens einige Truppen geben. Da er aber Gurwants Starrſinn ſah, ſo erlaubte er es und zog ab. Gurwant blieb allein mit den Seinen, etwa 200 Mann, zurück und wartete fünf Tage. In der ſechſten Nacht ſchickte Haſting einen Gefangenen zu ihm und lud ihn zu einer Zuſammenkunft zwiſchen der zweiten und dritten Stunde früh an der Furt eines Baches ein. Gurwant erſchien ohne Zögern mit den Seinen pünktlich am verabredeten Orte und ging durch die Furt ans andere Ufer. Die Normannen bewunderten ſeine Kühnheit und wagten nicht ihn herauszufordern. Er wartete bis Mittag. Als aber keiner von den Normannen kam, kehrte er um und zog mit den Seinen heim.

aus, dafür aber griffen Hugo von Neustrien und Gauzfried von Maine die Normannen in der Loire herzhaft an, töteten 60 Mann und fingen dabei einen ehemaligen Mönch, der sich zu den Normannen geschlagen und das Christentum abgeschworen hatte, um nach Renegatenart ein grimmiger Christenfeind zu werden; jetzt wurde er geköpft.[1] Überhaupt muß man nicht denken, daß die Normannen und die Bewohner der von ihnen heimgesuchten Landstriche fortwährend wie Hund und Katze zueinander standen. Nachdem die Nordländer lange Jahre bereits im Lande gelegen hatten, war es ganz natürlich, daß man sich mehr und mehr aneinander gewöhnte und in mancherlei friedlichen Verkehr miteinander trat. Die Normannen konnten sich gewiß nicht immer die nötigen Lebensmittel durch Plünderungszüge in dem ausgesogenen Lande verschaffen und schlugen daher gern einen Teil ihrer Beute wieder los, um allerhand Bedürfnisse, besonders das nach Wein, zu befriedigen. Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß da förmliche Märkte etabliert wurden.[2] Das ausdrückliche Verbot des Waffen- und Pferdehandels mit den Normannen spricht deutlich genug dafür.[3] Ja, man kann geradezu annehmen, daß sich der Verkehr unter den Normannendrangsalen eher gehoben, als gemindert hat.[4] Die Normannen waren eben nicht bloß Krieger oder Seeräuber, sondern vor allem auch Kaufleute, darin sehr ähnlich den Phöniziern. Der Begriff des Kriegers und Kaufmanns war beim Wikinger unauflöslich verknüpft, und der Kaufhandel galt

[1] Hincmar 869. Vgl. Konzil z. Thusey, Kap. 5 (Mansi XV, 560).

[2] Vgl. Hincmar 873: Petierunt autem (scil. Normanni), ut eis in quadam insula Ligeris fluvii usque in mense Februaris residere et mercatum habere liceret.

[3] Edictum Pistense Kap. 25 (LL. Sect. II, 2, 321).

[4] Im Edictum Pistense Kap. 19 (LL. Sect. II, 2, 318) wird von erst in neuerer Zeit eingerichteten Märkten gesprochen.

ihm als ein durchaus ehrenwertes Geschäft.[1] Ganz natürlich ist es im übrigen, daß Abenteurer aller Art, fahrende Leute und sonstige unruhige Gesellen, wie jener Mönch, sich den Normannen anschlossen[2], die ja zudem nicht, wie etwa die Ungarn, einen abschreckend barbarischen, ja bestialischen Eindruck auf die Franken machten[3], sondern sich in Sprache und Sitte als verwandt erwiesen. Ein weiterer Beweis dafür, daß sich mit den gefürchteten Feinden auch friedlich verkehren ließ, liegt darin, daß im Jahre 869 die Mönche des unterhalb Nantes gelegenen, 843 zerstörten Klosters Indret ihren Heiligen St. Ermeland aus den Ruinen vermutlich nach Angers überführten, was ohne vorherige Verständigung mit den Normannen wohl nicht gut möglich war.[4] Charakteristisch ist es schließlich, daß die Normannen so schnell von der geplanten Befestigung von Le Mans und Tours Kenntnis erhielten. Die Nachricht kam ihnen sehr ungelegen, denn je größer die Zahl der Befestigungen wurde, desto mehr sanken ihre Aussichten auf gewinnreiche Plünderung. Sie forderten daher von den Bewohnern der betreffenden Landschaften (das heißt Maine, Anjou und Touraine) eine große

[1] Vgl. Steenstrup, Norm. I, 367 und II, 367. A. Bugge, Vesterlandenes Indflydelse Kap. 4. Weinhold, Altnord. Leben S. 104—105, 114—117. Dudo l. II, c. 7 (Lair 147): vendendi atque emendi sequestram pacem petimus. A. Fuld. P. III. 882. O'Curry, Manuscript Materials of Ancient Irish History S. 224:

For gluttony the Danes and for commerce
For high spirit the Picts are not unknown.

„Waräger" (Варяги), bekanntlich der Name der Normannen in Rußland, bedeutet noch heute im Russischen „Wanderhändler".

[2] Vgl. über solche Renegaten auch Agio, Historia fundat. abbat. Vabrensis (De Vic et Vaissete, Hist. gén. de Languedoc II, preuves S. 323).

[3] Vgl. Dümmler, O. R. III, 447, 449.

[4] Ann. Vindoc. 869 (Halphen, R. A. A. V. 54). Mabillon, Annales II, liber 32 n. 68, vermutet, daß die Gebeine des hl. Ermeland in die Kirche St. Magnobod zu Angers überführt wurden.

Summe Geldes, ſowie bedeutende Mengen von Getreide, Wein und Vieh, wenn ſie von ihnen in Frieden gelaſſen ſein wollten. Ob auf dieſes Anerbieten eingegangen wurde, wiſſen wir nicht[1]; jedenfalls ſetzte ſich der Kampf im Jahre 871 fort.

§ 45. Vertrag zu Meerſen 870. Rorik als Vaſall Karls des Kahlen.

In dem denkwürdigen Jahre 870 erfolgte ein weiterer Schritt zur Auflöſung des fränkiſchen Geſamtreiches nördlich der Alpen in zwei Nationalreiche, das deutſche und das franzöſiſche: das lotharingiſche Zwiſchenreich verſchwand von der Bildfläche. Lothar II. hatte am 8. Auguſt 869 in Piacenza ſein verfehltes Leben geendet. Sofort beeilte ſich Karl der Kahle, das herrenloſe Erbe ſeines Neffen ſich in vollem Umfange anzueignen; Weihnachten 869 feierte er in Aachen. Von hier aus begab er ſich nach Nymwegen, um dort mit Lothars wichtigſtem Vaſallen Rorik Unterhandlungen zu pflegen und ihn ſich durch Vertrag zu verbinden. Der Wert, den Karl auf Roriks Freundſchaft legte, zeigt am beſten, welche Bedeutung man damals der normanniſchen Herrſchaft am Niederrhein beimaß.

Jetzt miſchte ſich aber ſein bisher durch Krankheit zurückgehaltener Bruder Ludwig ein und machte Karl das in voreiliger Gier beanſpruchte Land ſtreitig. Wohl oder übel mußte ſich der Weſtfranke fügen. Die endgültige Teilung kam dann nach langen Verhandlungen am 8. Auguſt 870 zu Meerſen zuſtande. Dieſer Teilung wird häufig zuviel Bedeutung beigelegt: ſie entſprach zwar teilweiſe etwa der jetzigen deutſch-franzöſiſchen Sprachgrenze, blieb aber nur zehn Jahre in Geltung; für die Geſtaltung der deutſch-franzöſiſchen Grenze war vielmehr das ganze Mittelalter hindurch der Vertrag von Verdun-Ribemont 879/80 maßgebend. Es iſt hier wohl überflüſſig, auf die Einzelheiten der

[1] Hincmar 869.

in Meerſen feſtgeſetzten Grenzlinie einzugehen, die im allgemeinen der Maas folgte. Uns intereſſiert lediglich die Geſtaltung der Verhältniſſe am Niederrhein und der Nordſeeküſte. Hier fielen die Stadt Utrecht und die Gaue oder Grafſchaften Teiſterbant, Betuwe und Hattuarias ſowie zwei Teile von Friesland, d. h. Friesland von der Weſer bis zum Vlie, an Ludwig, die Grafſchaft Toxandrien, vier brabantiſche Gaue und der dritte Teil Frieslands (von dem Vlie bis zum Sinkfal) an Karl.[1] Rorik wurde hiermit ein Vaſall Karls. Ende Januar 872 hatte dieſer in Monaſterium (wohl Mouſtier bei Namur) eine Unterredung mit ihm und ſeinem Neffen Rodulf, den wir hier nach längerer Pauſe wieder im Verein mit ſeinem Oheim auftreten ſehen. Im Oktober wiederholte ſich dieſe Beſprechung zu Maaſtricht,

[1] Hincmar 870. Mit den drei Teilen von Friesland dürften die bekannten Drittel von der Weſer bis zum Laubach, vom Laubach bis zum Vlie, vom Vlie bis zum Sinkfal gemeint ſein. Dümmler (O. R. II, 298 A. 1) beſtreitet dies allerdings mit der Begründung, daß ja Utrecht, Teſtrabant und Batua zum Reiche Ludwigs gezählt werden. Hiergegen iſt aber zu bemerken: 1. Die Betuwe kommt nicht in Betracht, weil ſie gar nicht zu Friesland gehörte; Teiſterbant nimmt eine zweifelhafte Stellung ein (vgl. Prud. 839, v. d. Bergh, Geographie 123, 199, v. Richthofen, Unterſ. z. frieſ. Rechtsgeſch. T. II, Bd. 2, S. 1289—90). 2. Mit „Utrecht" kann nicht, wie Dümmler anzunehmen ſcheint, die Diözeſe gemeint ſein, da dieſe den ganzen in Frage kommenden Teil Frieslands umfaßte, Karl alſo überhaupt nichts von Friesland bekommen hätte. — Demnach erhielt Ludwig wohl nur einen Teil der Diözeſe mit der Stadt Utrecht, Karl dagegen das Land weſtlich davon. Auch das enge Verhältnis zwiſchen Karl und Rorik ſpricht dafür, das der größere Teil von Roriks Beſitztum (und die Hauptmaſſe davon lag nördlich der Maas) zu Karls Reich gehörte. Urkundliche Belege für die hier verfochtene Anſicht, daß ſich Karls Beſitz nördlich über die Maas hinaus erſtreckte, gibt es freilich nicht; denn die in zwei Urkk. Karls d. K. 877 (Böhmer 1815, 1817, Bouquet VIII, 664, 666) genannten frieſiſchen Orte liegen entweder ſüdlich der Maas (Meruada = Merwede), oder ihre Lage iſt nicht bekannt (terram et mancipia ad Salem). Die übrigen dort aufgeführten Örtlichkeiten „jenſeits des Rheines" ſind Familiengüter, da ſie in Ludwigs Reich liegen (Deventer ꝛc.) — Dieſelbe Meinung über die Teilungsgrenze vertritt auch Pariſot, Le royaume de Lorraine, S. 102 f., 370, 375.

wohin Rorik und Rodulf Karl zu Schiffe entgegengekommen waren. Es handelte sich offenbar um Regelung der normannischen Ansprüche. Rorik einigte sich in freundschaftlichster Weise mit seinem neuen Lehensherrn Karl, wogegen Rodulf auf Untreue sann und übermäßige Forderungen stellte. Karl ließ ihn daher mit leeren Händen abziehen und befahl seinen Vasallen, unter Warnung vor Rodulfs Anschlägen, sich zu rüsten.[1] Ein Teil von Roriks Lehen lag, wie wir sehen werden, auch in Ludwigs Reich, und wir erhalten dadurch einen weiteren Fingerzeig zur Bestimmung ihres Umfanges. Offenbar umfaßten sie das ganze südliche Drittel Frieslands, auch Utrecht und Duurstede, ferner die Betuwe, wahrscheinlich auch Flethetti (Flehita) und Teisterbant.

§ 46. Belagerung von Angers 873.

Mehr und mehr schien der normannische Ansturm abzuflauen. Auch an der Loire nahm der Kleinkrieg nur trägen Fortgang. Aus dem Jahre 870 wird uns keine einzige Bewegung der dortigen Normannen berichtet, doch waren sie durchaus nicht etwa abgezogen. Anfang Sommer 871 (zwischen Ostern, 15. April, und August) griffen Hugo von Neustrien und Gauzfried von Maine mit neustrischen Truppen das normannische befestigte Lager auf einer uns nicht bekannten Loireinsel unvorsichtig an und konnten sich unter sehr schweren Verlusten nur mit knapper Mühe zurückziehen.[2]

Die Kanoniker von St. Martin waren damals wieder in Tours, ebenso der Leichnam des Heiligen selbst.[3] Der Befestigungsbau war in vollem Gange. Nach dem Tode Herards wurde Aktard von Nantes zum Erzbischof von Tours gewählt und von Papst Hadrian II. bestätigt, wobei dieser Karl den Kahlen ermahnte, der bedrängten Kirche von Tours beizustehen und aus

[1] Hincmar 872. — [2] Hincmar 871.

[3] Urk. aus den Jahren 871/72 (22. Regierungsjahr Karls d. K.) bei Mabille, Invasions S. 425, Pièces justif. Nr. 1.

eigenen Mitteln zum Wiederaufbau der zerstörten Gebäude ꝛc. beizutragen, „so daß die Stadt künftig nicht mehr wie früher Caesarodunum, sondern Carolidunum heißen möge“.[1]

Daß man sich auch in der Bretagne noch durchaus nicht sicher vor den Normannen fühlte, beweist eine Urkunde Salomos vom 9. Juli 871, worin es heißt, daß „König Salomo nach Rom gehen wollte, aber von seinen Großen zurückgehalten wurde aus Furcht vor den Normannen“.[2] Und in der Tat gelang es ihnen bald darauf, durch ein kühnes Unternehmen wieder ganz Westfranken mit Aufregung und Waffenlärm zu erfüllen. Im Laufe des Jahres 872 (jedenfalls aber erst nach dem 16. April 872)[3] brachen sie plötzlich von ihrem Lager auf einer Loire-Insel zu einem neuen Zuge flußaufwärts auf. Ihr bedeutendster Führer war dabei wohl Hasting. Auf die Nachricht vom Herannahen der Feinde flüchteten die Bewohner von Angers aus ihrer Stadt und gaben sie ohne Verteidigung den Normannen preis. Diese landeten denn auch bald, die Maine herauffahrend, an dem verlassenen Platze und erkannten zu ihrer großen Freude die geschützte, für ein Standlager, wie sie es brauchten, vorzüglich geeignete Lage des Ortes.[4] Angers lag und liegt zu beiden Seiten der Maine, 2—3 km unterhalb der Stelle, wo sie aus Mayenne und Sarthe zusammenfließt und 8 km oberhalb ihrer Einmündung in die Loire. Es bezeichnet also gewissermaßen den Kreuzungspunkt mehrerer schiffbaren Wasserwege, die in die verschiedenen Gegenden Anjous, Maines und der Touraine führen. Auf dem rechten Ufer der Maine befindet sich nur eine Vorstadt, auf dem linken dagegen die eigentliche,

[1] Brief Hadrians II. an Karl d. K. 871 (Jaffé 2946, Bouqu. VII, 455—456).

[2] Cart. de Redon Nr. 247, S. 198.

[3] Wo Karl d. K. noch eine Urkunde für die Kathedrale St. Maurice zu Angers ausstellte (Böhmer 1778, Bouquet VIII, 638).

[4] Regino 873.

nach den umliegenden Höhen zu amphitheatraliſch aufſteigende Stadt; hier erhebt ſich auch auf ſteilen Felſen, 32 m über der Maine, das alte, in ſeiner jetzigen Geſtalt aus der Zeit Philipps II. Auguſt ſtammende Schloß. Die Normannen ſtellten die verfallenen Gräben und Wälle wieder her und ſiedelten mit Weibern und Kindern nach der Stadt über.[1] Letzterer Umſtand iſt beſonders intereſſant, denn er zeigt uns, daß die normanniſchen Heere ſich damals endgültig aus zuſammengewürfelten Seeräuberſcharen zu wirklichen Auswandererheeren umgeformt hatten, daß ſie ſich von der Heimat vollſtändig losgelöſt hatten (wenn ſie natürlich auch fortdauernd Zuzug aus der Heimat erhielten), und daß ſomit alle Vorbedingungen zu wirklicher Anſiedelung im Auslande, zu förmlicher Koloniegründung gegeben waren.

Von Angers aus unternahmen die Normannen nun bis in den Sommer 873 hinein nach den verſchiedenſten Richtungen hin Streifzüge.[2] Die Kanoniker von St. Martin zu Tours räumten das erſt vor zwei Jahren von neuem bezogene Kloſter wieder und flüchteten mit den hl. Reliquien nach Burgund, vorübergehend vielleicht nach Auxerre[3], endgültig nach Chablis, wo wir ſie zuerſt am 12. Juli 877 erwähnt finden.[4] Das war keine überflüſſige Vorſicht, denn die Normannen drangen weit über Tours hinaus, bis nach Maſſay in Berry (unweit des Cher).[5] Vermutlich ſchon Anfang 872 hatte auch Abt Geilo von St. Filibert die Gebeine dieſes Heiligen von Meſſais in Poitou (wohin ſie 862 verbracht worden waren) mit Bewilligung Karls des Kahlen nach St. Pourçain-ſur-Sioule (Dep.

[1] Regino 873.

[2] Regino 873.

[3] Chron. Petri filii Bechini 872 (Salmon, Chroniques de Touraine S. 43).

[4] Urk. Karls d. K. (Böhmer 1819, Bouqu. VIII, 667 und Pancarte noire Nr. 12).

[5] A. Masciacenses 873 (SS. III, 169).

Allier, Arr. Gannat) in der Limagne Bourbonnaise schaffen lassen.[1] Seine endgültige Ruhestätte aber fand der hl. Filibert erst am 14. Mai 875, als die Mönche in die ihnen von Karl dem Kahlen geschenkte Abtei St. Valérien bei Tournus an der Saône (zwischen Chalon und Mâcon) übersiedelten.[2]

Im Sommer 873, nachdem die Feinde schon längere Zeit, wahrscheinlich über ein Jahr, in Angers verweilt hatten, entschloß sich Karl der Kahle endlich, einen entscheidenden Schlag gegen sie zu führen, und erließ ein Aufgebot für das gesamte Reichsheer.[3] Der Umstand, daß die Normannen gerade in Angers saßen, schien ihm nicht ungünstig, da die Normannen hier jedenfalls leichter zu fassen waren als in ihren früheren unzugänglichen Schlupfwinkeln auf den Loire-Inseln.[4] Damit sich die Feinde daher nicht etwa auf die Nachricht von seinem Anrücken wieder zurückzögen (ein Beweis, wie gut die Normannen gewöhnlich durch ihre Kundschafter von den Absichten der fränkischen Heere unterrichtet waren), ließ Karl das Gerücht ausstreuen, es gehe gegen die Bretonen; in Wirklichkeit aber erbat und erhielt er Salomos Hülfe gegen den gemeinsamen Gegner.[5]

[1] Urk. Karls d. K., 30. Oktober 871 (Bouqu. VIII, 630, Poupardin, Monum. de l'hist. des abbayes de St. Philibert S. 113, Dipl. Nr. 12). Chron. Falconis Mon. Trenorchiensis c. 22 und 23 (Poupardin a. a. O., S. 85). Bis dahin waren immer noch einige Mönche auf Noirmoutier geblieben, obwohl das Kloster dort von den Normannen verbrannt war, da man noch nicht die Hoffnung auf Rückkehr aufgegeben hatte. Aber diese erwies sich als eitel und so zog man nach St. Pourçain. Eine Anzahl von Leuten, die dem Heiligen dorthin folgten, erhielt in der Nähe Land und gründete eine bald blühende Ortschaft namens Britannia.

[2] Chron. Falconis Mon. Trenorch. c. 24 (Poupardin a. a. O., S. 86—87). Urk. Karls d. K. 19. März 875 (Böhmer 1786. Bouqu. VIII, 647).

[3] Hincm. 873. Regino 873. Die Anwesenheit zahlreicher Bischöfe im fränkischen Belagerungsheere bezeugt der Brief Roberts v. Le Mans an diese und ihre Antwort de loco obsidionis (Sirmondi Concil. Galliae III, 405—06).

[4] Hincmar 873. — [5] Hincmar 873. Regino 873.

Etwa im August[1] rückte König Karl vor Angers.[2] Unterwegs erfuhr er das Entweichen seines geblendeten Sohnes Karlmann aus Corbie zu Ludwig dem Deutschen, ließ aber, obwohl stark beunruhigt, nicht von seinem Vorhaben ab. Die Normannen

[1] Dies geht aus Regino hervor, der erst die Heuschreckenplage im August schildert und dann fortfährt: per idem tempus Carolus Andegavensem obsidebat urbem.

[2] Hauptquellen für die Belagerung von Angers sind Hincmar 873 und besonders Regino 873, der sehr ausführliche und wohl auch glaubwürdige Nachrichten bringt und sich, wie stets, besonders über die Verhältnisse bei den Bretonen gut unterrichtet zeigt. Das sog. Fragmentum ex Chronico monast. S. Sergii Andegavensis (Qualiter Normanni civitatem A. ceperunt) bei Duchesne H. F. S. II, 400, Bouquet VII, 53 u. Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 132, ist nichts als eine fast wörtliche Abschrift von Regino 873. Dies scheinen weder die bisherigen Herausgeber, noch Molinier, Les sources de l'hist. de France I, Nr. 870, bemerkt zu haben, wogegen v. Kalckstein, F. z. D. G. XIV, 66 A. 5, darauf aufmerksam macht. Dieses Fragment wieder reihte die Chronik von St. Brieuc, eine im 15. Jahrhundert verfaßte Kompilation, nebst wertlosen Zusätzen in bretonischem Sinne in ihre Abschrift vom Chron. Namnetense ein (Bouquet VII, 200); der Originaltext des Chron. Namnet. enthält nichts davon. Von Regino abhängig sind die kurzen Bemerkungen Sigiberts von Gembloux 875 (SS. VI, 342) und Chron. Brittanicum 873 (Bouqu. VII, 222). Weitere kurze Nachrichten: A. Vedast. 874. Chron. Petri fil. Bechini 873 (Salmon, Chroniques de Touraine 44, hiernach Ann. S. Albini Andegav. cod. B. 873, bei Halphen, R. A. A. V. 34). Folcuini Gesta abbat. S. Bertini Sith. c. 74 (SS. XIII, 621). Ohne besonderen Wert ist die ziemlich kritiklose und durch den üblichen Schwulst entstellte Abhandlung von Paillard de Saint-Aiglan: Fragment d'un Mémoire sur les invasions des Northmans etc. (B. E. Ch., Serie I, Bd. 1, 343—358). Der Verfasser geht von ganz falschen Voraussetzungen aus, indem er Hasting einen großartigen Plan unterlegt, von Angers aus Vorstöße auf Paris und Toulouse (!) zu machen und so Frankreich z. T. zu unterwerfen. Er läßt Hasting ferner vorher in den Jahren 871—72 in Skandinavien ein Heer sammeln und nach dem Vertrage mit Karl d. K. 873 zur Eroberung von Luna ausziehen (!), was natürlich alles vollkommen unrichtig ist. Es hat keinen Zweck, die sonstigen zahlreichen Irrtümer des Verfassers zu widerlegen. Seine kritische Fähigkeit wird dadurch gekennzeichnet, daß er geneigt ist, den bretonisch-chauvinistischen Interpolationen der Chronik v. St. Brieuc gleiches, ja größeres Gewicht beizulegen als Hincmar.

hatten keineswegs bloß den Schloßberg, sondern die ganze linksufrige Stadt besetzt, dagegen kaum die Vorstadt auf dem rechten, bretonischen Ufer. Das fränkische Heer zog einen undurchdringlichen Lagerring um den linken Stadtteil, die Bretonen unter Salomo bewachten das andere, schon zu ihrem Reiche gehörige Ufer. Wir müssen annehmen, daß die Franken auch irgendwie Mittel fanden, die Maine unterhalb der Stadt für die normannischen Schiffe abzusperren, so daß ein Entkommen unmöglich war. Salomo selbst traf mit Karl nicht zusammen, sandte aber seinen Sohn Wigon mit einigen bretonischen Großen ans andere Ufer hinüber, wo Wigon dem fränkischen König in öffentlicher Versammlung den Lehenseid (jedenfalls für die im Frieden zu Compiègne abgetretenen Provinzen, nicht für die ganze Bretagne) leistete.

Man unternahm nun eine Reihe energischer Angriffe auf die Stadt unter Anwendung ganz neuer, noch nie gesehener Belagerungsmaschinen, und viele Tage wurde mit höchster Tapferkeit gekämpft — aber alle Stürme waren vergeblich. Die Normannen sahen, daß es um ihr Leben ging, und leisteten den verzweifeltsten Widerstand. Die Belagerung zog sich in die Länge; Mißmut bemächtigte sich des fränkischen und bretonischen Heeres, und die Anhäufung so vieler Tausende begünstigte den Ausbruch einer schweren Epidemie. Da griffen die Bretonen zu einem kühnen Mittel, um den unbezwingbaren Feinden beizukommen. Nach berühmten Mustern begannen sie einen breiten und langen Kanal zu graben, um die Maine von ihrem Laufe abzulenken und sich dann der aufs Trockene gesetzten normannischen Schiffe zu bemächtigen.[1] Mit Schrecken sahen die Normannen diese Anstalten, die den Gegnern den Zugang zur Stadt zu öffnen drohten. Sie schickten daher schleunigst Parlamentäre zu Karl,

[1] Spuren dieses Kanals sind noch heute sichtbar, s. A. Le Moyne de la Borderie, Hist. de Bret. II, 94 A. 5.

die ihm — angeblich wenigstens — eine ungeheure Summe anboten, wenn er sie ungehindert ziehen ließe. Karl soll, durch schmähliche Geldgier bewogen, auf dieses Anerbieten eingegangen sein und das Geld angenommen haben.[1] Außerdem begaben sich die normannischen Führer zu ihm, leisteten den Vasalleneid und beschworen folgende weiteren Bedingungen, die sie durch Stellung einer von Karl bestimmten Zahl von Geiseln sicherten. Sie versprachen erstens, Angers an einem bestimmten Tage zu verlassen, und zweitens, künftig in Karls Reiche, solange er lebte[2], weder Plünderungen auszuüben, noch zuzulassen. Es wurde ihnen gestattet, bis zum Februar (874) auf einer Loire-Insel zu bleiben und dort einen Markt zu öffnen; im Februar sollten dann alle diejenigen, die schon getauft wären und am Christentum in Wahrheit festhalten, sowie diejenigen, die erst die Taufe empfangen wollten, zu Karl kommen, die übrigen aber, wie ausgemacht, das Reich verlassen und nie in böser Absicht dahin zurückkehren. — Ob Karl wirklich Geld erhalten hat, ist einigermaßen zweifelhaft, da Hincmar auffälligerweise davon schweigt[3]; an sich wäre es ja ganz verständlich, da der König jedenfalls einen Verzweiflungskampf der Normannen fürchtete. Ob er das

---

[1] Die lächerliche in den Reginoschen Bericht eingeschobene Bemerkung der Chronik v. St. Brieuc (Bouqu. VII, 221): . . . pecuniam a Normannis recepit, et ab obsidione privatim sub silentio noctis recessit turpiter et inhoneste ist natürlich ganz falsch.

[2] Bei Hincmar steht: quamdiu viverent. Natürlich muß diese Lesart, wie Pertz und Steenstrup, Norm. II, 226, wollen, verbessert werden in: quamdiu viveret, denn daß die Wikinger nicht nach ihrem Tode plündern konnten, ist doch selbstverständlich.

[3] Nur Regino und die von ihm abhängigen Quellen: Fragm. ex Chron. mon. S. Sergii Andeg., Chronik v. St. Brieuc, Sigibert v. Gembloux und Chronicon Brittanicum berichten von der Geldzahlung. Folcuin und A. Vedastini sagen wie Hincmar nur, daß die Normannen Geiseln stellten. Doch tadeln letztere Karl durch den Ausdruck: (Karolus) pessimorum consilio acceptis obsidibus inlesos abire permisit.

Geld daher wirklich aus Habgier und wider Willen des Heeres[1] annahm, möchte ich dahingestellt lassen.

Trotzdem war es ja sicher ein schwerer Mißgriff, daß Karl die Normannen aus der Falle, in die sie geraten waren, entwischen ließ. Sie segelten also nach der unteren Loire, während der König mit den Bischöfen unter dem Zulauf des Volkes in feierlichem Pompe die vor den Normannen geflüchteten Reliquien des hl. Albinus und hl. Licinius wieder in ihren Gräbern beisetzen[2] ließ. Der Fall von Angers erfolgte etwa Anfang Oktober; über Le Mans, Evreux und die neue Burg bei Pîtres begab sich Karl nach Amiens, wo er am 1. November eintraf.[3] Obwohl die Normannen wirklich Geiseln gestellt hatten, hielten sie ihr Versprechen doch keineswegs; ja es heißt, daß sie künftig noch viel schlimmer hausten als zuvor.[4] Fast ein Jahrzehnt sollte noch vergehen, ehe die normannischen Schiffe auf einige Zeit wieder gänzlich aus der Loire verschwanden.

§ 47. Ende Rodulfs und Roriks. Vorgänge in Dänemark.

Während Karl gerade die Einschließung von Angers begann, hatte er die sichere Nachricht erhalten, daß der gefährliche Feind, durch den er im vorigen Jahre zu ausgedehnten Rüstungen veranlaßt worden war, sein Ende gefunden habe. Rodulf, der Neffe Roriks, hatte den gefürchteten Angriff nicht unternommen. Dafür landete er im Juni 873 im friesischen Ostergau (dem östlichen Teil der holländischen Provinz Friesland, Gegend um Dokkum), über den Graf Albdagi gesetzt war, und der zu Ludwigs Reiche gehörte.[5] Durch Boten ließ er den Einwohnern den Befehl zugehen, ihm einen Tribut zu zahlen. Die aber

[1] Auf Sigiberts v. Gembloux Bemerkung invito exercitu ist wohl nicht viel zu geben.

[2] Hincmar 873. — [3] Hincmar 873. — [4] Regino 873.

[5] Der im folgenden wiedergegebene ausführliche Bericht stammt von den A. Fuld. 873. Kürzer A. Xant. 873 und Hincmar 873.

antworteten ihm ganz gelaſſen: Es fiele ihnen gar nicht ein; ſie brauchten niemandem Steuern zu zahlen, außer dem König Ludwig und ſeinen Söhnen. Dieſer Beſcheid verſetzte den Normannen in ſolche Wut, daß er ſchwur, er werde alle Männer töten und Weiber und Kinder ſamt aller Habe gefangen fortſchleppen. Sogleich fiel er ins Land ein. Die Frieſen riefen Gott an, der ſie ſchon oft befreit hatte, rückten dem Feind gerüſtet entgegen und erſchlugen in wütendem Kampfe Rodulf ſamt einigen hundert ſeiner Genoſſen.[1] Der Reſt der Normannen war von den Schiffen abgeſchnitten und flüchtete in ein Haus. Die Sieger lagerten ringsum und berieten, was zu tun ſei. Da gab ein Normanne, der ſchon lange als Chriſt unter den Frieſen gelebt hatte und ihr Anführer in dieſem Kampfe geweſen war, folgenden Rat: „Liebe Freunde", hob er an, „laßt uns an dieſem Kampfe genügen, denn daß wir wenigen eben über die Überzahl der Feinde geſiegt haben, verdanken wir nicht unſerer Kraft, ſondern Gottes Gnade! Ihr wißt auch, daß wir vom Kampfe ermattet ſind und viele von uns ſchwer verwundet; die Feinde aber dort im Hauſe ſind in Verzweiflung! Wenn wir gegen ſie zu kämpfen beginnen, ſo werden wir nur einen ſehr blutigen Sieg gewinnen, wenn ſie aber etwa die Oberhand gewinnen — denn das Kriegsglück iſt veränderlich —, dann machen ſie uns vielleicht nieder, ziehen unbehelligt ab und ſengen und brennen weiter. Mir ſcheint es klüger, wenn wir Geiſeln von ihnen nehmen und dann einige von ihnen unverſehrt zu den Schiffen gehen laſſen, damit ſie uns alles Geld, das ſie dort haben, ausliefern. Vorher aber müſſen ſie noch einen Eid leiſten, daß ſie nie wieder in Ludwigs Reich zurückkehren." So geſchah es auch, und die Normannen erhielten ihre Geiſeln zurück, nachdem ſie das Geld ausgeliefert und geſchworen hatten. Mit ſchwerem Verluſt, ohne Führer, ſegelten ſie niedergeſchmettert

[1] A. Fuld.: 800; A. Xant. und Hincmar: 500.

davon. „So endete Rodulf", sagen die Xantener Annalen, „obwohl er getauft war[1], sein hündisches Leben durch einen Tod, wie er ihn verdiente." Rodulf soll an der Verwüstung Westfrankens in den vorhergehenden Jahren stark beteiligt gewesen sein[2]; sonst ist uns aber nichts darüber überliefert.

Kurz vor dieser Katastrophe, im Juni[3], hatte zu Aachen eine Zusammenkunft zwischen Rorik und König Ludwig dem Deutschen stattgefunden, dadurch veranlaßt, daß Roriks Lehen zum Teil auch in Ludwigs Anteil an der lotharischen Erbschaft lagen. Bei dem freundschaftlichen Verhältnis, in dem Rorik zu Karl stand, ist es nicht weiter verwunderlich, daß zwischen Ludwig und ihm desto größeres Mißtrauen obwaltete. Ludwig mußte Geiseln auf Roriks Schiff senden, damit dieser nur überhaupt vor ihm erschien. Der Normanne leistete ihm darauf den Lehenseid und schwur ihm ewige Treue.[4]

Dies ist die letzte Nachricht, die wir über Rorik haben. Er muß noch in den 70er Jahren, jedenfalls vor 882 gestorben sein; vielleicht fällt sein Tod ins Jahr 876. Wenigstens ist es nicht unmöglich, daß der Kampf, den die Westfriesen (ob die Bewohner von Westflinge, des nördlichen Teiles von Nordholland, oder von ganz Friesland südlich des Vlie?) in diesem Jahre mit den Normannen zu bestehen hatten, dadurch veranlaßt war. Die Friesen errangen einen glänzenden Sieg, erbeuteten alle Reichtümer, welche die Normannen durch Beraubung vieler Orte zusammengehäuft hatten, und teilten die Schätze untereinander.[5] Rorik hat wohl ein ziemlich hohes Alter erreicht: etwa 40 Jahre umfaßte seine Wirksamkeit im Franken-

[1] Wahrscheinlich 826 mit seinem Vater Harald.

[2] A. Fuld. 873: Hruodolfus quidam Nordmannus de regio genere, qui regnum Karoli praediis et incendiis saepenumero vastaverat. — [3] Mühlb. 1494—98.

[4] A. Fuld. 873, A. Xant. 873. — [5] A. Fuld. 876.

reich. Obwohl seit Anfang der 60er Jahre getauft, hatte dieser verschlagene Kämpfer, „die Galle der Christenheit", seine heidnische Wikingernatur nie verleugnet. Sein ganzes Auftreten, die Art, wie er sich stets einen sicheren Besitz zu wahren wußte, zeigt ihn mehr als listigen, klugen Rechner, denn als ruhelosen, stürmischen Helden vom Schlage seiner Neffen. Über den Charakter der normannischen Herrschaft auf Friesland wird später noch die Rede sein. Roriks Erbe ward Gottfried, nicht sein Neffe dieses Namens, wohl aber ein Verwandter.

Seit langen Jahren zum ersten Male verlautet jetzt auch aus Dänemark wieder spärliche Kunde. Hier war ein Regierungswechsel eingetreten. Horiks II. friedliche Regierung hatte geendet und wir sehen jetzt zwei Brüder, Siegfried und Halfdan, über Dänemark herrschen, welches offenbar von ihnen geteilt wurde.[1] In welchem Verwandtschaftsverhältnis diese Könige zu ihrem Vorgänger standen, wissen wir nicht.[2]

Auf dem Reichstage, den Ludwig der Deutsche im April 873 zu Bürstadt bei Worms abhielt, erschienen Gesandte König Siegfrieds, welche um Absendung von Unterhändlern baten, damit an der Eidergrenze ein Friede beschworen werde; außerdem forderten sie freien und friedlichen Verkehr für die Kaufleute beider Länder. Alles dies sagte der König zu.[3] Später, im

[1] Dies schließe ich daraus, daß sie nicht gemeinsam Gesandte an Ludwig schickten, s. A. Fuld. 873.

[2] S. Beilage I.

[3] A. Fuld. 873. Venerunt quoque illuc Sigifridi Danorum regis legati pacis faciendi gratia in terminis inter illos et Saxones positis etc. Dies bedeutet nicht: „Es solle künftig Friede herrschen in den Grenzgegenden zwischen Dänen und Sachsen", sondern vielmehr: „Auf der Grenze sollte Friede zwischen den Dänen und dem Fränk. Reiche beschworen werden", wie aus den Worten bei der zweiten Gesandtschaft klar hervorgeht: Halbdeni . . . nuntios misit eadem postulans, quae frater suus postulaverat: videlicet ut rex legatos suos ad fluvium nomine Egidoram, qui illos et Saxones dirimit, mitteret et illi eisdem occurren-

Auguſt, ſtellten ſich auf der Reichsverſammlung zu Metz auch Geſandte von Siegfrieds Bruder Halfdan mit demſelben Verlangen ein. Sie überreichten Ludwig ein Schwert mit goldenem Griff als Geſchenk[1] und richteten die untertänige Bitte an ihn, er möge ihre Herren, die genannten Könige, gleichſam als ſeine Söhne betrachten, wofür ſie ihn ihr ganzes Leben lang wie einen Vater verehren würden. Sie ſchwuren endlich nach Sitte ihres Volkes auf ihre Waffen, daß niemand hinfort aus dem Reiche ihrer Herren das Reich Ludwigs beunruhigen oder einem Untertanen Schaden zufügen werde. Ludwig nahm dies alles freundlich auf und ſagte ihnen Erfüllung ihrer Bitten zu.[2] Welche politiſchen Hintergedanken die Könige mit dieſen eifrigen Friedensverſicherungen verfolgten, iſt ſchwer zu ſagen. Es iſt nicht unmöglich, daß der hier genannte Siegfried mit einem der ſpäteren Heerkönige dieſes Namens, mit dem Belagerer von Paris oder dem Führer in der Schlacht bei Löwen, identiſch iſt. Er hätte dann ſein Verhalten gegen den oſtfränkiſchen Herrſcher erheblich geändert, aber freilich war Ludwig der Deutſche beim Auftreten dieſer Siegfriede ſchon lange tot.

§ 48. Die Loire-Normannen nach dem Fall von Angers 874—878.

Auch nach dem Fall von Angers blieb die Loire-Gegend zunächſt, wie vorher, der Haupttummelplatz der Wikinger in Frankreich, ohne daß ihre Anweſenheit ſich doch in weiterem Umkreiſe bemerkbar machte; wie ſchon oben bemerkt, kann ihre Zahl hier kaum bedeutend geweſen ſein.

---

tes pacem ex utraque parte omni tempore stabilem confirmarent. Daß hier nicht von einer däniſchen Mark, ſondern einfach von der Eider als Grenze die Rede iſt, hat Steenstrup gegenüber Waitz, Heinrich I. S. 278, und Dümmler, O. R. II, 364, bewieſen (Danmarks Sydgrænse 28).

[1] Dies hat wohl Anlaß gegeben zu der ſagenhaften Erzählung beim Monach. Sangall. II, 18 (SS. II, 761).

[2] A. Fuld. 873.

Am 28. Juni 874 wurde der Bretonenkönig Salomo von einer Anzahl Verschworener auf grausame Weise ums Leben gebracht[1]; die beiden Haupträdelsführer, Pascweten, Graf von Vannes, und Gurwant (Vurfand), Graf von Rennes, gerieten aber alsbald über die Teilung der Beute in Zwist, da der größere Teil der Bretagne dem Pascweten anhing. Obwohl dieser seinem Gegner weit überlegen war, nahm er außerdem noch die Normannen in Sold. In der Gegend von Rennes trafen die Parteien aufeinander. Beim Anblick der Übermacht des Pascweten gingen die meisten Anhänger Gurwants zur anderen Seite über; die 1000 Mann, die dem Gurwant verblieben, sahen sich einer angeblich 30fachen Überzahl gegenüber. Aber Gurwant wußte seine geringe Schar zu solcher Begeisterung zu entflammen, daß sie sich mit beispiellosem Mute auf das feindliche Heer stürzte, es durchbrach, gänzlich zersprengte und nach allen Seiten in die Flucht jagte. Nur die Normannen zogen sich geordnet zurück und befestigten sich „nach ihrer Gewohnheit" im Kloster St. Melaine (Dep. Ille-et-Vilaine, nahe dem rechten Ufer der Vilaine, 12 km östlich von Rennes). In der folgenden Nacht entwichen sie heimlich zu ihren Schiffen.[2]

Trotz dieser Niederlage wurde die Bretagne später zwischen Pascweten und Gurwant geteilt, beide aber fanden nach wenigen Jahren den Tod.[3] Ihre Nachfolger (nach 878) wurden Judicael und Alanus.[4] Da aber die Bretonen durch diese fortwährenden Regierungswechsel, Teilungen und inneren Zwiste ganz mit sich selbst beschäftigt waren, litt ihre Stellung nach außen starke Einbuße und die Franken hörten auf, sie als gefährliche Gegner zu betrachten. Die Glanzperiode des bretonischen Königtums war vorbei.

Von den Loire-Normannen läßt sich nur feststellen, daß

[1] Hincmar 874. Regino 874. — [2] Regino 874.
[3] Regino 874, vgl. Dümmler II, 363. — [4] Regino 874.

sie auch die folgenden Jahre die Loire nicht verließen. Der unterste Lauf dieses Stromes mit Nantes blieb dauernd in ihrer Hand[1], aber größere Unternehmungen scheinen sie zu Lebzeiten Karls des Kahlen nicht mehr ausgeführt zu haben. Zwar behauptete damals Erzbischof Frotar von Bordeaux auf der Synode zu Ponthion im Juni 876, daß er wegen der normannischen Einfälle sich nicht auf seinem Sitze halten könne.[2] Aber das war lediglich ein Vorwand; Frotar spekulierte auf den Erzstuhl von Bourges, indem er auf die infolge der Normannennot eingerissene milde Praxis rechnete, welche den Übergang auf andere Bischofsstühle zuließ. Im übrigen besitzen wir keine einzige Nachricht von damaligen Plünderungen der Normannen südlich der Loire.[3]

Im Sommer 876 kamen einige Normannen zu Hugo von Neustrien und ließen sich taufen; sie wurden zu Karl dem Kahlen gesandt und beschenkt. Nach ihrer Rückkehr lebten sie aber auch weiterhin ganz wie ihre Genossen nach heidnischer Weise.[4]

Wie schon oben erwähnt, wurde die Stadtmauer von Tours etwa 876 oder 877 vollendet.[5] Obwohl die Kanoniker von St. Martin auch innerhalb der befestigten Cité von Tours Grund-

[1] Die Normannen können keineswegs sich vollständig aus der Loire nach der Bretagne verzogen und 876 einen neuen Zug die Loire hinauf bis Nantes unternommen haben, wie Steenstrup II, 267 und v. Kalckstein, F. z. D. G. XIV, 69, gestützt auf Chron. Namnet. c. 21 (ed. Merlet S. 66—68), annehmen. Bischof Landram von Nantes soll nämlich damals vor ihnen nach Angers zu Bischof Raino geflohen sein und sich von König Karl königliche Einkünfte zum Unterhalt haben anweisen lassen. Da aber Hermengar, der Vorgänger Landrams, noch am 12. Juni 878 lebte (Cartul. de Redon p. 183) und Raino von Angers erst etwa seit 880 amtierte, so kann hier nur Karl der Dicke gemeint sein. Der betreffende Zug gehört ins Jahr 887.

[2] Hincmar 876. Brief Papst Johanns VIII. an Karl d. K. 9. September 876 (Bouquet VII, 466). Mabille, Invasions 180.

[3] Abgesehen von den zweifelhaften Angaben Ademars, s. o. S. 211 A. 1.

[4] Hincmar 876. Ich erinnere hier an die Geschichte beim Monach. Sangall. II, 19 (SS. II, 761). — [5] S. o. S. 230 A. 5.

stücke besaßen[1], kehrten sie doch erst 885 von Chablis nach Tours zurück. Man kann dies wohl als Beweis ansehen, daß die Nähe der Normannen immer noch als gefährlich betrachtet wurde. In der Tat verließen sie die Loire nicht vor 882.

§ 49. Schlacht bei Andernach. Siebenter Heereszug 876.

Wie das Ende Ludwigs des Frommen, Lothars I. und II. die Veranlassung zu den Kämpfen der Jahre 840—43, 858—59 und 870, so gab auch der Tod Kaiser Ludwigs II. 875 das Signal zu dem üblichen, gierigen Zank um die Hinterlassenschaft. Jeder der feindlichen Brüder suchte so rasch wie möglich seine Hand auf das Erbe zu legen.

Diesmal war aber Karl der raschere und erreichte am 25. Dezember 875 in Rom sein Ziel, den Besitz Italiens und der Kaiserkrone. Während ihm die Neffen Karlmann und Karl auf italienischem Boden entgegentraten, fiel Ludwig der Deutsche in Westfranken ein, zog sich aber auf die Nachricht von der Kaiserkrönung Anfang 876 wieder zurück, da sein Zweck doch nicht erreicht werden konnte. Karl der Kahle kehrte im März 876 wieder heim und nicht lange darauf, am 28. August, lieferte ihm der Tod Ludwigs des Deutschen, wie er glaubte, auch das lotharische Erbe, ja womöglich das Ostfränkische Reich in die Hände. Ohne lange zu zögern, brach er mit einem zahlreichen Heere nach Aachen und Köln auf.

Die Situation war eine ganz ähnliche wie im Jahre 841; wieder zog Karl dem Rheine zu, einer Entscheidungsschlacht über

[1] Noch vor 877 tauschten die Kanoniker mit dem Grafen Hugo zwei Grundstücke innerhalb der eigentlichen Stadt Tours aus (die Belege s. Mabille S. 186 A. 3). Auf dem neuerworbenen Grundstück der Kanoniker, dem Lehen der „Basoche", befand sich der ehemalige römische Gouvernementspalast, die Sala maledicta, welche in eine Kapelle (Saint-Martin de la Basoche) verwandelt wurde. Neben ihr errichtete man ein kleines Kloster. Auf dem Gebiete, welches Hugo durch diesen Tausch erwarb, wurde bis 877 ein Teil der Stadtmauer und die «Tour feu Hugon» errichtet.

den Besitz der fränkischen Lande entgegen. Und abermals verstanden es die Normannen, sich die günstige Lage zunutze zu machen. Bei Köln erhielt Karl der Kahle die Hiobspost, daß am 16. September die Normannen auf etwa 100 Schiffen, die die Franken „Barken" nannten, in die Seine eingelaufen seien.[1] Aber die Habgier, die Besorgnis, den günstigen Augenblick zu dem Raube zu verpassen, bewogen ihn, nicht von seinem Vorhaben abzulassen. Vielleicht vertraute er auch auf die Festigkeit der Seinefestung bei Pîtres. Wenn dem so war, so irrte er sich gründlich, da die Werke in keiner Weise ein Hindernis für die Normannen bildeten. Die Mönche von St. Denis retteten sich und die Reliquien der hl. Dionys, Rusticus und Eleutherius am 30. November nach Superior-Curtis (Concevreux am linken Ufer der Aisne, Dep. Aisne, südlich von Craonne). Der Erzähler, dem wir diese Mitteilung verdanken, fügt hinzu, daß die Normannen „wunderbarerweise das Kloster St. Denis unverbrannt ließen".[2] Daraus ist zu schließen, daß sie bis in die Nähe von St. Denis vordrangen.

Inzwischen hatte das Unternehmen Karls des Kahlen einen ganz unerwarteten Ausgang genommen. Am 8. Oktober 876 wurde der westfränkische König trotz seiner Übermacht bei Andernach von seinem Neffen Ludwig III. von Ostfranken gänzlich besiegt und mußte in ruhmloser Flucht der Heimat zueilen.[3] Fast sein ganzes Heer war vernichtet, sein Vorhaben vollständig mißglückt. Natürlich fehlten ihm nun auch die Mittel, die Normannen mit Waffengewalt zu vertreiben. Er berief auf den 26. November einen Reichstag nach Samoussy und sandte unterdessen seinen Vetter, den Grafen Konrad II. von Paris (den Bruder

[1] Hincmar 876. A. Vedast. 876.

[2] Mir. S. Dionysii III c. 1 (Mab. AA. SS. III, 2, 326—27; Bouquet VII, 365).

[3] Dümmler, O. R. III, 36—38.

Hugos von Neuſtrien), und andere Große zu den Seine-Normannen, damit ſie unter jeder annehmbaren Bedingung einen friedlichen Vergleich mit ihnen ſchlöſſen und dann auf dem Reichstage darüber Bericht erſtatteten.[1] Zunächſt hatten die Verhandlungen jedoch keinen Erfolg, und Karl ordnete daher zu Samouſſy die Aufſtellung von Wachtruppen gegen die Normannen an; die Truppen konnten aber nicht viel ausrichten.[2]

Erſt im folgenden Frühjahr geſtanden die Normannen ihren Abzug gegen Zahlung eines Tributes von 5000 Pfund Silber zu.[3] Karl ging darauf ein und ordnete die Umlegung dieſer Steuer auf die Bevölkerung auf dem Reichstage zu Compiègne am 7. Mai 877 in folgender Weiſe an[4]:

1. Zur Beſteuerung wurde das Weſtfränkiſche Reich nicht ganz, ſondern nur zum Teil herangezogen, nämlich in dem Umfang, den es vor 870 gehabt hatte, ferner Burgund. Ausgeſchloſſen blieb alſo Lothringen und wahrſcheinlich Aquitanien.

2. Biſchöfe, Äbte, Grafen und königliche Vaſallen hatten von ihren Lehen zu ſteuern:

a) von jeder herrſchaftlichen (zum Herrenhofe ſelbſt gehörigen) Hufe 12 Denare (= 1 Solidus);

b) von jeder Kolonnenhufe (mansus ingenuilis): vom Zinſe 4 Denare, vom Eigentum des Hufners 4 Denare;

---

[1] Hincmar 876. — [2] Hincmar 876. A. Vedast. 876.

[3] Hincmar 877. A. Vedast. 877.

[4] Karoli II. edictum Compendiense de tributo Nordmannico (LL. Sect. II, 2, 354 B). Etwas kürzer und ohne die unter 6. angeführte Beſtimmung Hincmar 877, der die Umlageverordnung irrtümlich auf dem Reichstag zu Quierzy ergangen ſein läßt. Das LL. Sect. II, 2, 354 A abgedruckte Edikt über die Normannenſteuer iſt nach Dümmlers annehmbarer Vermutung (O. R. III, 42 A. 1) ein erſter (und zwar von den Großen verfaßter) Entwurf, der dann wegen Unzulänglichkeit erweitert wurde. Er fordert die unter 2. aufgeführte Abgabe nur von dem klöſterlichen Grundbeſitze, mochte er nun in der Hand eines Biſchofs, Abtes oder Grafen ſein, nicht von den Lehen, ſtimmt aber ſonſt im weſentlichen mit dem ſpäteren Edikte überein.

c) von jeder Knechtshufe (mansus servilis): vom Zinſe 2 Denare, vom Eigentum des Hufners 2 Denare.

3. An allen biſchöflichen und klöſterlichen Eigenkirchen (ſowie den nach römiſch-kanoniſcher Ordnung nicht als Eigentum eines Grundherrn, ſondern der Kathedrale betrachteten Kirchen) ſollten von den Pfarrern je nach Vermögen 5—1 Solidus, mindeſtens aber 4 Denare von ihrem Grundherrn, d. h. dem Biſchof oder dem Abte in Verbindung mit einem biſchöflichen Kommiſſar, erhoben werden.

4. Auch von allen Eigenkirchen des Kaiſers, der Kaiſerin, der Grafen und der kaiſerlichen Vaſallen (und zwar ſowohl derjenigen, die mit dem Kaiſer nach Italien ziehen ſollten, wie der Zurückbleibenden) hatte der Biſchof der betreffenden Diözeſe dieſelbe Abgabe einzufordern.

5. Die Kirchenſchätze mußten außerdem je nach ihrer Größe in verſchiedenem Maße beiſteuern.[1]

6. Endlich wurden auch die ſtädtiſchen Gewerbetreibenden und die Kaufleute nach Maßgabe ihres Vermögens beſteuert; und zwar mußten die jüdiſchen Händler ein Zehntel, die chriſtlichen ein Elftel ihres Vermögens abliefern.[2]

Trotz der Notlage ſeines Reiches konnte Karl der Kahle den unaufhörlichen Hülfegeſuchen des ſchwerbedrängten Papſtes Johann VIII. nicht länger ausweichen. Doch traf er vor Beginn ſeiner Romfahrt auf dem Reichstage zu Quierzy am 14. Juni 877 noch umfaſſende Maßregeln zur Sicherung des Landes in ſeiner Abweſenheit.[3] So wurden hier die Anordnungen über die Normannenſteuer ergänzt[4] und beſtimmt, daß

[1] Hincmar 877. A. Vedast. 877.

[2] Letztere Spezialbeſtimmung wurde in dem Capitul. Carisiac. Kap. 31 (LL. Sect. II. 2, 361) hinzugefügt.

[3] Karoli II. Capitulare Carisiac. (LL. Sect. II. 2, 355—61), vgl. Dümmler, O. R. III, 43—47.

[4] Ibid. Kap. 30.

die Bischöfe und sonstigen Großen Neustriens einen ihnen von den Loire-Normannen auferlegten Tribut auf beliebige Weise, wie es gerade ging, zusammenbringen sollten.[1] Ob Neustrien in doppelter Weise, für die Seine- und Loire-Normannen, besteuert wurde, ist nicht ganz klar. Ferner beauftragte Karl die Großen mit der Vollendung der Befestigung von Compiègne[2] und verfügte, auf welche Weise und von wem die Befestigungen von Paris und die Kastelle an beiden Ufern der Loire und Seine, speziell die Burg von St. Denis, wiederherzustellen seien.[3] Karls Sohn Ludwig sollte als Reichsverweser im Verein mit den Großen die Auszahlung des Dänengeldes und den Abzug der Feinde bewirken.[4]

Die Aufbringung der gewaltigen Summen fiel dem Lande gewiß nicht leicht, zumal Karl selbst noch erheblicher Mittel zu seinem italienischen Zuge bedurfte. Erst Anfang August brach der Kaiser auf und langte im September in der lombardischen Ebene an.[5] Inzwischen stachen die Seine-Normannen, nachdem sie ihren Tribut erhalten, wirklich in See.[6]

§ 50. Karls des Kahlen Ende. Ludwig der Stammler und die Loire-Normannen.

Karls des Kahlen Zug nach Italien nahm ein schlechtes Ende. Als er sich in Pavia plötzlich einem übermächtigen Heere seines Neffen Karlmann gegenüber sah, und seine ganze Hoffnung nur noch auf dem Zuzug beruhte, den ihm die westfränkischen Großen über die Alpen bringen sollten, mußte er erfahren, daß ihm gerade die Mächtigsten, auf die er am meisten gerechnet, Graf Boso von Vienne (der nachmalige König der Provence), Hugo von Neustrien, Bernhard, Graf der Auvergne, und andere mehr, jede Hülfe verweigerten. Fast der

[1] Hincmar 877. — [2] Cap. Caris. Kap. 26.
[3] Ibid. Kap. 27. — [4] Hincmar 877. A. Vedast. 877.
[5] Dümmler, O. R. III, 47, 51. — [6] A. Vedast. 877.

ganze westfränkische Adel samt den Bischöfen hatte sich gegen ihn verschworen mit der ausdrücklichen Absicht, ihm die Heeresfolge nach Italien zu versagen. Kein Wunder, daß selbst ein Hugo von Neustrien keine Lust verspürte, immer bloß zu zahlen und zu zahlen, damit der Herr und Kaiser seinen imaginären Zielen nachjagen könnte. — Auf dem schleunigen Rückzuge aus Italien blieb Karl der Kahle vom Fieber geschüttelt in dem kleinen Weiler Brides in Savoyen liegen; er verschied dort in einer elenden Hütte am 6. Oktober 877.[1]

Man hat den Charakter Karls namentlich in Hinblick auf sein Verhalten gegenüber den Normannen scharf getadelt. Feigheit, sträfliche Nachlässigkeit, Hartherzigkeit gegen die Not des Volkes, Habgier, Liebe zum leeren Schein und anderes mehr sind die schönen Eigenschaften, die ihm dabei gewöhnlich zugeschrieben werden.[2] Ich bin weder imstande, noch ist es hier meine Aufgabe, ein Urteil über Karls Persönlichkeit im allgemeinen zu fällen; er war wohl in mancher Hinsicht ein unsympathischer Charakter und namentlich in seinem Familienleben von unglaublicher Herzenskälte. Indessen glaube ich doch, daß man in der Verurteilung seiner kriegerischen Maßnahmen zu weit gegangen ist. Gegen die Normannen tat Karl fast stets sein möglichstes. Das war eben nicht viel, aber daran trug meist nicht er die Schuld, sondern der zuchtlose westfränkische Adel. Man muß nur bedenken, unter welch furchtbar schwierigen Verhältnissen, bedrängt von Feinden innen und außen, er es verstanden hat, sich schließlich doch oben zu halten und für seinen Thron und sein Reich einen leidlich gesicherten Zustand herbeizuführen.[3] Karl war gewiß kein Feldherrengenie und keine begeisternde

[1] Hincmar 877. Dümmler, O. R. III, 51—54.

[2] S. z. B. Dümmler, O. R. III, 54—58.

[3] Diesen Erfolg lediglich dem Glück zuzuschreiben, wie es Dümmler a. a. O. 54—55 tut, ist doch recht bedenklich.

Persönlichkeit, aber eigentliche Feigheit ist ihm, wenigstens bei seinen Kämpfen gegen die Normannen, nicht nachzuweisen.[1] Wo er Unglück hatte, wie 845 bei St. Denis und 858 bei Oscell, war nicht seine Feigheit, sondern Ungehorsam oder Verrat der Großen oder Feigheit der Truppen die Ursache. Sein Verfahren gegen die Normannen bei Meaux 862 und bei Angers 873 scheint doch ein gewisses militärisches Verständnis zu verraten. Daß er sie in letzterem Falle schließlich entwischen ließ, war allerdings ein Fehler. Was schließlich die Tribute betrifft, die er den Normannen mehrfach zahlte, so waren sie eben nach dem Versagen der Waffen das einzige Rettungsmittel, auch 876; denn damals hatte er gerade sein Heer bei Andernach verloren und konnte keine genügende Truppenmacht gegen die Wikinger aufbringen. Seine vielfachen Bemühungen um die Befestigung der Städte zeigen, daß er gegen die Not des Landes nicht ganz unempfindlich war. Kurz, ich glaube nicht — und dies will ich einzig und allein nachweisen —, daß er sich in der Normannennot als schlechterer Regent als die übrigen fränkischen Fürsten erwies. Jedenfalls steht sein Verhalten noch hoch über dem jämmerlichen Benehmen Karls III. (des Dicken). Nebenbei sei hier daran erinnert, daß Ludwig der Deutsche bei den vielfachen Einfällen der Normannen in Sachsen nie einen Finger gerührt hat.

Ludwig der Stammler erhielt die Nachricht vom Tode seines Vaters zu Orville und wurde zu Compiègne gekrönt. Im Mai 878 begab er sich auf den Rat Abt Hugos, des Markgrafen, welcher hinfort sein treuester Berater war, nach Neustrien, um Hugo gegen die Normannen an der Loire zu unterstützen,

[1] Das von Dümmler angeführte Urteil der A. Fuld. 877 entspricht nicht den tatsächlichen Verhältnissen. — Ganz unangebracht aber waren natürlich die Lobhudeleien des Sedulius Scottus (Carm. II, Nr. 12 und 28, Poet. Car. III, 181, 194).

welche offenbar ihre Züge wieder weiter auszudehnen anfingen. Es liegen Anzeichen vor, daß sie weit nördlich bis zur Perche und in die Gegend von Séez vordrangen, denn damals vermutlich wurde der hl. Launomar aus dem Kloster Curbio (Moutiers-au-Perche, Dep. Orne, an der Straße von La Loupe nach Longny) nach der Grafschaft Avranches, von da nach Le Mans und schließlich nach Blois, sowie die hl. Opportuna von Monasteriolum (jetzt verschwunden) bei Almenêches zwischen Séez und Argentan nach Moussy-le-neuf (Dep. Seine-et-Marne, östlich der Straße Paris-Senlis) übergeführt.[1] Außer dem Kampf gegen die Normannen lag dem König die Aufgabe ob, verschiedene Adelsfehden zu schlichten, welche die Söhne Gauzfrieds von Maine und Emeno (Imino), der Bruder des Markgrafen Bernhard von Gotien, erregt hatten[2]; Emeno maßte sich die Herrschaft von Evreux an und verheerte die Gegend um diese Stadt und um Rouen (?)[3] „nach normannischer Weise". Ludwig

[1] Historia translationis S. Launomari Kap. 1 und alia historia fusior Kap. 1 (Mab. AA. SS. IV, 2, 259—60). Mir. S. Opportunae Kap. 6 (Mab. AA. SS. III, 2, 209 f.). Der Verfasser der letzteren war Bischof Adalhelm v. Séez, der die Schrift unter der Regierung Karls d. D., also 885—888, abfaßte. Unter dem König Ludwig, der den Mönchen Moussy-le-neuf schenkte, kann wohl nur der westfränkische König Ludwig d. St. gemeint sein, der aber freilich der Vetter und nicht, wie A. schreibt, der Bruder Karls war. Deshalb setze ich diese Translation ca. 878 an, zumal die Schenkung wohl erst durch die Verwüstung von Monasteriolum veranlaßt wurde. Vgl. Gallia Christ. XI, 678—79. In der Translatio St. Launomari wird 872 als Datum angegeben, doch glaube ich sie, wegen der Nähe der beiden Orte, ins gleiche Jahr wie die der hl. Opportuna setzen zu müssen. — Bei Sillé-le-Guillaume (nordwestlich Le Mans) befindet sich eine Befestigung, bestehend aus einem gemauerten Viereck mit runden Ecktürmen, aus karolingischer Zeit, offenbar eine Zufluchtsstätte der Bevölkerung vor den Normannen — ein weiterer Beweis, daß diese noch über Le Mans nördlich vordrangen, s. Congrès archéologique de France, 45. session tenue au Mans et à Laval 1878 (Paris, Tours 1879), S. 169—181.

[2] Hincmar 878.

[3] Pertz verbessert das unverständliche Eiricum in Rotomicum.

hielt ſich längere Zeit in Tours auf, wo er vom 31. Mai bis 24. Juli nachweisbar iſt.[1] Er legte hier eine Schenkung für die Kanoniker von St. Martin ſelbſt in der Kirche auf das leere Grab des Heiligen nieder[2]; die Reliquien weilten alſo immer noch in Chablis. Der König erkrankte in Tours lebensgefährlich. Nachdem er einigermaßen wiederhergeſtellt war, überließ er den Söhnen Gauzfrieds die beanſpruchten Lehen. Gauzfried ſelbſt veranlaßte einen Teil der bretoniſchen Großen, die Lehenshoheit des weſtfränkiſchen Königs wieder anzuerkennen; doch fielen ſie bald wieder ab.[3]

Im Auguſt begab ſich Ludwig wieder nach Norden.[4] Gegen die Loire-Normannen war nichts ausgerichtet worden, und ſie zogen erſt 882 gänzlich von der Loire ab.

Ihre letzten Kämpfe werden uns noch im folgenden Kapitel beſchäftigen. Damals aber kamen ſie ſchon gar nicht mehr in Betracht gegenüber den neuen, furchtbaren Feinden, die ſich abermals über den Norden Frankreichs ergoſſen.

Am 10. April 879 verſchied der fränke König Ludwig der Stammler, und unmittelbar auf ſeinen Tod folgte eine neue Invaſion der Normannen, gewaltiger und folgenreicher als alle früheren. Mit ihr beginnt die dritte und letzte Periode der Wikingerzüge nach dem Frankenreich.

---

[1] Böhmer Nr. 1834—37.

[2] Urk. Ludwigs d. St. 20. Juni 878 (Böhmer 1835, Bouqu. IX, 403).

[3] Hincmar 878.

[4] Hincmar 878.

Fünftes Kapitel.

Das große normannische Heer zwischen Rhein und Loire 879—892. Gründung der Normandie unter Rollos Führung 896—911. Dritte Generation der Wikingerführer.

Summa pia gratia nostri conservando corpora et custodita, de gente fera Normannica nos libera, quae nostra vastat, Deus, regna. Senum jugulat et juvenum ac virginum puerorum quoque catervam.

Aus einem Gebet gegen die Normannen Ende 9. Jahrh. (L. Delisle, Littérature latine et histoire du moyen-âge S. 17).

§ 51. Ursprung des „großen Heeres". Einfahrt in die Schelde. Winterlager zu Gent und Kortrijk. Verwüstung der Sommegegend und Schlacht bei Saucourt. 879—881.

Während sich Westfranken seit 866 verhältnismäßiger Ruhe erfreute und der Kleinkrieg an der Loire — abgesehen von der Belagerung von Angers — nur noch lau fortgesetzt wurde, war England, wie schon mehrfach hervorgehoben, damals der Schauplatz bedeutender Kämpfe und wichtiger Entscheidungen. England bildete von 866—878 den Haupttummelplatz der Wikinger, und diese Jahre des Kampfes auf seinem Boden sind von größter Bedeutung für die weitere Entwicklung des Wikingerwesens. Zum ersten Male sehen wir hier nämlich die Wikinger — ganz im Gegensatz zu dem im vorigen Kapitel geschilderten getrennten Auftreten einzelner Heerhaufen im Frankenreich — sich zu einem großen Heere zusammenschließen. Damit geschah ein wichtiger Schritt zur Umwandlung der normannischen Räuber

und Piraten zu erobernden Koloniſten. Das normanniſche Heer begann ſeine Eroberungen feſtzuhalten und ſich auf dauernde Beſiedelung einzurichten. Wie bei den Loire-Normannen befanden ſich auch in England Weiber und Kinder beim Heere: kurz, vor unſeren Augen hat ſich ein ganzes wanderndes Staatsweſen gebildet.

Am 1. November 866 war York in die Hände der Normannen gefallen. Von dieſer Baſis aus drang das normanniſche Heer Jahr für Jahr ſchrittweiſe nach Süden vor. Es iſt hier nicht der Ort, genauer auf dieſe Kämpfe einzugehen.[1] Genug, Mercia und Oſtangeln wurden nach und nach erobert, und während ein Teil des großen Heeres unter Halfdan Northumberland unterwarf und beſiedelte, ſchien auch Weſſex, der letzte Hort der Angelſachſen, völlig dem Untergange verfallen. Endlich erhob hier im Frühjahr 878 der tapfere König Aelfred noch einmal die Fahne des Widerſtandes und rettete durch den glänzenden Sieg bei Ethandun Weſſex vor däniſcher Überflutung. Damit wurde dem normanniſchen Vordringen ein entſchiedenes Halt geboten. Der Hauptführer der Wikinger, König Guttorm (auch Gudrum, Godrum, an. Guðormr), ließ ſich taufen — wobei er den Namen Aethelſtan annahm —, und in einem Vertrage ward eine genaue Grenze zwiſchen ſächſiſchem und däniſchem Beſitztum vereinbart. Oſtangeln wurde von den Dänen aufgeteilt und beſiedelt.

Mancherlei Umſtände trugen nun dazu bei, die Aufmerkſamkeit der Normannen wieder auf das Frankenreich zu lenken. Ihr Vordringen in England war gehemmt: dabei gab es aber doch viele unter ihnen, die ſich nun einmal nicht an das ruhige Leben gewöhnen konnten und es vorzogen, ihren Unterhalt auch weiterhin mit dem Schwerte zu erwerben. Überdies war 878 eine neue große Wikingerſchar (jedenfalls aus Dänemark) in

[1] Genaueres darüber ſ. Steenſtrup, Norm. II, 55—76 und 90 f.

die Themse eingelaufen und hatte sich bei Fulham, etwas oberhalb Londons, gelagert.[1] Diese Schar muß unser größtes Interesse erregen: sie bildete den Kern des „großen Heeres", welches 14 Jahre lang im Frankenreiche hausen sollte. Wie schon oben (§ 4 und a. O.) angedeutet, ist es fast ausschließlich die Geschichte des „großen Heeres", die uns von jetzt an beschäftigen wird. Geradeso wie in England zieht dieses Heer wie ein Magnet alle die kleinen Piratenflotten und -scharen an sich, so daß es gleichsam eine umherziehende aristokratische Republik darstellt. Was noch außerdem erscheint, Hasting und seine Leute, die Loire-Normannen ꝛc., ist neben dieser furchtbaren Masse von geringer Bedeutung. Wie um 850 tritt auch jetzt wieder eine neue Generation von Führern an die Spitze der Wikinger. Die Befehlshaber des „großen Heeres" werden uns erst bei späterer Gelegenheit genannt: die bedeutendsten waren die „Könige" Gottfried und Siegfried. Daneben erregt noch ein Mann unsere Aufmerksamkeit: wir haben nämlich Grund, anzunehmen, daß sich in der aus Dänemark neuangelangten Schar ein dänischer Flüchtling von edler Herkunft befand, dessen Namen später die all der berühmten Wikingerführer überstrahlte, weil er wie ein Markstein das Ende der normannischen Invasion in das Frankenreich bezeichnet: ich meine Rollo, den Eroberer und ersten Herzog der Normandie.[2] Die Neuankömmlinge traten in Beziehungen zu König Guttorm-Aethelstan und seinem Heere.[3]

[1] Asser, Gesta Aelfredi 879 (ed. Stevenson S. 47, SS. XIII, 121): magnus paganorum exercitus de ultramarinis partibus.

[2] Über diesen vgl. oben § 3. Rollo ist die Latinisierung von an. Hrólfr, Rolf, einer Zusammenziehung aus Hród-úlfr, deutsch Hruodolf, Rudolf. — Ob sich freilich Rollo wirklich unter den Normannen zu Fulham befand, ist nicht ganz sicher. Dudo (l. II c. 8—9, ed. Lair 148—50) läßt ihn nach dem Zusammentreffen mit Aethelstan nach Walcheren und Friesland fahren, während das große Heer nach Flandern segelte.

[3] Asser 879, vgl. Dudo l. II c. 7 (Lair 147). Storm, Krit. Bidrag S. 149, leugnet diese Verbindung, doch Asser sagt ja ausdrücklich: magnus

Dieser mag sie in ihrer Scheu vor Aelfreds tapferem Arme bestärkt haben. Jedenfalls bezeigten die Fulham-Normannen keine Lust, mit dem westsächsischen König anzubinden, sondern lichteten im Juli 879 die Anker und segelten hinüber nach der flandrischen Küste.

Zu all den Umständen, die die Normannen veranlaßten, England den Rücken zu kehren, kam noch eins: die Verhältnisse im Frankenreich luden sie förmlich dazu ein, herüberzukommen und ungestört von den streitenden fränkischen Fürsten eine reiche Ernte einzuheimsen. Ludwig der Stammler war am 10. April 879 gestorben und hatte zwei jugendliche Söhne, Ludwig und Karlmann, hinterlassen. Hugo von Neustrien und andere Große erkannten diese als Könige an. Eine andere Partei unter Abt Gauzlin und Graf Konrad von Paris rief dagegen König Ludwig von Ostfranken ins Land, der denn auch bis Verdun vordrang. Nur dadurch rettete Hugo Westfranken für seine königlichen Schutzbefohlenen, daß er dem Ostfranken den Anteil Karls des Kahlen am lothar. Erbe anbot. Ludwig nahm das Anerbieten an und kehrte in die Heimat zurück.[1] Sein Reich erstreckte sich also jetzt bis an die Schelde und hatte die S. 87, A. 1, beschriebene, früher lotharische, Westgrenze. Diese Verhandlungen geschahen im Sommer, vermutlich im Juni. Wenige Monate später, etwa im September, ließ Hugo, den wir in diesen Jahren als den eigentlichen Herrscher Westfrankens ansehen können, Ludwig und Karlmann zu Ferrières krönen. Fast gleichzeitig aber, im Oktober, erfolgte der Abfall Graf Bosos von Vienne und seine Wahl zum selbständigen König der Provence (Niederburgund).[2] Kurz, das Reich war nahezu im Zustand der Auflösung.

paganorum exercitus de ultramarinis partibus navigans in Thamesin fluvium venit, et adunatus est superiori exercitu; sed tamen hyemavit in loco, qui dicitur Fullonham.

[1] Dümmler, O. R. III, 113—118. — [2] Dümmler, O. R. III, 121—127.

Ohne allen Zweifel verfolgten die Normannen, wie wir es ja schon früher mehrfach gesehen haben, diese Vorgänge mit Aufmerksamkeit. Überhaupt gingen sie jetzt mit einer erstaunlichen Planmäßigkeit vor. Die Scheldegegend und das Land westlich bis zum Meere war verhältnismäßig lange Zeit (etwa seit 860) von Plünderungen verschont geblieben. Hier setzten sie ein und wandten sich, je nach dem die politischen und sonstigen Verhältnisse günstiger schienen, bald mehr dem Ostfränkischen, bald mehr dem Westfränkischen Reiche zu. Wenn man ihre Züge auf der Karte verfolgt, sieht man, daß überhaupt keine Landschaft zwischen Rhein, Mosel, Saône und Loire völlig von ihnen verschont wurde, mit Ausnahme der ganz unwirtlichen Gegenden, wie der Ardennen östlich der Maas und Toxandriens (etwa den heutigen Provinzen Nord-Brabant und Antwerpen entsprechend) mit seinen öden Heide- und Moorstrecken (Kempen, de Peel). Doch, wenden wir uns den Ereignissen selbst zu!

Die normannische Flotte landete Mitte Juli[1], von Fulham kommend, an einem nicht näher bekannten Punkte der fränkischen Küste an der Straße von Calais. Das erste Ziel der Normannen bildete die Stadt Thérouanne, die mit Feuer und Schwert verwüstet wurde.[2] Am 28. Juli ging auch das nahe, noch nicht wie das Schwesterkloster St. Omer befestigte St. Bertin in Flammen auf.[3] Darauf wurde das Menapierland (gleich-

[1] A. Vedast. 879. Der Sermo de relatione corp. b. Vedasti c. 3 (SS. XV, 402) bringt den Normanneneinfall unmittelbar mit dem Tode Ludwigs d. Stammlers in Verbindung.

[2] A. Ved. 879.

[3] Folcuini Gesta abbat. Sithiens. c. 88 (SS. XIII, 622) zu 878. A. Blandin. 878 (SS. V, 24). Beide Quellen begehen denselben Fehler, daß sie den Brand von St. Bertin ins Jahr 878 setzen, vgl. Holder-Egger im N. Archiv VI, 433. Die A. Ved. 879 setzen es außer Zweifel, daß das Ereignis ins Jahr 879 gehört. Über die Örtlichkeit vgl. oben S. 180 A. 4. Auch St. Bertin sollte, wie St. Omer, befestigt werden, die Arbeiten waren aber noch nicht vollendet. S. Folcuin a. a. O.

bedeutend mit pagus Mempiscus, das heißt das Land von der Lys nördlich bis zur Küste, zwischen Aa- und Yser-Mündung) verheert. Von irgendwelchem Widerstand wird uns nichts berichtet; hatte doch eben erst der energische Beherrscher Flanderns, Graf Balduin der Eiserne, sein Grab im Kloster St. Omer gefunden.[1] So gelangten die Plünderer allmählich bis zur Schelde, in welche jetzt auch die Flotte, die offenbar nordostwärts die Küste entlang gesegelt war, einlief. Mit Hülfe der Schiffe überschritten die Normannen den Strom und verbreiteten sich unter fortgesetzten Verwüstungen über das Brabanter Land[2] (östlich der Schelde bis zur Dyle). Ihr Erscheinen war, wie stets, das Signal zu allgemeiner Flucht der Mönche mit ihren Heiligenreliquien. So brannte das Kloster der hl. Gudila zu Moorsel (östlich von Aalst) nieder[3], und Mecheln an der Dyle wurde geplündert.[4] Hugo, der Sohn Lothars II., der in diesen Landen ein hoffnungsloses Prätendentenwesen trieb, wie einstmals Pippin II. in Aquitanien, trat den Feinden hier entgegen, wurde aber mit schwerem Verlust schimpflich in die Flucht geschlagen und steigerte dadurch nur den Übermut der Normannen.[5] Im November bezogen diese endlich Winterquartiere beim Kloster Gent an der Schelde.[6]

Ihre Verwüstungen setzten sie von hier aus ungehindert fort. Im Dezember wurde deswegen der hl. Vedast aus seinem

[1] A. Ved. 879.

[2] A. Ved. 879. Folcuini Gesta abbat. Lobiens. c. 16 (SS. IV, 61—62).

[3] Vita S. Gudilae c. 9 (AA. SS. Boll. 8. Jan. I, 528).

[4] Vita S. Rumoldi (geschr. ca. 1100) Kap. II, 10, 12 (AA. SS. Boll. Juli I, 245). Gesta abbat. Trudon. Cont. III, Pars I, l. 2, c. 19 (SS. X, 375). — [5] A. Vedast. 879.

[6] A. Vedast. 879. Sermo in tumul. SS. Quintini, Victorici, Cassiani (SS. XV, 271). A. Elnon. maj. und min. 880 (SS. V, 12, 19). A. Gand. 880 (SS. II, 187). A-S. Chron. 880 (SS. XIII, 104), Asser, Gesta Aelfredi 880 (SS. XIII, 121).

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kloſter zu Arras nach Vallis an der Somme (Vaux-en-Amiénois, ca. 10 km nordöſtlich von Amiens), bald darauf aber wieder nach Arras zurückgebracht, der hl. Amatus aus Merville an der Lys (Broilus oder Menri-villa) nach dem befeſtigten Douai gerettet.[1] Anfang 880 fiel Doornik (Tournai) an der Schelde dem Wüten der Normannen zum Opfer, ebenſo alle Klöſter an der Schelde[2] (und Lys)[3]; die Bewohner erlitten den Tod oder Gefangenſchaft. Ja, einzelne Streifſcharen ſcheinen bis in die Diözeſe von Noyon gelangt zu ſein.[4]

Die jugendlichen weſtfränkiſchen Könige kehrten damals aus dem Südoſten des Reiches nach Norden zurück. Sie hatten im Oktober 879 bei Orbe eine Zuſammenkunft mit Karl III. (dem Dicken) wegen Boſos Uſurpation gehabt, und auf dem Rückwege am 30. November an der Vienne einen Sieg über die Loire-Normannen erfochten (ſiehe darüber § 58). Noch bevor ſie aber irgendwelche Schritte gegen den neuen, furchtbaren Feind im Norden unternehmen konnten, erneuerte König Ludwig III. von Oſtfranken auf das unabläſſige Betreiben Abt Gauzlins, Graf Konrads und ſeiner Gemahlin, der Königin Liutgard, ſeinen vorjährigen Einfall in Weſtfranken. Noch im November 878 hatte er mit dem verſtorbenen Ludwig dem Stammler einen Vertrag auf gegenſeitige Hülfe gegen die Nor-

[1] A. Ved. 879 (die Rückkehr nach Arras berichtet nur die Hs. von Douai (V) SS. XIII, 709). Chron. Vedast. (SS. XIII, 708) fälſchlich zu 870. Die A. Elnon. min. 880 (SS. V, 19 = Breve Chron. Elnon. 880 bei De Smet, Recueil des Chroniques de Flandre II, 12) laſſen den hl. Vedaſt fälſchlich nach Beauvais und den hl. Amatus nach Soiſſons gebracht werden.

[2] A. Vedast. 880.

[3] Dies fügt der Brügger Codex der Mir. S. Bavonis l. I c. 6 dem Berichte der A. Ved. zu (SS. XV, 593).

[4] Brief Hincmars an Hetilo von Noyon Anfang 880 bei Flod. Hist. Rem. Eccl. III c. 23 (SS. XIII, 534). Über die Datierung vgl. unten S. 267 A. 4.

mannen abgeſchloſſen[1], aber es war ja ganz im Stile der üblichen karolingiſchen Familienpolitik, wenn er jetzt darauf nicht die geringſte Rückſicht nahm. Bei St. Quentin lagen die weſtfränkiſchen Könige mit ihrem Berater, Abt Hugo; bis in ihre unmittelbare Nähe, bis Ribemont an der Oiſe, drang Ludwig vor: ein zweites Fontenoy oder Andernach ſchien unvermeidlich. Da bewogen nicht näher bekannte Gründe, vielleicht doch auch die Furcht vor der drohenden Nähe der Normannen, den Oſtfranken zum Einlenken. In einer Zuſammenkunft (im Februar) wurden die vorjährigen Abmachungen von Verdun beſtätigt[2], und Ludwig ſchickte ſich zur Rückkehr in ſein Reich an. Vorher aber plante er einen Schlag gegen die Schelde-Normannen, die ihre Züge ja auch auf jetzt oſtfränkiſches Gebiet ausgedehnt hatten.[3]

Die Lage des oſtfränkiſchen Heeres war gar nicht ſo unbedenklich, denn, wie aus den folgenden Ereigniſſen hervorgeht, befanden ſich die Normannen direkt in ſeinem Rücken. Ja, nach einem Briefe Erzbiſchof Hincmars ſcheint die Tatſache unbeſtreitbar, daß ſie damals (etwa Anfang Februar 880) ſogar bis in die Reimſer Gegend vordrangen, alles ausplünderten, und von der Stadt ein ſchier unerſchwingliches Löſegeld erpreßten.[4] Es könnte ganz gut dieſe, auf dem Rückwege befindliche Normannenſchar unter König Gottfried (III.)[5] ſein, mit der das Heer

[1] Conv. apud. Furonis c. 2 (Hincmar 878).

[2] Vgl. über alle dieſe Vorgänge Dümmler, O. R. III, 127—133.

[3] A. Fuld. 880.

[4] Brief Hincmars an Biſchof Hetilo von Noyon bei Flod. Hist. Rem. Eccl. III c. 23 (SS. XIII, 534). Der Brief gehört zweifellos in den Anfang 880 ſ. Mühlb. 1565 d, Dümmler, O. R. III, 131 A. 2, Schröörs, Hincmar S. 587, doch früheſtens Ende Januar, da Hetilo erſt im Januar zum Biſchof geweiht wurde.

[5] Dieſer wird hier zum erſten Male genannt. Die Frage liegt nahe, ob es ſich um den uns ſchon längſt bekannten Gottfried, den Sohn Haralds, handelt. Dahlmann, Geſch. v. Dänemark I, 51, behauptet dies ausdrücklich,

König Ludwigs, in dessen Begleitung sich auch Abt Hugo befand[1], im Februar 880 bei Thiméon[2] im Kohlenwalde (nördlich Gosselies bei Charleroi) zusammentraf. Ausdrücklich wird uns gesagt, daß die Normannen mit ungeheurer Beute beladen auf dem Rückwege zu ihren Schiffen waren.[3]

Unverzagt griffen die fränkischen Truppen an und richteten ein großes Blutbad unter den Feinden an. Über 5000 Normannen fielen angeblich; die übrigen retteten sich in wilder Flucht in den königlichen Hof Thiméon und verschanzten sich dort. Hugo, ein unehelicher Sohn Ludwigs, drang allzu unvorsichtig vor, wurde schwer verwundet von den Normannen ergriffen und hauchte in ihrer Mitte sein Leben aus. Einer Nachricht zufolge soll er von Gottfrieds eigener Hand gefallen sein. Auf die Kunde von diesem Unglück brach Ludwig den Kampf ab, um seinen Lieblingssohn, den er noch am Leben glaubte, durch Verhandlungen aus den feindlichen Händen zu befreien. Doch die einfallende Dämmerung zwang die Franken zur Rückkehr ins

Steenstrup erörtert die Frage gar nicht, hält aber dem Register zu Norm. II zufolge beide für identisch, Dümmler hält sie im Register auseinander, Storm, Krit. Bidrag S. 61, betrachtet sie als verschiedene Persönlichkeiten, doch als Verwandte, C. F. Keary, The Vikings in West. Christendom S. 399 und 405, erklärt die Identität beider für höchst unwahrscheinlich. Auch ich nehme an, daß es sich um zwei verschiedene Personen handelt, erstens aus zeitlichen Gründen, zweitens, weil der hier genannte Gottfried erst 882 getauft wurde (s. u.!), während wir doch annehmen müssen, daß Gottfried Haraldsohn wie sein Vater und sein Bruder Rodulf längst getauft war. Der Name deutet darauf hin, daß wir es auch hier mit einem Angehörigen des Haraldschen Geschlechts zu tun haben, zumal er geradezu als der Erbe Roriks bezeichnet werden kann. Es sind also drei Gottfriede zu unterscheiden: Gottfried I., der Dänenkönig; Gottfried II., Haralds Sohn; Gottfried III. († 885). In der Schlacht bei Löwen 891 fiel ein vierter Gottfried.

[1] A. Ved. 880.

[2] A. Ved.: Tumiomum, Regino: Thimiun. Früher hielt man Thuin a. d. Sambre für den Schlachtort, seit Duvivier, Recherches sur le Hainaut ancien S. 28 n. Thiméon.

[3] Regino 879. A. Ved. 880.

Lager. In der Nacht verbrannten die Normannen ihre Toten, unter denen sich viele Edle befanden, und entwichen heimlich zu ihrer Flotte. Bei Morgengrauen fand König Ludwig die Leiche Hugos. Mit tiefbekümmertem Herzen trat er den Rückmarsch in die Heimat an, um den Sohn im Kloster Lorsch zu bestatten.[1] Kurz darauf traf ihn eine neue Hiobspost: am 2. Februar, also noch vor der Schlacht bei Thimeon, war sein Schwager, Herzog Brun von Sachsen, mit einem zahlreichen sächsischen Heere dem Angriff einer dänischen Flotte in Sachsen erlegen (siehe darüber § 52).

Unmittelbar nach dem Vertrage zu Ribemont, im März, hatten die westfränkischen Könige ihr Reich geteilt: Ludwig III. empfing die nördliche Hälfte, Francien und Neustrien, Karlmann die südliche, Aquitanien, Gotien und Burgund. Im Juni trafen beide mit Karl III. zu Gondreville zusammen, um gemeinsame Maßnahmen gegen die verschiedenen Prätendenten, Hugo im nördlichen Lothringen, Boso in Burgund zu treffen.[2] Im Juli brachen dann beide Könige zur Bekämpfung Bosos nach Burgund auf, nachdem Ludwig den seit Ribemont wieder zu Gnaden aufgenommenen Abt Gauzlin von St. Germain mit der Verteidigung gegen die Normannen beauftragt hatte.[3]

Gauzlin trug sich mit der lobenswerten Absicht, die Schelde-Normannen durch einen energischen konzentrischen Angriff zu vernichten. Er traf also mit den ostfränkischen Truppen östlich der Schelde[4] eine Verabredung: an einem bestimmten Tage sollten diese

[1] Am genauesten berichtet über die Schlacht Regino 879. Die richtige Zeitbestimmung geben A. Ved. 880, die Zahl der Gefallenen A. Fuld. 880. Ferner Hincmar 880, Appendix zu Regino (S. R. G. p. 180, SS. III, 569 n.), Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 271—72).

[2] Hincmar 880. A. Ved. 880, vgl. Dümmler, O. R. III, 137—138, 144—45.

[3] A. Ved. 880. Hincmar 880.

[4] Kurz vorher hatten dort ost- und westfränkische Truppen gemeinsam gegen Hugo, den Sohn Lothars, gekämpft, s. Dümmler III, 145.

am rechten, er ſelbſt am linken Ufer angreifen, um ſo die Normannen völlig aufzureiben. Allein der Schlag mißglückte; kaum vermochte ſich Gauzlin mit ſeinen Truppen in ſchimpflicher Flucht zu retten. Viele Franken fielen oder gerieten in Gefangenſchaft.[1]

Natürlich wuchs die Verwegenheit der Normannen durch dieſen Sieg ganz bedeutend. Tag und Nacht verkündeten Rauch- und Feuerſäulen, die von den brennenden Klöſtern, Kirchen und Dörfern aufſtiegen, die Nähe der ſchrecklichen Feinde. Alles Volk öſtlich und weſtlich der Schelde bis zur Somme im Süden ergriff die Flucht, namentlich die Geiſtlichkeit und die Mönche.[2] Auch der hl. Vedaſt wurde am 21. September abermals von Arras nach Vaux an der Somme, und, weil man ſich auch da nicht ſicher fühlte, am 5. Januar 881 weiter nach Beauvais gebracht.[3] Abt Gauzlin gab jeden Widerſtand auf und entließ Anfang Oktober ſämtliche Truppen nach Hauſe![4] Im November 880 verlegten die Normannen darauf ihre Winterquartiere weiter ſüdwärts nach Kortrijk an der Lys.[5] Von hier aus erſtreckten ſich ihre Verwüſtungen namentlich über den Menapier- und Suevengau (erſterer die Gegend weſtlich, letzterer öſtlich und ſüdlich von Kortrijk)[6], deren Bewohner ſchonungslos hingemordet wurden, ſowie über Auſterbant (l'Oſtrevant), den Landſtrich zwiſchen Schelde und Scarpe.[7] Am 26. Dezember kam ein gewaltiger normanniſcher Heerhaufen nach St. Vaaſt

[1] A. Ved. 880. — [2] A. Ved. 880.

[3] A. Ved. Hs. V (SS. XIII, 709). Sermo de relat. corp. b. Vedasti c. 3—7 (SS. XV, 402).

[4] A. Ved. 880.

[5] A. Ved. 880. A. Elnon. maj. 881 (SS. V, 12), Sermo in tum. SS. Quintini etc. (SS. XV, 271—72).

[6] A. Ved. 880. Über die Lage der Suevi vgl. SS. I, 519 n. 11. Etwas öſtlich von Kortrijk liegt ein Ort namens Sweveghem.

[7] Urk. Roberts, Abtes von St. Martin zu Tours, 1. Januar 909 (Champollion-Figeac, Documents hist. inéd. tirés d. l. Bibl. Roy. I, 479).

zu Arras und brannte das noch unbefestigte Kloster, die Stadt und sämtliche Dörfer der Umgegend am 28. Dezember nieder. Am gleichen Tage ging Kammerich mit der Domkirche und dem Kloster des hl. Gaugerich in Flammen auf.[1] Bis zur Somme sollen die Normannen schon damals vorgedrungen sein und das Schottenkloster Péronne an diesem Fluß angezündet haben.[2] Am 1. Januar 881 wurden deshalb die hl. Quentin, Victoricus und Cassian von St. Quentin nach Laon[3], wenige Tage später der hl. Vedast, wie erwähnt, von Vaux nach Beauvais geschafft. Hierauf wandten sich die Normannen wieder rückwärts, verwüsteten alle übrigen Klöster an der Scarpe[4], also St. Amand (Elnone), Hasnon und besonders Marchiennes[5] mit seinen Bücher- und Kunstschätzen, töteten und vertrieben ihre Bewohner und kehrten mit unermeßlicher Beute nach Kortrijk zurück.

Um Mariä Reinigung (2. Februar 881) brachen sie dann zu einem neuen Zuge auf. Über Thérouanne ging es südwärts längs der Meeresküste, also durch die Gaue Boulogne und

[1] A. Ved. 881. Die Lesung: monasterium nostrum b. h. St. Vaast, nicht: monasterium Sithiu, ist zweifellos die richtige. Necrologe de l'abbaye de St. Vaast d'Arras (ed. van Drival) S. 7. Sermo de relat. corp. b. Vedasti c. 3—7 (SS. XV, 402).

[2] Die A. Ved. 881 erwähnen ein Vordringen bis zur Somme in Verbindung mit der Zerstörung von St. Vaast und Kammerich. Ich setze deshalb die Nachricht des Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272) hierher, weil Péronne der erste Punkt an der Somme war, auf den die Normannen von Kammerich her treffen mußten.

[3] Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 271).

[4] A. Ved. 881: supra Hiscâr fluvium. Einen Fluß dieses Namens gibt es nicht. Man hat auf die Yser (so Pertz) und die Scarpe (so Lebeuf) geraten. Die Yser scheint schon deswegen ausgeschlossen, weil damals nur ein einziges Kloster, das des hl. Winnocus zu Wormhoudt, an ihr existierte, die A. Ved. aber von „allen Klöstern" sprechen. Wenn allerdings die Scarpe gemeint ist, so drückt sich der Annalist unklar aus, indem er die Verwüstung nach der Rückkehr nach Kortrijk ansetzt, während sie doch offenbar vorher geschehen mußte.

[5] Mir. S. Rictrudis l. I § 12 (AA. SS. Boll. 12. Mai III, 92).

Ponthieu, deren Klöster und Dörfer sämtlich heimgesucht wurden, bis zu den Klöstern St. Valery und St. Riquier (Centula) an der Sommemündung; dann sommeaufwärts über Amiens, Corbie (und Péronne), und schließlich durch das Scheldetal (bei Kammerich-Etrun) nach Kortrijk zurück, wo die Normannen, mit reicher Beute beladen, ohne Verlust anlangten.[1] Am 22. Februar verheerten sie nochmals die Umgegend von Arras; alle Bewohner, die in ihre Hände fielen, erlitten den Tod.[2]

Der herzzerreißende Jammer, der Ludwig III. aus dem Norden seines Reiches entgegentönte[3], bedrückte den tapferen jungen König schwer. Schon vor Weihnachten 880 war er von Burgund heimgekehrt. Im Juni etwa zog er mit seinen Truppen von Lothringen nach Westen, den Normannen entgegen.[4]

Thô nam her godes urlub, Huob her gundfanon ûf,
Reit her thara in Vrankôn Ingagan Northmannon

heißt es im Ludwigsliede, dem unvergänglichen Denkmal des Sieges von Saucourt. Die Normannen, voll Sorglosigkeit und Übermut über ihr bisheriges Glück, waren inzwischen abermals aufgebrochen und zur Somme gezogen (entweder auf dem Wege Etrun-Péronne oder längs der Küste über St. Riquier). Im Juli überschritten sie den Fluß und drangen verwüstend bis in die Nähe von Beauvais vor. Währenddessen setzte König Ludwig mit seinem Heere über die Oise und eilte in ihrem Rücken nach

[1] A. Ved. 881. Hincmar 881. Die Reliquien aus St. Riquier wurden nach Sens gerettet, s. Hariulfi Chron. Centulense l. III c. 20 (ed. Lot, Coll. de textes XVII, 141—42).

[2] A. Ved. 881. Die Nachricht der Ann. Blandin. 881 (SS. V, 24): Monasterium S. Audomari incensum est 11. Kal. Aprilis (22. März), weist sicherlich nur auf eine gewöhnliche Feuersbrunst hin, nicht auf eine Zerstörung durch die Normannen, wie Dümmler, O. R. III, 150, Steenstrup, Norm. II, 192, wollen. Von einer solchen weiß Folcuin in diesem Jahre nichts.

[3] Vgl. die Klagen der Synode zu Fismes bei Reims 2. April 881 (Mansi, Concilia XVII, 537 f.), Praefatio, Kap. 2 und besonders Kap. 8.

[4] Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272). Hincmar 881.

Laviers am rechten Somme-Ufer (etwas unterhalb Abbeville), wohin die Feinde, wie er glaubte, den Rückweg nehmen würden. Er hatte sich auch nicht geirrt, ausgesandte Kundschafter meldeten das Anrücken des beutebeladenen normannischen Heeres. Am 3. August griff er es beim Weiler Saucourt im Gau Vimeu (halbwegs zwischen Abbeville und Eu, etwas nördlich der Straße) überraschend an und erfocht in kurzer Zeit einen glänzenden Sieg. In voller Auflösung zogen sich die Normannen in den erwähnten Weiler zurück. Die Schlacht schien beendet und sorglos überließen sich die Franken dem Siegesjubel, als plötzlich eine normannische Schar einen unerwarteten Ausfall machte, etwa 100 Franken tötete und das ganze fränkische Heer in panischem Schrecken vor sich herjagte. Da sprang König Ludwig vom Pferde, brachte die Seinigen zum Stehen, feuerte sie an und rettete den Tag für die Franken. Nur ein kleiner Teil der Normannen entkam in das Kortrijker Lager; etwa acht- bis neuntausend sollen das Schlachtfeld gedeckt haben. „Seitdem", heißt es, „fingen die Normannen an, den jungen König Ludwig zu fürchten."[1]

[1] Am genauesten berichten über die Schlacht bei Saucourt A. Ved. 881. Den Verlust der Normannen geben die A. Fuld. 881 auf 9000, Regino 883 auf 8000 an. Hincm. 881 stellt die Schlacht in greisenhafter Verdüsterung als eine Niederlage Ludwigs hin. Den Tag geben an Ann. S. Benigni Divion. 881 (SS. V, 39) und damit gleichlautend die A. Besuens. 881 (SS. II, 248). Ferner: Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272), Adonis Continuator p. II (SS. II, 325), Folcuini Gesta abbat. Sithiens. c. 88 (SS. XIII, 622), A-S. Chron. 881 (SS. XIII, 104), Asser, Gesta Aelfredi 881 (SS. XIII, 121) und die davon abhängigen englischen Quellen Ethelwerdi Chron. l. IV c. 3 (SS. XIII, 123), Florentius Wigorn. 881 (SS. XIII, 124), Simeon Dunelm. de gestis reg. Angl. 881 (Mon. Hist. Britt. 682). Der Sieg bei Saucourt muß auf die Zeitgenossen großen Eindruck gemacht haben. Das beweist nicht nur das Ludwigslied (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa 3. A. I, 24—27, II, 75—78), sondern auch die sagenhafte Überlieferung, die sich an die Schlacht knüpfte, s. Wilh. Malmesbur. Gesta reg. Angl. II c. 128

Freilich war nur ein Teil des normannischen Heeres vernichtet worden. Die Hauptmasse lag zweifellos nach wie vor ruhig in Kortrijk. Merkwürdigerweise wird uns von verschiedenen Seiten übereinstimmend berichtet, daß die Normannen nach dieser Niederlage ihre Reiterei erheblich verstärkten, d. h. sich zum größten Teil beritten machten.[1] Unter welchen Umständen dies aber vor sich ging, und was die unmittelbare Veranlassung zu dieser Maßnahme war, darüber erfahren wir nichts. Da die Normannen also immer noch Westfranken bedrohten[2], verstärkte König Ludwig, der nach dem Siege über die Oise zurückgegangen war, sein Heer von neuem und rückte nach dem Gau von Kammerich vor. Etwas nördlich von diesem Orte, bei Etrun an der Schelde, erbaute er auf den Rat einiger strategisch veranlagten Großen eine Befestigung aus Holzpalisaden.[3] Dieser Punkt, wo die Schelde aus den Hügeln von Artois und Hennegau in die Ebene hinaustritt, war nämlich als Einfallspforte der Normannen nach Westfranken wichtig. Der erwähnte Hügelzug, der als nordwestliche Fortsetzung der Ardennen bis zum Kap Blanc-Nez streicht und das Sommetal von der flandrischen Ebene trennt, war damals wahrscheinlich noch mit dichtem Walde

(SS. XIII, 134), Alberici mon. Trium Font. Chron. (SS. XXIII, 743), Hariulfi Chron. Centul. l. III c. 20 (ed. Lot, Coll. de textes XVII, 141), Notiz einer Berner Hs. (SS. IX, 384 n. 14). Vgl. Heiligbrodt in Böhmers Roman. Studien III, 501—96, IV, 119—123, Dümmler, O. R. III, 154.

[1] Asser, Gesta Aelfredi 881 (SS. XIII, 121), A-S. Chron. 881 (SS. XIII, 104) und die davon abhängigen Quellen. Da die englischen Berichte in dieser Zeit den Ereignissen fast durchweg ein Jahr voraus sind, so wäre der Vorgang eigentlich in das Jahr 880 zu setzen. Folgende Notiz der A. Fuld. 881 macht es aber zweifellos, daß er wirklich auf die Schlacht von Saucourt folgte: illi (d. h. die Normannen nach der Schlacht) instaurato exercitu et amplificato numero equitum plurima loca ... vastaverunt.

[2] Hincmar 881: iterum namque Nortmannis regredientibus in partem regni sui.

[3] A. Ved. 881. Hincm. 881.

bedeckt und auch wegen der vorgelagerten Sümpfe nur an wenigen Stellen passierbar, besonders an der Küste und eben bei Etrun. Hincmar, der in grämlicher Verbitterung die Maßnahmen Ludwigs zu verkleinern sucht, meinte, das Kastell werde mehr den Normannen als den Christen zum Schutze dienen, da Ludwig angeblich niemanden hatte, dem er die Bewachung dieses Punktes anvertrauen konnte.

Die Normannen ließen sich hier indessen auf keinen Kampf mehr ein. Im ostfränkischen Reichsteile eröffneten sich günstigere Aussichten, weil König Ludwig (der Ostfranke) in Frankfurt schwer krank darniederlag.[1] Sie kehrten also von Kortrijk nach Gent zurück, setzten dort ihre Schiffe wieder instand, verließen die Schelde und zogen zu Wasser und zu Lande nach der Maas.[2] Bevor wir aber die Schicksale des großen Heeres weiter verfolgen, müssen wir über die Kämpfe berichten, die inzwischen dort, am unteren Rhein und in Sachsen, vor sich gegangen waren.

§ 52. Die Normannen in Sachsen und am Niederrhein 880.

Sachsen blieb lange Zeit von den Normannen unberührt. Namentlich an der Eidergrenze war der 873 neu bestätigte Friede mit den Dänen nicht gestört worden; wenigstens wird uns nicht das geringste von irgendwelchen Kämpfen berichtet; wahrscheinlich übte das Fränkische Reich nur eine nominelle Oberherrschaft über die nordalbingischen Sachsen aus, und diese standen daher mit den Dänen auf ganz freundschaftlichem Fuße.[3]

Anfang 880 erfolgte nun ein Einfall der Normannen in Sachsen, doch wissen wir nicht, von welcher Seite und in welchen Landesteil. Nach dem eben Gesagten ist es mehr als zweifelhaft, ob der Angriff von der Eider her erfolgte. Daß die Normannen

[1] A. Fuld. 881.

[2] A. Ved. 881. Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272). A-S. Chron. 882. Asser, Gesta Aelfredi 882 (SS. XIII, 104, 121).

[3] Vgl. Steenstrup, Danmarks Sydgrænse 25—26.

die Elbe hinauffuhren, ist möglich, wird aber nirgendwo gesagt[1]; ebensogut könnte der Kampf an der Weser oder Ems oder sonst irgendwo stattgefunden haben. Alles, was wir wissen, ist dies, daß am 2. Februar 880 ein sächsisches Heer unter Herzog Brun von Sachsen dem normannischen Angriff erlag und größtenteils aufgerieben wurde. Es fielen Herzog Brun, der Bruder der Königin Liutgard und Schwager Ludwigs von Ostfranken, die Bischöfe Theoderich von Minden und Markward von Hildesheim, 11 Grafen und 18 königliche Vasallen; unzählige andere gerieten in Gefangenschaft. Späteren sagenhaften Nachrichten zufolge sollen die Sachsen durch eine plötzliche Überschwemmung oder Sturmflut abgeschnitten und wehrlos dem Schwerte der Dänen preisgegeben worden sein.[2]

---

[1] Es ist deshalb nicht richtig, wenn dies Dümmler (O. R. III, 136), Steenstrup (Norm. II, 196) u. a. ohne weiteres annehmen.

[2] Am ausführlichsten A. Fuld. 880. Das Datum geben Thietmar Chron. II. c. 15 (SS. III, 750), ferner die Nekrologe von Möllenbeck (Wigands Archiv für Altertumskunde und Gesch. Westfalens V, 343), von Fischbeck (Böhmer Fontes IV, 496), von Hildesheim (Leibniz, SS. rer. Brunsvic. I, 763, II, 104). Die Schlacht muß fast gleichzeitig mit der bei Thiméon stattgefunden haben, doch etwas früher, da schon der Vertrag von Ribemont in den Februar fiel und die Schlacht bei Thiméon erst danach stattfand. Notker, der Fortsetzer Erchanberts (SS. II, 330), wirft beide Schlachten zusammen. Kurze Erwähnungen: Hincmar 880. A. Corbeiens. 880 (SS. III, 3). A. Hildesheim. 875 (SS. III, 50), Ann. necrol. Fuld. 880 Cod. 1. (SS. XIII, 184), Hrotsuita, Carmen de primord. Gandersheim. v. 361 f. (SS. IV, 312), die Brun im Kampfe gegen die Ungarn fallen läßt! Adam von Bremen I, c. 40 (SS. VII, 298) nach A. Fuld. — Erst Widukind I, 16 (SS. III, 425) und Thietmar a. a. O. haben die Nachricht von der Überschwemmung (W.: inundatione repentina, Th.: fluminis inundatione). O. v. Heinemann (Die Niederlage der Sachsen durch die Normannen im Jahre 880 in Mitt. d. Vereins f. Hamb. Gesch. 3. Jahrg. 1880, S. 58—65) bezeichnet diese Angabe mit Recht als rein sagenhaft und legt dar, wie die Sage später immer mehr ausgeschmückt wurde und den wahren Hergang überwucherte. Erst ganz späte Quellen (aus dem 15. Jahrh.) nennen irrtümlich das Kloster Ebstorf in der Lüneburger Heide oder Hamburg

Der Eindruck, den diese Niederlage machte, war zunächst natürlich groß. Die Daleminzier, Böhmen und Sorben fielen auf die Nachricht hin verwüstend in Thüringen ein.[1] Ob sich aber durch die Schlacht in den Verhältnissen an der Eidergrenze und in Nordalbingien besonders viel änderte[2], darf doch bezweifelt werden. Möglich, daß der fränkische Einfluß nördlich der Elbe noch geringer wurde, als er schon ohnehin war (daß eine sogenannte „dänische Mark" nördlich der Eider gar nicht existierte, wurde schon früher hervorgehoben, s. oben S. 55 A. 1). Jedenfalls hören wir aber bis ins zweite Jahrzehnt des zehnten Jahrhunderts[3] nichts von irgendwelchen dänischen Angriffen über die Eider her, was man doch erwarten müßte, wenn der Sieg den Dänen wirklich ein solches Übergewicht verschafft hätte, wie man gewöhnlich annimmt. Aus alledem scheint mir hervorzugehen, daß der normannische Angriff 880 nicht von Dänemark, sondern von einem selbständigen Wikingerheer ausging, wie ja auch noch später solche Angriffe vom Niederrhein und der Seeküste auf Sachsen erfolgten, aber stets siegreich zurückgeschlagen wurden.

---

als Ort der Schlacht, s. Dümmler, O. R. III, 137. Allerdings wurde im Kloster Ebstorf später das Gedächtnis der Gefallenen feierlich begangen.

[1] A. Fuld. 880.

[2] Dies nimmt Waitz, Kg. Heinrich I. S. 278 an, ihm folgend Dümmler, O. R. III, 136, Steenstrup, Norm. II, 196, und mit etwas anderer Auffassung Danm. Sydgrænse S. 28—29.

[3] Adam v. Bremen I c. 54. Wenn Karl d. Dicke in einer Urkunde vom 7. Mai 887 (Mühlb. 1749, Wilmans, Kaiser-Urk. d. Prov. Westfalen I, 196 Nr. 43) die Freiheit des Klosters Corvei a. d. Weser propter immensam barbarorum infestationem einschränkt, so kann man ebensogut an eine Bedrohung Sachsens von Westen, vom Niederrhein her, als von Norden, über die Elbe weg, denken. Wahrscheinlich aber meint Karl gar nicht die Gefahr, die speziell Sachsen, sondern die dem ganzen Reich drohte, denn er sagt: propter immensam barbarorum infestationem necesse habemus, cum universo populo nobis divinitus commisso ecclesiae Christi defensioni insistere.

Vielleicht ſind es dieſelben Wikinger, die wir ein halbes Jahr ſpäter am Niederrhein treffen. Etwa im Herbſt 880 ſegelte eine normanniſche Flotte die Waal hinauf und verbrannte Birten (ſüdlich nahe bei Xanten), wo eine zahlreiche frieſiſche Bevölkerung wohnte.[1] Hierauf wendeten die Wikinger wieder um und erwählten ſich die berühmte königliche Pfalz Nymwegen am linken Waalufer zum Winterquartier. Dieſes prachtvolle Bauwerk war ein ſtrategiſch hervorragend günſtig gelegener Punkt. Auf einem nach drei Seiten ſteil abfallenden Hügel erbaut, der nur von Weſten auf ſchmalem Sattel zugänglich war, von den Wellen der Waal beſpült, gewährte die Burg einen Rundblick über das Gebiet von vier Flüſſen: Maas, Waal, Rhein und Iſſel.[2] Die Normannen verſtärkten den natürlichen Schutz noch durch Mauern und einen feſten Wall. Auf dieſe Nachricht hin zog Ludwig der Oſtfranke mit einem großen Heere herbei und ſchloß Nymwegen ein. Es entſpann ſich eine Reihe von Gefechten, wobei der ſächſiſche Graf Eberhard, der Sohn Graf Meginhards, in Gefangenſchaft geriet, eine Perſönlichkeit, die uns bald in nicht unwichtiger Rolle wieder begegnen wird; ſeine Mutter Eveſa kaufte ihn für ein großes Löſegeld wieder frei. Schon nach wenigen Tagen aber ſah man ein, daß gegen die gewaltige Feſtung, zu der die Feinde Nymwegen umgeſchaffen hatten, nichts auszurichten war. Dazu brach die Winterkälte herein. Man trat in Unterhandlungen ein und mit Mühe und Not gelang es Ludwig, die Normannen zu dem Verſprechen zu bewegen, ſein Reich zu verlaſſen, wenn er ſelbſt die Belagerung aufhöbe. Dies geſchah denn auch: die Normannen ſteckten die

[1] A. Fuld. 880.

[2] S. Herrmann, Die Kaiſerpfalz zu Nymwegen (Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande Bd. 77) S. 88—89. Die hiſtoriſche Überſicht S. 92—93 enthält einige Unrichtigkeiten über die Normannen-Einfälle.

Pfalz Karls des Großen mitsamt den Befestigungen in Brand, bestiegen ihre Schiffe und suchten wieder die Rheinmündung auf. Nicht gerade ruhmbedeckt kehrte König Ludwig nach Frankfurt zurück.[1]

Noch eine Bemerkung sei an diesen Normannenzug geknüpft. Es ist nicht unmöglich, daß wir in Dudos Bericht[2] von den ersten Schicksalen Rollos nach seiner Überfahrt von England eine Erinnerung an die Kämpfe am unteren Rhein bewahrt finden, mit anderen Worten, daß sich Rollo bei dieser Wikingerflotte befand. Dudo läßt seinen Helden von England nach Walcheren überfahren, diese Insel verwüsten, die zu Hülfe gerufenen Grafen Reginar Langhals von Hennegau und Radbod von Friesland[3] besiegen, sodann Friesland verheeren und das friesische Aufgebot an der Zuidersee (fluvius Aelmere) schlagen. Nachdem Rollo dann Friesland tributpflichtig gemacht hat, fährt er die Schelde hinauf nach Condé, verwüstet das Land

[1] A. Fuld. 880. Regino 881. A. Tielens. 879 (SS. XXIV, 23). Diese und die A. Fuld. heben besonders den unrühmlichen Ausgang der Sache hervor.

[2] Dudo l. II c. 8—9 (Lair 148—150).

[3] Man bezweifelte früher die Existenz dieses Radbod oder hielt ihn für den Bischof von Utrecht dieses Namens, der aber erst 900 Bischof wurde, also nicht in Betracht kommt. J. Lair hat nun in der Vorrede zu seiner Ausgabe Dudos S. 55 behauptet, wirklich einen Radbod, comes in Lake et Ysella 875, entdeckt zu haben; er beruft sich auf Beka de Episcopis Ultrajectinis (ed. Buchelius, Utrecht 1643) S. 30—32, Emmius Hist. rer. Fris. S. 55—65, Descriptio Frisiae S. 60. Hier hat sich aber Lair durchaus versehen. Ein Graf Radbod in Friesland um 875 wird nirgendwo erwähnt, weder bei Beka, noch bei Emmius, noch sonst. Der Herausgeber Bekas Buchelius führt S. 30 in einem Stammbaum einen Radbodus comes in Lake et Hysela 975 auf, was wohl Lairs Irrtum veranlaßt hat. Dieser Radbod kommt auch in Urkunden Ottos I. für Utrecht 944 und 950 vor (MG. Urk. d. deutschen Kaiser und Könige I, Nr. 58 und 124, S. 140, 206). Sonst erwähnen Beka und Emmius nur den König Radbod zur Zeit Pippins. Die Existenz eines Grafen Radbod in Friesland Ende d. 9. Jahrh. bleibt also nach wie vor zweifelhaft.

Reginars und nimmt diesen gefangen. Nur gegen Freilassung von zwölf gefangenen dänischen Führern und sämtliches Gold seines Herzogtums kann Reginars Gemahlin ihren Gatten loskaufen.[1]

Dieser Dudosche Bericht, der wohl sicher nur auf mündlicher Tradition, nicht auf geschriebenen Quellen beruht, paßt doch, wie es scheint, besser zu dem Rheinzug der Normannen 880 — die ja ihre Plünderungen auch weiter nördlich, bis zur Zuidersee ausgedehnt haben können — als zu den Zügen des „großen Heeres" 879—81. Auch in der Geschichte von der Gefangennahme Reginars könnte man einen Anklang an die des Grafen Eberhard finden. Rollos Schar müßte sich dann 882 mit dem großen Heere vereinigt haben und mit diesem nach Condé gezogen sein. Daß Rollo mit im Lager von Elsloo war und sich an den Kämpfen am Rhein beteiligte, kommt mir nicht wahrscheinlich vor, da Dudos Erzählung nicht die leiseste Erinnerung an diese wichtigen Geschehnisse bewahrt, während sie doch sonst die Züge der Normannenschar, bei der sich Rollo befand, zwar sehr summarisch, aber im wesentlichen richtig wiederzugeben scheint.[2]

§ 53. Das große Heer in Elsloo. Verwüstungen an Rhein, Maas und Mosel.

Nachdem die Flotte des großen Heeres die Schelde verlassen, steuerte sie zur Maas und fuhr diesen Strom aufwärts, während sich ein Teil des Heeres, vermutlich die berittenen

[1] Dudo l. II c. 10 (Lair 150).

[2] Selbstverständlich darf man Dudos Erzählungen nicht mit Gewalt in die wirkliche Reihenfolge der Schicksale des großen Heeres zu pressen suchen. Es ist ganz natürlich, daß Dudo, der über 100 Jahre nach diesen Ereignissen schrieb, nicht immer den richtigen zeitlichen Maßstab bewahrte. Doch glaube ich gegenüber G. Storm, Krit. Bidrag S. 155, daran festhalten zu müssen, daß Rollo wirklich an den Zügen der Normannen seit 879 oder 880 teilgenommen hat, wenn auch als Unterführer, nicht als Hauptführer. Daß er erst kurz vor 911 nach dem Frankenreich gekommen und sofort der oberste Befehlshaber der Normannen geworden sein sollte, scheint mir ganz unglaublich.

Scharen, auf dem Landwege nach derselben Richtung wandte.[1] Die Führer des trotz der großen Verluste immer noch sehr zahlreichen Heeres[2] waren damals die „Könige" Gottfried (III.) und Siegfried, und die Jarle (principes) Wurm und Hals.[3] Eine spätere Quelle nennt daneben noch einen Jarl Ordwigh.[4] Dem Laufe der Maas folgend gelangten die Normannen im November 881[5] nach der königlichen Pfalz Elsloo[6] am rechten Maasufer, etwa 11 km unterhalb Maastricht. Sie errichteten hier ein stark befestigtes Winterlager, welches ihnen als Mittelpunkt und Basis ihrer weitausgedehnten Plünderungszüge dienen sollte.

Der erste dieser Züge, noch im November oder Dezember unternommen, richtete sich zunächst gegen Maastricht, dann nach

---

[1] A. Ved. 881. Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272): Batuam petierunt et cuncta circa Mosam loca atrociter vastaverunt. A. Fuld. Pars III. 881. Regino 881. A-S. Chron. 882, Asser 882 und die davon abhängigen englischen Quellen, Ethelwerdi Chron. l. IV c. 3 und Florent. Wigorn. 882.

[2] Regino 881: cum inestimabili multitudine peditum et equitum.

[3] Regino 881 nennt nur: duo reges Nortmannorum, Godefridus et Sigifridus. Hincmar 882: Gotafridus, Sigefridus und Vurmo. A. Fuld. Pars III. 881: Gotafridum ducem., A. Fuld. Cont. Ratisb. 882: eorum regibus, id est Sigifrido et Gotafrido, principibus Vurm, Hals.

[4] Adam von Bremen I, 39 und 40 Schol. 8: Ordwigh princeps.

[5] Regino 881.

[6] Regino 881: in loco, qui dicitur Haslon, juxta Mosam. A. Fuld. Pars III. 882: munitionem, que circumsepta constabat secus litus Mosae fluminis loco, qui dicitur Ascloha, de Hreno miliaria XIV. A. Ved. 881: Haslao, 882: Haslâc. Ethelwerdi Chron. IV c. 3 (SS. XIII, 123): in loco Escelun. Der Ort wird auch in Urkunden mehrfach genannt. Mühlb. 1292: Aslao pal. regis, 1639: Ascloha, 1796: Aschlo. Es kann darunter nichts anderes als Elsloo verstanden werden, vgl. AA. SS. Boll. Jan. I, 529 und Ernst, Histoire du Limbourg I, 330. — Die Abhandlung von H. Welters, De Noormannen te Elsloo in Publications de la Soc. hist. et arch. du Limbourg X, 345—370 (1873) ist ohne Wert.

Lüttich, dessen tapferer Bischof Franco die Stadt nicht vor dem Untergange retten konnte. Die Bevölkerung wurde hingemordet und die Stadt mitsamt dem Kloster und der Kirche St. Lambert und der Peterskirche sank in Asche. Hierauf wandten sich die Normannen westwärts und verheerten den ganzen Haspengau (das heißt das Land zwischen Maas und Dyle), namentlich die Bischofsstadt Tongern und das schöne, reichausgestattete Stift St. Truyen.[1]

Nach Elsloo zurückgekehrt, brachen sie schon nach kurzem Aufenthalt zum zweitenmal auf und richteten diesmal ihren Marsch nach Osten, dem gesegneten Ribuarien zu.[2] Weit und breit wüteten die Normannen mit Sengen und Brennen, überall loderten die Flammen der brennenden Dörfer, Klöster und Städte empor, ein furchtbares Wahrzeichen der Wehrlosigkeit des fränkischen Landes. So gingen die Burgen Jülich und Neuß zugrunde; dasselbe Schicksal widerfuhr trotz seiner gewaltigen Römermauer dem ehrwürdigen Köln[3] mit sämtlichen

---

[1] Am genauesten unterscheidet die Reihenfolge dieser Züge der Normannen von Elsloo aus Regino 881 und 882, dem wir hier folgen. Vgl. ferner über Maastricht: Jocundi Transl. S. Servatii c. 18—19 (SS. XII, 97—98), Ende des 11. Jahrh. geschrieben und schon ganz fabelhaft; über Lüttich: Hincmar 882, Mir. S. Landeberti Appendix (Mab. AA. SS. III, 1, 72), Aegidii Aureaevall. Gesta Epp. Leod. II c. 37,42 (SS. XXV, 49,52), Gesta abb. Trudon. Cont. III p. I. l. 2 c. 22 (SS. X, 376), über St. Truyen (St. Trond) dasselbe, Cont. III. Praef. (SS. X, 361) und Pars I. l. 2 c. 20 (ibid. S. 376); über Haspengau und Tongern: A. Fuld. 881, Hincmar 882.

[2] Über diesen Zug vgl. im allgemeinen Regino 881 und 882, A. Fuld. 881, auch A. Prumiens. 882 (SS. XV, 1291), A. Weingart. 882 (SS. I, 66).

[3] Vgl. über die Zerstörung von Köln außer den genannten Quellen noch den Brief Papst Stephans VI. an Herrmann von Köln Mai 891 (Jaffé 3469, Ennen und Eckertz, Quellen z. Gesch. der Stadt Köln I, 456), Brief Papst Johannes XI. an Wigfried von Köln ca. 931/36 (Jaffé 3594, Epist. pont. Rom. ed. Löwenfeld Nr. 66 S. 37), ferner A. Ved. 882. Hincmar 882. Liudprand antap. III c. 47.

Kirchen und Klöſtern (beſonders St. Peter und das Nonnenkloſter St. Mariae und der 11000 Jungfrauen werden genannt) und noch weiter rheinaufwärts der Stadt Bonn. Von hier ging es wieder weſtwärts und über die Burg Zülpich nach Aachen.[1] Die Stadt, die ſeit den glanzvollen Tagen Karls des Großen neben Rom immer noch als die erſte des Reiches galt, fiel widerſtandslos in die Hände der Normannen. Wie zum Hohne benutzten dieſe die Marienkirche als Pferdeſtall, bis ſie nach gründlichſter Ausplünderung den kaiſerlichen Palaſt mitſamt den Bädern in Brand ſteckten. Was einſt der Dänenkönig Gottfried gedroht[2] und was man damals zweifellos am Hofe des großen Karl als leere Prahlerei verlacht hatte, das machte jetzt ein Namensvetter des Dänen zur furchtbaren Wirklichkeit. Nur die Reliquien und der Kirchenſchatz waren rechtzeitig aus Aachen nach Stablo gerettet worden. Aber gerade gegen die berühmten und reichen Ardennenklöſter wandte ſich jetzt die Raubgier der Normannen. Cornelimünſter (Inda) bei Aachen, Malmedy und Stablo (Stavelot) mit der Peterskirche wurden Ende Dezember

---

Die Römermauer Kölns erwähnt Wandalbert um 848 (Poet. Car. II, 616): Maxima Agrippinae veteris . . . moenia. Über eine Brandſchicht in den alten Stadtteilen von Neuß, Köln und Bonn, die nach den vorgefundenen Überreſten von einer gewaltigen Einäſcherung im 9. Jahrh. herrührt, ſ. C. Koenen in der Weſtdeutſchen Zeitſchrift VI, 363.

[1] Vgl. außer Regino und A. Fuld. noch A. Ved. 882, Hincmar 882, Liudprand antap. III c. 47, A. Aquens. 882 (SS. XXIV, 36). Urk. Karls d. D. 13. November 882 für Stablo (Mühlb. 1644) über die Rettung des Aachener Kirchenſchatzes nach Stablo. Adam von Bremen I, c. 40 und Schol. 8, der im übrigen aus den A. Fuld. ſchöpft, ſchreibt die Zerſtörung von Aachen dem Ordwigh princeps zu. Doch urkunden in der Aachener Palaſtkapelle Karl d. D. 887, Arnulf 888, im Palaſt ſelbſt Zwentibold 896 und Heinrich I. 930, ſo daß die Zerſtörung keine vollſtändige geweſen ſein kann und beſonders Adams übertriebene Angabe, der Palaſt ſei bis auf Ottos I. Zeit Ruine geblieben, widerlegt iſt.

[2] Einhard Vita Car. c. 14, vgl. oben S. 55.

niedergebrannt.[1] Selbſt das Kloſter Prüm im öden Eifelgebirge war nicht ſicher vor den Plündereren. Am 6. Januar 882 rückten die Normannen dort ein und hauſten drei Tage in der Umgegend. In ſeiner Verzweiflung griff das Landvolk zu den Waffen, rottete ſich zuſammen und fiel ſeine Peiniger an. Doch dieſe ſetzten die zwar nicht waffenloſen, aber undisziplinierten Haufen ſchon durch ihr furchtbares Angriffsgeſchrei in Verwirrung und ſchlachteten ſie wie eine Heerde Vieh ab. So ſehr war auch ſchon im oſtfränkiſchen Land der Bauer den Waffen entwöhnt. — Vor ihrem Abzug legten die Normannen an verſchiedenen Stellen des Kloſters Feuer an, und da keine Menſchenſeele zurückgeblieben war, die das Feuer hätte löſchen können, brannten die Gebäude ſämtlich nieder.[2] Von Prüm aus kehrten die Plünderer wohlbehalten und mit reicher Beute nach Elsloo zurück.

Unzählige Menſchen fielen damals dem Schwert der Normannen zum Opfer.[3] Die Geiſtlichen, welche mit dem Leben

---

[1] Regino 881. A. Fuld. 881. Hincmar 881. Der Leichnam des hl. Remaclus zu Stablo war bereits am 6. Dezember aus dem Grabe geholt worden (A. Stabulens. 881, SS. XIII, 42). Die Mönche waren dann damit rechtzeitig des Nachts geflohen, zuerſt nach der Grafſchaft Porcien in den Ardennen (weſtl. der Maas, nördl. v. Rethel), dann in die Gegend von Givet a. d. Maas, wo aber eine fürchterliche Peſt herrſchte; um Weihnachten 882 kehrten ſie nach Stablo zurück. Mir. S. Remacli l. II c. 1—2 (SS. XV, 439), vgl. auch die Urk. Karls d. D. 13. November 882, worin er den Mönchen den fiscus Blandovium zur Wiederherſtellung der Peterskirche von Stablo ſchenkt (Mühlb. 1644).

[2] Über Prüm ſ. beſ. Regino 882, ſodann Hincmar 882. A. Fuld. 881. Mon. Sangall. II c. 12 (SS. II, 756), Urk. Karls d. D. 22. Mai 882 (Mühlb. 1638) und Urk. Karls d. Einf. 20. Auguſt 920 (Böhmer 1966, Beyer, Mittelrhein. U.-B. I, 226).

[3] Vgl. die eindringliche Schilderung des im Rheinlande durch die normanniſche Verwüſtung entſtandenen Elends in den Akten der Mainzer Synode 888, Praelocutio und Kap. 9 (Mansi, Concilia XVIII, 61 f.).

davongekommen waren, retteten sich mit ihren Kirchenschätzen und Reliquien größtenteils nach Mainz.[1] Welch buntes Gewühl von Flüchtlingen mag damals in den Straßen der alten Bischofsstadt auf- und abgewogt haben, wie mögen die Kirchen- und Klostermauern widergehallt haben von dem Klagegeschrei und den jammernden Gebeten des geängstigten Volkes um Errettung vor der „Raserei der Normannen".[2] Ein Erdbeben am vorletzten Tage des Jahres erhöhte noch die Angst und das bleiche Entsetzen.[3]

Und vergebens richteten sich die Blicke nach der einzigen Stelle, von der das Land Hülfe erwarten konnte. Wenige Stunden von Mainz, in der Pfalz Frankfurt, lag der Sieger von Thiméon todkrank und unfähig, zur Rettung seines Reiches das Schwert zu ziehen. Er gab zwar dem Heere Befehl zum Abmarsch gegen die Normannen, aber natürlich rückten die Scharen, ohne kräftige Führung, nur langsam und zögernd vor. Am 20. Januar 882 verschied Ludwig der Ostfranke.[4] Da seine Söhne schon vor ihm gestorben waren, erbte sein Bruder Karl III. von Schwaben, der einzige überlebende Sohn Ludwigs des Deutschen, seinen Reichsteil, und vereinigte damit wieder das ganze Ostfränkische Reich in einer Hand. Dieser Fürst hat den traurigen Ruhm, durch sein beispiellos schmähliches Verhalten gegenüber den Normannen den Glauben an die Macht des Gesamtreiches vollends untergraben und die einzelnen Völker des Reichs geradezu gezwungen zu haben, bei ihren lokalen Dynasten Hülfe zu suchen und nur auf eigene Kraft zu bauen. Damals aber, im Frühjahr 882, setzte man noch große Hoffnungen auf den neuen Herrscher.

---

[1] A. Fuld. 881.

[2] Vgl. das Gebet gegen die Normannen am Anfange des Kapitels.

[3] A. Fuld. 881.

[4] Vgl. Dümmler, O. R. III, 164 f.

Karl weilte zu dieser Zeit in Italien. Auf die Nachricht von dem Tode Ludwigs kehrten die abgesandten Truppen unverzüglich um, ohne das geringste ausgerichtet zu haben.[1] Bei den Normannen erregte die Todesnachricht, wie es heißt, unbändige Freude.[2] In der Tat konnten sie kaum noch irgendwelchen Widerstand erwarten. Sie folgten alsbald den Spuren der Abziehenden rheinaufwärts. Unter fortgesetzten Verwüstungen, denen alles zum Opfer fiel, was bisher noch verschont geblieben war, gelangten sie im Laufe des Februar und März bis Koblenz.[3] Schon begann man in Mainz mit fliegender Eile die verfallene Römermauer auszubessern und einen Graben um die Stadt zu ziehen[4], in der sicheren Erwartung, demnächst die normannischen Reitergeschwader auftauchen zu sehen, — da schwenkten die Normannen rechts ab und zogen durch das Moseltal auf Trier zu. Am Gründonnerstag, dem 5. April, erreichten sie die alte Bischofsstadt und drei Tage lang hausten sie in ihr und in der Umgebung. Ein Teil der Bewohnerschaft wurde getötet, ein Teil entfloh rechtzeitig. Am Ostersonntag endlich steckten die Plünderer die ganze Stadt, darunter das

---

[1] A. Fuld. Pars III. 882.

[2] Regino 882.

[3] Nur die A. Fuld. Pars III. 882 berichten dies. Regino 882 dagegen läßt die Normannen von ihrer Befestigung direkt nach Trier ziehen. Man könnte dies auch aus den A. Fuld. herauslesen, deren erste Rezension gerade mit der Ankunft der Normannen in Koblenz abschließt, worauf die zweite folgendermaßen fortfährt: N. de sua munitione egressi, Trevirensem urbem invaserunt. Doch ist dies wohl nur als Anknüpfung an das Vorhergehende zu verstehen, nicht so, daß die Normannen von Koblenz nach Elsloo zurückkehrten und dann zu einem neuen Zuge nach Trier aufbrachen. Freilich müssen sie ziemlich langsam vorgerückt sein und können kaum dem fränkischen Heere „auf dem Fuße gefolgt" sein, da dieses etwa Ende Januar umkehrte, die Normannen aber erst Anfang April in Trier anlangten. Dümmler, O. R. III, 161, nimmt zwei Züge an.

[4] A. Fuld. P. III. 882.

Kloster St. Maximin, in Brand[1] und folgten dem Moseltal weiter auf der Straße nach Metz. Aber Bischof Wala von Metz wollte seinen Sitz nicht ohne Kampf den Feinden in die Hände liefern. Im Verein mit Erzbischof Bertulf von Trier und Graf Adalhard von Metz stellte er sich ihnen an der Spitze eines kleinen Häufleins am 10. April bei Remich an der Mosel entgegen. Doch mit leichter Mühe sprengten die Normannen die schwache Schar auseinander, und Wala selbst fiel.[2] Trotzdem gaben sie ihr Vorhaben auf und kehrten mit großer Schnelligkeit zur Flotte nach Elsloo zurück.[3] Vermutlich brachen sie jedoch später nochmals auf, verwüsteten maasaufwärtsziehend einen Teil der Reimser Diözese und verbrannten unter anderm die Burg Mouzon an der Maas[4] (etwa im Mai oder Juni).

[1] Regino 882 mit genauen Daten, A. Fuld. P. III. 882, A. Ved. 882. Hincmar 882. Liudprand antap. III c. 47. Ann. S. Maximini Trevirens. 882 (SS. IV, 6). Sigehardi Mir. S. Maximini c. 26 (SS. IV, 234 n. 13), Notkeri Martyrologium IV. Kal. Jun. (F. z. D. G. XXV, 203), Notiz am Rande einer Trierer Hs. saec. IX. (SS. VIII, 167 n. 97), Eberwini Vita S. Magnerici (SS. VIII, 208), ferner die Urkunden Arnulfs für das trierische Domkapitel 16. April 894 (Mühlb. 1896, Beyer, Mittelrhein. U.-B. I, 201 Nr. 136) und Erzbischof Theoderichs für St. Martin 975 (Beyer I, 716 Nr. 2). Zum Teil schon ganz fabelhaft sind die Berichte der Vita S. Basini (SS. VIII, 112 und AA. SS. Boll. 4. März I, 315), Vita S. Modoaldi l. III c. 1 (SS. VIII, 224) und Gesta Treverorum c. 28 (SS. VIII, 167).

[2] Regino 882, A. Fuld. P. III. 882, Hincmar 882, A. Ved. 882 (letztere haben eine falsche Vorstellung von dem Zeitpunkt und der Bedeutung des Gefechts). Den Ort geben an Mir. S. Glodesindis c. 29 (SS. IV, 237) und Gesta Treverorum c. 28 (SS. VIII, 167), das Datum: Catalogus episc. Mettensium (SS. II, 269): 4. Id. Aprilis, ebenso Martyrol. von Metz s. Histoire de Metz (1769) I, 638, dagegen ein anderer Catalog (SS. XIII, 305, 306): 3. Id. Aprilis. Ferner: Ann. S. Vincentii Mett. 882 (SS. III, 157), Chron. univers. Mett. 876 (SS. XXIV, 507).

[3] Regino 882: Pagani iter, quod ceperant, deserentes cum ingenti praeda summa celeritate ad classem revertuntur.

[4] Nur Hincmar 882 berichtet hiervon und zwar in Zusammenhang mit dem unglücklichen Gefecht Walas. Man könnte annehmen, daß die Nor-

Inzwischen kehrte Karl III., mit dem Kaisertitel geschmückt, aus Italien zurück. Dringende Gesandtschaften aus den Ländern rechts und links des Rheines hatten ihn aufgefordert, schleunigst dem gefährdeten Reiche Hülfe zu bringen.[1] Durch Bayern zog er nach Worms, wo er im Mai die Huldigung der ostfränkischen Großen entgegennahm.[2] Hier, auf dem allgemeinen Reichstage, beriet man sich über die Maßnahmen, die zur Vertreibung der Normannen ergriffen werden sollten.[3] Ein allgemeines Reichsaufgebot wurde erlassen[4] und im Juni sammelte sich ein unge-

mannen von Remich über Mouzon und das Maastal nach Elsloo zurückkehrten, wenn dem nicht Regino 882 (s. Anm. 3!) entgegenstände. Hincmar mengt hier zwar mancherlei durcheinander (denn eine Verwüstung der Diözesen Arras und Kammerich, die er im selben Zusammenhang nennt, fand wohl Anf. 881, aber sicher nicht Anfang 882 statt), doch unterscheidet er diese Verwüstung der Reimser Diözese deutlich von der am Ende des Jahres 882 (von Condé aus) stattfindenden. Die hier erwähnte Verwüstung der Reimser Diözese muß demnach zwischen dem Gefecht von Remich und der Belagerung von Elsloo, d. h. zwischen Mitte April und Anfang Juli erfolgt sein. — Hincmars Brief an Hetilo von Noyon bei Flod. H. Rom. Eccl. III c. 23 (SS. XIII, 534) darf nicht hierher gezogen werden (schon weil der darin erwähnte König Ludwig ja am 20. Januar 882 gestorben war), sondern gehört seinem ganzen Inhalte nach in den Anfang 880, s. o. S. 267 A. 4.

[1] Regino 882.

[2] Karl d. D. ist in Worms am 17. und 22. Mai 882 nachweisbar (Mühlb. 1637, 1638).

[3] A. Fuld. P. III. (Mogont.) 882.

[4] Über diesen Feldzug Karls und die Belagerung von Elsloo stehen uns eingehendere Berichte zur Verfügung als vielleicht zu irgendwelchem Ereignis der hier behandelten normannisch-fränkischen Geschichte, nämlich folgende: Regino 882, Hincmar 882, A. Ved. 882, A. Fuld. Pars III. (Mogont.) und Contin. Ratisb. 882. Von geringer Bedeutung ist der späte, einer unbekannten Quelle folgende Bericht in Helmolds Chron. Slavor. l. I c. 7 (SS. XXI, 17). Alle fünf erstgenannten Quellen stimmen in den großen Zügen überein, weichen in Einzelheiten aber oft stark voneinander ab. Regino, etwas kürzer Hincmar und A. Vedast. geben fast übereinstimmend die wichtigsten Tatsachen einfach, präzis und im wesentlichen richtig. Nur begehen alle drei denselben, für dem Hofe Fernerstehende jedoch entschuldbaren Fehler, daß sie die Heirat König Gottfrieds mit Gisla mit dem Ver-

heures Heer; alle Stämme aus Karls Reiche waren darin vertreten, Franken, Baiern, Schwaben, Thüringer, Sachsen, Friesen, ja sogar Langobarden.[1] Diese gewaltige Masse, die vor Kampfbegier brannte, hätte unter einem tüchtigen Führer, der vom gleichen Geiste wie seine Truppen beseelt war, jedem Feinde furchtbar werden müssen.[2] Etwa Ende Juni oder Anfang Juli setzte sich das Heer nach Norden hin in Bewegung. Der Hauptteil unter Karl marschierte auf dem linken, die Baiern unter Herzog Arnulf von Kärnten, dem Neffen des Kaisers, auf dem rechten Rheinufer. Bei Andernach gingen auch letztere über den Strom, um vereinigt mit einem Teile des Hauptheeres unter Graf Heinrich dem Hauptheere vorauszueilen und womöglich einen Teil der Normannen außerhalb ihres befestigten Lagers zu überraschen und zu vernichten. Dieser Plan mißglückte völlig, da die Normannen rechtzeitig Nachricht erhielten. Später, als der ganze Feldzug unglücklich abgelaufen war, schrieb man das Mißlingen des Überfalls dem Verrate bestochener fränkischer Überläufer zu. Bei dem vortrefflichen Kundschafterdienst der Normannen ist diese Annahme jedoch überflüssig.

trage 882 in Verbindung bringen. Die ausführlichsten Nachrichten haben die beiden Versionen der A. Fuld., die Mainzer von Meginhard und die Regensburger. Letztere stellt gewissermaßen den offiziellen höfischen Bericht dar, der alles Unangenehme möglichst übergeht und Karls Verhalten möglichst günstig darstellt. Die Mainzer Version dagegen, unter dem Einfluß Erzbischof Liutberts geschrieben, der, bisher Erzkaplan am Hofe Ludwigs v. Ostfr., nunmehr dem mächtigen Erzkaplan Karls, Liutward von Vercellae, hatte weichen müssen, läßt jetzt plötzlich jede höfische Rücksicht beiseite und schildert Karls Benehmen rücksichtslos absprechend, ja direkt gehässig. Es dürfte sich daher empfehlen, sich in den Haupttatsachen an Regino und Hincmar zu halten und die Einzelheiten der Regensburger Version zu entnehmen, deren allzu starke Schönfärberei durch ihr Mainzer Gegenstück auf das richtige Maß zurückgeführt werden kann.

[1] Letztere erwähnen A. Fuld. Cont. Rat. und Regino, die Friesen bloß Regino.

[2] So A. Fuld. P. III. (Mog.)

Jedenfalls kehrte die bairisch-fränkische Vorhut, nachdem nur wenige Feinde getötet worden waren, zum kaiserlichen Hauptheere zurück.[1] Sofort setzte sich dieses wieder in Marsch und schloß in der ersten Hälfte oder Mitte Juli[2] die befestigte Pfalz Elsloo mitsamt dem ganzen normannischen Heere völlig ein. In weitem Umkreise erstreckten sich die Lagerreihen des Reichsheeres um den Ort.[3]

Zwölf Tage dauerte die Belagerung, ohne daß anscheinend ernste Gefechte vorgefallen wären.[4] Am 21. Juli nachmittags brach ein furchtbares Gewitter mit Hagelschlag los, welches große Verwirrung im fränkischen Lager anrichtete. Aber auch die Mauern der Pfalz Elsloo wurden streckenweise vom Sturm umgestürzt, so daß ein ganzes Reitergeschwader in breiter Front hätte hineinreiten können, wenn nicht der normannische Wall

---

[1] Alle diese Einzelheiten des Vormarsches gibt nur die Cont. Ratisb. Natürlich schrie man nach Beendigung des unglücklichen Feldzuges allenthalben über Verrat und es ist bezeichnend, daß selbst im offiziellen Bericht dieses ominöse Wort vorkommt.

[2] Am 19. Juli urkundete Karl vor Asceloha (Mühlb. 1639).

[3] So Cont. Ratisb. Elsloo liegt unmittelbar an der Maas und es bleibt daher zweifelhaft, ob die Normannen auch auf dieser Seite blockiert wurden, und namentlich, wie die Lage der normannischen Flotte bei dem ganzen Hergange war. Blieb die Maasseite frei, so kann die Einschließung kaum so vollständig gewesen sein, wie es die Cont. Rat. hinstellt. Nähere Nachforschungen an Ort und Stelle könnten dies wohl noch genauer aufklären (ein freilich sehr mangelhafter Situationsplan von Elsloo findet sich bei Peigné-Delacourt, Les Normands dans le Noyonnais S. 83). — Unter civitas versteht die Cont. Rat. die mauerumgürtete Pfalz Elsloo.

[4] Cont. Rat. — Helmold a. a. O. läßt die Belagerung am 15. Tage mit der Kapitulation der Normannen enden! In Wirklichkeit trat man schon nach 12 Tagen in Verhandlungen ein, wie aus der Cont. Rat. hervorgeht. Natürlich konnte eine so kurze Einschließung nicht zum Ziele führen, zumal von einem Angriff nirgendwo etwas berichtet wird. Es ist daher erklärlich, daß Hincmar die Belagerung ganz übergeht und gleich sagt: Quo (nach Elsloo) veniens, concidit cor eius et placitamento etc. . . . obtinuit.

ein Hindernis gebildet hätte.[1] Die Feuchtigkeit im Verein mit der Julihitze beförderte die Fäulnis der Leichen und erregte so ansteckende Krankheiten, unter denen Belagerer wie Belagerte gleichmäßig zu leiden hatten.[2] Dabei wagte der Kaiser keinen ernstlichen Angriff; kein Wunder, daß Mißmut und Demoralisation im Heere einriß. Und so kam es zu dem jammervollsten Schauspiel, das sich überhaupt in der Geschichte der normannischen Einfälle den Blicken bietet.[3] Man trat in Unterhandlungen ein, wobei, wie es scheint, Karls Erzkanzler Liutward von Vercellae und ein Graf Wigbert die Vermittler spielten.[4] Von fränkischer Seite wurden Geiseln gestellt[5], worauf König Gottfried[6], dessen Mannschaft im normannischen Heere die zahl-

[1] Cont. Rat. — [2] Cont. Ratisb.

[3] Regino schreibt den Mißerfolg dem Willen Gottes, Hincmar der Feigheit Karls, die Mainzer Version der A. Fuld. dem Verrat Liutwards und Wigberts zu; die Cont. Rat. führt die Unterhandlungen auf die Krankheit und den Mißmut in beiden Heeren zurück. Hincmar dürfte der Wahrheit am nächsten kommen. Unwahrscheinlich ist die Angabe der A. Fuld. P. III. (Mog.), daß die Normannen schon fast an ihrer Rettung verzweifelten und unmittelbar vor der Kapitulation standen.

[4] Nur die Ann. Fuld. P. III. (Mog.) führt diese beiden namentlich als Unterhändler an und bezeichnet sie als von den Normannen bestochene Verräter. Doch spricht aus diesen Bemerkungen allzu deutlich der wütende Haß Liutberts von Mainz gegen seinen Nebenbuhler Liutward: quidam ex consiliariis augusti nomine Liutwartus pseudoepiscopus caeteris consiliariis, qui patri imperatoris assistere solebant, ignorantibus iuncto sibi Wigberto comite fraudulentissimo imperatorem adiit et ab expugnatione hostium pecunia corruptus deduxit, atque Gotafridum ducem illorum imperatori praesentavit. Natürlich genügt diese einseitige Beschuldigung nicht, um Liutwart und Wigbert wirklich des Verrates zu überführen. Die Cont. Rat. erwähnt die Unterhandlungen mit den Worten: consultum est ex utraque parte, Hincmar: interventione quorundam.

[5] Falsch ist natürlich die Angabe der A. Fuld. P. III: datis ex utraque parte obsidibus.

[6] Die Cont. Rat. begeht hier den groben Irrtum, daß sie Siegfried statt Gottfried nennt.

reichſte war, ſechs Meilen außerhalb Elsloos mit dem Kaiſer zuſammentraf.[1] Hier einigte man ſich auf folgende Bedingungen: Gottfried willigte ein, das Chriſtentum anzunehmen, wogegen ihm der Kaiſer die ehemaligen Beſitzungen Roriks in Friesland und anderswo übertrug. Den übrigen Normannen unter Siegfried und anderen wurde ein gewaltiger Tribut von über 2080 (nach anderer Nachricht 2412) Pfund Gold und Silber, das Pfund zu 20 Solidi, bewilligt, wogegen ſie das Reich Karls bei deſſen Lebzeiten nicht wieder in feindlicher Abſicht betreten ſollten.[2] Gottfried wurde von Karl ſelbſt aus der Taufe ge-

[1] So Cont. Rat. Karl befand ſich alſo ziemlich weit von Elsloo.

[2] Hinſichtlich der Vertragsbeſtimmungen ſtimmen die Quellen nicht völlig überein. Die Annahme des Chriſtentums durch Gottfried erwähnen alle, außer A. Ved. Die Landübertragung *verſchweigt* die A. Fuld. Cont. Rat.; ſie iſt aber durch das übereinſtimmende Zeugnis der übrigen Quellen ſichergeſtellt. Das Land bezeichnet die A. Fuld. P. III. ſo: comitatus et beneficia, quae Rorich Nordmannus Francorum regibus fidelis in Kinnin (Kennemerland) tenuerat, eidem hosti suisque hominibus ad inhabitandum delegavit. Regino: Fresia provincia, Hincmar: Frisiam aliosque honores, quos Roricus habuerat, A. Ved.: regnum Fresonum, quod olim Roricus Danus tenuerat. Die Heirat Gottfrieds mit Gisla, der Tochter Lothars II., welche Regino, Hincmar, A. Ved. unter den Vertragsbedingungen aufzählen, hat nichts damit zu ſchaffen. Denn die Mainzer Verſion der A. Fuld., welche dieſen für Karl doch ſehr belaſtenden Umſtand ſicher nicht verſchwiegen hätte, berichtet über die Heirat, welche erſt 883 ſtattfand, genau, doch in ganz anderer Weiſe, aus der hervorgeht, daß ſich dieſe eheliche Verbindung *gegen Karl* richtete. Die Regensburger Verſion erwähnt die Heirat überhaupt nicht. Den *Tribut* erwähnen alle Quellen außer A. Ved., ſeine Höhe geben A. Fuld. Cont. Rat. und P. III. Mog. verſchieden, erſtere niedriger, letztere höher an. Dagegen geht aus dieſen beiden Quellen, die überhaupt nur Gottfried (der Siegfried der Cont. Rat. iſt Gottfried) nennen, nicht hervor, daß der Tribut dem *anderen* Teile des Normannenheeres, d. h. Siegfried und ſeinen Genoſſen, gezahlt wurde. Demgegenüber unterſcheiden Regino und Hincmar genau: Gottfried bekommt Land, Siegfried, Wurm ꝛc. den Tribut. — Auch über die Gegenbedingung, den Abzug aus dem Oſtfränkiſchen Reiche, ſchwanken die Quellen: die Mainzer A. Fuld. erwähnen ſie überhaupt nicht, laſſen die Normannen vielmehr in

hoben[1] und kehrte nach zwei Tagen zum normanniſchen Lager zurück, aus dem gleichzeitig die fränkiſchen Geiſeln entlaſſen wurden.[2]

Zu dem Tribute mußte natürlich beſonders die Geiſtlichkeit mit ihren ſoeben erſt mit knapper Not geretteten Kirchenſchätzen beiſteuern, namentlich das von den Normannen verſchonte Metz und ſeine Stephanskirche wurde beraubt.[3] Die Erbitterung des Heeres über die erbärmliche Feigheit des Kaiſers fand ihren Ausdruck in allerhand Erzählungen, die das Verhalten Karls wohl allzu kraß und ungünſtig darſtellen.[4] So heißt es, daß die Normannen während des Waffenſtillſtandes nach ihrer Sitte einen Schild als Friedenszeichen aufzogen und die Tore ihres Lagers öffneten. Arglos trieben ſich die Franken hierauf im normanniſchen Lager umher, teils um Handel zu treiben, teils um die Stärke der Befeſtigungen zu bewundern. Plötzlich ließen die hinterliſtigen Heiden den Schild herunter, ſchloſſen die Tore und machten alle innerhalb des Lagers Befindlichen nieder oder ſetzten ſie zur Erpreſſung von Löſegeld gefangen, ohne daß der Kaiſer dieſen frechen Friedensbruch ahndete. Im Gegenteil, er bedrohte jeden Franken, der etwa einen Normannen im kaiſer-

---

dem Oſtfränkiſchen Reiche bleiben, was nur zum Teil richtig iſt, die Regensburger A. Fuld. laſſen Gottfried (den ſie Siegfried nennen) den Eid leiſten, ex illa hora et ultra usque, dum Karolus viveret, numquam in suum regnum hostili praedatione iturus, dagegen Regino: tali tenore fines regni excedunt, A. Ved.: Nortmannosque e suo regno abire fecit. Ganz anders Hincmar: ad devastandam regni sui atque consobrini sui (d. h. des weſtfränkiſchen Königs) partem, sicut antea fecerant, residere permisit. Dieſe Darſtellung entſpricht der ſpäteren Wirklichkeit, aber wohl kaum den Vertragsbedingungen. Vielmehr werden die Normannen, die ſpäter noch im Oſtfränkiſchen Reiche plünderten, eben den Vertrag gebrochen haben — das Hauptheer zog zweifellos nach Weſtfranken ab.

[1] A. Fuld. Cont. Rat. und P. III. (Mog.). Regino.

[2] Cont. Rat. — [3] Hincmar.

[4] Dieſe Geſchichten bringt nur die A. Fuld. P. III. (Mog.).

lichen Lager „voll heiligen Zornes" tötete, mit Erdrosselung oder Augenausstechen. — Überdies wurden — was bei solchen unglücklichen Aktionen fast nie ausbleibt — der Erzkanzler Luitward und Graf Wigbert von mancher Seite als bestochene Verräter gebrandmarkt.

Nach Erledigung aller Abmachungen kehrte der Kaiser nach Koblenz zurück und entließ hier das Heer, dem nach solchem Ausgang freilich „die Erlaubnis zur Heimkehr erwünscht" gewesen sein mag. Die bairischen Truppen verschleppten die Seuche in ihre Heimat, wo sie noch fürchterliche Verheerungen anrichtete.[1]

Die Normannen sollen angeblich 200 Schiffe mit Beute und Gefangenen beladen in die Heimat, das heißt nach Dänemark, entsandt haben.[2] Trifft diese Nachricht zu, so haben wir darin ein Handelsunternehmen großen Stils zu sehen. König Gottfried begab sich mit seiner Gefolgschaft in seine neuen friesischen Besitzungen, wo wir zunächst sein weiteres Schicksal verfolgen werden. Der Rest des großen normannischen Heeres unter Siegfried und anderen Führern zog ungefähr im September wieder nach der Schelde.[3] Ein Teil muß jedoch, wie es scheint, in sicherer Stellung am Unterlaufe des Rheins oder der Maas verblieben sein, um dort auf eine günstige Gelegenheit zu weiteren Plünderungen zu warten.[4]

§ 54. König Gottfrieds Herrschaft und Ende. Letzte Kämpfe am Niederrhein und in Sachsen.

Gottfrieds normannisches Königtum an der Rheinmündung ist ein ganz eigenartiges historisches Gebilde, welches unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade verdient. Zweifellos lag hier der

[1] Cont. Rat. — [2] A. Fuld. P. III. Mog.

[3] Regino 882, 884. A. Ved. 282. A-S. Chron. 883, Asser, Gesta 883 (SS. XIII, 104, 121).

[4] A. Fuld. P. III. Mog. 882. Auch aus den folgenden Ereignissen geht hervor, daß ein Teil der Normannen auf ostfränkischem Boden verblieb.

Keim zu allerhand Bildungen, die sich im Laufe der Zeit ganz anders hätten auswachsen und zu großer Bedeutung erheben können, wären sie nicht durch den jähen Sturz Gottfrieds an der Wurzel abgeschnitten worden. In gewissem Sinne wurde hier die spätere Gründung der Normandie durch Rollo vorweggenommen: wer weiß, ob hier nicht eine deutsche Normandie erstanden wäre, wenn der zufällig geglückte Anschlag auf Gottfrieds Leben die Entwicklung nicht vorzeitig abgeschnitten hätte? Mit irgendwelcher Gewißheit läßt sich darüber nicht urteilen, doch dürfte es angebracht sein, die Art dieses normannischen Fürstentums näher ins Auge zu fassen.

Schon die nächstliegende Frage nach der Lage und dem Umfang von Gottfrieds Herrschaftsbereich läßt sich nicht ganz sicher beantworten. Die meisten Quellen bezeichnen, wie wir gesehen haben, das abgetretene Land einfach als Friesland, Fresia provincia, regnum Fresonum, genauer noch: Friesland, welches einst Rorik besessen hatte.[1] Wir sind also wohl zu der Annahme berechtigt, daß sich Roriks und Gottfrieds Herrschaftsbereich ungefähr deckten. Freilich hilft uns das nur wenig weiter, denn auch die Ausdehnung von Roriks Besitz läßt sich nur aus allerhand zufälligen Angaben erschließen, die sich etwa dahin zusammenfassen lassen:

Den Mittelpunkt des Rorikschen Besitzes bildete Duurstede.[2] Außer diesem Orte und dem dazugehörigen Gau (Instarlake?) wurden ihm 850 «alii comitatus» überlassen, deren Lage nicht näher angedeutet wird. Später, 855, bemächtigte er sich im Verein mit seinem Neffen Gottfried des „größten Teiles von Friesland" (parte maxima Fresiae)[3], wurde aber 867, zum mindesten aus einem Teile Frieslands, wieder vertrieben (siehe

[1] S. o. S. 292 A. 2.

[2] Prud. 850. A. Fuld. 850, 857.

[3] Prud. 855.

oben § 41). Ferner besaß er die Betuwe zu Lehen.[1] Ob auch Walcheren — und in diesem Falle wohl ganz Seeland — später noch in seinem Besitze war, ist zweifelhaft, doch nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls war er gemeinsam mit seinem Bruder Harald 841 von Lothar I. mit dieser Insel belehnt worden.[2] Einen weiteren Anhalt gibt der Umstand, daß er in nahen Beziehungen zum Bischof von Utrecht stand, vor allem aber, daß nach 870 sein Besitztum sowohl auf westfränkischem wie ostfränkischem Boden lag (vgl. oben § 45). Dabei erscheint er doch bei weitem enger mit dem westfränkischen als mit dem ostfränkischen Herrscher verbunden, was wohl zu der Annahme berechtigt, daß der größere Teil seines Besitzes unter des ersteren Oberherrlichkeit stand. Da aber damals nur der schmale Strich Frieslands südwestlich des Vlie und westlich von Utrecht westfränkisch war, so muß der Hauptteil von Roriks Besitz hier gelegen, ja wohl diesen ganzen Strich, der etwa den heutigen holländischen Provinzen Seeland, Nord- und Südholland entspricht, umfaßt haben. Roriks ostfränkische Besitzungen waren dann die Betuwe, Duurstede mit dem nördlich davon gelegenen Utrechter Land (die Gaue Instarlake und Flethetti), vielleicht auch die Veluwe und Teisterbant. Daß Rorik auch friesische Gebiete nordöstlich des Vlie besessen habe, ist in hohem Grade unwahrscheinlich, wenigstens wird es durch keine einzige Stelle belegt, wenn man nicht den unbestimmten Ausdruck «parte maxima Fresiae potiuntur» anführen will. Alle diese Beobachtungen lassen sich dahin zusammenfassen: Rorik besaß wahrscheinlich ganz Südfriesland zwischen Vlie und Sinkfal, sowie die Betuwe (und vielleicht die Veluwe).

Wie verhält sich nun zu diesen Angaben, was wir über Gottfrieds Besitztum sonst noch wissen? Die Mainzer Fortsetzung

[1] Urk. Lothars II. 13. Sept. 860 (SS. XXI, 363). Gannita ist Gent in der Betuwe unweit Nymwegen. — [2] Prud. 841.

der Fulder Annalen (882) und Regino (884) nennen Kinnin, Kinheim (Kennemerland im heutigen Nordholland) als Mittelpunkt von Gottfrieds Besitz. Daß er ferner ebenfalls die Betuwe besaß, wird dadurch wahrscheinlich gemacht, daß er 885 bei Herispich an der Ostspitze der Betuwe mit den fränkischen Unterhändlern zusammentraf; bekanntlich ist es eine uralte Sitte, Verträge an der Grenze der beiderseitigen Machtgebiete abzuschließen — ich erinnere an den Vertrag von St. Clair-sur-Epte. Von einer Einwirkung Gottfrieds auf friesische Gebiete nordöstlich des Vlie ist ebenfalls nichts bekannt; vielmehr spricht dagegen, daß 884 eine Normannenschar in den friesischen Gau Nordendi (Norden zwischen Dollart und Jahde) einfiel[1] und von den Friesen besiegt wurde, was doch wohl kaum geschehen wäre, wenn das Land zu Gottfrieds Besitze gehört hätte, zumal diese Normannen wahrscheinlich in Verbindung mit Gottfried standen. Wie man sieht, stimmt dies alles vortrefflich zu dem oben gefundenen Ergebnis, und wir können sagen: Gottfried besaß wahrscheinlich alles friesische Land südlich des Vlie und der Süderſee, sowie die Betuwe und vielleicht die Veluwe. Sein Gebiet deckte sich also fast genau mit dem Rheindelta.

Jedenfalls stellt dieses Gebiet das Mindestmaß dessen dar, was Gottfried zu Lehen erhielt. Allzu klein, etwa bloß eine Grafschaft, zum Beispiel das Kennemerland, umfassend, darf man sich Gottfrieds Besitz nicht denken, da ja mehrere Grafen als seine Vasallen genannt werden.[2] Dies bringt uns auf die staatsrechtliche Stellung Gottfrieds und den Charakter des normannischen „Besitzes“ in seinem Lande.

Gottfried hatte das Land nicht als unabhängiges Besitztum, sondern selbstverständlich nur zu Lehen, womit die Verpflichtung der Grenzwacht gegen feindliche Angriffe auf das Reich verbunden war. Zum mindesten war dies zweifellos die

[1] S. u. S. 302. — [2] Regino 885, s. u. S. 303.

fränkiſche Auffaſſung bei dem Vertrage zu Elsloo; ob es auch Gottfrieds Anſicht war, iſt eine andere Frage. Da er ein größeres Gebiet leitete und mehrere Grafen unter ihm ſtanden, ſo iſt ſeine Stellung am beſten der eines Dux oder Marchio in damaligen Zeiten (wie zum Beiſpiel Roberts von Anjou, der Markgrafen von Toulouſe oder Gotien und anderer) zu vergleichen.

Daß fränkiſche Grafen im Lande verblieben und Gottfried untergeordnet wurden, beweiſt ferner, daß ſein normanniſches Gefolge kaum allzu bedeutend geweſen ſein kann. Die Fulder Annalen ſagen nur: beneficia . . . eidem hosti suisque hominibus ad inhabitandum delegavit, eine förmliche Beſiedelung mit normanniſchen Bauern hat aber wohl kaum ſtattgefunden. Dazu brach die normanniſche Herrſchaft nach Gottfrieds Tode doch allzu raſch zuſammen. Hierin unterſcheidet ſich dieſe normanniſche „Kolonie" ſehr weſentlich von den anderen nordiſchen Niederlaſſungen in Frankreich (der Normandie) und England. In der Normandie gab es keine fränkiſchen Grafen, der größere Teil der Bewohner, auch in den mittleren oder unteren Bevölkerungsſchichten, beſtand aus Normannen, und wenn Rollo ermordet worden wäre, ſo wäre das Land nichtsdeſtoweniger normanniſch geblieben. Im Rheindelta dagegen bildeten die Normannen zweifellos nur eine dünne Oberſchicht.

Indeſſen dieſes merkwürdige, man möchte ſagen im Waſſer ſchwimmende Königreich konnte unter Umſtänden eine große Zukunft haben und im Laufe der Zeit eine „Kolonie" im Sinne der Normandie werden. Unangreifbar hinter ſeinen zahlloſen Waſſerläufen und Sümpfen[1], wurde es raſch ein mächtiger Anziehungspunkt für die Wikinger und ein Sammelpunkt für allerhand ſonſtige, dem Fränkiſchen Reiche gefährliche Beſtrebungen.

[1] Regino 885: loca inaccessibilia exercitui propter diversarum aquarum innumeros decursus et inpenetrabiles paludes.

Wie oben angedeutet, war vielleicht ein Teil des Elsloer Heeres nicht mit Siegfried nach der Schelde abgezogen, ſondern hatte ſich in einem ſicheren Schlupfwinkel auf oſtfränkiſchem Gebiete gehalten.[1] Dieſe Normannen vermutlich waren es, die — etwa im November 882 — die Hafenſtadt Deventer an der Iſſel, wo das Grab des hl. Liafwin lag und wohin damals ſchon der Utrechter Biſchofsſitz verlegt war, niederbrannten und viele Bewohner töteten.[2] Der ſchon bei dem diesjährigen Sommerfeldzug erwähnte Graf Heinrich wurde gegen die Verwüſter geſandt, eine Perſönlichkeit, die jetzt im Kampfe gegen die Normannen in den Vordergrund tritt.[3] Zu Gefechten kam es wohl nicht. Nachdem er, ſoweit er dazu imſtande war, erfolgreiche Maßregeln gegen die Feinde getroffen hatte, kehrte er zurück.

Im folgenden Jahre, 883, trat Hugo, der ſchon erwähnte Baſtardſohn Lothars II., in Verbindung mit Gottfried. Karl III. hatte ſich freundlich gegen ihn erwieſen und ihm zeitweiſe die Einkünfte des Metzer Bistums verliehen, dadurch aber nur ſeine Begehrlichkeit gereizt. Er plante nach wie vor, das ganze Reich ſeines Vaters zu gewinnen, und zu dieſem Zwecke ſchien ihm der Normanne ein geeigneter Bundesgenoſſe. Gottfried heiratete Hugos Schweſter Gisla, und ſo wurde das Band zwiſchen beiden noch feſter geknüpft.[4]

---

[1] A. Fuld. P. III. 882.

[2] A. Fuld. P. III. 882. Dieſe ſetzen das Ereignis nach dem Reichstag zu Worms an, der im November ſtattfand. Aus dieſem Grunde glaube ich auch nicht, daß es ſich hier um Siegfrieds Normannen handelt, wie Ernſt, Hist. du Limbourg I, 358 n. 1, und ihm folgend Dümmler, O. R. III, 206 A. 5, annehmen, denn dieſe waren ſchon im Oktober in Condé (A. Ved. 882).

[3] Vgl. über ihn Dümmler, O. R. III, 168 f. Er ſtammte vom mittleren Main.

[4] A. Fuld. P. III. 883. Die meiſten Quellen, Regino 882, Hincmar 882, A. Ved. 882, laſſen den Kaiſer dieſe Heirat ſtiften, und zwar beim Vertrage von Elsloo, und es mag ſein, daß Karl unbedacht genug war, dieſe Verbindung anzuregen.

Der Ruf von Gottfrieds neubegründeter Herrschaft war inzwischen bereits nach Dänemark gedrungen und hatte neue Volksscharen zum Auswandern verlockt. Diese landeten etwa im Herbst 883 im Kennemerland, fuhren mit Gottfrieds Bewilligung rheinaufwärts und bezogen ein festes Lager bei Duisburg am Rhein.[1] Viele eben erst wieder aufgebaute Orte wurden durch ihre Streifscharen niedergebrannt. Graf Heinrich und Erzbischof Liutbert von Mainz, welche zur Verteidigung herbeieilten, traten erfolgreich gegen die Plünderer auf. Ersterer vernichtete ein starkes normannisches Korps, welches einen Überfall auf Prüm beabsichtigte, und der Erzbischof jagte mit seiner kleinen Truppenschar den Feinden wieder viel von ihrer Beute ab.[2] Wiewohl in dem erwähnten Kampfe verwundet, lagerte Heinrich den ganzen Winter hindurch dem normannischen Standquartier bei Duisburg gegenüber und verhinderte weitere Plünderungen.[3] Unter seinem Schutze konnte man Köln mit Ausnahme der Kirchen und Klöster wieder aufbauen und die Stadtmauern mit neuen Toren versehen.[4] Da ihnen der Weg nach Süden versperrt war, versuchten die Dänen um die Jahreswende 883—84 einen Einfall in Sachsen (wohl in die benachbarten westfälischen Gegenden), sahen sich jedoch abermals von einem starken fränkischen Heere unter Graf Heinrich und Bischof Arn von Würzburg angegriffen und erlitten eine blutige Niederlage; aber die reckenhaften nordischen Krieger fügten auch den Franken schwere Verluste zu, und mit Staunen betrachteten diese die riesigen

[1] Regino 884. A. Colonienſ. 884 (SS. I, 98) und danach Ann. S. Benigni Divion. 884 (SS. V, 40) und Ann. Rotom. (SS. XXVI, 496). Das richtige Jahr ist jedoch 883, wie sich aus A. Fuld. P. III. und Cont. Rat. ergibt. Sloet, O.-B. van Gelre en Zutfen Nr. 60, meint, es sei hier Doesborgh an der Issel, nicht Duisburg am Rhein gemeint, doch wohl mit Unrecht, da Regino sagt: Rhenum navigio ascendunt etc.

[2] A. Fuld. P. III. und Cont. Rat. 883.

[3] Regino 884. — [4] A. Fuld. P. III. 883.

Leiber ihrer gefallenen Gegner, die man in solcher Größe und Schönheit noch nie im Reiche gesehen hatte.[1]

Anfang Februar 884 hielt der Kaiser einen Reichstag zu Kolmar im Elsaß und entsandte von da Bischöfe, Äbte und Grafen mit ihren Aufgeboten zum Schutze des Reiches gegen die Normannen. Diese hatten inzwischen mehrfach Gefechte mit Graf Heinrich, wurden aber stets geschlagen. Wo sie auch immer zu plündern versuchten, erlitten sie Verluste über Verluste. Zudem vereinigte sich jetzt das Reichsaufgebot mit Heinrichs Truppen[2] und drohte sichtlich, das Duisburger Lager zu erstürmen.[3] So weit wollten es die Dänen nicht kommen lassen: etwa im März oder April[4] räumten sie eines Nachts das Lager, steckten es (angeblich) in Brand und zogen fluchtartig ab, wahrscheinlich auf dem linken Rheinufer. Wenigstens überschritt Heinrich sofort den Strom, folgte ihnen auf dem Fuße, holte sie ein und tötete noch 102 der Feinde, ohne selbst Verluste zu erleiden.[5] Der Rest der Normannen wandte sich wieder zur Küste.[6] Dieser Feldzug mochte es dem fränkischen Hofe bereits klar gemacht haben, wie bedenklich es mit der Treue des neuen normannischen Vasallen stand. Als Gottfried daher seine Gattin Gisla im Mai mit irgendwelchen Aufträgen auf den Reichstag nach Worms schickte, hielt sie der Kaiser einige Zeit

[1] A. Fuld. P. III. 884.

[2] So kann man wohl die Worte der A. Fuld. deuten: Tandem christianis in unum congregatis.

[3] A. Fuld. P. III. 884.

[4] Die A. Fuld. setzen den Abzug zwischen die Reichstage zu Kolmar (2. Februar) und Worms (Mitte Mai). Regino: redeunte vernali temperie.

[5] A. Fuld. P. III. 884. Regino 884. Da Heinrich jedenfalls vor Duisburg auf dem rechten Rheinufer lagerte und zur Verfolgung den Rhein überschritt, so erfolgte der normannische Rückzug offenbar auf dem linken Ufer. Regino sagt, daß sie das Lager in Brand steckten, doch stimmt dies nicht recht mit dem heimlichen Abzug, den die A. Fuld. melden.

[6] Regino 884.

bei ſich feſt und erlaubte ihr erſt ſpäter — warum, wiſſen wir nicht — doch wieder zu ihrem Gemahl zurückzukehren.[1]

Gegen Ende des Jahres 884[2] fiel ein normanniſches Heer in den frieſiſchen Gau Nordendi (in der Gegend von Norden, zwiſchen Dollart und Jahde) ein. Wahrſcheinlich ging dieſe Unternehmung ebenfalls von Gottfrieds Reich aus, vielleicht treffen wir hier wieder die Duisburger Normannen. Biſchof Rimbert von Bremen, der Schüler Anskars, zu deſſen Sprengel dieſe Gegend gehörte, feuerte die erſchreckten Bewohner mit Rat und Tat zum Widerſtande an, ſammelte die frieſiſche (und ſächſiſche) Landwehr und führte ſie zum Kampf. Der Sieg blieb den Chriſten, die ein furchtbares Blutbad unter den Feinden anrichteten: angeblich fielen 10377 Normannen, außer denen, die auf der Flucht in den Flüſſen und Waſſerläufen ertranken.[3]

Rimbert erwarb ſich durch dieſe Tat die unauslöſchliche Liebe des frieſiſchen Volkes, und noch Jahrhunderte ſpäter zeigte man den immer grünenden Hügel, auf dem der Heilige während der Schlacht zu Gott um Sieg gefleht hatte.[4]

Bis jetzt hatte ſich alſo die normanniſche Niederlaſſung an der Rheinmündung ſtatt als ein Schutz des Reiches vielmehr als ein Stützpunkt von allerhand das Reich bedrohenden Scharen gezeigt. Während ſich Gottfried aber bisher nur der geheimen Begünſtigung dieſer feindlichen Elemente ſchuldig gemacht hatte,

[1] A. Fuld. P. III. 884.

[2] Das von F. Kurze in ſeiner Ausgabe der A. Fuld. S. 101 hierzu angegebene Datum: 885, Jan. 6. muß auf Irrtum oder Verwechſelung beruhen. Wenigſtens iſt mir nicht erſichtlich, woher Kurze dieſes Datum hat.

[3] A. Fuld. P. III. 884. Fragment aus der Zeitgeſchichte Abt Bovos von Corvei († 890) bei Adam von Bremen, Gesta Hamm. Eccl. Pont. I, c. 41. Rimbert ſelbſt berichtete über dieſe Schlacht in einem leider verlorenen Briefe an Liutbert von Mainz ſ. A. Fuld. a. a. O. Vielleicht bezieht ſich auf dieſen Kampf auch die Nachricht der A-S. Chron. 885 und Asser 885 ſ. u. S. 306 A. 3, ferner Chron. Breve Bremense (SS. VII, 390).

[4] Adam von Bremen I c. 41.

stellte er sich nun selbst an ihre Spitze und nahm offen eine drohende Haltung ein. Zu Anfang 885 hielt Hugo nämlich den Zeitpunkt für gekommen, in Verbindung mit seinem Schwager Gottfried ernstlich an die Ausführung seiner hochverräterischen Pläne zu gehen.[1] Durch geheime Boten forderte er Gottfried auf, er solle sich möglichst zahlreiche Hülfstruppen aus seiner dänischen Heimat kommen lassen und ihm mit allen Kräften helfen, sein väterliches Reich mit den Waffen wiederzugewinnen. Für den Fall des Erfolgs versprach er ihm die Hälfte des Landes als Siegespreis. Gottfried ging auf diese Vorschläge bereitwillig ein, was uns nach dem Vorhergehenden nicht weiter wundernehmen kann. Im übrigen wartete er nicht Hugos Losschlagen ab, sondern ging, nach altdänischer Weise, ziemlich dreist und geradezu auf sein Ziel los. Während auf seinen Aufruf hin im Frühjahre zahlreiche beutelustige Scharen aus Dänemark an der Rheinmündung zusammenströmten, entsandte er die friesischen Grafen Gerulf und Gardulf als Gesandte an den Kaiser: sein Begehren ging dahin, er könne nur dann in der versprochenen Treue verharren und den ihm übertragenen Grenzschutz ausüben, wenn ihm Koblenz, Andernach, Sinzig und andere weintragende Güter des Kaisers überlassen würden, denn in seinem Lehensgebiete wachse kein Wein.

Auf fränkischer Seite deutete man Gottfrieds Absichten dabei so: würde ihm sein Verlangen bewilligt, so könne er sich so recht im Herzen des Reiches (in visceribus regni) einnisten und von da weitere Gelegenheiten zum Eingreifen erspähen;

---

[1] Die ausführlichste Darstellung der Empörung und Ermordung Gottfrieds gibt Regino 885, dem ich hier im wesentlichen folge. Da Hugo später im Kloster Prüm interniert wurde, wo ihn Regino selbst etwa 10 Jahre später zum Mönche schor, so konnte er über diese Vorgänge wohl unterrichtet sein. Kürzer, doch im wesentlichen übereinstimmend, A. Fuld. P. III. 885 und Cont. Ratisb. 885, A. Ved. 885.

würde es ihm abgeſchlagen, ſo habe er einen Vorwand, um mit anſcheinendem Rechte ſich offen zu empören.

Der Kaiſer erhielt Kenntnis von den geheimen Abſichten Gottfrieds und Hugos, vielleicht durch Verrat des Grafen Gerulf.[1] In ſeiner Verlegenheit beriet er ſich mit Graf Heinrich, was hier zu tun ſei. Dieſer, der wohl einſah, daß Gottfried in ſeinem frieſiſchen Waſſerlande für ein fränkiſches Heer unangreifbar ſei, ſchlug vor, den Normannen lieber mit Liſt als mit Gewalt unſchädlich zu machen. Die Geſandten wurden mit dem Beſcheide entlaſſen, der Kaiſer werde durch eigene Boten eine ihm wie Gottfried gleich angemeſſene Antwort auf ſeine Klagen erteilen laſſen und bitte ihn nur, bis dahin in ſeiner Treue zu beharren.

Darauf entſandte Karl Heinrich ſelbſt nach Friesland und gab ihm zur Bemäntelung des Betrugs den ehrwürdigen Erzbiſchof Willibert von Köln mit. Heinrich befahl ſeinen Gefolgsleuten im geheimen, durch Sachſen nach dem von ihm beſtimmten Treffpunkte zu ziehen, doch einzeln, unauffällig und nicht in geſchloſſenem Zuge. Er ſelbſt begab ſich mit nur Wenigen nach Köln und von da in Begleitung Williberts zur Betuwe, wo ſie im Laufe des Mai eintrafen.[2]

Gottfried kam ihnen auf die Nachricht von ihrer Ankunft hin nach Heriſpich entgegen, dem Orte, wo ſich damals der Rhein in zwei Ströme, Rhein und Waal, gabelte und ſo die Betuwe mit ſeinen Fluten umſchloß. Wahrſcheinlich haben wir Heriſpich in dem alten Dorfe Rindern bei Kleve oder einer nahen Örtlichkeit zu ſuchen.[3] Heinrich und Willibert begaben ſich auf die

[1] Darauf deuten die Worte der A. Ved.: astu Gerulfi, sui fidelis, ab Heinrico duce interficitur.

[2] Das Datum geben A. Fuld. P. III. 885.

[3] Die Lage von Heriſpich erörtert mit genauer Ortskenntnis Andr. Dederich, Geſch. der Römer und der Deutſchen am Niederrhein (Emmerich 1854) S. 213—220. Nach ihm iſt Rindern = Rijn-Aren, -Ari, -Heri,

Betuwe selbst und verhandelten mit Gottfried, bis der Sonnenuntergang zum Abbruch der Besprechungen zwang, worauf die Franken wieder in ihre Quartiere außerhalb der Bataverinsel, auf nicht-normannischem Gebiete, zurückkehrten. Am folgenden Tage veranlaßte Heinrich den Erzbischof, die Gisla, Gottfrieds Gemahlin, von der Betuwe zu sich herauskommen zu lassen und ihr zu friedlicher Vermittelung zuzureden. Er selbst wollte inzwischen mit Gottfried über die Sache des sächsischen Grafen Eberhard verhandeln, dessen Besitzungen (wahrscheinlich in den sächsischen Gauen jenseits der Iſſel)[1] von Gottfried gewaltsame Plünderungen erfahren hatten. Mit diesem Eberhard, jedenfalls demselben, der 880 einmal in normannische Gefangenschaft geraten war[2], hatte Heinrich nämlich verabredet, er solle im Laufe der Verhandlungen Gottfried heftig wegen der erlittenen Unbill anklagen und, wenn „der ungeschliffene Barbar" dann mit groben Beleidigungen antworte, ihn ohne weiteres niedermachen. Wie beide gehofft, so geschah es: als der Zwist sich erhob, führte Eberhard plötzlich den ersten Stoß auf Gottfried, und Heinrichs Gefolge machte ihm den Garaus. Darauf wurden auch alle anderen Normannen, die sich auf der Betuwe fanden, niedergemetzelt.[3]

Herispich also das Arensche oder Rhein-Arensche Spich, eine Örtlichkeit im Nordnordwesten von Kleve. Spich bedeutet eine Anschwemmung, Alluvium, und ist in dieser Gegend ein häufiger Name. Rindern lag am linken Rheinufer, unmittelbar vor der damaligen Rheinteilung. Doch urteilt D. mit zu großer Bestimmtheit; namentlich geht aus Regino keineswegs hervor, daß Herispich nicht auf der Betuwe lag. Sloet, O.-B. van Gelre en Zutfen S. 62—63, hält den sogenannten „Spijkschen Polder" südlich von Elten für Herispich.

[1] In einer Urkunde von 934 wird Thrente als comitatus Everhardi bezeichnet (Urk. d. Deutschen Könige und Kaiser I, 143 Nr. 62 A. c). Regino 881 nennt den Grafen Everhardus Saxo. — [2] S. oben § 52.

[3] Den Hergang der Ermordung schildert am genauesten Regino 885; die A. Fuld. P. III. 885 erzählen den Vorgang ganz ähnlich, erwähnen jedoch nicht, daß Gottfried absichtlich gereizt wurde. Cont. Rat. 885 sagt

Wenige Tage ſpäter wurde auch Hugo mit Liſt nach Gondreville gelockt, dort gefangen genommen und auf Heinrichs Rat geblendet. Er fand ſo das übliche Ende aufſtändiſcher karolingiſcher Prinzen in Kloſterhaft, und zwar im Kloſter Prüm.[1]

Inzwiſchen machten die von Gottfried aus Dänemark herbeigerufenen Normannen, welche noch nichts von der Kataſtrophe ahnten, einen Einfall in Sachſen, vermutlich in die öſtlich der Zuiderſee liegenden Gaue. Nur ein geringes ſächſiſches Aufgebot trat ihnen entgegen und wandte ſich bald vor der erdrückenden Übermacht zur Flucht. Raſch ſetzten ihm die Normannen nach und entfernten ſich ſo ziemlich weit von ihren Schiffen. In dieſem Augenblicke tauchte plötzlich eine Flotte der damals üblichen, kleinen frieſiſchen Fahrzeuge aus dem Teiſterbant[2] auf. Die Teiſterbant-Frieſen, vermutlich Fiſcher, landeten ſogleich und fielen den Normannen in den Rücken. Bei dieſem Anblick machten auch die Sachſen wieder kehrt und richteten im Verein mit den Frieſen ein furchtbares Blutbad unter den eingekeilten Dänen an. Nur wenige von dieſen entrannen. Nach errungenem Siege bemächtigten ſich die Frieſen der normanniſchen Schiffe, und ſo groß war die dort vorgefundene Beute an Gold, Silber und ſonſtigem Gerät, daß alle dieſe armen Fiſcher mit einem Schlage zu reichen Leuten wurden.[3]

---

kurz: Gotafridus rex accusatus, ut in regnum Francorum cum Nordmannis consuleret, ab ipsis etiam accusatoribus occisus est. A. Ved. 885: astu Gerulfi, sui fidelis, ab Heinrico duce interficitur.

[1] Regino 885. A. Fuld. P. III. und Cont. Rat. 885. A. Ved. 885.

[2] Teiſterbant iſt das Land an Lek, Waal und Maas zwiſchen Culenborg und s'Hertogenboſch, alſo nicht gleichbedeutend mit Seeland, wie Pertz und Dümmler ſagen. Die Frieſen kamen vermutlich durch die Zuiderſee (oder durch die Yſſel?).

[3] A. Fuld. P. III. 885. Auf dieſe und die Schlacht im Gau Nordendi 884 bezieht ſich wohl die Notiz des A-S. Chron. 885 (SS. XIII, 105): And þy ilcan geare gegadrode micel sciphere an Ald Seaxum. And þaer wearþ micel gefeoht, tua on geare, and þa Seaxan haef-

Nach dem Tode Gottfrieds war es mit der normannischen Herrlichkeit in Friesland im großen und ganzen vorbei. Die fränkische Herrschaft in diesen Gebieten wurde wieder hergestellt, und die Mörder Gottfrieds, besonders Gerulf und Eberhard, ernteten jetzt den Lohn für ihre befreiende Tat. So erhielt Gerulf, dessen Grafschaft in den heutigen Provinzen Nord- und Südholland lag, vier Jahre später von König Arnulf beträchtliche Schenkungen[1], und Eberhard, bisher Comes, tritt von jetzt ab als Dux auf[2], verfügte also wohl nun auch über ein vergrößertes Gebiet. Zwischen den Familien dieser beiden Normannenbefreier Frieslands scheint sich seitdem eine lebhafte Rivalität entsponnen zu haben: Gerulfs Sohn Waltger ermordete Eberhard im Jahre 898. Der Ducatus des letzteren ging an seinen Bruder Meginhard über,[3] aber trotzdem gewann Gerulfs Familie nach und nach die Oberhand. Gerulf war der Stammvater der Grafen von Holland, deren Geschlecht, wie so viele andere im Fränkischen Reiche, in der Normannenzeit seine Stellung begründete und im Kampfe gegen die Normannen einen entschiedenen Aufschwung nahm.[4] Denn wenn auch eine normannische Herr-

---

dan sige. And þaer waeron Frisan mid. Ob sich die sagenhafte Nachricht Widukinds l. I c. 31 (SS. III, 431) von einem Siege Reginberns, des Oheims der Königin Mathilde, welcher Sachsen angeblich endgültig von den Dänen befreite, auf eine der in diesem Paragraphen erwähnten Schlachten in Sachsen bezieht und auf welche, bleibt ungewiß.

[1] Urk. Arnulfs 4. Aug. 889 (Mühlb. 1825, Sloet, O.-B. van Gelre en Zutfen I, Nr. 63).

[2] So nennt ihn Regino 898.

[3] Regino 898. Das Eberhardische Geschlecht, im sächsischen Salgau und Thrente begütert, trat später in verwandtschaftliche Beziehungen zu Heinrich I. (Urkk. Heinrichs 927 und Ottos I. 944 und 960 in Urk. d. D. Kön. u. Kaiser I, S. 52, 143, 299.)

[4] Schon 839 wird ein Graf Gerulf genannt (Urk. Ludwigs d. Fr. 8. Juli 839, Mühlb. 997), dessen Besitzungen im friesischen Westergau, um Leeuwarden, lagen. Es ist vielleicht derselbe, der nach Beka 857 im Kampfe gegen die Dänen fiel (s. o. § 28). Dessen Sohn vielleicht war der hier er-

schaft wie die Roriks und Gottfrieds nicht mehr wiederkehrte, so blieb doch Friesland nach wie vor von den Normannen bedroht und gelegentlichen Einfällen ausgesetzt. So begab sich König Siegfried, der Genosse Gottfrieds bei Elsloo, 887 von der Seine nach Friesland und fand hier seinen Tod.[1] Bis in das dritte und vierte Jahrzehnt des zehnten Jahrhunderts müssen normannische Scharen noch fortwährend in die Rheinmündungen eingedrungen sein und sich gelegentlich sogar längere Zeit dort seßhaft gemacht haben. Wir erkennen dies aus den Schicksalen des Bistums Utrecht. Die Stadt Utrecht lag, vielleicht noch seit 857, in Trümmern. Der Sitz des Bistums wurde deswegen gegen Ende des 9. Jahrhunderts nach Deventer verlegt.[2] Bischof Radbod (899—917) hatte zeit seines Lebens mit den Dänen in der Utrechter Gegend Zusammenstöße und konnte in Utrecht noch nicht wieder festen Fuß fassen.[3] Erst sein Nachfolger Balderich, dem König Heinrich I. seinen Sohn Bruno zur Erziehung übergab, damit er später die Utrechter Kirche den Normannen entreiße, konnte um 930 nach endgültiger Verjagung der Dänen, deren Einfälle damals vielleicht von dem südjütischen Könige

---

wähnte Gerulf, der Vasall Gottfrieds. Dieses Gerulfs II. Sohn Waltger, der Mörder Eberhards, hatte einen Bruder namens Dietrich (vgl. über ihn und Waltger Urk. Dietrichs V. 26. Juli 1083 bei Kluit, Hist. crit. Holl. II, 1, 119, v. Richthofen, Die ält. Egmond. Geschichtsquell. S. 40—92, 153; A. Egmund. SS. XVI, 443, ferner LL. Sect. IV, 1, S. 2, Urk. Karls d. Einf. 922 bei Böhmer 1978, v. d. Bergh, O.-B. van Holland en Zeeland I, Nr. 26). Von diesem Dietrich I. an steht die Reihe der Grafen von Holland fest.

[1] A. Ved. 887.

[2] Auf dem Konzil zu Tribur 5. Mai 895 wird der Vorgänger Radbolds, Odilbald (Vodebaldus) Taventrensis ecclesiae episcopus genannt (LL. Sect. II, Capit. reg. Franc. 2, 211, Z. 9).

[3] Vita Radbodi ep. Traject. c. 2, 5, 7, 9 (SS. XV, 570 f., ca. 962—77 geschrieben), darnach Beka, Chron. de ep. Ultraj. (ed. Buchelius, 32—33), ferner Adam von Bremen I, 40.

Gnupa ausgingen[1], Utrecht wieder aufbauen und mit Mauern und Türmen versehen.[2]

Die Normanneneinfälle in Friesland, die später, um die Wende des 10. und 11. Jahrhunderts, noch sporadisch erfolgten, gehören nicht in den Rahmen dieser Abhandlung. Das waren nur noch vereinzelte Nachzügler der großen Wikingerfahrten. Sie trugen einen ganz anderen Charakter oder gehören, besser gesagt, in einen ganz anderen Zusammenhang.

Auch in Sachsen erfolgten nach 885 keine Einfälle mehr, weder von seiten der Wikinger noch von seiten der dänischen Könige; auf dem Reichstage zu Forchheim im Juni 889 erschien vor Arnulf eine Gesandtschaft aus Dänemark mit friedlichen Anliegen und wurde freundlich entlassen. Erst im 2. Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts begannen wieder feindliche Vorstöße von Jütland her; denn, wenn Adam von Bremen etwa zwischen 915 und 920 die Dänen im Verein mit den Slaven erst in Transalbingien, dann diesseits der Elbe das sächsische Land verwüsten läßt[3], so handelt es sich natürlich um Vorstöße über die Eidergrenze, nicht um Wikingerfahrten.

Es kann uns nicht wundernehmen, daß sich in Friesland eine dauernde Erinnerung an die normannische Herrschaft Roriks und Gottfrieds und die Wikingerzeit überhaupt erhalten hat.[4]

[1] Widukind I c. 40, vgl. dazu Ann. Augiens. 831 (Jaffé, Bibl. III, 705). Über Gnupa s. Steenstrup, Danmarks Sydgrænse 35—36 und 42 f.

[2] Ruotgeri Vita Brunonis c. 4 (SS. IV, 255), Liudprand antap. IV c. 15. Beka, Chron. de ep. Ultraj. ed. Buchelius, S. 33—34. Vgl. auch die (freilich kaum sehr alte) Grabschrift Baldrichs in der Martinskirche zu Utrecht bei Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquell. 7. A. I, 420.

[3] Gesta Hamm. Eccl. I c. 54, 57. Diese dänischen Vorstöße wurden von Heinrich I. durch die Unterwerfung des südjütischen Königs Gnupa weiterhin unmöglich gemacht, s. Steenstrup, Danm. Sydgrænse 42 f.

[4] Speziell im Kennemerland erinnert an die Normannenzeit der Name der Ortschaft Assendelft (nordwestlich von Zaandam), urspr. Ascmannas-delf d. h. Graben der Ascomannen oder Wikinger (s. o. S. 35 A. 4). Vgl. v. Richthofen, Unters. z. Fries. Rechtsgesch. T. III, S. 13, 104.

So ging später von König Gottfried die Sage, er habe die rebellischen Friesen mit harter Hand unterdrückt und gezwungen, sämtlich zum Zeichen ihrer Sklavenstellung einen Strick um den Hals zu tragen, an dem er sie jederzeit aufhängen lassen konnte.[1] Besonders deutliche Spuren hat die Normannenzeit im friesischen Recht hinterlassen. So heißt es im Asega-Buch, dem altfriesischen Gesetzbuch der Rüstringer, daß erst König Karl (der Große) den Friesen „freien Hals" und freie Sprache und Antwort gab, dafür daß die Friesen sich „südlich neigten" und „Klipskeld" (Klingschoß) bezahlten, denn früher gehörten alle Friesen unter den Norden, unter die grimme Ecke (grimma herna).[2] Der nordische König, dem die Friesen unterworfen waren, heißt hier seltsamerweise Radbod.

Es war friesisches Recht, daß die Friesen an keiner Heerfahrt über ihr Land hinaus teilzunehmen brauchten, damit sie ihr Land beschützen könnten wider die See und wider die nordischen Heere.[3] Und das friesische Landrecht bestimmte: „Eines Kindes Erbe darf nicht verkauft werden von der Mutter, außer wegen einer der drei Hauptnotsachen, deren erste ist: Wo ein Kind in seiner Jugend ist gefangen und geführt nordwärts über See oder südwärts über das Gebirge, so mag die Mutter ihres Kindes Erbe versetzen oder verkaufen und ihr Kind lösen und sein Leben bewahren. — Wenn der Normanne in das Land fällt und einen Mann gefangen nimmt und aus dem Lande führt und dann wieder in das Land bringt und zu Mord, Brandstiftung, Kirchenschändung usw. zwingt,

[1] Beka Chron. de ep. Ultraject. (Odilbald episc. XII) ed. Buchelius S. 30—31; Beka schrieb ca. 1350; danach spätere Quellen.

[2] Asega-Buch (aus d. 13.—15. Jahrh.) ed. Wiarda, Vorrede S. 5, I. Abschnitt § 7, § 9 (S. 15, 17, 47 A. t). Über die „Klipskeld", den merkwürdigen Tribut der Friesen, vgl. auch Saxo Grammat. l. VIII. (ed. Holder S. 298, Müller und Velschow S. 437).

[3] Asega-Buch I. Abschn. § 10 (S. 17—18).

ſo iſt der Mann, wenn er ſpäter frei wird, frei von aller Schuld. Er muß nur einen Eid bei allen Heiligen ſchwören, daß er alles aus Not getan, weil er ſeines Leibes und ſeiner Glieder nicht mächtig war, denn der Knecht muß tun, was ſein Herr befiehlt, um ſeines Lebens willen."[1]

Zum Schluß ſei darauf hingewieſen, daß ſolche Fälle wie der in der letzten Rechtsbeſtimmung genannte, gewiß häufig vorgekommen ſein werden. Andererſeits mögen ſich auch viele Frieſen freiwillig an die Wikinger angeſchloſſen haben, denn gerade Frieſen werden oft in den normanniſchen Heeren genannt.[2]

§ 55. Das große Heer zu Condé, Amiens und Löwen 882—885.

Während das große normanniſche Heer in Elsloo lagerte, herrſchte in den von ihm verlaſſenen Gegenden an der Schelde völlige Ruhe. So konnten z. B. die hl. Quentin, Victoricus und Caſſian am 1. Februar 882 wieder von Laon nach St. Quentin zurückgebracht werden.[3] Von den Streifzügen der Normannen von Elsloo wurde Weſtfranken überhaupt wenig berührt, doch ſandte Ludwig III. im April von Compiègne aus eine Truppenſchar unter Graf Theoderich den Lothringern zu Hülfe.[4] Bald darauf, nachdem es ihm noch gelungen war, die Loire-Normannen endlich zum Abzug zu bewegen[5], ſank der jugendliche Sieger von Saucourt in ein frühes Grab (5. Auguſt 882).[6]

So konnten ſich die Normannen, unbeſorgt vor ſeinem ſcharfen Schwerte, wieder Weſtfranken zuwenden. Anfang Herbſt

[1] Aſega-Buch II. Abſchn. § 2, § 20 (S. 86, 97).

[2] S. z. B. Ann. Lindisfarn. 855 (SS. XIX, 506): Paganorum exercitus scil. Dani et Frisones; Simeon Dunelm. Historia de S. Cuthberto § 10 (Sim. Dun. opp. omnia ed. Th. Arnold I, 202): Ubba, dux Fresciorum. Dudo l. II c. 24 (ed. Lair 164): Frisonum quidam de gente natus.

[3] Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272).

[4] Hincmar 882. — [5] S. unten § 58. — [6] A. Ved. 882.

rückte die Hauptmasse des Elsloover Heeres unter Siegfried die Schelde aufwärts und bezog im Oktober ein festes Winterlager zu Condé.[1] Von hier aus begannen sie ihre üblichen Verwüstungszüge bis zur Somme hin, wo König Karlmann, der jetzige Alleinherrscher Westfrankens, ein Jüngling von 15—16 Jahren, bei Barleux (5 km südwestl. Péronne) mit einem Heere lag. Alle Bewohner, die noch gewagt hatten, nördlich der Somme zurückzubleiben, mußten wieder flüchten; auch die Mönche von St. Quentin retteten sich abermals nach Laon.[2] Besonders aber mußte diesmal der Hennegau (östlich der Schelde) leiden. Fast alle Kirchen und Klöster dieser Landschaft wurden verheert, u. a. die Klöster Lissies bei Avesnes und St. Ghislain bei Mons.[3] Bei diesem Plünderungszuge zeichneten sich späterer Überlieferung nach Graf Reginar von Hennegau und Bischof Franco von Lüttich, der auch Abt von Lobbes war, besonders durch ihren tapferen Widerstand gegen die Normannen aus.[4]

Anfang November hatte sich Hugo von Neustrien, „der Reichsmarschall" Westfrankens, wie man ihn nennen könnte, auf den ostfränkischen Reichstag zu Worms begeben (s. o. S. 299 A. 2). König Karlmann befand sich während seiner Abwesenheit in ziemlich bedenklicher Lage, da verschiedene Große ihm die Heeres-

[1] A. Ved. 882. A. Elnon. maj. 884 (SS. V, 12). Chron. Laetiense (Reiffenberg, Monuments VII, 402). Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272). Die Heiligen wurden nach dem Eintreffen der Normannen in Condé wieder nach Laon gebracht. Ferner A-S. Chron. 883 und Asser, Gesta 883 (SS. XIII, 104, 121). Dudo l. II c. 9 (Lair 150).

[2] A. Ved. 882. Sermo in tum. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272).

[3] Chron. Laetiense (Reiffenberg, Monuments VII, 402). Mir. S. Gisleni auct. Rainero c. 10 (SS. XV, 583), ca. 1040 geschrieben.

[4] Folcuini Gesta abbat. Lobiens. c. 17 (SS. IV, 62), ca. 980 geschrieben, vgl. dazu Ann. Lobiens. 870 (SS. XIII, 232), ferner Dudo l. II, c. 9—10 (Lair 150—151). Alle diese Nachrichten, die ja erst ca. 100 Jahre nach den Ereignissen aufgezeichnet wurden, haben bereits etwas Sagenhaftes. Zu Dudo vgl. oben S. 279—80. Reginar wird bereits im Kapitular von Quierzy 877 genannt (LL. Sect. II, 2, 359 Z. 22).

folge auffagten. Wie gewöhnlich, hatten die Normannen Kenntnis von dieser Sachlage und beschlossen daher, über Laon nach Reims vorzustoßen, von da über Soissons und Noyon ziehend wieder nach Laon zurückzukehren, diesen Platz zu erobern, und so den nördlichen Teil des Reiches völlig in ihre Gewalt zu bringen.[1] So rückten sie denn vom Hennegau südwärts durch den Wald Thiérache (am Oberlaufe der Oise), überschritten die Oise und erreichten die auf steilem Felsen gelegene Burg Laon, deren Umgegend sie mit Raub und Brand verheerten.[2] Auf diese Nachricht hin flüchtete der greise Erzbischof Hincmar in der Nacht des 8. November 882 unter Mitnahme des hl. Remigius aus Reims. In einer Sänfte ließ er sich in die waldige Gegend jenseits der Marne, nach dem Hofe Epernay bringen[3], wo er vier Wochen später, am 7. Dezember, starb. Die Reimser Kanoniker, Mönche und Geistlichen zerstreuten sich nach allen Windrichtungen. Gleich darauf erschien die Vorhut der Normannen, dem Hauptheer vorauseilend, vor den Toren von Reims. Obwohl die Stadt ohne Mauern und ohne jede Verteidigung ihnen preisgegeben war, begnügten sie sich, die Umgegend zu verheeren und einige Gehöfte anzuzünden, worauf sie wieder umkehrten.[4] Vielleicht fürchteten sie einen Hinterhalt im Innern der Stadt.

Inzwischen war Karlmann trotz seiner geringen Truppenzahl von Barleux herbeigeeilt und griff die normannischen Streifscharen an der Aisne, nördlich von Reims, an. Etwa 1000 Normannen fielen, manche ertranken auch im Flusse, und besonders die von Reims zurückkehrende Vorhut mußte ihre Beute wieder im Stich lassen, bevor sie sich mit dem Hauptkorps hatte ver-

[1] Hincmar 882.

[2] A. Ved. 882. Hincmar 882.

[3] Hincmar 882. Flodoard H. R. E. III, 30 (SS. XIII, 554). Rotfridi Transl. S. Remigii (AA. SS. Boll. 1. Okt. I, 170).

[4] Hincmar 882.

einigen können. Letzteres verschanzte sich eiligst in dem Weiler Avaux (bei Neufchâtel) an der Aisne; Karlmann konnte es mit seiner geringen Truppenmacht hier unmöglich angreifen, zog sich abends daher zurück und lagerte in den benachbarten Höfen. Aber auch die Normannen wagten ihren ursprünglichen Plan nicht weiter zu verfolgen: in der Nacht, bei Mondschein, räumten sie ihre Stellung und kehrten auf ihrer Anmarschstraße nach Condé zurück.[1]

Karlmann begab sich von Avaux nach Compiègne. Auf die Normannen hatte die eben erlittene Schlappe jedoch keinen Eindruck gemacht. Im Dezember begannen sie schon wieder das Land bis zur Oise (d. h. besonders den Hennegau) zu verheeren. Geistliche und Bauern wurden niedergemacht oder gefangen, um später „übers Meer" verkauft zu werden; viele kamen auch durch Hunger um. Ohne Widerstand zu finden, streiften die Normannen südwestwärts bis in die Gegend von Beauvais.

Unterdessen war Abt Hugo wieder von Worms eingetroffen. Rasch zog er ein Heer zusammen, vereinigte sich mit den Truppen des Königs und verfolgte die Normannen, welche mit reicher Beute von Beauvais vermutlich durch das Scheldetal nach Condé zurückmarschierten. Bei dem Walde Vicoigne, südwestlich unweit von Condé, holte er sie endlich ein und griff an. Aber die Normannen zerstreuten sich nach allen Richtungen und erreichten so mit nur geringen Verlusten wieder ihr Schiffslager.[2]

Bald nach Neujahr 883 machten sie sich zu neuen Streifzügen auf. Diesmal brannten sie Kirche und Kloster von St. Quentin gänzlich nieder: kurze Zeit später widerfuhr das gleiche Schicksal den Klöstern an der Scarpe, besonders der Marien-

[1] Hincmar 882. A. Ved. 882. Ann. S. Dionysii Rem. (= Chron. Remense) 882 (SS. XIII, 82): Bellum in Avall.

[2] A. Ved. 882.

kirche zu Arras und dem Kloſter St. Amand. König Karlmann verfolgte ſie abermals vergeblich.[1]

Im Frühjahr brach das geſamte normanniſche Heer von Condé auf und zog nordwärts zur Küſte. Den Sommer über verheerte es Flandern[2] mit raſender Wut und zwang überall die flämiſche Bevölkerung zur Flucht. Ende Oktober 883 zogen Fußvolk, Reiterei und der geſamte Troß der Normannen ſüdwärts zur Somme. Die Flotte, welche bisher noch in der Schelde oder an der flandriſchen Küſte gelegen hatte, lief gleichzeitig von der See her in dieſen Fluß ein. Dort hatte ſich Karlmann auf dem ſüdlichen Ufer, bei Miannay im Gau Vimeu, gegenüber von Laviers, mit ſeinen Truppen aufgeſtellt. Es war dieſelbe Gegend, wo ſein Bruder Ludwig III. den Normannen vor zwei Jahren einen ſo übeln Empfang bereitet hatte. Diesmal jedoch war die normanniſche Übermacht allzu erdrückend. Noch durch die Flottenmannſchaft verſtärkt zwang ſie das fränkiſche Heer zu eiligem Rückzug über die Oiſe. Zu Amiens ſchlugen die Normannen alsdann ihr Winterquartier auf. Ohne irgendwelchen Widerſtand zu finden, konnten ſie von hier alles Land bis zur Seine und an beiden Ufern der Oiſe verheeren.[3] So kam Neujahr 884 heran.

Die Leiden des Weſtfränkiſchen Reiches waren furchtbar. „Die Normannen", ſchreibt ein Augenzeuge, der Annaliſt von

[1] A. Ved. 882. Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272). Ann. S. Quintini Veromand. 883 (SS. XVI, 507). A. Elnon. maj. 884 (SS. V, 12). Ebenſo Breve Chron. Elnon. (De Smet, Rec. de Chron. d. Flandre II, 12), aber mit der richtigen Jahreszahl 883. Der hl. Amandus wurde nach Paris gebracht, ſ. Ann. S. Martini Tornac. 881 (SS. XV, 1296).

[2] Unter Flandern verſtand man damals noch ein Gebiet von geringerem Umfang als ſpäter, nämlich das Küſtenland zwiſchen Sinkfal und Yſer, ſüdoſtwärts bis zur Schelde und Lys.

[3] A. Ved. 883. Regino 884. A-S. Chron. 884 (SS. XIII, 104) und die davon abhängigen engliſchen Quellen.

St. Vaast, „hörten nicht auf, das christliche Volk in Gefangenschaft zu schleppen und zu töten, die Kirchen zu zerstören, die Mauern niederzureißen und die Dörfer zu verbrennen. Überall auf den Straßen lagen die Leichen von Geistlichen, Laien hohen und niederen Standes, Weibern, Kindern und Säuglingen; ja, es gab keinen Weg und Ort, wo nicht Tote lagen. Überall herrschte Jammer und Schrecken; es schien, als sollte das Christenvolk bis zur Vernichtung ausgerottet werden."[1]

König Karlmann, so tapfer er sich mehrmals gezeigt hatte, war doch fast noch ein Kind; er besaß nicht die nötige Macht und Autorität, um die Kräfte seines Reiches zu energischem Widerstand zu sammeln. Daher traten Anfang 884 die westfränkischen Großen in Compiègne zusammen, um zu beraten, was sie in dieser Not tun sollten. Nur ein einziger Ausweg schien möglich, und dieser wurde auch beschritten: Abkauf der Plünderungen durch Tributzahlung. Man entsandte einen geborenen Dänen namens Siegfried, Neffen Heoriks (eines Dänenkönigs?)[2], der aber als Christ und Gefolgsmann des Königs am fränkischen Hofe lebte, über Beauvais nach Amiens, um dies den normannischen Führern anzubieten. Erst nach endlosen Verhandlungen, die der Gesandte geschäftig von einer Partei zur anderen eilend vermittelte, bewilligten die Normannen Abzug gegen Zahlung von 12000 Pfd. Silber nach ihrem Ge-

[1] A. Ved. 884. Auch das Kapitular von Ver, März 884 (LL. Sect. II. 2, 371), beleuchtet die elende Lage Westfrankens. Es enthält besonders Bestimmungen gegen die Räuberei, wobei den Bauern u. a. die Bildung von Gilden gegen die Räuber streng verboten wird.

[2] Dieser Siegfried wird sonst nicht genannt. Dänische Adelige oder Prinzen waren ja von jeher am fränkischen Hofe nicht selten (vgl. o. §§ 6, 10, 12). So soll auch am Hofe Karls d. K. ein getaufter Däne namens Ansleik gelebt haben (Mir. S. Richarii l. II, c. 16, Mab. AA. SS. II, 214). Bei Dudo (l. II, c. 13—14, ed. Lair S. 154—156) findet sich die Sage, daß Hasting sich später als Christ unter den Franken aufhielt.

wicht.[1] Bis zur Auszahlung des Tributes, von Mariä Reinigung (2. Februar) bis Oktober ſchloß man unter Austauſch von Geiſeln einen Waffenſtillſtand.

Jetzt erſt begann die Bevölkerung jenſeits (d. h. wohl ſüdöſtlich) der Oiſe wieder einigermaßen ſicher zu ſein.[2] Jenſeits der Schelde jedoch, d. h. im Hennegau (öſtlich des Oberlaufs der Schelde), hielten ſich die Normannen den Sommer über ſchadlos und wüteten mit Feuer und Schwert, denn auf dieſes (oſtfränkiſche) Gebiet dehnte ſich der Stillſtand natürlich nicht aus.

Nach Oſtern begann man den Tribut in Weſtfranken einzutreiben; wie gewöhnlich, mußten Kirchen und Kirchengüter am meiſten beiſteuern. Im Oktober wurde ſodann der Tribut bezahlt und Ende dieſes Monats ſammelte König Karlmann wieder das fränkiſche Heer, um die Normannen anzugreifen, falls ſie ihre Verpflichtungen nicht erfüllen ſollten. Sie ſteckten jedoch ihr Lager in Brand und zogen von Amiens an der Küſte nordwärts; Karlmann überſchritt die Oiſe und rückte ihnen langſam nach. In Boulogne angekommen, beratſchlagten die Dänen, wohin ſie ſich wenden ſollten. Schließlich trennte ſich das große Heer: der eine Teil kreuzte auf der Flotte den Kanal und landete bei Rocheſter in Kent (an der Themſe). Die andere Hälfte zog, vermutlich längs der Küſte, dann die Schelde und Dyle hinauf, nach Löwen in Brabant und ſchlug dort ihr Winterlager auf.[3]

---

[1] A. Ved. 883, 884. Regino 884. A. Fuld. P. III. 884. Letztere ſetzen den Vertrag fälſchlich erſt nach dem Tode Karlmanns an und haben einige Übertreibungen, z. B. daß die Geiſeln von den Normannen getötet wurden. — [2] A. Ved. 884.

[3] A. Ved. 884. A-S. Chron. 885 (SS. XIII, 105). Darnach Ethelwerdi Chron. IV, c. 3 (SS. XIII, 123), welches auch Löwen als Winterquartier nennt. Regino 884 (an zwei Stellen, am Anfang und Ende, in ganz verwirrter Reihenfolge). Auch die Normannen, welche nach Löwen zogen, führten Schiffe mit.

Zunächst richteten die Normannen um die Jahreswende 884—85 von hier aus ihre Streifzüge nach dem östlich von Löwen, zwischen Dyle und Maas, gelegenen Haspengau, der erst vor drei Jahren von der anderen Seite her verwüstet worden war. Ihr Augenmerk war vor allem auf die Einsammelung von Getreide und sonstigen Feldfrüchten zur Verproviantierung des Winterlagers gerichtet. Wer sich von der Bevölkerung fangen ließ, Männer wie Weiber, wurde im Lager zu Sklavendiensten verwendet. Bald jedoch erschienen die tapferen Verteidiger Ostfrankens, Graf Heinrich und Erzbischof Liutbert von Mainz, nebst anderen Großen auf dem Plan, überfielen die fouragierenden Normannen und zwangen sie unter Zurücklassung des gesammelten Proviants zu eiliger Flucht in eine kleine Befestigung. Diese wurde nun längere Zeit umlagert, und da die Normannen nicht wagten, sich in offenem Kampfe durchzuschlagen, begannen sie Hunger zu leiden. Schließlich glückte es ihnen doch, eines Nachts zu entfliehen und das Schiffslager zu erreichen.[1] Dieses trauten sich die Ostfranken offenbar nicht anzugreifen.

Das unheilvolle Schicksal, das über dem Stamme Karls des Kahlen waltete, hatte unterdessen ein neues Opfer gefordert: König Karlmann war am 12. Dezember 884 an den Folgen eines Unglücksfalles gestorben, im 18. Lebensjahre.[2] Die Normannen, welche bald genug davon erfuhren, hielten sich nun an den eben erst geschlossenen Vertrag nicht mehr für gebunden und dehnten ihre Plünderungszüge wieder westwärts über die nahe westfränkische Grenze aus. Abt Hugo, nach dem Tode Hincmars und Karlmanns „ungekrönter König" von Westfranken, und die übrigen Großen dieses Reiches beschwerten sich durch eine Gesandtschaft über den Bruch des Vertrages. Dieser

[1] A. Fuld. P. III. 884. Regino 884 und irrtümlich nochmals 886.

[2] Dümmler, O. R. III, 232.

erklärten die Normannen jedoch frank und frei: „Sie hätten den Vertrag nur mit Karlmann abgeschlossen, mit niemand anderem. Sein Nachfolger, wer er auch immer sei, müsse dieselbe Tributsumme entrichten, falls er sein Reich in Frieden regieren wolle.“[1]

Dieser Bescheid erschreckte die westfränkischen Machthaber aufs tiefste. Denn selbst Hugo von Neustrien, so tapfer er war, besaß doch nicht die Autorität eines Herrschers aus königlichem Geblüt. Wen aber zum König wählen? Aus dem Stamme Karls des Kahlen war nur noch ein nachgeborener Sohn Ludwigs des Stammlers, der fünfjährige Karl (der Einfältige), vorhanden, der seines Alters wegen natürlich nicht in Betracht kam. Was blieb den Westfranken anderes übrig, als sich an Karl III. zu wenden, so wenig Vertrauen auch dessen bisherige Haltung im Kampfe gegen die Normannen erwecken mochte? Was dem Kaiser an Tatkraft fehlte, das, hoffte man wohl, werde durch die reichen Machtmittel Ostfrankens und Lothringens aufgewogen werden. Eine Gesandtschaft wurde an Karl abgeschickt, der sich damals in Italien aufhielt. Auf diesen Ruf hin zog er eiligst durch Burgund nach Westfranken und empfing im Juni zu Gondreville und Ponthion die Huldigung des westfränkischen Adels.[2]

Karl begnügte sich jedoch, dem westfränkischen und lotharingischen Aufgebot Marschbefehl gegen die Löwener Normannen zu geben, während er selbst sich nach Schwaben begab. Abt Hugo war durch ein Fußleiden verhindert, an dem Feldzuge teilzunehmen. Trotzdem sammelten sich die beiden Heere und trafen am bestimmten Tage vor Löwen ein. Wie vorauszusehen war, konnten sie nicht das geringste ausrichten. Die Normannen

[1] Regino 884.

[2] Regino 884, der allein von einer besonderen westfränkischen Gesandtschaft berichtet. A. Ved. 885. A. Fuld. Cont. Rat. 885.

hielten sich ruhig in ihrer Befestigung und riefen, so hieß es, den Westfranken höhnisch zu: „Warum seid ihr zu uns gekommen? Das war nicht nötig; wir wissen, wer ihr seid und daß ihr wünscht, wir möchten zu euch zurückkommen; das wollen wir schon tun!" Die Franken mußten einen schimpflichen Rückzug antreten.[1]

Und wirklich ließen die Normannen unverzüglich ihrer Drohung die Tat folgen. Ende Juni etwa[2] hatte der mißglückte Angriff der Franken auf das Löwener Lager stattgefunden. Anfang Juli räumten die Normannen ihre Stellung und brachen in zwei Teilen nach Süden auf: während die Flotte, die Dyle und Schelde abwärtsfahrend, in See stach, rückte das Landheer, wir wissen nicht genau, auf welchem Wege, südwestwärts.[3] Das Ziel der Normannen war diesmal die Seine, deren Fluten seit fast 20 Jahren (seit 876) nicht mehr von Wikingerkielen durchfurcht worden waren.

§ 56. Die Belagerung von Paris 885—886.

Am 25. Juli 885 erschien das normannische Heer von Norden kommend vor Rouen und drang in die Stadt ein.

[1] A. Ved. 885. Diesen und den Feldzug Graf Heinrichs und Liutberts hat wohl Regino 884 im Auge, wenn er sagt: . . . imperator semel et iterum exercitum misit . . .

[2] Mitte Juni hatte Karl die Huldigung der Westfranken in Lothringen empfangen (Dümmler, O. R. III, 234—35), am 25. Juli waren die Normannen schon in Rouen.

[3] A. Ved. 885. Regino 887. A-S. Chron. 886. Eine Andeutung, welche Gegenden die Normannen auf ihrem Marsche passierten, gibt vielleicht die Nachricht, daß die hl. Wandregisel und Ansbert von Blangy-sur-Ternoise (westnordwestlich von St. Pol, Dep. Pas de Calais) nach Chartres geflüchtet wurden, wo sie freilich erst am 21. November eintrafen. A. Blandin. 885 (SS. V, 24), Transl. SS. Wandregisili et Ansberti (SS. XV, 409), vgl. Mir. S. Bertae c. 2 (SS. XV, 565). — J. Lair, Le siège de Chartres par les Normands 911 S. 18, bestreitet, daß das normannische Heer zu Lande von der Schelde nach Rouen marschierte. Ohne Grund, wie mir scheint, da sich zahlreiche Beispiele dafür finden, daß Heer und Flotte der Normannen getrennt zogen, s. A. Ved. 881, 888, 890.

Eine fränkische Abteilung hatte es bis hierher verfolgt, wagte aber offenbar keinen ernstlichen Angriff. Da ihre Flotte noch nicht angekommen war, benutzten die Normannen einige vorgefundene Fahrzeuge, um die Seine zu überschreiten; sie verschanzten sich am linken Ufer. Inzwischen trafen auch die Truppenkontingente aus Neustrien und Burgund ein, und das vereinigte fränkische Heer rückte unter Herzog Ragnold von Maine und anderen Großen gegen das feindliche Lager vor. Vielleicht wurde ein Sturm auf das Lager versucht, jedenfalls entspann sich ein Kampf, aber gleich bei Beginn fielen Herzog Ragnold und einige andere. Dieser Verlust entmutigte die Franken so, daß sie sich in größter Bestürzung seineaufwärts zurückzogen.[1] Unterdessen war die von der Schelde kommende normannische Flotte in die Seine eingelaufen, und, wie es scheint nach einem Aufenthalt in Jumièges[2], zum Heere ge-

[1] So A. Ved. 885. Dudo l. II c. 11—15 (Lair 151—157) berichtet sehr ausführlich über diese Vorgänge. Ihm zufolge lag die Verschanzung der Normannen in Asdans (= les Damps) östlich von Pont-de-l'Arche, an der Eure-Mündung. Die Franken unternehmen zwei Angriffe, einen auf das Lager, der aber durch eine normannische List mißglückt, den zweiten erst nach der Eroberung von Meulan. Auch dieser mißlingt, und Herzog Ragnold wird auf der Flucht von einem Seinefischer getötet. Bei den Franken befindet sich auch der alte Hasting, der die normannischen Seeleute in einem charakteristischen Zwiegespräch (c. 13) über ihre Absichten auszuhorchen sucht. Offenbar folgt Dudo hier lokalen Traditionen von Rouen und so mag vieles Richtige in seiner Erzählung enthalten sein. Andererseits tragen viele Stellen ein entschieden sagenhaftes Gepräge, und da es unmöglich scheint, Wahres von Falschem zu sondern, so wage ich nicht, die ganze Darstellung in den Bericht der A. Ved. zu verweben, wie Favre, Eudes S. 18—19, es tut.

[2] Dudo l. II c. 11 (Lair 151); nach den Gesta episc. Cameracens. l. II c. 29 (SS. VII, 461) wurden die hl. Richard und Hugo aus Jumièges nach Haspres zwischen Cambrai und Valenciennes gerettet. Nach Dudo brachte Rollo die Reliquien der hl. Hameltrude (oder Aldetrude) nach Jumièges, wo sie gegenüber der Abtei, in der Kapelle St. Vaast (im Walde von Brotonne) beigesetzt wurden. Wie Steenstrup, Norm. I, 161 A. 1, sinnreich bemerkt, waren die Reliquien vielleicht ein Beutestück Rollos, und in der Tat wurde

ſtoßen. Auch die normanniſche Abteilung, welche im vorigen Herbſte nach Rocheſter in England geſegelt war und dort ziemlich unglückliche Kämpfe gegen König Aelfred beſtanden hatte[1], vereinigte ſich jetzt wieder, wie wir annehmen können, mit den übrigen Normannen. Flotte und Landheer zogen nun ohne Widerſtand zu finden ſeineaufwärts, wobei ſie die an den Ufern liegenden Ortſchaften, u. a. Meulan, verwüſteten.[2]

Ganz ohne Gegenwehr wollten ihnen aber die Franken die Weiterfahrt doch nicht geſtatten. Sie griffen zu dem von Karl dem Kahlen erprobten Mittel der befeſtigten Brücken. In Pontoiſe, unweit der Oiſemündung, errichteten ſie, zweifellos auf dem ſogenannten Mont Bélien am rechten Oiſeufer, eine Befeſtigung, deren Beſatzung unter dem Befehl eines gewiſſen Aletram ſtand.[3] Gleichzeitig ließ Biſchof Gauzlin die gallorömiſche Mauer von Paris wieder inſtand ſetzen, welche offenbar völlig in Verfall geraten war.[4]

Diesmal nämlich wollte man die Wikinger nicht ſo ohne weiteres ſtromaufwärts paſſieren laſſen. Seit einer Reihe von Jahren verband ja — an der Stelle des heutigen Pont au Change — eine feſte ſteinerne, mit Bruſtwehren und Türmchen verſehene Brücke, die Pons major, die nördliche Vorſtadt mit der Stadtinſel.[5] Auch auf das linke Seineufer führte, etwas oberhalb, eine Holzbrücke, die Pons minor. Beide Brücken endigten in Brückenköpfen, welche aus ſteinernen Türmen mit

die hl. Aldetrude in der Abtei Marbod bei Condé verehrt, ſ. Lair S. 58 und 152 A., AA. SS. Boll. 25. Febr. III, 514—15, 30. Aug. VI, 620.

[1] Vgl. Steenſtrup, Norm. II, 76—77.

[2] A. Ved. 885. Die Eroberung von Meulan erwähnt nur Dudo l. II c. 14 (Lair 156).

[3] A. Ved. 885. Über die Lage der Befeſtigung vgl. Peigné-Delacourt, Les Normands dans le Noyonnais S. 8—10.

[4] A. Ved. 885.

[5] Wann die Brücke gebaut wurde, iſt nicht genau bekannt, ſ. oben S. 189 A. 2.

Wall und Graben bestanden. Von welcher Bedeutung das Dasein dieser Brücken, besonders der nördlichen, war, ist klar. Wurden sie verteidigt, so war es den Normannen in keiner Weise möglich, tiefer in das Hinterland, in das östliche Gallien, vorzudringen. So beweglich die normannischen Reitergeschwader waren, so bedurften sie doch immer der Flotte als Rückhalt, und ehe die Flotte nicht das Hindernis, Paris, überwältigt hatte, konnte an einen dauernden Aufenthalt östlich dieser Stadt nicht gedacht werden. So machte das Bestehen der Brücke und der feste Entschluß, die Stadt zu verteidigen, Paris zum Bollwerk Westfrankens.[1] Sein Aushalten wie sein Fall mußten von der größten Bedeutung für das Schicksal des Reiches sein.

Glücklicherweise fehlte es auch nicht an den rechten Männern, dieses Bollwerk zu verteidigen. Gauzlin, der uns schon bekannte Abt von St. Germain, der 879 den ostfränkischen Ludwig ins Land gerufen, später sich jedoch mit den westfränkischen Königen wieder ausgesöhnt und 880 jenen unglücklichen Feldzug gegen die Normannen zu Gent unternommen hatte, war erst vor kurzem, Anfang 884, auf den Pariser Bischofssitz gelangt.[2] Er war ein kriegerischer, streitbarer Geistlicher, von der Art Hugos von Neustrien und Bischof Francos von Lüttich. Ihm zur Seite standen Odo, der Sohn Roberts des Tapferen von Anjou, welcher etwa Anfang 883 dem Welfen Konrad II. als Graf von Paris gefolgt war[3], ferner Ebalus, Neffe Gauzlins und jetzt an seiner Stelle Abt von St. Germain-des-Prés.[4] Sie, wie die Bürgerschaft, waren entschlossen, Paris um jeden Preis zu halten. Die Vorstädte wurden geräumt, die Heiligenreliquien

[1] Über die damalige Gestalt und das Aussehen der Stadt und der Brücken vgl. Beilage II.

[2] A. Ved. 884, vgl. oben § 51.

[3] Vgl. Favre, Eudes S. 15.

[4] Abbo I v. 68, vgl. Favre, Eudes S. 33—34.

der umliegenden Kirchen, wie der hl. Germanus[1] und die hl. Genovefa[2], zumeiſt in die Stadt geſchafft. Der hl. Dionys fand eine Zuflucht in dem neubefeſtigten Reims.[3]

Es dauerte ziemlich lange, bis ſich die Normannen der Gegend von Paris näherten. Erſt im November gelangten ſie zur Oiſe und ſchloſſen die Befeſtigung von Pontoiſe völlig ein. Vor allem hinderten ſie die Verteidiger der Burg, Waſſer aus dem Fluſſe zu ſchöpfen, und ſo trat bei dieſen bald Waſſermangel ein. Doch gewährten ihnen die Normannen eine ehrenvolle Kapitulation: nach Austauſch von Geiſeln durfte Aletram an der Spitze der Beſatzung mit Waffen und Pferden nach Beauvais abziehen; ihre ſonſtige Habe mußten ſie freilich zurücklaſſen. Die Normannen plünderten die Burg und ſteckten ſie in Brand.[4]

Am 24. November 885[5] traf das normanniſche Heer vor Paris ein.[6] Es zählte damals etwa 40000 Mann, darunter

[1] Abbo I v. 467. Einſchiebſel des Continuator Aimoini in Hincmar 882 (SS. I, 514).

[2] Abbo II v. 247.

[3] Ann. S. Dionysii Remenses (= Chron. Rem.), SS. XIII, 82. Flod. Hist. Rem. Eccl. IV c. 8 (SS. XIII, 573).

[4] A. Ved. 885.

[5] Das Datum ergibt ſich aus Abbo I, v. 169—171. Der zweitägige Sturm der Normannen war beendigt drei Tage, bevor der November dem Dezember Platz macht, alſo am 27. November abends. Demnach fand die Unterredung Siegfrieds mit Gauzlin am 25. November, die Ankunft der Normannen am 24. ſtatt.

[6] Abbo I, v. 20 f. A. Ved. 885. A-S. Chron. 886. Asser, Gesta Aelfredi 886 (SS. XIII, 106, 122). Regino 887. Dudo l. II c. 15 (Lair 156). Hauptquellen der Belagerung von Paris ſind das Gedicht von Abbo, de bellis Parisiacae urbis l. I und II (neue Ausgabe von v. Winterfeld MG. Poet. Car. IV, 71—122. Eine wörtliche franzöſiſche Überſetzung lieferte N. R. Taranne, Le siège de Paris par les Normands, poème d'Abbon. Paris 1834), und der damit auffallend übereinſtimmende Bericht der A. Ved. 885, 886. Die Belagerung von Paris iſt bereits mehrfach zum Gegenſtande eingehendſter Unterſuchungen und Schilderungen, auch

gegen 30000 kräftige Krieger[1], und war wohl die größte normannische Armee, die je auf fränkischem Boden vereinigt worden war. Ihre 700 Schiffe, ungerechnet die kleineren Boote, bedeckten nach Abbos Zeugnis den Fluß auf zwei Leugas.[2] Der angesehenste und mächtigste Führer des Heeres war König Siegfried, der Genosse Gottfrieds zu Elsloo. Doch war er „nur König dem Namen nach“[3] und hatte eine Anzahl gleichberechtigter Führer neben sich.

Am Tage nach der Ankunft schlug Siegfried dem Bischof Gauzlin in einer Unterredung, welche im bischöflichen Palaste stattfand, vor, er solle die normannische Flotte ungehindert an Paris vorbeifahren lassen, wogegen er völlige Schonung der Stadt wie der Besitzungen Gauzlins und Odos versprach. Doch der Bischof weigerte sich dessen unter Hinweis auf seine Vasallenpflicht durchaus, und unter Drohungen entfernte sich der Normanne.[4]

In der Tat begannen die Dänen schon am folgenden Morgen, dem 26. November, den Sturm auf den nördlichen Brückenturm, der noch nicht völlig fertig gestellt war. In der Stadt herrschte gewaltige Aufregung; aber Odo, Ebalus und

in deutscher Sprache, gemacht worden, so daß es überflüssig erscheint, hier nochmals auf alle, oft strittigen, Einzelheiten, wie sie Abbo gibt, einzugehen. Ich begnüge mich daher hier mit einer Wiedergabe der Haupttatsachen und verweise im übrigen auf die Darstellungen von Dümmler, O. R. III, 260—272, v. Kalckstein, Gesch. des franz. Königtums unter den ersten Capetingern Bd. I, S. 30—43, Edw. Freemann, «The early sieges of Paris» (in Select Hist. Essays, Leipzig 1873, ins Deutsche übersetzt von Locher: „Zur Geschichte des Mittelalters. Ausgewählte hist. Essays von E. Fr.“ Straßburg 1886), ferner Favre, Eudes S. 35—62, Steenstrup, Norm. II, 215—230.

[1] Abbo I v. 115, ebenso das Einschiebsel des Continuator Aimoini zu Hincmar 882 (SS. I, 514). Regino 887: XXX et eo amplius adversariorum milia, omnes pene robusti bellatores.

[2] Abbo I, v. 27—35. — [3] Abbo I, v. 38, vgl. § 5.

[4] Abbo I, v. 36—59.

Gauzlin, welcher leicht verwundet wurde, wiesen mit etwa 200 Mann alle Angriffe ab. Gegen Abend zogen sich die Feinde unter Mitnahme ihrer Toten zurück, und die folgende Nacht wurde von den Verteidigern dazu benutzt, den Turm durch einen Holzaufbau auf das Doppelte zu erhöhen. Am 27. erneuerten die Dänen unter einem Hagel von Wurfgeschossen ihren Angriff. Es gelang ihnen auch, Bresche in den Turm zu stoßen und Feuer anzulegen, doch nichts vermochte die tapferen Verteidiger zum Wanken zu bringen: das Feuer wurde gelöscht, und am Abend mußten die Dänen unter Verlust von 300 Mann zu den Schiffen zurückkehren. Im Laufe der Nacht wurden die Schäden des Turmes bereits wieder ausgebessert.[1]

Die Normannen sahen nun ein, daß die Stadt durch einen unvorbereiteten Sturm nicht zu nehmen war, und daß sie zur förmlichen Belagerung schreiten mußten. Sie landeten also am nächsten Morgen (28. November) am rechten Ufer bei St. Denis und erbauten rings um die Kirche St. Germain l'Auxerrois ein wie gewöhnlich durch Palisaden und Stein- und Erdwälle befestigtes Lager. Der Dezember 885 und Januar 886 vergingen unter Vorbereitungen zur Belagerung.[2]

Unterdessen aber waren die dänischen Reiterscharen nicht müßig, sondern streiften sengend und brennend im Lande umher. Überall flohen Landvolk und Geistlichkeit, jung und alt in die Wälder.[3] Damals vermutlich wurden die kostbaren Reliquien der hl. Cornelius und Cyprian aus Compiègne, dessen Befestigung wohl noch nicht vollendet worden war, nach Senlis in Sicherheit gebracht.[4] Namentlich nach Osten, in den von

---

[1] Abbo I, v. 60—171. A. Ved. 885.

[2] Abbo I, v. 172—176, 205—223. A. Ved. 885.

[3] Abbo I, v. 177—204.

[4] Translationes S. Cornelii rhytmicae, Carmen II, Strophe 2 (Poet. Car. IV, 239).

ihnen bisher überhaupt noch kaum betretenen Teil des Reiches, richteten sie im Januar und Februar ihre Vorstöße[1]: bis auf eine Meile näherten sie sich der Stadt Reims und machten alles Land bis dahin unsicher.[2] Glücklicherweise hatte Fulco, der Nachfolger Hincmars, sogleich nach dem letzten Angriff der Normannen 882 die Mauern von Reims wiederherstellen lassen, so daß die flüchtende Bevölkerung dort eine sichere Zuflucht fand; wie der hl. Dionys, so wurden damals u. a. auch die Gebeine des hl. Rufinus und hl. Valerius aus Bazoches (bei Fismes, westlich von Reims) nach der Metropole gebracht. Und die Fürsorge Fulcos beschränkte sich nicht auf Reims: auch in anderen Teilen seines Sprengels ließ er Burgen erbauen, so zu Omont zwischen Aisne und Maas (südwestlich von Sedan) und zu Epernay an der Marne.[3]

Gegen Ende Januar waren die Normannen mit ihren Vorbereitungen, dem Bau von Belagerungsmaschinen, Schmieden von Waffen u. s. w., fertig. Freilich war gerade die kunstvollste Maschine, eine Art dreifacher Widder, unvollendet geblieben, weil ein wohlgezielter Ballistenschuß ihre beiden Erfinder und Erbauer niedergestreckt hatte.[4]

Am 31. Januar 886, bei Tagesanbruch, eröffneten die Dänen ihren neuen Angriff durch einen Hagel von Wurfgeschossen, der auf Türme und Brücken niederprasselte. Sturmglocken und Hornsignale riefen die Pariser zur Verteidigung

[1] Abbo I, v. 438—460. Diese Vorstöße fanden nach Abbo besonders nach dem zweiten Sturm auf Paris, also Anfang Februar, statt.

[2] Briefe Fulcos an Papst Stephan IV. und Karl III. (Flodoard, Hist. Rem. Eccl. IV c. 1, 5. SS. XIII, 555, 563), beide etwa im Februar 886 geschrieben.

[3] Flod. H. R. E. IV c. 8, c. 52 (SS. XIII, 573, 598). Der Nachfolger Fulcos, Heriveus (900—922), setzte diese Tätigkeit fort; er erbaute oder erneuerte z. B. die Burgen Mouzon an der Maas und Coucy-le-Château, westsüdwestlich von Laon, s. Flod. IV c. 13 (SS. XIII, 576).

[4] Abbo I, v. 205—223.

auf die Mauern. Die Dänen hatten sich in drei Schlachthaufen geteilt: einer richtete seine Angriffe auf den nördlichen Brückenturm der Pons major, die zwei anderen, welche sich auf Schiffen befanden, auf die Brücke selbst, in der richtigen Erkenntnis, daß nach Einnahme oder Zerstörung der Brücke der Fall des Turmes unausbleiblich war. Der Hauptsturm ging jedoch zunächst auf den Turm: tausend Dänen bildeten hier durch ihre bunten Schilde und durch fahrbare Schutzwände (ähnlich den römischen vineae) eine ungeheure Testudo, weitere tausend schleuderten, in kleinere Abteilungen aufgelöst, ihre Wurfgeschosse. So wogte der wütende Kampf den ganzen Tag hin und her, bis in die sinkende Nacht. Am folgenden Tage suchten die Dänen die Gräben um den Turm mit allem möglichen Material, schließlich sogar mit Vieh und Leichen, auszufüllen, am dritten Tage (2. Februar) ließen sie bereits ihre Widder gegen den Turm spielen. Doch die Ausdauer der Pariser und ihre wohlgezielten Pfeil- und Wurfmaschinenschüsse vereitelten alle Anstrengungen. Auch ein letzter Versuch, die Brücke durch brennende Schiffe, die man an Seilen stromaufwärts zog, in Brand zu stecken, mißglückte, und am 3. Februar erteilte Siegfried den Befehl zum Rückzuge in das Lager.[1]

Die folgenden Tage über setzten die normannischen Reiter ihre Streifzüge nach Osten fort und plünderten u. a. die Besitzungen eines sonst nicht weiter bekannten Grafen Robert „mit dem Köcher", welcher selbst fiel. Doch sein Neffe Adalhelm schlug die Normannen in die Flucht und jagte ihnen ihre Beute wieder ab.[2] Vielleicht durch diese Schlappe veranlaßt, richteten sie ihre Züge fortan mehr nach Süden; sie setzten auf das linke, neustrische Seineufer über und durchstreiften zunächst die Umgegend von St. Germain-des-Prés.[3]

---

[1] Abbo I, v. 224—437. Die A. Ved. berichten über diesen Sturm nur sehr kurz und in allgemeinen Ausdrücken, zum Jahre 885.

[2] Abbo I, v. 438—460. — [3] Abbo I, v. 461—476.

Da traf die Pariser ein schweres Mißgeschick. Auf der Seine war Hochwasser eingetreten, und dieses riß in der Nacht zum 6. Februar die südliche Holzbrücke, die Pons minor, fort. Sofort entsandte Gauzlin 12 Mann in den linksufrigen Turm, um die Brücke am nächsten Morgen wiederherstellen zu lassen. Aber gleich bei Tagesanbruch setzten die Normannen über den Strom und griffen den isolierten Brückenturm an. Trotz heftigen Widerstandes gelang es ihnen unter dem furchtbaren Jammergeschrei der Pariser, Feuer an den Turm zu legen. Die Besatzung, vom Qualm überwältigt, mußte sich gefangen geben und wurde bis auf den letzten Mann niedergemacht.[1]

Das linke Seineufer war nun völlig in der Gewalt der Normannen und ganz Neustrien bis zur Loire wurde weit und breit verheert und ausgeraubt.[2] Abbo selbst sah von den Mauern von Paris die unzählbaren Viehherden, die vorübergetrieben wurden. Das Kloster St. Germain-des-Prés diente als Stall, bis eine Viehseuche darin ausbrach und zur Räumung zwang.[3] Während das platte Land so zu leiden hatte, leisteten die neustrischen Städte tapferen Widerstand. Zahlreiche Stürme auf

---

[1] A. Ved. 886. Abbo I, v. 504—597.

[2] Abbo I, v. 598—600, 618—632. Die Verse 598—99 lauten richtig:

Tum Sequanam saliunt Ligerumque petunt, patriamque
Has inter geminas peragrant predam capientes.

Früher setzte man hinter patriamque einen Punkt und erging sich in allerhand Konjekturen darüber, warum Abbo die Loire als «patria» der Normannen bezeichnete. v. Winterfeld hat in seiner neuen Ausgabe (MG. Poet. Car. IV, 96) durch eine bloße Änderung der Interpunktion die Sache höchst einfach aufgeklärt.

[3] Abbo I, v. 633—644. Später, zur Zeit des Festes des hl. Germanus (28. Mai) gestatteten die Normannen sogar, daß in der Abteikirche Messe gelesen wurde! Ein merkwürdiges, doch nicht alleinstehendes Zeichen ihrer abergläubischen, im Heidentum bereits wankend gewordenen Sinnesart, s. Abbo II, v. 105—106.

Chartres (etwa Ende Februar)[1] wurden abgeschlagen, wobei die Dänen 1500 Mann verloren. Auch vor den Mauern von Le Mans holten sie sich blutige Köpfe[2]; dagegen scheint Evreux damals in ihre Hand gefallen zu sein, doch gelang es dem Bischof Seibard zu entkommen.[3] Bedenkt man, daß etwa gleichzeitig eine neue Invasion der Normannen in die untere Loire stattfand[4], so kann man sich die verzweifelte Lage Neustriens vorstellen. Wie einzelne wogenumbrandete Felsen ragten die Städte, namentlich Paris, aus der Normannenflut hervor. Und vergebens spähten die Wächter dieser letzten Stützpunkte des Reiches nach Osten, nach Hülfe vom „Herren der Christenheit". Karl machte sich gerade in diesen Tagen statt nach Westfranken — nach Italien auf.[5]

In tiefer Besorgnis um das Schicksal seiner Stadt bat Bischof Gauzlin den Grafen Erchanger (Herkengerius) durch einen Boten, möglichst schnell nach Ostfranken zu eilen und den Grafen Heinrich, den „Herzog der Austrasier", um Hülfe zu bitten. Dies geschah, und noch im Februar machte sich Heinrich mit einem ostfränkischen Heere nach Paris auf, erlitt aber auf dem Marsche durch Glatteis starke Verluste an Pferden. Vor Paris angekommen, führte er der Stadt neue Lebensmittel zu; er verweilte noch längere Zeit auf dem nördlichen Ufer, ohne viel ausrichten zu können, da die Dänen sich ruhig in ihrem

[1] Die hl. Wandregisel und Ansbert wurden wegen der drohenden Nähe der Dänen am 16. Februar aus der Vorstadt in die Stadt Chartres selbst geschafft. Transl. SS. Wandregisili et Ansberti (SS. XV, 409).

[2] Abbo I, v. 645—659.

[3] Dudo l. II c. 16 (Lair 157), A. Rotomag. 893 (Liebermann, A.-N. G.-O. S. 42), Chron. S. Stephani Cadom. 892 (Duch. H. Norm. S. 1016), Chron. S. Neoti 893 (ed. Stevenson, S. 141). Alle diese Quellen schreiben wohl lediglich Dudo aus. Das Jahr ist unsicher, doch am wahrscheinlichsten 886. Vgl. Duchesne, Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule, Bd. II, 229.

[4] S. § 58. — [5] Dümmler, O. R. III, 248.

Lager hielten; nur gelang es ihm, einen Teil der dänischen Pferde und Rinder wegzunehmen. Kurz nach Ostern (27. März), etwa Anfang April, überließ er Paris wieder seinem Schicksal und kehrte heim.[1]

Unmittelbar nach seinem Abzuge verlegten die Dänen auf den Rat Siegfrieds ihr Lager auf das linke Ufer, nach St. Germain-des-Prés.[2] Wahrscheinlich geschah dies der größeren Sicherheit wegen, denn so brachten sie die Seine zwischen sich und jedes etwa von Ostfranken kommende Entsatzheer.

So mußten die Pariser denn jede Hoffnung auf Rettung von außen aufgeben. Glücklicherweise war auch König Siegfried der nutzlosen Stürme müde. Es gelang Gauzlin, mit ihm in Verhandlungen zu treten und ihn gegen 60 Pfund Silber zum Abzug zu bewegen.[3] Aber ohne Erfolg suchte der König das übrige Heer zu dem gleichen Schritte zu veranlassen, obwohl die Pariser zum Loskauf bereit waren. Höhnisch sah er als untätiger Zuschauer einem neuen vergeblichen Sturm des Heeres zu und steuerte dann, etwa in der zweiten Aprilwoche, seineabwärts.[4]

Da kam ein neuer Umstand den Normannen zu Hülfe: Bischof Gauzlin, die Seele der Verteidigung, erkrankte schwer und verschied am 16. April.[5] Charakteristischerweise hatte man im dänischen Lager eher davon Kunde als in der Stadt. Man rief den Posten auf der Mauer die Trauernachricht

[1] A. Ved. 886. Abbo II, v. 3—22. Regino 887. A. Fuld. P. III. 886. Letztere sagen, daß H. diebus quadragesimae et usque at tempus rogationis vor Paris lag. Die Bittage begannen 886 am 1. Mai, da aber Heinrich jedenfalls vor dem Tode Gauzlins (16. April) abzog, so ist diese Angabe irrig.

[2] Abbo II, v. 31—40. — [3] Abbo II, v. 41—52. A. Ved. 886.

[4] Abbo II, v. 53—67.

[5] Abbo II, v. 68—75. A. Ved. 886. Der Todestag nach Necrol. S. Germani Prat. bei Bouillart, Histoire de l'abb. St. Germain-des-Prés, p. CXII.

höhniſch zu und überließ ſich ungemeſſener Freude.[1] In der Tat war dies ein ſchwerer Schlag für die Franken, zumal wenige Wochen ſpäter, am 12. Mai, auch Abt Hugo, der langjährige Reichsverweſer Weſtfrankens, zu Orléans ſtarb.[2] Körperliche Leiden hatten ihn ſchon ſeit Jahren verhindert, ſich den Normannen mit ſeinem alten kriegeriſchen Ungeſtüm entgegenzuwerfen.

Der Verluſt Gauzlins verbreitete allgemeine Entmutigung unter den Pariſern. Dazu trat eine unheimliche Seuche in der Stadt auf, und auch Mangel an Lebensmitteln machte ſich bemerkbar. Schon fehlte es an Raum, die Toten zu beerdigen. Und kein Tag verging ohne Gefechte![3] Vergeblich verſuchte Graf Odo dem Volke wieder Hoffnung und Vertrauen einzuflößen; zuletzt beſchloß er, noch einen letzten Verſuch zu wagen, Hülfe von außen zu bringen. Etwa Anfang Juni verließ er heimlich die Stadt und eilte nach Oſten, wo er einen dringenden Appell um Beiſtand an die Großen des Reiches richtete und dem Kaiſer, der gerade jetzt wieder aus Italien durch Burgund heraufzog, durch ſie mitteilen ließ, Paris ſei ohne ſeine Hülfe in Kürze verloren. Hierauf kehrte Odo nach Paris zurück und erſchien eines Morgens an der Spitze von drei Schlachthaufen auf dem Montmartre. Die Normannen hatten von ſeiner Ankunft Nachricht erhalten, waren über den Fluß gegangen und verſperrten den Zugang zum nördlichen Brückenturm. Odos Pferd fiel ihm unter dem Leibe, doch zu Fuße bahnte er ſich durch das dichteſte Getümmel der Feinde den Weg in die Stadt, wo er mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde. Seine Truppen unter Graf Adalhelm jagten hierauf die Normannen

[1] A. Ved. 886.

[2] Abbo II, v. 76—78. A. Ved. 886, vgl. Dümmler, O. R. III, 267.

[3] Abbo II, v. 154—162. A. Ved. 886.

mit Verluſt über die Seine zurück.[1] Aber auch der Juni und Juli verging, ohne daß der Kaiſer von ſich hören ließ. Und gerade in den Hundstagen verdoppelten die Normannen ihre Anſtrengungen, richteten zahlloſe Angriffe auf Türme, Mauern und Brücke und überſchütteten ſie unaufhörlich mit Wurfgeſchoſſen und Pfeilen.[2] Freilich hatten auch ſie ſchwere Einbuße zu beklagen: ſeit Beginn der Belagerung waren bereits drei Könige (darunter einer namens Sinrik) und mehrere Fahnenträger gefallen.[3]

Endlich im Juli berief Karl III. eine Reichsverſammlung nach Metz, um von dort aus gegen die Normannen zu ziehen.[4] Sein Verhalten iſt geradezu unbegreiflich. Wenn er nicht auf ſeinem Römerzuge den Papſt Stephan V. veranlaßt hätte, den fränkiſchen Biſchöfen bei völliger Verwüſtung ihres Sprengels durch die Heiden den Übergang auf einen anderen Sitz zu erlauben[5], könnte man meinen, er hätte die Normannen völlig vergeſſen. Dabei war er unaufhörlich mit Hülfegeſuchen bombardiert worden, und erſt im Februar hatte ihn Fulco von Reims in einem längeren Schreiben mit den ſchärfſten Ausdrücken an ſeine Pflicht gemahnt.[6] Man fühlt ordentlich, wie er Furcht davor empfand, ſich nochmals einer ſolchen Blamage wie zu Elsloo auszuſetzen. Seine einzige Entſchuldigung iſt die, daß er ſchwer nervenleidend war und oft an unerträglichen Kopfſchmerzen litt.[7]

Am 30. Juli befand er ſich noch in Metz, Anfang Auguſt

---

[1] Abbo II, v. 163—165, 195—216. Nach den A. Ved. 886 traf Odo nicht perſönlich mit dem Kaiſer zuſammen, was auch das Wahrſcheinlichere iſt.

[2] Abbo II, v. 166—194, 226—314. A. Ved. 886.

[3] Abbo I, v. 591—92; II, v. 57, 178, 219—226, 282.

[4] A. Fuld. P. III. 886.

[5] A. Fuld. Cont. Rat. 886.

[6] Flod. Hist. Rem. Eccl. l. IV c. 5 (SS. XIII, 563).

[7] Vgl. Dümmler, O. R. III, 286.

rückte er über Attigny langsam nach Quierzy.[1] Von hier sandte er den Grafen Heinrich, dem nach dem Tode Hugos die Verweserschaft über Westfranken übergeben worden war[2], mit einigen Truppen nach Paris voraus. Am 28. August unternahm dieser mit wenigen Begleitern einen Rekognoszierungsritt um das dänische Lager, geriet dabei, durch eine List der Normannen verlockt, in eine Fallgrube und wurde von den herbeieilenden Feinden erschlagen.[3] So fand auch dieser Normannensieger durch eigene Unvorsichtigkeit und dänische List ein ähnliches Ende wie sein westfränkisches Ebenbild Robert von Anjou. Er wurde in der Medarduskirche zu Soissons beigesetzt.[4]

Im Oktober endlich erschien der Kaiser selbst mit seinem zahlreichen, vielsprachigen Heere, in dem alle Stämme des Reiches vertreten waren, vor Paris und schlug am Fuße des Montmartre sein Lager auf.[5] Schon vor seiner Ankunft hatte dort die fränkische Vorhut unter den Grafen Theoderich und Aletram ein siegreiches Gefecht mit den Dänen gehabt.[6] Karl zwang diese nun, sich völlig auf das südliche Ufer zu beschränken,

---

[1] Urkk. Karls in Metz 30. Juli, in Attigny 16. August, in Servais 22. August, in Quierzy 4. Sept. (Mühlb. 1720—1724). Da aber Graf Heinrich den A. Ved. 886 zufolge von Quierzy aus nach Paris geschickt wurde und schon am 28. August fiel, so muß Karl schon Ende August in Quierzy eingetroffen sein.

[2] A. Fuld. Cont. Rat. 886: occiso ibi Heimrico marchensi Francorum, qui in id tempus Niustriam tenuit.

[3] A. Ved. 886. Abbo II, v. 217—218. A. Fuld. P. III, 886, Cont. Rat. 886, Regino 887, der den Zug Heinrichs nach Paris offenbar für ein selbständiges Unternehmen hält. Das Todesdatum geben Ann. necrol. Fuld. (SS. XIII, 186).

[4] Regino 887. Seine Grabschrift bei Dümmler, O. R. III, 169 A. 2.

[5] Abbo II, v. 330—334, A. Ved. 886. Regino 887. A. Fuld. P. III und Cont. Rat. 886. A. Lemovic. 886 (SS. II, 251). Karls Aufenthalt vor Paris wird durch Urkunden vom 24. Okt. bis 6. Nov. nachgewiesen (Mühlb. 1726—1733).

[6] Abbo II, v. 315—329.

sandte Verstärkung in die Stadt und ließ auch einen Teil seines Heeres über den Fluß gehen, um das dänische Lager unmittelbar zu bedrohen. Weiter aber geschah nichts, ein ernstlicher Angriff wurde nicht einmal versucht.[1]

So konnte sich denn das erbauliche Elsloover Schauspiel nochmals abspielen. Nach Graf Heinrichs Tode war ja nichts Besseres zu erwarten. Man spürte auf einmal, daß der Winter vor der Tür stand. Unterhandlungen wurden angeknüpft und das Ende war, daß der Kaiser den Normannen freie Durchfahrt durch die Seine und Winterquartiere in Burgund bewilligte! Nicht ohne Grund hat man vermutet, daß Karl die Normannen mit Absicht nach Burgund schickte, um die dortigen rebellischen Großen, welche die Heeresfolge verweigerten, zu züchtigen. Im März sollten sie dann nach Empfang von 700 Pfund Lösegeld für Paris in ihre Heimat abziehen.[2]

Der Vertrag war Anfang November abgeschlossen worden. Der Kaiser setzte noch an Stelle Gauzlins den Bischof Askerich auf den erledigten Stuhl von Paris und übertrug dem tapferen Grafen Odo die durch den Tod Hugos von Neustrien erledigten Lehen seines Vaters Robert. Damit designierte er ihn gleichsam selbst zum künftigen König Westfrankens.[3]

Hierauf begab er sich nach Soissons, aber sogleich schreckte

---

[1] A. Ved. 886.

[2] Die Vertragsbedingungen geben, einander ergänzend, am genauesten A. Ved. 886 und Abbo II, 338—341. Ungenauer die A. Fuld. P. III. 886, welche einen Teil der Normannen nach Burgund gehen, einen Teil gegen Tribut abziehen lassen, und behaupten, daß der Kaiser aus Furcht vor dem drohenden Anmarsch Siegfrieds den Vertrag abschloß. Die Cont. Rat. 886 hüllt sich in offizielles Schweigen und sagt nur: rex parum prospere actis rebus revertitur in sua. Regino 887 nennt nur die Erlaubnis zum Zuge nach Burgund und ist die einzige Quelle, die dies mit der Angabe motiviert: eo, quod incolae illarum (scil. regionum) illi obtemperare nollent. Vgl. Wenck, Die Erhebung Arnulfs S. 12 A. 5.

[3] A. Ved. 886, vgl. oben § 40, S. 221.

ihn hier die Nachricht von der Rückkehr König Siegfrieds auf. In der Tat — die Flammen der brennenden Dörfer verkündeten deutlich dessen Nähe. In ihrem unheimlichen Scheine sehen wir den letzten Gesamtherrscher des Frankenreiches fast wie einen Flüchtling das Westreich verlassen — um nicht wiederzukehren.[1]

König Siegfried war nach seiner Abfahrt von Paris im April 886 der Seinemündung zugesteuert. Wir können nur Vermutungen darüber hegen, wo er sich in der Zwischenzeit aufgehalten hatte. Manches spricht dafür, daß er Bayeux belagerte und eroberte.[2] Jetzt, im November, fuhr er wieder seineaufwärts, drang dann in die Oise ein und verwüstete beide Ufer mit Feuer und Schwert. Compiègne wurde erstürmt, die königliche Pfalz und viele andere Gebäude gingen in Flammen auf, während das Kloster und die neuerbaute Kirche des hl. Cornelius und Cyprian der Feuersbrunst trotzte. Unmittelbar nach Karls Abzug gelangte Siegfried nach Soissons, verbrannte dort die berühmte Medarduskirche und blieb unter fortgesetzten Verheerungen den Winter über in der Oise liegen.[3]

---

[1] A. Ved. 886: imperator . . . festine rediit in terram suam. A. Fuld. P. III. 886: concito gradu in Alsatiam se recepit. Am 6. Nov. war Karl noch vor Paris (Mühlb. 1733), am 12. Nov. bereits in Juville in Lothringen (Mühlb. 1734).

[2] Dudo l. II c. 16 (Lair 157) läßt seinen Helden Rollo von der Belagerung von Paris aus zweimal vor Bayeux ziehen, das zweite Mal die Stadt erobern und die gefangene Popa, Tochter des Grafen Berengar (v. Maine?), heiraten. Etwas anders Wilhem v. Jumièges l. II c. 12 (Duchesne, Hist. Norm. Script. 229), der nur von einer Belagerung von Bayeux weiß. — Daß die Normannen damals wirklich in Bayeux waren, dafür spricht auch Abbo II, v. 355—57, wonach im Frühjahr 887 eine blinde Frau, die mit den Normannen aus dem Bessin nach Paris gekommen war, dort geheilt wurde.

[3] A. Ved. 886. Transl. S. Cornelii Comp. Carm. I, Strophe 22—26, III, Strophe 3—4 (Poet. Car. IV, 239—40). Die Zahl der Dänen wird hier auf 5000 beziffert; bei einem glücklichen Ausfall der Compiègner scheinen viele Feinde gefallen zu sein. — Supplementum ad Vitam S. Medardi

Unterdeſſen waren auch die Normannen vor Paris nach Burgund aufgebrochen. Wenn wir Regino glauben dürfen, verweigerten ihnen die Pariſer entgegen dem Vertrage auch jetzt noch die Durchfahrt. Die Normannen, die um jeden Preis an der Stadt vorbei wollten, griffen da zu einem ganz außerordentlichen Mittel: ſie zogen ihre Schiffe auf eine Strecke von mehr als 2000 Schritten über feſtes Land und brachten ſie oberhalb der Stadt wieder zu Waſſer. Dieſes Verfahren iſt an ſich recht wohl möglich und wurde z. B. von den Warägern in Rußland oft geübt. Nur macht das Schweigen aller übrigen Quellen, auch Abbos, die Sache etwas zweifelhaft.[1] Wie dem auch ſein mag, die normanniſche Flotte gelangte an Paris vorbei. Alles, was die Pariſer durch monatelange Anſtrengungen und Entbehrungen zu verhindern geſucht hatten, das gewährte den Feinden jetzt die Unfähigkeit des Kaiſers ohne Schwertſtreich. Dennoch war die heroiſche Verteidigung von Paris nicht umſonſt geweſen: wie ein Pfahl im Fleiſche hemmte dieſe uneroberte Stadt die Bewegungen der Normannen. Mochten ſie ſeineaufwärts oder -abwärts ziehen, immer lag ihnen dieſes unbequeme Hindernis im Wege. Eine normanniſche Flotte, die oſtwärts von Paris lag, durfte ſich kaum mehr dauernd dort aufhalten, da ihr der Zuzug aus der Heimat und von der See her jederzeit unterbunden werden konnte, ſolange Paris ſtand. Es war gleichſam eine Grenzmarke aufge-

auct. anonymo saec. IX. § 16 (AA. SS. Boll. 8. Juni II, 85). Die Urkunden Karls III. 23. Juni 887 und Odos 893 für St. Medard zu Soiſſons (Bouqu. IX, 361, 460) ſind Fälſchungen, ſ. Mühlb. 1754.

1 Die Geſchichte ſteht bei Regino 888, gehört aber dem ganzen Zuſammenhang nach zu 886. Dümmler, O. R. III, 272 A. 2, und v. Kalckſtein, Geſch. d. franz. Königtums S. 43 A. 2, lehnen ſie ab, Steenſtrup, Norm. II, 231, und Favre, Eudes S. 63, nehmen ſie an. Entgegen Favre, ibid. A. 3, meine ich, daß die Pariſer mit der Verweigerung der Durchfahrt zweifellos den Vertrag brachen oder vielmehr nicht anerkannten. Über das Ziehen der Schiffe über Land bei den Warägern ꝛc. ſ. oben § 5.

richtet worden, die den Normannen deutlich verkündete: bis hierher und nicht weiter!

Darüber hinaus hat dieſe denkwürdige Belagerung eine noch viel weiter reichende Bedeutung, die wir hier nur andeuten können. Sie läßt ſich in die Worte zuſammenfaſſen: das künftige Frankreich hatte durch ſie eine Hauptſtadt und ein nationales Königsgeſchlecht gefunden. Es war der erſte Wettkampf zwiſchen einem Karolinger und Kapetinger, und er hatte deutlich gezeigt, daß die Zukunft dem Kapetinger gehörte.

§ 57. Das große Heer in Burgund und im öſtlichen Weſtfranken. Rückkehr nach Paris. 886–889.

Am 30. November 886[1] gelangten die Seine-Normannen nach Sens an der Yonne. Sie verwüſteten die Umgegend, u. a. das Kloſter Vareilles[2] (an der Vanne, öſtlich von Sens) und machten ſich daran, die Stadt zu belagern. Dieſe wurde jedoch tapfer verteidigt und vergeblich lagen die Normannen ſechs Monate davor, obwohl ſie kein Mittel der Belagerungskunſt unverſucht ließen. Während der Belagerung ſtarb Erzbiſchof Eberhard von Sens am 1. Februar und wurde durch Walther, einen Neffen Walthers von Orléans, noch im März erſetzt.[3] Die Normannen beſchränkten ſich aber nicht auf die Beſtürmung von Sens, ſondern verheerten ganz Burgund

---

[1] Ann. S. Columbae Senon. 886 (SS. I, 104). Abbo II, v. 341.

[2] Vita S. Romani abb. Autissiodor. auct. Gisleberto (um 1048. Bouqu. IX, 135). Darnach Clarius, Chron. S. Petri Vivi Senon. (um 1124, Bouqu. IX, 33).

[3] Regino 888. Ann. S. Columbae Sen. 886 (SS. I, 104). Abbo II, v. 337. Vita S. Romani l. c. Ann. Vindoc. 887 (Halphen, R. A. A. V. 55). Die A. Ved. 886 ſprechen, wohl irrtümlich, von einem Loskauf der Stadt durch Eberhard. Das A-S. Chron. 887 (und darnach Asser, Gesta Aelfredi 887, Flor. Wigorn. Chron. 887, SS. XIII, 106, 122, 125) ſtellen die Vorgänge von 887 und 888 in verkehrter Reihenfolge dar.

bis zur oberen Loire und Saône.[1] So verbrannten sie die Klöster St. Germain zu Auxerre, Bèze (an der Bèze-Quelle, nordöstlich von Dijon), Flavigny-sur-Ozerain (westnordwestlich von Dijon), wo sie sich vom 11.—25. Januar 887 aufhielten, ja vielleicht sogar St. Vivant (Viarne, an der Straße Dôle-Auxonne) jenseits der Saône.[2] Das befestigte Dijon diente als Zufluchtsort für die Bevölkerung der Umgegend.[3] Auch Langres war stark bedroht, und seine Mauer wurde von Bischof Geilo eiligst wiederhergestellt.[4] Überhaupt begann in diesen Jahren allenthalben in Westfranken eine lebhafte Befestigungstätigkeit; u. a. erhielten Umwallungen das Kloster Tournus bei Mâcon, St. Vaast zu Arras (885—87), St. Quentin (20. April bis 30. Oktober 886)[5]; die Bemühungen Fulcos von Reims in dieser Hinsicht wurden schon erwähnt.

Gegen Ende des Winters wandte sich König Siegfried von der Oise wieder dem Seinetal zu, hauste dort den Sommer über und segelte endlich im Herbst 887 nach Friesland, wo er sein Ende fand.[6] Die näheren Umstände seines Todes kennen wir

---

[1] A. Ved. 887. Regino 888. Ann. S. Benigni Div. 887 (SS. V, 40). Abbo II, v. 343—46.

[2] A. Lemovic. 887 (SS. II, 251) vgl. die Urk. Odos für St. Germain d'Auxerre 11. Juli 889 (Quantin, Cartul. gén. de l'Yonne I, Nr. 62, S. 122—23). A. Besuens. 888 (SS. II, 248). Hugon. Flav. Chron. 887 (SS. VIII, 356), Vita S. Viventii c. VIII, § 46 (AA. SS. Boll. Jan. II, 95). Den Mönchen von St. Vivent baute Graf Manasses von Dijon ein neues Kloster zu Bergy (Comm. Reulle-Vergy, 6 km nordwestlich von Nuits). Doch wurde St. Vivant-Viarne vielleicht erst 910 zerstört.

[3] Chron. Besuense auct. Johanne mon. saec. XII. (Bouqu. IX, 20; Bougaud et Garnier, Analecta Divion. I, 279, 280).

[4] Urk. Karls III. 15. Januar 887 für Langres (Mühlb. 1740, Bouqu. IX, 346).

[5] Urk. Odos für Tournus 16. Juli 889 (Bouqu. IX, 448. Böhmer 1880), für St. Vaast 890 (Bouqu. IX, 452, Böhmer 1884). Vgl. Sermo de relat. corp. S. Vedasti c. 3—7 (SS. XV, 402). Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272—73). — [6] A. Ved. 887.

nicht. Nach seinem Abzuge aus der Oise hielt man die Lage für sicher genug, um die hl. Cornelius und Cyprian von Senlis nach Compiègne zurückzubringen.[1] Das große Heer seinerseits hob im Mai die Belagerung von Sens auf und kehrte nach Paris zurück, wo es unterhalb der Stadt, in St. Germain-des-Prés, sein altes Lager bezog, die Abtei aber nach wie vor verschonte.[2] Die im vorigen Herbst versprochene Loskaufsumme war jetzt fällig. Bischof Askerich von Paris begab sich daher zum Kaiser, wahrscheinlich nach Kirchen am Oberrhein, wo Karl im Juni weilte[3], und holte die Summe von 700 Pfund, die hierauf den Normannen ausbezahlt wurde. Doch diese trugen sich mit hinterlistigen Plänen. Statt dem Vertrage gemäß nach Zahlung des Tributes die Seine zu verlassen, versuchten sie eines Tages plötzlich die Durchfahrt durch die Pariser Brücken zu forcieren. Der Bischof war gerade beim Mittagessen, als ihm gemeldet wurde, daß die ganze dänische Flotte mit voller Kraft heranrudere. Ein glücklicher Pfeilschuß tötete den Führer des vordersten Schiffes, das Fahrzeug strandete, und so wurde die Gefahr mit knapper Not abgewandt.[4]

Hierauf versuchten es die Normannen, auf friedlichem Wege

[1] Transl. S. Cornelii Compend. (Poet. Car. IV, 237—40). Die Rückkehr der Heiligen kann nicht, wie v. Winterfeld (ibid. p. 237) meint, während des Waffenstillstandes von November 886 bis Mai 887 stattgefunden haben, da ja in dieser Zeit gerade Siegfried an der Oise hauste, sondern erst nach dessen Abzug, d. h. frühestens wohl im März oder April 887. Allerdings erschienen bald wieder die anderen Normannen vor Paris, aber deren Nähe wurde wohl nicht für so bedrohlich angesehen, da sie ja ganz friedlich mit den Parisern verkehrten.

[2] Ann. S. Columbae Senon. 886 (SS. I, 104). Die A. Ved. 887 lassen sie erst im Sommer zurückkommen. Abbo II, v. 347—48. Regino 889 spricht irrtümlich von einer neuen Belagerung.

[3] A. Ved. 887. Über den Aufenthalt Karls in Kirchen s. Dümmler, O. R. III, 277—279. Auch Odo war dort anwesend, s. d. Urkk. Bouqu. IX, 359, 360.

[4] Abbo II, v. 388—410.

ihr Ziel zu erreichen: man tauschte Geiseln aus und bald entwickelte sich ein freundschaftlicher Verkehr zwischen den Parisern und Dänen, so daß diese sogar unbehelligt in der Stadt ein- und ausgingen.[1] Ja, die Pariser ließen sich schließlich überreden, die Flotte doch durch die Brücken passieren zu lassen[2]; nur mußten die Normannen versprechen, die Seine selbst nicht zu verlassen und später wieder nach Burgund zu fahren. So sehr fehlte damals den Gliedern des Fränkischen Reiches das Gefühl der Zusammengehörigkeit, daß die Verwüstung Burgunds die Pariser vollkommen kalt ließ, ja sogar nicht ohne Schadenfreude von ihnen gesehen wurde.[3] Dagegen wurde besonders vereinbart, daß die Normannen unter keinen Umständen das Marnegebiet, das östliche Hinterland von Paris, betreten dürften.[4] Dort war nämlich Teutbert, ein Bruder Askerichs, Graf von Meaux, dort lagen Besitzungen Odos und wohnten überdies Stammesgenossen der Pariser.[5]

Als die Normannen endlich die Anker lichteten (wohl Anfang Herbst) gaben sie Sens als ihr Ziel an. Trotzdem fuhren sie, an der Marnemündung angelangt, in diesen Fluß ein und schlugen bei Chessy (ca. 12 km unterhalb Meaux, am linken Ufer) ihr Lager auf.[6] In Paris erregte diese Nachricht Wut und Entsetzen: alle Dänen (angeblich 500), die sich noch in oder um

[1] Abbo II, v. 411—13, 416—19.

[2] Dies sagt ausdrücklich A-S. Chron. 887 (SS. XIII, 106): þurh þa brycge aet Paris.

[3] Darauf deuten Abbos Worte II, v. 343—346.

[4] Abbo II, v. 414—16.

[5] Abbo II, v. 456—57, Mabille, Pancarte noire Nr. 58 (S. 95).

[6] A. Ved. 887. Abbo II, v. 420—30. Über die dunkeln Verse 426—28, s. Favre, Eudes S. 67 A. 2. — Regino 889, A-S. Chron. 887 (SS. XIII, 106), darnach Asser, Gesta Aelfredi 887 (SS. XIII, 122) und Flor. Wigorn. Chron. 887 (SS. XIII, 125), die sämtlich den Marnezug irrtümlich vor den Yonnezug setzen. Etwas anders, doch nicht minder unrichtig Ethelwerdi Chron. (SS. XIII, 123).

Paris fanden, wurden niedergemacht, bis auf einige, die Askerich in allzu ängstlicher Treue gegen den (doch eben gebrochenen) Vertrag laufen ließ.[1]

Das ganze östliche Westfranken, die Champagne, lag offen vor den Normannen. Den Winter 887/88 und den folgenden Sommer über trabten ihre Reiterscharen dort auf allen Straßen bis zur Maas.[2] Reims war durch seine Mauern geschützt, doch verheerten sie seine Umgegend[3], ebenso wie die von Châlons[4]; sie gelangten plündernd bis Verdun und St. Mihiel an der Maas, ja bis Toul an der Mosel[5] (wohl der östlichste Punkt, den sie hier erreichten). Auch der nördlichste Teil von Burgund wurde verheert[6], die Abtei Montiérender südwestlich von St. Dizier zerstört[7], das unbefestigte Troyes mit der Abtei St. Loup in der Vorstadt niedergebrannt[8] (in den nächsten Jahren versah man dann auch Troyes mit einer Umwallung).

Die politischen Verhältnisse im Frankenreiche waren in diesen Monaten derart, daß ein Widerstand, ausgenommen durch lokale Gewalten, ausgeschlossen schien. Die Absetzung Karls III. durch Arnulf im Herbste 887 brachte die Anarchie im westfränkischen Reichsteil zum Durchbruch. Niemand wußte jetzt, wem er gehorchen sollte. Es waren die Zeiten, wo die

---

[1] Abbo II, v. 430—40. — [2] A. Ved. 887. — [3] A. Fuld. P. III. 887.

[4] Flod. Hist. Rem. Eccl. IV c. 9 (SS. XIII, 573—74) über die Flucht des hl. Gibrianus aus Cosla (St. Gibrien nordwestlich nahe bei Châlons).

[5] Regino 889. Über Verdun vgl. Laurentii Gesta Epp. Vird., Dedicatio (SS. X, 491, Mitte 12. Jahrh. geschr.), wonach die Normannen am 16. oder 17. Februar (888?) in der Stadt hausten. Urk. Zwentibolds für St. Mihiel 14. August 895 (Mühlb. 1958, Bouqu. IX, 375).

[6] A. Ved. 887.

[7] Brief des Papstes Formosus 25. November 891 (Jaffé 3474, Bouqu. IX, 202).

[8] Regino 889. Urk. des Grafen Adelerius für St. Loup 1. März 891 (d'Arbois de Jubainville, Hist. des ducs de Champagne I, 449 und 67).

führenden Männer der karolingischen Verwaltungsbezirke oder älterer, historisch begründeter Sondergebiete, wie Burgund, Gotien ꝛc., am meisten emporkamen; mancher dieser kleinen Machthaber gedachte damals König zu sein oder doch zu spielen. — Fast gleichzeitig im Februar 888 wurden von verschiedenen Parteien Herzog Wido von Spoleto und Graf Odo von Paris zu Königen von Westfranken gewählt. Wido wich bald seinem überlegenen Nebenbuhler. Aber auch Odo war weit entfernt, über das ganze Reich Karls des Kahlen zu gebieten: nur Westfranken gehorchte ihm wirklich, die Provence, Aquitanien, Gotien, von der Bretagne nicht zu reden, folgten eigenen nationalen Herrschern.

Der größte Teil seines Landes befand sich überdies in den Händen der Normannen, und die nächste Aufgabe Odos war, sein Königreich zu erobern.

Die Normannen, deren Hauptquartier bisher immer noch Chessy war, hatten sich zu Beginn des Sommers an die Belagerung von Meaux gemacht. Meaux liegt auf einer Halbinsel der Marne und ist auf drei Seiten von Wasser umgeben; es wurde von Graf Teutbert, dem Bruder Askerichs von Paris, mannhaft verteidigt. Die Normannen errichteten an der allein zugänglichen Südseite der Stadt einen Belagerungswall, stellten Maschinen auf und scheuten keine Anstrengung, um zum Ziele zu kommen. Schließlich fand Graf Teutbert mit dem größten Teil seiner Truppen bei einem Ausfall den Tod. Bischof Sigmund, der nun den Oberbefehl übernahm, ließ die Stadttore, von Furcht ergriffen, zumauern. Doch von keiner Seite, auch von Odo nicht, kam Hülfe, und bald entmutigten der Hunger und die Aussichtslosigkeit des Widerstandes die Bevölkerung so, daß sie mit den Normannen in Verhandlung trat. Diese bewilligten ihr freien Abzug und stellten zur Sicherheit Geiseln. Darauf verließen die Einwohner die Stadt und

überschritten unter normannischer Führung die Marne. Sie waren schon ein gutes Stück entfernt, als das normannische Heer ihnen nacheilte und alle samt dem Bischof zu Gefangenen machte; die Stadt wurde niedergebrannt und die Mauern zum Teil geschleift. Dies geschah am 14. Juni 888.[1]

Die Belagerung von Meaux hatte jedenfalls nur einen Teil des Normannenheeres vor der Stadt festgehalten. Zu derselben Zeit fanden die oben erwähnten Streifzüge bis zur Maas statt. Wenige Tage nach dem Fall von Meaux, am 24. Juni 888, stieß nun König Odo an der Spitze einer kleinen Armee (1000 Mann, sagt Abbo) in den Argonnen, zwischen Verdun und der Aisne, also auf ostfränkischem Gebiete, unerwartet mit einem normannischen Heere zusammen. Die Dänen, angeblich 10000 Reiter und 9000 Mann Fußvolk stark, kamen vermutlich von Verdun und der nahen Abtei Montfaucon[2] zurück. Odo fiel über sie her, zersprengte zuerst das Reiterkorps und richtete dann unter den getrennt von diesem marschierenden, nichts ahnenden Fußtruppen ein gewaltiges Blutbad an.[3] Dieser glänzende Sieg, gewöhnlich nach dem erwähnten Kloster Montfaucon genannt, stellte Odo würdig an die Seite der Sieger von Thiméon und

---

[1] A. Ved. 888. Abbo II, v. 453—66. Favre, Eudes S. 116 A. 5, setzt die Belagerung und den Fall von Meaux erst nach dem Siege bei Montfaucon, im Juli—August 888 an. In der Tat geht diese Reihenfolge aus der Darstellung der A. Ved. hervor, welche die Belagerung etwa während der Verhandlungen von Worms stattfinden lassen, ohne genaue Daten zu geben. Abbos Chronologie im zweiten Buche ist unsicher. Doch scheint Favre die Ann. Nivern. 888 (SS. XIII, 89) übersehen zu haben, welche schreiben: In isto anno fuit excidium Meldensis civitatis sub die 18. Kal. Julii et festivitate S. Aniani (14. Juni), et fuit die Mercoris (falsch! der 14. Juni 888 war Freitag) et Luna 29. Ich sehe keinen Grund, diese Angabe zu bezweifeln, da auch die A. Ved. in der Chronologie nicht immer genau sind.

[2] Montfaucon wurde zweimal von den Normannen besetzt, doch beidemal verschont, s. Flod. Hist. Rem. Eccl. IV c. 40 (SS. XIII, 591).

[3] Am genauesten Abbo II, v. 491—531. A. Ved. 888.

Saucourt und veränderte die politische Lage sehr zu seinen Gunsten. Seine Gegner, Erzbischof Fulco von Reims, Abt Rudolf von St. Bertin und St. Vaast und Graf Balduin von Flandern gaben ihre Opposition auf, König Arnulf erkannte ihn bei einer Zusammenkunft zu Worms im Juli oder August als König von Westfranken an und behielt sich nur die Oberhoheit über das Land vor. Am 13. November 888 wurde Odo zu Reims feierlich zum König gekrönt.[1]

Nach dem Vertrage zu Worms, im Herbste 888, kehrte Odo mit einem Heere nach Paris zurück, um die Stadt gegen einen drohenden Angriff zu schützen. Die Normannen lagen etwa bis Anfang November bei Meaux.[2] Dann wandten sie sich wieder von der Marne zur Seine zurück und rückten, einem Angriff auf Paris ausweichend[3], zu Wasser und zu Lande seineaufwärts bis zum Loing, einem südlichen Nebenfluß der Seine (mündet bei Fontainebleau), an dessen Ufern sie ihr Winterquartier aufschlugen.[4] Sie lagen hier ungefähr an der Stelle, wo Neustrien, Aquitanien und Burgund zusammenstoßen, und alle diese drei Provinzen hatten unter ihren Plünderungen zu leiden. Odo brachte in diesen Monaten gerade Ramnulf II., den mächtigen

[1] Dümmler, O. R. III, 320—323.

[2] A. Ved. 888. Die Krönung Odos fand erst statt, nachdem die Gefahr eines Angriffs auf Paris beseitigt war, am 13. November.

[3] Dümmler, O. R. III, 345, sagt, daß die Normannen „aufs neue vor die oft bestürmten Mauern von Paris zurückkehrten". Dies scheint mir jedoch aus den Quellen nicht hervorzugehen.

[4] A. Ved. 888. Regino 890 läßt die Normannen irrtümlich gleich von der Marne nach Paris zurückkehren und von da nach der Bretagne ziehen. Die Ansicht von Kalckstein, Gesch. d. franz. Königtums I, 62, daß die Normannen ihre Schiffe von der Seine nach dem Loing ein Stück übers Land gezogen hätten, beruht lediglich auf einem Mißverständnis der betr. Stelle der A. Ved., wo es heißt: Normanni . . . in Sequanam regressi, indeque navigantes et iter per terram facientes Luviam fluvium ingressi etc. Das bedeutet weiter nichts, als daß Landheer und Flotte gleichzeitig nach dem Loing zogen.

Herzog von Aquitanien, zur Unterwerfung, scheint aber den Normannen keinen Widerstand geleistet zu haben. Diese verbrannten abermals die Vorstädte von Auxerre und streiften südlich bis über die Grenzen Niederburgunds, also mindestens bis in die Gegend von Châlon-sur-Saône, Mâcon und Lyon.[1]

Im Sommer 889, wahrscheinlich im Juli[2], erschienen sie von neuem vor Paris, um diesmal ernstlich die Durchfahrt zu erzwingen. König Odo eilte schleunigst mit einem starken, aus Franken, Aquitaniern und Burgundern zusammengesetzten Heere von Orléans herbei, um Paris zu schützen[3]; seine Anwesenheit wird vom 10. bis 16. Juli durch die Urkunden bezeugt, in denen er den Klöstern Vézelay, St. Germain zu Auxerre und Tournus bei Mâcon den Besitz ihrer gegen die Normannen erbauten Kastelle bestätigt.[4] Es scheint vor Paris zu einigen Gefechten gekommen zu sein, wenigstens berichtet Abbo, daß der aquitanische Graf Ademar einen erfolgreichen Überfall auf die Normannen ausführte und daß Bischof Askerich bei einem anderen Gefechte 600 Dänen tötete.[5] Indessen gelangte man nach kurzer Zeit zu einer Verständigung. Odo ließ sich auf Unterhandlungen ein, bewilligte den Normannen eine (wahrscheinlich geringe) Geldzahlung und ließ sie an Paris vorbei seineabwärts

---

[1] A. Ved. 889. A. Lemovic. 889 (SS. II, 251). Hludowici regis Arelat. Electio Aug. 890 (LL. Sect. II, 2, 376).

[2] Nach den A. Ved. 889 erst im Herbste. Jedoch sprechen die hier angeführten, vom Juli datierten Urkunden dagegen, in deren einer Odo ausdrücklich sagt: Parisius, ubi . . . in regni conveneram defensionem (Bouqu. IX, 447). Auch die Möglichkeit, daß die Normannen vom Juli bis zum Herbst vor Paris lagen und dann erst abzogen, scheint ausgeschlossen, weil Abbo II, v. 473 sagt: Sessio fit non longa satis . . .

[3] Abbo II, v. 468—73. A. Ved. 889. Am 24. Juni war Odo noch in Orléans.

[4] Favre, Eudes, Pièces justif. Nr. 2 (S. 236); Bouqu. IX, 447, 448 (Böhmer 1879, 1880).

[5] Abbo II, v. 474—76, 485—90.

ziehen.[1] Wir kennen nicht die näheren Bedingungen dieses Vertrags, noch auch die Umstände, die König Odo zu diesem wenig rühmlichen[2] Entschlusse veranlaßten. Einerseits mochte die Unzuverlässigkeit seiner aquitanischen und burgundischen Hülfstruppen dazu beigetragen haben, andererseits die Absicht der Normannen, sich nach der Bretagne zu wenden; denn auf diese war es diesmal abgesehen.

Es war das letzte Mal, daß eine Wikingerflotte vor Paris gelegen hatte.

§ 58. Die Normannen im Loiregebiet und der Bretagne 879—890. Das große Heer im Cotentin 889—90.

Bevor wir den Schicksalen des großen Heeres weiter nachgehen, ist es an der Zeit, auf das Treiben der Loire-Normannen einen Blick zu werfen, die, wie bekannt, seit 862 fortdauernd, wenn auch in geringer Zahl, ihren Sitz am Unterlaufe dieses Stromes festgehalten hatten.

Zuletzt hatten wir die vergeblichen Versuche erwähnt, die Ludwig der Stammler 878 machte, sie von dort zu vertreiben.[3] Wahrscheinlich war sein Tod im April 879 auch für die Loire-Normannen Veranlassung zu neuen Unternehmungen. Unter Verwüstung des neustrischen Landes fuhren sie stromaufwärts bis Orléans und von da noch weiter bis zum Kloster Fleury (St. Benoit-sur-Loire). Die Mönche waren mit ihren Kostbarkeiten auf Wagen rechtzeitig nach Norden, nach dem praedium

[1] A. Ved. 889. Abbo schweigt hierüber vollständig. Regino bringt hier zum zweiten Male die Nachricht, die Normannen hätten ihre Schiffe an Paris vorbei über das feste Land gezogen, doch macht das Schweigen der A. Ved. und Abbos darüber die Sache hier noch bedenklicher, denn diese Notlage der Normannen wäre doch ein Triumph für die Pariser und Odo gewesen.

[2] Ein leiser Tadel spricht aus Abbos Worten (II, v. 473): Sessio sit non longa satis, frustrata triumpho.

[3] S. o. § 50.

Matriniacense (La Cour Marigny bei Lorris, südwestlich von Montargis, Dep. Loiret) entflohen. So fanden die Normannen das Kloster leer, folgten jedoch den Wagenspuren. Damals war gerade Abt Hugo, Markgraf von Neustrien, aus Burgund zurückgekehrt. Er erfuhr von der Verfolgung der Mönche, entschloß sich aber erst auf Zureden des Grafen Girbold von Auxerre zum Kampf, griff die Normannen in Gemeinschaft mit Girbold unweit Fleury plötzlich im Rücken an und erfocht einen vollständigen Sieg.[1]

Das Datum dieses Gefechts ist uns nicht bekannt, doch war es wahrscheinlich nur ein Vorspiel zu dem größeren Zusammenstoß, der im November 879 erfolgte. Die jungen westfränkischen Könige Ludwig III. und Karlmann waren gerade auf der Rückkehr von der Zusammenkunft begriffen, die sie im Oktober zu Orbe in Burgund mit Karl III. gehabt hatten, als sie von der Verwüstung des mittleren Loiregebietes durch die Normannen hörten. Sogleich brachen sie dorthin auf und trafen am Andreastage (30. November) unweit der Vienne mit ihnen zusammen. Es entspann sich ein Kampf, in dem die Westfranken Sieger blieben. Viele Normannen wurden getötet oder ertranken auf der Flucht in der Vienne.[2]

[1] Adelerius, Mir. S. Benedicti c. 41 (SS. XV, 498 f.). Daraus hat Dietrich v. Hersfeld (Illatio S. Benedicti, Mab. AA. SS. IV, 2, 364) seinen phantastisch ausgeschmückten und wertlosen Bericht entnommen. Dem Dietrich wieder folgten Hugo von Fleury (SS. IX, 379—80) und das Fragm. Hist. Francicae (Duch., Hist. Franc. Script. III, 334—46), welche beide Rollo als Führer der Normannen nennen. Auch die Hist. overs. mon. S. Florentii Salm. (Martène et Durand, Thes. nov. anecd. III, 845) schöpft aus Adelerius, sowie aus dem Tractatus de reversione S. Martini de Burgundia, ist also hier ohne Wert. Obwohl Adelerius das Gefecht eigentlich noch in die Regierung Ludwigs d. St. setzt (vgl. v. Kalckstein, Abt Hugo, F. z. D. G. XIV, 91), scheint es mir besser in das Jahr 879 zu passen.

[2] Hincmar 879. Mabille, Invasions S. 181, und ebenso Steenstrup Norm. II, 268, lassen die Könige vor der Schlacht die Vienne bei Port de

Die folgenden Jahre hindurch hören wir wieder recht wenig von den Normannen in der Loire, wiſſen jedoch beſtimmt, daß ſie deren Gebiet keineswegs verlaſſen hatten. Einerſeits aber richteten ſie ihre Angriffe in dieſen Jahren wohl beſonders auf die Bretagne, andererſeits war die Aufmerkſamkeit der weſtfränkiſchen Könige hauptſächlich auf den neuen furchtbaren Einbruch des großen Heeres im Norden gelenkt, neben dem die Loire-Normannen kaum in Betracht kamen. Daß dieſe jedoch ihre Züge gelegentlich immer noch weit ausdehnten, wird dadurch bewieſen, daß ſie zu Anfang der achtziger Jahre den Biſchof Adalhelm von Sées, vermutlich doch in ſeinem Biſchofsſitz, gefangen nahmen und „jenſeits des Meeres" verkauften.[1]

Im Sommer 882, während das „große Heer" in Elsloo lag, begab ſich Ludwig III. von Weſtfranken nach Tours, um dort die bretoniſchen Fürſten (Alan und Judicael) zu empfangen und — vielleicht in Gemeinſchaft mit ihnen — die Normannen endgültig aus der Loire zu verjagen.[2] Zu einem Kampfe kam es jedoch nicht, dagegen ſcheint (in Angers?) ein Vertrag mit den Normannen geſchloſſen worden zu ſein. Wahrſcheinlich ſagte deren Führer, Haſting, gegen irgendwelche Zugeſtändniſſe den

Piles überſchreiten. Das ſteht aber nirgendwo, iſt auch ganz unwahrſcheinlich, weil die Normannen ja gerade auf der Flucht die Vienne paſſieren mußten.

[1] Mir. S. Opportunae auct. Adalhelmo, Prol. (Mab. AA. SS. III, 2. 209 f.) Adalhelm folgte ca. 880 ſeinem Vorgänger Hildebrand, der 878 nachweisbar noch lebte, und wurde noch im Jahre ſeiner Ordination von den Normannen gefangen. In die Länder „jenſeits des Meeres" verkauft, erlangte er erſt nach vielen Mühſalen die Freiheit und begann dann unter der Regierung Karls III. (885—887), den er noch als lebend erwähnt, die Wunder der hl. Opportuna zu ſchreiben. Daraus geht hervor, daß er in der erſten Hälfte der 80er Jahre gefangen wurde. Da nun das große Heer erſt Mitte 885 zur Seine kam, iſt ſeine Gefangennahme wohl den Loire-Normannen zuzuſchreiben, und fand demnach wohl vor Herbſt 882 ſtatt.

[2] Hincmar 882, A. Ved. 882, Sermo in tumul. SS. Quintini etc. (SS. XV, 272).

Abzug seiner Scharen zu.[1] Am 5. August 882 starb Ludwig III. und bald darauf, etwa im September, zogen Hasting und seine Normannen tatsächlich aus der Loire ab und stachen in See.[2]

Wohin fuhren sie? Auf diese Frage läßt sich keine ganz sichere Antwort geben, doch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Küsten der Bretagne ihr nächstes Ziel bildeten.

In der Bretagne hatte sich, wie oben (§ 48) ausgeführt, nach dem Tode Salomos ein heftiger Zwist zwischen Pascweten, dem Grafen von Bro-Weroc (Vannes) und Nantes, und Gurwant, Grafen von Rennes, erhoben, ein Kampf, in dem auch die Normannen als Hülfstruppen Pascwetens auftraten. Nach dem Tode der beiden Nebenbuhler, der zwischen dem 13. Juni 876 und dem 12. Juni 877 erfolgt sein muß[3], vererbte sich der Streit auf ihre Nachfolger; dies waren Alan, der Bruder Pascwetens, jetzt Graf von Bro-Weroc und Nantes und Oberherr der Südbretagne, und der Sohn Gurwants, Judicael, Graf von Rennes und Oberherr der nördlichen Bretagne.[4] Diese Zwistigkeiten scheinen die Loire-Normannen benutzt zu haben, um zahlreiche Plünderungszüge nach der Bretagne zu

[1] Hincmar erwähnt keinen Vertrag, der Sermo in tumul. SS. Quintini etc. sagt: ipso siquidem tempore, cum praefatus rex (Ludwig) Andegavis disponeret ire pactumque cum Alstenio facere, in infirmitatem decidit etc., woraus nur die Absicht des Vertrages hervorgeht. Bei den A. Ved. dagegen heißt es: Hludowicus vero rex Ligerem petiit, Nortmannos volens e regno suo eicere atque Alstingum in amicitiam recipere; quod et fecit. Aus dieser Bemerkung in Verbindung mit Dudo II, c. 13 könnte man schließen, daß Hasting, wie früher Weland u. a., Vasall des Königs wurde und am fränkischen Hofe lebte. Das war aber, wie aus Hincmar 882 und den späteren Schicksalen Hastings hervorgeht, keineswegs der Fall.

[2] Hincmar 882: . . . maritimas partes petierunt, gleichzeitig mit dem Fall von Vienne im September.

[3] A. de la Borderie, Hist. de Bretagne II, 322.

[4] Über diese Zwistigkeiten vgl. A. L. M. de la Borderie, Histoire de Bretagne II, 318 f.

unternehmen. Solange ſie noch in der Loire lagen, von 877 bis 882, hatte wohl beſonders die Südbretagne, das Land Alans, von ihnen zu leiden. Zahlreiche Mönche und Geiſtliche flohen von dort mit ihren Reliquien und Koſtbarkeiten in ſichere Gegenden.[1] Als ſie dann im Herbſt 882 die Loire verließen, ſetzten ſie ihre Verwüſtungen offenbar fort, jetzt jedoch vermutlich mehr an der bretoniſchen Nordküſte.[2] Wenigſtens beſteht eine

[1] So Pierre le Baud, Histoire de Bretagne, mise en lumière par P. d'Hozier (Paris 1638) Kap. 17, p. 124, hauptſächlich „nach der Chronik der Abtei Gael". Le Baud, ein bretoniſcher Geſchichtſchreiber aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., benutzte in ſeiner H. d. B. neben einer Reihe bekannter Quellen, wie Chronik von Nantes, Sigebert von Gembloux u. a., auch verlorene bretoniſche Annalen. Da er meiſtens ſeine Quellen nennt, ihren Inhalt nachweisbar mit verhältnismäßig großer Treue wiedergibt, ihn auch in eine leidliche chronologiſche Ordnung bringt, ſo beſteht kein Grund, die ſonſt verlorenen, nur durch ihn erhaltenen Nachrichten nicht zu benutzen. Das Lob, welches ihm R. Merlet (La Chronique de Nantes S. XII) ſpendet, iſt freilich übertrieben, denn Le Baud gibt in ſeinem Kap. 17 weder die Jahreszahlen, noch auch die relative chronologiſche Ordnung immer richtig an, iſt auch über die wahren Verhältniſſe der damaligen bretoniſchen Fürſten zueinander nicht ganz im klaren. Was die zahlreichen Heiligentranslationen anbetrifft, die Le Baud p. 124 anführt, ſo fand ein großer Teil davon viel früher oder viel ſpäter ſtatt, ſo die von St. Malo, St. Brieuc, St. Mazent, St. Paul, St. Meen, St. Magloire u. a. Aber auch bei den übrigen Translationen, von denen ſich dies nicht nachweiſen läßt, iſt die Überlieferung oft ganz unbegründet. So wurde, um nur ein Beiſpiel zu nennen, der hl. Samſon keineswegs ca. 878 von Dol nach Orléans übergeführt (vgl. AA. SS. Boll. 28. Juli VI, 592), ſondern war noch zu Anfang des 10. Jahrh. ruhig in Dol, wie aus dem poetiſchen Prolog zum zweiten Buch der älteſten Vita des hl. Samſon klar hervorgeht (Analect. Boll. VI, 117), vgl. auch Borderie, Hist. de Bret. II, 326 und 327 A. 1, der jedoch noch viel zu beſtimmt urteilt.

[2] A. L. M. de la Borderie (Hist. d. Bret. II, 326) meint, daß die Normannen nach dem Vertrage zwiſchen Ludwig III. und Haſting 882 auch die Bretagne verließen, daß alſo dieſe Plünderungen alle vor 882 ſtattfanden. Doch glaube ich nicht, daß der Vertrag auch auf die Bretagne Bezug hatte, vermute vielmehr, daß ſich Haſting 882 gerade nach der Bretagne, beſonders der Nordküſte wandte, 886 wieder in die Loire eindrang, dort bis 888 oder 890 blieb, und dann zur Somme ſegelte.

mehr oder minder unſichere Überlieferung, daß Haſtings Normannen gegen Ende des 9. Jahrhunderts (und dies müßte dann 882—890 geſchehen ſein) verſchiedene Orte der Nordküſte verheerten, ſo die Inſel Batz nördlich von St. Pol de Léon, die Gegend der Biſchofsſtadt Tréguier und des nahen Kloſters Val de Trécor (Dep. Côtes du Nord), den Gau von Aleth (um St. Malo und St. Servan), vielleicht auch die Biſchofsſtadt Dol, ſowie die auf Inſeln gelegenen Abteien St. Rion und St. Maudez (an der Anſe de Paimpol und der Mündung des Trieux), endlich St. Jacut (jetzt St. Jacut-de-la-mer an der Mündung des Arguenon weſtlich von St. Malo).[1]

Hier iſt der Ort, auch kurz auf das Schickſal der ſogenannten

[1] Zu Batz vgl. Vita S. Pauli Leonensis Kap. 21 (Anal. Boll. I, 254). Die Vita iſt nach eigener Angabe des Verfaſſers Wormonoc 884 geſchrieben (Praef. Kap. III) und es heißt da von den Normannen: . . . usque hodie crebris irruptionibus eamdem insulam devastare . . . idem barbari non desinunt. — Zu Trécor und Tréguier ſ. Vita tertia S. Tuduali § 29 (de la Borderie, Histoire de Bretagne, Critique des Sources I, 41), wo es heißt, daß die Normannen Hastehinco duce die Armorica verwüſteten. Beruht dieſe Nachricht wirklich auf lokaler Überlieferung, ſo wäre der Einfall, wie erwähnt, ca. 882—90 zu ſetzen. Doch iſt die Vita erſt Mitte des 11. Jahrh. abgefaßt und zu dieſer Zeit ſchrieb man dem Haſting nach Dudos Vorgang ſchon alles zu, was die Normannnen vor Rollo überhaupt getan hatten. — Zu Aleth ſ. Vita S. Machutis l. II c. 14 und 15 (Bull. et Mém. d. l. Soc. archéol. du dép. Ille-et-Vilaine t. XVI, 251—52), von Bili Ende des 9. Jahrh. verfaßt und dem Biſchof Ratvili von Aleth (866—890) gewidmet; ſonſt ohne Zeitangaben. — Aus Dol ſoll damals der hl. Thurianus von Biſchof Johann von Dol nach Le Croix-St.-Leufroi (an der Eure bei Evreux) und ſpäter nach St. Germain-des-Prés überführt worden ſein (vgl. Continuat. Aimoini Hist. Franc. l. V c. 41, Edit. Paris. 1567, p. 725—26, und Vita S. Leutfredi § 29, AA. SS. Boll. 21. Juni V, 96—97). Die Exiſtenz des Biſchofs Johann von Dol iſt freilich unſicher. — Zu St. Rion, Maudez, Jacut ſ. J. Geslin de Bourgogne et A. de Barthélémy, Anciens évêchés de Bretagne, Hist. et Monum. Bd. IV, 2 A. 1 und 255, nach dem älteſten Proprium von Dol, doch ohne jede Gewähr für den Zeitpunkt. Die Translationen können alſo auch erſt ſpäter ſtattgefunden haben.

Normanniſchen Inſeln (Jerſey, Guerneſey ꝛc.) einzugehen. An und für ſich beſteht eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit, daß ſie im Laufe des 9. Jahrhunderts manchmal von den Normannen beſetzt und als Schiffsſtationen benutzt wurden. Irgendwelche Nachrichten darüber haben wir jedoch nicht; nur von der Inſel Serk (öſtlich von Guerneſey) iſt eine ganz unſichere Überlieferung von einer normanniſchen Verwüſtung vorhanden.[1] Überhaupt iſt es merkwürdig, daß wir ſo gut wie gar keine Nachrichten von Landungen der Normannen in dem großen Golf zwiſchen dem Cotentin und der Bretagne haben; es ſcheint faſt, als hätten ſich die Normannen nicht allzu gern in dieſe klippenreichen Gewäſſer begeben. Auch die zahlreichen ſkandinaviſchen Ortsnamen auf den Kanalinſeln beweiſen in dieſer Hinſicht nichts, da ſie höchſtwahrſcheinlich ihren Urſprung erſt der ſpäteren normanniſchen Beſiedelung verdanken.[2]

Während der Verheerung der Bretagne war im Loiregebiet nach langer Zeit endlich wieder Beruhigung eingetreten. Nach 13jähriger Verbannung (vgl. § 46) wurde der hl. Martin am 13. Dezember 885 wieder von Chablis nach Tours gebracht[3];

[1] Mir. S. Maglorii c. 5 (A. de la Borderie, Hist. de Bretagne, Critique des Sources III, 13/236). Der in Betracht kommende Teil der Mir. iſt nach Borderie vor 851 abgefaßt. Jedoch iſt ſchon zu Lebzeiten des Heiligen (im 6. Jahrh.!) von einem Einfall der Normannen die Rede (Kap. 2) und da hier nur ſächſiſche Piraten gemeint ſein können, ſo bleibt es unſicher, ob im Kap. 5 von Sachſen oder wirklichen Normannen die Rede iſt. Verſchiedene Gründe ſprechen für erſteres.

[2] Vgl. de Gerville, Recherches sur le Hague-dike et les premiers établissements militaires des Normands sur nos côtes (Mém. de la Soc. des Antiqu. de Normandie VI, 193—245) und G. Dupont, Le Cotentin et ses îles I, 103—141. Duponts hiſtor. Ausführungen ſind meiſt falſch. Ob die Normanneninſeln am früheſten von Normannen beſiedelt wurden, wie A. Fabricius, Danske minder i Normandiet (1897) S. 40 f., meint, iſt doch höchſt unſicher.

[3] In den Urkunden Karlmanns 882/83 (Bouqu. IX, 427) und Abt Hugos 884 (Mabille, Invasions, Pièces justif. Nr. 4 S. 430) für St. Martin

doch viele der in den Jahren der Verfolgung aus Aquitanien geflüchteten Benediktinermönche wagten auch jetzt nicht wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, sondern zogen es vor, sich dauernd in Burgund anzusiedeln.[1] Sie taten recht daran, denn wahrscheinlich schon 886 fuhren die Normannen von neuem in den Loirestrom ein. Wir können vermuten, daß es Hasting war, der von der Verwüstung der bretonischen Nordküste wieder zu seinen alten Quartieren zurückkehrte. Bischof Landram von Nantes mußte fliehen und erhielt von Karl III. eine Zufluchtsstätte und den nötigen Unterhalt aus königlichem Gute in der Stadt Angers.[2] Nantes und Umgegend wurden verwüstet, ja, es läßt sich kaum bezweifeln, daß die Normannen bis Tours vordrangen und das Martinskloster außerhalb der Stadt schon wieder niederbrannten. Der hl. Martin war diesmal in die Basoche-Kapelle innerhalb der befestigten Cité von Tours gerettet

---

wird die Anwesenheit des Heiligen in Tours noch nicht erwähnt, hingegen ist dies in einer Schenkungsurkunde Odos April 886 (Mabille l. c. Nr. 5 S. 431) der Fall. Da nun das Fest der Rückkehr des hl. Martin am 13. Dezember gefeiert wurde, so muß die Rückkehr am 13. Dezember 885 stattgefunden haben, nicht am 13. Dezember 887, wie der Tractatus de reversione b. Martini (Salmon, Supplém. aux Chron. de Touraine S. 14—34) irrtümlich sagt.

[1] Urk. Karls III. 16. Juni 885 für St. Martin d'Autun (Mühlb. 1703, Bulliot, Essai hist. sur. l'abb. de St. Martin d'Autun Bd. II S. 15 Nr. 146).

[2] Chron. Namnet. c. 21 (ed. Merlet S. 66—68). Da Landrams Vorgänger noch am 12. Juni 878 lebte (Cartul. de Redon p. 183) und Bischof Raino von Angers, der Gastgeber Landrams, erst seit 880 amtierte, kann hier unter der regis Karoli celsitudo nur Karl III., nicht Karl d. K., gemeint sein. Da nun Karl III. Sommer und Herbst 886 in Frankreich weilte, so ist die Invasion der Normannen am wahrscheinlichsten Frühjahr 886 anzusetzen, nicht wie Steenstrup, Norm. II, 267, meint, 876. Merkwürdig ist, daß Landram nur um eine Zuflucht zur Sommerszeit (aestivis temporibus) bat. Sollten die Normannen im Winter unterhalb Nantes geblieben sein?

worden, die den feindlichen Angriffen trotzte.[1] Die Stadtmauern waren in diesen Jahren, wo auch das große Heer von der Seine her Neustrien durchstreifte, die einzige Rettung der neustrischen Städte.[2]

Während der Jahre 887 und 888 drangen nun die Normannen von ihrer Basis, dem Loirestrom, aus plündernd in die Bretagne vor. Der Zwist zwischen Alan und Judicael, den Herren der Bretagne, war damals heftiger denn je, und so verblendet waren die bretonischen Fürsten, daß sie nicht bemerkten, wie es sich jetzt um Sein oder Nichtsein ihres ganzen Volkes handelte; nein, sie verweigerten sich gegenseitig die Hülfe, in unsinniger Schadenfreude nur auf die Vernichtung des Nebenbuhlers bedacht. So gelangten die Normannen im Sommer 888 ohne erheblichen Widerstand bis zum Blavet, hatten also den größten Teil von Alans Besitz, Nantes und Bro-Weroc, in ihrer Gewalt. Damals wohl mußten die Mönche von St. Gildas-de-Ruis (auf der Halbinsel Ruis südlich von Vannes) und Lochmenech (Locminé am Tarun, unweit des Blavet nördlich von Vannes) nach Zerstörung ihrer Klöster nach Bourges flüchten.[3]

[1] Schon am 16. Juni 887 war der hl. Martin nicht mehr im Kloster, sondern in der Kapelle St. Martin de la Basoche, s. die Urk. Karls III. bei Bouqu. IX, 459. Daß das Kloster damals von den Normannen zerstört wurde, beweisen die Ausdrücke in der Urkunde König Odos für St. Martin 2. Januar 896 (Mabille, Invasions, Pièces just. Nr. 7 S. 436): . . . sed postquam (scil. St. Martinus) propriam revisit aulam (13. Dezember 885), subsequente paganorum gladio eaedem res (scil. praecepta ac privilegia regum pro S. Martino) perpetuum susceperunt excidium. . . . Der hl. Martin blieb bis 919 innerhalb der befestigten Cité von Tours, wie aus der Form der Urkundendatierungen hervorgeht, s. Mabille l. c. S. 189.

[2] Es besteht daher auch die Möglichkeit, daß der Brand des Martinsklosters von Tours durch die Seine-Normannen verursacht war, die ja im Frühjahr 886 auch Le Mans bestürmten (s. § 56). Doch ist dies immerhin weniger wahrscheinlich.

[3] Vita S. Gildae abb. Ruyensis c. 32 (MG. Auct. antiquiss. XIII, 101), geschrieben Anfang des 11. Jahrhunderts.

Jetzt endlich, als die Normannen schon ihre Rosse im Blavet tränkten, sahen Alan und Judicael ihr unsinniges Verhalten ein. Sie verständigten sich durch Gesandte, verabredeten Zeit und Ort des Zusammentreffens ihrer Scharen und rüsteten nach Kräften. Jedoch der jugendlich stürmische Judicael konnte seinen leidenschaftlichen Ehrgeiz nicht zügeln; er wartete Alans Eintreffen nicht ab, sondern stürzte sich mit seinen Leuten auf die Normannen, tötete in einem furchtbaren Blutbade angeblich mehrere Tausende und trieb den Rest in ein Dorf. Auch hier griff er sie an, doch die Normannen, zur Verzweiflung gebracht, wehrten sich aufs äußerste und der unvorsichtige Bretone fand im Kampf seinen Tod.[1]

Inzwischen hatte Alan sein Heer gesammelt und begann zunächst durch Überfälle, kleine Scharmützel und alle Mittel des Kleinkrieges den Normannen Abbruch zu tun. Endlich, im Herbst 888, fühlte er sich kräftig genug zu offenem Kampfe; er gelobte, wenn ihm der Himmel den Sieg schenke, Gott und dem hl. Petrus zu Rom den Zehnten seines Gutes zu weihen. Alle Bretonen, deren kräftigste Krieger um ihn versammelt waren, leisteten denselben Schwur. So trat er den Normannen, wahrscheinlich in der Ebene von Questembert östlich von Vannes, entgegen. Er erfocht einen entscheidenden Sieg: von 15000 Normannen sollen nur 400 die Flotte (in der Loire) erreicht haben.[2]

[1] Regino 890. Alle diese Nachrichten Reginos gehören höchstwahrscheinlich nicht zu 890, sondern zu 888 s. A. 2.

[2] Die Hauptquellen sind Regino 890 und Le Baud, Hist. de Bretagne Kap. 17, p. 125, «selon les Chroniques Annaux». Daß diese Kämpfe sämtlich 888 und nicht 890 stattfanden, also gar nicht im Zusammenhang mit dem Einfall des großen Heeres im Cotentin standen, wird durch folgende Urkunden bewiesen:

1. Urkunde Alans für St. Sauveur de Redon 1. Aug. 888 (Cartul. de Redon Nr. 239 S. 187). Hier heißt Alan noch einfach comes Uuarrochiae provinciae, Graf von Vannes oder Bro-Weroc.

2. Urkunde Alans für St. Sauveur 8. Nov. 888 (Cartul. de Redon Appendix Nr. 51, 52, ursprüngliche Fassung ibid. S. 375). Hier heißt Alan

Unter der einhelligen Begeiſterung des bretoniſchen Heeres wurde Alan „der Große“ zum Herzog der ganzen Bretagne ausgerufen.[1] Wir fühlen noch in den ſpärlichen Nachrichten, die uns dieſe Ereigniſſe überliefern, den Nachklang der ſtolzen Begeiſterung, die die Bretonen ob ihres glorreichen Sieges und ihres Helden Alan, des „Vaters des Vaterlandes“, erfüllte.[2] Eine Reihe ſteinerner Kreuze nahe bei Queſtembert werden als Denkmäler dieſes Sieges gedeutet.[3]

Im November 888 konnte Alan, nachdem er ſein Land völlig vom Feinde befreit hatte, in ſeiner Burg Rieux an der Vilaine (ſüdlich Redon, am rechten Ufer) von den Stürmen des Krieges ausruhen.[4] Wohin ſich der flüchtige Reſt der Normannen gewandt hat, wiſſen wir nicht; es iſt immerhin möglich, daß ſie (unter Haſting?) ſüdlich der Loire ſitzen blieben. Dem Biſchof Landram von Nantes ſchenkte Alan im folgenden Jahre zur

bereits: omni Brittanico praesidens regioni. Über die richtige Datierung dieſer Urkunden vgl. A. de la Borderie, La chronologie du Cartulaire de Redon (Anuales de Bretagne Bd. XIII. Rennes 1897/98, S. 275 und 605). Aus dieſen beiden Urkunden geht zweifellos hervor, daß der Tod Judicaels, die Schlacht bei Queſtembert und die Erhebung Alans zum Alleinherrſcher der Bretagne zwiſchen dem 1. Aug. und 8. Nov. 888 ſtattgefunden haben muß. Den Namen des Schlachtortes Kemtembert (Queſtembert) nennt Le Baud p. 125. — Die hier gegebene Darſtellung der Ereigniſſe entſpricht der von de la Borderie, Hist. de Bretagne II, 329—32, gegebenen; ähnlich v. Kalckſtein, Geſch. des franz. Königtums I, 63—64. Dagegen laſſen Dümmler, O. R. III, 346, Steenstrup, Norm. II, 273—274, Favre, Eudes S. 132, den Bericht Le Bauds und die Urkunden außer acht und geben daher eine ganz andere, aber kaum richtige Darſtellung.

[1] Le Baud p. 125.

[2] So wird Alan in der Urk. v. 8. Nov. 888 genannt.

[3] Beſchreibung bei de la Borderie, Hist. de Bretagne II, 332 A. 1, Abbildungen der Kreuze ibid. passim.

[4] Urk. Alans für St. Sauveur 8. Nov. 888 (ſ. S. 356 A. 2): . . . Facta itaque pace, Deo disponente, per totum sui imperii orbem bellisque per eius in Christi servitute subjectionem omnino cessantibus, erat praefatus pater patriae in castello Reus quietissime habitans.

Entschädigung für seine Verluste die Villa Canabiacum im Cotentin (Canisy bei St. Lô?).[1]

Doch nur kurze Zeit verging und abermals mußten die Bretonen zum Schwerte greifen. Wir sahen, wie das große Heer der Normannen im Herbst 889 nach seinem endgültigen Abzug von Paris und der oberen Seine seine Absichten auf die Bretagne richtete. In der Tat segelte das Heer, das sich vermutlich vollzählig auf der Flotte eingeschifft hatte, nach dem Cotentin (welches bekanntlich seit 867 zur Bretagne gehörte, s. § 42), landete dort, wohl an der Viremündung, zog dann zu Pferde und zu Fuß nach dem Kastell St. Lô[2], und belagerte diese Befestigung. St. Lô wurde von Bischof Lista von Coutances und verschiedenen Adeligen tapfer verteidigt, so daß sich die Belagerung noch in das Jahr 890 zog. Schließlich gelang es den Normannen, den Einwohnern das Wasser abzuschneiden. So verstanden sich diese, wie Regino berichtet, zur Übergabe gegen Zusicherung freien Abzugs. Kaum aber hatten sie das Kastell verlassen, als die Normannen über sie herfielen und sie samt und sonders niedermachten, darunter auch Bischof Lista. Nach einem anderen Berichte wurde St. Lô im Sturm genommen und die Einwohnerschaft bei dieser Gelegenheit getötet; Lista war nach dieser Erzählung schon während der Belagerung gestorben.[3]

Nachdem die Normannen St. Lô dem Erdboden gleichgemacht, drangen sie südwärts, in der Absicht die Bretagne zu verheeren. Diesmal jedoch ließen es die Bretonen nicht so weit kommen wie 888. Die Grafen Berengar von Rennes und

---

[1] Urk. Alans 889 (Chron. Namnet. c. 22, ed. Merlet S. 68—72). Er heißt hier Alanus Britonum gratia Dei dux.

[2] Regino 890: Brittanniae finibus classem traiciunt. A. Ved. 889: per mare navale iter, atque pedestre et equestre agentes. A-S. Chron. 890 (SS. XIII, 107).

[3] So die A. Ved. 889, 890. Doch verdient vielleicht Regino 890 den Vorzug, weil er sonst besonders gut über bretonische Verhältnisse unterrichtet ist.

Alan von Dol traten ihnen am Couësnon, dem Grenzfluß zwischen der eigentlichen Bretagne und dem Avranchin, entgegen und schlugen die Feinde siegreich zurück. Viele Normannen ertranken auf der Flucht in dem Flusse.[1]

Etwa gleichzeitig brach eine andere normannische Schar, vermutlich der Rest der bei Questembert Besiegten (unter Hasting?), von Süden her nach der Bretagne vor. Doch Alan der Große schlug auch diese Schar entscheidend im Gau Nantes, in unmittelbarer Nähe der Loire, und zwang sie, diesen Strom endgültig zu verlassen.[2] Seit diesen Siegen im Jahre 890 blieb die Bretagne, solange Herzog Alan der Große regierte, bis 907, von normannischen Angriffen verschont.

Sowohl das große Heer wie die Loire-Normannen verließen die Bretagne und wandten sich wieder westfränkischen Gebieten zu, jenes der Seine, diese wahrscheinlich der Somme.

§ 59. Rückkehr des großen Heeres nach der Oise und Schelde 890—91. Hasting in der Somme 890—92. Schlacht bei Löwen an der Dyle und Abzug aller Normannen nach England 891—92.

Vom Cotentin oder von der Seinemündung aus zog das große Heer im Oktober 890, kurz vor Allerheiligen, getrennt

[1] A. Ved. 890 ganz kurz. Ausführlich Le Baud, Hist. de Bretagne Kap. 17, p. 127, bestätigt durch A-S. Chron. 890 (SS. XIII, 107): And þy ilcan geare for se here of Sigene to Sant Laudan, þaet is butuen Brettum and Francum. And Brettas him wiþ gefuhton and haefdon sige, and hie bedrifon ut on ane ea (Gewässer, Fluß, d. h. der Couësnon) and monige adrencton. Hiermit erledigen sich Dümmlers und Paulis Vermutungen, daß die Schlacht am Blavet oder an der Vire stattgefunden habe. Daß Regino hier die Ereignisse von 888 und 890 zusammenwirft, wurde schon oben bemerkt.

[2] Le Baud p. 127. Diese Loire-Normannen hatten vielleicht neuen Zuzug erhalten, oder die Angaben über ihre Verluste bei Questembert sind übertrieben. Hasting taucht 890 plötzlich an der Somme auf, und es erscheint recht wohl möglich, daß er, der ja früher die Loire-Normannen befehligt hatte, auch 886—890 an der Loire kommandierte und jetzt erst infolge der Niederlage bei Nantes die Loire verließ und zur Somme segelte.

nach Noyon an der Oise. Die Flotte segelte seineaufwärts bis Conflans und von hier in die Oise, das Landheer dagegen rückte vermutlich quer durch die Gaue von Rouen und Beauvais nach Osten; bei Roye konnte es die Römerstraße gewinnen, die von Amiens über Noyon nach Soissons und Reims führte.[1] König Odo hatte sofort ein Heer gesammelt und eilte den Normannen entgegen. Bei Guerbigny an der Avre, westlich von Roye, bekam er sie in Sicht, konnte ihnen jedoch nichts anhaben, da sie durch die Avre und Sümpfe gedeckt waren.[2] Unverrichteter Sache kehrte er um, die Normannen dagegen setzten ihren Marsch fort und vereinigten sich bei Noyon mit ihrer Flotte. Ihr Lager schlugen sie südwärts von der Stadt, bei Chiry auf, an einem durch Wald und Wasser geschützten Ort, vielleicht der Ile des Moricans.[3] Daß sie es auf die Belagerung und Eroberung von Noyon abgesehen hatten, ist unwahrscheinlich.[4]

König Odo begnügte sich, mit seinem Heere eine Stellung am Oiseufer einzunehmen, um weitere Plünderungszüge der Normannen nach Osten zu zu verhindern. Am 21. November

---

[1] A. Ved. 890. Mir. S. Bertini c. 6 (SS. XV, 511) bezeichnet Conflans als Sammelpunkt der überall zerstreuten Normannen und behauptet, daß Landheer und Flotte der Normannen von hier durch das Oisetal nach Noyon zogen. Das ist jedoch wegen der Lage von Germaniacum (Guerbigny) unwahrscheinlich.

[2] A. Ved. 890. Peigné-Delacourt, Les Normands dans le Noyonnais S. 27 f., hält Germaniacum für Guerbigny, und wohl mit Recht, da dessen Lage in der Tat auf die Bemerkung der A. Ved. von der „ungünstigen Örtlichkeit" paßt. Auch kommt der Ort unter dem Namen Germiniacum in Urkunden vor. Ganz unmöglich ist natürlich die Deutung Lebeufs von Germaniacum als Gémigny nördlich von Meung a. d. Loire.

[3] A. Ved. 890. Mir. S. Bertini c. 6. Über die Örtlichkeit vgl. Peigné-Delacourt l. c. S. 19.

[4] Nur die Mir. S. Bertini c. 6 berichten von einer vergeblichen halbjährigen Belagerung von Noyon; die A. Ved. haben nichts davon. Doch der Bericht der Mir. ist sichtlich phantastisch ausgeschmückt, denn daß die Normannen z. B. an den Ufern der Oise Durst litten, ist ja ganz unmöglich.

befand er ſich in Senlis.[1] Etwa gleichzeitig mit der Ankunft des großen Heeres war Haſting mit ſeinen Loire-Normannen auf etwa 80 Schiffen in die Somme eingelaufen. Er bezog ſein Winterlager bei Argoeuves, etwas unterhalb von Amiens, (am rechten Sommeufer).[2] Darauf ſchloß er mit Abt Rudolf (von St. Vaaſt und St. Bertin) einen Friedensvertrag, nach welchem er ſich ungehindert begeben konnte, wohin er wollte. Am Tage Johannes Ev. (27. Dezember 890) erſchien er nun plötzlich vor dem (ſeit 885—87 errichteten) Kaſtell St. Vaaſt zu Arras. Abt Rudolf fürchtete einen Hinterhalt — und in der Tat hatte Haſting einen ſolchen angeordnet — und glaubte außerdem, die Noyon-Normannen könnten dem Haſting zu Hülfe kommen. Er vermied deshalb vorſichtig einen Angriff, worauf Haſting wieder abzog. Erſt ſpäter erfuhr Rudolf, daß ein Eingreifen der Noyon-Normannen nicht zu befürchten geweſen ſei, bedauerte nun ſeine allzu große Vorſicht und beunruhigte die Somme-Normannen durch häufige Angriffe; ſie wagten ſich ſeitdem nicht wieder in die Nähe von St. Vaaſt.[3]

Inzwiſchen waren die anderen Normannen keineswegs ruhig vor Noyon liegen geblieben. Noch im Winter 890—91 ſtreiften Scharen von ihnen bis zur Maas.[4] Von da nahmen ſie ihren

---

[1] A. Ved. 890. Urk. Odos 21. Nov. 890 zu Senlis (Böhmer 1886, Bouqu. IX, 455).

[2] A. Ved. 890. Die Zahl der Schiffe wird bei ſeiner Überfahrt nach England 892 von dem A-S. Chron. 893 (ed. Plummer S. 84) genannt. Die Stelle im Chron. S. Neoti 895 (ed. Stevenſon, S. 142), welche Steenstrup, Norm. II, 275 A. 3, hierher zieht, dürfte nicht hierher, ſondern zu 896 gehören. — Daß Haſting damals vermutlich von der Loire kam, darüber ſ. § 58.

[3] A. Ved. 891.

[4] Damals wohl wurde die Kirche des hl. Eloquius zu Gergny (nahe beim Thon, einem Nebenfluß der Oiſe, zwiſchen Vervins und la Capelle, Dep. Aisne) verbrannt und der Heilige nach Maulsort a. d. Maas übergeführt, ſ. Mab. AA. SS. II, 625, Gallia Christ. VII, 492.

Rückweg weiter nördlich durch Brabant nach dem Scheldetal und ſuchten nun, durch die waſſerreichen, faſt unwegſamen Gegenden links der Schelde ſüdwärts ziehend, wieder ihr Lager zu erreichen. König Odo verfolgte ſie und holte ſie an der Galthera (wahrſcheinlich bei Wallers, ca. 10 km weſtlich von Valenciennes) ein. Doch die Normannen ließen ihre Beute im Stich, zerſtreuten ſich in die Wälder und gelangten ſo glücklich wieder zum Lager.[1]

Im Frühjahr verließ das große Heer ſeine Quartiere bei Noyon und zog nordweſtwärts zur Küſte.[2] Ein Vortrab von ihm, 550 Mann ſtark, überfiel am 2. Sonntag nach Oſtern, 18. April 891, das burgartige Kloſter Sithiu oder St. Omer (vgl. S. 180 A. 4), wurde jedoch von den wachſamen Bewohnern glücklich abgewehrt und bei Windigaham (Wardrecques?) faſt vernichtet. Vierzehn Tage ſpäter, am 2. Mai, erſchien das normanniſche Hauptheer, zahllos wie Sand am Meere, bei Morgengrauen vor St. Omer. Die umfänglichen Rüſtungen der Normannen ließen darauf ſchließen, daß ſie einen längeren Aufenthalt an dieſer durch ihre Torfmoore (gromnae) wohl geſchützten Örtlichkeit planten. Den ganzen Tag über wurde die Burg beſchoſſen und beſtürmt, doch alle Angriffe waren vergeblich, und ſo ließen die normanniſchen Führer am Abend nach ſchweren Verluſten zum Abzug blaſen. Während es ſchon dunkelte, rückten die Normannen noch nach dem 6 Meilen entfernten Caſſel (arx Menapum). Auch hier kam es zu einem Gefecht, in dem 12 normanniſche Führer fielen.[3]

---

[1] A. Ved. 891.

[2] A. Ved. 891: Die Lesart SS. II, 205: circa autumni vero tempora muß nach der Hs. von Brüſſel (St. Omer) verbeſſert werden: circa autem verni tempora (ſ. Ann. Vedastini ed. Dehaisnes p. 341).

[3] Mir. S. Bertini c. 6—11 (SS. XV, 512—516), darnach Folcuini Gesta abbat. Sithiens. c. 96 (SS. XIII, 623), die jedoch einige neue und etwas abweichende Angaben haben, ferner A. Blandin. 892 (SS. V, 24), Jo-

Diese Siege der fränkischen Landbevölkerung waren um so bemerkenswerter, als der ganze wehrfähige Adel, soweit er nicht Eigengüter in der Gegend besaß, fortgezogen war.[1]

Den ganzen Sommer über verweilten die Normannen in der Küstengegend westlich der Schelde.[2] Im Juni streiften sie von hier ostwärts bis zur Maas. König Arnulf, der durch einen bevorstehenden mährischen Krieg in Baiern zurückgehalten wurde, befahl dem Erzbischof Sunderold von Mainz und einem Grafen Arnulf, ihnen entgegenzutreten.[3] Bevor sich noch das fränkische Heer bei Maastricht völlig versammelt hatte, überschritten die Normannen weiter oberhalb bei Lüttich die Maas, durchzogen die Wälder und Sümpfe in der Gegend von Aachen und fingen hier einige Proviantransporte des fränkischen Heeres ab. Am 24. Juni gelangte diese Nachricht zu den jetzt voll-

---

hann v. Ypern, Chron. Sith. (Bouqu. IX, 72), beide nach Mir. S. Bert. Das Datum des ersten Angriffs geben die Mir., der zweite Angriff fand nach ihnen am Sonntag darauf, nach Folcuin am 2. Mai, also zwei Sonntage darauf, statt. Der Ort Windigaham, wo die normannische Schar aufgerieben wurde, kann nach der von den Mir. gegebenen Beschreibung nur in der Gegend des heutigen Arques, Campagne oder Wardrecques südöstlich von St. Omer gesucht werden. Die ausführliche Erzählung der Mir. S. Bertini ist nicht in allem zuverlässig und sichtlich zugunsten der Franken gefärbt, aber von unschätzbarem Werte für die Kenntnis des Wesens und der Organisation der normannischen Heere.

[1] Mir. S. Bertini c. 8 (SS. XV, 513).

[2] A. Ved. 891.

[3] Regino 891 knüpft diese Dinge unmittelbar an die Rückkehr der Normannen aus der Bretagne und übergeht völlig den Aufenthalt zu Noyon. Die A. Ved. 891 berichten von einem Zuge König Arnulfs, der die Normannen im Sommer angeblich bis über die Schelde in die Nähe von Arras vergeblich verfolgte. Ein solcher Zug wird jedoch sonst nirgendwo erwähnt und scheint unmöglich, weil Arnulf vom 6. Januar bis 28. Juni in Regensburg nachweisbar ist (Mühlb. 1852—55, 1857—59, 1861). Andererseits wissen die A. Ved. nichts von der Schlacht an der Geule. Sollte vielleicht irrtümlich „Arnulf" statt „Odo" stehen? Odo war ja noch am 16. Juni 891 in Verberie a. d. Oise (Böhmer 1887, Bouqu. IX, 457).

zähligen Franken. Die überraschten Führer waren in Zweifel, ob die Normannen sich nach Köln oder über Prüm nach Trier wenden wollten, oder ob sie aus Furcht vor ihnen über die Maas zur Flotte zurückeilen würden. Am folgenden Tage, 25. Juni, rückte das fränkische Heer am rechten Ufer maasabwärts bis über den Geulenbach. Man befand sich hier in unmittelbarer Nähe der Elsloover Pfalz unseligen Angedenkens. Hier wurde Halt gemacht, und man hatte gerade beschlossen, daß alle Großen je 12 der Ihrigen zur Aufklärung vorsenden sollten, als plötzlich normannische Vorposten auftauchten. Ungeordnet stürmten diesen die fränkischen Scharen nach, ohne die Befehle der Führer abzuwarten, stießen aber bei einem Gehöfte auf festgeschlossene normannische Abteilungen zu Fuße und wurden zurückgeworfen. Sofort gingen nun die Normannen unter gewaltigem Geschrei und dem Rasseln der Köcher zum Angriff über, während gleichzeitig die normannische Reiterei zur Verstärkung herbeijagte. Die Franken büßten ihre Unvorsichtigkeit mit einer blutigen Niederlage; Bischof Sunderold, Graf Arnulf und unzählige Männer vom Adel fielen. Die siegreichen Normannen plünderten das reich ausgestattete fränkische Lager, töteten die Gefangenen und kehrten mit reicher Beute zu ihrer Flotte zurück.[1]

Die Nachricht von dieser Niederlage verwundete den stolzen

[1] Der hier wiedergegebene ausführliche Bericht bei Regino 891. Ganz kurz A. Fuld. Cont. Rat. 891. Der Tod Sunderolds (Sunzos) wird an vielen Stellen erwähnt, s. Ann. Alamann. Cont. Sangall. III. 891 (SS. I, 52), Ann. Laubac. P. III (SS. I, 52), Ann. Augiens. 891 (SS. I, 68), A. Hildesheim. (SS. III, 50, 51), A. Corbeiens. 891 (SS. III, 3), A. Ottenbur. 891 (SS. V, 3). Das richtige Datum gibt die Hss.-Gruppe A des Regino: VII. Kal. Jul. = 25. Juni, ebenso Ann. necrol. Fuld. 891 (SS. XIII, 187), dagegen falsch Kal. Necrol. Mog. (Böhmer, Fontes III, 142): IV. Kal. Jul., Kal. Necrol. Wizzenburg. (Böhmer, Fontes IV, 312): V. Kal. Jul., Marianus Scotus a. 913 (SS. V, 552): sabbato VI. Kal. Jul. Auch Mühlbacher (Reg. Nr. 1860a) hält den 25. Juni für das richtige Datum.

Sinn König Arnulfs tief; ihn schmerzte der Verlust so viel edlen Blutes wie die Schmach, welche die kriegstüchtigen und für unbesiegbar gehaltenen Ostfranken betroffen hatte.[1] Etwa im September sammelte er ein Heer aus seinem ganzen Ostfränkischen Reiche und zog zum Rheine. Doch unterwegs kehrte das Aufgebot der Alemannen, die sich ja von jeher gegen Arnulf unbotmäßig gezeigt hatten, unter dem Vorwande einer Krankheit um.[2] So bestand das Heer Arnulfs nur aus Ostfranken und dem wohl etwas schwächeren bairischen und sächsischen Aufgebot.[3] Der König überschritt den Rhein und erreichte Anfang Oktober die Maas, wo zunächst Halt gemacht und ein Lager aufgeschlagen wurde.

Nach ihrer siegreichen Rückkehr zur Flotte waren die Normannen alsbald zu neuen Plünderungen ausgezogen. Sie planten, ihr Winterlager nach Löwen an der Dyle in Brabant zu verlegen[4], und im Oktober[5] war bereits das größtenteils berittene Landheer dort angelangt, während die Flotte noch im Westen, an der flandrischen Küste oder der Scheldemündung weilte.[6]

[1] Regino 891. Den Wunsch Arnulfs, Rache zu nehmen, hebt auch die A. Fuld. Cont. Rat. 891 hervor.

[2] A. Fuld. Cont. Rat. 891.

[3] Regino sagt: congregato ex orientalibus regnis exercitu. A. Fuld. Cont. Rat. erwähnt nur die Ostfranken (und Alemannen). A-S. Chron. 891 (SS. XIII, 107), welches hier sehr schätzenswerte Nachrichten gibt: Ostfranken, Sachsen und Baiern. Dümmler, O. R. III, 351, leugnet die Teilnahme der Baiern, doch wie mir scheint ohne genügenden Grund. Allerdings mußte wohl ein Teil des bairischen Aufgebots gegen die Mähren zurückbleiben.

[4] A. Ved. 891.

[5] Dies geht aus den Urkunden hervor, s. unten S. 367 A. 2. Die A. Ved. sagen allerdings: mense Novembrio, doch beruht dies wohl auf einer Verwechselung mit der Flotte, die in der Tat höchst wahrscheinlich im November nach Löwen zog.

[6] Dieser Sachverhalt geht aus A-S. Chron. 891 (SS. XIII, 107) deutlich hervor: And Earnulf cyning gefeaht wid daem r æ d e here, aer þa scipu cuomon, mid East Francum and Saxum and Baegerum and hine gefliemde. Vgl. auch Regino 891 am Ende.

Plötzlich, in der zweiten Hälfte des Oktober, brach König Arnulf mit seinem ganzen Heere über die Maas nach der Gegend von Löwen vor. Das normannische Heer, wie es scheint, durch sein unvermutetes Herannahen überrascht, verschanzte sich eiligst am linken Dyleufer hinter Erdwällen und Palisaden.[1] Sogleich setzten die Franken über die Dyle und schritten zum Angriff. Das normannische Lager war auf der einen Seite und im Rücken durch den Fluß, auf der anderen Seite durch einen Sumpf gedeckt, also an sich schon schwer anzugreifen. Dazu kam, daß das fast ganz aus Reiterei bestehende fränkische Heer die Verschanzungen zu Pferde kaum erstürmen konnte, des Kampfes zu Fuße jedoch ungewohnt war. So schwankte Arnulf einige Zeit, wie er den Angriff durchführen sollte, ohne seine zahlreiche Mannschaft nutzlos hinzuopfern. Währenddessen höhnten die Normannen zu den Franken hinüber und riefen unter brüllendem Gelächter, ob sie nochmals Prügel bekommen wollten wie an der Geule usw. In grimmiger Erbitterung befahl da Arnulf den Seinen, abzusitzen und ihm zu Fuße gegen die Schanzen zu folgen; eine Reiterabteilung sollte das Heer im Rücken decken. Mit begeisterten Worten feuerte er die Führer des Heeres an, die Schmach ihrer Brüder zu rächen. Alles sprang vom Pferde, zog die Schwerter und stürmte unter furchtbarem Kampfgeschrei vorwärts, der König mit dem Banner an der Spitze. Nun ließen auch die Normannen ihren Schlachtruf erdröhnen und entrollten im Lager ihre „schauerlichen Feldzeichen". Wie Stein auf Eisen prallten die feindlichen Scharen zusammen. Eine Zeitlang wogte das Kampfgetümmel unent-

[1] Offenbar war es noch nicht das eigentliche Winterlager, sondern nur eine Feldbefestigung, die die Normannen bei dem plötzlichen Angriff Arnulfs rasch aufwarfen, s. Regino. Auch die A. Fuld. betonen das überraschende Vorgehen der Franken: Nordmanni . . . sepibus more eorum municione cepta securi consederunt. Ex improviso enim rex et exercitus pervenere ad eundem locum.

schieden hin und her, doch nur eine kurze Weile: der fränkische Ansturm war unwiderstehlich, die Normannen wichen und stürzten schließlich in regelloser Flucht rückwärts. Jetzt aber erwies sich der Fluß, vorher ihre Deckung, als ihr Verderben. Von allen Seiten eingekeilt, wurden sie haufenweise ins Wasser gedrängt und ertranken, so daß der Fluß ganz bedeckt von Leichen war. Viele Tausende wurden getötet, darunter zwei Könige, namens Siegfried und Gottfried.[1] Die Franken errangen einen vollständigen Sieg, um so glorreicher, als es bisher noch nie gelungen war, ein normannisches Lager zu erstürmen. Ihre Verluste scheinen verhältnismäßig leicht gewesen zu sein. Zu Löwen hielt Arnulf mit dem gesamten Heere eine feierliche Dankprozession ab und verordnete alljährliche Bittgänge daselbst am Jahrestage der Schlacht. 16 eroberte Fahnen sandte er als Siegeszeichen nach Baiern.[2]

[1] Die Namensgleichheit mit den von früher her wohlbekannten Königen Gottfried († 885) und Siegfried († 887) ist etwas auffallend. Doch sind wir nicht berechtigt anzunehmen, daß sich die so wohl unterrichtete Cont. Rat. hier eines Irrtums schuldig macht.

[2] Wir haben über die Schlacht zwei ausführliche Berichte von Regino 891 und A. Fuld. Cont. Rat. 891, die in den wichtigsten Punkten übereinstimmen und sich gegenseitig ergänzen. Kürzer A-S. Chron. 891 und A. Ved. 891. Das Datum der Schlacht ergibt sich aus folgenden Anhaltspunkten: Arnulf urkundet am 21. Juli in Oberösterreich (Mühlb. 1862), am 1. Oktober in Maastricht, am 9. Oktober juxta Mosam fluvium, am 30. Oktober ohne Ortsangabe, am 1. November in Nymwegen (Mühlb. 1864—1867). Am 25. Dezember ist er in Ulm (A. Fuld. Cont. Rat. 892). Nun sagen die A. Fuld., daß das Dankfest für die Schlacht bei Löwen eodem in loco die . . . Kal. . . . gefeiert wurde, d. h. in der zweiten Hälfte eines Monats (die Zahlen sind ausgefallen). Da sich nun Arnulf am 9. Oktober an der Maas, unweit Maastricht, am 1. November dagegen in Nymwegen, also doppelt so weit vom Schlachtfeld, befand, so spricht in der Tat die größte Wahrscheinlichkeit für Oktober; die Angabe der A. Ved. 891: mense Novembrio petunt iter ist also wohl falsch, oder es ist der Aufbruch der Flotte gemeint. Hiernach sind die älteren Datierungen bei Dümmler, O. R. III, 351, Steenstrup, Norm. II, 280, die die Schlacht infolge einer irrigen

Der Sieg an der Dyle war ein großer moralischer Erfolg für die Ostfranken. Aus den fränkischen Schlachtberichten sieht man deutlich, welchen Eindruck er in Arnulfs Reich machte. Da nun die Normannen nach 892 nicht mehr das Rheinland heimsuchten, so konnte leicht der Glaube entstehen, dieser Sieg habe ihr dauerndes Fernbleiben zur Folge gehabt.[1] Das ist nun allerdings nicht der Fall. Gewiß war es taktisch eine glänzende Waffentat, doch wurde sie in keiner Weise ausgenutzt. Arnulf begab sich von Löwen nach Nymwegen, wo er sich am 1. November befand, und zog dann nach Schwaben, ohne, wie es scheint, einen Teil seines Heeres zum Schutze der Grenze zurückzulassen. Und doch wäre dies sehr nötig gewesen, denn es war ja nur das normannische Landheer, vielleicht nicht einmal das ganze, bei Löwen zersprengt worden; die Flotte dagegen war völlig unversehrt und fuhr nun im November[2] ganz, wie ursprünglich beabsichtigt, schelde- und dyleaufwärts, um gerade in Löwen selbst Winterquartiere zu beziehen.[3] So wenig Ein-

---

Lesart der A. Fuld. am 1. November ansetzen, zu berichtigen. Was die beiderseitigen Verluste betrifft, so sind die Angaben unbestimmt. Die Normannen wurden nach Regino fast vernichtet, ita ut ex innumerabili multitudine vix residuus esset, qui ad classem adversum nuntium reportaret; über die fränkischen Verluste sagt er nichts. Die Cont. Rat. sagt: . . . talem victoriam . . . , ut uno homine tantum occiso de parte christianorum compertum est, tanta milia hominum ex altera parte perierunt. Diese kindische Übertreibung wird von den Späteren noch übertroffen, so spricht Adam v. Bremen I, c. 49 von 100000 gefallenen Normannen. Viel gemäßigter die A. Ved. 891: interfecta non modica multitudine Danorum.

[1] Vgl. z. B. Adam v. Bremen I, c. 49 und Martin v. Troppau (SS. XXII, 463).

[2] Zu dem Aufbruch der Flotte paßt die Angabe der A. Ved. 891: mense Novembrio petunt iter.

[3] Dies geht unzweifelhaft aus den A. Ved. 891 hervor: Nortmanni vero, qui huc illucque dispersi erant, adunati, in eodem loco iterum sibi sedem firmant, und ebenso 892: Nortmanni vero a Luvanio regressi.

druck machte die Niederlage auf die Normannen! Daraus, wie aus den folgenden Ereignissen, geht deutlich hervor, daß die Schlacht durchaus nicht die ihr oft zugeschriebene Bedeutung besitzt und jedenfalls bei weitem weniger hemmend auf die weiteren Normannenzüge einwirkte als die vergebliche Belagerung von Paris. Daß die Normannen später nicht mehr tiefer in Ostfranken eindrangen, war nicht eine Folge der Schlacht bei Löwen, sondern der seit etwa 900 faktisch erfolgten Gründung der Normandie.

Etwa gleichzeitig mit der Schlacht bei Löwen war es auch in Westfranken zu Kämpfen gekommen. Hastings Normannen hatten das ganze Jahr hindurch das Sommetal und die Umgegend verheert; unter anderm verbrannten sie das Kloster Blangy-sur-Ternoise (ostnordöstlich von St. Pol), dessen Äbtissin Rotrud mit den Reliquien der hl. Berta nach dem Kloster Erstein im Elsaß floh.[1] Gegen Ende 891 verlegten sie ihre Winterquartiere von Argoeuves nach Amiens selbst. König Odo sammelte darauf ein Heer und zog gegen Amiens heran, konnte aber nichts ausrichten. Ja, es gelang den Normannen sogar, infolge der Nachlässigkeit der fränkischen Wachposten, Odos Heer im Vermandois (Gegend um St. Quentin) zu überfallen und in die Flucht zu jagen.[2]

Die Mannschaft der normannischen Flotte und die Trümmer des versprengten Heeres, welche sich bei Löwen an der Dyle wieder gesammelt hatten, überschritten im Februar 892 die Maas, brachen in Ribuarien ein und verheerten das Land „mit ihrer angeborenen Grausamkeit". So gelangten sie bis Bonn und besetzten dann ein nahes Dörfchen namens Landulvestorph (wahrscheinlich Lannesdorf bei Mehlem). Hier stellte

[1] A. Ved. 891, Mir. S. Bertae abb. Blangiac. c. 3—5 (SS. XV, 565). Rotrud erschien auf dem Konzil zu Tribur Mai 895.

[2] A. Ved. 891.

sich ihnen ein fränkisches Heer entgegen, ohne etwas Bemerkenswertes auszurichten. Die Normannen wichen jedoch einem feindlichen Angriffe auf ebenem Felde aus, zogen in der folgenden Nacht plötzlich ab und eilten, das fränkische Heer zur Linken und im Rücken lassend, durch die Wälder nach dem Kloster Prüm. Nur mit knapper Not konnten Abt Farabert und die Brüder entfliehen. Einige Mönche und der größte Teil der Dienerschaft wurden niedergemacht, die übrigen Knechte gefangen genommen und das Kloster gänzlich verwüstet.[1] Auch die Mönche von Stablo fürchteten damals einen Überfall und flüchteten in die Gegend von Lüttich.[2] Die Normannen zogen hierauf weiter westwärts nach den Ardennen; hier hatte sich eine zahlreiche Volksmenge in eine neuerbaute Befestigung auf einem Berggipfel geflüchtet; doch die Dänen erstürmten den Berg, metzelten die ganze Menschenmasse nieder und setzten mit riesiger Beute beladen ihren Marsch nach der Küste fort.[3] Sie zogen durch die Gegend von Kammerich, wo u. a. das Kloster Baralle (zwischen Kammerich und Arras) zerstört wurde[4], und gelangten schließlich nach Boulogne.[5]

Im Sommer 892 mißriet im Westfränkischen Reiche infolge großer Trockenheit im April und Mai die Ernte. Eine furcht-

---

[1] Regino 892.

[2] Mir. S. Remacli l. II, c. 3—4 (SS. XV, 440—41).

[3] Regino 892. Dümmler, O. R. III, 351 übersetzt Arduenna mit Eifel, welche ja allerdings damals zu den Ardennen gerechnet wurde. Es können aber gerade so gut die eigentlichen Ardennen weiter westlich gemeint sein, durch welche die Normannen ja marschieren mußten.

[4] Gesta episc. Camerac. l. II c. 11 (SS. VII, 458). Die Verwüstung von Baralle fand zur Zeit Dodilos von Kammerich statt, der erst seit 888 regierte, und ist daher wohl in das Jahr 892 zu setzen, wenn sie nicht von den Somme-Normannen 890—892 verursacht wurde. Dodilo konnte damals wegen der Normannen nicht von Kammerich nach Reims reisen s. Flod. Hist. Rem. Eccl. IV, c. 6 (SS. XIII, 569).

[5] A-S. Chron. 893 (SS. XIII, 107).

bare Hungersnot brach in dem von den Normannen sowieso schon ausgesogenen Lande aus, so daß die Bauern aus den besonders schwer heimgesuchten Gegenden auszuwandern begannen.[1] Unter diesen Umständen wurde es auch für die Normannen schwierig, den nötigen Proviant für sich und ihren ganzen Anhang an Weibern, Kindern, Knechten und Tieren zu schaffen. Daher schifften sich die Reste des großen Heeres im Herbst 892 mit allen Pferden und dem gesamten Trosse auf 250 Schiffen ein und setzten in einer Überfahrt von Boulogne nach England über, wo sie an der Mündung des (jetzt verschwundenen) Limene-Flusses in Ostkent landeten.[2]

So kehrte diese mächtige Armee nach ihrem Ausgangspunkt zurück, nachdem sie 13½ Jahre das Land der Franken zwischen Rhein und Loire verwüstet hatte. In den Kämpfen der letzten Jahre war sie stark zusammengeschmolzen: 30—40000 Mann auf 700 Schiffen zählte sie noch 885 vor Paris, auf etwa ein Drittel, 12000 Mann auf 250 Schiffen, dürfen wir sie bei der Rückkehr nach England veranschlagen. Welche ununterbrochenen Anstrengungen und Kämpfe hatte sie in dieser Zeit durchgemacht, welche Summe von Elend und Not in den heimgesuchten Landstrichen verursacht! Freilich war den meisten in dieser Gesellschaft rauher und abgehärteter Krieger das Wikingerleben unter freiem Himmel von Jugend auf zur zweiten Natur geworden, aber doch mochte sich allmählich bei manchem der Wunsch regen, die gewonnene Beute endlich einmal in sicherer Ruhe zu ge-

---

[1] A. Ved. 892. Ann. Vindoc. 892 (Halphen, R. A. A. V. 55).

[2] A. Ved. 892. Regino 892. A-S. Chron. 893 (SS. XIII, 107): Her on þysum geare for se micla here, þe we gefyrn ymbe spraecon, eft of þaem east rice westweard to Bunnan (Boulogne), and þaer wurdon gescipode, swa þaet hie asettan him on aenne siþ ofer, mid horsum mid ealle. And þa comon up on Limene muþan mid 250 hunde scipa (d. h. 250 Schiffe).

nießen. Man kann ſich nicht wundern, daß nach 17 Kriegsjahren das Verlangen, ſich ſeßhaft zu machen, wieder beſonders ſtark hervortrat. Im Sommer 896 löſte ſich das Heer nach vierjährigen Kämpfen gegen König Aelfred völlig auf: Die meiſten ſeiner Krieger ließen ſich in Oſtangeln oder Northumberland bei ihren Landsleuten nieder.[1]

Etwa gleichzeitig mit dem großen Heere, im Herbſt 892, hatte auch Haſting mit ſeinen Normannen auf 80 Schiffen die Somme verlaſſen und war nach der Themſemündung geſegelt; ſpäter vereinigte er ſich mit den Reſten des großen Heeres.[2]

So war das ganze Frankenreich zum erſten Male ſeit 840 wieder völlig frei von Normannen.

Kein Wunder, daß alles, wie von einem drückenden Alp erlöſt, aufatmete und daß viele, da das Jahr 893 wieder eine reichliche Ernte brachte, zu hoffen anfingen, Gott werde nun endlich die ſchwere Prüfung vom Chriſtenvolk hinwegnehmen. „Da Gott in ſeiner Milde", ſchrieb damals ein Geiſtlicher[3], „ſich unſer erbarmen und Zeichen ſeines Troſtes mitteilen wollte, hat er die Wut der Feuersbrünſte beruhigt, das Raſen der Heiden unterdrückt, Frieden und Eintracht gebracht und auch die Früchte der Erde in reichem Maße geſpendet."

Und ganz wurden dieſe Hoffnungen auch nicht enttäuſcht. Zwar kehrten die Normannen zurück, aber in der Hauptſache doch nur, um das in Beſitz zu nehmen, was ihnen jetzt ſchon niemand mehr ſtreitig machen konnte oder wollte — ein Land zur friedlichen Beſiedelung.

---

[1] A-S. Chron. 897 (ed. Plummer S. 89), vgl. Steenstrup, Norm. II, 77—84.

[2] A-S. Chron. 893 (ed. Plummer S. 84).

[3] Sermo in tumul. SS. Quintini, Victorici, Cassiani (SS. XV, 273) anno 893.

§ 60. Einfahrt des Hundeus in die Seine 896. Neubildung eines normannischen Heeres an der unteren Seine. Letzte Züge nach Neustrien, Aquitanien, Francien, Burgund, und Besetzung der Normandie unter Rollo 897—910. Loirezug norwegischer Wikinger 903. Schlacht bei Chartres und Anerkennung der Normandie 911.

Als die Reste des großen normannischen Heeres im Sommer 896 den vergeblichen Kampf gegen König Aelfred aufgaben, machten sie sich seßhaft in den beiden dänischen Eroberungsreichen auf englischem Boden, Ostangeln und Northumberland. Nur diejenigen Krieger, denen es nicht geglückt war, ein Vermögen zusammenzurauben und die daher weiter auf Wikingererwerb angewiesen waren, kauften sich bei ihren Landsleuten Schiffe und segelten nach Westfranken.[1] Es waren kaum ein paar hundert Mann, die unter Anführung eines gewissen Hundeus im Laufe des Sommers 896 auf fünf großen Schiffen (Barken) in die Seine einliefen und sich am Unterlaufe des Stromes festsetzten.[2]

---

[1] A-S. Chron. 897 (SS. XIII, 108; Plummer S. 89). Diese Quelle ist hier, wie fast durchgehend seit 879, den Ereignissen ein Jahr voraus.

[2] A. Ved. 896. Abbo II, v. 583 f. Welchem nordischen Namen das entstellte «Hunedeus» der A. Ved. entsprechen soll, ist schwer zu erraten. Die Lesart der beiden Brüsseler Hss. «Hunedeus» dürfte die richtige sein. Die Hss. von Douai und Bamberg haben Hundeus, die Form Hunedeus beruht nur auf einem Irrtum in der Ausgabe Bouquets (VIII, 92), welcher Pertz bei seinem ersten Druck (SS. I, 530) folgte.

Am meisten hat die schon von Lappenberg vorgeschlagene Deutung für sich, daß der Name die angelsächsische Form des nordischen Angantýr wiedergibt, welches als Ongendus, Ungendus in Alcuins Vita S. Willibrordi l. I. c. 9 (Jaffé, Mon. Alcuin. S. 47), als Ongenþeów im Beowulf-Liede vorkommt. Die Hypothese Steenstrups (Norm. I, 158—59), der Hundeus als verschrieben aus Hulcheus ansieht, und in ihm den von Wilhelm v. Jumièges (l. VII c. 3) erwähnten Vaterbruder Rollos Hulcius (nord. Hölgi oder Hugleikr) wiederfindet, ist mindestens sehr gewagt. — Der Name des Hundeus, der hier an so wichtiger Stelle auftaucht, alsbald aber wieder spurlos verschwindet, scheint schon früh Anstoß gegeben zu haben. Das

Die politiſche Lage in Weſtfranken war im weſentlichen noch immer die alte. Vergeblich verſuchte das Königtum ſeine Obermacht über die Lokaldynaſten zu behaupten. Schon 893 war dem König Odo ein neuer Nebenbuhler aus dem Karolingergeſchlecht, Karl „der Einfältige", ein nachgeborener Sohn Ludwigs des Stammlers, entgegengeſtellt worden. Als vierzehnjähriger Knabe diente dieſer natürlich zunächſt nur als Werkzeug in der Hand ſeiner Partei, an deren Spitze Erzbiſchof Fulco von Reims und Graf Heribert von Vermandois ſtanden. Hatte Karl ſo ſeinen eigentlichen Rückhalt in Francien, dem Land zwiſchen Seine und Maas, ſo unterſtützten ihn doch auch die Machthaber von Burgund, Aquitanien und Poitou. Nur Neuſtrien hielt unverbrüchlich zu Odo, dem Helden ſeines Stammes. Das Hin und Her der nun folgenden Kämpfe können wir hier über-

Chron. Normannorum (SS. I, 536), welches hier ſonſt lediglich die A. Ved. ausſchreibt, erſetzt ihn einfach durch Rodo, d. h. Rollo, was natürlich nur eine willkürliche Kombination des Kompilators iſt. Merkwürdig iſt auch eine Stelle in dem Chronicon S. Neoti (auch Asserii Annales genannt), gedruckt bei Stevenſon, Asser's life of King Alfred S. 97 f. Dieſe Chronik, eine engliſche Kompilation des 12. Jahrhunderts, benutzt in ihrem letzten Teile hauptſächlich Aſſers Leben Aelfreds (bis 886), ſodann die Annalen von Rouen und beſonders die A-S. Chronik, enthält aber auch einige Stücke unbekannter Herkunft, z. B. den Traum Rollos 876 (S. 134). Zu letzteren gehört auch folgende Stelle (S. 142): 895. Hastengus cum exercitibus sibi adhaerentibus, tertio anno postquam venerunt in ostium Tamensis et in ostium Liminae fluminis, mare transivit sine lucro et sine honore; sed multis perditis ex sociis suis applicuit in ostium Sequanae fluminis. Haſting wird zuletzt A-S. Chron. 894 (Plummer S. 86), ſpäter aber überhaupt nirgendwo mehr erwähnt. Das Chron. S. Neoti gibt die Nachricht des A-S. Chron. Ms. A 897 von der Überfahrt der Dänen zur Seine nicht wörtlich wieder, aber in der hier angeführten Stelle klingt das «sine lucro» an die Worte des A-S. Chron. Ms. A 897 an: þa þe feohlease wæron . . . sud ofer sé foron. Handelt es ſich aber um denſelben Vorgang, wie kommt dann Haſting an die Stelle des Hundeus? Stand dieſe Notiz über Haſtings Seinefahrt vielleicht in dem verlorenen Mſ. des A-S. Chron. (Æ?), welches dem Chron. S. Neoti als Vorlage diente? Vgl. Plummers Ausgabe, Bd. II, S. CIII—CIV, CXXV A. 5, Stevenſon, Asser's life of K. A. S. 105—6,

gehen. Im Sommer 896 war Odo wieder im Besitze Franciens und der Stadt Reims und zwang Karl zur Flucht nach Lothringen. Seine mächtigsten Gegner, Ademar von Poitou, Wilhelm von Aquitanien, Richard von Burgund, hatte er jedoch nur durch friedliche Verhandlungen und Zugeständnisse gewonnen.[1] Eine wirkliche königliche Macht übte er daher bloß in Neustrien aus. Militärisch war dies insofern von Bedeutung, als den Normannen ein königliches Heer im wahren Sinne, d. h. ein Aufgebot aus dem ganzen Westfränkischen Reiche, nicht entgegentrat. Odos Heer hatte keine größere Bedeutung als die Heere der anderen lokalen Machthaber. Jede Provinz verteidigte sich nur durch ihr eigenes Aufgebot, kümmerte sich wenig um ihre Nachbarn und erstreckte den Widerstand nirgends erheblich über ihre Grenzen hinaus. Eine wirksame Bekämpfung der Normannen, wie sie soeben König Aelfred in England nur vermittelst andauernder hartnäckiger Verfolgung durch alle Teile seines Reiches hindurch[2] zu glücklichem Ende geführt hatte, war somit in Westfranken unmöglich.

Als die Schiffe des Hundeus in die Seine einliefen, befand sich Odo an der Loire, wahrscheinlich in Orleans.[3] Die Bitte der bedrohten Gegenden um Hülfe beantwortete er mit einer Absage oder leeren Versprechungen. Abbo brandmarkt dieses Verhalten als ehrlos und verbrecherisch, aber vermutlich war Odos tapfere Hand damals schon durch Krankheit gelähmt.[4]

[1] Favre, Eudes S. 160—161.

[2] Vgl. Steenstrup, Norm. II, 77—84.

[3] Er war dort am 2. Juni 896. Die Bemerkung Favres, Eudes S. 186, 189, 193, daß Odos weiterer Aufenthalt bis zum 21. Oktober 897, wo er sich in der Nähe von Meaux befand, unbekannt sei, ist nicht ganz richtig: im Frühjahr 897 stand er nach A. Ved. zwischen Maas und Oise gegen die Normannen im Felde, s. S. 376.

[4] Abbo II, v. 587—91. Die A. Ved. 896 sagen nur, daß Hundeus dem König und dem Reiche großen Schaden zufügte, dum rex ad alia intendit.

Die Normannen, welche von Odos Weigerung hörten[1], konnten also ungestört das platte Land an der unteren Seine verheeren. Viele der gefangenen Bauern wurden nach England verkauft.[2] Dies beweist, daß die Schar des Hundeus in fortwährender Verbindung mit den Landsleuten in England stand; ihr Erfolg lockte viele derselben zur Seine hinüber. Auf diese Weise erheblich verstärkt liefen die Normannen wenige Tage vor Weihnachten in die Oise ein und bezogen, ohne Widerstand zu finden, Winterquartiere bei Choisy-au-Bac (am rechten Ufer der Aisne bei ihrer Einmündung in die Oise, unweit Compiègne).[3]

Von hier aus unternahmen sie im Winter oder Frühjahr 897 ungehindert einen Beutezug bis zur Maas. Auf der Rückkehr stießen sie mit dem Heere Odos, der inzwischen von Neustrien nach Norden gezogen war, zusammen, doch richtete der König nichts aus. Da die Normannen aber fürchteten, sie könnten bei Choisy von dem starken fränkischen Heere eingeschlossen werden, so verlegten sie ihr Standlager nach der Seine zurück und verweilten dort unter Plünderungen den ganzen Sommer.[4]

---

[1] Abbo II, v. 592.

[2] A. Ved. 896. Abbo II, v. 584—95.

[3] A. Ved. 896. Es ist möglich, daß damals Rollo an der Spitze solcher Verstärkungen aus England eintraf. In der Normandie wurde als Datum seiner Ankunft der 17. November überliefert, s. Ann. Rotomagenses 876 (SS. XXVI, 496), darnach A. Uticenses, A. Gemmet. 876 (SS. XXVI, 496, 497), Chron. S. Neoti 876 (ed. Stevenson, S. 134). Chron. S. Michaelis i. p. m. 876 (Labbe, Bibl. I, 348) hat wohl nur irrtümlich 27. November. Die Jahreszahl 876 stammt aus Dudo (welcher das Datum nicht hat!) und ist natürlich falsch. Ebenso wenig paßt das Datum zum Seinezug von 885, dagegen ganz gut zu 896. Hundeus freilich dürfte, wie ich mit Favre, Eudes S. 187 A. 2, gegenüber Steenstrup, Norm. II, 282 A. 3, annehme, schon früher, im Sommer, in der Seine eingetroffen sein. Irgendeinen Beweis, daß Rollo gerade 896 nach Westfranken kam, haben wir natürlich nicht, eine spätere Ankunft ist sogar wahrscheinlicher.

[4] A. Ved. 896. Warum Favre, Eudes S. 189, die Anwesenheit Odos bei seinem Heere bezweifelt, ist mir nicht verständlich.

Noch als die Normannen in Choisy lagen, war der landflüchtige Karl der Einfältige, der sich damals in Lothringen aufhielt, auf den Gedanken geraten, sich ihrer Hülfe zur Gewinnung seines Reiches zu bedienen. Ein solches Verfahren war nicht ohne Beispiele. Schon Pippin II. von Aquitanien hatte so seine Ansprüche durchsetzen wollen, freilich zu seinem und des Landes Verderben. Wir können es deswegen wohl verstehen, daß Erzbischof Fulco von Reims, der eifrigste Anhänger Karls, ihn mit den stärksten Ausdrücken vor einem Bündnis mit den Normannen warnte, ja ihm direkt mit seinem Abfall und mit der Exkommunikation drohte. Denn, sagte er, sich mit den Heiden verbünden, heißt soviel, wie Gott verleugnen und Götzen anbeten.[1]

Fulcos Schreiben scheint seine Wirkung getan zu haben. Zwar empfing Karl den Normannenführer Huncdeus zu Ostern (27. März) 897 im Kloster Cluninium und ließ ihn taufen[2], aber von einem Bündnis ist überhaupt nicht die Rede, und die Taufe scheint ohne alle Folgen geblieben zu sein; übrigens wird auch Huncdeus seitdem nicht mehr erwähnt. Vielmehr knüpfte Karl von neuem Verhandlungen mit Odo an, die dazu führten,

[1] Brief Fulcos an Karl bei Flod. Hist. Rem. Eccl. IV c. 5 (SS. XIII, 565). Dieser Brief ist das einzige Zeugnis dafür, daß Karl ein Bündnis mit den Normannen plante. Ob Karl dabei schon an einen ähnlichen Vertrag dachte, wie er 911 mit Rollo vereinbart wurde, ist eine müßige Frage. Eckel, Charles le Simple S. 25 und 64, glaubt dies nicht ganz von der Hand weisen zu dürfen. Doch halte ich es für sehr unwahrscheinlich. Die Vorgänge von 911 waren gänzlich verschieden von denen im Jahre 897.

[2] A. Ved. 897. Die Brüsseler Hss. O und L haben Cluninio monasterio, die Hss. von Douai und Bamberg (SS. XIII, 709, 233): Duninio, Duinio. Die Lage dieses Klosters ist nicht bekannt. Cluny wurde erst 910 gegründet, und ebenso unmöglich ist das von Lebeuf u. a. vorgeschlagene Klingen-Münster bei Landau in der Pfalz, welches Clinga hieß. Wollte man die andere Lesart vorziehen, so könnte man auf Dun-sur-Meuse oder Dugny bei Verdun raten, wo jedoch meines Wissens erst 1285 ein Kloster nachweisbar ist.

daß dieſer ihm ein Gebiet im nordöſtlichen Teil des Reiches überließ.[1] Die Befürchtung, daß Karl ſchließlich doch die Normannen als Bundesgenoſſen im Bürgerkriege verwenden könne, mag Odo zum Nachgeben veranlaßt haben. Da ſich auch der aufſtändiſche Balduin von Flandern dem Könige unterwarf, ſo war der innere Frieden im ganzen Reiche wiederhergeſtellt, und Odo hätte ſich mit geſammelter Kraft gegen die Normannen wenden können, die inzwiſchen „die übrigen Teile des Reiches", d. h. die nicht von Odos Heer gedeckten Gegenden, verheerten; der König ſtand damals nordöſtlich von Paris, zwiſchen Oiſe und Marne.[2] Doch er fühlte ſich außerſtande zu kämpfen und erbot ſich zur Zahlung einer Loskaufſumme. Man ſchloß einen Vertrag, der den Normannen Winterquartiere an der Loire einräumte, und das normanniſche Heer zog dorthin ab, vermutlich zu Lande durch Neuſtrien.[3] Odo begab ſich nach La Fère an der Oiſe, erkrankte dort auf den Tod und ſtarb am 1. Januar 898. Karl der Einfältige, jetzt ein Jüngling von neunzehn Jahren, fand bald allgemeine Anerkennung als König von Weſtfranken.

Im Winter 897 auf 898 verwüſteten die Normannen Aquitanien[4] und Neuſtrien, d. h. die nördlich und ſüdlich an

[1] Nach Favre, Eudes S. 190—91, nur Laon, nach Eckel, Charles le Simple S. 26, ein größeres Gebiet, jedoch gerade ohne Laon.

[2] Urk. vom 21. Oktober 897 zu Nanteuil-le-Haudouin, oſtſüdöſtlich von Senlis (Favre, Eudes S. 193).

[3] A. Ved. 897.

[4] Ademar von Chabannes III c. 20 (SS. IV, 123) erzählt von einer Schlacht ad Destricios im Limouſin (Estreſſes bei Beaulieu ſur Dordogne, Dep. Corrèze), worin König Rudolf von Burgund die Normannen bis zur Vernichtung ſchlug, und zwar während König Odos Regierung. J. Lair, Siège de Chartres S. 29, ſetzt dieſe Schlacht ins Jahr 898, vermutlich weil die Seine-Normannen damals Aquitanien plünderten. Ich glaube vielmehr mit v. Kalckſtein, Capetinger S. 180, 476, und W. Lippert, Geſch. d. weſtfr. Reiches unter König Rudolf, S. 71, daß Ademar den König Rudolf v. Frankreich (923—36), Sohn Richards v. Burgund, mit König Rudolf v.

die Loire grenzenden Landſchaften, eroberten und zerſtörten viele Befeſtigungen und töteten die Bewohner. Im Frühjahr kehrten ſie zu ihren Schiffen nach der Seine zurück[1], um ihre Streifzüge ſtatt in das ausgeſogene Neuſtrien nunmehr in die Gegenden nordwärts des Stromes zu richten. König Karl ſchien in die Fußſtapfen ſeiner Brüder treten zu wollen, da er ſich den Normannen hier ſofort entgegenwarf. Auf demſelben Boden, wo Ludwig III. ſo glorreich gegen die nordiſchen Feinde gefochten hatte, im Gau Vimeu, griff er mit einer kleinen Schar die von einem Beutezuge zurückkehrenden Plünderer bei einem Dorfe an. Der Ausgang des Gefechtes iſt zweifelhaft, jedenfalls erlitt Karl Verluſte und konnte die Normannen nicht am Rückzuge zu ihren Schiffen hindern, den ſie glücklich bewerkſtelligten, wie gewöhnlich durch unzugängliches Gelände gedeckt.[2]

Hochburgund verwechſelt und daß es ſich um einen Kampf gegen die ſpäteren Loire-Normannen ca. 930 handelt. Rudolf von Frankreich nannte ſich in ſeinen letzten Jahren auch Rex Burgundionum. — Ademars Erzählung wird in den Mir. S. Genulfi c. 16—17 (SS. XV, 1210—11) mit den in der Vita S. Genulfi c. 6 (ibid. S. 1210) berichteten Verwüſtungen der Normannen in Berry zuſammengebracht, ſ. u. S. 395 A. 1.

[1] A. Ved. 898. Eckel, Charles le Simple S. 65, nimmt an, daß die Verwüſtung Aquitaniens das Werk einer ſelbſtändigen Normannenſchar war, die von der unteren Loire kam. Aus der Erzählung der A. Ved. 897 und 898 geht jedoch deutlich hervor, daß es ſich hier um die Seine-Normannen handelt, die ihre Flotte in der Seine gelaſſen hatten und im Frühjahr zu ihr zurückkehrten. Solche weiten Landmärſche der Normannen ſind damals nichts Ungewöhnliches. Von Normannen an der unteren Loire iſt in dieſer Zeit gar nichts bekannt.

[2] A. Ved. 898: Post haec rex Carolus cum exercitu parvo Nortmannis a praeda revertentibus in pago Witmau juxta quandam insecutus est villam; aliquibus suorum interfectis plurimisque vulneratis, Nortmanni tenentes more solito loca inoportuna rediere ad naves. So die Handſchriften von Brüſſel L und O (SS. II, 208). Die Hſſ. von Douai und Bamberg (SS. XIII, 709, 233), welche einer gemeinſamen Vorlage folgen, ſchieben hinter plurimisque «praedonis» d. h. praedonibus und hinter inoportuna «tenente» ein. Wie man ſieht, wird der

Im Herbſt beſchloſſen ſie, ihre Winterquartiere nach einer anderen Landſchaft zu verlegen. Einer unverbürgten Nachricht zufolge ſollen ſie zu dieſem Zwecke nach der Bretagne gezogen, dort aber von der vereinigten Streitmacht der Bretonen mit ſchweren Verluſten (faſt 14000 Mann) zurückgeſchlagen worden ſein, ſo daß ſie gezwungen waren, zu ihrer Flotte in der Seine zurückzukehren.[1] Dies iſt aber höchſt unwahrſcheinlich, zumal die

Sinn dadurch gerade umgekehrt, aus einer Niederlage Karls ein halber Sieg. Indeſſen iſt dieſe Einſchiebung, wie auch die folgenden (ſ. nächſte Anmerkung), ziemlich verdächtig. Es wäre ja höchſt wunderbar, wenn von den Franken einige getötet, von den Normannen aber die meiſten verwundet worden wären, die letzteren trotzdem aber ihren Rückzug glücklich bewerkſtelligt hätten. Das ſinnloſe tenente iſt einfach eine verſehentliche Wiederholung des vorhergehenden tenentes, und wird mit Unrecht von Dehaisnes (Ausg. der A. Ved. S. 356) in timentes verbeſſert.

[1] Während die Brüſſeler Hſſ. L und O der A. Ved. 898 (SS. II, 208) auf dem Rückzug der Normannen aus dem Vimeu gleich den Zug nach Burgund folgen laſſen, ſchieben die Hſſ. von Douai (V) und Bamberg (SS. XIII, 709, 233) hinter rediere ad naves folgendes ein: Castrum quod dicitur Mosterio vel Inguer obsed (d. h. obsederunt. V hat ſinnlos Inguerobs dicitur). Nortmanni Brittaniam petierunt, ut ibi hiberno tempore nemorarent. Sed Brittanni adunati contra eos in praelium, terga verterunt Nortmanni, ceciderunteque ibi ex eis fere 14 milia atque ita rediere ad naves in Sequana. Dieſe Sätze erweiſen ſich ſchon durch den Umſtand, daß ſie in den Brüſſeler Hſſ. fehlen, dann aber auch durch ihre Form als nachträgliche Zuſätze einer ſpäteren Hand. Wahrſcheinlich ſtanden ſie urſprünglich am Rande. Da es infolgedeſſen auch nicht ſicher iſt, daß die Zuſätze von einer Hand herrühren, ſo können ſie getrennt behandelt werden:

1. Die erſte Notiz, die Belagerung des Kaſtells, iſt wohl als Zuſatz zu dem Zug der Normannen nach dem Vimeu ꝛc. gemeint. Einen Ort mit dem Doppelnamen Mosterio (d. h. Monasterium)-Inguer habe ich nicht finden können. Verhält es ſich aber, wie angedeutet, ſo dürfte der Platz im Vimeu oder nördlich davon zu ſuchen ſein, da die Normannen ihn doch ſicher nicht auf dem Rückzuge belagerten. Man könnte an Montreuil-ſur-Mer denken. Im übrigen iſt der Wert dieſes Zuſatzes natürlich ſehr zweifelhaft.

2. Noch bedenklicher iſt die Notiz über den Zug nach der Bretagne, denn die bretoniſchen Quellen wiſſen nicht nur nichts von einem ſolchen Zuge,

bretoniſchen Quellen nichts von dieſem Einfall wiſſen. Sicher dagegen iſt es, daß die Normannen etwa im Dezember auf dem Landwege[1] (wohl ſüdlich von Paris) nach Burgund zogen und bei St. Florentin an der Yonne, am Südfuß der Forêt d'Othe, ihr Winterlager aufſchlugen. Jedoch am 28. Dezember 898, dem Tage der unſchuldigen Kindlein, griff ſie Herzog Richard von Burgund einen ſtarken Tagemarſch von dort, bei Argenteuil im Gau Tonnerre (15 km ſüdlich Tonnerre, am Armançon), nächtlicherweile an und brachte ihnen eine ſchwere Niederlage bei. Sie mußten ſich wieder rückwärts nach der unteren Seine wenden.[2] Hier blieben ſie auch das ganze nächſte

---

ſondern ſagen ausdrücklich, daß nach 890, ſolange Alan d. Große herrſchte, d. h. bis 907, kein Angriff der Normannen auf die Bretagne erfolgte. Woher der Interpolator die Nachricht hat, weiß ich nicht; ſie klingt etwas an Regino 890 an, wo faſt die gleiche ungeheuerliche Verluſtzahl genannt wird. — Eckel, Charles le Simple S. 65, benutzt dieſe Zuſätze ganz unbedenklich.

[1] Hierüber ſ. unten S. 385.

[2] A. Ved. 898. Das in den beiden Brüſſeler Hſſ. hinter sanctorum fehlende Innocentium wird durch die anderen Hſſ. ergänzt. Außer den A. Ved. berichten über die Schlacht bei Argenteuil eine Menge burgundiſcher Chroniken, die aber ſämtlich auf eine verlorene Quelle, die ſogenannten Annales ecclesiastici Senonenses, zurückgehen (ſ. Monod, Revue histor. 1885, Bd. II, 256 A. 1), und zwar trotz ſehr verſchiedenen Alters meiſt unabhängig voneinander. Man kann ſie in drei Klaſſen teilen:

1. Chroniken von Sens: Ann. S. Columbae Sen. 899 (SS. I, 104); Hist. Franc. Senon. (SS. IX, 365); Clarius, Chron. S. Petri Vivi Senon. (Duru, Bibl. hist. de l'Yonne II, 480). Alle drei erwähnen den Aufenthalt der Normannen in St. Florentin, dagegen nicht den Schlachtort Argenteuil.

2. Chroniken von Dijon: Ann. S. Benigni Divion. 899 (SS. V, 40), darnach A. Besuens. 892 (SS. II, 248); Chron. S. Benigni Divion. (Bouqu. VIII, 241, Bougaud et Garnier, Anal. Div. I, 115), daraus Chron. Besuens. (ibid. S. 280 und Bouqu. IX, 20) und Hugo Flavin. Chron. Vird. l. I. (SS. VIII, 357). Nennen ſämtlich Argenteuil.

3. Annalen von Angers (über deren Zuſammenhang ſ. S. 389 A. 3): Ann. Vindoc. 899, Ann. qu. d. Rainaldi 899 (Halphen, R. A. A. V. 55, 84).

Jahr, ohne daß uns näheres über ihre Bewegungen berichtet wird. Im November 899 rückten sie ostwärts, offenbar in der Absicht, ein Standlager an der Oise aufzuschlagen. Sie durchstreiften alles Land bis zur Maas und bedrohten lothringisches Gebiet; König Zwentibald von Lothringen verfolgte sie vergeblich. Karl der Einfältige stand diesem damals feindlich gegenüber und hätte einen Angriff der Normannen auf Lothringen nicht ungern gesehen; jedenfalls tat er nichts, um die Normannen daran zu hindern. Noch im Jahre 899 schloß er jedoch mit Balduin von Flandern und mit Zwentibald Frieden und wandte nun wieder seine Aufmerksamkeit den Normannen zu.[1] Im Juni 900 sammelte er sein Heer an der Oise und beratschlagte mit den Seinen, „was er gegen seine Feinde tun sollte". Die Beratung fand einen jähen Abschluß durch die Ermordung Erzbischof Fulcos von Reims. Später trat Karl abermals mit den mächtigsten Vasallen des Reiches, Robert von Francien (dem Bruder König Odos), Richard von Burgund und Heribert von Vermandois, zusammen, um Maßregeln gegen die Normannen zu erörtern. Dabei ließ Graf Manasses von Dijon ein beleidigendes Wort über Robert fallen; dieser hörte davon und ritt sofort ohne Abschied weg. Ergebnislos und voller Zwietracht trennte sich die Versammlung.[2]

Das richtige Datum geben außer A. Ved. die Ann. S. Benigni Div. 899: 5. Kal. Jan. = 28. Dez. Das Datum der Hist. Franc. Sen.: 5. Non. Junii ist ebenso wie das des Clarius: 5. Non. Januarias chronologisch unmöglich und muß offenbar in 5. Kal. Jan. verbessert werden. Es ist also nicht richtig, wenn Steenstrup, Norm. II, 285, zwei verschiedene Schlachten annimmt: 1. Bei Argenteuil a. d. Seine (!) am 28. Dez. 898 und 2. bei St. Florentin am 4. Juli (?) 899. Keine Quelle erwähnt ja eine Schlacht bei St. Florentin, sondern nur im Gau Tonnerre, und A. Vind. sagen ausdrücklich: in pago Tornodorensi apud Argentolium. Die Jahreszahl 899 in sämtlichen burgundischen Quellen hat ihren Grund darin, daß sie das Jahr mit Weihnachten begannen.

[1] A. Ved. 899. — [2] A. Ved. 900.

Mit dem Jahre 900 bricht die Erzählung der Annalen von St. Vaaſt plötzlich ab, und da wir unſere Kenntnis von den Taten des normanniſchen Heeres in Weſtfranken ſeit 896 faſt ausſchließlich dieſer Quelle verdanken, ſo fehlt fortan für geraume Zeit jede Möglichkeit, die Bewegungen der Normannen im einzelnen zu verfolgen. Das muß ſehr bedauert werden, denn die Folge davon iſt, daß gerade die intereſſanteſte Periode der normanniſchen Invaſion, die Gründung der Normandie und das Ende des hundertjährigen Kampfes, nur auf Grund ziemlich lückenhafter und unſicherer Berichte erzählt werden kann. Auch die ſonſtigen ſpärlichen Annalen Weſtfrankens, meiſt burgundiſcher Herkunft, bringen im erſten Jahrzehnt des zehnten Jahrhunderts ſchlechterdings keine Nachricht über die Seine-Normannen, und ebenſo ſteht es mit der normanniſchen Tradition ſelbſt. Ihr Hauptrepräſentant, Dudo, bietet zwar eine fortlaufende Erzählung, aber der Zuſammenhang iſt nur ſcheinbar gewahrt: in Wirklichkeit klafft auch hier zwiſchen ca. 890 und 910 eine große Lücke.[1]

---

[1] Dudo berichtet l. II c. 11—17 von dem Seinezug der Normannen und der Belagerung von Paris 885 — ca. 889/90. In Kap. 18 und 19 läßt er Rollo auf Bitten ſeines Freundes, des engliſchen Königs Aethelſtan, d. h. wahrſcheinlich des däniſchen Königs Guttorm von Oſtangeln, nach England überfahren, um ihm gegen die aufſtändiſchen Engländer zu helfen. Rollo beſiegt dieſe, verheert ihr Land und zwingt ſie zur Unterwerfung. Guttorm ſchenkt ihm zum Dank die Hälfte ſeines Reiches und ſucht ihn zum Bleiben zu veranlaſſen. Aber Rollo weigert ſich und fährt ohne Verzug nach Frankreich hinüber. Unmittelbar daran knüpft Dudo die Ereigniſſe der Jahre 910—12, den Zug nach Burgund, die Schlacht bei Chartres und den Vertrag von St. Clair. Demnach müßte der Aufenthalt Rollos in England etwa 20 Jahre gedauert haben, obwohl Dudo ihn ſich offenbar viel kürzer denkt. Dazu kommt, daß König Guttorm-Aethelſtan ſchon 890 ſtarb (A-S. Chron. 890, ed. Plummer S. 82), alſo vielleicht ſchon tot war, als Rollo zum zweiten Male nach England kam. Dies beweiſt vollends, daß Dudos Erzählung hier völlig verwirrt und chronologiſch unſicher iſt.

Bleibt also alles Einzelne völlig ungewiß, so können wir uns doch bei eindringender Betrachtung aller vorliegenden Quellen ein im großen und ganzen zutreffendes Bild von der Stellung der Normannen in Westfranken in dem Jahrzehnt von 900 bis 910 machen.

Daß die Normannen fortdauernd an der unteren Seine saßen und nicht etwa Westfranken verließen, kann keinem Zweifel unterliegen; weder von einem Abzug des Heeres noch von einer erneuten Ankunft in der Seine berichtet irgendeine fränkische Quelle; auch hätten die englischen Chronisten eine neue Überfahrt nach England (und wohin hätten sich die Seine-Normannen sonst wenden sollen?) gewiß nicht verschwiegen. Steht somit die Anwesenheit der Normannen an der unteren Seine 900—910 fest, so möchte ich das völlige Schweigen der Quellen über sie doch als Beweis betrachten, daß sie sich ziemlich ruhig verhielten und größere Beutezüge in entfernte Reichsteile (z. B. Burgund, Aquitanien) nicht mehr unternahmen.[1] Man könnte ja versucht sein, den Mangel an Nachrichten nur als eine Lücke in der Tradition anzusehen, hervorgerufen durch den damaligen Tiefstand der Geschichtsschreibung, nicht als ein Fehlen von Ereignissen. Indessen berichten die Quellen ja sonst allerhand aus dieser Zeit, z. B. die Belagerung von Tours durch ein anderes Normannenheer, das die Loire heraufkam (s. u.). Die burgun-

[1] Wie sehr man aber noch vor den Normannen auf der Hut war, zeigt die etwa 900—901 vorgenommene Befestigung des Klosters Corbie an der Somme (Urk. Karls d. E. 10. Nov. 901, Böhmer 1918, Böhmer IX, 493), ferner die Festungsbauten des Erzbischofs Heriveus v. Reims (s. oben S. 327 A. 3), sowie die Translation des hl. Medard von Soissons nach Dijon Mai 901 s. Transl. S. Medardi in Burgundiam (AA. SS. Boll. 8. Juni II, 97; Bouqu. IX, 150). Überhaupt war Burgund eine Hauptzufluchtsstätte für Reliquien (s. Vita Guarnerii bei Pérard, Recueil de plus. pièces p. l'hist. de Bourgogne S. 131, Chron. Besuense bei Bougaud et Garnier, Anal. Divion. I, S. 279), vielleicht mit ein Grund, warum es seit 886 so oft von den Normannen heimgesucht wurde.

diſchen Quellen verzeichnen genau die Normanneneinfälle in Burgund von 886—89, 898 und 910; es iſt alſo nicht einzuſehen, warum ſie einen dazwiſchenliegenden Angriff verſchwiegen haben ſollten.

Dudo erzählt, daß Rollo nach ſeiner Rückkehr aus England wieder vor Paris zog und dieſe Stadt belagerte; noch unmittelbar vor der Schlacht bei Chartres 911 läßt er ihn vor Paris weilen.[1] Dieſe Belagerung von Paris iſt höchſt wahrſcheinlich unhiſtoriſch; ein ſo wichtiges Ereignis hätte von den Zeitgenoſſen nicht völlig verſchwiegen werden können. Allerdings bildete die Stellung der Normannen an der unteren Seine eine ſtarke Drohung für Paris, aber die mißglückten Angriffe auf die Stadt 885—889 hielten ſie gewiß von ähnlichen Verſuchen ab. Die Brücken von Paris waren noch immer ein unüberwindliches Hindernis für die Schiffe der Normannen, machten es ihnen unmöglich, ihr dauerndes Standquartier tiefer ins Land hinein zu verlegen, und zwangen ſie, ſich auf raſche Reiterzüge und Fußmärſche in die Binnenprovinzen zu beſchränken. Wenn die Normannen alſo Züge nach Burgund unternahmen, ſo geſchah dies auf dem Landwege, zwiſchen Seine und Loire. Auch aus den St. Vaaſter Annalen geht dieſer Sachverhalt hervor, daß wohl große Teile des Heeres in den Jahren 896—900 in einer der Binnenprovinzen lagerten, um dort den Winter über zu plündern, daß aber der eigentliche Rückhalt des Heeres, die Flotte, ihr dauerndes Quartier in der unteren Seine oder einem ihrer Nebenflüſſe hatte.

Kurz geſagt: die Normandie, wie das Land ſpäter genannt wurde, d. h. die Gegend um den unteren Seinelauf und ſüdweſtlich davon, befand ſich von etwa 899 an im tatſächlichen Beſitze der Normannen. Über die Art und Weiſe, wie dieſe im

[1] Dudo l. II c. 20—21, S. 160—61. Darnach Cartul. Mon. S. Petri Carnot. P. I. l. I § 23 (ed. Guérard I, 46).

Lande seßhaft waren, ist freilich schwer etwas zu sagen. Eines scheint doch sicher, daß das „Heer" als solches noch bestand, daß die Krieger noch nicht ihren Verband aufgelöst und das Land verteilt hatten, um es als einzelne Kolonisten zu bebauen.[1]

Ihren Lebensunterhalt verschafften sie sich wahrscheinlich durch kleinere Raubzüge in die benachbarten Gaue, auch erhoben sie wohl von den im Lande verbliebenen fränkischen Bauern einen Tribut; endlich mochten sie selbst mit Hülfe ihrer Knechte, der versklavten Kriegsgefangenen, etwas Ackerbau und Viehzucht treiben.[2] Eigentümlich genug ist dieser Zwischenzustand; daß das eroberte Land so lange unverteilt blieb, ist wohl nur dadurch zu erklären, daß die von seiten der Franken drohenden Angriffe eine Auflösung des Heeres noch nicht gestatteten.

Den Mittelpunkt des eroberten Gebietes bildete zweifellos Rouen, welches freilich größtenteils in Trümmern lag.[3] Wie weit die Normannen ihren Einfluß erstreckten, ist im übrigen schwer zu entscheiden, weil die Andeutungen darüber widerspruchsvoll sind. Am 31. Oktober 900 bestätigte Karl der Einfältige dem Kloster St. Evroul im Gau von Hiesmes oder Exmes (südlich von La Ferté-Fresnel, Arr. Argentan, Dep. Orne) seine Besitzungen und bezeugt dadurch, daß es nicht verlassen war.[4] Am 17. Dezember 905 schenkte Karl ferner seinem Kanzler Ernust einige Hörige des Fiskalgutes Pîtres, der aus Karls

[1] Nach Dudo (l. II, c. 31, S. 171) wenigstens verteilte Rollo erst 912 das Land.

[2] Daß das Heer sich seinen Hauptunterhalt doch noch durch Brandschatzung benachbarter Provinzen, nicht durch eigene Arbeit verschaffte, darauf deuten Rollos Worte bei Dudo l. II c. 28 (S. 168): Non habetur in ea (d. Normandie) unde possit vivere, nisi rapina et praedatione. Da illi aliquod regnum unde conducat sibi cibum et vestitum, donec impleatur terra quam illi das opulentiarum congerie reddatque temporivos fructus victuum, hominum et animalium.

[3] Flod. H. Rem. Eccl. IV, 14 (SS. XIII, 577).

[4] Böhmer 1914, Bouqu. IX, 489.

des Kahlen Zeit wohlbekannten Feſtung an der Mündung der Andelle in die Seine.[1] Pîtres lag, ebenſo wie St. Evroul, innerhalb der ſpäteren Normandie. Daß Karl über einen Ort ſo dicht bei Rouen zu jener Zeit noch verfügen konnte, iſt ſehr auffallend; allerdings hörte an der Andelle wohl der unbeſchränkte Einfluß der Normannen auf und das Gebiet von da bis zur Epte war ſtrittig.[2]

Andererſeits bezeichnen zwei ſpätere Quellen Jeufoſſe, welches unweit der Eptemündung liegt, als Stützpunkt der Normannen.[3] Ferner wurde, vermutlich nicht lange vor 906, der hl. Marculf aus dem Kloſter St. Marcouf an der Oſtküſte des Cotentin vor den Normannen geflüchtet, und da eine Rückkehr gefährlich erſchien, ſtiftete ihm Karl der Einfältige am 22. Februar 906 in Corbény (ſüdöſtlich von Laon) ein neues Kloſter.[4] Wir beſitzen auch andere Nachrichten, wonach das Cotentin völlig aufgegeben wurde.[5] Im Cartulaire de St. Père do Chartres[6] (Mitte des 11. Jahrhunderts geſchrieben) heißt es, daß Rollos Normannen bereits ſieben Städte (civitates) in Neuſtrien erobert hatten; J. Lair[7] erklärt dieſe als die Biſchofſtädte der Provinz Rouen, alſo Rouen, Bayeux, Coutances, Evreux, Liſieux, Avranches, Séez. Die Erklä-

[1] Böhmer 1924, Bouqu. IX, 500.

[2] Karl d. E. wollte anfänglich den Normannen bloß das Land bis zur Andelle überlaſſen, mußte dann aber die Epte als Grenze zugeſtehen. Dudo l. II, c. 25 und 28 (S. 166, 168).

[3] Richer l. I c. 4 (ed. Waitz in S. R. G., p. 4), Cartular. Mon. S. Petri Carnot. Pars I, l. I, c. 8, § 23 (ed. Guérard I, 46).

[4] Urk. Karls d. E. 22. Februar 906 (Böhmer 1925, Bouqu. IX, 501) Mabillon, Annales Ord. S. Benedicti III, 302, ſetzt die Translation 898 an, daß ſie aber ſchon ſo lange vor 906 ſtattfand, iſt unwahrſcheinlich.

[5] Notitia ex libro nigro capituli Constantiensis (Gallia Christ. XI, instr. 217), um 1100 abgefaßt. Dieſe Quelle enthält neben manchem Sagenhaften doch auch beachtenswerte lokale Überlieferungen über das Cotentin.

[6] Pars I, l. I, § 23 (ed. Guérard I, 46).

[7] Le siège de Chartres par les Normands 911, S. 36.

rung dürfte zutreffen, aber wenn die Nachricht auch nicht unwahrscheinlich ist, so wird sie doch durch keine andere direkt bestätigt.[1]

Wie man sieht, ist es kaum möglich, aus diesen Angaben ein klares Bild davon zu gewinnen, welchen Umfang das von den Normannen besetzte Gebiet hatte. Wahrscheinlich entsprach es bereits ungefähr der späteren Normandie mit Einschluß des Bessin und Cotentin.[2] Ob alle Normannen, die sich hier festgesetzt hatten, einen Heeresverband bildeten und einer Führerschaft gehorchten, ist eine Frage, die nicht ohne weiteres bejaht werden darf.

Bekanntlich war die Verfassung des normannischen Heeres eine aristokratisch-republikanische, doch gab es meist einen Führer, der den größten Einfluß und das höchste Ansehen genoß (s. oben § 5). In dieser Stellung ist im Jahre 910/11 Rollo zum ersten Male unzweifelhaft nachzuweisen.[3] Ob er schon 896 mit den übrigen Normannen von England herüberkam oder sich ihnen

[1] Eine Bestätigung könnte man vielleicht darin finden, daß in den Bischofslisten völlige Lücken klaffen in Bayeux 876—933, Evreux ca. 887—954, Lisieux 876—990, Avranches 862—990, Sées ca. 887—990 (Gallia Christ. XI, 352, 570, 765, 474, 679). Die Reihe der Bischöfe von Rouen und Coutances ist anscheinend ununterbrochen.

[2] Bekanntlich wurde das Bessin erst 924, das Cotentin vielleicht erst 933 an die Herzöge der Normandie abgetreten, s. Flodoardi Ann. 924, 933 (SS. III, 374, 381). Beide Landschaften waren aber gerade der Hauptsitz dänischer Sprache, dänischen Freiheitssinnes und Heidentums, waren also am dichtesten mit Normannen besiedelt, s. Dudo l. III, c. 43, 51, l. IV, c. 68, S. 66—67, 80—81; Steenstrup, Norm. I, 177. Auch der liber niger cap. Const. (G. Chr. XI, instr. 217) bestätigt, daß im Cotentin das Heidentum bis tief in das 10. Jahrhundert ausschließlich herrschte. Es ist also ungereimt, anzunehmen, daß diese Landschaften erst viel später als das Land von Rouen von den Normannen besetzt wurden.

[3] Die erste urkundliche Erwähnung Rollos und überhaupt die erste Erwähnung seiner zu seinen Lebzeiten geschieht in der Urk. Karls d. E. 14. März 918 (Böhmer 1957, Bouquet IX, 536), wo auf die Abtretung der Normandie 911 Bezug genommen wird. Über Rollos Vorgeschichte s. oben S. 22—23, 262, 279—80, 383 A. 1.

erſt ſpäter anſchloß, können wir nicht mit Beſtimmtheit ſagen. Es ſcheint mir außer Frage, daß man den Zeitpunkt ſeiner Ankunft nicht zu kurz vor 910 anſetzen darf, denn in einer feſtorganiſierten Geſellſchaft, wie dem normanniſchen Heere, in der die Rangordnung gewiß eiferſüchtig gewahrt wurde, hätte ein Neuankömmling nicht gleich eine ſo hervorragende Stelle einnehmen können, namentlich wenn ihm keine Gelegenheit zu beſonderen kriegeriſchen Taten gegeben war.

Bevor wir nun zu den Ereigniſſen übergehen, die unmittelbar zur Anerkennung der Herrſchaft Rollos und ſeiner Genoſſen in Rouen führten, müſſen wir noch kurz eines erneuten Angriffs auf das Loiregebiet Erwähnung tun. Er ging von einer Wikingerflotte aus, welche offenbar ganz unabhängig von den Seine-Normannen handelte.[1] Sie fuhr im Sommer 903 unter Führung der Häuptlinge Baret (Bárðr) und Heric (Eiríkr) in die Loire ein und erſchien am 30. Juni vor Tours. Das zuletzt 886 zerſtörte Martinskloſter war ſeitdem wieder aufgebaut worden, aber den hl. Martin hatte man in der Kapelle St. Martin de la Baſoche in der befeſtigten Cité von Tours gelaſſen.[2] Jetzt ging das Kloſter, aber auch die nach der Verwüſtung von 853 wiederhergeſtellte Baſilika des Heiligen nebſt 28 anderen Kirchen und den Vorſtädten von Tours abermals in Flammen auf.[3] Auch

[1] Storm, Krit. Bidrag S. 137, meint, daß dieſe Flotte ſchon ſeit 897 in der Loire lag, wohl auf Grund von A. Ved. 897. Dort iſt indeſſen von den Seine-Normannen die Rede, ſ. o. S. 378. Sonſt deutet nichts darauf hin, daß andere Normannen in der Loire lagen, im Gegenteil zeigt eine Urkunde für St. Martin 29. September 898, daß Tours damals nicht bedroht war (ſ. Mém. Soc. archéol. de Touraine XVII, 483, Nr. 104, Mabille, Invasions, S. 190).

[2] Wie aus den Urkunden-Datierungen hervorgeht, war der hl. Martin 887—918 in der Cité, ſ. Mabille, Invasions, S. 189 A. 2.

[3] Das Datum und die genaueren Umſtände gibt eine Notiz auf der erſten Seite einer Hſ. des 10. Jahrh. (betitelt: Expositio Rabani presbiteri super Matheum) in der Bibliothek von Tours: Anno incarn. dom. DCCCC°

die Umgegend, beſonders das Tal des Choiſille wurde verheert.[1] Nur der Kern der Stadt, die Cité, trotzte den Angriffen der Normannen. Herzog Robert von Francien weilte damals mit König Karl im Elſaß[2] und konnte ſo den Sitz ſeiner Herrſchaft nicht verteidigen. Doch machten die Einwohner, ermutigt durch den Anblick der Reliquien des Heiligen, einen glücklichen Ausfall und ſchlugen die Feinde unter Verluſten zurück.[3] — Wahrſcheinlich war dieſe Flotte eine norwegiſche und kam von Irland; dort hatte im Jahre vorher eine allgemeine Erhebung der Iren die Inſel völlig von den Norwegern befreit. Die Flotte ſcheint nicht weit über Tours hinaus gelangt und bald umgekehrt zu

---

III°, pridie Kal. Julii missa videlicet S. Pauli apostoli, regnante Karolo filio Hludovici Balbi post obitum domni Odonis regis in anno VI°, et Rotberti abbatis anno XV° iterum succensa est venerabilis basilica S. Martini Turonis cum XXVIII aliis aecclesiis ab Horic et Baret Nortmannis cum toto castello (d. h. dem Kloſter?) et burgis (Salmon, Chroniques de Touraine 107 A. 4). Darnach Pierre Bechin 903 (Salmon S. 45), ſowie Chron. Turon. magnum 903 (ibid. S. 107, vgl. auch S. 300). Ähnlich auch die Angeviner Annalen, welche ſämtlich auf ein verlorenes Annalenwerk von St. Maurice zu Angers zurückgehen: A. Vindoc., Ann. qui dic. Rainaldi, Obit. S. Sergii Andegav., Ann. S. Flor. Salmur. 903 (Halphen, R. A. A. V. 55, 84, 106, 115), Chron. S. Maxentii Mall. 903 (Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 373).

[1] Nach einer Urk. Karls d. E. Jan. 907 (B. E. Ch. 64, 292) wurde der Hof Meigné im Choiſilletal (comm. St. Cyr, gegenüber von Tours) zerſtört; nach einer Gerichtsurkunde von Marmoutier 908 (ibid. S. 294): St. Barthélémy (comm. St. Symphorien), La Calourie (comm. Monnaie an der Straße Tours-Vendôme), Le Mortier (nördlich St. Symphorien), Mons Theobertus (unbekannt), Montreuil (nördlich Amboiſe), Chauſſay (comm. Fondettes, weſtlich Tours), Beauçay bei Loudun (Dep. Vienne, ſüdöſtlich Saumur).

[2] Urk. 5. Juni 903 (Böhmer 1922, Bouqu. IX, 499).

[3] Libellus de miraculo S. Martini auct. Radbodo episc. Traject. (899—917) Kap. 5—7 (SS. XV, 1242). Vgl. Mabille, Invasions S. 156—57. Erzbiſchof Herbernus und die Kanoniker von St. Martin hatten ſich in die Cité geflüchtet. S. die interpolierte Urkunde von 912 (B. E. Ch. 64, S. 299 und 61).

ſein, doch wohin ſie ſich wandte, wiſſen wir nicht; wahrſcheinlich zurück zum iriſchen Kanal.[1]

Das Martinskloſter zu Tours wurde in den folgenden Jahren wieder aufgebaut und nun mit einer ſtarken Mauer umgeben. Die Befeſtigung war 918 vollendet und am 13. Mai 919 wurden die Gebeine des hl. Martin feierlich aus der Cité in die alte Baſilika übertragen.[2]

Die Jahre 910 und 911 entſchieden endlich über die künftige Stellung der Seine-Normannen im Weſtfränkiſchen Reich. Die letzten Worte, welche die St. Vaaſter Annalen den Normannen widmen, berichten davon, daß König Karl mit den Seinen beriet, „was ſie mit den Normannen machen ſollten“. Ja, was ſollte er anfangen? Man braucht nicht ſo weit zu gehen, zu behaupten, ihre Vertreibung ſei unmöglich geweſen. Aber unter den gegebenen Verhältniſſen war nicht daran zu denken, denn dem König fehlte ſowohl die Macht wie der ernſtliche Wille.[3] Sein Augenmerk war ſeit Arnulfs und Zwentibalds Tode längſt auf die Erwerbung von Lothringen gerichtet.

Auch die großen Vaſallen waren wohl bereit, Einfälle in ihr Gebiet zurückzuweiſen, aber einen ernſtlichen Angriff auf den Beſitz der Normannen an der Seine wagten ſie nicht. Man hatte ſich ſchon ganz daran gewöhnt, die Eindringlinge als Herren dieſes Landes zu betrachten, und war faſt nur noch auf

[1] Der Name des einen Führers Baret (Baridh) erſcheint öfters unter den norwegiſchen Heerkönigen in Irland ſ. Steenstrup, Norm. II, 124, 137, 140, vgl. auch oben S. 208 A. 3. Über die Verjagung der Norweger von Irland ſ. Steenstrup II, 144. — Ein Baridh, Ottirs Sohn, fiel 914 auf Angleſey (Steenstrup III, 57). Dies iſt nach Storms anſprechender Vermutung unſer Baret (Krit. Bidrag S. 136).

[2] Mabille, Invasions S. 190—193.

[3] Sehr richtig läßt Dudo l. II c. 20 (Lair S. 160) Karl ſagen: Obesse Rolloni nequeo, quia cotidie meis privor. Aber wenn das auch zutrifft, ſo fand ſich Karl doch offenbar ſehr leicht mit dieſer „Unmöglichkeit“ ab und entſchädigte ſich durch die mühelose Erwerbung Lothringens.

friedliche Verständigung mit ihnen bedacht. Bei den Beratungen darüber spielte offenbar der Klerus eine große Rolle. Namentlich zwei Männer, die Erzbischöfe Heriveus von Reims und Witto von Rouen, bemühten sich eifrig um Herstellung des Friedens und Bekehrung der Normannen. Witto war wahrscheinlich aus Rouen geflohen, aber er stand doch wohl in Verbindung mit den Normannen.[1] Auf den Synoden von Reims Juli 900 und Trosly bei Soissons Juni 909, denen er beiwohnte[2], erhoben sich schwere Klagen über den Zustand des Landes, der Kirchen und der Klöster. Dem mußte ein Ende gemacht werden. Den einzigen zusammenhängenden Bericht über den Gang der Ereignisse bis zum Frieden gibt Dudo.[3] Wir können die Einzelheiten seiner Erzählung nicht nachprüfen, im ganzen hat sie nichts Unwahrscheinliches an sich und wird in manchen Punkten bestätigt:

Da König Karl, schreibt der Dekan von St. Quentin, sah, daß er bei der schwankenden Treue der Vasallen das Reich nicht von den Feinden befreien könne, berief er den Erzbischof

---

[1] Flod. Hist. Rem. Eccl. IV, c. 14 (SS. XIII, 577): (Heriveus) de Normannorum quoque mitigatione atque conversione valde laboravit, donec tandem post bellum, quod Rotbertus comes contra eos Carnotenus gessit, fidem Christi suscipere coeperunt, concessis sibi maritimis quibusdam pagis cum Rotomagensi, quam pene deleverant, urbe et aliis eidem subjectis. Ad petitionem quoque Witonis tunc Rotomagensis episcopi collecta ex diversis auctoritatibus sanctorum patrum 23 capitula, qualiter ipsi Normanni tractari debent, eidem archiepiscopo delegavit (gedr. bei Mansi, Concilia Bd. XVIII, 191 f.). Insuper etiam Romanum pontificem super huiuscemodi negocio consulere studuit. Ad cuius consulta, quae circa gentis huius conversionem exequenda forent, insinuare non destitit. — Die hier erwähnte Antwort des Papstes stammt von Johann X. (914—928), nicht Johann IX., wie früher angenommen, und ist gedruckt bei Mansi, Concilia Bd. XVIII, 189, Jaffé Nr. 3553.

[2] Mansi, Concilia XVIII, 182, 263 f.

[3] Dudo l. II c. 20—28 (Lair 160—168).

Franco[1] von Rouen, der schon mit Rollo in Verbindung stand, zu sich und beauftragte ihn, einen dreimonatigen Waffenstillstand zu vermitteln. Franco tat, wie ihm geheißen, und Rollo bewilligte auf den Rat seiner Genossen die verlangte Waffenruhe (welche etwa in den Anfang des Jahres 910 gefallen sein müßte). Jedoch Herzog Richard von Burgund und Graf Ebalus von Poitou schmähten die Franken ob ihrer angeblichen Feigheit und reizten sie zu neuen Feindseligkeiten. Rollo, welcher Geiseln gestellt hatte, glaubte sich betrogen und zog verwüstend auf Burgund los. Die Normannen segelten durch die Yonne in die Saône (!) und stießen bis Clermont in der Auvergne vor, um hierauf unter Verheerung der Kirchenprovinz von Sens (!) zum Kloster Fleury (St. Benoit) an der Loire zurückzukehren; hier

[1] Von jeher ist es Dudo als schwerer Irrtum vorgeworfen worden, daß er an Stelle Wittos einen sonst ganz unbekannten Franco gesetzt habe. Wenn Dudo den Franco schon 876 mit Rollo in Verbindung treten läßt, so irrt er sicher, da Witto jedenfalls bis Juni 909 (Konzil zu Trosly) nachweisbar ist. Daß Witto auch noch später lebte, dafür ließe sich nur die oben erwähnte Stelle bei Flodoard IV, c. 14 anführen. Es ist jedoch zu bemerken, daß eine Rouener Bischofsliste aus dem 10. Jahrh. (Cod. Paris, Bibl. nat. lat. n. 1805), also vor Dudo, folgende Reihe hat:

Johannes
(Vvito)
Franco
Gunhardus
Vvigo (= Hugo II. 942—989)
;Vvito;

Witto ist hinter Johannes versehentlich ausgelassen und deswegen hinter Vvigo mit dem Fehlzeichen ;; nachgetragen (Sauvage in Anal. Bolland. VIII, 410—11, vgl. auch die dort beigeheftete Tabula synoptica). Sauvage setzt die Regierungszeiten folgendermaßen an: Witto ca. 900—909, Franco 910—19 ꝛc. Dudo ist also jedenfalls für den angeblichen Fehler nicht verantwortlich zu machen. Damit entfallen auch die Vermutungen Dümmlers (F. z. D. G. VI, 372) u. a. über eine an sich schon sehr unwahrscheinliche Verwechselung mit Bischof Franco von Lüttich. Ich möchte an der Existenz Francos von Rouen festhalten.

vereinigten sie sich wieder mit Rollo, der das Kloster „aus Achtung vor dem hl. Benedict" verschonte.[1]

Soweit Dudo. In der Tat wissen wir auch aus anderen Quellen, daß Burgund etwa im Frühjahr oder Sommer 910 verheert wurde. Am 25. Mai 910 begann Propst Betto von St. Columba zu Sens mit Bewilligung Herzog Richards sein Kloster aus Furcht vor den Normannen zu befestigen.[2] Der tapfere Bischof Geramnus von Auxerre brachte den Feinden in der Nähe seiner Stadt eine schwere Schlappe bei.[3] Bischof Madalbert von Bourges wurde 910 von den Normannen ge-

---

[1] Dudo l. II, c. 21 (Lair 161): Sui autem in Burgundiam pergentes, perque Jonam in Sigonam navigantes, terrasque amnibus affines usque Clarum-Montem undique secus devastantes Senonis provinciam invaserunt, atque cuncta depopulantes ad Sanctum Benedictum contra Rollonem revenerunt. Es dürfte ein vergebliches Bemühen sein, Ordnung in diese kühne Geographie zu bringen. Offenbar hielt sich Dudo nur an die ihm überlieferten Namen, ohne eine wirkliche Anschauung von der Lage der Orte zu haben. Wenn man mit Lair (Siège de Chartres S. 26) verbessert: per Sequanam (= Seine, statt Sigonam = Saône) in Jonam navigantes, muß man die unhaltbare Voraussetzung machen, daß die Normannen zu Schiffe Paris passierten. Rollo kehrte aber, wie Dudo selbst sagt, zu Lande zurück, muß also auch zu Lande nach Burgund gezogen sein. Unter Clarus Mons könnte man statt Clermont-Ferrand vielleicht auch Clermont-en-Argonne (westlich Verdun) verstehen. Die Normannen wären dann durch das Yonne- ins Seinetal (Sequana statt Sigona), von da nach Clermont vorgedrungen, und über Sens nach Fleury zurückgekehrt, hätten also wirklich die von Dudo angegebene Route eingehalten. Aber das nachweisbare Auftreten der Normannen in Berry macht Clermont-Ferrand wahrscheinlicher. Ohne Grund bringen Dümmler (F. z. D. G. VI, 368) und Eckel, Charles le Simple S. 66, den von Dudo hier geschilderten Zug nach Burgund mit den Ereignissen von 886/87 oder 898 zusammen.

[2] Ann. S. Columbae Sen. 910 (SS. I, 104). Clarius, Chron. S. Petri Vivi Sen. (Duru, Bibl. hist. de l'Yonne II, 480). Hist. episc. Autissiodor. c. 43 (Duru l. c. I, 372).

[3] Hist. episc. Autiss. c. 42 (Duru I, 368), vgl. auch c. 44 (S. 376). Geramnus wurde etwa 909 Bischof.

tötet.[1] Ein Vorstoß von Bourges auf Clermont-Ferrand liegt nicht außer dem Bereich der Möglichkeit.

Von Fleury, erzählt Dudo weiter, kehrte Rollo, indem er alles Land weithin verheerte und möglichst viele Gefangene mitschleppte, über Etampes und Villemeux an der Eure (südöstlich von Dreux)[2] nach dem Hauptlager zurück — nach Paris, meint der Dekan, in Wirklichkeit wohl nach Rouen, wie die Marschrichtung deutlich zeigt. Bei Villemeux sah Rollo rückwärts in der Ferne eine gewaltige Staubsäule unter dem Tritt marschierender Heerscharen aufwirbeln. Es waren die Bauern der Beauce[3], die sich rachedürstend zusammengerottet hatten, um die Abziehenden im Rücken anzugreifen. Rollo sandte sein Fußvolk eiligst weiter, fiel dann mit der Reiterei über die

[1] A. Masciac. 910 (SS. III, 169). Hierher gehört auch vielleicht die Stelle der Vita S. Genulfi c. 6—7 (SS. XV, 1210), wonach die Marchomanni unter ihrem König Rolus den Gau von Bourges verheerten und das Kloster St. Genou an der Indre (zwischen Chatillon und Buzançais) zerstörten. Die Vita ist Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrh. geschrieben und wurde von den Mir. S. Genulfi c. 18—19 (SS. XV, 1210) mit einigen Änderungen und mit Benutzung Ademars v. Chabannes III c. 20 (SS. IV, 123) ausgeschrieben. Vgl. aber oben S. 378 A. 4.

[2] Dudo l. II c. 21 (Lair 161): Vilemetz. Daß darunter nicht Villemer zwischen Nemours und Montereau-faut-Yonne (Dep. Seine-et-Marne), welches Eckel, Charles le Simple S. 67 A. 1, noch vorschlägt, gemeint sein kann, ist klar. Mag man von Etampes nach Paris oder Rouen marschieren, in beiden Fällen liegt Villemer weit ab von der Marschrichtung. — Rollo benutzte in der Tat den direktesten Weg zwischen Rouen und Burgund, den er wohl schon auf dem Hinmarsch verfolgt hatte. Dieser Weg führte von Rouen seineaufwärts, schwenkte bei Louviers oder erst bei Jeufosse in das Euretal, ging über Dreux-Villemeux-Maintenon-Etampes und teilte sich etwa von Malesherbes an in die Straßen nach Sens oder Auxerre oder südwärts zur Loire.

[3] Daß es die Bauern der Beauce waren, sagt Benoit, Chronique des ducs de Normandie, v. 5071 f. (ed. Michel I, 259), ein Beweis, daß auch er unter Vilemetz Villemeux bei Dreux verstand. Bemerkenswert ist, daß sich schon 859 ungefähr in derselben Gegend ein Bauernaufstand gegen die Normannen erhoben hatte, s. o. S. 166 f.

Herannahenden her und metzelte die waffenungeübten Bauern nieder. Siegreich schloß er sich dem normannischen Hauptheere wieder an. — Können wir die epische Erzählung Dudos hier auf ihre Richtigkeit nicht nachprüfen, so wird das Folgende dagegen durch andere Nachrichten als völlig geschichtlich bestätigt.

Etwa im Frühling des nächsten Jahres begann Rollo den Gau von Chartres und Chateaudun zu verheeren.[1] Wir haben aus dieser Zeit einen interessanten Brief[2], in dem Herzog Robert von Francien und Graf Manasses von Dijon, von einem vergeblichen Streifzug gegen die Normannen nach Paris zurückkehrend, Richard von Burgund um Hülfe angehen. Alsbald schlossen die Normannen Chartres ein und eröffneten eine förmliche Belagerung. Chartres war schon durch seine Lage auf steilem Hügel über der Eure und durch seine römische Mauer geschützt. Nach der Verwüstung durch die Normannen 858 hatte man jedoch die Befestigung verengert, indem man den unversehrt gebliebenen südöstlichen Teil der Umwallung durch eine aus Trümmern aufgetürmte Mauer nach Nordwesten abschloß, und so das nordwestliche Quartier der gallo-römischen Stadt unbeschützt ließ.[3] Bischof Gualtelm sandte noch rechtzeitig an Robert von Francien, Richard von Burgund, Ebalus von Poitou und

[1] Dudo l. II, c. 22 (Lair 162).

[2] Er steht am Rande einer Hs. der Kathedrale von Chartres (Bibl. comm. de Chartres, no. 92, fol. 38, V°) und lautet: Rotbertus comes et dux Manasses Richardo comiti salutem. Scitote quoniam fuimus perrecti contra Normannos; sed non invenientes regressi sumus Parisius, mittentes ad vos, et requirimus utrum vos necne venietis ad nos. Die Schrift ist nach R. Merlet (Les Comtes de Chartres, de Châteaudun et de Blois S. 80) aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts.

[3] Eine genaue Beschreibung der Befestigung, mit Karte, gibt Jules Lair, le Siège de Chartres par les Normands (Caen 1902), S. 11 f. Auch für das Folgende ist auf diese durch genaue Lokalkenntnis wertvolle Schrift zu verweisen.

andere Große die dringende Bitte um Hülfe. Die Stadt war ſchon in höchſter Bedrängnis, als das Entſatzheer am 20. Juli 911, einem Sonnabend, herannahte, und zum Angriff ſchritt. Die Einzelheiten der Schlacht werden verſchieden geſchildert, je nach der Parteinahme der Geſchichtſchreiber; in dem entſcheidenden Umſtande ſtimmen jedoch alle überein. Als das Treffen noch ſchwankte, machten die Einwohner, Biſchof Gualtelm mit dem Hemde der Jungfrau Maria, einer berühmten Reliquie, an der Spitze, einen Ausfall in den Rücken des normanniſchen Heeres.[1] Dieſes, von zwei Seiten eingekeilt, wurde überwältigt und wandte ſich zur Flucht. Ein Teil ſcheint vom Schlachtfeld oſtwärts in die Eure gedrängt worden zu ſein und in den Fluten ſein Ende gefunden zu haben; die Hauptmaſſe mit Rollo an der Spitze rettete ſich unter ſchweren Verluſten — 6500—6800 geben burgundiſche Quellen an — nach Norden.[2]

---

[1] Dudo nennt den Biſchof Gualtelmus, das Cart. S. Petri: Guanzelmus. — Das Schlachtfeld war weſtlich der Stadt, zwiſchen der jetzigen Place des Epars und dem Bahnhof, ſ. Lair a. a. O. S. 42.

[2] Die Quellen zur Schlacht bei Chartres ſind äußerſt weit verſtreut. Es gab eine normanniſche, burgundiſche und fränkiſche Tradition, wonach die Nachrichten ſich wie folgt ordnen:

A. Normanniſche Tradition: Dudo l. II c. 22—24 (Lair 162). Von ihm ſind direkt abgeleitet: Guill. Gemmet. l. II c. 15—16 (Duch. H. N. S. 230), Wace Roman de Rou v. 815—1047 (ed. Andreſen I, 68—76), Benoit Chronique des ducs d. Norm. v. 5171—6004 (ed. F. Michel I, 263 f.), Ann. Rotom. 899 (ed. Liebermann, A.-R. G.-Q. 42) mit ihren Ableitungen, beſ. Chron. S. Neoti 898 (ed. Stevenſon, S. 142) und Ann. S. Stephani Cadom. 898 (Duch. H. F. S. 1016); Hugo Floriac. Mod. reg. Franc. act. (SS. IX, 390), Fragm. Hist. Franc. (Duch. H. F. S. III, 338), Chron. Petri fil. Bechini (Salmon, Chroniques de Touraine S. 45. Hiernach Chron. Tur. abbrev. 896, ibid. S. 183). Gleichfalls von Dudo abhängig, aber auch lokale Überlieferungen enthaltend, iſt das Cartul. Mon. S. Petri P. I, l. I § 23 (ed. Guérard I, 46—47). Außer Dudo iſt alſo hier nur die letztgenannte Quelle noch von ſelbſtändigem Wert.

B. Burgundiſche Tradition: Selbſtändig erſcheint die Hist. Episc. Autissiodor. c. 42 (Duru, Bibl. hist. de l'Yonne I, 369), vielleicht auch

Dudo erzählt allerhand halb ſagenhafte Einzelheiten vom Rückzug des normanniſchen Heeres: einige Nachzügler verſchanzten ſich auf einem Hügel bei Lèves, eine Stunde nördlich von Chartres, wurden dort von Ebalus von Poitou eingeſchloſſen, retteten ſich aber nachts durch die Liſt eines frieſiſchen Genoſſen;

die Vita S. Viventii c. VIII § 46 (AA. SS. Boll. 13. Januar II, 95). Alle anderen Quellen ſind von verlorenen Annalen v. Sens abgeleitet (ſ. o. S. 381 A. 2): Ann. S. Columbae Sen. 911 (SS. I, 104, hiernach Chron. Besuens. Bouqu. IX, 20), Hist. Franc. Senon. (SS. IX, 365), Clarius, Chron. S. Petri Vivi Sen. (Duru II, 480); durch verlorene Annalen von St. Maurice zu Angers gelangte die Tradition von Sens in die Angeviner Annalen: A. Vindoc. 911, Ann. q. d. Rainaldi 911, Ann. S. Flor. Salm. 911 (Halphen, R. A. A. V. S. 56, 84, 115), Chron. S. Maxentii Mall. 911 (Marchegay et Mabille, Chr. E. A. 374). Gleichfalls mit der Tradition von Sens verwandt ſcheinen die kurzen Erwähnungen Chron. S. Benigni Div. (Bouqu. VIII, 241; hiernach Hugo Flav. Chron. Vird. SS. VIII, 357), Ann. S. Quintini Verom. 908 (SS. XVI, 507) und Ann. Rotom. cod. B 912 (Liebermann S. 43).

C. Die fränkiſche Tradition wird durch die kurze Erwähnung bei Flod. H. Rem. Eccl. IV c. 14 (SS. XIII, 577) und durch Richer l. I c. 28—30 (ed. Waitz, S. R. G., 21—22) repräſentiert, der, ohne Zeit und Ort anzugeben, eine ganz fabelhafte Schlachtſchilderung bringt.

Die Zeit geben am genaueſten an Ann. S. Col. Sen.: 911. 13. Kal. Aug. in Sabbato, was ſich ſchon durch ſeine innere Übereinſtimmung als richtig erweiſt; ebenſo mehr oder minder vollſtändig die übrigen burgundiſchen Quellen. Als Führer der Chriſten kennen alle normanniſchen Quellen nur Richard und Ebalus (das Cart. Mon. S. Petri außerdem noch duos potentissimos Franciae comites, Hugo v. Fleury auch Robert) alle burgundiſchen Quellen Richard und Robert (die Hist. Ep. Autiss. noch Geramnus v. Auxerre, Vita S. Viventii nur Richard), Flodoard nur Robert, Richer neben Robert noch den Aquitanier Dalmatius. Alle Quellen, mit Ausnahme Flodoards, Richers und der ganz dürftigen, erwähnen die wunderbare Wendung der Schlacht durch den Ausfall des Biſchofs. — Die Verluſte der Normannen werden in burgundiſchen Quellen genannt: Hist. Ep. Autiss.: 6500 Mann mit Ausnahme der Ertrunkenen und Verwundeten, Clarius, die Hist. Sen. und die Angeviner Annalen: 6800. Als 6000 findet ſich dieſe Überlieferung in den normanniſchen Ann. S. Stephani Cad. wieder; von den übrigen normanniſchen Quellen nennt nur Wace v. 944 eine Verluſtzahl: 1800 Mann; vielleicht meint er aber nur die bei Lèves Gefallenen.

auf dem weiteren Rückzuge bargen sie sich an den Ufern der Eure hinter Sümpfen, und häuften die Körper geschlachteter Pferde, Rinder und Esel als Bollwerk um sich auf, so daß die verfolgenden Franken vor diesem blutigen Walle zurückschauderten u. a. m.

Besiegt und schwergetroffen langte das normannische Heer wieder am Schiffslager an. Es ist jedoch sehr charakteristisch, daß das fränkisch-burgundische Heer sich offenbar gleich nach dem Siege wieder auflöste; das eigentliche normannische Gebiet scheint kaum von ihm betreten worden zu sein. So ist auch Dudos weitere Nachricht nicht unglaublich, daß Rollo alsbald durch neue Verheerungen für die Niederlage Vergeltung übte. Wir wissen aus anderer Quelle, daß die Normannen damals wieder einen ihrer erstaunlichen Streifzüge in weit entfernte Gebiete unternahmen — diesmal in das Nivernais, an der oberen Loire. Richard von Burgund und Bischof Geramnus von Auxerre schlugen sie dort zurück.[1]

Obwohl also von „einer tiefen Demütigung" der Normannen[2] wohl keine Rede sein kann, so war doch der Augenblick günstig, die vielleicht schon früher eingeleiteten Verhandlungen zur Herstellung eines dauernden Friedens wieder aufzunehmen. Die streitenden Kräfte befanden sich gewissermaßen im Gleichgewicht. Die Normannen trafen auf energischen Widerstand, wenn sie über ihr eigentliches Gebiet hinausgingen, dieses selbst wurde ihnen aber nicht bestritten. Das Hauptverdienst um den Frieden dürfte die Geistlichkeit haben. König Karl, von dem bei den vorhergehenden Kämpfen überhaupt nicht die Rede ist, ließ sich

[1] Hist. episc. Autiss. c. 42 (Duru, Bibl. hist. de l'Yonne I, 369).

[2] So Dümmler in seiner Kritik Dudos (F. z. D. G. VI, 373). Eine Erörterung aller Einzelheiten, in denen ich mit Dümmler nicht übereinstimmen kann, würde zu weit führen. Mir scheint Dümmlers Abhandlung etwas überkritisch, und namentlich sein Versuch, allerhand Verwechslungen mit Gottfried († 885) nachzuweisen, nicht geglückt.

wohl ohne Mühe zu Zugeständniſſen bereit finden, die im Grunde gar keine waren. Wahrſcheinlich noch vor Ablauf des Jahres 911 fand bei St. Clair an der Epte die denkwürdige Zuſammenkunft zwiſchen Karl und den Führern der Normannen ſtatt.[1] Dieſen wurde das von ihnen beſetzte Gebiet an der Seinebai „zum Schutze des Reiches“[2] förmlich überlaſſen, wogegen Rollo und ſeine Genoſſen dem König die Lehenshuldigung leiſteten und ſich zur Taufe bereit erklärten.

Die einzelnen, ſehr umſtrittenen Beſtimmungen dieſes Vertrages zu erörtern, liegt nicht in meiner Abſicht. Eine genaue Feſtſtellung derſelben erfordert eine eingehende Betrachtung der ſpäteren Geſchichte der Normandie, welche uns hier zu weit führen würde.

Mit der Gründung der Normandie endet die Geſchichte der Wikingerzüge nach dem Fränkiſchen Reich. Zwar wurden auch nach 911 einige andere Punkte der fränkiſchen Küſte von Wikingern feſtgehalten oder neubeſetzt. Die Niederlaſſung an der Rheinmündung (bei Utrecht) wurde jedoch ſchon bald aufgegeben.[3] Eine andere Siedelung in Flandern war ohne große Bedeutung.[4] In der Loiremündung erſchien um 915 eine neue

[1] Über den Zeitpunkt ſ. Eckel, Charles le Simple S. 74—75, welcher den Vertrag zwiſchen 20. Juli (Schlacht bei Chartres) und 20. Dezember 911 (Urk. Karls d. E. aus Cruztiacum, Bouqu. IX, 513) anſetzt. Es verdient immerhin erwähnt zu werden, daß die Annalen von Bury St. Edmunds (Liebermann, A.-N. G.-Q. 124), hier im übrigen eine Ableitung der A. Rotom., das Datum 14. Mai 914 (ſtatt 912) geben. — Dümmler a. a. O. S. 373 zieht die ganze Zuſammenkunft ohne genügenden Grund in Zweifel. Flodoard ſpricht ja öfters von einem Friedensvertrage (Ann. 923, 925, Hist. Rem. Eccl. IV, c. 14); außerdem muß Rollo doch perſönlich dem König gehuldigt haben und warum das gerade in St. Clair nicht geſchehen ſein ſoll, iſt abſolut nicht einzuſehen.

[2] Pro tutela regni. Urk. Karls d. E. 14. März 918 (Böhmer 1957, Bouqu. IX, 536). — [3] S. oben S. 308.

[4] Über dieſe Niederlaſſung des Dänen Sifred in der Grafſchaft Guines ſ. Steenstrup in Dansk Hist. Tidsskrift 4. R. 6. Bd., 484 f. Der Ort

Normannenſchar, welche hauptſächlich die Bretagne zum Ziel ihrer Angriffe machte und ſie zeitweiſe völlig unterjochte. Vielleicht war dieſes Heer urſprünglich ein Teil der Seine-Normannen, jedenfalls ſtand es in enger Verbindung mit ihnen und ſeine Geſchichte läßt ſich nur im Zuſammenhang mit der des normanniſchen Herzogtums behandeln.

Trotzdem iſt es berechtigt, den Vertrag von St. Clair als das Ende der Wikingerzüge nach Weſtfranken anzuſehen, denn die Stellung des Normannentums war nun völlig verändert. Die Gründung der Normandie machte das normanniſche Heer zu einem anerkannten Beſtandteile des Weſtfränkiſchen Reiches. Die Auswandererſcharen, die in den erſten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts wohl noch immer aus der ſkandinaviſchen Heimat nachſtrömten, fanden hier einen Rückhalt und einen Boden, auf dem ſich die däniſche Volkskraft feſtwurzeln und weiterentwickeln konnte. Daß die normanniſche Herrſchaft an der Seinebai nicht bloß eine vorübergehende Erſcheinung blieb, wie z. B. das Königtum Gottfrieds an der Rheinmündung, iſt zweifellos dem Umſtande zu danken, daß die Normannen hier in viel größeren Maſſen auftraten und das Land viel dichter beſetzten.

Wie jede große geſchichtliche Bewegung hatte die normanniſche Invaſion eine zerſtörende und eine aufbauende Wirkung. Die zerſtörende iſt in dieſer Darſtellung genügend geſchildert worden. Bemerkt zu werden verdient jedoch, daß ſich Weſtfranken dank ſeinem glücklichen Klima und, was die Normandie betrifft, dank dem Unternehmungsgeiſte ſeiner neuen Bewohner verhältnismäßig raſch von der Verwüſtung erholt zu haben ſcheint. Die Neues ſchaffende und aufbauende Wirkung zu ſchildern, hieße die Geſchichte nicht nur Frankreichs, ſondern

Wicquinghem (ſchon 1069 urkundlich als Wichingehem erwähnt) an der Aa, bei Hucqueliers, dürfte dieſer Siedelung ſeinen Namen und Urſprung verdanken.

Weſt- und Südeuropas im Mittelalter ſchreiben. Denn die Normandie, ſo wichtig für Frankreichs weitere Entwicklung, iſt doch vor allem bedeutungsvoll als neuer Ausſtrahlungspunkt ſkandinaviſchen Volkstums. Der ſtürmiſche Geiſt, der die Wikinger ins Weite trieb, um lieber draußen die Herren zu ſpielen, als armſelig und bedrückt an der heimiſchen Scholle zu kleben, konnte auf dieſem Boden noch nicht zur Ruhe kommen. Erwuchſen doch hier ein Jahrhundert ſpäter Männer wie Robert Guiscard und Wilhelm der Eroberer.

Beilage I.

Das däniſche Königshaus und die Verwandtſchaften unter den däniſchen Wikingerführern im 9. Jahrhundert.

Die Führer der Wikingerzüge nach dem Fränkiſchen Reiche waren vielfach untereinander und mit dem däniſchen Königsgeſchlechte verwandt, und da die Streitigkeiten in letzterem bis über die Mitte des 9. Jahrhunderts hinaus öfters Veranlaſſung zu Wikingerfahrten gaben, ſo iſt eine Darlegung dieſer Verwandtſchaftsverhältniſſe erwünſcht. Bei der Spärlichkeit und den Widerſprüchen der Quellen iſt es jedoch ſchwierig oder unmöglich, zu voller Klarheit zu kommen. Ich verſuche im folgenden kurz wiederzugeben, was ſich aus den Quellen an ſicheren oder doch ziemlich wahrſcheinlichen Reſultaten gewinnen läßt, bemerke jedoch ausdrücklich, daß ich mich dabei hauptſächlich an die zeitgenöſſiſchen fränkiſchen, engliſchen und iriſchen Chroniſten halte, dagegen die altnordiſche Sagaliteratur möglichſt aus dem Spiele laſſe. Ich beabſichtige alſo nicht, auf die Streitfrage vom Wert des Ynglingatal und der darin enthaltenen Genealogie des norwegiſchen Königſtammes einzugehen. Die Frage, ob der König Gudröd «gofogláte» des Ynglingatal und der König Gottfried († 810) der fränkiſchen Annalen dieſelbe Perſon ſind, würde uns zu weit führen. Mein Zweck iſt vielmehr der rein praktiſche, die Verwandtſchaftsverhältniſſe der däniſchen Königsgeſchlechter, ſoweit dieſe mit dem Frankenreich in Berührung kommen, beſſer zu veranſchaulichen, als es oben an Ort und Stelle möglich war.

Die drei wichtigſten Geſchlechter, die bei den fränkiſchen Wikingerzügen eine Rolle ſpielen, ſind Gottfrieds Geſchlecht,

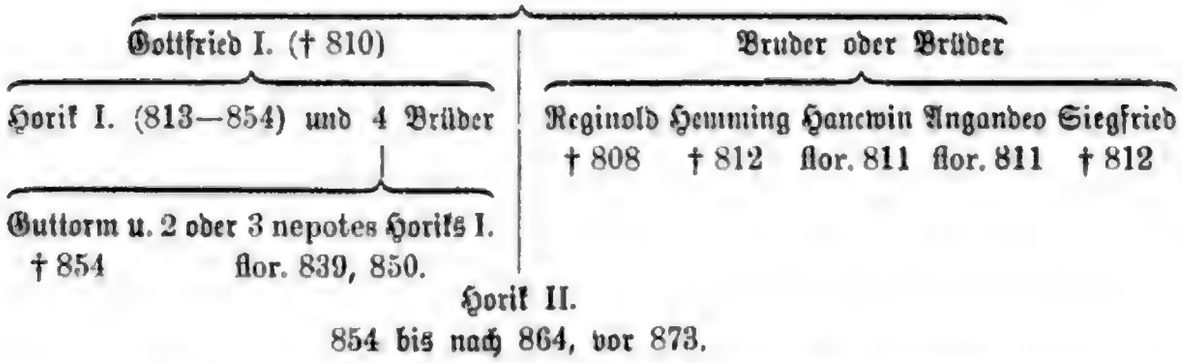
d. h. das eigentliche däniſche Königsgeſchlecht im 9. Jahrhundert, ferner Haralds Geſchlecht und Ragnar Lodbroks Geſchlecht. Ich behandle ſie getrennt voneinander, denn wenn auch ein verwandtſchaftlicher Zuſammenhang, ſelbſt zwiſchen den beiden erſten, ſehr wahrſcheinlich iſt und ich mit Steenstrup (Normannerne I, 68 f.) annehmen möchte, daß Gottfrieds wie Haralds (und vielleicht auch Ragnars) Geſchlecht Zweige des einen däniſchen Königſtammes der Skjoldunger ſind, ſo läßt ſich doch die Verbindung beider nicht direkt nachweiſen; ſie iſt übrigens für unſere Zwecke ohne große Bedeutung.

I. Gottfrieds Geſchlecht. König Gottfried I. († 810), der Gegner Karls des Großen, hatte, nach den Ann. Regni Franc. 814, 819, fünf Söhne, von denen aber nur einer, Horik I. († 854), namentlich bekannt iſt. Horiks Name wird zuerſt Ann. Regni Franc. 827 genannt; er teilte 850 ſein Reich mit zwei nepotes[1], d. h. wohl Bruderſöhnen (Prud. 850), und fiel im Kampfe gegen ſeinen Bruderſohn Guttorm 854 (Ann. Fuld. 854). Dieſer Kampf ſoll derart unter dem Königsgeſchlecht aufgeräumt haben, daß nur ein Knabe, Horik II. (ſo zuerſt Ann. Fuld. 857), übrig blieb. In welchem Verwandtſchaftsverhältnis dieſer zu ſeinem Vorgänger auf dem Thron ſtand, iſt nicht bekannt. Horik II. wird zuletzt 864 erwähnt (Dümmler, O. R. II, 84 A. 1), über ſein Ende wiſſen wir nichts. Seit 873 (Ann. Fuld.) erſcheinen an ſeiner Stelle zwei Brüder Siegfried und Halfdan; ob dieſe noch zu Gottfrieds Geſchlecht gehören, iſt ebenfalls ungewiß, eher könnte man in ihnen Söhne Ragnar Lodbroks erblicken (ſiehe unter III). Gottfried I. hatte ferner vier Bruderſöhne, Reginold (Ann. R. Franc. 808), Hemming (ibid. 810—12), Hancwin und Angandeo (ibid. 811), wovon wenigſtens die drei letzten ſicher Brüder waren (ibid. 811),

[1] Noch ein nepos Horiks wird von Prud. 839 (S. R. G. 22) erwähnt. Ob dies einer der beiden obengenannten war, können wir nicht ſagen.

ferner einen nepos Siegfried († 812 A. R. Franc.), aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls ein Bruder Hemmings, da er ihm auf den Thron folgen sollte.

Dies ist, soviel ich sehen kann, alles, was wir über Gottfrieds Geschlecht wissen. Ein Siegfried, nepos Heorici Dani, lebte 884 (Ann. Ved.) als Christ am westfränkischen Hofe; ob aber unter diesem Heorik einer der dänischen Könige dieses Namens zu verstehen ist, bleibt ganz ungewiß. Wir kommen somit zu folgender Geschlechtstafel:



II. Haralds Geschlecht. Die fränkischen Reichsannalen erwähnen 812 als Widersacher des Siegfried nepos Godofridi (I.) regis einen gewissen Anulo, nepos Herioldi (Harald I.) et ipsius regis (die sog. Annales Einhardi haben Herioldi quondam regis). Anulo fiel 812 und hinterließ seine Ansprüche seinen Brüdern Harald (Heriold) und Reginfried († 814, Ann. R. Franc. 812—814). Dieser Harald II. ist der so oft genannte, 826 in Mainz getaufte Dänenfürst.

Ein vierter Bruder namens Hemming lebte am fränkischen Hofe, bis er 813 zu seinen Brüdern gesandt wurde (Ann. R. Franc. 812, 813). Später wird wieder ein getaufter, bei den Franken lebender Hemming, Halfdans Sohn, erwähnt, der 837 auf Walcheren gegen normannische Seeräuber fiel (Ann. Fuld. 837, vgl. oben S. 71). Vielleicht sind diese zwei Hemminge ein und dieselbe Persönlichkeit, ein Beweis dafür existiert jedoch nicht. Ferner kam 807 ein Normannorum dux namens Half-

dan an Karls des Großen Hof und wurde des Kaisers Vasall (Poeta Saxo l. IV, SS. I, 263); möglicherweise ist es derselbe, der schon 782 als dänischer Gesandter bei Karl erschienen war (Ann. R. F. 782). Daß dieser Halfdan von 807 der Vater des Hemming † 837 war, ist eine gewiß naheliegende Vermutung. Träfen diese beiden Voraussetzungen (Hemming 813 = Hemming † 837, Halfdan Nortmannorum dux 807 = Halfdan pater Hemmingi † 837) zu, so wäre Halfdan 807 der sonst nicht bekannte Vater Haralds II. (getauft 826) und seiner Brüder. Aber wie man sieht, heißt das eine Hypothese auf die andere bauen; der Zusammenhang bleibt ganz unsicher.

Der fünfte Bruder war Rorik, der vielgenannte Vasall Lothars I. und II. Dieser Sachverhalt ist öfters geleugnet worden, indem man Rorik vielmehr für einen Neffen des 826 getauften Harald ansah, so z. B. Dümmler, O. R. I, 273, 278, Steenstrup, Normann. I, 74—75. Meines Erachtens kann jedoch kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß Rorik Haralds II. Bruder war. Der Beweis ist folgender: Ann. Fuld. 850 nennen Rorik einen Bruder Haralds, Ann. Xant. 850 Rorik Nordmannus frater jamdicti Herioldi junioris. Dagegen heißt Rorik bei Prud. 850 vielmehr nepos Herioldi. Um diesen Widerspruch zu erklären, hat man angenommen, die fränkischen Annalen sprächen von zwei Haralden: der eine, ältere, sei 826 in Mainz getauft worden und verschwinde seit 828 (siehe oben Seite 60). Ein anderer, jüngerer (Herioldus junior), wahrscheinlich ein Neffe des früheren (so Dümmler I, 279), erscheine seit 841 als Gefolgsmann Lothars, und Rorik sei sein Bruder, damit zugleich aber auch Neffe des älteren Harald.

Diese Annahme, daß es zwei verschiedene, einen älteren und einen jüngeren Harald gab, ist jedoch höchst unwahrscheinlich. Die Ann. Xant. 850, die Rorik den Bruder des schon erwähnten jüngeren Harald nennen, erwähnen vorher nur den 826

getauften Harald, verstehen also unter dem bis 828 nachweisbaren und dem 841 auftauchenden Harald ein und dieselbe Person. Ferner hatte Harald II. einen Sohn Gottfried, den Prud. 852 ausdrücklich als Godefridus, Herioldi Dani filius, qui quondam sub imperatore Ludowico Mogontiaci fuerat baptizatus bezeichnet. Einen anderen Sohn Haralds, Rodulf, erwähnt Hincmar 864; er nennt ihn Rodulfus Normannus, Herioldi filius, und versteht unter seinem Vater ohne Zweifel denselben Harald II., zumal Rodulf anderen Nachrichten zufolge ebenfalls getauft (Ann. Xant. 873) und aus königlichem Geschlecht war (Ann. Fuld. 873). Dümmler (O. R. II, 76) sieht ihn denn auch ohne Bedenken als einen Sohn des 826 getauften Harald an. Also waren Gottfried und Rodulf jedenfalls Brüder, wofür auch ihr gleiches Verhältnis zu Rorik spricht. Da nun aber Rodulf von den Ann. Xant. 873 nepos predicti tiranni, d. h. Roriks, genannt wird, so ist damit indirekt bewiesen, daß Rorik ein Bruder, nicht Neffe, Haralds II. war. Die Stelle Prud. 850: Rorich nepos Herioldi braucht dann nicht geradezu als Irrtum aufgefaßt zu werden, da Rorik als Bruder Haralds II. wie dieser ein nepos Herioldi (I.) et ipsius regis war (siehe oben!); Steenstrup (Norm. I, 74, II, 158 A. 2) findet diese schon von Storm vorgeschlagene Deutung freilich „äußerst gekünstelt", und ich gebe zu, daß sie etwas gezwungen ist. Andererseits muß jedoch bemerkt werden, daß Rorik keinesfalls, wie Steenstrup und Dümmler wollen, der von Ermoldus Nigellus l. IV v. 629 erwähnte nepos Haralds sein kann, der 826 nach der Taufe in Mainz mit einem Sohne Haralds am fränkischen Hofe zurückblieb. Denn dieser Neffe wurde natürlich 826 mitgetauft, Rorik dagegen empfing erst um 862 die Taufe (siehe oben S. 194). Auch der Altersunterschied zwischen Rorik und Harald II. ist nicht so groß, um die Tatsache, daß sie Brüder waren, unwahrscheinlich zu machen (so

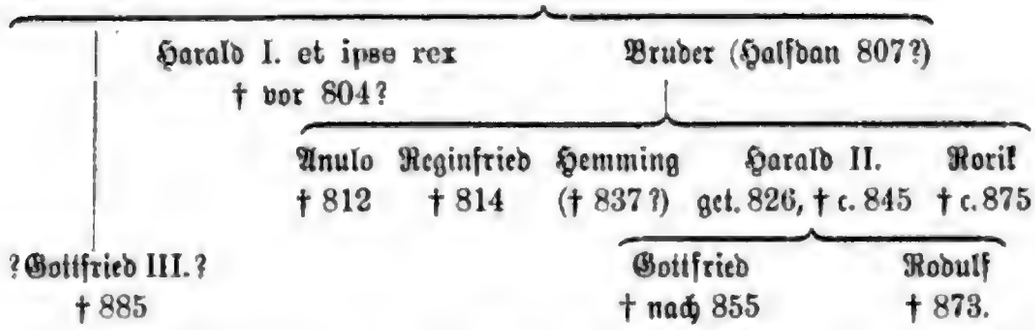
Steenstrup Norm. I, 75). Rorik ſtarb um 875, offenbar in ziemlich hohem Alter, war alſo wohl ca. 800 geboren, und bei ſeinem erſten Auftreten 841 etwa 40 Jahre alt. Harald muß 812 thronfähig geweſen ſein, hatte ferner 826 halbwüchſige Kinder, war alſo wohl ca. 10 Jahre früher als Rorik geboren; dazu ſtimmt ſein mutmaßliches Todesjahr, ca. 845, ganz gut.

Was die ſchon erwähnten beiden Söhne Haralds II. betrifft, ſo wird Gottfried (II.) 855 zum letzten Male erwähnt (Prud.). Er darf nicht verwechſelt werden mit dem bekannteren König Gottfried (III.), der 880 zuerſt als Führer des „großen" Heeres erſcheint und 885 ermordet wurde. Abgeſehen von der großen Lücke von 25 Jahren, die zwiſchen dem Auftreten beider liegt, ſpricht gegen ihre Identität der Umſtand, daß Gottfried II. jedenfalls wie ſein Vater Harald II. Chriſt war (vermutlich ſeit 826), wogegen Gottfried III. erſt 882 getauft wurde. Daß jedoch auch Gottfried III. ein Angehöriger von Haralds Geſchlecht war, wird außer durch den Namen dadurch wahrſcheinlich gemacht, daß er völlig die Stellung Roriks einnahm, geradezu ſein Erbe wurde (ſiehe oben S. 267 A. 5). Allerdings werden auch noch andere Gottfriede genannt, ſo ein in der Schlacht bei Löwen 891 gefallener „König", und Gottfried hieß ja auch gerade der Stammvater des feindlichen Königsgeſchlechtes.

Rodulf wird in den fränkiſchen Annalen von 864 bis zu ſeinem Tode 873 erwähnt, in iriſchen Quellen jedoch ſchon 850 bis 860, wo er in der Gegend von Waterford plünderte (Steenstrup, Norm. I, 125).

Endlich muß auch noch davor gewarnt werden, einen gewiſſen, zu den Franken übergetretenen Harald, der 852 als des Hochverrats verdächtig in Nordalbingien getötet wurde (Ann. Fuld. 852), mit Harald II. zuſammenzuwerfen (ſo Sørenſen, Kong Haralds Daab S. 34). Jener Harald war keineswegs königlichen Stammes, ſondern ein Gefolgsmann Horiks I., und hatte unter

König Ludwig dem Deutschen, nicht unter Kaiser Ludwig dem Frommen, die Taufe angenommen.



III. Ragnar Lodbroks Geschlecht. Während wir die beiden vorigen Geschlechter in ihren verwandtschaftlichen Verzweigungen aus den fränkischen Annalen kennen lernen, liegt hier die Sache anders. Der Zusammenhang von Ragnars Geschlecht ist wesentlich nur in der Sage gegeben, vor allem bei Saxo Grammaticus l. IX. Nachdem aber Steenstrup, Normannerne I, 6. Kap., nachgewiesen hat, in welch hohem Maße die sagenhaften Taten von Ragnars Geschlecht der Geschichte angehören, kann man wohl ohne große Bedenken unter den Wikingerführern des 9. Jahrhunderts die Angehörigen von Ragnars Geschlecht ausfindig zu machen suchen. Für das Frankenreich kommen dabei eigentlich nur zwei in Betracht, Ragnar Lodbrok selbst und sein Sohn Björn Eisenseite.

Steenstrup (N. I, 91, 97 f.) hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß Ragnar, der Zerstörer von Paris 845 (siehe oben § 18), das historische Urbild des Ragnar Lodbrok der Sage ist. Nach fränkischen Quellen starb dieser Ragnar 845 (siehe oben S. 114—115). Ein irisches Annalfragment (O'Donovan, Three Fragments S. 159) kennt ebenfalls in dieser Zeit einen Ragnar und seine Söhne, die später York eroberten (was die Lodbrokföhne 866 wirklich taten!), läßt den Vater aber erst während des Mittelmeerzuges der Söhne, ca. 860, umkommen (siehe Steenstrup, Norm. I, 92, 97).

Die fränkischen Annalen erwähnen zwischen 855 und 858 einen Normannenführer Berno in der Seine (siehe oben § 26,

29). Daß wir in ihm den Björn Eiſenſeite der Sage zu ſuchen haben, dafür ſprechen mancherlei Umſtände. Einmal fällt das Auftreten Bernos mit dem der Ragnarſöhne in England zeitlich genau zuſammen. Sodann wird ein anderer Wikingerhäuptling dieſes Namens ſonſt nirgendwo erwähnt, ſo daß wir gar keine Wahl haben, falls wir Björn Eiſenſeite überhaupt als eine hiſtoriſche Perſon anſehen. Schließlich war auch nach der normanniſchen Tradition, wie ſie Wilhelm von Jumièges (l. I, c. 1 und 5—8) wiedergibt, Frankreich der Schauplatz der Verwüſtungen des Bier costae ferreae, des filius Lothroci regis; Wilhelm läßt ihn von hier den Mittelmeerzug (859—62) unternehmen, was mit dem Auftreten Bernos, der von den Zeitgenoſſen nach 858 nicht mehr erwähnt wird, chronologiſch vortrefflich vereinbar iſt. Bemerkenswert iſt, daß auch nach dem erwähnten iriſchen Annalfragment (S. 159) der Mittelmeerzug eine Unternehmung der Söhne Ragnars war. Wilhelm zufolge kehrte Björn 862 aus dem Mittelmeer zurück, und ſtarb ſpäter in Friesland.

Ein anderer Ragnarſohn iſt im Frankenreich kaum nachweisbar, dagegen treten die Brüder Halfdan, Ubbe und Ivar — zweifellos die Ragnarſöhne — ſeit 855 in England auf (ſiehe Steenstrup, Norm. I, 113—114, Storm, Krit. Bridag 69—70). Was Sigurd Schlangenauge betrifft, ſo gab es im Frankenreich und auf den britiſchen Inſeln ſo viele Wikingerführer ähnlichen Namens, daß es ſchwierig iſt, den richtigen herauszufinden. Daß der Sidroc, der im Verein mit Gottfried 852 und mit Berno 855 in der Seine auftritt, als der Ragnarſohn zu betrachten iſt, iſt ſchon ſeines Namens wegen unwahrſcheinlich, der vielmehr einem nordiſchen Sigtryggr als einem Sigurdr oder Sigfrodr entſpricht. Mehr hat die Annahme für ſich, daß wir in dem ſchon (unter I.) erwähnten Brüderpaar Siegfried und Halfdan, welche 873 als Könige über Dänemark herrſchten,

Ragnarſöhne zu ſehen haben, zumal auch die Sage (z. B. Saxo l. IX, ed. Holder S. 316) den Sigurd Schlangenauge zum Herrſcher von Dänemark macht. Dann wäre ſein Bruder Halfdan (Ann. Fuld. 873) derſelbe, der in England wirkte und von 875 bis ca. 877/80 König von Northumberland war. Siegfried wieder kann mit einem der ſpäter in Frankreich auftretenden Normannenkönige identifiziert werden, entweder mit dem Führer des „großen Heeres", der 887 in Friesland ſtarb, oder dem Siegfried, der 891 bei Löwen fiel (letzteres ſcheint Adam von Bremen anzunehmen [l. I, c. 39, 49, 50], vgl. Storm, Krit. Bidrag S. 49). Dieſe Vermutungen ſind jedoch ſehr unſicher.

Schließlich kann ich nicht unterlaſſen, auf den ſchon von Steenstrup (Norm. I, 115—118) aufgezeigten Zuſammenhang hinzuweiſen, der möglicherweiſe zwiſchen Ragnars und Haralds Geſchlecht beſtand. Wir wiſſen ja, daß den größten Teil des 9. Jahrhunderts über Friesland der eigentliche Sitz von Haralds Geſchlecht war. Aber auch Ragnar Lodbroks Söhne hatten dort offenbar ihren Rückhalt. Das däniſche Heer, welches 855 von Friesland nach Sheppey überfuhr, unter Führung von Halfdan, Ubbe und Inguar (Ivar), beſtand nach Ann. Lindisfarn. 855 (SS. XIX, 506) aus Dänen und Frieſen. Dieſelbe Quelle nennt Ubbe 868 dux Fresonum, und Simeon von Durham, der ihr darin folgt, bezeichnet die Scharen der Lodbrokſöhne als Scaldingi, d. h. Leute von der Schelde (Sim. Dun. opera omnia ed. Arnold I, 202). Björn Eiſenſeite ſtarb nach Wilhelm von Jumièges in Friesland (ebenſo Siegfried, der Führer des großen Heeres, vielleicht auch ein Ragnarſohn). Hierzu kommt noch eins. Wie oben gezeigt, hieß der Vater Haralds II. und ſeiner Brüder vielleicht Halfdan. Nach den iriſchen Three Fragments (S. 159) war aber Halfdan auch der Name von Ragnars Vater: „Die beiden jüngeren Söhne

Albdans, Königs von Lochlann (d. h. Skandinavien, speziell Dänemark), vertrieben den ältesten Sohn, Raghnall (Ragnar), weil sie fürchteten, er könnte nach ihrem Vater König von Lochlann werden u. s. w." Ragnar Lodbrok würde damit ein (wohl älterer) Bruder von Harald, Rorik ꝛc. Auch nach Saxo (l. IX, ed. Holder S. 303 f.) war Harald ein Widersacher Ragnars. Vgl. im übrigen Steenstrup, Norm. I, 116 f. — Den problematischen Zusammenhang von Ragnars Geschlecht veranschaulicht folgende Tafel, der die historisch nachweisbaren Daten beigefügt sind:

Halfdan (Bruder des Harald I. et ipse rex?)
|
Ragnar Lodbrok († 845 oder c. 860?)

Björn (Berno) in d. Seine 855—58, flor. 855 bis nach 862?	Sigurd Schl. (= Siegfried, Kg. v. Dänemark 873? †887 oder 891?)	Halfdan, flor. 855 bis c. 880, Kg. v. Dänemark 873? Kg. v. Northumberland, 875 bis c. 880.	Ubbe flor. 855 bis nach 878.	Ivar flor. 855 bis c. 871.

Beilage II.

Paris in der Normannenzeit.

E. Favre gibt in seinem Buche «Eudes, Comte de Paris et Roi de France» S. 19—26 eine hübsche Zusammenstellung über Gestalt und Aussehen von Paris zur Zeit der Normannenbelagerung. Diese Schilderung stützt sich weniger auf schriftliche Überlieferungen (die Hauptquelle ist hier natürlich Abbo) als auf archäologische Untersuchungen. (Die betreffende Literatur ist bei Favre S. 20—21 angegeben. Man vergleiche auch Bonamy, Recherches sur la célébrité de la ville de Paris avant les ravages des Normands in den Mémoires de l'Académie des inscr. et belles-lettres t. XV [1743] S. 656—691.) Ich gebe hier Favres Ausführungen in ihren wesentlichen Zügen wieder:

Die Cité-Insel war im 9. Jahrhundert der Kern von Paris; die eigentliche Stadt auf der Insel (nordwestl. bis zur Rue de Harlay) war von einer römischen oder gallo-römischen, wahrscheinlich zinnengekrönten und von Türmen flankierten Mauer umgeben. Zwischen dieser und dem Fluß befand sich ein Strand. Außer minder bedeutenden Kirchen wie St. Germain-le-Vieux, St. Martial (damals St. Eligius genannt) u. s. w. waren in der Stadt selbst noch folgende Gebäude bemerkenswert: ein Palast, von dem sich Spuren im Hofe der Sainte-Chapelle gefunden haben, ferner die Kirche Notre-Dame (dicht daneben St. Etienne, die frühere Kathedrale), welche sich über den größten Teil des heutigen Parvis, des Domhofes vor der Kirche, erstreckte, und schließlich etwas südlich davon an der Mauer der bischöfliche Palast mit dem großen Empfangssaal, der „Aula".

Im Osten der Cité-Insel lag die vermutlich unbebaute Insel Notre-Dame (jetzt Ile St. Louis). Auf den beiden Seineufern im Süden und Norden erstreckten sich Vorstädte. Die nördliche war die wichtigere, von Handwerkern und Kaufleuten bewohnt. Hier lagen die Abteien und Kirchen: St. Gervais, St. Merri, St. Germain-le-Rond (später l'Auxerrois genannt), St. Laurent, St. Martin-des-Champs u. s. w. Auf dem südlichen Ufer fanden sich viele Ruinen aus römischer Zeit, doch die südliche Vorstadt war im 9. Jahrhundert unbedeutend: man erblickte hier viele Felder und Gärten, dazwischen hie und da im Grünen verstreut einzelne Kirchen: St. Marcel, Ste. Geneviève (an der Stelle des heutigen Pantheon), St. Séverin, St. Julien, vor allem aber, etwas westlich, die berühmte Abtei St. Germain-des-Prés. Beide Vorstädte, die nördliche wie die südliche, hatten keine Mauern.

Zwei Brücken verbanden 885 die Cité mit den Vorstädten. Die nördliche, der Pons major, an der Stelle des heutigen Pont au Change, also etwas östlich von St. Germain l'Auxerrois, führte auf die Straße nach St. Denis. Sie begann am rechten Ufer da, wo sich jetzt die Häuserlinie am Seinekai hinzieht, und bestand aus steinernen Rundbögen, die auf Pfeilern ruhten. Direkt auf den Gewölberücken war die Gangbahn aufgeschottert. Das Mittelstück der Brücke bildete vielleicht nur eine auf den gemauerten Pfeilern ruhende, flache, bewegliche Aufzugklappe. Die Brücke war sehr eng (6,20 m breit), sehr solid gebaut, und sollte offenbar hauptsächlich als Verteidigungswerk dienen. Auf ihrer ganzen Länge war sie mit Brustwehren und vielleicht mit Türmchen (speculas pontis Abbo I, v. 236) versehen. An beiden Enden befanden sich Türme als Brückenköpfe; die Fundamente des rechtsufrigen Turmes, der auch mit Wall und Graben umgeben war, hat man gefunden. — Die südliche Brücke, der Pons minor, lag, wie man mangels Beweisen annehmen muß, an

der Stelle des heutigen Petit Pont oder etwas weiter abwärts; ſie war alſo keineswegs die direkte Verlängerung des Pons major. Höchſtwahrſcheinlich beſtand ſie aus Holz, wie alle vor dem Pons major erbauten Pariſer Brücken. Auch ihre Endpunkte wurden durch turmartige Brückenköpfe verteidigt.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 17—19. Nach A. M. Hansen, Landnám i Norge (Christiania 1904), hat die Besiedelung Norwegens in etwas anderer Weise, als hier angegeben, stattgefunden. Auf Grund der Verteilung der ältesten Ortsnamen, auf Grund der Siedelungsweise ꝛc. lassen sich zwei Einwanderungswege unterscheiden: ein Teil der Einwanderer kam von Jütland und folgte der Westküste Norwegens, von Lister bis etwa Südmöre vordringend. Der andere Teil kam von Schwedens Westküste, besetzte zunächst die Gegend um den Christianiafjord und drang in den großen östlichen Tälern aufwärts, ohne doch anfänglich hier mit den westlichen Einwanderern in Berührung zu kommen. Nur im Gudbrandsdal scheinen die Ostnorweger gleich anfangs westwärts bis über die Wasserscheide, bis Nordmöre (Romsdal) gelangt zu sein und von hier aus das Land um Drontheim (sowie Jemtland, Halogaland ꝛc.) besiedelt zu haben. Die Einwanderungsrichtung war also hier gerade umgekehrt, als ich S. 18, Munch folgend, angegeben habe: Romsdal wurde von Romerike aus besiedelt. Den westnorwegischen Agdern, Rygern und Hördern stehen demnach die Ostnorweger vom Christianiafjord bis Drontheim als Einheit gegenüber. Da die erste Einwanderung nach Hansen schon in der Bronzezeit stattfand, mit dem Schwerpunkt etwa 800 v. Chr., so kann von einer ursprünglich gotischen Bevölkerung Wikens nicht gut gesprochen werden, da es unzulässig ist, dergleichen Völkernamen auf so frühe Zeit anzuwenden. Ebensowenig kann hier von einer gemischten Bevölkerung die Rede sein, da die Mischung der beiden Einwanderungsströme vielmehr in Möre stattfand. — Trotzdem war die politische Stellung Wikens zu Beginn der Wikingerzeit in der Tat schwankend, d. h. stark von Dänemark beeinflußt, worauf nicht nur die S. 19 wiedergegebene Nachricht der fränk. Reichsannalen, sondern auch die im norwegischen Königsgeschlecht bräuchlichen Namen deuten, welche dänischen Ursprung des Geschlechtes vermuten lassen, vgl. E. H. Lind in Svensk Hist. Tidskrift 16. Jahrg. (1896). S. 237—54.

S. 24. Hanſen veranſchlagt (Landnäm i Norge S. 16) die Geſamtbevölkerung Norwegens am Ende der Zeit, in der Ortsnamen mit stadir gebildet wurden (nach ſeiner Chronologie ca. 1050 n. Chr.) auf höchſtens 150000 Menſchen. Da er den Beginn der stadir-Zeit ſchon in die ältere Eiſenzeit (ca. 400 v. Chr. bis 800 n. Chr.) ſetzt, ſo kann man die Bevölkerungszahl zu Beginn der Wikingerzeit auf etwa 120000 höchſtens ſchätzen. Vergleicht man mit dieſer Höchſtzahl die Zahlenſtärke der Wikingerheere im Fränkiſchen Reiche, z. B. nach Regino über 30000 (omnes pene robusti bellatores) vor Paris, und zieht in Betracht, daß gleichzeitig Island, Irland, die Hebriden u. ſ. w. faſt ausſchließlich von Norwegern beſucht und beſiedelt wurden — ſo ergibt ſich auch daraus die Unmöglichkeit, daß die Wikingerheere im Frankenreiche überwiegend, oder auch nur zu einem nennenswerten Teile, aus Norwegern beſtanden.

S. 32. Reſte von zwei Wikingerſchiffen ſind 1895 auch in Oſtpreußen gefunden worden, das eine in Frauenburg, Kreis Braunsberg, das andere beim Rittergut Baumgart (am friſchen Haff, bei Ludwigsort). Beide gleichen in der Bauweiſe ziemlich den in Norwegen gefundenen Schiffen, ſind auch zum Segeln eingerichtet, aber weſentlich kleiner als z. B. das Gokſtadſchiff. Beſchreibung und Abbildung des Frauenburger Schiffes in Sitz.-Ber. der Altertumsgeſellſchaft Pruſſia, 21. Heft (1896 bis 1900), S. 67—72, des Baumgarter Schiffes im 16. Amtl. Bericht d. Weſtpreuß. Provinzialmuſeums f. d. Jahr 1895 (Sonderanlage). — Eine Felſenzeichnung, welche angeblich ein Wikingerſchiff darſtellt, fand C. Mehlis am Weiſenberg im Hartgebirge, zwiſchen Neuſtadt und Dürkheim; vgl. C. Mehlis, Studien z. älteſt. Geſchichte der Rheinlande, 14. Abt. (Leipzig 1900), S. 26—29, mit Abbildung. Ganz verfehlt iſt es, wenn Mehlis den dargeſtellten Vorgang auf eine Zerſtörung von Worms durch die Normannen bezieht, die nie ſtattgefunden hat (die Angabe Schannats, Hist. ep. Wormat. I, 24, beruht auf der falſchen Nachricht der Ann. S. Disibodi 891, SS. XVII, 6). Überhaupt iſt die Deutung des Schiffes als Wikingerſchiff zweifelhaft. Bemerkenswert iſt, daß das Schiff, nach der von Mehlis gegebenen Abbildung zu urteilen, ein Gaffelſegel (nicht, wie M. ſagt, ein Raaſegel) führt.

S. 44, 62, 67, 233. Alexander Bugge ſucht in ſeinem kürzlich erſchienenen inhaltreichen Aufſatze „Die nordeuropäiſchen Verkehrswege im früheren Mittelalter und die Bedeutung der Wikinger für die Entwickelung des europäiſchen Handels und der europäiſchen Schiffahrt“ (Vierteljahrſchrift f. Sozial- und Wirtſchaftsgeſchichte IV. Bd. [1906], 2. Heft, S. 227—77) vor allem nachzuweiſen, daß die Wikingerzüge einen ſtarken Aufſchwung des nordeuropäiſchen Handels mit ſich brachten, daß die Wikinger „überall, wo ſie hinkamen, neue Städte und Handelsnieder-

laſſungen begründeten", und daß ſie „weitentfernte Länder (namentlich Oſt- und Weſteuropa) miteinander in Verbindung brachten". Für das Frankenreich freilich, auf deſſen Verhältniſſe ich hier allein eingehen kann, dürfte der Nachweis eines ſolchen Wirkens der Wikinger ziemlich ſchwer zu führen ſein. Bugge bringt denn auch recht wenig darüber bei. Wenn ſich die Wikinger im 9. Jahrh. öfters Duurſtedes zu bemächtigen ſuchten (Bugge S. 253), ſo geſchah das doch kaum des Handels, ſondern des Raubes wegen, denn, wie Bugge ſelbſt hervorhebt, zerſtörten ſie die Stadt mehrmals und führten ſo ihren völligen Ruin herbei. Dasſelbe war bei Quentowic der Fall. Der Handel von Friesland (hier wird unter den niederländiſchen Handelsſtädten irrigerweiſe Sluis aufgeführt, ſ. oben S. 67 A. 3 und den dort angeführten Aufſatz von Schäfer) nach Schleswig und Birka, der ſchon vor der Wikingerzeit beſtand, erfuhr durch die Wikingerzüge eher eine Unterbrechung, als einen Aufſchwung. Daß ſich andererſeits ſtellenweiſe ein reger Handelsverkehr zwiſchen Franken und Normannen entwickelte, iſt ja ſicher; auch ich habe es öfter hervorgehoben. Aber wo gründeten die Normannen im Frankenreich „neue Städte und Handelsniederlaſſungen"? Im ganzen hatten die Wikingerzüge für das Frankenreich wohl bei weitem nicht die merkantile Bedeutung, wie z. B. für die britiſchen Inſeln, weil das Reich ſchon nach faſt allen Seiten alte Handelsbeziehungen beſaß (auch z. B. nach dem Orient durch das Donautal), wogegen die engliſche Oſtküſte und Irland, die vorher ſzſ. am Rande der Ökumene, ohne Nachbarn jenſeits der Nordſee (Friesland ausgenommen) lagen, nach ihrer „Entdeckung" durch die Normannen zum erſten Male in direkten Verkehr mit den jenſeitigen Nordſeegeſtaden traten. — Intereſſant ſind die Bemerkungen Bugges (S. 271 f.) über den Verkehr der Normannen von Irland nach dem ſüdweſtlichen Frankreich. Dies ſtimmt vortrefflich zu der Beobachtung, daß mehrere Wikingerzüge von Irland nach der Loire gegangen zu ſein ſcheinen (ſ. o. S. 64 f., 208 A. 3, 389—90). Doch möchte ich vermuten, daß die Anfänge dieſes Verkehrs in vornormanniſche Zeit zurückgehen (ſ. o. S. 62 A. 6). Ob außer dem Wein das Salz von Noirmoutier dabei eine Rolle ſpielte?

S. 47. Holger Danſke kann nicht mehr als hiſtoriſche Perſon betrachtet werden. Die einzige Quelle, aus der man bisher die wirkliche Exiſtenz eines däniſchen Paladins Karls d. Gr. namens Holger entnahm, das Chronicon S. Martini Coloniensis (SS. II, 214), iſt, wie Oppermann ſchon 1900 in der Weſtdeutſchen Zeitſchrift XIX, 271 f. nachgewieſen hat, eine Fälſchung des Mönches Oliver Legipont im 18. Jahrhundert. Seine Erzählung von der Gründung des Martinsklоſters durch Holger hat Legipont allerdings nicht frei erfunden, ſie ſtammt vielmehr bereits aus dem 16. Jahrhundert und iſt auf eine Vermengung des Dänen Holger mit

einem iriſchen Heiligen Othger zurückzuführen, der (nach gleichfalls gefälſchter Quelle) anfänglich als Gründer des Kloſters Kaiſerswert, ſpäter des Martinskloſters zu Köln galt. Nach Entlarvung der Martinschronik als Fälſchung fehlt es nun aber auch vollſtändig an einem echten alten Zeugnis für Holger Danſke, es iſt vielmehr klar, daß dieſer däniſche „Nationalheld" erſt ſpät auf rein literariſchem Wege entſtanden iſt, nämlich durch Übertragung der franzöſiſchen Ogier-Geſtalt nach Dänemark. Ogier geht auf den Franken Autcharius, einen Zeitgenoſſen Karls des Großen, zurück, ſein Beiname «le Danois» iſt eine willkürliche Erfindung des franzöſiſchen Dichters der «Enfances Ogier». Vgl. Voretzſch, Über die Sage von Ogier dem Dänen (Halle 1891), beſ. S. 84, 119, und Oppermann a. a. O., S. 314—318.

S. 61. Dée iſt gleichbedeutend mit St. Philbert-de-Grandlieu.

S. 62 A. 3. Die Notitia de servitio monasteriorum 817 iſt ſchon vor längerer Zeit als ſpätere Fälſchung erwieſen worden, ſ. Pückert in Sitz.-Ber. d. Kgl. Sächſ. Geſ. d. Wiſſ. phil.-hiſtor. Klaſſe, Bd. 42 (1890), S. 46 f. Die darauf begründete Bemerkung über die Leiſtungsfähigkeit des Kloſters Noirmoutier iſt alſo zu ſtreichen.

S. 84 A. 2. Statt Asgeirr lies Ásgeirr.

S. 134 A. 3, Z. 2 v. unten. Statt Le Moyen-âge IX lies Le Moyen-âge 18.

S. 139. St. Florent-le-Vieil wurde von Nominoë 845, nicht 848, zerſtört, wie R. Merlet nachgewieſen hat (Revue de Bretagne, de Vendée et d'Anjou Bd. VI [1891], S. 93—94, note D). — A. 2. Die Urkunde Karls des Kahlen für St. Florent 8. Juni 849 iſt gefälſcht, ſ. A. Giry in Mém. de l'Institut de France, Acad. des inscr. et belles-lettres t. 36, 2, S. 232 f.

S. 144. Die Abſtammung Roberts des Tapferen aus „niederem, ſächſiſchem Geſchlecht" iſt zweifelhaft. Nach R. Merlet, Origine de Robert le Fort (in Mélanges Julien Havet p. 97—109) iſt Roberts Bruder wahrſcheinlich Graf Odo von Chartres, beider Vater vermutlich Graf Wilhelm von Blois. Das Geſchlecht ſtammte, wie es ſcheint, urſprünglich aus Oſtfranken (nicht Sachſen).

S. 159. Über den Prieſter Jeroen vgl. auch den Aufſatz von P. J. Blok, Sint Jeroen (Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis en oudheidkunde 4. Reeks, 3. Deel, S. 1—23). Blok hält die Ermordung Jeroens durch die Normannen ebenfalls für hiſtoriſch.

S. 218 A. 3. Die altisl. Form von Haastein iſt Hásteinn. Da der Name Haſting auch in der Form Alstignus oder ähnlich vorkommt, könnte er auch dem altnord. Hallsteinn oder Hólmsteinn entſprechen.

S. 268 A. 2. Pariſot, Le royaume de Lorraine sous les Caro-

lingiens S. 448 n. 3, hält es mit Dehaisnes auch für möglich, daß der Schlachtort Tumiomum, Thimiun, gleichbedeutend mit Thun an der Schelde (Dep. Nord, Arr. Cambrai) sei. Aber auf Thun paßt doch Reginos Erläuterung «juxta Carbonariam» ganz und gar nicht.

S. 381 A. 2. Über die Schlacht bei Argenteuil berichtet auch das Mitte des 12. Jahrh. geschriebene Chronicon Vizeliacense (Labbe, Bibl. I, 395) zum 31. Mai 899. Dieses Datum ist ohne Wert gegenüber dem übereinstimmenden Zeugnis der A. Ved. und Ann. S. Benigni Divion.

Auf der Karte ist der Hof Merula im Gau Séez (vergl. S. 191) irrtümlich mit dem heutigen Merlerault identifiziert. Der richtige Ort ist Le Mesle a. d. Sarthe (südwestl. v. Séez). Statt P. Mempicus lies P. Mempiscus.

Register.

Bemerkung: Heiligenreliquien ſind unter Sankt — zu ſuchen, lebende Heilige (z. B. Anskar) unter ihrem Namen ſelbſt. Abkürzungen: A. Abt, B. Biſchof, Eb. Erzbiſchof, Fl. Fluß, Gf., Gft. Graf(ſchaft), H. Häuptling, Hg. Herzog, Kg. König, Kl. Kloſter, Ldſchft. Landſchaft, Mgf., Mgft. Markgraf(ſchaft), S. Sohn, W. Wikinger.

Aachen 51—56, 69, 71, 108, 235, 246, 251, 283, 363.
Abodriten 53, 58, 73.
Adalhard A. v. Corbie 62.
Adalhard weſtfr. Gf. 186, 189, 214, 220 A. 3.
Adalhard Gf. von Metz 287.
Adalhelm B. von Séez 258 A. 1, 349.
Adalhelm weſtfr. Gf. 328, 332.
Ademar Gf. von Poitou 346, 375.
Adventius B. v. Metz 225.
Aelfred Kg. v. Weſſex 212, 261, 263, 322, 372—73, 375.
Aethelſtan ſ. Guttorm.
Agder 416.
Agilmar B. v. Clermont 227.
Agius B. v. Orléans 144.
Aire 98 A. 1.
Aisne Fl. 313—14, 344.
Aix-en-Othe 185.
Aktard B. v. Nantes 96, 137—38, 222, 223, 237.
Alan der Große Hg. d. Bretagne, 249, 349—51, 355—59, 380 A. 1.
Alan Gf. v. Dol 359.
Alanen 27.
Albdagi Gf. v. Oſtergo 244.
Albi 201.
Aldulf, Angelſachſe, 56.
Alemannen 365.
Aleth, bret. Gau, 352.
Aletram weſtfr. Gf. 322, 324, 334.
Alkuin 140.
Amaxobier 27.
Amiens 171, 244, 272, 315—17, 360, 361, 369.
Ampurias 173 A. 1.
Andelle Fl. 188, 387.
Andernach 252, 257, 267, 289, 303.
Angandeo (an. Angantýr) dän. Prinz 404—5.
Angers 92 A. 1, 137, 139, 145, 153, 197, 218, 231 A. 2, 234, 238—44, 250 A. 1, 257, 260, 349, 354.
Angleſey 391 A. 1.
Angoulême 198, 203, 229.
Angoumois 116, 199, 211 A. 1.
Anjou 137, 144, 190 A. 1, 191, 192, 220, 232, 234, 238.
Anskar Eb. v. Hamburg-Bremen 60, 101—102, 131, 193 A. 3, 302.
Ansleik (an. Ásleikr) chriſtl. Däne 316 A. 2.
Antwerpen 70, 87 A. 1.
Anulo dän. Prinz 57, 405, 409.
Aquitanien, Aquitanier 81, 82, 90,

91, 95—97, 116, 121—23, 132, 142, 143, 151—53, 156—57, 197—203, 211, 222, 224, 226, 229, 253, 269, 343, 345—47, 354, 374, 378, 379 A. 1, 384. Aufreibung des Adels b. Fontenoy 83, 203.
Aquitaniſche Inſeln 51.
Araber 11.
Ardennen 264, 274, 370.
Argenteuil a. Armançon 381, 420.
Argenteuil a. d. Seine 381 A. 2.
Argoeuves 361, 369.
Argonnen 344.
Arles Kl. in Rouſſillon 172.
Arles i. d. Provence 173.
Arn B. v. Würzburg 300.
Arnold Hg. v. Vasconien 202.
Arnulf A. v. Noirmoutier 61.
Arnulf Kg. v. Oſtfranken 44, 283 A. 1, 289, 307, 309, 342, 345, 363, 365—68, 391.
Arnulf oſtfr. Gf. 363—64.
Arques 362 A. 3.
Arras 130, 266, 270—72, 287 A. 4, 315, 361, 363 A. 3. Vgl. St. Vaaſt.
Artois 274.
Arzilla 99.
Ascomanni 35 A. 4, 225, 309 A. 4.
Asdans 134 A. 3, 321 A. 1.
Aſega-Buch 310—11.
Aſken (W.-Schiffe) 35, 225.
Aſkerich B. v. Paris 335, 340—42, 346.
Aſſendelft 309 A. 4.
Attigny 73, 145, 213, 334.
Auguſtudunas 134.
Auſterbant ſ. Oſtrevant.
Auvergne 199.
Auvers 213.
Auxerre 185, 220 A. 3, 239, 339, 346, 394, 395 A. 2.
Avallon 220 A. 3.
Avaux 314.
Aveſſac 231, 232 A. 1.
Avranches Gft. und Stadt 258, 387, 388 A. 1.
Avre Fl. 360.

Baiern 193, 288—90, 294, 363, 365, 367.
Baldrich B. v. Utrecht 159, 308, 309 A. 2.
Balduin I. Gf. v. Flandern 194 A. 2, 195 A. 1, 265.
Balduin II. Gf. v. Flandern 345, 378, 382.
Balearen 172.
Ballon 116.
Baltfried B. v. Bayeux 161.
Baltiſcher Handelsweg 67.
Baralle Kl. 370.
Baret WH. (865) 208.
Baret WH. (903) 142 A. 2, 389 A. 1, 391 A. 1.
Barken (W.-Schiffe) 35, 98 A. 1, 252, 373.
Barleux 312, 313.
Batz a. d. Loiremündg. 92.
Batz Inſel b. St. Pol de Léon 352.
Baumgarter W.-Schiff. 417.
Bayeux 161, 336, 387, 388 A. 1.
Bayonne 98 A. 2.
Bazas 98 A. 2.
Bazoches 327.
Beauçay 390 A. 1.
Beauce weſtfr. Ldſchft. 395.
Beauvais 133, 266 A. 1, 270—72, 314, 316, 324, 360.
Bego Hg. v. Aquitanien 96, 138.
Berengar Gf. Gem. Helletrudes 194.
Berengar Verw. Gf. Adalhards 214.
Berengar Gf. v. Rennes 358.
Berg a. d. Roer Kl. 159.
Bern (an. Bjœrn) Däne in Friesland 46.
Bernhar Gf. v. Hamburg 101.
Bernhard Mgf. v. Septimanien 95, 96.

Bernhard A. v. Fleury 208.
Bernhard Gf. der Auvergne 255.
Bernhard Mgf. v. Septimanien, S. Bernhards v. Maine, 258.
Berno ſ. Björn Eiſenſeite.
Berrn 378 A. 4, 394 A. 1.
Bertulf Eb. v Trier 287.
Beſſin 336 A. 2, 388.
Betto Propſt v. St. Columba 394.
Betuwe 119, 129, 130, 159, 171, 236—37, 296—97, 304—305.
Bèze Kl. 339.
Biarmer 113 A. 1.
Biarne-St. Vivant Kl. 228, 339.
Bieſſe, Prairie de 144, 148.
Birka 45, 418.
Birten 278.
Biskaya, Golf v. 178.
Björn Eiſenſeite, Wk. Lodbrokſohn 24 A. 1, 126, 148, 150, 154, 160—64, 172, 409—12.
Blain 91.
Blaiſon Fl. 96.
Blanc-Nez Kap 274.
Blangy-ſur-Ternoiſe Kl. 154 A. 6, 320 A. 3, 369.
Blavet Fl. 355—56, 359 A. 1.
Blekinge 17.
Bléville 154.
Blois 144, 153, 155, 190 A. 1, 258.
Böhmen 277.
Bohuslän 17.
Bonifaz hl. 89 A. 1.
Bonn 283, 369.
Bordau Fl. 15.
Bordeaux 62, 98, 117, 121—22, 130, 132—33, 151, 231 A. 2, 250.
Bordelais 202.
Börtfahrt 50.
Boſo Gf. v. Vienne, Kg. d. Provence 255, 263, 266, 269.
Bougival 163 A. 1.
Bouin 63, 65.
Boulogne St. u. Gft. 55, 88 A. 1, 154, 272, 317, 370—71.
Bourges 203, 226, 250, 355, 395.
Bourgneuf 62, 63.
Bråviken 17.
Braawallaſchlacht 25—26.
Brabant 236, 265, 317, 362, 365.
Bremen 102, 160.
Bretagne 62, 63, 70, 82, 95, 97, 116, 120, 137, 148—50, 153, 178, 188, 190—92, 227—28, 229 A. 1, 231—32, 238, 242, 249, 250 A. 1, 343, 345 A. 4, 347, 349—59, 363 A. 3, 380, 401.
Bretonen 95, 96, 116, 120, 137, 140, 148—50, 156, 189—92, 197, 199, 210, 218, 220, 222, 226, 232, 240—42, 249, 258, 355—59, 380.
Brides 256.
Brie Lbſchft. 184.
Brillac-Château 143.
Briſſarthe 218 f.
Britannia Ort im Berry 240 A. 1.
Britiſche Mark 91, 96.
Bro-Weroc Gft. 355.
Brun Hg. v. Sachſen 269, 276.
Bruno S. Heinrichs I. 308.
Buknfjord 18.
Burchard Verw. Kg. Horiks I. 74 A. 1.
Burchard Gf. v. Chartres 144.
Burgund, Burgunder 210, 222, 229, 239, 253, 269, 272, 319, 321, 332, 335, 337—39, 341 bis 343, 345—48, 354, 374, 381, 383 A. 1, 384, 385, 393 bis 394, 395 A. 2.
Burgunder oſtgerm. 15.
Bürſtadt 247.

Cadix 99.
Calais 89, 180, 264.
Camargue, Inſel 173.

Cambrai ſ. Kammerich.
Campagne 362 A. 3.
Canche Fl. 88.
Caniſy (Canabiacum) 358.
Carolivenna 105, 108.
Caſſel 362.
Caſſeuil 123.
Caſſinogilum 123.
Caſtres-ſur-l'Agout 201.
Chablis 226, 239, 251, 259, 353.
Châlon-ſur-Saône 346.
Châlons-ſur-Marne 342.
Champagne 342.
Chappes 185.
Charente Fl. 197, 211.
Charenton 213.
Chartres 162, 165, 214, 227, 231 A. 2, 320 A. 3, 330, 383 A. 1, 385, 396—98.
Chaſaren 26.
Chateaudun 396.
Château-Rouſſillon 173 A. 1.
Chauſſay 390 A. 1.
Cheſſy 341, 343.
Chiry 360.
Chlochilaich Dänenkg. 15.
Chlodevech Kg. der Franken 11, 107.
Choiſille-Tal bei Tours 142 A. 2, 390.
Choiſy-au-Bac 376, 377.
Chriſtianiafjord 17—20, 24, 416.
Clermont-en-Argonne 394 A. 1.
Clermont-Ferrand 199, 203, 227, 393, 394 A. 1, 395.
Cluninium Kl. 377.
Cluny Kl. 377 A. 2.
Cogge ſ. Kogge.
Cogſcult 225 A. 1.
Cokinger 224—25.
Combs-la-ville 109, 155, 182.
Compiègne 198, 200, 227, 231 A. 1, 242, 253, 255, 257, 311, 314, 316, 326, 336, 340.
Concevreux 252.
Condé Kl. 118, 279—80, 287 A. 4, 299 A. 2, 312—15.
Condom Kl. 98.
Conflans 360.
Conihout bei Jumièges 187 A. 4.
Convoion A. v. St. Sauveur de Redon 192.
Corbény Kl. 387.
Corbie Kl. 231 A. 1, 241, 272, 384 A. 1.
Corbonnois 144.
Cordova 99.
Cormery 141, 209 A. 4.
Cornelimünſter Kl. 283.
Corvei Kl. 277 A. 3.
Cotentin 353, 356 A. 2, 358—59, 387, 388.
Coucy-le-Château 327 A. 3.
Couëſnon Fl. 359.
Courantgenus B. v. Vannes 145.
Coutances St. und Gft. 227, 387, 388 A. 1.
Crémieu, Reichstag zu 69.
Cunault Kl. 116, 120, 139 A. 4, 156, 191.

Daleminzier 277.
Dalmatius aquit. Adliger 397 A. 2.
Damps, les (= Asdans) 134 A. 3, 321 A. 1.
Dänemark, Dänen 14—21, 24 f., 45, 52 f., 57—62, 73 f., 101—103, 113, 118, 126, 128, 131, 146 f., 158, 193, 225, 247, 261 f., 275 bis 277, 294, 300, 303, 306, 309, 403 f., 410—12, 416.
Danewirke 231 A. 4.
Däniſche Mark 247 A. 3, 277.
Dax 98 A. 2.
Dée Kl. (= St. Philbert-de-Grandlieu) 61, 63 A. 3, 69, 116, 120, 156, 419.
ad Destricios ſ. Eſtreſſes.
Deventer 236 A. 1, 299, 308.
Diedenhofen 64 A. 1, 71—72, 97.
Dietrich I. Gf. v. Holland 307 A. 4.
Dijon 339, 384 A. 1.

Dobilo B. v. Kammerich 370 A. 4.
Dodo B. v. Angers 144.
Doesborgh 300 A. 1.
Dol 351 A. 1, 352.
Donau 67, 418.
Doornik 266.
Dorcheſter 51.
Dordogne Fl. 122—24.
Dorſetſhire 70 A. 3.
Douai 266.
Douze-Ponts-ſur-Seine 209 A. 4.
Dover, Straße von 51.
Dreux 395 A. 2.
Drontheim 17, 416.
Ducatus inter Ligerim et Sequanam 190.
Dudo, Beurteilung ſeines Werkes 9, 22—23, 27 f., 174 f., 279 f., 321 A. 1, 383, 392 f., ſein Bericht über die Eroberung v. Luna 174—78.
Dugny Kl. 377 A. 2.
Duisburg 300, 301.
Dukat in Weſtfranken 221—22.
Dun-ſur-Meuſe 377 A. 2.
Duurſtede 45, 46, 50, 60, 66 bis 70, 72, 76—78, 86, 90, 104, 117, 119, 129, 147, 159, 195, 237, 295—96, 418.
Dyle Fl. 317, 318, 320, 366 bis 368.

Ebalus, A. v. St. Germain-des-Prés 323, 325.
Ebalus Gf. v. Poitou 393, 396—98.
Eberhard ſächſ. Gf. und Dux 278, 280, 305, 307.
Eberhard Eb. v. Sens 338.
Ebo Eb. v. Reims 46, 60.
Ebroin A. v. St. Germain-des-Prés 108.
Ebſtorf Kl. 276 A. 2.
Echémiré 191.
Egbert Kg. v. Weſſex 64.
Eggehard Gf. v. Walcheren 71.
Egmond 159.
Eider Fl. 17, 55, 60, 74, 86, 115, 158, 247, 275, 277, 309.
Eiderſtedt 158.
Eifel 370 A. 3.
Einkerich A. v. Gent 117.
Elbe Fl. 12, 58, 101—103, 130, 131, 276, 277, 309.
Elne 173 A. 1.
Elſaß 390.
Elsloo 280—82, 284, 286—88, 290 bis 294, 298, 311—12, 349, 364.
Emans 115, 183, 185.
Emeno Gf. v. Poitiers u. Angoulême 90, 211 A. 1.
Emeno weſtfr. Gf. 258.
Ems Fl. 276.
Engelram Kämmerer Karls d. K. 228.
England 14, 20, 24, 50—51, 64, 68 A. 2, 84, 115, 126, 129, 180, 181 A. 3, 211, 218, 224, 231, 260—63, 279, 298, 322, 361 A. 2, 371—73, 376, 383 A. 1, 384—85, 388, 410—11, 418. Pilgerverkehr nach Italien 89.
Engländer 13 A. 2.
Engliſcher Handelsweg 67.
Entrammes Kl. 197.
Epernay 313, 327.
Epte Fl. 183, 387.
Erchanger Gf. v. Melun 330.
Erispoë Hg. der Bretagne 137, 138 A. 2, 148—50, 153, 156.
Ermenfried B. v. Beauvais 170.
Ernuſt Kanzler Karls d. E. 386.
Erſtein Kl. 369.
Eſesfeld (Itzehoe) 53, 58.
Eſtreſſes 378 A. 4.
Etampes 395.
Etaples 88, 100.
Ethandun (Edington, Wiltſhire) 261.
Ethelwolf Kg. v. Weſſex 194 A. 2.
Etrun 272, 274—75.

Eure Fl. 188, 189 A. 1, 395 A. 2, 396, 397, 399.
Eveſa, Mutter Gf. Eberhards 278.
Evreux 162, 244, 258, 330, 387, 388 A. 1.

Farabert A. v. Prüm 370.
Färöer 20, 24.
Feluwe 217 A. 2, 296—97.
Ferrières Kl. 141, 185, 263.
Finniſcher Meerbuſen 20.
Firrich 99.
Flandern 63, 111, 135, 196, 262 A. 2, 263—65, 274, 315, 365, 400.
Flavigny-ſur-Ozerain Kl. 339.
Flethetti Gau 237, 296.
Fleury Kl. 36, 116, 119, 208—209, 347—48, 393—95.
Folcrich B. v. Troyes 185.
Fontanelle Kl. 85, 132, 154.
Fontenoy, Schlacht bei 82—83, 267.
Forchheim 309.
Fôret d'Othe 381.
Foſſa Givoldi ſ. Jeufoſſe.
Francien weſtfr. Lbſchft. 222, 269, 374—75.
Franco B. v. Lüttich 225 A. 2, 282, 312, 323, 393 A. 1.
Franco Eb. v. Rouen 393.
Frankenreich, Lage z. Beginn d. W.-Züge 11, defenſiv gegen die Dänen 54, Mangel an Seemacht 36, 212, Flottenbauten 54—56, 72, 164, gemeinſame äußere Politik d. Teilreiche 119, gemeinſ. Küſtenverteidigung 145, 212, Teilungen (839) 80, (843) 82, 86 bis 87, (870) 235—36, (879/80) 263, 267, Vereinigung (885) 319, Zerfall (888) 342—43.
Frankentage 97, 118, 130.
Frankfurt 108, 165, 275, 279, 285.
Frauenburger W.-Schiff 417.
Frieſen, Friesland 12, 13, 15, 20, 54, 56, 65, 66, 68—78, 103, 117—20, 126, 129, 130, 133, 145 bis 147, 159—60, 194—96, 244 bis 247, 262 A. 2, 279, 289, 297, 300, 302—11, 339, 410 bis 411. Kulturell. Zuſtand 66, Handel nach Skandinavien 45, 46, 418, fällt an Lothar I. 87, an Lothar II. 146, Teilung (870) 236—37, Königreich Gottfrieds 292, 295—98, 302—11.
Frodes Geſetz 41.
Frotar Eb. v. Bordeaux 250.
Frotbald B. v. Chartres 162.
Fulco A. v. St. Bertin, Eb. v. Reims 180 A. 4, 327, 333, 339, 345, 374, 377, 382.
Fulda Kl. 77 A. 2.
Fulham 262—64.
Fulnaho Gau 86, 87 A. 1.

Gallicien 94, 172.
Galthera Fl. 362.
Gange-Rolf 22—23.
Garcia Fürſt v. Navarra 178.
Gardulf frieſ. Gf. 308.
Garonne Fl. 36, 56, 95—99, 200 bis 201. Vgl. Gironde.
Gaskogne ſ. Vasconien.
Gasny 183 A. 3.
Gauzbert Gf. v. Maine 137.
Gauzfried Gf. v. Maine 210, 218, 233, 237, 259. Söhne 258—59.
Gauzlin A. v. St. Maur 161.
Gauzlin A. v. St. Germain-des-Prés, B. v. Paris 109 A. 3, 263, 266, 269—70, 322—26, 329—32, 335.
Geilo A. v. St. Filibert und B. v. Langres 239, 339.
Gent Kl. 56, 69 A. 1, 87 A. 1, 117, 130, 131 A. 4, 135, 265, 275, 323.
Gent i. d. Betuwe 296 A. 1.
Geramnus B. v. Auxerre 394, 397 A. 2, 399.

Gergny 361 A. 4.
Gerhard Gf. v. Rouſſillon u. Provence 173.
Gerolf frieſ. Gf. 160, 307 A. 4.
Gerulf frieſ. Gf. 303—304, 307.
Geten 27.
Geule Bach 363 A. 3, 364, 366.
Gibraltar 172, 178.
Gijon 99.
Girbold Gf. v. Auxerre 348.
Gironde Fl. 99, 117, 121, 123, 143, 197.
Gisla T. Lothars II. 288 A. 4, 292 A. 2, 299, 301, 305.
Givet a. d. Maas 284 A. 1.
Givoldi foſſa ſ. Jeufoſſe.
Glonna ſ. St. Florent-le-Vieil.
Gnupa Kg. v. Südjütland 309.
Golſtadſchiff 32 f., 417.
Gondreville 71, 72, 269, 270, 306, 319.
Gorm d. Alte Kg. v. Dänemark 18.
Götarike 17.
Goten oſtgerm. 15.
Goten ſkandin. 17, 18, 20, 24 A. 1, 25, 45.
Gotien Mgft. 171, 269, 298, 343.
Gotland Inſel 45 A. 1.
Gottfried I. Kg. v. Dänemark 52 bis 55, 267 A. 5, 283, 403—405, 408, Söhne 58—61. Vgl. Horik I.
Gottfried II. S. Haralds II. WH. 126, 128—30, 134—35, 146 bis 147, 196, 267 A. 5, 295, 407 bis 409.
Gottfried III. WKg. († 885) 127, 247, 262, 267, 268, 281, 283, 288 A. 4, 291—310, 367 A. 1, 399 A. 2, 401, 408—409.
Gottfried IV. WKg. († 891) 267 A. 5, 367, 408.
Gozfrid bret. Gf. 192.
Gravio Kaſtell 227, 228 A. 1.
Griechenland 178 A. 1.
Groß-St. Martin zu Köln 74 A. 4, 418.
Guadalquivir Fl. 172.
Gualtelm B. v. Chartres 396—97.
Gudbrandsdal 18, 416.
Gudröd gǫfogláte Kg. v. Norwegen 403.
Guérande 144 A. 4, 149.
Guerbigny a. d. Avre 360.
Guernesey Inſel 353.
Guines Gft. 400 A. 4.
Gunfer Verw. Lamberts v. Nantes 97, 139.
Guntfrid breton. Gf. 192.
Gunthard B. v. Nantes 92 A. 1, 93.
Gurwant Gf. v. Rennes 232 A. 2, 249, 350.
Guttorm WH. Neffe Horiks I. 146, 404—405.
Guttorm-Aethelſtan WKg. v. Oſtangeln 261—62, 383 A. 1.

Hadrian II. Papſt 222—223, 267.
Haiſtalden 229—230.
Halfdan dän. Fürſt 47, 405—406, 411—12.
Halfdan Vater Ragnar Lodbroks 411—12.
Halfdan WH. Lodbrokſohn 126, 147. Kg. v. Northumberland 261, 410—12.
Halfdan Kg. v. Dänemark 247—48, 404, 410—12.
Halland 17, 24 A. 1.
Halligen 158.
Halogaland 416.
Hals WH. (an. Háls) 281.
Hamaland 217 A. 2.
Hamblehaven ſ. Hamwig.
Hamburg 45, 46, 101—102.
Hamwig 89.
Hancwin (an. Hákon) dän. Prinz 404—405.
Hanſen, die 225.

Harald I. Kg. v. Dänemark 57, 405, 407, 409, 412.
Harald II. Kg. v. Dänemark und WKg. 19, 57—61, 75—77, 85 bis 86, 103, 246 A. 1, 267 A. 5, 296, 404—409, 411—12.
Harald Haarfagre Kg. v. Norwegen 19.
Harald Hildetand 25.
Harald dän. Abliger († 852) 131 A. 1, 408.
Hardangerfjord 18.
Hartgar B. v. Lüttich 119 A. 2.
Hasnon Kl. 271.
Haspengau 282, 318.
Haspres Kl. 321 A. 2.
Hasting WH. 26, 28, 129, 151 A. 1, 162 A. 2, 172, 174 f., 218, 232, 238, 241 A. 2, 262, 316 A. 2, 321 A. 1, 349—50, 351 A. 2, 352 A. 1, 357, 359, 361, 369, 372, 373 A. 2, 419.
Hattuarias Gau 236.
Haugues, les, bei Jumièges 187 A. 4.
Hebriden 20, 24, 417.
Hedemarken 18.
Heinrich oſtfr. Mgf. 44, 289, 299 bis 301, 304—306, 320 A. 1, 330—31, 334—35.
Heinrich I. deutſcher Kg. 231, 283 A. 1, 307 A. 3, 308, 309 A. 3.
Helias B. v. Angoulême 198 A. 2.
Heliſachar B. v. Toulouſe 201.
Helletrude Schweſter Lothars II. 194.
Hemming Kg. v. Dänemark 55 bis 57, 404, 405.
Hemming Bruder Haralds II. 57, 405—406, 409.
Hemming S. Halfdans 47, 71, 405 bis 406.
Hennegau 274, 312—14, 317.
Herard Eb. v. Tours 237.
Herbauge weſtfr. Ldſchft. 94, 96, 116, 120.
Herbern A. v. Marmoutier 142 A. 1.
Herbern Eb. v. Tours 390 A. 3.
Heribert Gf. v. Vermandois 374, 382.
Heric WH. 142 A. 2, 389.
Heriſpich 297, 304.
Heriveus S. Rainalds v. Herbauge 96.
Heriveus weſtfr. Gf. 210, 218—19.
Heriveus Eb. v. Reims 327 A. 3, 384 A. 1, 392.
Herjedalen 17.
Hermengar B. v. Nantes 223, 250 A. 1.
Heruler 16.
Hetilo B. v. Noyon 267 A. 4.
Hilbod A. v. Noirmoutier 63, 69.
Hildebrand B. v. Séez 349 A. 1.
Hilduin A. v. St. Martin z. Tours 141.
Hincmar B. v. Laon 170 A. 1.
Hincmar Eb. v. Reims 106, 170 A. 1, 194 A. 2, 220, 223 A. 4, 275, 313, 318.
Holger Danſke 47, 418.
Holland, Gft. und Grafen von 159, 307.
Hollenſtedt 52.
Holy-Island Kl. 50.
Hördeland 18.
Hörder 18, 416.
Horik I. Kg. v. Dänemark 28 A. 2, 60—61, 70—77, 101, 104 A. 1, 111 A. 3, 113—15, 119, 128, 131, 146, 404—405, 408.
Horik II. Kg. v. Dänemark 146—47, 158, 160, 193, 247, 404—405.
Houlme, le, bei Jumièges 187 A. 4.
Hugo A. v. St. Martin z. Tours, Mgf. v. Neuſtrien 190 A. 1, 220—22, 233, 237, 250, 253, 255—57, 263, 267, 268, 312, 314, 319, 323, 332, 334—35, 348.

Hugo Verw. Gf. Adalhards 214.
Hugo S. Lothars II. 265, 269, 299, 303—304, 306.
Hugo S. Kg. Ludwigs III. v. Oſtfranken 268—69.
Hulcius Vaterbruder Rollos 373 A. 2.
Humfried Mgf. v. Gotien 200, 201.
Hunebeus WH. 373—77.
Hunfried B. v. Thérouanne 181.
Hunger B. v. Utrecht 159, 195 A. 1.
Hunlaf (an. Óláfr), Däne in Friesland 46.
Hygelac Dänenkg. 15.

Iſſel, geldernſche, Fl. 87 A. 1, 217, 278, 305, 306 A. 2.
Iſſel, holländiſche, Fl. 217 A. 2.
Ile des Moricans 360.
Immo B. v. Noyon 170.
Indien 13 A. 2.
Indret Kl. 93, 94, 234.
Ingelheim 74.
Inſtarlake Gau 295—96.
Inter-duas-aquas, weſtfr. Ldſchft. 197.
Iriſcher Kanal 391.
Irland, Iren 15, 20, 24, 51, 64, 65, 136, 196, 226 A. 1, 390, 391 A. 1, 417, 418. Verkehr nach der Bretagne 51 A. 3, 62, 418.
Irmintrud Gem. Karls d. K. 186, 220 A. 3.
Iſac Fl. 231.
Islam 12.
Island 20, 24, 417.
Isle de France 222 A. 1.
Islego 86, 217 A. 2. Vgl. Salland.
Italien 88, 172 f., 178, 201, 251, 254—56, 286, 319, 330, 332.
Itzehoe ſ. Eſesfeld.
Ivar Lodbrokſohn WH. 126, 147, 410—12.
Ivar WH. 136.
Ivar WKg. v. Limerick 208 A. 3.

Jarle 40.
Jemtland 17, 416.
Jeroen Prieſter 159, 419.
Jerſey Inſel 353.
Jeufoſſe 135, 151, 154—55, 163, 183 A. 3, 387, 395 A. 2.
Johann VIII. Papſt 254.
Johann X. Papſt 392 A. 1.
Johann B. v. Dol 352 A. 1.
Juden 66, 122, 254.
Judicael Gf. v. Rennes 249, 349, 355—56.
Judith T. Karls d. K. 194 A. 2.
Judith, Kaiſerin, M. Karls d. K. 220.
Julian Apoſtata 107.
Jülich 282.
Jumièges Kl. 85, 133, 187, 321.
Jütland 17, 20, 158, 194, 309, 416.
Juville 336 A. 1.

Kalbi (an. Kálfr) WH. 196.
Kammerich 87 A. 1, 271, 272, 274, 287 A. 4, 370.
Kanalinſeln 353.
Kanalküſte 104, 111.
Kapetinger 222, 338.
Karl Martell 11, 224 A. 3.
Karl der Große 12, 47, 51—57, 108, 139, 279, 283, 310.
Karl der Kahle Kg. v. Weſtfranken 80—87, 95—97, 105—11, 116, 119, 121—22, 130, 134—39, 142—45, 151—57, 160—61, 163 bis 170, 179, 183—89, 192 bis 194, 197—204, 209 A. 4 u. 6, 210, 212—15, 217—21, 223 bis 224, 226—30, 235—37, 239 bis 244, 246, 250—57, 322, 354 A. 2.
Karl S. Karls d. Kahlen, Kg. v. Aquitanien 152, 156, 164, 198 bis 199.

Karl III. der Dicke 231 A. 1, 250 A. 1, 251, 257, 258 A. 1, 266, 269, 277 A. 3, 283 A. 1, 285 bis 294, 299, 301, 303—304, 319, 320 A. 2, 330, 332—37, 340, 342, 348, 349 A. 1, 354.
Karl der Einfältige, Kg. v. Weſtfranken 319, 374—75, 377—79, 382, 386, 387, 390—92, 399, 400.
Karl S. Pippins I. v. Aquitanien 80.
Karl S. Lothars I. Kg. der Provence 147, 185.
Karlmann S. Karls d. K. 228, 241.
Karlmann S. Ludwigs d. Deutſchen 251, 255.
Karlmann Kg. v. Weſtfranken 263, 266, 267, 312—19, 348.
Katwijk, Rheinmündung bei 67 A. 2.
Kempen 264.
Kennemerland 224 A. 3, 292 A. 2, 297, 300, 309 A. 4.
Kent 84, 317.
Kinheim ſ. Kennemerland.
Kirchen a. Rhein 340.
Klingen-Münſter Kl. 377 A. 2.
Klipſteld, frieſ. Tribut 310.
Knut, Däne in Friesland 46.
Kobbo ſächſ. Gf. 113, 115.
Koblenz 86, 166, 286, 294, 303.
Kogge 225.
Kohlenwald (Silva Carbonaria) 268, 420.
Kokkengen 225 A. 1.
Kolmar 301.
Kolmården 17.
Köln 70, 74—75, 195, 251—52, 282—83, 300, 304, 364.
Konrad I. Gf. v. Paris 220.
Konrad II. Gf. v. Paris 220 A. 3, 252, 263, 266, 323.
Konſtantinopel 172, 178 A. 1.
Kortrijk 270—75.
Labour (Bayonne) 98 A. 2.
La Calourie 390 A. 1.
La Celle-St. Cloud 107.
La Chauſſée 105.
La Coruña 99.
La Cour Marigny 348.
La Fère 378.
Lake et Isla, pagus 217 A. 2.
Lambert I. Gf. v. Nantes 91.
Lambert II. Gf. v. Nantes 91—97, 137.
Landram B. v. Nantes 250 A. 1, 354, 357.
Landrich Gf. v. Saintes 211 A. 1.
Landulphestorph 369.
Langobarden 289.
Langres 231 A. 1, 339.
Langſchiffe 35.
Lannesdorf 369.
Laon 135, 271, 311—13, 378 A. 1.
La Réole Kl. 123.
La Roche-Guyon 183 A. 3.
Laubach Fl. 15, 236 A. 1.
Lattaur a. Agout 96.
Laviers 273, 315.
Le Croix-St. Leufroi 352 A. 1.
Lectoure 98 A. 2.
Leeuwarden 307 A. 4.
Lejre 19.
Lek Fl. 159, 217 A. 2.
Le Mans 97, 210, 218, 230, 231 A. 2, 234, 244, 258, 330, 355 A. 2.
Le Mesle 191.
Le Mortier 390 A. 1.
Lérè 153, 191, 226.
Lescar 98 A. 2.
Levantiniſcher Handelsweg 66—67, 418.
Lèves 397 A. 2, 398.
Limene Fl. 371.
Limfjord 17.
Limoges 122, 200, 203.
Lindisfarne Kl. 50.
Liſieux 387, 388 A. 1.

Liſſabon 99.
Liſſies Kl. 312.
Liſta B. v. Coutances 358.
Liſter 416.
Liutbert Eb. v. Mainz 288 A. 4, 291 A. 4, 300, 318, 320 A. 1.
Liutgard Gem. Ludwigs III. v. Oſtfr. 266, 276.
Liuthar frieſ. Gf. 119.
Liutward B. v. Vercellae 288 A. 4, 291, 294.
Lobbes Kl. 312.
Locminé Kl. 355.
Loing Fl. 345.
Loire Fl. 36, 56, 91—95, 116, 118, 120, 121, 136—44, 148, 152 bis 153, 155—58, 189—92, 197 bis 198, 208—11, 213, 218—24, 226 bis 229, 233—35, 237—44, 248 bis 251, 255, 257—62, 264, 266, 311, 329—30, 339, 347 bis 351, 354—57, 359, 361, 371, 378—79, 384, 385, 389—90, 393, 395 A. 2, 399, 400, 418.
Loirehandel 90 A. 1, 138 A. 2.
Lombardiſcher Handelsweg 67.
London 89, 262.
Lorſch Kl. 269.
Lothar I. Kaiſer 65, 77, 80—87, 117, 128—30, 134—36, 143, 145—47, 251, 296, 406.
Lothar II. S. Lotharś I. 146 bis 147, 158—59, 164, 171, 195 bis 196, 212, 217, 220 A. 3, 224, 235, 251, 299, 406.
Lotharingien, Lothringen 126, 147, 171, 235—36, 251, 269—70, 272, 319, 320 A. 2, 375, 377, 382, 391. Tributzahlungen 54, 118, 196, 292—93.
Louviers 138, 395 A. 2.
Löwen a. d. Dyle 248, 267 A. 5, 317—20, 365—69, 408, 411.
Luçon 143.
Ludwig der Fromme Kaiſer 55—61, 65, 69—78, 80, 85, 90, 98 A. 2, 108, 123, 251, 409.
Ludwig der Deutſche Kg. v. Oſtfranken 65, 80—87, 101, 103, 111 A. 3, 113, 115, 128, 130 bis 131, 152, 165—66, 196, 198, 220 A. 3, 224 A. 2, 235—37, 241, 244—48, 251, 257, 285, 409.
Ludwig III. Kg. v. Oſtfranken 152, 167, 252, 263, 266—69, 275 bis 276, 278—79, 285—86, 288 A. 4, 323.
Ludwig II., Kaiſer, S. Lotharś I. 147, 251.
Ludwig der Stammler Kg. v. Weſtfranken 153, 165, 185, 192, 229, 255, 257—59, 263, 264 A. 1, 266, 347, 348 A. 1.
Ludwig III. Kg. v. Weſtfranken 263, 266—67, 269, 270, 272—75, 311, 315, 348—50, 351 A. 2, 379.
Ludwig A. v. St. Denis 161, 170.
Luna 174 f., 241 A. 2.
Lupus A. v. Ferrières 141, 164 A. 3, 185.
Lüttich 236, 282, 363, 370.
Lyon 346.
Lys Fl. 266.

Maas Fl. 87 A. 1, 236, 264, 275, 278, 280—82, 287, 290 A. 3, 294, 342, 344, 361, 363—66, 367 A. 2, 369, 374, 375—76, 382.
Maastricht 236, 281, 363, 367 A. 2.
Mâcon 88, 346.
Madalbert B. v. Bourges 394.
Maine Gft. 144, 153, 165, 234, 238.
Maine Fl. 238—39, 242.
Maine, Brücke der 96.
Maintenon 395 A. 2.
Mainz 59, 66 A. 1, 131, 285—86, 405—407.

Mälarſee 17, 18.
Maleſherbes 395 A. 2.
Malmedy Kl. 283.
Man Inſel 51.
Manaſſes Gf. v. Dijon 339 A. 2, 382, 396.
Marbod Kl. 321 A. 2.
Marchiennes Kl. 271.
Marcillac 211 A. 1.
Marcomanni, Name der Dänen 21, 201 A. 4, 395 A. 1.
Marconne 154 A. 6.
Markward B. v. Hildesheim 276.
Marly 163 A. 1.
Marmoutier Kl. 140, 142, 156 A. 1.
Marnay 170.
Marne Fl. 36, 186—87, 213, 313, 341, 343—45, 378.
Marokko 99, 172.
Marſat 209 A. 4, 226.
Maſſay Kl. 239.
Matha 211 A. 1.
Mauren 172.
Maurus WH. 197.
Mayenne Fl. 197, 238.
Meauge weſtfr. Ldſchft. 94, 96.
Meaux 186—87, 189, 192, 204, 257, 341, 343—45, 375 A. 3.
Mecheln 265.
Meerſen 118, 130, 134, 235—36.
Meginhard ſächſ.-frieſ. Dux 307.
Meigné 390 A. 1.
Meinerswijk 119.
Melle-ſur-Béronne 123.
Melun 185, 215, 218.
Mempiscus Gau (= Menapiergau) 129, 264—65, 270.
Mercia 261.
Merville 266.
Merwede 236 A. 1.
Meſſais 139 A. 4, 191, 239.
Metz 248, 287, 293, 299, 333, 334 A. 1.
Meulan 321 A. 1, 322.
Meung 183, 189.
Miannay 315.
Mittelmeerzug der W. 157, 171 bis 178, 409—10.
Monaſteriolum Kl. b. Almenêches 258.
Monkwearmouth Kl. 50.
Mons Theobertus 390 A. 1.
Mont Bélien 322.
Mont Cenis 67.
Montereau-faut-Yonne 36.
Montfaucon Kl. 344.
Montiérender Kl. 342.
Montmartre 332, 334.
Montreuil-ſur-mer 380 A. 1.
Montreuil b. Amboiſe 390 A. 1.
Moorſel Kl. 265.
Moſel Fl. 264, 286—87, 342.
Moſterio-Inguer 380 A. 1.
Motte de Bougon 139.
Mouſſy-le-neuf 258.
Mouſtier b. Namur Kl. 236.
Moutier-au-Perche Kl. 258.
Mouzon 287, 327 A. 3.
Murcia 172.

Nantes 62, 90—94, 96, 137—38, 144, 148 A. 2, 223, 250, 354 bis 355, 359.
Narbonne 173 A. 2.
Neauſles-St. Martin 154.
Nekur 172.
Neuſtrien 190 A. 1, 192, 210, 221 bis 222, 228, 255, 257, 269, 321, 328—30, 345, 347, 355, 374—76, 378—79, 387.
Neuß 195, 282.
Nevers 192, 198, 220 A. 3.
Niederburgund 346.
Nieuwpoort 180.
Nikolaus I. Papſt, 181 222.
Nimes 173.
Nivernais 399.
Nogent-l'Artaud 185.
Nogent-ſur-Seine 170.

Noirmoutier Kl. und Insel 61—64, 68, 94, 97, 116, 118, 240 A. 1, 418, 419.
Nominoë Hg. der Bretagne 91, 97, 120, 137, 139.
Nonnards 200.
Noordwijk binnen 159.
Nordalbingien 52, 61, 103, 128, 275, 277, 309, 408.
Norden, Nordendi Gau 297, 302, 306 A. 3.
Nordfriesland 19, 158.
Nordholland 296, 307.
Nordhunwig 89.
Nordische Ortsnamen in d. Normandie 23—24.
Nordmannia 62.
Nordmöre 416.
Nordsee 14, 73, 418.
Nordstrand 158.
Normandie 20, 22—24, 262, 295, 298, 369, 376 A. 3, 383, 385 bis 388, 400—402.
Normannen, allgemeine Bedeutung ihrer Züge 12, 401—402, Heimat 20 f., 417, Name 20—21, Ursache der Züge 25 f., Vielweiberei 27 f., Religion u. Furcht vor d. Christentum 29, 112, 114, 149, 329 A. 3, Streben nach Landabtretung 127, 211, 239, 260 f., 294 f., 372—73, 386, Handel 206, 233, 243, 293, 294, 314, 376, 417—18, Schiffe 31 f., 212, 225, 417, Schiffsbesatzung 37 f., Organisation der Heere 39—41, 260 f., Führer, Adel, Rangordnung 40—41, 269, 325, 362, 389, Größe der Flotten und Heere 54, 62, 92, 98, 101, 104, 128, 129, 133, 148, 172, 183, 208, 213, 214, 218, 252, 294, 324—25, 336 A. 3, 344, 356, 361, 362, 367, 371, 373, 417, Verlustzahlen 51, 103, 107 A. 1, 122, 178, 191, 195, 210, 211, 245, 268, 273 A. 1, 301, 302, 313, 326, 330, 341, 346, 356, 362, 380, 397, Waffen 42, Fahnen 42, 210, 366 bis 367, Signale 43, 181, Disziplin 94, 181, Taktik 43—44, 85, 88, 162, 170, 180, 182, 273, 284, 314, 328, 340, 360, 362, 364, 370, 379, 395, 398—99, Reiterei 41, 123, 140, 274, 344, 365, Frembe im Heere 233—34, 311, 398, Frauen u. Kinder 41, 239, 261.
Normannische Inseln 353.
Normannisches Königreich a. d. Rheinmündung 127, 294—311, 401.
Northumberland 261, 372—73, 411 bis 412.
Norwegen, Norweger 15—17, 19, 20, 22, 24, 25, 390, 391 A. 1, 416—17.
Notre-Dame zu Paris 155, 413.
Noyon 170, 266, 313, 360—62, 363 A. 3.
Nydamsboote 32.
Nymwegen 72, 117, 235, 278—79, 367 A. 2, 368.

Odilbald B. v. Utrecht-Deventer 308 A. 2.
Odo Gf. v. Paris, Kg. v. Westfranken 44, 221, 222, 323, 325, 332, 333 A. 1, 335, 340 A. 3, 341, 343—47, 360, 362, 363 A. 3, 369, 374—78.
Odo A. v. Corbie 164 A. 3.
Odo Gf. v. Chartres 215, 419.
Odulf westfr. Gf. 100 A. 2.
Oise Fl. 36, 186, 213, 272, 274, 313—15, 317, 322, 324, 336, 339—40, 360, 375—76, 378, 382.
Oissel s. Oscell.

Oloron 98 A. 2.
Omont 327.
Orbe 266, 348.
Ordwigh (nichtſkandin. Name) WH. 281, 283 A. 1.
Orihuela 172.
Örken 17.
Orkney-Inſeln 20, 24, 45 A. 1.
Orléans 81, 122, 141, 144, 152 bis 153, 208—209, 226 A. 2, 227, 231 A. 1 u. 2, 332, 336, 347, 351 A. 1, 375.
Orville 214, 257.
Osbert weſtfr. Gf. 144.
Oscell Seine-Inſel 161 A. 1, 163 bis 165, 182—84, 257.
Oſebergſchiff 35 A. 1.
Oskar WH. 84, 121, 126, 131 f., 142—43, 151, 419.
Oſtangeln 84, 261, 372—73.
Oſtarbac 46.
Oſtergo 117, 244.
Öſtergötland 17.
Oſtfranken, Oſtfränkiſches Reich weniger berührt von den W.-Zügen 86—87, Erwerbung Lothringens 235—36, 263, Vereinigung (882) 285, Kriegstüchtigkeit 13, 365, Waffenentwöhnung d. Bauern 284, Heer meiſt Reiterei 366, Befeſtigungen 286, 300, 370, Tributzahlung 292—93.
Oſtmannen 21.
Oſtrevant Gau 270.
Otto I. deutſcher Kg. 283 A. 1.

Paderborn 114, 115.
Pampelona 178.
Paris 107—109, 114—15, 155, 163, 182—84, 189, 214—15, 231 A. 1, 241 A. 2, 248, 255, 315 A. 1, 322—338, 340—42, 345 bis 347, 358, 369, 371, 378, 381, 383 A. 1, 385, 391 A. 1, 395 bis 396, 409, 413—15, 417.
Pascweten Gf. v. Vannes 150, 227, 249, 350.
Paunat Kl. 124.
Pavia 255.
Pavilly Kl. 155.
Peel, de 264.
Pellworm 158.
Perche, la, Wald 150—51, 258.
Périgueux 124, 203.
Péronne Kl. 271, 272.
Piacenza 235.
Pippin I. Kg. v. Aquitanien 65, 69, 80, 90.
Pippin II. Kg. v. Aquitanien 80 bis 82, 90, 95—97, 116, 119, 121—22, 143, 151—52, 156 bis 157, 164, 199—202, 204, 265, 377.
Piſa 173.
Pitres 150, 188 f., 202—208, 213, 214, 217, 228—30, 244, 252, 386—87.
Plélan-le-grand 192, 232 A. 1.
Podervais 171.
Poitiers 11, 139, 150, 157, 197, 198, 203, 210, 228, 231 A. 2.
Poitou Gft. 91, 116, 139, 141 A. 3 142, 211 A. 1, 227, 230 A. 4, 374.
Pont-de-Dive 151 A. 1.
Pont-de-l'Arche 134 A. 3, 189 A. 1, 321 A. 1.
Ponthieu Gft. 272.
Ponthion 165, 250, 319.
Pontoiſe 322, 324.
Ponts-de-Cé 209 A. 6.
Popa Gem. Rollos 336 A. 2.
Porcien Gft. 284 A. 1.
Port-de-Piles 348 A. 2.
Portland 84.
Port-Vendres 172.
Provence 126, 171, 201, 263, 343.
Prüm Kl. 284, 300, 303 A. 1, 306, 364, 370.

Puy d'Arnac 200.
Pyrenäen 12, 98 A. 2.

Quentowic 88, 90, 100, 154, 418.
Queſtembert 356—57, 359.
Quierzy 188, 253 A. 4, 254—55, 334.

Radbod B. v. Utrecht 279 A. 3, 308.
Radbod frieſ. Kg. 279 A. 3.
Radbod ſagenhafter norm. Kg. d. Frieſen 310.
Radbod comes in Lake et Ysella 279 A. 3.
Radbod angebl. frieſ. Gf. 279.
Ragnar Lodbrok WH. 104—105, 111, 113—15, 126, 404, 409 bis 412. Söhne (Björn, Halfdan, Ubbe, Ivar, Sigurd) 129, 146 bis 147, 404, 409—12.
Ragnold Hg. v. Maine 321.
Ragnvald v. Möre 22.
Raimund Gf. v. Toulouſe 200.
Rainald Gf. v. Herbauge 69, 91.
Raino Gf. v. Herbauge 143.
Raino B. v. Angers 250 A. 1, 354 A. 2.
Ramnulf I. Gf. v. Poitou 97, 143, 202, 218—20.
Ramnulf II. Gf. v. Poitou 345.
Ramnulf Vicecomes 211 A. 1.
Ratvili B. v. Aleth 352 A. 1.
Raumer 18.
Ré Inſel 63.
Reginar (Langhals?) Gf. v. Hennegau 279, 280, 312.
Reginbern, Oheim d. Kgn. Mathilde 306 A. 3.
Reginfried (an. Ragnfrøðr) Kg. v. Dänemark 19, 57, 58, 405, 409.
Reginold (an. Rǫgnvaldr) dän. Prinz 404—405.
Reims 186, 267, 287, 313, 324, 327, 342, 345, 360, 370 A. 4, 375, 392.
Remich 287.
Rennes 137, 249.
Retz Gft. 137.
Rhein Fl. 11, 74—75, 194—96, 264, 275, 277—80, 282—86, 288—89, 294, 297, 301—304, 308—309, 365, 368, 400, 401.
Rheinhandel 66, 67.
Rhone Fl. 56, 173.
Rhos 74, 172. Vgl. Ruſſen und Waräger.
Ribemont 235, 267, 269, 276 A. 2.
Ribuarien 282 f., 369.
Richard Hg. v. Burgund 44, 375, 381—82, 393—94, 396, 397 A. 2, 398.
Richowin Gf. v. Nantes 91.
Ries, Schlacht auf dem 82.
Rieux 357.
Rigaſcher Meerbuſen 20.
Rimbert Eb. v. Bremen 302.
Rindern ſ. Heriſpich.
Robert d. Tapfere Mgf. v. Anjou 106, 144, 165, 190—92, 197 bis 199, 209—10, 213—15, 218 bis 221, 224, 298, 334—35, 419.
Robert Hg. v. Francien, S. Odos 221, 382, 390, 396, 397 A. 2.
Robert, aquit. Adliger 211 A. 1.
Robert mit d. Köcher, weſtfr. Gf. 328.
Robert Guiscard 402.
Rocheſter 89, 317, 322.
Rodez 202.
Rodulf S. Haralds II. WH. 126, 196, 236—37, 244—46, 267 A. 5, 407—409.
Roger ſ. Ryger.
Rollo WH., erſter Hg. der Normandie 22—23, 25, 262, 279—80, 295, 298, 321 A. 2, 336 A. 2, 348 A. 1, 352 A. 1, 373 A. 2, 376 A. 3, 377 A. 1, 383 A. 1, 385, 386 A. 1 u. 2, 387—89, 393—400.

Rom 140, 161, 174 f., 238, 251, 254, 283.
Romans 173.
Römer 13 A. 2, 179.
Romerike 18, 416.
Romsdal 18, 416.
Rorig weſtfr. Gf. 210.
Rorik WH. 75—77, 86, 103, 117, 126, 128—30, 145—47, 158, 160, 193—96, 224—26, 235 bis 237, 246—47, 267 A. 5, 292, 295—96, 308, 309, 406 bis 409, 412.
Rös ſ. Rhos.
Rotrud Äbtiſſin v. Blangy 369.
Rouen 84—85, 89—90, 105, 118 A. 1, 121, 132, 154, 258, 320, 321 A. 1, 360, 386—89, 392, 395.
Rouſſillon 172—73.
Rovergue weſtfr. Lbſchft. 202.
Roye 360.
Rudolf A. v. St. Bertin u. St. Vaaſt 345, 361.
Rudolf I. Kg. v. Hochburgund 378 A. 4.
Rudolf Kg. v. Frankreich 378 A. 4.
Ruſſen 20, 26. Vgl. Rhos und Waräger.
Rußland 24, 178 A. 1, 234 A. 1, 337.
Rüſtringen Gſt. 60, 61, 76, 77.
Rüſtringer 310.
Ryger 18, 416.

Sachſen 11—13, 20, 45, 52—54, 74, 103, 128, 130, 131, 160, 193, 195—96, 247 A. 3, 257, 269, 275—77, 289, 300, 302, 304—306, 309, 353 A. 1, 365.
Saintes 117, 121, 123, 203.
Saintonge 116, 117 A. 1, 202.
Salland, Salgau 86, 87 A. 1, 217 A. 2, 307 A. 3. Vgl. Islego.
Salomo Hg. u. Kg. der Bretagne 137, 156, 190—92, 197, 204, 218, 227—28, 231, 232, 238, 240, 249, 350.
Samouſſy 252—53.
Sancho Hg. v. Vasconien 143, 151, 202.
Sankt(a)-, Saint(e)-
Aichard 321 A. 2.
Albinus 244.
Aldetrude ſ. Sta. Hameltrude.
Allyre Kl. z. Clermont 199.
Amand Kl. 271, 315.
Amatus 266.
Ansbert 154, 320 A. 3, 330 A. 1.
Aubin Kl. zu Angers 197.
Auguſtin Kl. zu Limoges 200.
Auſtreberta 154 A. 6, 155.
Bainus 154.
Barnard Kl. zu Romans 173 A. 6.
Barthélémy 390 A. 1.
Bavo 117, 130.
Benedikt Kl. zu Caſtres-ſur-l'Agout 201.
Benoit-ſur-Loire ſ. Fleury.
Benoit-de-Quinçay Kl. 197.
Berta 369.
Bertin Kl. 180 A. 4, 220 A. 3, 231 A. 1, 264. Vgl. St. Omer.
Brieuc (Briocus) 351 A. 1.
Caſſian 271, 311.
Clair-ſur-Epte 297, 383 A. 1, 400, 401.
Columba Kl. zu Sens 394.
Cornelius 326, 336, 340.
Croix Kl. zu Poitiers 197.
Cyprian Kl. zu Poitiers 157.
Cyprianus 326, 336, 340.
Denis Kl. 66 A. 1, 85, 106—11, 155, 161, 163 A. 1, 170, 209 A. 6, 214—17, 230, 252, 255, 257, 326, 414.
Dionyſius 106, 109, 252, 324, 327.

Sankt(a)-, Saint(e)-
Eleutherius 252.
Eloquius 361 A. 4.
Eparchius Kl. zu Angoulême 198.
Ermeland 234.
Etienne zu Paris 155, 413.
Evroul Kl. 386—87.
Faro Kl. zu Meaux 186.
Filibert Kl. 61—62, 68, 116, 120, 139 A. 4, 156, 191, 239 bis 240. Vgl. auch Noirmoutier, Dée, Cunault, Messais, St. Pourçain, Tournus.
Florent-le-Vieil Kl. 139, 144, 158, 191, 419.
Florentin 381.
Gaugerich zu Kammerich 271.
Genou Kl. 395 A. 1.
Genovéva 110, 155, 190 A. 2, 324, 414.
Germain-des-Prés Kl. 106—10, 155, 161, 163 A. 1, 170, 209 A. 6, 214—17, 230, 252, 255, 257, 326, 414.
Germain l'Auxerrois zu Paris 189, 326, 414.
Germain Kl. zu Auxerre 220 A. 3, 339, 346.
Germanus 109—10, 114—15, 155, 182, 183, 324.
Germer Kl. 133.
Ghislain Kl. 312.
Gibrien 342.
Gildas-de-Ruis Kl. 355.
Gondon 191.
Gudila 265.
Hameltrude 321 A. 2.
Hilaire Kl. zu Poitiers 197, 220, 228—29.
Hugo 321 A. 2.
Illydius s. St. Allyre.
Jacut-de-la-mer Kl. 352.
Jean d'Angély 211 A. 1.
Jean-sur-Mayenne 139 A. 4.
Josse-sur-mer Kl. 88, 89, 100.
Sankt(a)-, Saint(e)-
Jouin-de-Marnes Kl. 94.
Lambert Kl. zu Lüttich 282.
Launomar 258.
Liafwin zu Deventer 299.
Licinius 244.
Lô 358.
Loup zu Chablis 226.
Loup Kl. zu Troyes 342.
Magloire 351 A. 1.
Magnobod zu Angers 234 A. 4.
Malo (St. Maclovius) 351 A. 1, 352.
Marcouf (St. Marculfus) Kl. 387.
Maria zu Aachen 283.
Maria u. 11000 Jungfrauen Kl. zu Köln 283.
Maria principalis zu Clermont 199.
Marie Kl. auf Ré 63.
Martin Kl. zu Tours 140—41, 144, 153, 155—56, 158, 191, 209 A. 4, 218, 220, 226, 237, 239, 250—51, 259, 353—54, 355 A. 1 u. 2, 389, 390 A. 3, 391.
Martin-de-la-Basoche zu Tours 251 A. 1, 354, 355 A. 1, 389.
Martin zu Douze-Ponts-sur-Seine 209 A. 4.
Maudez Kl. 352.
Maur-les-Fossés Kl. 184, 186.
Maur-sur-Loire Kl. 191.
Maxentius 351 A. 1.
Maximin Kl. zu Trier 287.
Medard zu Soissons 334, 336, 384 A. 1.
Meen (Mevennus) 351 A. 1.
Melaine Kl. 249.
Mesmin Kl. 209.
Michel-en-l'Erm Kl. 143.
Mihiel Kl. 342.
Omer Kl. 111 A. 3, 118, 130, 135, 154, 180—81, 264—65, 272 A. 2, 362.

Sankt(a)-, Saint(e)-
Opportuna 258.
Ouen Kl. zu Rouen 84.
Paul (St. Pol de Léon) 351 A. 1.
Peter zu Köln 283.
Peter zu Lüttich 282.
Pharaild 117.
Philbert-de-Grandlieu ſ. Dée.
Piatus 118.
Pourçain-ſur-Sioule 239, 240 A. 1.
Quentin Kl. 134, 231 A. 1, 267, 271, 311—12, 314, 339.
Remaclus 284 A. 1.
Remigius 313.
Rion Kl. 352.
Riquier Kl. 52, 104 A. 3, 171, 180 A. 1, 272.
Rufinus 327.
Ruſticus 252.
Samſon 351 A. 1.
Sauveur de Redon Kl. 149, 150, 192.
Savin-ſur-la-Gartampe Kl. 230 A. 4.
Servan 352.
Stephan zu Metz 293.
Symphorien 140.
Thurianus 352 A. 1.
Truyen Kl. 282.
Vaaſt 130, 231 A. 1, 265—66, 270—71, 339, 361. Vgl. Arras.
Vaaſt bei Jumièges 321 A. 2.
Valérien Kl. zu Tournus 240.
Valerius 327.
Valery Kl. 171, 272.
Vandrille Kl. ſ. Fontanelle.
Vedaſtus 265, 270—71.
Victoricus 271, 311.
Viktor zu Xanten 195.
Vincentius ſ. St. Germain-des-Prés.
Vivant Kl. ſ. Vierne.
Sankt(a)-, Saint(e)-
Viventius 227.
Wandregiſel 154, 320 A. 3, 330 A. 1.
Wasnulph 118.
Willehad 160 A. 3.
Winnocus 118, 271 A. 4.
Wulfram 154.
Saône Fl. 264, 339, 393, 394, A. 1.
Sarazenen 12, 51 A. 4, 88, 152, 174 A. 1.
Sarmaten 27.
Sarthe Fl. 197, 238.
Saucourt 272—74, 345.
Scaldingi 411.
Scarpe Fl. 270—71, 314.
Schelde Fl. 56, 87, 117, 129, 130, 171, 263—66, 269—70, 272, 274—75, 279, 280, 294, 299, 311—15, 317, 320—21, 362 bis 363, 365, 368.
Schleswig 46, 52, 67, 418.
Schonen 17, 20, 24 A. 1.
Schottland 20, 24.
Schwaben 289, 319, 368.
Schweden 17, 18, 20, 24, 25, 45, 58, 74, 416.
Sclusae 67 A. 3.
Seclin Kl. 118.
Seeland (dän.) 17, 19.
Seeland (holl.) 54, 296, 306 A. 2.
Séez 144, 197 A. 2, 258, 349, 387, 388 A. 1.
Seine Fl. 36—37, 84—85, 104 bis 111, 115, 130—36, 143, 150 bis 151, 153—55, 160—70, 179, 182—90, 213—17, 252—55, 308, 315, 320—41, 345—46, 349 A. 1, 355 A. 2, 358—59, 373 bis 376, 378 A. 4, 379—85, 387, 389, 391, 394 A. 1, 395 A. 2, 400, 401, 409—10, 412 bis 414.
Seibard B. v. Evreux 330.

Senlis 186, 194 A. 2, 202, 215, 326, 340, 361.
Sens 36, 272 A. 1, 338, 340—41, 393—94, 395 A. 2.
Septimanien ſ. Gotien.
Serk Inſel 353.
Servais 143—44.
Sevilla 99.
Shepey Inſel 70 A. 3, 148, 411.
Shetland-Inſeln 15, 20, 24, 45 A. 1.
Sidona 99, 178.
Sibroc Wſ. 134, 136, 148, 150, 154, 410.
Siegfried (an. Sigfrøðr) dän. Prinz 57, 405.
Siegfried Wſ. (865) 211.
Siegfried, Neffe Heorics, chriſtl. Däne 316, 405.
Siegfried Kg. v. Dänemark (873) 247—48, 404, 410 f.
Siegfried Wkg. († 887) 248, 262, 281, 291 A. 6, 292, 294, 299, 308, 312, 324 A. 5, 325, 328, 331, 335 A. 2, 336, 339, 340 A. 1, 367 A. 1, 411—12.
Siegfried Wkg. († 891) 248, 367, 411—12.
Sifred Wſ. 400 A. 4.
Sigir frieſ. Gf. 119.
Sigmund B. v. Meaux 343—44.
Sigo B. v. Clermont 199.
Sigtuna 18.
Siguin II. Moſtellanicus Hg. v. Vasconien 98 A. 2, 117, 121.
Sigurd Ring 25.
Sigurd Schlangenauge, Lodbrokſohn 148, 410—12.
Sillé-le-Guillaume 258 A. 1.
Sinkſal 66, 87, 236, 296.
Sinrik (nichtſkandin. Name?) Wkg. 333.
Sinzig 303.
Sithiu ſ. St. Omer.
Skagen 17.
Skandinavien 241 A. 2, Zuſtand z. Beginn d. W.-Züge 15 f., Übervölkerung 27—31, Handel nach d. Frankenreich 45, 66, 67, 417—18.
Skjoldunger 404.
Slaven 74, 309.
Sluis 67 A. 3, 418.
Smålande 17.
Sognefjord 18.
Soiſſons 136, 143, 186, 222, 266 A. 1, 313, 334—36, 360, 384 A. 1.
Solignac Kl. 98 A. 2, 124, 200.
Somme Fl. 171, 179—80, 270 bis 274, 312, 315—17, 351 A. 2, 359—61, 369, 370 A. 4, 372.
Sorben 277.
Sotie 98 A. 2.
Southampton 84.
Spanien 99, 117, 121, 171 f., 178.
Spaniſche Mark 11—12.
Spijkſcher Polder 304 A. 3.
Spithead 180.
Stablo Kl. 283, 284 A. 1, 370.
Stellinga ſächſiſche 85.
Stephan Gf. d. Auvergne 199.
Stephan V. Papſt 333.
Straßburger Handel 67 A. 3.
Süderſee ſ. Zuiderſee.
Südfriesland 296.
Südholland 296, 307.
Südmöre 416.
Suevengau 270.
Suevi 270 A. 6.
Sunderold Eb. v. Mainz 363—64.
Swevegheim 270 A. 6.

Tarbes 98 A. 2.
Teiſterbant 236—37, 296, 306.
Tellas Fl. 183 A. 3.
Telles weſtfr. Lbſchft. 183 A. 3.
Teutbert Gf. v. Meaux 341, 343.
Thanet Inſel 129.
Themſe Fl. 262, 317, 372.

Theoderich B. v. Minden 276.
Theoderich weſtfr. Gf. 311, 334.
Thérouanne St. und Gft. 129, 181, 223, 264, 271.
Thiérache Wald 313.
Thietbold frieſ. Gf. 160.
Thiméon 268—69, 276 A. 2, 344.
Thrente Gau 87 A. 1, 305 A. 1, 307 A. 3.
Thrönder 18.
Thuin a. d. Sambre 268 A. 2.
Thun a. d. Schelde 420.
Thüringen 277.
Thüringer 289
Thuſey 210.
Thyra dän. Kgin. 231 A. 4.
Tiſauge weſtfr. Lbſchft. 94, 96.
Tiveden 17.
Todmir 172.
Tongern 282.
Tonnerre Gau 381.
Totilo Hg. v. Vaſconien 98 A. 2.
Toul 342.
Touloufe 36, 96—99, 122, 124 A. 3, 200—202, 241 A. 2, 298.
Touraine 142, 144, 234, 238.
Tournai ſ. Doornik.
Tournus Kl. 139 A. 2, 191 A. 1, 240, 339, 346.
Tours 140—42, 144, 148 A. 2, 153, 155, 190 A. 1, 191—92, 220, 223, 230, 231 A. 2, 234, 237, 239, 250—51, 259, 349, 353—55, 384, 389—91.
Toxandrien 236, 264.
Tragobiter 27.
Tramayes 69.
Transalbingien ſ. Nordalbingien.
Trécor ſ. Val de Trécor.
Tréguier 352.
Trier 286—87, 364.
Trilbardou 187.
Tromſö 18.
Trosly 392.
Troyes 342.
Tſchuden 26.
Tuneſchiff 32.
Turpio Gf. v. Angoulême 197, 211 A. 1.
Twente Gau 87 A. 1.

Ubbe Lodbrokſohn Wk. 126, 147, 410—12.
Ungarn 193, 231, 234, 276 A. 2.
Upland 17.
Utrecht 60, 67—68, 159, 160 A. 1, 236—37, 296, 299, 308—309, 400.

Vabres Kl. 124.
Val de Trécor Kl. 352.
Valence 173.
Valenciennes 136, 188.
Vardes 133.
Vareilles Kl. 338.
Vaſconien 116, 121.
Vaux-en-Amiénois 266, 270—71.
Vecht Fl. 67, 68.
Veluwe ſ. Feluwe.
Vendée 151.
Verberie a. d. Oiſe 160, 161 A. 1.
Verden a. d. Aller 54.
Verdun 86, 95, 101, 235, 263, 267, 342, 344.
Vergy Kl. 339 A. 2.
Vermandois 369.
Vertou Kl. 94.
Vézelay Kl. 346.
Vic-Fézenſac 98.
Vicoigne Wald 314.
Vienne Fl. 266, 348.
Vienne Stadt 350 A. 2.
Vikværinger 45.
Vilaine Fl. 149, 231.
Villemer 395 A. 2.
Villemeux 395.
Vimeu Gau 273, 315, 379.
Vire Fl. 358, 359 A. 1.
Vivian Gf. v. Tours 116.
Vlie, het 60, 224, 236, 296—97.

Völkerwanderung 179.
Voorburg 159.

Waal, Fl. 129, 278, 304.
Wala A. v. Corbie 62 A. 2.
Wala B. v. Metz 287.
Walcheren Insel 71, 72, 74, 86, 262 A. 2, 279, 296, 405.
Wallers 362.
Waltger Gf. v. Holland 307.
Walther B. v. Orléans 231 A. 1, 338.
Walther Eb. v. Sens 338.
Waräger 20, 37 A. 2, 178 A. 1, 234 A. 1, 337. Vgl. Rhos und Ruſſen.
Wardrecques 362.
Waterford 408.
Waulsort Kl. 361 A. 4.
Weiſenberg, Felſenzeichnung vom 417.
Weland Wſ. 163 A. 1, 171, 179 bis 180, 183—85, 187, 192 bis 193, 350 A. 1.
Welfen 220 A. 3.
Wener-See 17.
Wermland 17.
Weſer Fl. 87, 160, 236, 276.
Weſſex 180, 261.
Weſtergo 117, 307 A. 4.
Weſtergötland 17.
Weſtfaldingi 92 A. 1, 95.
Weſtfalen 195, 300.
Weſtflinge 246.
Weſtfold 17, 19, 22, 58, 95.
Weſtfranken, Flucht d. Bevölk. vor d. Norm. 143—44, 188, 208, 270, 312, 315, 354, 371, Behandlung d. Flüchtlinge 143 f., 168, 205—208, Seuchen und Hungersnöte 87—88, 112, 168, 229, 314, 370—71, Lage d. Bauern 166—69, Bauernbünde 166—70, 206, 395, Räuberweſen 168, 188, 205—206, 316 A. 1, Tributzahlungen 110, 179, 183, 191, 215—16, 253—55, 257, 316—17, 331, 335, 340, 346, Mangel an Gemeingefühl der Stämme 341, 375, Laienadel und Geiſtlichkeit 167 f., 255—56, 342 bis 343, 363, 391—92, 399, Sieg des Lehensweſens 13, 169, Heerbannpflicht 169, 205, Organiſation der Verteidigung 145, 189 f., 205, 212—13, 229—30, 375, Feſtungs- und Brückenbauten 127, 187, 189, 204, 206, 209, 213, 217, 228, 229—31, 274, 322—23, 327, 339, 355, 370, 384 A. 1, 394, 414—15, Entſtehung d. kapet. Königtums 221—22, 335, 338, 343.
Weſtfrieſen 246.
Wetter-See 17.
Wexford 65.
Wicquinghem 88 A. 1, 400 A. 4.
Wido Hg. v. Spoleto 343.
Wigbert oſtfr. Gf. 291, 294.
Wigon S. Kg. Salomos v. d. Bretagne 227, 242.
Wiken 17—20, 22, 24, 45, 95, 416.
Wikinger ſ. Normannen.
Wilhelm S. Bernhards v. Septimanien 96.
Wilhelm Hg. v. Vasconien 121 bis 122, 143.
Wilhelm Gf. v. Orléans 220 A. 3.
Wilhelm Gf. v. Blois 419.
Wilhelm Hg. v. Aquitanien 375.
Wilhelm der Eroberer 402.
Willibert Eb. v. Köln 304—305.
Wincheſter 180.
Windigaham 362.
Witla 70.
Witto Eb. v. Rouen 392, 393 A. 1.
Wolok (Schiffsſchleppſtelle in Rußland) 37 A. 2.
Wormhout Kl. 118, 271 A. 4.

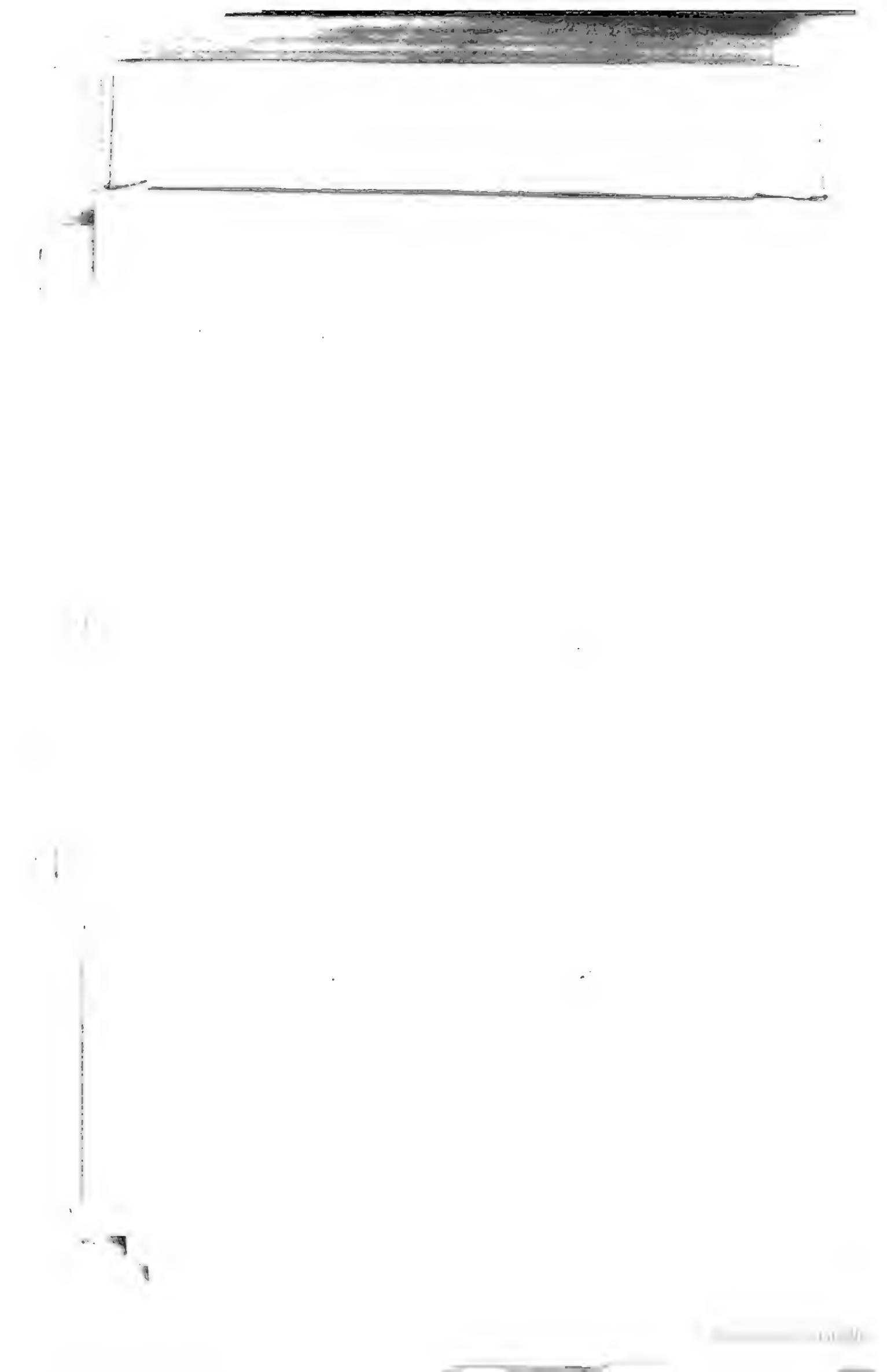
Worms 70, 80, 288, 299 A. 2, 301, 312, 314, 344 A. 1, 345, 417.
Wulfhard kgl. Dienſtmann 85.
Wulfheard Aldermann 84 A. 1.
Wulgrim Gf. v. Angoulême 211 A. 1.
Wurm (an. Ormr) WH. 281, 292 A. 2.
Wurſten, Land 86.

Xanten 195.

Yères Fl. 183 A. 3.
Ynglingatal 403.
Yonne Fl. 36, 338, 341 A. 6, 393, 394 A. 1.
York 66 A. 1, 126, 261, 409.
Yſer Fl. 271 A. 4.

Zuiderſee 60, 67, 73 A. 4, 86—87, 224—25, 279, 280, 297, 306.
Zülpich 283.
Zwentibald Kg. v. Lothringen 283 A. 1, 382, 391.

C. F. Winterſche Buchdruckerei.



UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geſchichte
Herausgegeben von Karl Hampe, Erich Marcks und Dietrich Schäfer
15. Heft

Staat und Wirtſchaft

in den

Bistümern Würzburg und Bamberg.

Eine Unterſuchung über die organiſatoriſche Tätigkeit des Biſchofs Friedrich Karl von Schönborn 1729—1746

von

Karl Wild
Dr. phil.

* * * * * * * Heidelberg 1906 * * * * * * *
Carl Winter's Univerſitätsbuchhandlung
Verlags-Archiv Nr. 119.

Digitized by Google

Alle Rechte, beſonders das Recht der Überſetzung in fremde Sprachen,
werden vorbehalten.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit will den Nachweis erbringen, daß die Ideen des Absolutismus und Merkantilismus nicht nur in den großen weltlichen Territorien des Reichs Aufnahme fanden, sondern auch in den kleineren, geistlichen Gebieten, den Bistümern. Hier drangen sie allerdings erst ein, nachdem sie sich in jenen bereits durchgesetzt hatten. Allein es wäre unrichtig, daraus den Schluß zu ziehen, daß die Entwicklung in den Bistümern nur einen Reflex des allgemeinen Verlaufs der Dinge darstellt. Sie geht vielmehr auf selbständige innere Vorgänge zurück, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß auswärtige Muster auf das staatliche und wirtschaftliche Leben in den Bistümern einen nachhaltigen Einfluß ausübten.

Wichtiger als der zeitliche Unterschied in der Aufnahme der Ideen ist ihre verschiedene Auswirkung. In den Ländern des Krummstabs, die durchschnittlich nur geringe Ausdehnung besaßen, vermochten sie sich keine so allgemeine Geltung zu verschaffen wie in den größeren Staatswesen, denen sie mit ihrer auf äußere Machtentfaltung gerichteten Tendenz mehr angepaßt waren. Doch auch in den Bistümern erwiesen sie ihre umgestaltende Kraft. Mit ihrer Rezeption macht sich eine zunehmende Verschärfung des Gegensatzes zwischen diesen Bischöfen und Ständen bemerkbar, ein heftiger Kampf um die Staatsgewalt bricht aus, und in seiner Folge bemühen sich die Bischöfe um die Heranbildung eines ergebenen

Beamtentums, um die Lösung von Verwaltungsaufgaben, um die Förderung der Volkswohlfahrt.

Aber den geistlichen Fürsten fehlte der dynastische Eifer, der die weltlichen Herrscher zur Aufbietung all ihrer Kräfte anspornte, und ihren Staaten fehlte die feste Struktur, die durch ein starkes Heerwesen bedingt wird; deshalb erreichten die Bischöfe trotz aller anerkennenswerten Erfolge doch nicht ganz die Höhe der Leistungen, die in den gut verwalteten weltlichen Territorialstaaten in der Epoche des Absolutismus und Merkantilismus zu verzeichnen sind.

Daß gerade Würzburg und Bamberg unter den Stiftsstaaten zum Gegenstand der Darstellung ausgewählt wurden, erklärt sich aus der früheren Beschäftigung des Verfassers mit der Geschichte der Schönborn, aus deren Geschlecht die tatkräftigsten und bedeutendsten Bischöfe Würzburgs und Bambergs hervorgingen.

Für die Kenntnis ihrer persönlichen Beziehungen lieferte das Familienarchiv zu Wiesentheid reichen Stoff, während im übrigen das unterfränkische Kreisarchiv zu Würzburg und das oberfränkische zu Bamberg in ihren noch wenig verwerteten Beständen eine Fülle interessanten Materials darboten.

Die ausführliche Schilderung der Verfassung und Verwaltung Würzburgs und Bambergs wäre ungerechtfertigt, wenn diese Bistümer eine Sonderstellung eingenommen hätten, allein nach allem, was wir durch lokalgeschichtliche Forschungen über Mainz, Trier, Speyer, Konstanz und andere südwestdeutsche Stifter wissen, herrschten daselbst gleichartige Zustände, so daß die Verhältnisse zu Würzburg und Bamberg typische Bedeutung für eine große Anzahl von Territorien des alten deutschen Reiches besitzen.

Freilich wäre zu wünschen, daß noch mehr Spezialarbeiten über die geistlichen und weltlichen Territorien für die Zeit

von 1648—1803 vorhanden wären, weil man dann leichter und sicherer zu einem abschließenden Urteil über die allgemeine Entwicklung gelangen könnte. Dann wäre man auch in der Lage, richtig abzuschätzen, was in Preußen durch die Verwaltung König Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen geschah, und eine Vergleichung würde ergeben, daß hin und wieder im deutschen Reiche Fürsten vorhanden waren, die mit allen Ehren neben den preußischen Königen genannt zu werden verdienen.

Heidelberg, den 30. März 1906.

Dr. Karl Wild,
Professor an der höheren Mädchenschule.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung.

Lage und Charakter der Bistümer 1

Erſter Teil.

Die ſtaatlichen Verhältniſſe der fränkiſchen Bistümer.

1. Die Beziehungen zu Kaiſer und Reich 7

Die Bistümer und die kaiſerliche Partei im Reich (7). Die beginnende Oppoſition gegen die innere Politik des Kaiſers (8). Das ſinkende Anſehen des Reichstags (10) und des Reichskammergerichts (11). Die Wirkung des öſterreichiſchen Erbfolgekriegs (12).

2. Der Fürſtbiſchof und die Staatsgewalt 14

Die wachſende Macht der Kapitel (14). Das Anſchwellen der Kapitulationen (15). Beginn der Reaktion in Würzburg (16). Die ungebrochene Macht des Bamberger Kapitels (21). Die berüchtigte Kapitulation vom Jahre 1693 (23). Der Ausbruch des Konflikts zu Bamberg (24). Unentſchiedener Prozeß beim Reichskammergericht (27). Sieg des Fürſten durch rückſichtsloſes Zugreifen (28). Wirkungen des Sieges (29). Andere ſtändiſche Gewalten: Der weltliche Adel (30), die Abteien und Klöſter (35). Insbeſondere Ebrach (36). Die Städte (38). Ergebnis: Das Arbeitsfeld iſt für die fürſtliche Verwaltung zubereitet (40).

3. Die Organiſation der Behörden 41

Der Würzburger Hofrat (42), Geſchäftsordnung (43). Würzburger Untergerichte (47). Der Bamberger Hofrat (49), die Bamberger Obereinnahme (51), die Bamberger Kammer (53). Die Würzburger Finanzbehörde (54). Reformen in der Lokalverwaltung (56). Vorbildung der Beamten (60), Univerſität zu Würzburg (61), die Bamberger Akademie (63). Anſtellung der Be-

Seite

amten (66), Vereidigung (68), Entlohnung (69), Strafen (76), Kontrollsystem (77). Ergebnis: Ein arbeitsames, staatlich gesinntes Beamtentum (80).

4. Das geheime Kabinett und die fürstbischöfliche Verwaltung . 84

Der Geheime Rat (84). Der Kanzler (85). Der Geheime Referendär (86). Die gefürchteten Marginalbescheide des Bischofs Friedrich Karl (87), die Form seiner Regierung (89). Das System der fürstbischöflichen Verwaltung: Abschluß nach außen (91), Ordnung im Innern (92). Regulierung und Reglementierung (92). Wirtschaftliche Organisation (93). Ergebnis: Herausbildung staatlichen Lebens von modernem Charakter (94).

5. Die staatliche Anschauung des Bischofs Friedrich Karl . . . 94

Die Quellen (94). Die patrimoniale Anschauung (95). Das Beispiel des höfischen Absolutismus (96). Die Anschauung des Bischofs von seinem Herrscheramt (100). Der Einfluß der naturrechtlichen Theorie (102). Der Wohlfahrtsgedanke und der Wohlfahrtsstaat (103).

Zweiter Teil.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in den fränkischen Bistümern.

1. Die Finanzwirtschaft 108

Die Hofhaltung (110). Ihre Einschränkung unter Bischof Friedrich Karl (111). Allmähliches Hervortreten des staatlichen Gesichtspunktes bei der Kammer (113). Umwandlung ihres Wirtschaftsbetriebs (113). Die Domänen (114), die Forsten (115). Die Geldquellen: 1. Der Zoll (116), 2. die indirekten Steuern (118). Ihre Erhöhung (120). Gesamteinnahmen und -Ausgaben (121). Übergang aus der Naturalwirtschaft zur Regalien- und Steuerwirtschaft (122). Die direkten Steuern in Bamberg (123), in Würzburg (125), deren Unzulänglichkeit (125). Die Schulden (127). Schuldentilgung (128). Die Stiftungskapitalien (129). Die Herabsetzung des Zinsfußes (129). Kreditwirtschaft (130). Erfolg der Regierung Friedrich Karls in Zahlen (132). Einheit der Finanzverwaltung (133). Ihre besondere Stellung innerhalb der wirtschaftlichen Tätigkeit des Regenten (133).

2. Handel und Gewerbe 134

Der fiskalische Antrieb (134). Beginn der systematischen Wirtschaftspolitik (135). Verkehrswesen: Geleit (136), Straßen-

Seite

bau (137), die Mainschiffahrt (138), Zollnachlaß für die Maingüter (139), Stapelplatz zu Kitzingen (140), Verkehrsanlagen daselbst (142). Das allgemeine Hindernis des zerrütteten Münzwesens (143). Die Bestrebungen des Bamberger Bischofs als Kreisdirektor (144). Die Herausbildung eines süddeutschen Münzgebiets (145). Der Aktivhandel der Bistümer: Getreide (146), die Sperrpolitik (148), die Getreidemärkte (149); Schmalzhandel in Bamberg (150); der Weinhandel in Würzburg (152); der Holzhandel (155). Überwiegen des Binnenhandels, seine Organe: Kaufleute, Händler, Unterkäufer (157). Märkte und Messen (158). Der Plan eines großen Kaufhauses zu Würzburg (160). Einfluß der Gedanken J. J. Bechers auf Bischof Friedrich Karl (161). Das Ergebnis der bischöflichen Handelspolitik (162). Nachlaß der Bevormundung in der zweiten Hälfte der Regierung Friedrich Karls (163). Günstige Folge für die Entfaltung des wirtschaftlichen Lebens (164).

Die bischöfliche Gewerbepolitik.

Das städtische Handwerk (165). Der Kampf gegen die Mißbräuche des Innungswesens (167). Beherrschung der Zünfte durch Polizeiorgane (169). Antrieb zur intensiven Förderung des Gewerbes (170). Statistische Erhebungen über das Gewerbe (170). Einladung an fremde Gewerbetreibende zur Ansiedlung (171). Erziehung zur Industrie: Zuchthausfabrik (172), Spitzenfabrik (175). Überleitung staatlicher Betriebe in die Hände von Privaten (178). Die Schwierigkeit der Ausführung (179). Mangel einer kaufmännischen Bildung bei den Handwerksmeistern (180). Die Regierung übernimmt den kaufmännischen Vertrieb bei der Pottaschensiederei (181). Die Förderung der gewerblichen Produktion durch den Fremdenverkehr (182). Kissingen (183). Die Verdienste Balthasar Neumanns (184). Allmähliches Aufkommen des Großgewerbes (185). Die zweckmäßige Verbindung der Handelspolitik mit der Gewerbepolitik erzeugt organische Zusammenhänge im wirtschaftlichen Leben (186).

3. Die Wohlfahrtspolizei 186

Begriff (186). Einzelne Bestandteile und System (187).

a) Der Leitsatz von der Nahrung des Volkes (187). Kornleihe (189). Steigerung der Getreideproduktion (189), Anbau der Kartoffel (190). Feldpolizei (190). Soziale Hebung des

Seite

Bauernſtandes (191). Profeſſor Ph. Adam Ulrich, ein Vorläufer des Phyſiokratismus (192).

b) Die Sorge für Arbeitsgelegenheit (193). Bettler (194). Würzburger Bettelordnung (194). Erziehung zur Arbeit (195).

c) Die Sorge für die Geſundheit des Volkes (195). Das Würzburger Juliusſpital (196). Beſſere Ausbildung der Ärzte, Bader und Hebammen (197). Taxvorſchriften für Ärzte und Apotheker (198). Prophylaktiſche und hygieiniſche Maßregeln (199).

d) Die Sorge für die Sicherheit des Volkes (199). Der militäriſche Ausſchuß (200). Der Schutz des Vermögens (201). Gegen den Wucher (201). Beſchleunigung der Gantprozeſſe (202). Steuernachlaß bei Brandſchaden und Überſchwemmung (203). Steuerfreiheit bei Neubauten (204).

e) Die Sorge für die Bequemlichkeit der Untertanen (204). Bildungsweſen (205). Liberalere Anſchauung über die Luſtbarkeit des Volks (205). Der Begriff der „Glückſeligkeit" der Untertanen (206). Ergebnis: Wohlfahrtspolizei iſt nichts anderes als ſtaatliche Verwaltung (206).

Schluß.

Zuſammenfaſſung (207). Verdienſt des Biſchofs Friedrich Karl (211). Drei Stufen der Durchbildung des Merkantilismus in den fränkiſchen Bistümern (212). Der raſche Umſchwung am Ende des Jahrhunderts (215).

Einleitung.

Die politische Macht der geistlichen Staaten, die den Sturm der Reformationszeit überdauert hatten, geriet immer mehr ins Sinken. Auch die Gegenreformation vermochte die abwärtsgehende Entwicklung nicht aufzuhalten. Die geistlichen Fürsten fühlten es selbst, daß sie sich nicht mit den kühn emporstrebenden weltlichen Staaten in einen Wettkampf einlassen konnten. Sie wären zuletzt imstande gewesen, ein größeres stehendes Heer aufzubringen; aber es fehlte ihnen der streitbare Sinn, eine kriegerische Unternehmung zu wagen; es fehlte ihnen der Antrieb zu einer Expansionspolitik, die von den weltlichen Fürsten in dynastischem Interesse geübt wurde. Die Bischöfe wandten sich mit Bewußtsein von den Händeln der Weltbühne ab; darum wurden sie aber auch überall, wo es sich um Machtfragen handelte, in den Hintergrund gedrängt. Und so kam es, daß die Geschichtsschreibung, die sich mit dem 17. und 18. Jahrhundert beschäftigt, die geistlichen Staaten als belanglos meist ganz ausfallen läßt, und daß sich die Vorstellung verbreitete, als ob die geistlichen Staaten schon seit der Reformationszeit abgestorbene Gemeinwesen darstellten.

Die Unrichtigkeit dieser Vorstellung wird uns klar, sobald wir den Boden der ehemaligen Bistümer betreten. Diese Gebiete tragen noch heutzutage den Charakter an sich, den ihnen die Fürstbischöfe des absolutistischen Zeitalters durch

ihre intensive Verwaltung aufgeprägt haben. Wir treffen hier zahllose Denkmale der Regentenfürsorge und finden überall, besonders in den Städten, die so vieles den Bischöfen zu verdanken haben, eine lebendige Erinnerung an ihre Tätigkeit. Konnte sich die Regierung der geistlichen Fürsten auch keiner politischen Großtaten, keiner diplomatischen und militärischen Erfolge rühmen, so sind doch ihre Leistungen auf dem Gebiet der inneren Politik denen der weltlichen Fürsten in vielen Stücken ebenbürtig und bedeutend genug, um das Interesse des Historikers in Anspruch zu nehmen.

Der Schauplatz unserer Darstellung ist die Gegend am mittleren Main, die vorzugsweise mit dem Namen Frankenland bezeichnet wird. Hier lagen die beiden Bistümer Würzburg und Bamberg, von dem Mainstrom in großen Windungen durchzogen. Sie grenzten mit breiter Fläche aneinander und bildeten mit Fulda und Mainz ein zusammenhängendes Gebiet geistlicher Staaten, das zwischen Mittel- und Süddeutschland eingelagert war. In welchem Zustand befanden sich die beiden Bistümer Würzburg und Bamberg, ehe die Ideen des Absolutismus und Merkantilismus aufrüttelnd und umwandelnd in sie eindrangen?

Äußerlich betrachtet, stellten Würzburg und Bamberg ein leidlich abgerundetes Gebiet dar, aber die Grenzverhältnisse waren schlecht geordnet, Würzburg führte mit Mainz und Fulda, Bamberg mit seinen protestantischen Nachbarn Ansbach und Baireuth einen andauernden Streit über den Besitz der Hoheitsrechte in den Grenzgebieten.[1]

Eine Landesvermessung nach exakter Methode war bis jetzt nicht in Angriff genommen worden, man schätzte nach unsichern Anhaltspunkten die Größe des Würzburger Bistums auf 95, die des Bamberger auf 65 Quadratmeilen, und be-

[1] Das Nähere über die Grenzstreitigkeiten s. S. 90.

rechnete die Einwohnerzahl des einen auf ungefähr 250000, die des andern auf 150000 Einwohner.[2] Beide Bistümer zusammengenommen entsprachen an Umfang und Bevölkerungszahl einem der größeren weltlichen Fürstentümer.

Im Innern gewährten sie denselben buntscheckigen Anblick wie die andern süddeutschen Territorien. Der Zusammenhang der dem Bischof unmittelbar unterworfenen Landesteile wurde vielfach von den Besitzungen des Domkapitels, der Abteien, Klöster und Kollegiatsstifte, die alle mehr oder weniger nach Unabhängigkeit strebten, durchbrochen. Dazu kamen noch die eingestreuten Rittergüter, die reichsunmittelbar waren. Wenn auch die exempten und halbexempten Gebiete nur einen geringen Bruchteil des ganzen Territoriums ausmachten, so hemmten sie doch eine einheitliche Verwaltung, und es war fraglich, ob je die landesfürstliche Macht sich über das Wirrsal der Sondergewalten zu einer festen, unantastbaren Stellung emporschwingen werde.

In wirtschaftlicher Hinsicht gehörten die beiden Bistümer noch ganz zu den Agrikulturstaaten, so daß von dem Ausfall der Ernte die Wohlfahrt der gesamten Bevölkerung abhing. Das Land war an Korn und Hafer außerordentlich fruchtbar und lieferte in guten Jahren so reiche Erträgnisse, daß die vom Main entfernten Gegenden Mühe hatten, ihren Vorrat abzusetzen. Auch Wein wurde produziert; da aber keine Nachfrage von außen stattfand, so wurde er im Lande selbst verbraucht.

Die städtische Entwicklung war in den Anfängen begriffen; außer den Residenzstädten gab es keine namhaften Plätze

---

[2] G. Schöpf, Historisch statistische Beschreibung des Hochstifts Würzburg. 1802. F. A. Schneidawind, Versuch einer statistischen Beschreibung des Hochstifts Bamberg. 1797.

im Lande. Würzburg besaß 12—15000[3], Bamberg etwas über 15000 Einwohner.[4] Das sind allerdings im Vergleich mit den Verhältnissen der Gegenwart geringfügige Ziffern; wir müssen uns aber erinnern, daß selbst eine Handelsstadt von der Bedeutung wie Nürnberg in jener Zeit nicht mehr als 30000 Einwohner zählte.[5] Die meisten Bürger gehörten dem Handwerkerstand an, dessen Produktion sich nach den Bestellungen und nach dem lokalen Markt richtete, also im wesentlichen sogenannte Kundenproduktion war.[6] Das Gewerbe mußte aber einen bedeutenden Aufschwung erfahren, wenn es gelang, das städtearme Gebiet, das sich rings um Würzburg und Bamberg weit über die Grenzen des Territoriums hinaus erstreckte, für den Absatz der einheimischen Produktion zu gewinnen.

Würzburg und Bamberg zählten nach dem Urteil der damaligen Reiseschriftsteller zu den schönsten Städten Deutschlands. Sie besaßen prächtige Dome, stattliche Kirchen, ausgedehnte Residenzbauten und schöne Domherrnhöfe. Aber die bürgerlichen Häuser waren unansehnlich. Die Leute lebten in engen, schmutzigen Gassen zusammengedrängt. Der Verkehr stockte schon früh, denn mit Sonnenuntergang wurden die Tore der Stadt geschlossen.

Das geistige Leben Würzburgs und Bambergs neigte sich vorwiegend der Vergangenheit zu. In beiden Bistümern

---

[3] Nach einer Schätzung von G. Zöpfl, Fränkische Handelspolitik im Zeitalter der Aufklärung. S. 8. III. Bd. der bayrischen Wirtschafts- und Verwaltungsstudien. 1894.

[4] Nach Gercken: Reisen durch Schwaben, Bayern, Franken u. s. w. in den Jahren 1779—1785. Vgl. auch Schneidawind, Versuch einer Beschreibung des Hochstifts Bamberg. 1797. S. 16.

[5] Nach Gercken.

[6] Über den Begriff der Kundenproduktion vgl. Sombart, Kapitalismus, I. 92.

herrschte eine stolze Tradition. In Würzburg verehrte man die Reliquien des Heidenapostels Kilian, der hier mit seinem Gefolge den Märtyrertod gefunden hatte. Würzburg war der Lieblingsaufenthalt Kaiser Barbarossas, hier feierte er seine Vermählung mit Beatrix von Burgund, hier wurde der große Reichstag vom Jahre 1165 gehalten. Auf dem Rennweg neben dem Residenzschloß, so berichtet die Überlieferung, fanden damals die glänzenden Turniere statt. Was wußte die Marienburg nicht alles zu erzählen, die prächtig wie ein Ordensstern mit ihren weit vorspringenden Festungswerken auf dem Leistenberg lag, und von deren höchstem Turme das vergoldete Standbild der Maria, der Schutzpatronin des Frankenlandes, strahlte![7]

In Bamberg knüpften sich die Erinnerungen vor allem an Heinrich II., den hochherzigen Gründer des Bistums, der es mit so vielen Privilegien ausstattete, daß es sich wohl mit einem Erzbistum messen durfte. Sein Grab war im hohen Dom zu sehen; mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachtete das Volk den Sarkophag, auf dem in meisterhaften Bildwerken die von Sagen durchwobene Geschichte des Kaisers dargestellt war.

Die fränkischen Bistümer blickten auf das Mittelalter zurück als auf die Zeit ihrer ruhmreichsten Geschichte; sie waren wirtschaftlich und staatlich unentwickelt; sie befanden sich noch wie im Zustande des Schlafes, als sie von den vorwärtsdrängenden Ideen der neuen Zeit berührt wurden. Um so gewaltiger war der Umschwung. Mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts unternahm ein Bischof nach

---

[7] Über die herzogliche Gewalt der Bischöfe von Würzburg vgl. E. Mayer, Das Herzogtum des Bischofs von Würzburg und die fränkischen Landgerichte. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, N. F., I, 1896/97. Vierteljahrsh. 1, S. 180 ff.

dem andern, getragen von der Anschauung des Merkantilismus, das Werk der staatlichen und wirtschaftlichen Organisation des Landes. Die Entwicklung erhielt ihren ersten Abschluß durch Friedrich Karl von Schönborn, der Würzburg und Bamberg in den Jahren 1729—1746 beherrschte. Er war ein Mann von hohem Selbstgefühl, ausgebreiteten Kenntnissen und außerordentlicher Tatkraft. Vor dem Antritt seiner Regierung hatte er 30 Jahre lang das Amt eines Reichsvizekanzlers verwaltet[8] und dabei reiche Erfahrungen gesammelt.

---

[8] Über seinen Geschäftskreis als Reichsvizekanzler finden sich genaue Angaben in seinem Schreiben an Kaiser Karl VI. vom 20. August 1733 (Kopie). Archiv zu Wiesentheid, Fasz. 217. Außer den zeremoniellen Verrichtungen bei Lehenserneuerungen und Standeserhöhungen hatte er noch folgende Geschäfte zu besorgen: Er vermittelte den offiziellen Verkehr zwischen dem Reichstag und dem Kaiser; er bereitete die Instruktionen für die Gesandten vor, die ins Reich geschickt wurden, und erstattete dem Kaiser Bericht über ihre Relationen; er fertigte die Reichshofratskonklusa aus; er führte den Schriftwechsel mit der römischen Kurie. Die Korrespondenz mit andern auswärtigen Mächten war ihm entzogen. Nur der Verkehr mit Polen (Kursachsen) und den Seemächten, solange sie mit den Reichskreisen in Verbindung standen, war teilweise seiner Einsicht und Mitwirkung unterstellt. Alles spezifisch Österreichische wurde vor ihm geheim gehalten. Über seine Stellung vgl. meine Schrift über Lothar Franz von Schönborn, Heidelberger Abhandlungen, 8. Heft, S. 130ff.

Erſter Teil.

Die ſtaatlichen Verhältniſſe der Bistümer Würzburg und Bamberg.

1. Die Beziehungen der fränkiſchen Bistümer zu Kaiſer und Reich.

Den deutſchen Reichsſtänden wurde im weſtfäliſchen Frieden der Name der Souveränität, den die Franzoſen in ihrem Entwurf beantragt hatten, verſagt, aber es wurde ihnen das Bündnisrecht zugeſprochen, das eigentlich nur einem völlig unabhängigen Staat zukommen ſollte. In der Folgezeit bildete ſich im Reiche eine kaiſerliche und eine ſtändiſche Partei, von denen die erſte dafür eintrat, daß die Reichsglieder in möglichſter Eintracht mit dem Kaiſer handeln ſollten, während die andere eine oppoſitionelle Haltung gegen den Kaiſer einnahm und ihm nur ſo viele Rechte zugeſtehen wollte, als ihm ausdrücklich in dem Friedensinſtrument vorbehalten waren.

Daß die Bistümer ſich zur kaiſerlichen Partei ſchlugen, lag in ihrem Weſen begründet. Das theokratiſche Haupt des Reichs und die hierarchiſchen Staatsbildungen gehörten zuſammen. Daher beſtanden zwiſchen ihnen nicht nur rechtliche Beziehungen, ſondern Bande der Freundſchaft. Ohne die Gefolgſchaft der geiſtlichen Staaten hätte dem Kaiſer jeder Stützpunkt im Reiche gefehlt; ohne ſie hätte er auf dem Reichstag keine zuverläſſigen Anhänger beſeſſen, und umgekehrt erfreuten

sich die Stifter des kaiserlichen Schutzes, wenn sie von ihren Nachbarn eine Beeinträchtigung erfuhren, oder wenn das Corpus evangelicorum zu Regensburg einen heftigen Ansturm gegen sie in Szene setzte.

Was dem Kaiser an Geld aus dem Reiche zufloß, kam zum größten Teile aus den geistlichen Staaten. Die andern Stände zeigten eine ungemeine Lässigkeit in der Entrichtung der Reichssteuern. Sie erlaubten sich eigenmächtige Abzüge, weil die veraltete Matrikel nicht mehr zutreffe, oder sie verweigerten die Zahlung überhaupt, weil die Mehrheitsbeschlüsse des Reichstags in Steuersachen für die Minderheit nicht verbindlich seien. Die großen armierten Stände des Nordens verlangten, daß der Kaiser besondere Unterhandlungen mit ihnen einging, ehe sie sich zu irgendeiner Leistung verstanden. Es waren allein noch die Bistümer, die die Römermonate und die Türkensteuer pünktlich zahlten.

Würzburg und Bamberg gehörten zu den treuesten Anhängern des Kaisers. Würzburg war seit dem vierzehnten Jahrhundert mit Böhmen durch einen Allianzvertrag verbunden, der bei jeder Belehnung erneuert wurde und ein Verhältnis des Vertrauens zwischen Würzburg und dem Kaiser begründete.[9] Auch Bamberg hielt auf gute Nachbarschaft mit Böhmen und Österreich. Allerdings hatte der Bamberger Bischof als fränkischer Kreisdirektor an der Gründung der Assoziation — so nannte man die Vereinigung der Reichskreise zum Zweck der Aufstellung eines eigenen Heeres — hervorragenden Anteil genommen, und es ließ sich nicht leugnen, daß bei diesen Kreisbestrebungen eine gewisse Opposition gegen den Kaiser mitspielte. Sie bezog sich aber nur auf die innere Politik; in der äußeren standen Bamberg und der

[9] Scharold, Militär-, Allianz- und Subsidienverträge des Hochstifts Würzburg. Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken, III, 1, S. 1ff.

fränkische Kreis jederzeit auf der Seite des Kaisers. Im spanischen Erbfolgekrieg bewiesen sie, welch' wertvolle Unterstützung sie der Politik des Hauses Habsburg zu bieten vermochten. Darum war der Kaiser auch bemüht, mit dem Bamberger Bischof und durch ihn mit den fränkischen Kreisständen gute Beziehungen aufrechtzuerhalten.

Als Friedrich Karl von Schönborn seine Regierung in Würzburg und Bamberg antrat, erwartete man eine Verstärkung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und den Bistümern. Allein Friedrich Karl war in Verstimmung von Wien geschieden; man hatte ihn zuletzt in eine häßliche Intrige verwickelt, um ihm, der noch immer schwankte, ob er abgehen oder im Amte bleiben sollte, zur Entscheidung zu verhelfen. Die herrschenden Kreise am Wiener Hof wollten seiner ledig sein, da er den reichsdeutschen Standpunkt vertrat, der nun einmal für Österreich nicht mehr maßgebend war. Es blieb dem Reichsvizekanzler nicht verborgen, daß die vielen Anfeindungen, denen er ausgesetzt war, seiner politischen Stellungnahme galten, und so schloß er seine Wiener Amtszeit mit der klaren Erkenntnis ab, daß der kaiserliche Hof österreichische und nicht deutsche Politik treiben wollte.[10]

Diese Überzeugung mußte sein Verhalten beeinflussen; allerdings erblickte er in dem Kaiser noch immer den obersten Kriegsherrn; denn wer anders hätte den Schutz des Reiches übernehmen sollen als Österreich, das mit seinen vorderen Ländern eine Schutzmauer für die süddeutschen Territorien bildete? Der Bischof überließ dem Kaiser zwei eigene Regi-

[10] Die Briefe des Reichsvizekanzlers an seinen Bruder Franz Georg, Erzbischof von Trier, enthalten eine anschauliche Schilderung der Zustände am Wiener Hofe und lassen erkennen, wie der Reichsvizekanzler nach und nach beiseite geschoben wurde. Korrespondenz vom Jahre 1732—1734. Archiv zu Wiesentheid, Fasz. 214—221.

menter für den rheiniſchen Kriegsſchauplatz und ſtellte ſie ihm ſpäter auch für den ungariſchen zur Verfügung. Die Feinde des Kaiſers waren dem Biſchof auch die Feinde des Reiches; er machte, was die äußere Politik betraf, keinen Unterſchied zwiſchen Kaiſertum und Habsburg.

Um ſo mehr im Innern. Hier ſollte dem Kaiſer nur eine oberlehnsherrliche Befugnis zuſtehen, und der kaiſerliche Reichshofrat, der durchaus im öſterreichiſchen Intereſſe wirkte, ſollte ſich nicht weiter in die inneren Angelegenheiten der Bistümer einmiſchen. Alles, was zur Verordnungs- und Vollziehungsgewalt des Biſchofs gehörte, durfte nicht dadurch in Frage geſtellt werden, daß es der Reichshofrat vor ſein Forum zog.[11] Der ehemalige Reichsvizekanzler dachte hierin weſentlich anders als früher, wo er die Autorität des Kaiſers gegen die Stände zu verteidigen hatte; er war eben nun ſelbſt in den Kreis der Reichsſtände eingetreten. Die Reſervatrechte des Kaiſers wurden von ihm ſo wenig wie von andern Fürſten berückſichtigt; er ordnete das Zoll- und Poſtweſen, ohne ſich im mindeſten durch kaiſerliche Anordnungen beirren zu laſſen. Es waren im ganzen nur höchſt unbedeutende Befugniſſe zeremonieller Art, die dem Kaiſer in Würzburg und Bamberg vorbehalten blieben, und die noch einen Schein der Abhängigkeit auf die Bistümer warfen.

Was neben dem Kaiſer als Reich vorhanden war, bildete einen ſchwer zu beſtimmenden Begriff; es war eine Körperſchaft, die in der Auflöſung begriffen war.[12] Ihre beiden Organe, der Reichstag und das Reichskammergericht, erwieſen

---

[11] Vgl. das Schreiben des Biſchofs an den Reichshofratspräſidenten Grafen von Wurmbrandt, v. 23. Mai 1739. Archiv zu Wieſentheid, Faſz. 536.

[12] Friedrich Karl ſpricht in einem Briefe an Kaiſer Karl VI. von dem «marasmus senilis Corporis Imperii». Schreiben vom 18. Februar 1736. Faſz. 222. Archiv Wieſentheid.

ſich immer mehr als untaugliche Einrichtungen. Nur die kleinen Fürſten, insbeſondere die geiſtlichen, hielten noch große Stücke auf den Reichstag; er diente ihnen dazu, Freunde für ihre Sache zu ſammeln, wenn ſie ſich gefährdet glaubten, oder ſie benutzten ihn dazu, ihren Widerſpruch gegen ein reichsgerichtliches Urteil vorzubringen.

Auch Biſchof Friedrich Karl war anfangs für den Reichstag eingenommen, wie wenn er das Palladium der reichsſtändiſchen Libertät wäre. Aber bald überzeugte er ſich davon, wie wenig Einfluß der Reichstag beſaß, wenn die großen, armierten Stände unter ſich eins geworden waren. Da konnten die mittleren und kleineren Staaten ſo viel votieren als ſie wollten, niemand fragte danach; der Lauf der Dinge richtete ſich nach der Entſcheidung durch die reale Macht. Der Biſchof wurde von dem nutzloſen Gezänk auf dem Reichstag ſo angewidert, daß er zuletzt ſeinen Geſandten abberief, um die Unterhaltungskoſten zu ſparen.[13] Er ſah nicht ein, was der Reichstag in ſeiner damaligen Verfaſſung zur Klärung des chaotiſchen Zuſtandes in Deutſchland beitragen konnte.

Zu einem ähnlichen Reſultat gelangte er in Beurteilung des Reichskammergerichtes. Deſſen früheres Anſehen war durch ärgerliche Streitigkeiten innerhalb des Kollegiums ſchwer geſchädigt worden. Würzburg und Bamberg beſaßen kein privilegium de non appellando, und ſo mußte der Biſchof die Berufungen nach Wetzlar dem Rechte nach zulaſſen, aber er hinderte ſie, wo er konnte; denn er hielt dafür, daß es die landesherrliche Autorität beeinträchtige, wenn ſich die Untertanen daran gewöhnten, Rechtshülfe außerhalb des Landes zu ſuchen.[14] Wie gering er von dem Wetzlarer Gericht

[13] Vgl. das Schreiben an den Grafen von Colloredo (Reichsvizekanzler) vom 13. Oktober 1745. R. 170. Kreisarchiv zu Würzburg.

[14] Vgl. das Reſkript an die Würzburger Hofkammer über die Appellationsfälle, den 8. Juli 1730.

dachte, geht daraus hervor, daß er es wagte, den Präsidenten öffentlich der Bestechlichkeit zu beschuldigen, weil er sich in einem Bamberger Prozeß den Schein der Parteilichkeit zugezogen hatte.[15]

Was noch von Respekt vor Kaiser und Reich in den deutschen Territorien vorhanden war, ging in den Wirren des österreichischen Erbfolgekrieges verloren. Sollte man dem rechtmäßig gewählten Kaiser Karl VII. Heeresfolge leisten, oder Maria Theresia und ihren Gemahl unterstützen? Waren die Franzosen, die Karl VII. auf den Thron gesetzt hatten, als Feinde des Reiches anzusehen, oder die Engländer, die für das Erbrecht Maria Theresias eintraten? Französische und englische Heere bekämpften sich auf dem Boden des Reiches; beide Teile spielten sich als seine Freunde auf, und keinem war es um das Wohl des Reiches zu tun. Wo war denn überhaupt noch das Reich zu finden, nachdem die Macht des neuen Kaisers ein klägliches Ende gefunden hatte, der Reichstag in Untätigkeit verharrte und das Reichskammergericht keinen allgemein anerkannten Gerichtsherrn besaß? Der Name des Reichs blieb an den kleinen Territorien des Südens haften, die in dem Kampf der politischen Mächte eine neutrale Haltung bewahrten. Wie hätten sie sich auch anders entscheiden sollen? Österreich hatte keine so großen Verdienste um sie erworben, daß es von ihnen verlangen konnte, um seinetwillen ihre Existenz aufs Spiel zu setzen und Partei zu ergreifen. Solange Kaiser Karl VII. einige Macht besaß, beteuerten ihm die kleinen Reichsstände ihre Ergebenheit, um ihn sofort, als seine Macht ins Sinken geriet, im Stiche zu lassen. Der Bischof von Würzburg und Bamberg hielt sich auf der Linie der strengsten Neutralität; er versagte Maria The-

[15] Faber, Europäische Staatskanzlei, T. 82, S. 329.

reſia militäriſche Unterſtützung, obwohl ſie ihn auf Grund der böhmiſchen Allianz wiederholt darum erſuchte.[16] Er ließ franzöſiſche und öſterreichiſche Truppen durch ſein Territorium marſchieren, er lieferte mit großem Gewinn Proviant für die franzöſiſchen und engliſchen Truppen, die ſich am unteren Main gelagert hatten. Er war in ſeinem politiſchen Verhalten ſo konſequent, daß er ſich auch der Aufſtellung einer Neutralitätsarmee, die von verſchiedenen Seiten in Vorſchlag kam, widerſetzte, weil er darin den Anfang einer Parteinahme erblickte.[17] Es war kein heroiſches Verhalten, das er an den Tag legte, aber ſicherlich ein kluges und für ſeine Territorien vorteilhaftes.

Durch die Aufhebung der kaiſerlichen Autorität und eines geordneten Reichsverbandes gewöhnten ſich die großen wie die kleinen Territorien an eine unabhängige politiſche Stellung und an eine ſelbſtändige Regelung ihrer geſamten inneren Angelegenheiten. Wenn auch die Ausſchaltung von Kaiſer und Reich als politiſcher Faktoren nur vorübergehend war, ſo waren eben doch wenigſtens eine Zeitlang die Schranken der Souveränität auch für die konſervativen geiſtlichen Staaten gefallen, und in ihrem Innern konnte und mußte ſich von nun an eine Weiterentwicklung vollziehen.

---

[16] Scharold, Die Stellung und Politik des Biſchofs Friedrich Karl von Schönborn im öſterreichiſchen Erbfolgekrieg. Archiv des Hiſtoriſchen Vereins für Unterfranken, I, 3, S. 12ff.

[17] Vgl. die Denkſchrift: Kurze Nachricht über das bisherige Betragen eines gewiſſen deutſchen Hofes, den 22. Mai 1745. Hoheitsſachen 4/72. Kreisarchiv Würzburg.

2. Der Fürstbischof und die Staatsgewalt.

Die Entwicklung im Reich und in den einzelnen Territorien bildeten einen Gegensatz zueinander. Während die Reichsstände nach möglichster Unabhängigkeit strebten und dem Reich eine aristokratische Verfassung zu geben suchten, bemühten sie sich, in ihrem eigenen Lande die aristokratischen Bildungen zu unterdrücken. Hier sollte nur die absolutistische Form der Regierung gelten; die vorhandenen Stände hatten sich mit einem Mindestmaß von Rechten zu begnügen.

In den geistlichen Staaten nahmen die Kapitel die Stellung von Landständen ein. Sie traten mit ihren Ansprüchen früher als die Stände in den weltlichen Territorien hervor. Sobald ihnen das ausschließliche Recht der Bischofswahl zugefallen war[18], begannen sie ihre Kapitulationen aufzustellen, durch die sie ihren Einfluß immer weiter ausdehnten. Man kann an dem Umfang der Kapitulationsurkunden verfolgen, wie die Kapitel immer begehrlicher wurden.[19] Ihre Wünsche waren zuerst nur auf Zuwendung von Stiftsgut und auf einen privilegierten Gerichtsstand gerichtet, bald beanspruchten sie auch Einblick in das stiftische Finanzwesen, dann verlangten sie Teilnahme an der Verwaltung des Landes, zuletzt forderten sie vollkommene Mitherrschaft.

An den erlangten Rechten hielten sie so zähe fest wie die weltlichen Stände in den andern Staaten; sie zeichneten sich

---

[18] G. v. Below, Die Entstehung des ausschließlichen Wahlrechts der Domkapitel mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. 11. Heft der Leipziger Historischen Studien. Leipzig 1883.

[19] K. Brunner, Wahlkapitulationen der Bischöfe von Konstanz 1294 bis 1496, in „Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission" No. 20; J. F. Abert, Die Wahlkapitulationen der Würzburger Bischöfe 1225—1698, in „Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg". Bd. XLVI. 1905.

vor jenen durch noch größere Umſicht und Wachſamkeit aus. Ihre Protokolle laſſen erkennen, mit welcher Aufmerkſamkeit ſie das Verhalten des Biſchofs und alle Vorgänge im Stiftsgebiet verfolgten, ſo daß wir an den Rezeßbüchern und Domſtiftsprotokollen eine der beſten Quellen der Landesgeſchichte beſitzen.

Die Kapitulare bildeten eine einheitliche Körperſchaft, die geſchloſſen vorging, wenn ihre Intereſſen in Frage kamen. Nur ſelten gelang es dem Biſchof, einen oder den andern durch beſondere Gunſterweiſungen auf ſeine Seite zu ziehen.

Einen großen Vorteil beſaßen die Kapitel an dem Umſtand, daß ſie zu ihrem Herrſcher einen ehemaligen Kapitularen hatten, der ſeine Herkunft nie verleugnen konnte, und nicht ſo unnahbar über ihnen ſtand, wie das Glied einer dynaſtiſchen Familie über den Landſtänden. Am meiſten trugen die Sedisvakanzen zur Vermehrung der Kapitelsrechte bei. Während der Erledigung des Biſchofsſtuhls hatte das Kapitel die Regierungsgeſchäfte zu leiten. Wenn nun ein Biſchof mit ſeinem Kapitel in Streit gelegen war, ſo ſchaffte man während des Interregnums ſeine mißliebigen Anordnungen ab und traf durch beſſere Einrichtung der Wahlkapitulation die Vorkehrung, daß der künftige Herrſcher nicht mehr ſo leicht wie der frühere die beſchworenen Beſtimmungen außer acht laſſen konnte.

Man darf den Kapiteln keinen Vorwurf daraus machen, daß ſie ihre Rechte zu vermehren trachteten, man müßte denn jedes Streben einer ſtändiſchen Korporation nach politiſcher Macht für verwerflich halten; die Schwäche mancher Biſchöfe forderte die Kapitel geradezu auf, nach einer erhöhten Stellung zu ſtreben; aber der Mangel jeglichen Gemeinſinns, ihre Unfähigkeit, die Intereſſen der Geſamtheit mit den ihrigen zu verbinden, entzieht ihrer Politik die moraliſche

Begründung, die keine Macht entbehren kann, wenn ſie auf dauernden Beſtand Anſpruch erhebt. Das hat eben die fürſtliche Verwaltung verſtanden, daß ſie, ohne ihre eigene Poſition aufzugeben, die Wohlfahrtszwecke der Untertanen ihrem Programm einfügte. Sie konnte das um ſo eher tun, da die Wohlfahrt der Geſamtheit ihren Machtzwecken zugute kommen mußte. Die Biſchöfe dachten urſprünglich nicht weniger egoiſtiſch als die Kapitel, aber mit der Zeit bahnte ſich bei ihnen eine höhere Auffaſſung an, die den ſelbſtändigen Intereſſen der Untertanen gerecht zu werden ſuchte. Deshalb iſt dem Fürſten in ſeiner Rivalität mit dem Kapitel das höhere Recht zur Seite geſtanden und hat ihn ſchließlich auch den Sieg davontragen laſſen.

Würzburg und Bamberg folgten der allgemeinen Entwicklung; Bamberg blieb aber immer einige Generationen hinter Würzburg zurück. Während in Würzburg Kapitulationen aus dem dreizehnten Jahrhundert vorliegen, datiert die erſte eigentliche Bamberger Kapitulation aus dem Jahre 1422.[20]

In Würzburg ſetzte die Reaktion der Biſchöfe gegen das Kondominat des Kapitels ſchon gleich nach dem dreißigjährigen Kriege ein, während ſie ſich in Bamberg erſt bedeutend ſpäter geltend machte. Würzburg gebot auch über eine fortlaufende Reihe tüchtiger, ſelbſtbewußter Herrſcher, während die meiſten Bamberger Biſchöfe des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts nicht viel über ein Mittelmaß hinausragten.

In beiden Stiften waren allmählich die Wahlkapitulationen zu umfangreichen Schriftſtücken angewachſen. Wer unter den Kapitularen ſo ehrgeizig war, nach dem Biſchofsſtuhl zu ſtreben, mußte ſchon vor dem Wahlakt eine Zu-

[20] Für Würzburg vgl. Abert a. a. O., für Bamberg P. Wittmann, Die Wahlkapitulationen der Fürſtbiſchöfe von Bamberg. 1883. In „Archiv für Kirchenrecht“ 49, S. 337 ff.

ſicherung über die vorgelegten Punkte geben. Nach der Wahl hatte er ſie feierlich zu beſchwören; dann erſt wurde die Wahl publiziert, und die Amtshandlungen des Neugewählten galten als rechtskräftig. Wohl ſtand manches in den Wahlkapitulationen, das nicht gehalten wurde, und ein Bewerber um die Biſchofswürde mochte ſich über das Bittere der abgenötigten Selbſtbeſchränkung mit dem Gedanken tröſten, daß er in Wirklichkeit doch den Herrſcher ſpielen werde. Sobald er aber mit ſeinem Kapitel in einen Konflikt geriet, war deſſen ſcheinbare Nachſicht vorbei; jede Zuwiderhandlung gegen die Kapitulation wurde dem Biſchof nachgerechnet und dafür Verantwortung gefordert.

Die Artikel der Kapitulation bezogen ſich ſowohl auf die geiſtliche als auf die weltliche Regierung des Fürſten. Für die letztere waren die Beſtimmungen über die Beamten von beſonderer Wichtigkeit. Die oberſten Regierungsſtellen mußten mit Domkapitularen beſetzt werden. Die Anſtellung der übrigen Beamten war dem Kapitel jedesmal anzuzeigen und der Amtseid ſo einzurichten, daß ſie zu gleicher Zeit auch zum Gehorſam gegen das Kapitel verpflichtet wurden. Damit bei der Landeshuldigung die Untertanen und das Militär nicht allein dem Fürſten, ſondern auch dem Kapitel den Eid der Treue leiſteten, ſo hatten zwei Kapitulare den Fürſten auf ſeinen Huldigungsreiſen zu begleiten und für die Einhaltung der richtigen Eidesformel Sorge zu tragen.[21]

Auch in die Ausübung der Regierungsgeſchäfte miſchte ſich das Domkapitel ein. Keine wichtige Anordnung ſollte ohne ſeine Einwilligung vollzogen, insbeſondere keine neuen

[21] So befanden ſich auch zwei Kapitulare in der Umgebung des Biſchofs Friedrich Karl, als er ſeine Territorien bereiſte. Dadurch, daß ſie ſich überall hervordrängten, erregten ſie eine nicht geringe Verſtimmung des Fürſten.

Steuern ausgeſchrieben werden. Zur Abhör der jährlichen Kammerrechnungen waren Deputierte des Kapitels beizuziehen. Dadurch unterlag das geſamte Finanzweſen der Kontrolle durch die Kapitulare. Es gab kein Gebiet der fürſtlichen Verwaltung, in das ſie ſich nicht eindrängten. Sie beanſpruchten ſogar in ſtädtiſchen Angelegenheiten ein Recht der Aufſicht und Mitwirkung.[22]

Während ſie ſo auf der einen Seite ihren Einfluß immer weiter ausdehnten, grenzten ſie auf der andern ihr eigenes Gebiet gegen die fürſtliche Gewalt ab. Sie verwandten die Steuern und den Akzis für ihre beſonderen Zwecke oder traten nur einen ganz geringen Teil davon an die Landeskaſſe ab. Sie beſaßen in mehreren Ämtern die hohe Gerichtsbarkeit, ſo daß ſie hier die Kriminalfälle ſelbſtändig aburteilen konnten[23]; aber auch in andern, wo ihnen nur die vogteiliche Gerichtsbarkeit zuſtand, wieſen ſie jeden Eingriff der fürſtlichen Beamten entſchieden zurück. Sie ſtrebten danach, gewiſſermaßen einen Staat im Staate zu bilden, und wollten doch zugleich die Herrſchaft über das ganze Stiftsgebiet gemeinſam mit dem Regenten ausüben.

Wie willkürlich die Domherren im Interregnum ſchalteten und walteten, dafür bieten Würzburg und Bamberg die

---

[22] Vgl. Abert a. a. O., S. 141ff.

[23] Über die rechtlichen Verhältniſſe in Würzburg vgl. die Spezifikation der Differenzen mit dem Domkapitel vom Jahre 1735, 1738, 1740 in Geiſtliche Sachen 117/24 und 136, Kreisarchiv Würzburg. Eine Darlegung über den Unterſchied zwiſchen der hohen Vogtei und der Zehnt in Franken findet ſich bei Schneidt, Thesaurus Juris Franconici, I. Abſchnitt, 54. und 58. Stück, S. 3266ff. — Über den Anſpruch des Bamberger Domkapitels auf den Blutbann im Amte Staffelſtein ſ. die ausführliche Widerlegung in „Rechtsgegründete Prüfung der Schriften des Bamberger Domkapitels wider das Hochſtift". Bamberg 1745. S. 143ff. Königl. Bibliothek zu Bamberg.

lehrreichsten Beispiele. Der Geldvorrat der Landeskassen wurde verschwendet[24], Anleihen aufgenommen[25], Münzen mit dem Wappen der Kapitulare geprägt[26], die Juden ausgetrieben[27], so daß der Kaiser mehr als einmal gegen die Domherrenwirtschaft des Interregnums einschreiten mußte.[28]

Die Sedisvakanzen brachten jedesmal eine Erweiterung der Kapitulationen, und die Kapitulationen ließen nicht zu, daß der Fürst die schädigenden Wirkungen der Sedisvakanzen aufhob. Es war ein für die fürstliche Gewalt lebensgefährlicher Zirkel. In Würzburg begann die Reaktion der Bischöfe gegen die Kapitulationen schon mit Johann Philipp von Schönborn (1643—1672). Der erste prinzipielle Konflikt entstand unter Peter Philipp von Dernbach (1675—1683), der Würz-

---

[24] Vgl. das Schreiben des Bischofs an seinen Bruder, den Erzbischof von Trier, vom 23. Mai 1739. Fasz. 181. Archiv zu Wiesentheid. Und die intimen Mitteilungen des Bischofs an den Geistlichen Rat Dr. Seitz in Rom über die Exzesse des Würzburger Domkapitels bei den Sedisvakanzen. Schreiben vom 13. Dezember 1741. G. 12527. Kreisarchiv Würzburg.

[25] Vgl. das Schuldenverzeichnis der Würzburger Kammer und Obereinnahme d. a. 1729. Hoheitssachen 279. Kreisarchiv Würzburg. Das Schuldenbuch der Bamberger Kammer unter den Kammerakten des Jahres 1740, No. 40, Beilage B. Kreisarchiv Bamberg.

[26] Verhandlungen über die Herstellung von Sedisvakanzmedaillen s. im Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken, XXIII, 1, S. 34. Abbildungen derselben im „Altfränkischen Kalender", herausgegeben von Th. Henner. Würzburg 1896.

[27] Offenbar zum Zweck einer Schuldenabschüttlung. Vgl. das Dekret vom 23. Februar 1673, durch das den Würzburger Juden der Schutz aufgekündigt wurde. Schneidt, Thesaurus Juris Franconici, II. Abschnitt, No. 229, S. 1975.

[28] Wegen der Anmaßung des Münzrechtes erfolgte im Jahre 1694 eine kaiserliche Vorladung an das Bamberger Domkapitel. Das Edikt vom 23. April ist abgedruckt in: Rechtsgegründete Prüfung der Schriften des Bamberger Domkapitels wider das Hochstift. Bamberg 1745. Beilage 7, S. 335. Vgl. auch Schuberth, Historischer Versuch über die Gerichtsverfassung Bambergs. 1790. I, S. 165 ff.

burg und Bamberg zugleich beherrſchte und mit beiden Kapiteln in andauerndem Streite lebte. Er war zu leidenſchaftlich und beſaß nicht die politiſche Klugheit, die zur Nachgiebigkeit den rechten Augenblick erſpäht. Er ließ ſich voreilig in einen Vergleich ein, der ausdrücklich nur für ſeine Regierungszeit gelten ſollte, worauf in der nachfolgenden Sedisvakanz alle von ihm errungenen Vorteile wieder verloren gingen. Der ſiegreiche Austrag des Kampfes erfolgte erſt unter Johann Gottfried II. von Guttenberg (1684—1698). Er hatte bereits im Jahre 1691 eine ausführliche Denkſchrift über den Zuſtand ſeines Bistums nach Rom geſandt, worin er über das rohe, undisziplinierte Verhalten der Kapitulare, über ihre Pfründenjagd und über die ungenügende Einhaltung ihrer Reſidenzpflicht unverhüllte Angaben machte.[29]

Mit dem Kaiſer hatte er, wie ſeine Vorgänger, eine enge Allianz geſchloſſen, ſo daß er nicht unvorbereitet in den Kampf eintrat. Bei der Umformung der Würzburger Polizeibehörde, des Oberrats, kam der Konflikt zum Ausbruch. Wie immer, ſo wurde auch diesmal der Streit von beiden Seiten nach Rom und Wien berichtet. Innocenz XII. erließ im September 1695 eine Bulle, mit der er ſich ganz auf die Seite des Biſchofs ſtellte. Dieſe ſogenannte Constitutio Innocentiana verbot unter Androhung der ſtrengſten Kirchenſtrafen jede verpflichtende Abmachung vor der Wahl und verlangte die päpſtliche Beſtätigung für die etwa nach der Wahl vorgelegten Verträge. Der Streit ſpann ſich noch auf weltlichem Gebiete weiter, bis auch der Kaiſer eingriff und durch ein Reſkript vom September 1698 die päpſtliche Entſcheidung beſtätigte.[30]

---

[29] Archiv des Hiſtoriſchen Vereins von Unterfranken, VI, 3, S. 1ff.

[30] Über die einzelnen Stadien des Streites vgl. Abert a. a. O., S. 77—86.

Durch die einmütige Erklärung von Kaiſer und Papſt war wenigſtens in Würzburg die Kraft der Kapitulationen gebrochen; man ſtellte ſie zwar noch ferner auf, ſie erhielten aber nun eine ganz veränderte Geſtalt, und man betrachtete ſie nicht mehr als bindende Vorſchriften, ſondern ſah in ihnen ein Regierungsprogramm, das der Biſchof einzuhalten verſprach.

Freilich, die tatſächliche Macht des Domkapitels beſtand noch fort, obwohl ſie in der Kapitulationsſache einen ſchweren Schlag erlitten hatte. Es mußte noch die Tätigkeit der fürſtlichen Verwaltung einſetzen, um mit ihrer nivellierenden Wirkung die Sondergewalt des Kapitels herabzudrücken. Dieſe Aufgabe vollbrachte Friedrich Karl von Schönborn (1729 bis 1746). Durch ſeine Organiſation der Behörden, durch ſeine Erziehung der Beamten zu ſtrenger Botmäßigkeit, durch die feſte Aufrichtung ſeiner oberrichterlichen Stellung, durch die nachdrückliche Anwendung ſeines Verordnungsrechts beugte er das Kapitel unter die fürſtliche Oberherrſchaft und fügte deſſen Beſitzungen als abhängige Teile in das Staatsgebiet ein. Es fehlte nicht an Widerſpruch gegen ſeine oft gewalttätigen Maßregeln, aber die Kapitulare ſcheuten ſich, einen neuen prinzipiellen Kampf aufzunehmen, nachdem der letzte für ſie ſo unglücklich geendigt hatte. Bei dem Anſehen, deſſen ſich Friedrich Karl zu Rom und Wien erfreute, war kein beſſerer Ausgang zu erwarten. Ja, ſelbſt in der Zeit, als das Bamberger Kapitel ſich zu offenem Widerſtand gegen den Fürſten erhob, verharrte das Würzburger in Ruhe; es verzweifelte an der Wiederherſtellung eines Kondominates.

Zu Bamberg hatten ſich die Verhältniſſe langſamer entwickelt. Erſt im fünfzehnten Jahrhundert kamen die ſtändigen Wahlkapitulationen auf. Am Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts wurden dem ſchwachen Veit Truchſeß von Pommers-

ſelden (1501—1503) viele Zugeſtändniſſe abgepreßt.[31] Seit dieſer Zeit ſchwollen die Kapitulationen immer mehr an, ſie überboten an Umfang und an Keckheit der Anſprüche die Würzburger. Das etwas abgelegene Bamberg bildete eine Welt für ſich, die von keiner Zugluft des Fortſchritts berührt wurde. Um ſo üppiger gediehen die Sonderbeſtrebungen der Erbherren des Hochſtiftes, wie ſich die Kapitulare nannten. Nachdem der Widerſpruch Peter Philipps von Dernbach (1672 bis 1683) in Würzburg wie in Bamberg erfolglos geblieben war, erreichte das Bamberger Kapitulationswerk unter Marquard Sebaſtian von Stauffenberg (1683—1693) und Lothar Franz von Schönborn (1693—1729) ſeinen Höhepunkt. Die Kapitulation war zu einem Buche mit über hundert Artikeln angewachſen. Die erwähnten Biſchöfe hielten nach ihrem Regierungsantritt dem Kapitel vor, daß ſie ſich aus Gründen des geiſtlichen und weltlichen Rechts nicht an die Kapitulation gebunden erachteten. Lothar Franz ließ die Constitutio Innocentiana im Peremptorium des Kapitels zur Verleſung bringen, natürlich ohne irgendeine Wirkung zu erzielen. Sein Neffe Friedrich Karl von Schönborn, dem er bereits 1708 die Stellung eines Koadjutors verſchafft hatte, verweigerte beharrlich die Unterzeichnung einer Kapitulation und verſtand ſich auch nicht dazu, als er im Jahre 1729 zur Regierung berufen wurde; aber eine allgemeine Verſicherung, daß er im Sinne der Kapitulation regieren werde, hatte auch er geben müſſen.[32]

---

[31] Über den Gang der Entwicklung vgl. P. Wittmann a. a. O. und die „Rechtsgegründete Prüfung", Teil III.

[32] Es war gewiß ein ſeltener Fall, daß ein Biſchof zur Regierung gelangte, ohne eine Kapitulation unterzeichnet zu haben. Nur in Salzburg ſcheint man die Constitutio Innocentiana beherzigt und in der Folgezeit von Kapitulationen Abſtand genommen zu haben. Vgl. Sartori, Geiſtliches und weltliches Staatsrecht, § 411—413.

Die Einſchränkung der Rechte des Landesherrn in der von Lothar Franz unterzeichneten und Friedrich Karl vorgelegten Kapitulation bietet nichts beſonders Bemerkenswertes dar, wenn man von den lokalen Beſtimmungen abſieht. Sie gipfelt, wie die übrigen, in der Anerkennung einer vollſtändigen Mitherrſchaft des Kapitels. Aber das Schlußkapitel mit der ſogenannten Pönalklauſel war doch ſchärfer gefaßt als ſonſt irgendwo.[33] Bei einem ausbrechenden Streite mit dem Kapitel mußte ſich der Biſchof zuerſt eine Verwarnung gefallen laſſen; dann wurden ihm die Einnahmen aus den fünf beſten Finanzämtern entzogen. War er auch jetzt noch nicht mürbe und kam es gar zu einem Prozeſſe, ſo mußte er ſeine Privatgüter dem Kapitel zum Pfande überlaſſen, daß ſich dieſes daran für die Prozeßkoſten ſchadlos halten konnte. Der Biſchof mußte verſprechen, weder dem Kaiſer noch dem Papſt von dem Inhalt der Kapitulation Mitteilung zu machen; er durfte dieſe oberſten Richter nicht um Unterſtützung angehen und ſich von ihnen auch keinen Dispens erteilen laſſen; und wenn ohne ſein Zutun Kaiſer und Papſt ihm Dispens erteilten, ſo ſollte er doch keinen Gebrauch davon machen.

Es war gut, daß man für die Geheimhaltung dieſer Abmachung beſorgt war, denn die Ablehnung der oberſten kirchlichen und weltlichen Autorität konnte keinen günſtigen Eindruck für das Kapitel erwecken. Daß die Kapitulare es noch im Jahre 1729 wagten, dem Biſchof eine Kapitulation mit ſolchem Schluß zur Unterzeichnung vorzulegen, beweiſt, wie wenig ſie den Gang der Ereigniſſe im benachbarten Würzburg und in den übrigen Bistümern zu deuten vermochten.

---

[33] Das von Lothar Franz unterzeichnete Exemplar findet ſich in der Bibliothek des Kreisarchives zu Bamberg.

Friedrich Karl war der rechte Mann dazu, um ihnen die veränderten Zeitverhältniſſe zum Bewußtſein zu bringen.

Ein Vorſpiel zum erbitterten Kampfe bildeten die Händel wegen des Klerikerſeminars. Der Biſchof konnte die Gelder für den Neubau nur ſchwer aufbringen; darum hatte er ſich von Rom, das alle im Sinn des Tridentinums errichteten Anſtalten für die Klerikererziehung bereitwillig unterſtützte, ein Breve verſchafft, wonach er die erledigten geiſtlichen Stellen ein Jahr offen laſſen durfte, um ihre Einkünfte für das Seminar zu verwenden. Das Kapitel war mit dieſer Maßregel nicht einverſtanden und verwehrte ſeinen Untergebenen die Auslieferung aller Dokumente und Akten, ohne die eine geregelte Erhebung der Jahresgelder unmöglich war. Darüber kam es bereits zu einem ernſten Zerwürfnis, in dem einige Kapitulare ihrer Geheimeratsſtellen entſetzt wurden.[34]

Ein Kirchweihtanz war ſchuld daran, daß der glimmende Streit lichterloh aufflammte und weit um ſich griff. Die Stätte, von der das Feuer ausging, war die „Mundet" Sankt Stephan, einer der vier Immunitätsbezirke der Stadt Bamberg. Das Domkapitel beſaß darin die vogteiliche Gerichtsbarkeit und übte ſie durch einen Kapitularen aus, dem jedesmal die Stelle eines Probſtes an der Kollegiatkirche St. Stephan zukam. Die niedere Gerichtsbarkeit verwaltete das Kollegiatſtift ſelbſt durch ſeinen Zellarius, dem mehrere weltliche Unterrichter zur Seite ſtanden.[35]

Als im Jahre 1738 die Probſtei erledigt war, fragte das Kellereigericht bei der fürſtlichen Regierung an, wie es mit

---

[34] Schreiben des Biſchofs an ſeinen Statthalter in Bamberg vom 25. September 1737. Statthalteriakten. Kreisarchiv Bamberg.

[35] Die beſte Darſtellung des Streites von fürſtlicher Seite findet ſich in der „Rechtsgegründeten Prüfung", die beſte von domkapiteliſcher Seite in dem Rezeßbuch des Jahres 1738, S. 22 ff. Ungefähr 36 Flugſchriften,

dem Friedensgebot am Johannisfeſt und mit der Aufführung des feierlichen Kirchweihtanzes gehalten werden ſollte, worauf der Biſchof verfügte, daß wegen des Türkenkrieges kein Tanz ſtattfinden ſollte. Das Domkapitel ließ aber nichtsdeſtoweniger durch ſeine Bedienſteten die Kirchweih ausrufen und geſtattete den Tanz. Es ging von der Anſicht aus, daß es an Stelle des Probſtes die Entſcheidung zu treffen habe; ſeine Rechte ſeien auf das Kapitel zurückgefallen. Der Fürſt dagegen betonte die Zuſtändigkeit des Kellereigerichts, dem er im Zweifelsfalle die nötigen Anweiſungen zu geben habe. Es wäre klug von ihm geweſen, wenn er der Sache eine ſolche Wendung gegeben hätte, daß das Kollegiatſtift und das Domkapitel als ſtreitende Parteien einander gegenüber geſtanden wären, dann hätte er als Landesherr das Urteil ſprechen können. Aber ſeine Leidenſchaft war bereits zu ſtark erregt; er griff voreilig und gewalttätig ein. Auch das Kapitel hielt ſich nicht in den Grenzen ſeines Rechtes. Es ſetzte die dem Fürſten ergebenen Unterrichter ab und ließ durch ſeine Beamten das Kellereigericht verwalten. Der Domdechant ſpielte ſich in St. Stephan auf, wie wenn er der Landesherr wäre; bei ſeinem Kirchgang wurde die Wachtparade aufgeführt, was ſonſt nur bei der Anweſenheit des Biſchofs geſchah. Den Bewohnern der Immunität hielt man vor, daß ſie die Erbgehuldigten des Domkapitels ſeien und verhetzte ſie ſo ſehr, daß ſie auf der von den fürſtlichen Beamten angeordneten Gerichtsverſammlung nicht erſchienen. Der ſchriftliche Verkehr zwiſchen dem Kapitel und der Regierung wurde abge-

---

die zum größten Teile in der Königl. Bibliothek zu Bamberg aufbewahrt werden, hat der Streit hervorgerufen. Für die perſönliche Anſchauung des Biſchofs kommen die Briefe an ſeinen Bruder, den Erzbiſchof von Trier, in Betracht, beſonders aus den Jahren 1738 und 1739. Faſz. 181. Archiv zu Wieſentheid.

brochen; auf der Regierungskanzlei warf man kurzerhand die eingegangenen Kapitelschreiben aus dem Fenster, und die Kapitulare sandten die an sie gerichteten Mandate uneröffnet durch einen Bettler zurück.

Nach diesen Chikanen schritt man auf beiden Seiten zur Anwendung von Gewalt. Die Kapitulare ließen einen fürstlich gesinnten Polizeibeamten, den sogenannten Gassenhauptmann, einkerkern, worauf der Bischof eine Kompagnie Soldaten in die „Mundet" schickte, um den Gefangenen zu befreien und die Kreaturen des Domkapitels festzunehmen. Dieses Vorgehen benutzte das Domkapitel, um einen Prozeß gegen ihn beim Reichskammergericht anzustrengen. Unterdessen nahm der Streit seinen weiteren Verlauf. Er sprang nun auf das Gebiet der Verwaltung über und entbrannte auf der ganzen Linie, wo sich die Machtinteressen des Fürsten und des Domkapitels gegenüberstanden. Friedrich Karl hatte ein Edikt über Militär- und Jagdfronen veröffentlicht, worauf das Kapitel ein Gegenedikt erließ, und seinen Untertanen die Gehorsamsleistung verbot; denn es verlangte, daß allgemein verbindliche Vorschriften unter seiner Mitwirkung gegeben wurden.[36] Dieselbe Haltung nahm es ein, als der Bischof eine Musterung der waffenfähigen Mannschaft des ganzen Hochstifts anordnete. Endlich wurde auch noch das Steuerrecht ein Gegenstand des erbitterten Kampfes. Das Kapitel behauptete, im Amte Staffelstein sei ihm das Steuerregale mitsamt der hohen Gerichtsbarkeit überlassen worden; daher weigerte es sich, für dieses Amt irgendeinen Beitrag an die Landeskasse zu leisten, und verstand sich natürlich noch weniger dazu, den fürstlichen Beamten Einsicht in die Schatzungsbücher zu gewähren. Es ging dabei von der irrigen Anschauung aus, daß ihm in Staffel-

[36] Rechtsgegründete Prüfung, S. 57.

ſtein landesherrliche Rechte zuſtänden.[37] Aber auch in den übrigen Ämtern des Domkapitels ließ die Steuerzahlung viel zu wünſchen übrig und wurde zuletzt ganz eingeſtellt.

Der Gang des Prozeſſes am Reichskammergericht nahm einen eigentümlichen Verlauf. Die proviſoriſche Entſcheidung fiel zugunſten des Biſchofs aus. Aber die Kapitulare wurden nicht müde, immer aufs neue Beſchwerden über Ausſchreitungen der biſchöflichen Regierung einzuſenden, und ihre rührigen Agenten erreichten mit geringen Geldſpenden mehr als die fürſtlichen mit großen Summen. Von beiden Seiten wurden Richter unter der Anklage der Parteilichkeit zurückgewieſen. Als endlich das entſcheidende Urteil gefällt werden ſollte, ergab ſich Stimmengleichheit. Nun wurde der Senat vermehrt, und ein zweites Proviſorium vom Jahre 1740 ſprach ſich gegen den Fürſten aus. Allein dieſer kehrte ſich wenig daran; er beſtritt dem Reichskammergericht die Befugnis, ihn wegen ordnungsgemäßer landespolizeilicher Mandate zur Verantwortung zu ziehen.[38] Er konnte dies um ſo eher wagen, als damals kein Kaiſer vorhanden war, und die Reichsvikare, die an ſeiner Stelle das Oberrichteramt zu bekleiden hatten, miteinander in Streit lagen.

Dagegen bemühte er ſich, ſein Verhalten in der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Die beiderſeitigen Streitſchriften waren bereits zu einer Bücherſammlung angewachſen; jetzt ließ Friedrich Karl noch ein voluminöſes Werk drucken: „Die rechtsgegründete Prüfung ſämtlicher Schriften des Domkapitels wider das Hochſtift“. Darin wurden der Streitfall und der Gang des Prozeſſes in zwei Teilen ausführlich erörtert, dann folgte als dritter Teil die Bamberger Wahlkapitulation mit den nötigen Erläuterungen; denn auf die Kapitulation ſtützten

[37] A. a. O., S. 99ff.

[38] A. a. O., S. 492ff.

ſich alle Anſprüche des Domkapitels. Die Kapitulare wußten nichts Ebenbürtiges der fürſtlichen Streitſchrift entgegenzuſtellen und begannen kleinlaut zu werden, da die öffentliche Meinung, die doch ſchon einen bedeutenden Machtfaktor darſtellte[39], ihnen feindlich geſinnt war. Während der Biſchof für die publiziſtiſche Verteidigung ſeines Standpunktes ſorgte, ließ er nicht nach, mit den Mitteln der Polizeigewalt immer weitere Breſchen in die Immunitätsbezirke des Kapitels zu legen. Er dachte nicht daran, die Kapitulare in ihren Vogteibefugniſſen zu ſchmälern; er geſtand ihnen ſogar die Rechte von Landſtänden zu, freilich ſo, wie er ſie auffaßte, daß die Kapitulare ihre Meinung und ihren Rat äußern durften, ohne daß er daran gebunden war. Nach ſeiner Anſchauung war der Staat am beſten geordnet, in dem der Landesherr am wenigſten in der Freiheit des Handelns gehindert wurde, und er meinte, die Wahrheit ſeines Satzes aus der Geſchichte beweiſen zu können; denn er ſah eben alles mit den Augen eines abſolutiſtiſch geſinnten Herrſchers an.[40]

Biſchof Friedrich Karl erlebte nicht mehr den Ausgang des Streites über die Stephaniterimmunität. Erſt unter ſeinem Nachfolger kam es im Jahre 1748 zu einem Vergleich, durch den ſämtliche Immunitäten in Bamberg aufgehoben und

---

[39] Sie wurde damals hauptſächlich durch die Univerſitäten vertreten. Prof. J. A. Ickſtadt verteidigte zu Würzburg (Schreiben Fichtls an den Biſchof, 30. Oktober 1738, Hiſt. S. 7, 24, 360), Prof. A. Hammer zu Bamberg (der Bamberger Kanzler an den Biſchof, 27. November 1739. Bamberger Kanzleralten) die Rechte des Fürſten. Über die Tätigkeit der beiden berichtet der Biſchof ſeinem Bruder Franz Georg in dem Briefe vom 24. April 1739. Fasz. 221. Archiv Wieſentheid. Vgl. auch die aus gelehrten Kreiſen ſtammenden Flugſchriften: Unparteiiſche Gedanken (1742) und Bamberger Wahrſager (1744). Königl. Bibliothek Bamberg.

[40] Vgl. das Schreiben des Biſchofs an ſeinen Bruder, den Erzbiſchof von Trier, vom 26. Dezember 1738. Fasz. 181. Archiv zu Wieſentheid.

der fürſtlichen Verwaltung unterſtellt wurden.[41] Doch erhielten die Kapitulare für ihren Verzicht einen Erſatz durch Zuwendung anderer Revenuen. Es war ein wirklicher Segen für Bamberg, daß endlich die Immunitäten aus der Welt geſchafft wurden, weil ſie Schlupfwinkel für Bettler und Diebe bildeten, weil ſie jedes Durchgreifen der Verwaltung unmöglich machten, weil ſie einen häufigen Anlaß zu blutigen Händeln unter den Bürgern gaben, weil ſie fortwährend Streitigkeiten zwiſchen dem Fürſten und dem Kapitel hervorriefen.

Auch auf die Faſſung der Wahlkapitulation übte der Stephaniterſtreit eine ſichtbare Wirkung aus. Statt der früheren 130 Paragraphen erſchienen in der nächſten Kapitulation nur 29; alles, was eine offenbare Verletzung des geiſtlichen und weltlichen Rechts enthielt, war ausgelaſſen und auch der Ton geändert. An die Stelle der maßloſen Forderungen traten Wünſche und Erwartungen; ein Streben nach Mitherrſchaft wurde ausdrücklich in Abrede geſtellt und nur ein Recht der Ratserteilung in Anſpruch genommen.[42] Damit hatte ſich auch in dem Bamberger Kapitulationsweſen eine Wandlung vollzogen, die ſchon fünfzig Jahre vorher in Würzburg eingetreten war. Die Kapitulationen ſtellten gewiſſermaßen die rechtliche Verfaſſung der Bistümer dar. In Würzburg wurde ſie zugunſten des Fürſten durch die Einmiſchung von Kaiſer und Papſt verändert, die tatſächliche Erhöhung der fürſtlichen Machtſtellung mußte erſt durch die Verwaltungsarbeit nachgeholt werden. Umgekehrt war es in Bamberg. Hier hatte ſich der Fürſt ſelbſt zu helfen gewußt, indem er durch rückſichtsloſe Anwendung der ihm zu Gebot ſtehenden Gewalt die Privilegienwirtſchaft des Kapitels durchbrach und infolgedeſſen die rechtliche Veränderung im Kapitulationswerk

[41] B. Pfeufer, Beiträge zu Bambergs Geſchichte. 1791. S. 111 ff.

[42] Kapitulation des Biſchofs Philipp Anton von Frankenſtein.

anbahnte. So bildete die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts den Zeitpunkt, wo sowohl in Würzburg als auch in Bamberg die Macht des Fürstbischofs weit über die des Kapitels emporstieg.

Die Kapitel waren nicht die einzigen Sondergewalten, die dem aufstrebenden Fürstentum entgegenstanden. Mit den Kapiteln verband sich häufig der weltliche Adel zu gemeinsamer Opposition gegen den Landesherrn.

Die fränkische Ritterschaft hatte sich seit dem sechzehnten Jahrhundert von dem kaiserlichen Landgericht, mit dem die Bischöfe von Würzburg und Bamberg belehnt waren, frei gemacht und eine, wenn auch beschränkte, Landeshoheit erworben.[43]

Ihre Besitzungen bestanden aus Allodialgütern und Lehen, die schwer voneinander zu trennen waren, wie es auch kaum mehr ausgemacht werden konnte, ob das Bistum die Lehen ursprünglich vergeben hatte, oder ob es sich um aufgetragene Lehen handelte.[44] Alle diese Güter besaßen die Reichsunmittelbarkeit. Sie lagen meist in abgeschlossenen Bezirken beisammen, gleich inselartigen Bildungen inmitten des Territoriums. Der Adel besaß aber noch außerdem landsässige Güter, Zehnten und Gülten über das ganze Bistum hin. In manchen Ortschaften wohnten die Untertanen des Adels mit denen des Bischofs vermischt, wobei die Rechte des Adels häufig durch Übergriffe des Landesherrn eine Beeinträchtigung erfuhren.

Seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts machte sich ein anhaltendes Vordringen der fürstlichen Gewalt bemerkbar. Der Adel besaß in seinen Ortschaften die hohe vogteiliche Gerichtsbarkeit, von der die sogenannten vier großen

---

[43] Pfeufer, Beiträge zu Bambergs Geschichte. 1791. S. 127.

[44] Über die Entstehung der Rittergüter in Jülich und Berg s. G. v. Below, Territorium und Stadt, S. 95 ff.

Rügen: Mord, Brandſchatzung, Notzucht, Diebſtahl, ausgenommen waren.[45] Ihre Aburteilung fiel nach altem Herkommen dem Landesherrn anheim. Aber die Verwaltung der Adelsherrſchaften hielt ſich nicht an dieſe Form und zog auch die vier genannten Fälle vor ihr Tribunal. Die Biſchöfe ſuchten nun ihre richterlichen Befugniſſe wieder ſtärker zur Geltung zu bringen und ſie weiter auszudehnen, um die ganze Kriminaljuſtiz des Landes in ihrer Hand zu vereinigen. Dies gelang ihnen jedoch nicht. Sie erreichten nur, daß die vier Fälle genauer beachtet wurden und daß einzelne Kantone der Ritterſchaft mit ihnen Verträge eingingen, in denen feſtgeſetzt war, was zu den vorbehaltenen Fällen gehörte.[46]

Es gab einen einfacheren Weg, die ſelbſtändige Macht des Adels zu brechen, indem man ſeinen Landbeſitz einſchränkte. Die fränkiſchen Biſchöfe hielten an dem Grundſatz feſt, daß die Stiftslehen als offen zu gelten hatten, wenn der direkte Mannesſtamm erloſchen war, während die Ritterſchaft das ganze Geſchlecht der Agnaten für erbberechtigt erklärte. Obwohl ſich der Adel dabei in Übereinſtimmung mit dem herrſchenden Lehnsrecht befand[47], ſo bildete ſich doch in Franken eine entgegengeſetzte Lehnspraxis aus[48]; die erledigten Stiftslehen wurden eingezogen und nicht mehr weiter vergeben. Infolge ſeiner Verſchuldung gingen dem Adel in der Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg eine Menge Güter, auch Allodialgüter, verloren; andere kamen durch Tauſch oder Schenkung in den Beſitz der Bistümer, ſo daß die Ritterſchaft in

[45] Schneidt, Thesaurus Juris Franconici, I. Abſchnitt, S. 3276.

[46] J. P. Ludewig, Script. Rer. Bamb. 1718, I, S. 1063 und 1080. Für Würzburg vgl. Sartori, Geiſtliches und weltliches Staatsrecht, II, 1, S. 881.

[47] Schröder, Deutſche Rechtsgeſchichte. 1898. S. 411 u. 776.

[48] Schneidt, a. a. O. De successione collat. gent., I, S. 3089.

der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſich in einer höchſt prekären Lage befand. Wenn man auch nicht allen Angaben ihrer Klageſchreiben an den Kaiſer Glauben beimeſſen darf, ſo muß man doch zugeben, daß ſie im Vergleich zu früheren Zeiten eine bedeutende Verringerung ihres Beſitzſtandes erfahren hatte und dadurch außerordentlich ſtark belaſtet war, daß ſie noch immer nach der alten Matrikel, die mit ihrem ehemaligen Landbeſitz rechnete, die Reichsſteuer zu leiſten hatte.

Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts ſehen wir die Biſchöfe allmählich ihre Stellung gegen die Ritterſchaft verändern. Sie ſind ihr nicht mehr ſo feindſelig geſinnt wie früher; die Abmachungen, die Lothar Franz von Bamberg mit den Ritterkantonen Gebirg und Baunach über die Stiftslehen einging, zeugen von einem gewiſſen Wohlwollen[49], ſei es nun, daß der Biſchof ſich ſeiner Herkunft erinnerte und den Stand, dem er durch Geburt und Verwandtſchaft angehörte, vor weiterer Schädigung zu bewahren ſuchte, oder daß er erkannte, wie wenig der verarmte und in ſeinem Beſitz eingeſchränkte Adel der landesherrlichen Gewalt gefährlich werden konnte. Es war doch eine weſentlich verſchiedene Haltung, die die Biſchöfe gegen den weltlichen und gegen den geiſtlichen Adel einnahmen. In dem letzteren bekämpften ſie einen nahezu gleichberechtigten Rivalen inbezug auf die Staatsgewalt; von der Ritterſchaft mit ihrem extraterritorialen Landbeſitz konnte ihnen nie die Oberherrſchaft im Stiftsgebiet ſtreitig gemacht werden. Sie hatte ſich in Franken auch nie recht an den ſtändiſchen Beſtrebungen beteiligt, ſondern ſie meiſt den Domkapiteln überlaſſen.[50]

---

[49] Schneidawind a. a. O., Anhang I, gibt in extenso den Vertrag vom 17. September 1715, ſamt Beilagen.

[50] Vgl. Abert a. a. O., S. 23.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wenn nun trotzdem der Nachfolger des Lothar Franz wieder zu einer Angriffsstellung gegen die Ritterschaft überging, so geschah es, weil die Adelsgebiete ein ständiges Hemmnis für die fürstliche Verwaltung bildeten. Einheitliche Anordnungen konnten nur schwer im ganzen Territorium durchgeführt werden, immer wieder stieß man auf die Sonderverhältnisse der Adelsbezirke; der Zusammenhang und die Kraft der Verwaltungsarbeit ging durch sie verloren.

Besonders auf wirtschaftlichem Gebiet machte sich der Mangel eines einheitlichen Territoriums fühlbar. In gemischten Ortschaften, wo Untertanen des Adels mit denen des Bischofs zusammenwohnten, konnte man zuletzt die Einhaltung der Regierungsbefehle mit einer gelinden Anwendung von Zwang durchsetzen, aber in den abgeschlossenen Adelsbezirken stand dem Landesherrn kein Verordnungsrecht zu.

Bischof Friedrich Karl versuchte zunächst mit einer Vertragspolitik die Adelsdörfer in den wirtschaftlichen Organismus des Landes einzugliedern und fand den Adel auch geneigt, mit ihm gemeinsam Maßregeln zu ergreifen, um die Erhebung der Steuern, das Zunftwesen und die Kommerzien zu ordnen.[51] Aber alle Abmachungen schlugen zu ungunsten des Bistums aus, weil die Verwalter der adligen Herrschaften keinen rechten Ernst und keine Strenge zeigten, sondern Schmuggel und Unterschleif ungestraft hingehen ließen.

Deshalb sah der Bischof von einem Zusammenwirken ab und befolgte eine entgegengesetzte Politik. Er begann die adligen Gebiete wirtschaftlich zu isolieren.[52] Er verbot den

---

[51] Vgl. das Abkommen mit dem Kanton Baunach und Gebirg in Bamberg vom 26. November 1731. Pottler, Hochfürstl. Bambergische Verordnungen. Über Würzburg vgl. Lünig, Reichsarchiv, Spicileg. eccl., Teil II, S. 1042.

[52] Vgl. das Reskript an die Würzburger Hofkammer vom 8. Mai

Stiftsuntertanen die Mühlen und Brauereien der Ritterschaftsorte zu benutzen, Mehl oder Bier von dort einzuführen, die Märkte der Adelsdörfer zu besuchen oder bei ihren Handwerkern arbeiten zu lassen.[53]

Während er so auf der einen Seite die Besitzungen des Adels gleich Enklaven einer auswärtigen Macht behandelte, suchte er sie auf der andern in die Stellung von Landesteilen herabzudrücken, indem er sie zur Einhaltung der militärischen und wirtschaftlichen Maßregeln zwang, die er für das ganze Territorium erließ.[54] Er konnte dies um so eher durchsetzen, als er die Adelsgebiete auf allen Seiten umspannte und einen Druck auf sie auszuüben imstande war.

Das Vorgehen des Bischofs wurde allgemein als gewalttätig angesehen; man sagte, er beabsichtige die Ritterschaft in seinem Lande über den Haufen zu werfen.[55] Das lag nicht in seinem Bestreben. Er wäre aber sicherlich noch weiter in der Bekämpfung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der eingelagerten Adelsbezirke fortgeschritten, wenn er nicht in eine Menge von Prozessen verwickelt worden wäre, und der Kaiser nicht seine schützende Hand über seine allezeit getreue Reichsritterschaft ausgebreitet hätte.

So blieben die Enklaven des ritterschaftlichen Besitzes in Würzburg und Bamberg auch zur Zeit der höchsten Er-

---

1739. Kreisarchiv Würzburg und Bamberger Hofkammerakten vom 26. Januar und vom 25. April 1733. Kreisarchiv Bamberg.

[53] Vgl. das Reskript an die Würzburger Kammer vom 2. März 1740, Archiv zu Pommersfelden, und das Reskript an die Bamberger Kammer vom 17. Juli 1737. R. 26. Kreisarchiv Bamberg.

[54] Vgl. das Mandat über die fremden Werber vom 13. April 1738, Schneidt I, S. 3580; über die Desertion vom 6. April 1741, Schneidt II, S. 2270; dazu die Verordnungen über die Durchmärsche und das Quartier, ferner die Zollvorschriften und die Sperrmaßregeln.

[55] Vgl. den Brief Friedrich Karls an den Erzbischof von Trier vom 13. Januar 1740. Fasz. 221. Archiv zu Wiesentheid.

hebung der fürſtlichen Gewalt beſtehen. Was aber außerhalb der Enklaven lag, mußte ſich unter die einheitliche fürſtliche Verwaltung beugen. Eine Vermehrung des ritterſchaftlichen Beſitzes war ſo gut wie ausgeſchloſſen. Der Adel durfte zwar landſäſſige Güter nach wie vor erwerben, aber man erſchwerte es ihm durch läſtige Bedingungen.[56] Als politiſcher Faktor kam er neben dem Landesherrn nicht mehr in Frage, aber durch ſeine Güter beſaß er immerhin noch eine wirtſchaftliche Bedeutung.

Außer dem Domkapitel und dem Adel waren noch andere Sondergewalten in den Bistümern vorhanden, die Abteien und Klöſter. Sie beſaßen in Würzburg 154 Dörfer[57], beinahe ein Siebentel des unmittelbaren Herrſchaftsgebietes.

In Bamberg lagen die Verhältniſſe ähnlich; die Abteien Michelsberg, Langheim und Banz hatten ihren Beſitz in ſieben beſonderen Ämtern zuſammengefaßt, während die Zahl der immediaten Ämter des Landesherrn 34 betrug.[58] Die übrigen Klöſter waren arm und erfreuten ſich keiner exempten Stellung. Es ſcheint, daß die großen Abteien zu Würzburg und Bamberg ſich bald nach dem dreißigjährigen Kriege wieder erholten, denn ſie verfügten im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts über anſehnliche Reichtümer, die es ihnen ermöglichten, prächtige Kloſterkirchen und ſtattliche Abteihäuſer zu errichten. Mit dem zunehmenden Reichtum wuchs bei ihnen das Streben nach Unabhängigkeit von der geiſtlichen und weltlichen Obergewalt des Biſchofs. So beſorgt die fränkiſchen Biſchöfe waren, ihr Ordinariatsrecht zu behaupten,

---

[56] Z. B. durch die Forderung, einen bürgerlichen Portator zu beſtellen. Obereinnahmeakten vom 9. März 1736. Kreisarchiv Bamberg. Weitere Einſchränkungen und Aufſichtsbeſtimmungen ſ. bei Schneidt, I, 3580.

[57] Schöpf, Hiſtoriſch ſtatiſtiſche Beſchreibung Würzburgs, S. 66.

[58] Schneidawind, Beilage XI.

ſo gelang es doch dem reichbegüterten Kloſter Ebrach, Exemption von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Würzburger Biſchofs zu erlangen; ja es wurde zuletzt ſo kühn, Anſpruch auf Reichsunmittelbarkeit zu erheben.

Ebrach war einſt, im Jahre 1127, von Mönchen aus Citeaux gegründet worden, die ſich in dem Tal der mittleren Ebrach niederließen.[59] Bald hatten ſie durch ihren Fleiß das öde Land urbar gemacht; durch Schenkung und Kauf mehrte ſich ihr Beſitz; eine ſparſame Verwaltung hielt das Erworbene zuſammen. Ihre ärmliche Anſiedelung verwandelte ſich im Laufe der Zeit in eine großartige Kloſteranlage. Am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts war ihre Herrſchaft zu einem kleinen Fürſtentum von ſechzig Dörfern angewachſen. Ihre jährlichen Einnahmen berechnete man auf 100000 fl.; ihre Kloſterkirche zeichnete ſich durch eine ſeltene Pracht aus; der Ornat ihres Abtes war koſtbarer als der des Biſchofs von Würzburg.[60] Dieſer große Reichtum erfüllte die Ziſterzienſerabtei mit hohem Selbſtgefühl. Sie duldete nicht, daß fürſtliche Beamte unter irgendeinem Vorwand ihren Vogteibezirk betraten. Wegen der Steuerhebung hatte es von jeher Anſtände mit Würzburg gegeben; die Abtei wollte von den Lehnsgütern des Bistums, die in ihren Beſitz gelangt waren, nur ſo viel Steuer, als ihr gut dünkte, abliefern. Mit ihrem Anſpruch auf Reichsunmittelbarkeit, den ſie bereits früher, ohne durchzudringen, geltend gemacht hatte, trat ſie wiederum im Jahre 1738 hervor, als ſich eine allgemeine Oppoſition gegen das abſolutiſtiſche Regiment des Biſchofs Friedrich Karl

---

[59] Wegele, Monum. Eborac., S. 3.

[60] Beſchreibung der Kirchenſchätze zu Ebrach. Archiv des Hiſtoriſchen Vereins von Unterfranken, XXV, S. 403. Vgl. auch den Aufſatz von Kilian über Ebrach in dem Bericht des Hiſtoriſchen Vereins zu Bamberg vom Jahr 1875, S. 75 ff.

erhob. Der ſtreitbare und kluge Abt Wilhelm I., genannt Söllner, veröffentlichte eine Schrift[61], in der er nachwies, daß die Beſitzungen des Kloſters größtenteils von Schenkungen des hohen Adels herrührten und daß über dieſe Gebiete der Biſchof von Würzburg niemals eine Jurisdiktion ausgeübt habe. Die Schrift wurde auch der biſchöflichen Regierung zugeſandt, und Friedrich Karl geriet über ſie in ſolchen Zorn, daß er alle Exemplare, deren man habhaft werden konnte, durch Henkershand zerreißen ließ. Kurz darauf wurde aber die Schrift in vermehrter Auflage zu Rom herausgegeben, und die Abtei fand am päpſtlichen und kaiſerlichen Hofe mächtige Gönner, ſo daß der Biſchof weder von geiſtlicher noch weltlicher Seite die Oberhand gewinnen konnte. Der Zeitpunkt der Publikation war günſtig gewählt, weil der Biſchof gerade mit ſeinem Kapitel und dem weltlichen Adel in Streit lag. Er konnte nicht mit gewaltſamen Maßregeln gegen die Abtei vorgehen, wenn er nicht ſeinen zahlreichen Gegnern noch mehr Anhänger zuführen wollte. Wie ſehr er auch auf die «Superbia monachalis» ſchalt[62], und gegen den «Fumus» ihrer Reichsunmittelbarkeit in Wort und Schrift zu Felde zog, ſo vermochte er eben doch nicht die Abtei aus ihrer exzeptionellen Stellung zu heben und ſie ſeiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. Dagegen gelang es ihm, die minder mächtigen Klöſter, die gleichfalls von dem Streben nach Unabhängigkeit ergriffen wurden, unter ſeine landesherrliche Gewalt zu beugen. Die Klöſter Banz[63], Langheim[64], Michels-

---

[61] Sie erſchien anonym unter dem Titel: Brevis notitia monasterii B. M. V. Ebracensis.

[62] Vgl. ſein Schreiben an den Geiſtlichen Rat Dr. Seitz in Rom vom 13. Dezember 1741. G. 12527. Kreisarchiv Würzburg.

[63] Moſer, Landeshoheit, S. 101.

[64] Moſer, Von den Reichsſtänden, III, S. 148.

berg[65] und Griffen im bambergischen Kärnten[66] mußten in einem Vertrag ausdrücklich die Territorialhoheit des Fürstbischofs anerkennen.

Gering war die Sondergewalt der Städte. Ihre selbständige Macht war schon im fünfzehnten Jahrhundert von den Bischöfen mit Unterstützung des Kapitels gebrochen worden, worauf sich die beiden Gewalten in die Beute teilten. In Würzburg blieb die freie Wahl der Bürgermeister bestehen, aber diese hatten vor ihrem Amtsantritt sowohl dem Fürsten als dem Kapitel Treue zu schwören. Die Ratsherren wurden abwechselnd von dem Fürsten und dem Kapitel ernannt. Seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts suchten die Bischöfe den Einfluß des Kapitels zurückzudrängen. Über die Fassung des Bürgermeistereides kam es bereits im Jahre 1678 zu einem heftigen Konflikt, der den Kaiser zum Eingreifen veranlaßte.[67] Aber die Kapitulare verstanden es, den Vollzug seiner Anordnungen zu verhindern. Erst Bischof Friedrich Karl setzte es durch, daß der Eid der kaiserlichen Entscheidung entsprechend abgeändert wurde.[68] Die Verpflichtung der Bürgermeister zum Gehorsam gegen das Kapitel bezog sich von nun nur noch auf die Zeit der Sedisvakanz[69]; solange der Bischof die Regierung führte, hatten sie sich ausschließlich nach seinen Befehlen zu richten, die ihnen durch den Vizedom kundgetan wurden. Dieser nahm als fürstlicher Polizeiamt-

[65] A. Lahner, Die ehemalige Benediktinerabtei Michelsberg zu Bamberg. Unter den Berichten des Historischen Vereins zu Bamberg.

[66] Über den Streit mit Griffen vgl. das Schreiben Friedrich Karls an den Erzbischof von Trier vom 30. Oktober 1731. Fasz. 225. Archiv zu Wiesentheid.

[67] Geistl. S. 117 (24). Kreisarchiv Würzburg.

[68] Verordnung des Fürsten vom 31. Januar 1741. Miscell. 2637. Kreisarchiv Würzburg.

[69] Diese Bestimmung wurde auch in den Beamteneid aufgenommen, s. S. 68.

mann an allen Ratsſitzungen teil, während die Bevollmächtigten des Kapitels jährlich nur einmal zur Abhör der Rechnungen beigezogen wurden, ſo daß dem Regenten ein überwiegender Einfluß auf die ſtädtiſche Verwaltung gewährleiſtet war.

In Bamberg hatten ſich die Dinge etwas anders entwickelt. Hier gelang es dem Kapitel, ſeine Herrſchaft in den Immunitätsbezirken, die rings um den Kern der Stadt lagen, aufzurichten und aus dieſem Gebiet die Einmiſchung des Biſchofs fern zu halten. Um die Verhältniſſe der innern Stadt bekümmerte es ſich weniger, daher ſtanden hier der Ausdehnung der fürſtlichen Macht keine nennenswerten Hinderniſſe entgegen. Nach altem Herkommen ſollten Bürgermeiſter und Ratsherren frei gewählt werden, aber ſchon Biſchof Lothar Franz ſtellte für beiderlei Stellen Empfehlungsſchreiben aus, was eine ſtarke Beeinträchtigung der freien Wahl bedeutete. Sein Nachfolger ging einen Schritt weiter und verlangte ein Geſuch um Beſtätigung der Wahlen, und als es ihm einmal ſchien, daß es nicht redlich bei einer Ratsherrnwahl zugegangen war, erklärte er denjenigen unter den zwei Kandidaten für gewählt, der weniger Stimmen als der andere erhalten hatte.[70] Bald darauf wurde die Sache ſo geregelt, daß bei Erledigung von Bürgermeiſter- oder Ratsſtellen dem Biſchof eine Vorſchlagsliſte eingereicht wurde und er die Auswahl traf. Während früher die Entſcheidung in den Händen der Bürger lag, war ſie jetzt dem Regenten anheimgeſtellt worden. Zugleich wurden auch die Immunitätsbezirke nach erbittertem Kampfe aufgehoben und dem Vizedom, wie in Würzburg, die Wahrung der fürſtlichen Rechte im Stadtrat übertragen.[71] Was dem Magiſtrat zur ſelb-

[70] Pfeufer, Beiträge zu Bambergs Geſchichte, S. 88.

[71] Vgl. S. 56.

ſtändigen Verwaltung überlaſſen blieb, bezog ſich auf das Gebiet der niederen Gerichtsbarkeit und der ſtädtiſchen Polizei.

So ſehr die Fürſtbiſchöfe die Städte zu beherrſchen ſtrebten, ſo waren ſie ihnen doch nicht feindlich geſinnt. Würzburg erhielt von ſeinen Biſchöfen weitgehende Vorteile, die Zoll- und Akziseinnahmen wurden ihm zum größten Teil überlaſſen. Bamberg erfreute ſich ebenſoſehr des Wohlwollens ſeiner Biſchöfe und ihrer tatkräftigen Unterſtützung gegen die Immunitäten. Die erſten bedeutenden Wohlfahrtseinrichtungen wurden in Würzburg und Bamberg durch die biſchöfliche Regierung in der Periode von 1700 bis 1750 geſchaffen.[72]

Es war ſtillſchweigend eine Art Bündnis zwiſchen dem Fürſten und dem Bürgertum, das eine geordnete Verwaltung wünſchte, geſchloſſen worden; ſeine Spitze richtete ſich gegen die privilegierten Stände. Das Fürſtentum erkannte die Kräfte der Entwicklung, die in der ſtädtiſchen Kultur verborgen lagen; ſeine beſten Beamten, die tüchtigſten Streiter im Kampfe gegen die Privilegienherrſchaft, verdankte es dem Bürgertum.[73] Die Geldwirtſchaft, auf die es ſeine zentraliſierte Verwaltung ſtützte[74], gelangte im ſtädtiſchen Wirtſchaftsleben zur Ausbildung; es waren dieſelben Richtungslinien, die dem Fürſtentum und dem Bürgertum den Fortſchritt vorzeichneten.

Es iſt dem Landesherrn in den Bistümern nicht gelungen, die Sondergewalten in eine machtloſe Stellung herabzudrücken, der geiſtliche und weltliche Adel, Stiftungen und Klöſter behaupteten ihre Vorrechte, aber nicht mehr neben dem Herrſcher, ſondern tief unter ihm. Die Macht des Fürſtbiſchofs ſtand hochaufgerichtet da und hielt die verſchiedenen Landesteile, die auseinander zu fallen drohten, mit feſter Hand zu-

---

[72] Vgl. Teil II, 3. Abſchnitt.

[73] Vgl. S. 82.

[74] Vgl. Teil II, 1. Abſchnitt.

sammen. Mochte der Unterschied der domkapitelischen, ritterschaftlichen, klösterlichen und städtischen Untertanen bestehen bleiben, an jeden Landesbewohner richtete der Fürstbischof seine Anforderungen, und so entstand allmählich ein Zusammenhang aller Untertanen. Die Landeshoheit, früher ein leerer Begriff, erfüllte sich mehr und mehr mit greifbarem Inhalt, seit eine rege Verwaltungstätigkeit einsetzte.

Diese konnte aber erst dann ihre volle Wirksamkeit entfalten, wenn geordnete Behörden und tüchtige Beamte vorhanden waren. Auf die bessere Einrichtung der zentralen und lokalen Behörden, auf die Heranbildung eines arbeitsamen und ergebenen Beamtentums haben die Fürstbischöfe von Würzburg und Bamberg in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ihre besondere Aufmerksamkeit gerichtet.

3. Die Organisation der Behörden in den fränkischen Bistümern.

Man kann den Domkapiteln das Verdienst nicht bestreiten, daß sie durch ihre Forderungen mithalfen, eine Scheidung zwischen den Hof- und Landesbeamten, den geistlichen und weltlichen Behörden, den höheren und niederen Amtsstellen herbeizuführen, aber eine fruchtbare Weiterbildung des Behördewesens ging allein von den Fürstbischöfen aus.

Die grundlegende Organisation der Würzburger und Bamberger Behörden fällt in den Beginn des sechzehnten Jahrhunderts. Das Muster Österreichs war für sie maßgebend. Die Kanzlei wurde als Zentralbehörde für alle Regierungsgeschäfte eingerichtet und nur das Finanzwesen war davon abgetrennt, um einer besonderen Kommission überwiesen zu werden. Dies führte allmählich zur Ausbildung von zwei gesonderten Landeskollegien, des Hofrats, für den später die

Bezeichnung Regierung aufkam, und der Kammer. Die erſte Behörde hatte die Juſtizſachen, die zweite die Finanzen unter ſich. Die weitere Entwicklung nahm in den beiden Territorien einen verſchiedenen Verlauf.

Zu Würzburg gab der in jeder Hinſicht hervorragende Julius Echter von Meſpelbrunn im Jahre 1574 eine präziſe Kanzleiordnung zur Regelung der Hofratsgeſchäfte.[75] Sie blieb ohne weſentliche Veränderung bis zum Jahre 1684 beſtehen, wo ſie durch Johann Gottfried von Guttenberg eine Erweiterung erfuhr.[76] Nach der letzteren ſollten im Hofrat zwei feſtſtehende Senate gebildet werden; aber der zehnjährige Kampf, der bald darauf zwiſchen dem Biſchof und dem Kapitel ausbrach, verhinderte den Vollzug ſeiner Anordnung. Es beſtanden zwar von früher her vier Ämter: das Gebrechenamt, in das alle öffentlichen Mißſtände oder Gebrechen gehörten, das Ratamt für die Zivilprozeſſe, das Maleſizamt und das Lehenamt, aber dieſe Ämter bildeten keine beſonderen Kommiſſionen, an die man wohl bei ihrer Einführung dachte, ſondern ſtellten die Rubriken dar, nach denen man die Stoffverteilung vornahm.

Alle Gegenſtände gelangten vor dem Plenum des Hofrats zur Verhandlung. Dadurch kam es zu einer heilloſen Verwirwirrung und Verſchleppung der Prozeſſe. Wenn auch zuletzt drei in einer Woche erledigt wurden, ſo gelangten dafür ſechs neue zur Anmeldung. Dagegen half kein Schelten auf den „zankſüchtigen“ Lauf der Welt; auch bildete es nur eine geringe Entlaſtung für die Hofräte, daß man den Advokaten verbot, Klagſchriften einzureichen, die mehr als vierzig Seiten umfaßten. Es mußten andere Mittel angewandt werden, um

---

[75] Dieſe Ordnung, ſowie die älteren vom Jahre 1506 und 1546 ſ. in den Libri diversarum formul. Kreisarchiv Würzburg.

[76] Schneidt, Thesaurus Juris Franconici, II, S. 1464 ff.

eine geordnete Erledigung der Geschäfte zu ermöglichen. Bischof Friedrich Karl richtete endlich die schon früher geplanten zwei Senate ein, und zwar sollten die Mitglieder nicht miteinander abwechseln, wie es Johann Gottfried beabsichtigt hatte, sondern es wurde bestimmt, welche Räte ein für allemal dem ersten und welche dem zweiten Senat angehörten. Die Gebrechen- und Lehenssachen sollten in dem ersten, die Zivilprozesse und Kriminalsachen im zweiten verhandelt werden.[77] Durch diese Arbeitsteilung wurde der Geschäftsgang wesentlich beschleunigt, da nun zwei Sitzungen zu gleicher Zeit stattfanden. Für den Fall eines außerordentlichen Stoffandranges wurde noch die Errichtung eines dritten Senates in Aussicht genommen, in dem die unwichtigeren Sachen ohne weitere Formalitäten schnell abgeurteilt werden sollten.

Auch in die Mechanik des Geschäftsbetriebes griff Bischof Friedrich Karl verbessernd ein, wobei ihm die Verfassung des Wiener Reichshofrates und des Reichskammergerichts vorbildlich erschien.[78] Es läßt sich aber nicht leugnen, daß durch Übertragung von Institutionen der beiden Reichsbehörden auf die Justizverwaltung eines kleinen Staates diese etwas Weitschweifiges erhielt; doch wurden die Nachteile, die sich daraus ergaben, durch die geregelte Austeilung der Referate und durch eine pünktliche Führung der Protokolle wieder aufgewogen.

---

[77] Kanzleiordnung vom Jahre 1741, adm. f. 674, V. 14988. Kreisarchiv Würzburg.

[78] „Der Präsident soll die Ordnung in causis wie im Reichshofrat und Reichskammergericht halten. Gleichwie in adm. iuris et circa modum nichts Schöneres, nichts Gescheiteres, nichts Fruchtbringenderes gefunden werden kann, als was das gelehrte, aufrichtige, Ehre und Recht liebende Deutschland und seine höchsten Häupter, Glieder und Räte diesfalls wohl und gründlich gefaßt und öfters angeordnet haben." Adm. f. 101, V. 675. Kreisarchiv Würzburg.

Was das Personal des Würzburger Hofrates betrifft, so mußte nach der Bestimmung der Kapitulation das Präsidium einem Domherrn übertragen werden. Wegen der beständig wachsenden Arbeitslast des Amtes hatte man die Einrichtung getroffen, daß zwei Kapitulare vierteljährlich in der Führung des Präsidiums miteinander abwechselten. Allein in Widerspruch mit ihrer Bestimmung entwickelte sich die zweite Präsidentenstelle zu einer Sinekure und blieb deshalb seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts unbesetzt. Bischof Friedrich Karl griff auf die frühere Institution zurück, um einen Kapitularen durch den andern im Schach zu halten.[79] Dem neuen Präsidenten schärfte er ein, daß er eine nur vom Fürsten abhängige Ministerialstelle bekleide und sich allein nach seinen Befehlen zu richten habe.[80]

Eine weitere bedeutende Einschränkung des domkapitelischen Einflusses auf den Würzburger Hofrat erreichte der Bi-

---

[79] Instruktion an Karl Anton von Fechenbach, 24. März 1739. Misc. 6815. Kreisarchiv Würzburg.

[80] Auch der Große Kurfürst und König Friedrich Wilhelm I. von Preußen befolgten den Grundsatz, einen Minister durch den andern niederzuhalten, damit keiner zu mächtig werde. Ein Einfluß preußischer Verwaltungsmaximen ist hier so wenig wie an andern Punkten, wo gleichfalls analoge Erscheinungen vorliegen, anzunehmen. Friedrich Karl kannte die preußische Verwaltung; sein Amt als Reichsvizekanzler hatte ihm häufig Anlaß gegeben, sich mit den innern Angelegenheiten Preußens (Prozeß gegen Quedlinburg, Nordhausen, die limburgische Erbschaft, der Streit mit der Magdeburger Ritterschaft: Droysen, Geschichte der preußischen Politik, IV, 2, S. 528) zu beschäftigen. Aber seine Abneigung gegen Preußen war so groß, daß er niemals von dort eine Maßregel, auch wenn sie ihm gut erschienen wäre, entlehnt hätte. (Über die Gegenseitigkeit der Abneigung vgl. Droysen, IV, 2, S. 330, und Arneth, Prinz Eugen, III, S. 418.) Die Verwandtschaft der Verwaltungsgrundsätze erklärt sich daraus, daß der Bischof wie die preußischen Herrscher dasselbe Ziel verfolgte, sich in den Vollbesitz der staatlichen Macht zu setzen, und daß er mit derselben Klugheit wie jene die dazu geeignetsten Mittel auswählte.

schof dadurch, daß er die Kapitulare nur im ersten Senat den Vorsitz führen ließ, während er die Leitung des zweiten dem ältesten Hofrat anvertraute.

Eine ganz neue Stelle schuf Friedrich Karl durch die Einsetzung eines Regierungsfiskals, der die Aufgabe hatte, die strittigen Rechte des Bistums nach außen zu vertreten, wozu es bei der in Angriff genommenen Arbeit der territorialen Abgrenzung nicht an Anlaß fehlte.[81]

Immer noch bildeten die adligen Räte die Mehrzahl. Mit schonender Rücksichtnahme, aber doch mit aller Bestimmtheit wurde von Friedrich Karl das Privilegium beseitigt, das die adligen Räte von der Ausarbeitung schriftlicher Referate freisprach. Die alten Herren konnte man freilich nicht mehr zur Aneignung der nötigen Kenntnisse zwingen, aber die neu eintretenden wurden in derselben Weise wie die bürgerlichen Räte zur Arbeit herangezogen. Darum mußten sich von nun an die Adligen, die auf eine Stelle bei der Regierung reflektierten, zum akademischen Studium bequemen. Sie fanden an der Würzburger Universität alle möglichen Vergünstigungen[82], denn der Fürst bemühte sich, den einheimischen Adel für den Staatsdienst zu gewinnen.

Wer eine bürgerliche Hofratsstelle erlangen wollte, mußte nachweisen, daß er den Doktorgrad der Rechte erworben hatte; wer als Advokat bei der Regierung zugelassen werden wollte, mußte den Grad eines Lizentiaten besitzen.[83] Für die Sekretäre, Registratoren und Kanzlisten wurde ein Examen eingeführt, das die Mitglieder des Kollegiums abzunehmen hatten.

---

[81] Instruktion für den zweiten Regierungssyndikus und Fiskalen, vom Jahre 1746. 7385 V. 4. Kreisarchiv Würzburg.

[82] Vgl. Art. 62 der Universitätsstatuten vom 21. Juli 1734.

[83] Vgl. Art. 54 der Statuten und die Hofratsordnung vom Jahre 1741.

Auch die Erforderniſſe eines Kanzleidieners waren in der neuen Hofratsordnung angegeben: er mußte einen „geſunden Menſchenverſtand" beſitzen, „eine kräftige Leibesbeſchaffenheit" haben und ein „redlicher Kerl" ſein.

Mit pedantiſcher Strenge wurden die Räte zum Arbeiten angehalten; ſie ſollten ihre Zeit nicht mit müßigem Warten zubringen, im Fall ſich der Präſident verſpätet hätte, ſondern ſollten die Beratungen unter dem Vorſitz des Kanzleidirektors beginnen; ſie hatten das Zeitungsleſen, Anekdotenerzählen und Schwätzen während der Sitzungen zu unterlaſſen. Sie ſollten aufpaſſen, und wenn ſie um ihre Meinung gefragt würden, ſo ſollten ſie nicht bloß mit Ja oder Nein antworten, ſondern eine Motivierung ihrer Anſicht geben.[84]

Es war noch ganz die Stellung von unſelbſtändigen Dienern, die die Räte einnahmen; ſie mußten unter eine feſte Aufſicht geſtellt werden, ſonſt konnte der Fürſt nicht ſicher ſein, daß ſie ſich ihren Geſchäften widmeten. Darum durfte es nicht an der nötigen Kontrolle fehlen. Der Präſident, der Kanzleidirektor, vor allem der Kanzler, der nach ſeinem Gutdünken an den Beratungen des erſten oder zweiten Senats teilnehmen konnte, waren zur Aufſicht verpflichtet. Außerdem hatte der Sekretär die Namen der anweſenden Räte, die Zeit ihres Eintritts und Weggangs in das Protokoll einzutragen und alle vierzehn Tage einen kurzen Auszug davon ſamt den Perſonalnotizen an das Geheime Kabinett einzuſenden, damit ſich der Fürſt davon überzeugen konnte, welche Räte die Sitzungen fleißig beſuchten und wie die Arbeit bei der Regierung fortſchritt. Die Verſäumnisliſte, die der Sekretär bei Vermeidung ſchwerer Strafe pünktlich zu führen hatte, ging zur Vornahme eines Gehaltsabzugs an das fürſtliche Zahlamt.

---

[84] Vgl. Anm. 80.

Es waren allmählich so viele Verordnungen über eine bessere Einrichtung des Hofrates erlassen worden, daß ihre große Zahl verwirrend wirkte. Bischof Friedrich Karl ließ deshalb die einzelnen Vorschriften sammeln und in eine systematische Ordnung bringen; das ergab eine Kodifikation von fünf Büchern, in die auch eine Beschreibung der Kompetenz der Untergerichte aufgenommen wurde, so daß wir in der erneuerten und vermehrten Kanzleiordnung des Jahres 1741 eine Darstellung der gesamten Gerichtsverfassung des Hochstifts Würzburg besitzen.[85]

Als Untergerichte fungierten in der Stadt erstens das Brücken- und Saalgericht, das einst das privilegium de non appellando bis zu tausend Goldgulden besessen hatte[86], aber nun zu einer subalternen Gerichtsstelle umgewandelt worden war, dann das Vizedomamt und das Hofschultheißenamt. Allen dreien stand in Zivilsachen eine konkurrierende Gerichtsbarkeit zu. Auf dem Lande bildeten die fürstlichen Amtsstellen und die Patrimonialgerichte die untersten Instanzen.

Von diesen Untergerichten liefen die Appellationen an den Hofrat, außerdem gelangten an ihn alle wichtigen Fälle der Kriminaljustiz, sowie die Lehens- und Hoheitssachen; ja es kamen alle Verwaltungssachen, soweit sie nicht spezifisch finanzieller Natur waren, vor sein Forum, so daß der Hofrat eine Behörde darstellte, bei der die Verwaltung und die Justiz vermischt waren. Eine Trennung war insofern angebahnt worden, als im ersten Senat vorwiegend Verwaltungsgeschäfte, im zweiten vorwiegend Justizsachen behandelt wurden. Infolge seines umfassenden Wirkungskreises besaß der Hofrat

---

[85] Adm. f. 674, V. 14988. Kreisarchiv Würzburg.

[86] Nach einem kaiserlichen Privileg vom Jahre 1586. Schneidt, II, S. 1001. E. Mayer, Das Herzogtum des Bischofs von Würzburg, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, N. F., I, S. 208.

ein bedeutendes Übergewicht über die zweite Zentralbehörde des Landes, über die Hofkammer. Indes erfuhr der Hofrat dadurch eine Einschränkung seiner Kompetenz, daß die Appellation vom Landgericht, dem von seinem einst umfangreichen Wirkungskreis nur die Verwaltung der freiwilligen Gerichtsbarkeit geblieben war, und die Berufung von den Gerichten des Domkapitels nicht an den Hofrat, sondern an das Hofgericht gingen, das sich aus dem Kanzler und mehreren vom Fürsten ernannten Beiräten zusammensetzte.

So stellt die Würzburger Gerichtsverfassung kein ausgeklügeltes System der Einheit dar. In den unteren Stellen herrschte noch eine bunte Mannigfaltigkeit; je nachdem ein Untertan in einem mediaten oder immediaten Verhältnis zum Landesherrn stand, je nachdem er städtischer Bürger, Landmann oder Hofbediensteter war, besaß er einen andern Gerichtsstand. Den unteren Instanzen widmete Friedrich Karl nur geringe Aufmerksamkeit, weil sie seiner Person ferner standen, und weil er die Grundherren und Städte, die sich einer besonderen Gerichtsbarkeit erfreuten, dieses Rechtes nicht entkleiden konnte, solange er noch in der Zentralverwaltung mit dem ständischen Einfluß zu kämpfen hatte. Doch sorgte er für eine genaue Kompetenzabgrenzung und für einen geordneten Instanzenweg, der von unten emporführte und in der zentralen Justizbehörde endigte.

Freilich die Rechtsfälle des Domkapitels machten eine Ausnahme; ihnen mußte er die Behandlung vor einer besonderen Behörde zugestehen, allein auch für sie war er der oberste Gerichtsherr.

Durch die Gewöhnung der Untertanen an die formale Geltung des Gesetzes, noch mehr aber durch die Tätigkeit der besser organisierten Justizbehörde wurde der Gedanke einer einheitlichen fürstlichen Rechtsautorität im ganzen Würzburger Bistum verbreitet.

In Bamberg vollzog sich die Ausbildung einer zentralen Justizbehörde langsamer als in Würzburg. Die Hemmnisse lagen in dem Zusammenwohnen der Untertanen mit Leuten fremder Herrschaften und in der großen Anzahl von Immunitätsbezirken. Der Hofrat war bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eine ziemlich einfache, mit wenigen Räten besetzte Behörde. Das Lehnswesen bildete den Hauptgegenstand seiner Wirksamkeit. Die eigentliche Rechtspflege wurde von dem Landgericht und dem Magistratsgericht ausgeübt.

Infolge der zunehmenden Einengung des Landgerichts, das wie in Würzburg eine zentrale Bedeutung für das ganze Bistum besessen hatte, waren die fürstlichen Landbeamten, die Vögte und Amtleute, mit richterlichen Funktionen ausgestattet worden. Es machte sich das Bedürfnis geltend, für die von ihnen behandelten Klagefälle, sowie für die grundherrlichen und städtischen Gerichte eine einheitliche Appellationsinstanz zu schaffen. Es empfahl sich, den Hofrat so umzuformen, daß er die oberste Justizbehörde des Landes darstellte. Dieses Werk nahm Bischof Peter von Dernbach in Angriff[87], seine Anordnungen hatten aber keinen Bestand, denn in dem Interregnum, das auf seine kurze, kampferfüllte Regierung folgte, wurde von dem Domkapitel geflissentlich der alte ungeordnete Zustand wieder hergestellt. Erst dem Bischof Lothar Franz gelang es, den Hofrat zur zentralen Justizbehörde zu erheben und sein Verhältnis zum Hofgericht, Landgericht und Magistratsgericht zu regeln.[88] Sein Nachfolger Friedrich Karl brachte die Organisation des Hofrates zu einem Abschluß, indem er den Geschäftsbetrieb ordnete. Er verlieh den bereits bestehenden Kommissionen eine fest umschriebene

[87] Vgl. Pfeufer, S. 134.

[88] Schuberth, Historischer Versuch über die Verfassung Bambergs, I, S. 165 ff.

Form und nahm im übrigen wie in Würzburg den Wiener Reichshofrat zum Muſter für ſeine einzelnen Vorſchriften. So wurde die Juſtizverwaltung in Bamberg, obwohl hier die Entwicklung erſt bedeutend ſpäter einſetzte, auf dieſelbe Weiſe organiſiert wie im benachbarten Bistum.

Die Würzburger und Bamberger Biſchöfe von der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren durchgehends eifrige Förderer des Juſtizweſens.

Friedrich Karl erblickte in dem Recht den ſicherſten Grundpfeiler des ſtaatlichen Lebens; Recht und Gerechtigkeit galten ihm als ſynonyme Begriffe.[89] Das Recht war ihm ein hohes ſittliches Gut, das um ſeiner ſelbſt willen gepflegt werden mußte.[90] Er erkannte, daß die Staaten, in denen das Recht vernachläſſigt wurde, der Verwirrung anheim fielen. Er ſah, wie die „Strafrute Gottes" Land und Leute ſchlug, die in eine Herrſchaft des Unrechts verwickelt waren.[91]

Mit ſeinem Eifer um die Rechtspflege verfolgte er aber noch eine beſondere Abſicht: Er wollte jede Einmiſchung in ſein oberrichterliches Amt verhindern. Für gewiſſe Fälle mußte er die Berufung an die Reichsgerichte zulaſſen. Oft kümmerten ſich aber die Untertanen nicht um die Einhaltung des richtigen Inſtanzenweges, ſondern appellierten mit Umgehung der Landesbehörden an die Reichsgerichte, und wenn einmal

[89] Juſtiz und Aqualität zu verbreiten, iſt die Aufgabe aller Behörden, auch der Finanzbehörden. Inſtruktion an den Bamberger Kammerpräſident von Rothenhan vom Jahr 1737. Kammerakten Nr. 95.

[90] Die Richter ſind nicht nur ſeine Diener, ſondern auch die sacerdotes iustitiae (Inſtruktion an den Würzburger Regierungspräſidenten vom 24. März 1739. Misc. 6815), die das ihnen „anvertraute gottwohlgefällige Rechtsweſen" zu verwalten haben.

[91] Die Räte, die ſich mit dem Juſtizweſen befaſſen, „befördern die Glückſeligkeit von Land und Leuten", indem ſie durch richtige Handhabung der Juſtiz „den Segen Gottes herabziehen". Worte des Biſchofs aus dem Bamberger Hofratsprotokoll vm 6. Oktober 1729. R. 18, 57.

die Prozesse dort anhängig waren, so konnten sie nur schwer rückgängig gemacht werden. Friedrich Karl betrachtete jede Appellation nach außen als eine Beeinträchtigung seiner Landeshoheit. Er befleißigte sich daher, die einheimische Gerichtsbarkeit in einen solchen Zustand zu setzen, daß kein Anlaß zur Anrufung auswärtiger Rechtshilfe gegeben wurde.

Aber das Hauptinteresse der emporstrebenden geistlichen Fürsten galt nicht der Justiz, sondern dem Finanzwesen, weil geordnete Finanzen das meiste zum Aufstieg der landesherrlichen Macht beitrugen.

Bamberg besaß zwei Finanzbehörden, die Kammer zur Verwaltung der Domanialeinkünfte, der Regalien und der indirekten Steuern, und die Obereinnahme, die im Jahre 1588 als Steuerbehörde errichtet wurde, als die Landstände[92] Einblick in die Erhebung und Verwendung der Steuern verlangten. Die Obereinnahme ließ an der Zusammensetzung ihres Kollegiums den landständischen Ursprung erkennen; denn in ihr saßen der Syndikus des Domkapitels, der Abt des Michelsberg als Deputierter der Klöster, ein Hofrat als Bevollmächtigter der Ritterschaft, und ein städtischer Deputierter. Sie fühlten sich aber vielmehr als fürstliche Beamte denn als Beauftragte der Stände, die seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts keine gemeinsamen Zusammenkünfte mehr abhielten. Nur der Syndikus, gestützt durch den Präsidenten, der immer ein Kapitular sein mußte, nahm eine oppositionelle Haltung gegen den Fürstbischof ein.

[92] Sie setzen sich zusammen aus den Vertretern des geistlichen und weltlichen Adels, der Abteien und der Stadt Bamberg. Seit dem Jahre 1588 fand keine gemeinsame Versammlung mehr statt. Das Domkapitel übernahm allein die Vertretung der ständischen Ansprüche. Dasselbe geschah zu Würzburg, nachdem im Jahre 1688 der letzte Landtag stattgefunden hatte. Doch kamen noch unter der Regierung Friedrich Karls zu Würzburg gemeinsame Beratungen des geistlichen und weltlichen Adels vor, die die Wahrung von Standesinteressen zum Zweck hatten.

Die verſchiedenen Geſchäftszweige: Abrechnung, Reviſion, Münzweſen, Militaria wurden durch Biſchof Lothar Franz voneinander getrennt und in beſondere Ämter eingeteilt. Sein Nachfolger entzog die techniſchen Militärſachen der Steuerbehörde und wies ſie dem Kriegsrat zu, der bisher nur ein Anhängſel der Obereinnahme gebildet hatte, aber nun zu einer ſelbſtändigen fürſtlichen Behörde erhoben wurde. So brachte er die Verfügung über das Heerweſen in ſeine ausſchließliche Gewalt.

Es galt aber, den Einfluß des Domkapitels auf die Steuerbehörde ſelbſt zurückzudrängen. Da es Friedrich Karl geglückt war, zur Regierung zu gelangen, ohne daß er eine Kapitulation beſchwören mußte, ſo wies er die auf frühere Kapitulationen gegründete Forderung des Kapitels, zur Abhörung der jährlichen Rechnungen Deputierte des Kapitels zuzulaſſen, ab und traf überhaupt ſeine finanziellen Dispoſitionen, ohne das Kapitel um ſeine Einwilligung anzugehen.[93] Dem feſtſtehenden Gebrauche entſprechend mußte er freilich die Präſidentenſtelle einem Kapitularen übertragen, aber bei ihrer nächſten Erledigung ließ er ſie längere Zeit hindurch unbeſetzt und betraute den ihm ergebenen Abt vom Michelsberg mit der Leitung der Geſchäfte.[94]

Bisher hatten ſich die Bamberger Obereinnahme und die Kammer oft in kleinlichen Zänkereien um ihren Geſchäftskreis geſtritten; das betrachtete der Biſchof als eine Zeitvergeudung und als eine Schädigung ihres einheitlichen Zweckes, der Staatsgewalt, d. h. dem Fürſten, die nötigen Mittel zur

---

[93] Vgl. das Reſkript an den Bamberger Kanzler vom 25. November 1733, Kanzleiakten, und das Reſkript an die Obereinnahme vom 21. Februar 1736. Obereinnahmeakten 16, 23. Kreisarchiv Bamberg.

[94] Vgl. das Dekret an den Statthalter vom 25. September 1737. Statthalterciakten.

Verfügung zu stellen. Er strebte nach einer Verbindung der beiden Behörden; er ließ sie sich in ihren finanziellen Nöten gegenseitig unterstützen; er behandelte sie als die verschiedenen Zweige ein und derselben Finanzverwaltung.[95] Gegen eine solche Vereinheitlichung erhob das Kapitel Widerspruch; denn in der gesonderten Stellung der Steuerbehörde erblickte es einen Grundpfeiler seiner Macht; es scheute sich nicht, den finanziellen Anordnungen des Bischofs, die ohne seine Einwilligung erlassen wurden, offenen Widerstand entgegenzusetzen[96], vermochte aber trotz alledem nicht zu hindern, daß sich die Obereinnahme mehr und mehr zu einer fürstlichen Behörde auswuchs.

Die Bamberger Kammer hatte, wie die Obereinnahme, einen Domkapitularen zu ihrem Präsidenten, aber die fünf Räte waren alle bürgerlicher Abkunft und bildeten daher ein einheitliches Kollegium, in dem der Wille des Fürsten nicht durch ständische Bestrebungen gehemmt wurde. Zur Vertretung der fiskalischen Rechte des Hochstifts nach außen errichtete Bischof Lothar Franz eine sechste Ratsstelle, die des Kammerkonsulenten.

Das System der Fachräte führte erst Friedrich Karl durch. Die Referate über Zoll, Umgeld, Akzis und die verschiedenen Gegenstände der Domanialverwaltung mußten nach seiner Vorschrift immer denselben Kammerräten übertragen werden. Bei jedem Vorkommnis hatte zuerst der Fachrat sein Gutachten abzugeben.[97] Dieser Arbeitsteilung entsprechend wurden auch besondere Protokolle über die einzelnen Materien geführt. Da die Beschlußfassung auf Grund gemeinsamer Beratungen des

---

[95] S. das Kapitel über die Finanzwirtschaft.

[96] Während des Konflikts im Jahre 1738.

[97] Instruktion an den neuen Kammerpräsidenten F. L. v. Rothenhahn, vom Jahr 1737. Kammerakten Nr. 95. Kreisarchiv Bamberg.

Kollegiums ſtattfand, ſo fehlte es den Kammerräten nicht an Gelegenheit, ſich einen Überblick über das ganze Finanzweſen zu verſchaffen. Dazu diente auch die Wiedererneuerung der lange vernachläſſigten Landesviſitationen. Sie wurden ſo geregelt, daß die Kammerräte in den einzelnen Amtsbezirken miteinander abwechſelten. Dadurch lernten ſie nach und nach die Verhältniſſe im ganzen Bistum kennen.

Das wichtigſte, was Friedrich Karl für die Organiſation der Bamberger Kammer leiſtete, lag in ſeinen finanztechniſchen Maßregeln, durch die er bei dieſer Behörde eine geordnete Finanzwirtſchaft einführte.[98] Allerdings ließ der Vollzug ſeiner Anordnungen manches zu wünſchen übrig; der Biſchof fand häufig Anlaß, die Bamberger Kammerräte zu tadeln, daß ſie nicht mit dem nötigen Eifer auf ſeine Intentionen eingingen. Der Grund ihrer Läſſigkeit lag wohl darin, daß der Biſchof den größten Teil des Jahres nicht in Bamberg, ſondern in Würzburg zubrachte. Hier, wo er eine ſtrengere Aufſicht üben konnte, erreichte er auch einen größeren Erfolg.

Würzburg beſaß nur eine einzige Landesbehörde zur Verwaltung der Finanzen, da für die Steuern nur eine von dem übrigen aerarium getrennte Kaſſe beſtand. Die Biſchöfe am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatten wohl eine oder die andere finanzielle Vorſchrift in Übereinſtimmung mit den Forderungen der Kapitulation erlaſſen, aber im ganzen doch wenig für die Organiſation der Behörde getan.[99] Als ſich Biſchof Friedrich Karl nach der Kammerordnung erkundigte, ſtellte ſich heraus, daß ſie verloren gegangen war und niemand etwas Genaues über ihren Inhalt anzugeben wußte. Darum

---

[98] S. das Kapitel über die Finanzwirtſchaft.

[99] Vgl. J. F. Abert, Die Wahlkapitulationen der Würzburger Biſchöfe, S. 117. Archiv des Hiſtoriſchen Vereins von Unterfranken. B. 46.

entschloß sich der Bischof, das gesamte Kammerwesen neu zu regeln, was er in dem Zeitraum von 1737—1743 durchführte.[100] In der Hauptsache hielt er sich an die bereits von seinem Oheim Lothar Franz zu Bamberg begonnenen und von ihm selbst weitergebildeten Organisationen. Von Bamberg übernahm er das System der Fachräte und die Anstellung eines Kammerkonsulenten. In den Sitzungsordnungen kehren dieselben Vorschriften wieder, die er für den Würzburger Hofrat erlassen hatte. Doch fehlte es auch nicht an neuen Maßregeln. Dem Registraturwesen wurde besondere Sorgfalt zu teil. Durch die Anlage eines Bestallungsbuches vereinfachten sich die Geschäfte bei der Anstellung neuer Beamter, durch die Ausarbeitung von zwei Schuldbüchern, von denen das erste die aufgenommenen und ausgeliehenen Kapitalien, das zweite die jährlichen Forderungen und Leistungen der Kammer enthielt, wurde der Grund zu einer budgetartigen Finanzwirtschaft gelegt.

Durch fortwährende Kontrolle weckte der Bischof unter den Räten den Geist der Arbeitsamkeit, so daß sich bald das Verhältnis der Würzburger zur Bamberger Kammer umkehrte. Während die letztere früher zum Vorbild für die Reformen in Würzburg gedient hatte, wurden bald der Bamberger Kammer die Leistungen der Würzburger als Muster vorgehalten.

Beide Finanzbehörden hatten während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine wesentliche Veränderung ihrer Stellung und ihrer inneren Einrichtung erfahren. Wie eingeengt war einst die Macht des Bischofs gewesen, als das Kapitel an seiner Stelle die Finanzbeamten ernannte und die Schlüssel zum aerarium verwahrte![101] Jetzt verfügte der

[100] Die neue Hofkammerordnung von 1737 samt den späteren Zusätzen im adm. 2, V. 27. Kreisarchiv Würzburg.

[101] Abert a. a. O., S. 115.

Fürst beinahe unumschränkt über die Finanzen des Hochstifts; freilich mußten die Präsidenten aus dem Schoße des Kapitels genommen werden, darüber konnte sich auch Bischof Friedrich Karl nicht hinwegsetzen, aber der sachkundige Leiter des Kollegiums war der Kammerdirektor, einer der bürgerlichen Räte, während der Präsident mehr eine Ehrenstellung bekleidete, die wenig Gelegenheit bot, die ständischen Interessen des Kapitels geltend zu machen.

Zur Beschleunigung des Geschäftsganges wurde der Grundsatz der Arbeitsteilung weiter durchgeführt, aber daneben auch Maßregeln zu einer erneuten Arbeitsvereinigung getroffen. In dem Rechnungswesen, das Friedrich Karl die Seele des Etats nannte, wurde durch beharrliche Nachprüfung eine Pünktlichkeit erzielt, wie sie früheren Generationen ganz unbekannt war. Für den richtigen Vollzug der Befehle des Bischofs sorgten die vermehrten Kontrollmittel, so daß die Finanzbehörden Würzburgs und Bambergs taugliche Werkzeuge der fürstlichen Machtbestrebungen darstellten.

Was die Unterbehörden in Stadt und Land betrifft, so wurden sie gleichfalls unter dem Gesichtspunkt der Machtsteigerung reorganisiert. Bezeichnend ist das Interesse, das Friedrich Karl den städtischen Polizeibehörden widmete. Er gab dem Würzburger Oberrat[102] und dem Bamberger Vizedomamt[103] eine bessere Einrichtung und verlieh ihnen weitgehende Befugnisse, so daß sie sich zu einflußreichen fürstlichen Aufsichtsbehörden auswuchsen, hinter denen die Magistratsstellen an Bedeutung zurücktraten.[104]

Das flache Land zerfiel in Amtsbezirke von sehr ver-

[102] Dekret vom 28. Mai 1745; Schneidt, I, 3805.

[103] Dieses trat an die Stelle des alten Oberschultheißenamts. Instruktion vom 29. Mai 1746. Akten des Vizedomamts 827, Kreisarchiv Bamberg.

[104] Vgl. S. 39.

ſchiedenem Umfang. Die fürſtbiſchöfliche Verwaltung beſtrebte ſich, unter ihnen eine gewiſſe Gleichförmigkeit herzuſtellen. Sie hob die kleinen Ämter auf und teilte ihr Gebiet den benachbarten zu.[105] Vor allem handelte es ſich aber um die innere Organiſation. Die einzelnen Aufgaben der Verwaltung waren unter ſo viele Perſonen verteilt, daß an ein Zuſammenwirken nicht zu denken war.

Im Würzburgiſchen gab es neben dem Keller, der urſprünglich nur die Domanialeinkünfte zu verwalten hatte, aber mit der Zeit auch jurisdiktionelle Befugniſſe erhielt[106], noch Zentgrafen, denen die Ausübung der Kriminaljuſtiz zuſtand und die gewöhnlich an einem andern Orte als der Keller ihren Amtsſitz hatten. Außerdem gab es noch in jedem Amt Steuer- und Zollbeamte. Für die letzteren ſchuf Friedrich Karl im Zuſammenhang mit der Ordnung des Zollweſens eine beſondere Organiſation, indem er die Mittelſtellen der Oberakziſoren errichtete. Die Steuerbeamten ſchaffte er ab und übertrug die Einziehung der Gelder den Gemeindevorſtehern und die Verrechnung den Kellern. Ebenſo wurden die meiſten Zentgrafen abgeſchafft und ihre Funktionen dem Keller übertragen.[107] Dadurch erfuhr der Keller eine

[105] Zur Ausübung in Würzburg vgl. adm. 17 V. 257. Kammerprotokoll vom 11. Auguſt 1740. Kreisarchiv Würzburg. In Würzburg gab es 54 (57), in Bamberg 34 (35) Ämter.

[106] Als die ungelehrten, adligen Oberamtleute infolge der Rezeption des römiſchen Rechts die Rechtſprechung nicht mehr auszuüben vermochten. Ihre Stellen wurden zu Sinekuren, die man meiſt den adeligen Hofräten zur Aufbeſſerung ihres Gehalts übertrug. Über die Reorganiſation der Oberamtmannsſtellen ſiehe das Folgende.

[107] Auf Anraten des Kanzlers Fichtl ließ der Biſchof in einigen größeren Ämtern die Zentgrafen beſtehen. Schreiben Fichtls vom 25. März 1741. Hiſt., S. 7, 24, 360. Das Organiſationsedikt vom 7. Juli 1741 in adm. 187, V. 1479. Vgl. auch das Dekret über das Zuſammenwohnen und reziproke Verhalten der Beamten vom 28. Februar 1738. Verordnungsſammlung des Kreisarchivs Würzburg.

außerordentliche Steigerung ſeiner Gewalt, der Amtsſchreiber und Gegenſchreiber traten als ſubalterne Beamte weit hinter ihm zurück. Alle jurisdiktionellen und finanziellen Befugniſſe ruhten mit geringen Ausnahmen in ſeiner Hand.

Darum hielt es der Biſchof für angemeſſen, die Keller unter eine gewiſſe Kontrolle zu ſtellen. Sie ſollte durch die adligen Oberamtleute ausgeübt werden. Dieſe hatten zwar alle Bedeutung verloren und nahmen nur noch eine repräſentative Stellung ein, aber Biſchof Friedrich Karl verſchaffte ihnen wieder mehr Einfluß und ließ ſie ſogar bei finanziellen Angelegenheiten mitwirken.[108] Wenn auch das Prinzip einer kollegialiſchen Behandlung der Materien nicht vollſtändig durchgeführt wurde, ſo war der Keller wenigſtens in der Ausübung ſeiner wichtigſten Funktionen an die Mitwirkung des adligen Oberamtmanns gebunden und dadurch in Schranken gehalten.

Ähnlich war der Verlauf der Entwicklung im Bambergiſchen. Hier gab es Vögte, denen die Juſtizpflege, Kaſtenmeiſter, denen die Verwaltung der Domänen anvertraut war, und Steuerbeamte. Die letzteren ſchaffte Friedrich Karl, wie im Würzburger Bistum, ab und übertrug ihre Verrichtungen den Vögten, die dafür der Hofkammer verantwortlich wurden.[109] Dann entſchloß ſich der Biſchof, die Vogtei- und Kaſtendienſte zuſammenzulegen, ſo daß in jedem Bezirk nur ein einziger Exekutivbeamter übrig blieb, der Vogt, der, wie der Würzburger Keller, jurisdiktionelle und finanzielle Befugniſſe beſaß und dem Hofrat ſowohl wie der Kammer unterſtellt war.[110]

[108] Dekret vom 30. Dezember 1737. Schneidt, I, 4015.

[109] Über den Vollzug der Organiſation vgl. Reſkript vom 5. März 1732. Obereinnahmeakten 12, 14. Kreisarchiv Bamberg.

[110] Über die Zuſammenlegung der Vogtei- und Kaſtenämter vgl. das Reſkript vom 7. November 1733, vom 18. März 1741 und 10. März 1742. Bamberger Kammerakten.

Mit dem Zusammenlegen der Amtsdienste beabsichtigte der Bischof, die Verwaltungskosten zu verringern und statt der vielen schlecht besoldeten Stellen, deren Inhaber sich immer wieder zur Bedrückung der Untertanen verleiten ließen[111], wenige Ämter mit hinreichender Dotation zu schaffen. Dabei wirkte aber auch der Gedanke mit, die landesherrliche Gewalt nach unten hin zu konzentrieren, um besser durchgreifen zu können. Als Vorbild dienten ihm die Verhältnisse im benachbarten Erzstift Mainz[112], wo der Keller als der Hauptbeamte seines Bezirks für den Vollzug aller landesherrlichen Befehle zu sorgen hatte, und wo eine straffe Disziplin herrschte, die der Bischof auch für sein Gebiet zu erreichen wünschte.[113]

Er war mithin eher geneigt, sein Beamtenpersonal zu vermindern als zu vermehren, aber er nahm keinen Anstand, neue Stellen zu schaffen, wenn es galt, ungleichartige Dienste aus ihrer Koppelung zu lösen. So wurden im Bamberger Stift zu Forchheim und Kronach besondere Oberamtleute eingesetzt, während bis dahin die Kommandanten dieser Festungen auch die Geschäfte von Verwaltungsbeamten versehen hatten.[114]

In beiden Bistümern wurden die Beamten des Domkapitels und der Ritterschaft nicht mehr länger mit der Wahrung landesherrlicher Rechte in ihren Bezirken beauftragt, sondern dafür besondere fürstliche Beamte ernannt. Und wenn es früher üblich gewesen war, den Zolldienst an Gewerbetreibende zu vergeben, so wurde jetzt der Grundsatz befolgt,

---

[111] Reskript an die Obereinnahme vom 5. März 1732: „Die Hauptabsicht ist, die vielen kleinen Beamten abzuschaffen, da sie des geringen Gehalts wegen die Untertanen schaben".

[112] Vgl. das Reskript vom 5. März 1732.

[113] Vgl. unten, S. 82.

[114] Pfeufer, S. 138. Die Trennung geschah im Jahre 1739. Der Fürst motivierte seine Maßregel mit den Worten: „Der Soldat versteht die Rechte nicht, und der Jurist weiß nicht, was zum Soldaten gehört".

wenigſtens die wichtigeren Stellen mit Berufsbeamten zu beſetzen. Im Errichten und Aufheben, im Verbinden und Trennen der Amtsſtellen kommt ein rationales Denken zum Ausdruck, das die überkommenen Inſtitutionen auf ihre Zweckmäßigkeit prüft und dementſprechend umzugeſtalten ſucht. Als oberſter Zweck gilt den Fürſtbiſchöfen, ſowohl für die Landesbehörden wie für die unteren Inſtanzen, die Herſtellung eines leicht und ſchnell funktionierenden Beamtenapparats.

Zur Erreichung dieſes Zieles genügte es aber nicht, daß ſie ſich allein mit den Formen des Behördenweſens befaßten, ſie mußten dem Perſönlichen mehr Aufmerkſamkeit ſchenken. Sie hatten für die Heranbildung von arbeitſamen, moraliſch hochſtehenden Beamten Sorge zu tragen.

In erſter Linie handelte es ſich um eine beſſere Vorbildung der Beamten. Das höhere Bildungsweſen war im ſiebzehnten Jahrhundert in Verfall geraten, die Wiſſenſchaft war in neuen ſcholaſtiſchen Formen erſtarrt. Mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts machte ſich in den deutſchen Territorien aufs neue ein geiſtiger Aufſchwung bemerkbar. Es war kein Wiedererwachen des Humanismus, ſondern ein von modernen Gedanken erfülltes Bildungsſtreben, dem das praktiſche Ziel der Vorbereitung auf den künftigen Beruf vorſchwebte.[115]

Schon der Würzburger Biſchof Johann Philipp Franz (1719—1724) hatte ſich mit dem Gedanken getragen, die Univerſität zu Würzburg zu reorganiſieren, war aber durch ſeinen frühen Tod daran verhindert worden.[116] Sein Bruder Friedrich Karl griff ſeinen Gedanken auf und führte ihn glücklich

[115] Vgl. A. Heubaum, Das Zeitalter der Standes- und Berufserziehung. 1905. S. 297.

[116] Über ſeinen Plan vgl. J. Denzinger, Gutachten einer von dem Fürſtbiſchof J. Ph. Franz ernannten Kommiſſion. Archiv des Hiſtoriſchen Vereins von Unterfranken, XI, S. 240ff.

durch. Die umfassende Studienordnung[117], durch die er zum Erneuerer und verdienstvollen Förderer der Würzburger Universität wurde, geht von der Lateinschule aus, die als vorbereitende Anstalt in enge Beziehung zur Universität gesetzt wird. Die philosophische Fakultät, eine Domäne der Jesuiten[118], gilt noch als gemeinsame Unterstufe für die andern Fakultäten. Neu ist die Einführung und nachdrückliche Forderung des historischen Studiums. Die künftigen Theologen sollen Vorlesungen in der Geschichte hören, um in ihrer Überzeugung gefestigt zu werden; die Juristen, um die rechtlichen und politischen Zustände der Gegenwart zu verstehen. Die theologische Fakultät liegt dem Bischof natürlich ganz besonders am Herzen, aber die andern Fakultäten kommen zu ihrem vollen Recht. Für die Medizin sollen neue Institute errichtet und keine Kosten gespart werden, um berühmte Professoren für Würzburg zu gewinnen, damit durch ihre Unterweisung das Land tüchtige Physici erhält. Am deutlichsten kommt der praktische Zweck der organisatorischen Tätigkeit Friedrich Karls bei der juristischen Fakultät zum Ausdruck. Die künftigen Beamten sollen die Aufgaben der Verwaltung kennen lernen, darum werden Vorlesungen über die Kameral- und Polizeiwissenschaft angeordnet, und jeder, der in den Würzburger Staatsdienst eintreten will, muß nachweisen, daß er sie gehört hat. Über die Beschäftigung mit der Rechtspraxis darf aber die Rechtstheorie nicht vernachlässigt werden; vor allem sollen sich die Juristen dem Studium des Natur- und Völkerrechts widmen, weil dieses die beste Belehrung dafür

[117] Die erste vom 4. November 1731, noch von Wien aus gegeben, ist nicht veröffentlicht worden, die zweite publizierte stammt vom 21. Dezember 1734. Der Neudruck von 1743 enthält Veränderungen und Zutaten. Über das einzelne vgl. Wegele, Geschichte der Universität Würzburg: Urkunden, S. 394 ff.

[118] Wegele a. a. O., Reskript des Fürsten. Urkunde Nr. 148.

bietet, wie ein Staatsweſen geordnet ſein muß, wenn es den Untertanen zu ihrer Wohlfahrt dienen ſoll. Wie hoch der Biſchof das Naturrecht ſchätzte, geht daraus hervor, daß er ſich eifrig bemühte, einen paſſenden Vertreter für dieſes Fach zu gewinnen. Er berief endlich einen Schüler Chriſtian Wolffs, Johann Adam Ickſtadt[119], nach Würzburg, der hier zu einem Herold der naturrechtlichen Anſchauung wurde. Seine Berufung erfolgte auf Anraten des gelehrten Mainzer Großhofmeiſters Grafen von Stadion. Die anziehende und erfolgreiche Lehrtätigkeit Ickſtadts rief in Würzburg eine vollſtändige Umwandlung der herrſchenden Geiſtesrichtung hervor. Sie brachte einen friſchen, freien Zug in den veralteten Studienbetrieb und bewirkte, daß Würzburg ſich als erſte unter den katholiſchen Univerſitäten den Ideen der Aufklärung zuneigte. Die Söhne des öſterreichiſchen Adels beſuchten damals mit Vorliebe Würzburg, und auch nach dem Wegzug Ickſtadts im Jahre 1741 blieb die Univerſität in Blüte, da ſein Schüler und Nachfolger Sündenmahler in ſeinem Geiſte fortwirkte.[120]

---

[119] Über die abenteuerliche Jugend Ickſtadts vgl. Bönicke, Geſchichte der Univerſität Würzburg.

[120] An dem Streit, der im Jahre 1738 zwiſchen dem Biſchof und dem Bamberger Kapitel ausbrach, beteiligte ſich Ickſtadt als Vorkämpfer auf fürſtlicher Seite. Er lieferte das wiſſenſchaftliche Rüſtzeug, vgl. oben, S. 33. Seine Anſchauung von der Entſtehung und dem Weſen des Staates wurde von allen, die die Sache des Fürſten literariſch verfochten, angenommen, und mit Hilfe ſeiner Theorie der Satz bewieſen, daß derjenige Staat am beſten regiert werde, in dem der Fürſt am wenigſten durch ſtändiſche Gewalten in ſeiner Wohlfahrtspolitik gehemmt ſei. Ickſtadt erörterte ſpäter in einer ausführlichen Abhandlung die Verfaſſung der geiſtlichen Staaten: Opusculum de Metropolitanorum et Cathedralium archi-et episcopatuum Germaniae origine, progressu et iuribus, regimine praesertim territoriali interimistico Sede vacante, einsque usu et abusu. Monachii 1759; in deſſ. Verfaſſers Opuscula Juridica tom II. opusc. VII. p. 370 ff. Die Schrift erſchien auch ſelbſtändig und in deutſcher Überſetzung 1765.

Die Bamberger Akademie erfreute sich nicht minder der Fürsorge des Bischofs Friedrich Karl. Sie hatte bis dahin nur Theologen vorgebildet. Nun sollte sie zu einer Universität ausgebaut werden. Der Bischof errichtete zum größten Teil aus eigenen Mitteln, die bei der Auflösung der Universität im Jahre 1803 an seine Erben zurückgezahlt wurden[121], drei Professuren für die Rechtswissenschaft; dabei fand auch das deutsche Staatsrecht Berücksichtigung, d. h. es sollten der westfälische Frieden und die Exekutionsordnungen zum Gegenstand einer öffentlichen Vorlesung gemacht werden, weil „diese Materien bisher auf den katholischen Universitäten beinahe ganz beiseite gesetzt oder wenigstens nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit und ad normam et regulam cathol. gelehrt worden sind".[122] Die protestantische Wissenschaft war freilich vorausgeeilt und hatte sich seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eifrig mit dem Reichsstaatsrecht befaßt.[123] Die

---

Interessant ist, daß Ickstadt sich auch an den Unterhandlungen beteiligte, die zwischen dem Bischof und dem Herzog Karl Alexander von Württemberg geführt wurden und die darauf abzielten, die landständische Verfassung in Württemberg umzustoßen und der katholischen Konfession Eingang zu verschaffen. (Akt R. 71a. Kreisarchiv Würzburg.) Nachdem Ickstadt in die Dienste Kaiser Karls VII. getreten war, kam er noch öfters nach Würzburg zurück, um den Bischof für ein Bündnis mit dem Kaiser zu gewinnen. Über die spätere wissenschaftliche Tätigkeit Ickstadts siehe Stintzing-Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft, III.

[121] Seitdem besteht in Bamberg ein Lyzeum, das heißt ein theologisches Seminar. Im Anschluß an dasselbe werden aber auch philosophische und naturwissenschaftliche Vorlesungen gehalten. Bayern zählt vier solcher Lyzeen.

[122] Vgl. das Dekret an Prof. A. Hammer d. a. 1735. Kopialbuch, S. 29, 104. Kreisarchiv Bamberg. Dazu Weber: Geschichte der juristischen Fakultät zu Bamberg. Bericht des Historischen Vereins zu Bamberg. 1880. S. 259 ff.

[123] Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. 1898. S. 824. O. Gierke, Joh. Althusius, 2. Aufl., S. 181.

Anschauungen H. Conrings und S. Pufendorfs wurden auch von den katholischen Rechtslehrern angenommen. Darin erblickte der Bischof eine Gefahr für den katholischen Standpunkt. Er wünschte, daß seine künftigen Beamten angeleitet würden, die Reichsverfassung unter katholischem Gesichtspunkte zu betrachten und insbesondere die Reichsgesetze in katholischem Sinne auszudeuten. Deshalb ließ er in Bamberg und nach einer späteren Anordnung auch in Würzburg deutsches Staatsrecht ad normam catholicam vortragen.

Für den Unterricht in den übrigen Fächern der Rechtswissenschaft wurden in Bamberg gleichfalls ausreichende Veranstaltungen getroffen, so daß die Bamberger „Landeskinder" nicht mehr auswärtige oder gar protestantische Universitäten aufzusuchen brauchten, um sich die nötigen Kenntnisse für den Staatsdienst anzueignen. Auch eine medizinische Fakultät wurde in Bamberg eingerichtet, die indes nur kurzen Bestand hatte.

Ein Fürst des absolutistischen Zeitalters tat sich nicht genug, wenn er Einrichtungen getroffen und die Richtungslinien für den Betrieb vorgezeichnet hatte; er wollte bis in das einzelne hinein regulieren. In Würzburg wurde der Kanzler Fichtl[124], in Bamberg der gelehrte Weihbischof Dr. Franz Joseph Hahn[125] als Konservator der Hochschule aufgestellt; sie hatten den Bischof über den Fortgang der Studien zu unterrichten und auf die vorhandenen Mißstände auf-

---

[124] Sein lehrreicher Bericht über den Betrieb des juristischen Studiums in Würzburg findet sich bei Denzinger a. a. O., S. 300. Andere die Universität betreffende Mitteilungen siehe in seiner Korrespondenz mit dem Bischof. Historischer Saal, S. 7, 24, 360. Kreisarchiv Würzburg.

[125] Vgl. F. J. Hahn in der A. D. Biographie. Über seine Kritik der jesuitischen Lehrmethode vgl. sein Schreiben an den Bischof vom 22. Oktober 1742, mitgeteilt von Weber in seiner Geschichte der juristischen Fakultät zu Bamberg a. a. O.

merksam zu machen. Die Professoren, die den übernommenen Verpflichtungen nicht nachkamen und Vorlesungen unentschuldigt ausfallen ließen, wurden mit Gehaltsabzug bestraft. Die veraltete Methode des stundenlangen Diktierens wurde verboten, und für die Gegenstände, die zur Weitschweifigkeit Anlaß boten, ein Termin gesetzt, bis zu dem ein bestimmtes Pensum behandelt sein mußte.

So ließ es der Bischof an nichts fehlen, um den Studienbetrieb praktisch zu gestalten.

Die Universität Würzburg erlangte bald einen guten Ruf; die medizinische und die juristische Fakultät übten die meiste Anziehungskraft aus; Studenten kamen von fern und nah, für die Söhne des hohen Adels wurde ein besonderes Konvikt eingerichtet, damit sie mit ihren Standesgenossen zusammenwohnen konnten. Sie durften die Pferde des fürstlichen Marstalls zu ihren Übungen benutzen und an den Festlichkeiten des Hofes teilnehmen.[126]

Man wußte den wirtschaftlichen Vorteil, der sich aus dem Zuzug von Studenten ergab[127], wohl zu schätzen. Der Würzburger Kanzler verglich die Universität einer Silbergrube, aber während diese nur ungemünztes Metall ans Tageslicht fördere, würde durch eine blühende Universität gemünztes Geld ins Land gebracht.[128] Auch ein vermehrter Konsum an Getränken und eine daraus folgende Erhöhung des Akzises wurden mit Freuden konstatiert. Aber der wirtschaftliche Nutzen kam doch nur nebenbei in Betracht. Die Universität Würzburg und die Akademie zu Bamberg sollten vor allem

[126] J. Denzinger, Gutachten einer Kommission, datiert anno 1724, a. a. O. Bemerkungen über den späteren Vollzug, S. 316.

[127] Auch die Zahl der Bamberger Studenten steigerte sich von Jahr zu Jahr. Die einzelnen Daten bei Weber a. a. O., S. 259 ff.

[128] Denkschrift Fichtls adm. 674, V. 14988. Kreisarchiv Würzburg. Würzburg.

einem staatlichen Zwecke dienen; sie sollten die Stätte sein, auf der ein tüchtiges, einheimisches Beamtentum herangebildet wurde.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatte eine große Anzahl von Landesangehörigen ihre Studien absolviert und stand bereit, in den Staatsdienst einzutreten, so daß man von nun an gänzlich auf Ausländer verzichten konnte, denn sie bildeten doch immer ein unsicheres Element, das sich sofort zur Auswanderung entschloß, wenn ihm anderswo ein höherer Lohn versprochen wurde. Nur für den Kanzlerposten und für die Stelle des Geheimen Referendärs empfahl es sich, Ausländer beizubehalten, um diese Ämter vor einer Verbindung mit einheimischen Koterien zu bewahren. Doch machte man daraus keine Regel, der Würzburger Kanzler Fichtl war z. B. ein Einheimischer, allerdings von bürgerlicher Herkunft.

Bevor ein Bewerber in den höheren Staatsdienst aufgenommen wurde, hatte er ein Examen und eine Proberelation vor dem Kollegium der Landesbehörde abzulegen.[129] Auf bloße Empfehlung hin wurde niemand mehr zum Staatsdienst zugelassen oder auf eine Stelle befördert.[130]

Das Domkapitel hatte schon frühzeitig gegen die Bildung von Verwandtschaftskreisen unter den Beamten angekämpft

---

[129] Vgl. Würzburger Kanzleiordnung vom Jahr 1741, adm. 674, V. 14958, Kapitel I: von den Erfordernissen der Personen, und Würzburger Hofkammerordnung vom Jahr 1737, adm. 2, V. 27, Kapitel II. Vgl. auch die Instruktion für den Bamberger Kammerpräsidenten vom Jahr 1737, Kammerakten Nr. 95: „Keiner soll zum Rat angenommen werden, der nicht seine studia iuris und praxis oecon. hat." Nach dem Vorschlag des Würzburger Kanzlers Fichtl sollte jeder, der in den Kameraldienst eintritt, also auch die künftigen Keller zwei Jahre Kameral- und Polizeiwissenschaften studiert haben. Denkschrift adm. 674, V. 14958, § 16.

[130] Der Bischof weigerte sich von Anfang an, Expektanzbriefe auszustellen.

und Bestimmungen darüber in die Kapitulationen aufgenommen[131], denn es erkannte, daß ein zusammenhängendes Beamtentum ihm Trotz zu bieten vermochte. Es war einer der wenigen Punkte, wo die Kapitulare mit ihrem Interesse zugleich dem Besten des Landes dienten. Nichtsdestoweniger war in Würzburg und Bamberg eine „Vetterleswirtschaft" aufgekommen. Noch Lothar Franz stellte eine Menge von Expektanzbriefen auf Empfehlungen hin aus, erst sein Nachfolger verwarf das ganze System der Anwartschaften und beseitigte damit die verwandtschaftliche Protektion.[132] Er schärfte dem Kanzler und dem Präsidenten ein, daß es ihre Pflicht sei, ihm Anzeige zu erstatten, wenn ein untauglicher Kandidat in Vorschlag käme.[133]

Ohne seine Ernennung durfte kein Unterbeamter, kein Zentschreiber oder Forstbediensteter, angestellt werden. Er machte es der Würzburger Kammer zum schweren Vorwurf, als sie einmal einen Zollbeamten zeitweilig in Dienst genommen hatte, ohne ihn davon in Kenntnis zu setzen.[134] Es sollte sich unter den Beamten die Anschauung verbreiten, daß sie ihr Amt ganz allein seiner Ernennung verdankten.

Um sie völlig an seine Person zu fesseln, bediente sich der Bischof des Mittels der Vereidigung, indem er eine Umänderung der Eidesformel durchsetzte.

---

[131] Vgl. Abert, S. 117.

[132] Er wendet sich besonders gegen das vermeintliche Anrecht der Söhne auf die Stellen ihrer Väter. Er „will sich nie zu Expektanzen, und was danach schmeckt, verleiten lassen". Reskript an die Würzburger Kammer vom 2. August 1730. Vgl. auch Reskript vom 29. September 1731. Gesammelte Reskripte an die Kammer. Außerdem vgl. das Dekret vom Jahr 1732, G. 13806. Kreisarchiv Würzburg.

[133] Diese Verpflichtung hatten auch die Geh. Referendäre, vgl. die Instruktion an den Würzburger Geh. Rat von Raab vom 12. Januar 1739. Hist. S. 7, 24, 360. Kreisarchiv Würzburg.

[134] Reskript vom 29. Juni 1733.

Solange das Kapitel noch alle ſeine Anſprüche aufrecht erhielt, wurden die Beamten ſowohl auf den Biſchof als auf das Kapitel verpflichtet. Beſonders bei den oberſten Regierungsbeamten, deren Vereidigung das Kapitel kontrollieren konnte, hielt es ſtrikte daran feſt, daß ſie auch ihm den Gehorſam angelobten. Zwar verſuchten in Würzburg die Biſchöfe Peter Philipp von Dernbach (1675—1683) und Johann Gottfried von Guttenberg (1684—1698), in Bamberg derſelbe Peter Philipp und Lothar Franz von Schönborn (1693 bis 1729) eine Änderung vorzunehmen, vermochten aber nicht durchzudringen, obwohl ſich der Kaiſer durch eine Entſcheidung des Jahres 1678 auf die fürſtliche Seite ſtellte.[135] Es gelang erſt dem tatkräftigen Vorgehen Friedrich Karls, eine ſolche Faſſung des Amtseides zu erzwingen, bei der die Verpflichtung der Beamten zum Gehorſam gegen das Kapitel auf die Zeit des Interregnums eingeſchränkt wurde.[136] Bei den Landbeamten ließ man bald dieſe Klauſel weg und verpflichtete ſie allein auf den Landesherrn. Das Juramentenbuch, das der Geheime Rat von Raab für Würzburg anlegte[137], läßt erkennen, wie man hier gegen die Mitte des Jahrhunderts im Wegſtreichen der auf das Kapitel bezüglichen Stellen immer kühner wurde, bis man ſie zuletzt ganz austilgte.

Ein ergebenes und dienſtfertiges Beamtentum ließ ſich aber nicht ſchon durch das Mittel der Vereidigung, durch

---

[135] Siehe oben, S. 38.

[136] Die Faſſung des Eids bei den Würzburger Beamten in dem Schreiben des Biſchofs an das Kapitel vom 31. Januar 1741. Misc. 2637. Kreisarchiv Würzburg. Über die Regelung in Bamberg vgl. das Schreiben an den Bamberger Kanzler vom 6. Juli 1739. Kanzleiakten, Kreisarchiv Bamberg.

[137] Adm. 12, V. 122. Die Anlage des Juramentenbuchs geſchah auf Befehl des Biſchofs, Inſtruktion für Raab vom 21. Januar 1739. Hiſt. S. 7, 24, 360. Kreisarchiv Würzburg.

landesherrliche Anstellung und durch eine bessere Vorbildung erreichen, es bedurfte noch anderer Maßregeln; denn es galt, den Übelstand zu beseitigen, der in der vorherrschenden Anschauung vom Charakter des Amtes lag. Man erblickte in dem Amt eine Erwerbsquelle, die dem Inhaber zur Ausnutzung überlassen war. Die Hauptschuld an dieser niederen Auffassung trug die bisherige Art der Entlohnung, bei der die Beamten einen Teil des verwalteten Gutes zu ihrer Nutzung erhielten. Das Gehalt, die materielle Grundlage des Beamtentums, mußte geregelt werden, ehe man erwarten durfte, daß es sich für eine höhere Auffassung erwärmte.

Die Gehaltsverhältnisse der obersten Regierungsbeamten Würzburgs und Bambergs waren bereits im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts geordnet worden, jeder Rat erhielt dieselbe Dotation. Einer Zulage erfreuten sich die Geheimeräte und die Direktoren. Für die höchsten staatlichen Würdenträger, für die Präsidenten und für den Kanzler, bestanden besondere, reich bemessene, aber nicht mehr durch willkürliche Additionen veränderte Gehaltsbezüge.[138] Auch die Subalternbeamten der Zentralbehörden, die Sekretäre, Registratoren und Kanzlisten, wurden nach einem feststehenden Tarif entlohnt. Bei allen diesen Stellen überwog der Geldgehalt, während die Naturalien nur noch einen geringen Teil der Besoldung ausmachten. Diese Verhältnisse hatten sich langsam durch stückweise Erhöhung des Geldgehalts ausgebildet, Würzburg war dabei vorangegangen, Bamberg langsam nachgefolgt. Entsprechend dem größeren Reichtum des Würzburger Stifts waren die dortigen Räte besser besoldet als die Bamberger; ein Würzburger Hofrat erhielt 350 fl., ein Bamberger

---

[136] Das Gehalt eines Würzburger Kanzlers betrug an Geld 1200 fl., nach dem damaligen Geldwert eine recht ansehnliche Summe.

250 fl. Erſt im achtzehnten Jahrhundert wurde infolge einer Zulage der Geldgehalt der Bamberger Räte dem der Würzburger angenähert.[139] In dieſer Zeit erfolgte auch in beiden Stiftern eine Regelung des Diätenweſens und der Kanzleitaxen. Der Ertrag der letzteren wurde unter die Mitglieder des Kollegiums ausgeteilt und auch den Sekretären ein Mitgenuß geſtattet.

Das Beſoldungsweſen der Zentralbehörden konnte ſchon vor dem Regierungsantritt des Biſchofs Friedrich Karl für geregelt gelten. Dagegen lagen die Gehaltsverhältniſſe der Landbeamten noch im argen. Bei ihnen gab es keine gemeinſamen Sätze für die einzelnen Kategorien, jede Stelle hatte ihre beſondere Art der Entlohnung, die ſich nach dem unſicheren Herkommen richtete.

Der Hauptſache nach beſtand ſie in dem Ertrag von Grundſtücken, in Akzidentien, Gebühren, Jagdbefugniſſen und andern Emolumenten. Mochte der Geldgehalt einer Stelle noch ſo verſchwindend ſein, es fanden ſich doch immer genug Bewerber, weil ein jeder die mit dem Amt verbundenen Vorteile auszunutzen gedachte. Und ſo führten manche Amtleute in ihrem Bezirk eine Art Satrapenwirtſchaft; ſie ſchalteten und walteten, wie wenn das Domänengut ihr Privatbeſitz wäre.

Zunächſt galt es, die den Beamten zur Nutzung überlaſſenen Güter genau vom Domanialbeſitz zu ſcheiden. Dann war das Verpachtungsweſen zu ordnen, denn dieſes trug am meiſten dazu bei, daß die Grenzen zwiſchen beiden verwiſcht wurden. War es doch an manchen Orten ſoweit gekommen, daß der Zentpacht geradezu als ein Teil der Beamtenentloh-

---

[139] Aufbeſſerungsdekret vom 21. September 1732. Dekretenſammlung 5, 55, 1/3. Kreisarchiv Bamberg.

nung angesehen wurde. Deshalb verbot Bischof Friedrich Karl den Amtleuten, bei den öffentlichen Verpachtungen ein Angebot zu machen. Sie sollten es auch nicht im Namen ihrer Verwandten tun, weil nach ihnen niemand mehr einen höheren Preis zu bieten wagte, und so die Pachtgüter unter dem Werte weggegeben wurden.[140]

Im Bambergischen war es Sitte, daß die Beamten, denen die Verwaltung des Getreidevorrats anvertraut war, von je 100 Simri[141] zwei als Kastenschwand verrechnen und für sich in Anspruch nehmen durften. Dafür hatten sie dann die ganze Menge in verkaufbarem Zustand zu halten. Durch das Zugeständnis der zwei Simri gewöhnten sie sich aber daran, einen Teil des herrschaftlichen Getreides als ihnen zugehörig zu betrachten. Diese Anschauung verleitete sie zu allerhand Unredlichkeiten: sie trieben mit dem vorrätigen Getreide einen schwunghaften Handel und ersetzten die verkaufte Menge durch minderwertige Sorten. Bischof Friedrich Karl hob die Einrichtung des sogenannten Kastenschwands auf und übertrug den Beamten die ganze Verwaltung auf Treuhand, um jeden rechtlichen Anspruch auf das Domanialgut zu beseitigen.[142]

Ein anderer Punkt, bei dem sich die Beamten häufige Eingriffe in den herrschaftlichen Besitz erlaubten, war das Jagdwesen. Manche Beamte zogen tagelang mit der Büchse draußen umher, bedrückten die Bauern durch Jagdfronen und verlangten von den Forstbediensteten, daß sie sich mit dem ganzen herrschaftlichen Jagdzeug ihnen zur Verfügung stellten. Durch die Anordnungen Friedrich Karls wurde diesem Nimrodleben ein Ende bereitet. Den Vögten und Kellern wurden

---

[140] Zehntverleihungsinstruktion bei Schneidt, I, 4095.

[141] Ein Simri gleich $1^1/_3$ hl.

[142] Generalregulativ vom 19. Juli 1730. Bamberger Hofkammerakten. Kreisarchiv Bamberg.

die Jagden überhaupt untersagt; den adligen Oberamtleuten blieb zwar die niedere Jagd gestattet, aber sie hatten künftig ihre eigenen Aufseher und ihr eigenes Jagdzeug zu halten.[143]

Wie bei der Jagd, beim Getreidewesen und bei der Zentverpachtung, so wurde überhaupt bei der ganzen Domänenverwaltung streng darauf gesehen, daß sich die Beamten nicht auf Kosten des herrschaftlichen Besitzes Vorteile verschafften. Weil sie dadurch eine Einschränkung ihres bisherigen Erwerbs erfuhren, darum hatte der Bischof dafür zu sorgen, daß ihnen ein hinreichendes Auskommen durch die erlaubten Nutzungen verbürgt wurde; denn vorher konnte die Unredlichkeit der Landbeamten nicht ausgerottet werden, da diese eben auf eine oder die andere Weise ihren Unterhalt gewinnen mußten.

Damit man nun einen Überblick erhielt, hatten alle Landbeamte ihre Einkünfte und Nutznießungen zu verzeichnen und an die Kammer einzuschicken. Wer etwas verheimlichte, tat dies zu seinem Schaden; denn er durfte in der Folge keinen Anspruch mehr darauf erheben. Die Kammer hatte die ganze Entlohnung nach einem Durchschnittsanschlag in Geld umzurechnen.[144] Dabei zeigte es sich, daß wenigstens die oberen Kategorien unter den Landbeamten ein hinreichendes Auskommen besaßen. So erhielt z. B. der Keller im Würzburger Amte Arnstein zwar nur 45 fl. an Geld, aber alles in allem 324 fl.; der Keller zu Lauda 30 fl. an Geld, alles eingerechnet 166 fl.;

---

[143] Heffner, Sammlung Würzburger Verordnungen, II, 428. Schneidt, I, 4093.

[144] Die Angaben der einzelnen Würzburger Landbeamten finden sich im Standbuch 682; die Neuordnung im Standbuch 283a, II. Kreisarchiv Würzburg. — Daß dieselbe Maßregel auch zu Bamberg durchgeführt wurde, geht aus dem Reskript an die Bamberger Hofkammer vom 27. Mai 1737 hervor. Kreisarchiv Bamberg.

der Keller zu Aschach 50 fl., beziehungsweise 260 fl.[145] Ähnlich lagen die Verhältnisse im Bamberger Bistum.

Dagegen waren die unteren Beamten meist schlecht bezahlt. Allerdings nahm ihr Dienst nur geringe Zeit in Anspruch, so daß sie nebenbei ein Gewerbe ausüben konnten. Aber dadurch wurde in der Regel das Amt vernachlässigt und dem Gewerbe dienstbar gemacht, was man doch eben verhindern wollte. Daher begann man die unteren Dienststellen zusammenzuziehen[146], indem man unbedeutende Ämter aufhob und ihre Geschäfte solchen Beamten übertrug, die wichtige Posten innehatten. Diese erhielten dann auch die Dotation der aufgehobenen Stellen, so daß sie sich eines genügenden Auskommens erfreuten.

Man hatte also, ohne daß sich der Gesamtaufwand der Verwaltung steigerte, für einzelne Landbeamte eine Gehaltserhöhung durchgesetzt. Zu einer Aufbesserung ganzer Kategorien mit ihrem zahlreichen Personal konnte sich die fürstbischöfliche Regierung nicht entschließen, denn dazu reichten ihre finanziellen Kräfte nicht aus. Deshalb beschränkte sie sich darauf, den Gehaltsbezug zu ordnen und eine möglichste Ausgleichung der Gehaltsverhältnisse in den Beamtenklassen herbeizuführen.

Am schlimmsten lagen die Dinge bei den Zollbeamten. Ihr Gehalt bestand zum größten Teil aus Akzidentien, für die es an jeder Normierung fehlte. Waren die Beamten in ihren Forderungen zurückhaltend, so erzielten sie keine Einnahmen, waren sie keck, so erhoben sich laute Klagen über ihre Willkür. Eine Regelung war hier dringend notwendig, vor allem in Würzburg, wo das Zollwesen keinen unbedeutenden Faktor des wirtschaftlichen Lebens bildete. Bischof Frie-

[145] Die Summen sind nach dem damaligen Wert angegeben.

[146] Siehe das Kapitel über die Organisation der Behörden.

drich Karl ließ die Zollbeamten in derſelben Weiſe wie die Verwaltungsbeamten alle ihre Einkünfte aufzeichnen und einen Bericht darüber einſenden. Da ſie darauf aufmerkſam gemacht wurden, daß nichtgemeldete Akzidentien künftig nicht mehr erhoben werden dürften, ſo zeigten ſie alles an, worauf ſie ein Recht zu haben glaubten, ein buntes Durcheinander von Anſprüchen auf die vorbeigeführten Güter, eine Sammlung von „Zollkurioſitäten".[147] Die Anſprüche, die von der Kammer für zuläſſig erachtet wurden, erhielten Aufnahme in die Beſtallungsbriefe, die für ſämtliche Stellen neu ausgefertigt wurden. So fand das Akzidentienweſen endlich die allſeitig gewünſchte Normierung.

Die ſtatiſtiſche Erhebung hatte aber auch zugleich das Bedürfnis einer Regelung des Geldgehalts der Zollbeamten vor Augen geführt. Gewiſſe Zollſtätten, die einſt frequentiert waren, aber jetzt alle Bedeutung verloren hatten, beſaßen eine viel beſſere Dotation als manche arbeitsreiche Stelle. Hier erſchien eine Ausgleichung am Platze, wie ſie bereits beim Guldenzoll beſtand, der von den durchgeführten Getränken erhoben wurde.[148] Von ſeinem Erträgnis durfte der Zollbeamte 10 % beanſpruchen. Dieſes Verhältnis wollte Friedrich Karl auch für den Weg- und Waſſerzoll einführen. Er ließ die durchſchnittlichen Einnahmen einer jeden Zollſtätte berechnen und den Gehalt des Beamten in Prozenten dazuſetzen, ſo daß man ſehen konnte, wie die Dienſtleiſtung bezahlt wurde; die Entlohnung ſchwankte zwiſchen 1 % und 50 % der Einnahmen. Der Biſchof verſprach ſich von der Einführung eines proportionalen Gehalts eine Erhöhung des Dienſteifers und eine ſtrengere Vornahme der Verzollung. Allein es war ihm nicht mehr vergönnt, ſein Vorhaben zur

[147] Die einzelnen Berichte in adm. 9, V. 74. Kreisarchiv Würzburg.

[148] 1 fl. von einem Zollfuder Wein, daher die Bezeichnung Guldenzoll.

Ausführung zu bringen, da ihn bald darauf der Tod ereilte. Doch waren seine Bemühungen nicht ganz umsonst. Man wußte jetzt wenigstens, welche Stellen wichtig genug waren, daß man sie besser dotierte, und welche zu unbedeutend waren, um die Anstellung eines besonderen Zollbeamten zu rechtfertigen. Man pflegte nun den Zolldienst in den Ortschaften fast allgemein mit dem Schultheißenamt zu vereinigen[149] und ihn in den Städten den Oberakzisern, die ohnehin wenig beschäftigt waren, zu übertragen, während man auf den Hauptzollstätten am Main besondere Beamte fungieren ließ, die meist auch einen auskömmlichen Gehalt besaßen.[150]

Noch unter der Regierung Friedrich Karls wurden sowohl in Würzburg wie in Bamberg neue Bestallungsbücher von der Kammer angelegt. Es war ein mühevolles Werk, weil darin nicht bloß die gleichmäßig dotierten Stellen der Zentralbehörden, sondern alle Amtsdienste in Stadt und Land mit ihrer verschiedenartigen Entlohnung Aufnahme fanden. Nachdem aber die Arbeit vollendet war, diente sie zur wesentlichen Erleichterung der Geschäfte bei den Anstellungen; denn man hatte einfach die Sätze aus dem Bestallungsbuch in die Dekrete einzutragen, ohne daß man neue Erhebungen zu machen brauchte.

Die Landbeamten wurden jetzt nicht mehr auf das unbestimmte Herkommen bei ihrer Entlohnung verwiesen. Es waren nun festumschriebene Rechte vorhanden, die ihnen anzeigten, was sie zu fordern hatten, und was als unzulässige Nutzung galt.

Durch die Regelung der Gehaltsverhältnisse bekämpfte

---

[149] Siehe die Angaben in dem Würzburger Staatskalender von 1749 und 1750, den ältesten erhaltenen Exemplaren.

[150] Der Zöllner zu Freudenberg erhielt 85 fl., der zu Karlstadt 83 fl., der zu Kitzingen 56 fl., ohne die Akzidentien.

man die falſche Auffaſſung vom Amt als einer bloßen Erwerbsquelle und brachte ſeinen öffentlichen Charakter auch den unteren Beamten zum Bewußtſein. Aber bei den noch wenig verfeinerten Vorſtellungen der Zeit war das Pflichtgefühl zu ſchwach, als daß es einer kräftigen Stütze hätte entbehren können. Die Furcht vor Strafe ſollte zu ſeiner Feſtigung dienen. Sie ſtellte vielleicht das wirkſamſte Mittel bei der Heranbildung eines arbeitſamen und redlichen Beamtentums dar.

Die Mandate der Fürſtbiſchöfe von Würzburg und Bamberg waren mit Strafandrohungen reichlich verſehen; es bildete ſich bei ihnen allmählich ein ſtereotyper Schluß aus, indem die Beamten vor einem nachläſſigen Vollzug durch Angabe des Strafmaßes gewarnt wurden. Grobe Verfehlungen beſtrafte man exemplariſch. Um die häufigen Unterſchlagungen zu verhüten, hatte man von den Finanzbeamten eine Kaution verlangt. Trotzdem minderten ſich die Fälle von Veruntreuungen nur wenig; das ſeltene Geld bildete für viele, die in ärmlichen Verhältniſſen lebten, eine unwiderſtehliche Verſuchung; mit Strafen von drakoniſcher Strenge ſuchten die Biſchöfe ihr entgegenzuwirken. Lothar Franz veröffentlichte in Bamberg zur Erregung eines heilſamen Schreckens die Strafen, die auf eine Veruntreuung im Amte geſetzt waren: bei 200 fl. Kaſſation, bei 500 fl. die Landesverweiſung, bei noch größeren Fehlbeträgen der Strang. Friedrich Karl verſchärfte die Beſtimmungen, indem er ſchon bei 50 fl. Auspeitſchung und Landesverweiſung, bei 100 fl. die Strafe des Strangs eintreten ließ.[151] Eine kriminaliſtiſche Unterſuchung wurde bei jeder ſchweren Amtsverfehlung angeordnet, bei geringeren Vergehen verfügte Friedrich Karl ohne weiteres die

[151] Patent vom 26. September 1733. Unter den Reſkripten an die Würzburger Hofkammer vom Jahr 1733, f. 78. Kreisarchiv Würzburg.

Amtsentsetzung, denn er schrieb sich die Befugnis zu, Beamte, die ihm untauglich erschienen, zu entlassen.[152] Als er aber einmal einen Würzburger Keller ohne richterliches Urteil seiner Stelle enthob und dieser mit einer Klage vor dem Reichskammergericht drohte, fand er es doch für besser, ihn noch einmal zur Probe auf eine andere Stelle zu setzen, um nicht als Angeklagter vor dem Wetzlarer Gericht erscheinen zu müssen.[153] Dieses Vorkommnis machte den Bischof etwas vorsichtiger, aber er hielt nach wie vor an der Anschauung fest, daß die Amtsübertragung ein jederzeit vom Fürsten widerrufliches Mandat vorstelle.

Für eine volle Ausnutzung der Beamten sorgte das Kontrollsystem, das die Würzburger und Bamberger Bischöfe im Laufe der Zeit eingeführt hatten und das von Friedrich Karl geschickt weitergebildet wurde. Durch die Protokollauszüge, die ihm die Sekretäre der Regierung und Kammer alle 14 Tage zustellten und die einen Vermerk über die bei jeder Sitzung anwesenden Räte enthielten, verschaffte er sich Kenntnis von dem Arbeitsbetrieb der Behörden. Durch den Kanzler und durch den Präsidenten wurde ihm jede Woche mündlich Bericht über die Sitzungen erstattet, so daß er sich ein Urteil über die Befähigung und den Diensteifer der Räte bilden konnte.

Er verschmähte es auch nicht, von Denunziationen Gebrauch zu machen, denn er wünschte den Beamten zu zeigen, daß vor ihm nichts verborgen blieb, und wie gut sie daran

---

[152] Für die Anschauung Friedrich Karls ist das Reskript an die Würzburger Kammer vom 27. September 1730 bezeichnend. Er will nicht mit seinen Räten und Dienern „gleichsam ein pactum reciprocum stabilieren".

[153] Reskript an die Regierung über den Keller Fries von Schwarzach, vom Jahr 1732, adm. 761, V. 17614. Daselbst auch viele Inquisitionsakten über angeklagte Beamte. Kreisarchiv Würzburg.

taten, seinen Befehlen in strikter Abhängigkeit nachzukommen. Der Bischof verhehlte sich nicht, daß er den Vollzug seiner Anordnungen zu überwachen hatte, wenn er nicht wollte, daß seine bestgemeinten Vorschriften auf den Bänken der Beratungszimmer liegen blieben. Wenn er bemerkte, daß seine Maßregeln auf den Widerstand des ganzen Kollegiums stießen, nahm er keinen Anstand, sich bei den Unterbehörden durch Aufforderung zum Immediatberichte zu erkundigen, wie weit man seinen Intentionen Rechnung getragen hatte[154], und wehe, wenn es sich herausstellte, daß man ihn über den richtigen Vollzug zu täuschen gesucht hatte!

Doch im allgemeinen gingen die Zentralstellen in den beiden Bistümern, insbesondere die Kammern, verständnisvoll auf seine Bestrebungen ein. Sie erwärmten sich für eine Zentralisation der Verwaltung und griffen die Privilegienwirtschaft mit einem solchen Eifer an, daß der Fürst nicht selten zurückhalten mußte. Aber die Verwaltung auf dem flachen Lande ließ noch manches zu wünschen übrig. Man hatte eine Fülle von Macht in die Hände der Keller und Vögte gelegt, um die Regierungsgewalt nach unten zu zentralisieren; aber es wollte sich bei ihnen nicht die rechte Hingabe an das Amt einbürgern. Obwohl sie sich wegen des hohen Strafmaßes vor schweren Verfehlungen hüteten, so übten sie doch im Kleinen und Verborgenen ein System der Bereicherung aus. Man suchte ihr eigennütziges Streben dadurch zu bekämpfen, daß man die adligen Oberamtleute wieder mehr zur Verwaltungsarbeit heranzog und sie den bürgerlichen Beamten an die Seite setzte. Allein gerade in finanziellen

---

[154] Vgl. den Befehl an den Bamberger Hofkammersekretär Staud vom 27. Januar 1732: „Daß Du uns unvermerkt unserer Kammerräte berichtest, was für Zirkularschreiben an unsere Kastenbeamte ergingen, und warum der Zahlmeister keinen Extrakt schickt". Kreisarchiv Bamberg.

Dingen, bei denen eine strengere Kontrolle stattfinden sollte, blieb ihre Mitaufsicht wirkungslos, weil es ihnen an der nötigen Sachkenntnis und an dem nötigen Eifer gebrach.

Einen besseren Erfolg erzielte man mit der weiteren Ausbildung des Instituts der Gegenschreiber. Diese subalternen Beamten hatten ursprünglich nur die Kontrollregister bei der Einlieferung der herrschaftlichen Gefälle zu führen. Man erweiterte allmählich ihren Geschäftskreis und ließ sie zuletzt an allen finanziellen Funktionen des Kellers oder Amtsverwalters teilnehmen. Sie hatten auch bei der Abrechnung mitzuwirken: sie mußten die Monatsrechnung des Kellers attestieren, aus ihren Manualen eine Jahresgegenrechnung verfertigen und sie ohne vorherige Kommunikation mit dem Keller an die Hofkammer einsenden.[155]

Zur außerordentlichen Kontrolle dienten die Landesvisitationen. Den dazu bestellten Kammerräten wurden ausführliche Instruktionen erteilt und die Punkte angeben, über die sie die Untertanen verhören sollten.[156] Sie mußten sich auch von ihnen die Quittungsbücher vorlegen lassen, die Bischof Friedrich Karl im Würzburger Bistum eingeführt hatte[157], und in denen die Zahlungen von Steuern und Gefällen eingetragen wurden; so konnte eine schnelle Prüfung der finanziellen Tätigkeit der Landbeamten erfolgen.

Die schriftliche Fixierung aller wichtigen Amtshandlungen erwies sich als der bedeutendste Fortschritt der neuen Zeit. Die alte Nachlässigkeit konnte dabei nicht mehr bestehen; die Unredlichkeiten waren nicht mehr zu verstecken, die ganze Dienstverrichtung der Landbeamten lag der Kontrolle offen.

---

[155] Vgl. Schneidt, I, 4108 ff.

[156] Vgl. die Generalinstruktion vom 14. September 1738, adm. 10, V. 80. Kreisarchiv Würzburg.

[157] Vgl. das Dekret vom 11. Juli 1736. Schneidt, II, 2251.

Mit ihrer vorgeſetzten Behörde hatten ſie einen ſtändigen Verkehr aufrechtzuerhalten. Sie mußten jeden Verkauf an herrſchaftlichem Gut vor dem Abſchluß des Geſchäftes anzeigen und die Ratifikationen abwarten, die einlaufenden Gelder in monatlichen Terminen abliefern, die Anfragen der Regierung auf Grund ſtatiſtiſcher Erhebungen beantworten.[158] Amtsboten gingen in regelmäßiger Folge jede Woche vom Amtsſitze ab, um die Berichtsſchreiben an die Zentralbehörden zu überbringen und von dort Anweiſungen hinauszutragen, ſo daß die Landbeamten aus ihrer ehemals ſelbſtändigen Stellung gehoben und als abhängige Glieder in den Organismus der Verwaltung eingefügt wurden.

Und welche Wirkung übten alle dieſe Erziehungsmittel auf die Beamten aus? Der Biſchof feſſelte ſie durch ſeine feſte Aufſicht an ſich und an ihren Dienſt. Sie erwieſen ſich in dem zwiſchen dem Biſchof und den Kapiteln ausbrechenden Konflikt als ſichere Stützen ſeiner Macht. Nur einige wenige unter den Bamberger Räten nahmen aus Furcht vor der Rache des Kapitels eine zweideutige Haltung ein[159], die übrigen verhielten ſich ſo, daß der Biſchof meinte, ihre Kampfesluſt zügeln zu müſſen.[160]

Auch in friedlichen Geſchäften bekundeten ſie einen anerkennenswerten Eifer. Die frühere Gemächlichkeit und Schläfrigkeit ſchwand aus den Beratungszimmern der Behörden, und ein Geiſt der Arbeitſamkeit kehrte ein. Das zeigte

---

[158] Die einzelnen Vorſchriften finden ſich in Heffners Würzburger und Pottlers Bamberger Mandatenſammlung. Vgl. aber auch Schneidt, I, 4030ff.

[159] Wofür ſie von den übrigen als „Haſenbälge" verſpottet wurden. Schreiben Fichtls an den Biſchof vom 30. Oktober 1738. Hiſtoriſcher Saal, 7, 24, 360. Kreisarchiv Würzburg.

[160] Brief an den Erzbiſchof von Trier vom 24. April 1739. Fasz. 221. Archiv Wieſentheid.

sich besonders im Justizwesen, wo die Menge der unerledigten Prozesse endlich aufgearbeitet und ein beschleunigter Rechtsgang eingeführt wurde.[161] Im Kameralwesen konnte der Bischof dank der verständnisvollen Mitarbeit der Räte umfassende Reformen durchführen.[162] Der gute Geist, der in den Landesbehörden waltete, drang auch zu den mittleren und unteren Stellen herab. Die ausführlichen Berichte der Landbeamten über die Mißstände in ihren Bezirken und die vielen Verbesserungsvorschläge, die sie einsandten[163], legen Zeugnis ab von ihrer Dienstbeflissenheit. Freilich gab es unter ihnen noch manche zweifelhafte Elemente. Besonders mit den Ausländern machte man schlimme Erfahrungen, aber je mehr die Studien zu Würzburg und Bamberg in Flor kamen, um so eher konnte man auf die Fremden verzichten und auf die erledigten Stellen Landeskinder setzen, die ihre dienstlichen Obliegenheiten mit größerer Sorgfalt erfüllten. Die harten Strafen, die der Bischof auf jeden Mißbrauch der Amtsgewalt legte, flößte den Beamten einen heilsamen Schrecken ein; die Zahl der Kriminalprozesse, die gegen sie angestrengt wurden, verminderte sich[164], denn fast alle befleißigten sich eines äußerlich korrekten, disziplinierten Verhaltens.

---

[161] Vgl. das anerkennende Urteil des Bischofs über den gegenwärtigen „vergnüglichen" Zustand des Justizwesens. Schreiben an den Kanzler vom 28. April 1739. Historischer Saal, S. 7, 24, 360. Kreisarchiv Würzburg.

[162] Z. B. die Ordnung des Staatshaushalts auf Grund eingehender Berechnungen, die Einrichtung der Landesvisitationen, die Ordnung des Zollwesens, die Revision der Bestallungsbücher vgl. S. 51 ff und II. Teil, 1. Abschnitt.

[163] Vgl. die Berichte der Würzburger Keller über die in ihren Bezirken vorzunehmenden Verbesserungen, datiert anno 1738, adm. 424 und 425, V. 8621. Kreisarchiv Würzburg.

[164] Vgl. die Inquisitionsakten adm. 761, V. 17614. Kreisarchiv Würzburg.

Wie weit ſich unter ihnen auch eine Veränderung der Geſinnung vollzog, iſt ſchwer nachzuweiſen. Die Sorge des Biſchofs für eine auskömmliche Entlohnung der Beamten ſchuf die wirtſchaftliche Vorbedingung für eine höhere Auffaſſung des Amtes. Sein eigenes Beiſpiel war ein anmahnendes Vorbild zu aufopfernder Tätigkeit im Dienſte des Allgemeinwohls. Er verſäumte auch nicht in ſeinen Inſtruktionen an ſie hervorzuheben, wie ſie eine doppelte Pflicht zu erfüllen hätten, erſtens den „Nutzen" des Landesherrn wahrzunehmen, und zweitens das Wohl der ihnen „anvertrauten Untertanen" beſtens zu befördern.[165] Und ſo treffen wir wenigſtens in den oberen Schichten der Würzburger und Bamberger Beamtenſchaft eine ſtattliche Anzahl von Männern, in denen das Bewußtſein lebte, daß ſie ihre Kräfte dem allgemeinen Wohl zu widmen hatten. Es waren in Würzburg vor allem der Kanzler Fichtl, der Kanzleidirektor J. Ph. Reibelt, der Geh. Referendar von Raab, der Oberſt Neumann[166], der Hofrat Sündenmahler; in Bamberg der Kanzler Karg, der Geiſtl. Rat Dr. Hahn[167], der Hofrat Bauer und der Hofrat Mülzer.

Wie der Biſchof bei der Organiſation ſeiner Behörden ſelbſtändig verfuhr und nur weniges aus der Verfaſſung Öſterreichs und des benachbarten Mainz entlehnte[168], ſo hielt er ſich auch bei der Heranbildung ſeines Beamtentums nicht an das Muſter eines anderen Staates. Zwar erinnern ſeine Beſtrebungen, die Beamten dem Einfluß der ſtändigen Ge-

[165] Vgl. ſeine Ermahnung an die Bamberger Kammerräte vom 27. Mai 1730, Kreisarchiv Würzburg, und ſeine Inſtruktion an die Würzburger Kammer vom 30. September 1739. Misc. 185. Kreisarchiv Würzburg.

[166] Vgl. über ihn Teil II, 2. Abſchnitt.

[167] Vgl. über ihn den Artikel von Heigel in d. A. D. B.

[168] Vgl. oben, S. 44 und S. 59.

walten zu entziehen, und die einzelnen Maßregeln seiner Beamtenerziehung, insbesondere sein Kontrollsystem, an die Tätigkeit Friedrich Wilhelms I. von Preußen, aber der Bischof besaß eine so starke Antipathie gegen den König, daß von diesem als einem Vorbild Friedrich Karls nicht die Rede sein kann. Die Ähnlichkeit erklärt sich aus dem Erkenntnis der absolutistischen Fürsten, daß sich ihre Macht am sichersten auf ein ergebenes Beamtentum gründete. Die Mittel, dieses heranzubilden, waren überall dieselben; sie wurden von den Herrschern instinktiv ergriffen und je nach ihrem Charakter mit größerer oder geringerer Energie angewandt.

Vergleichen wir den Erfolg, den Bischof Friedrich Karl erzielte, mit demjenigen des preußischen Königs, so bemerken wir einen tiefgehenden Unterschied. Zu derselben pflichteifrigen Gesinnung, die Friedrich Wilhelm I. seinen Beamten einprägte, vermochte der fränkische Bischof seine Leute nicht zu erziehen. Er ließ es zwar nicht an einer beständigen Aufsicht fehlen, aber sie war nicht so streng und fest, wie die Friedrich Wilhelms. Der Bischof konnte wohl gelegentlich, wenn grobe Verfehlungen der Beamten an den Tag kamen, harte Verfügungen treffen, aber im allgemeinen war sein Regiment mild zu nennen. Er brauchte bei den geringen militärischen Leistungen, für die er aufzukommen hatte, seine Beamten und Unterbeamten nicht so rücksichtslos zur äußersten Aufbietung ihrer Kräfte anzuspornen, wie der preußische König, der ein gewaltiges Heer aufrecht erhielt. Darum fehlte der stiftischen Verwaltung der Zug der Unfreundlichkeit und Härte, die der preußischen anhaftet. Allein mit strengen Anforderungen und einer straffen Disziplin läßt sich doch wohl nicht die hohe moralische Gesinnung erzeugen, die die Beamten des alten Preußen auszeichnet. Der Grund ihrer Überlegenheit über die stiftischen Beamten wird tiefer, in

allgemein geistigen Voraussetzungen zu suchen sein. Der weltliche Beruf wurde in den Stiftsstaaten bei weitem nicht so hoch geschätzt wie der geistliche, bei dem allein man die Aufopferung der persönlichen Interessen begreiflich und bewunderungswürdig fand. In Preußen war das Ideal des geistlichen Berufs aus der Anschauung des Volkes verschwunden und an seine Stelle war unter der Einwirkung biblisch-reformatorischer Gedanken die Überzeugung getreten von der Gottwohlgefälligkeit des irdischen Berufs, der in treuer Pflichterfüllung ausgeübt wird. Das war der geistige Nährboden, in dem das ehrenhafte und entschieden pflichteifrige Beamtentum Friedrich Wilhelms I. wurzelte. In einzelnen seiner Glieder hat das Würzburger und Bamberger Beamtentum die Höhe des preußischen erreicht, aber in der Gesamtheit blieb es weit hinter ihm zurück. Immerhin besaß Bischof Friedrich Karl an seinem Beamtentum ein taugliches Werkzeug, um die Aufgaben zu lösen, die er sich in seiner Verwaltung gesetzt hatte.

Das geheime Kabinett und das System der fürstbischöflichen Verwaltung.

Der Erfolg der inneren Politik der Fürstbischöfe hing vor allem davon ab, wie sie den Beamtenapparat in Bewegung setzten, ob sie dazu eine umständliche Vermittlung nötig hatten oder ob ihr Wille unmittelbar einsetzte und ungebrochen von oben nach unten fortwirkte.

In vielen Territorien bestand ein Geheimer Rat, der sich zwischen den Regenten und die Landesbehörden einschob. Auch in Würzburg und Bamberg begegnen wir am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts einer Anzahl von Räten, die

durch den Titel Geheimerat vor den übrigen ausgezeichnet waren. Sie traten auf besondere Veranlassung des Fürsten zur Beratung der wichtigsten Angelegenheiten der inneren und äußeren Politik zusammen, wobei der Kanzler den Vorsitz führte. Ihr Gutachten diente dem Fürsten zur sachlichen Instruktion, ohne irgendwie seiner Entscheidung vorzugreifen. Die absolutistisch gesinnten Fürstbischöfe ließen sich nicht durch ein festformiertes Kollegium von Geheimeräten in den Hintergrund drängen. Erst in den sechziger Jahren, als sich die staatliche Organisation gefestigt hatte und die fortschreitende Entwicklung es forderte, bildete sich in den Bistümern ein Geheimer Staatsrat oder eine Geheime Staatskonferenz.[169]

Eine eigentliche Kabinettsregierung, bei der der Fürst durch subalterne Beamte seinen Willen den Landesbehörden übermittelte, war in Würzburg und Bamberg unbekannt. Das in den beiden Staaten vorhandene Geheime Kabinett hatte den Kanzler, den höchsten weltlichen Beamten des Hochstifts, zu seinem Vorstand. Ursprünglich war das Geheime Kabinett nichts anderes als die Schreibstube des Kanzlers; allmählich erhielt sie ein zahlreiches Personal: Sekretäre, Registratoren, Expeditoren und Kanzlisten. Der Kanzler hatte alles, was an den Fürsten einlief, zu dessen Kenntnisnahme vorzubereiten und seine Entschließungen in der Kanzlei schriftlich ausfertigen zu lassen. Diese Geschäfte regelten sich gewöhnlich auf folgende Weise: die Bischöfe ließen sich den Inhalt der eingelaufenen Schreiben von dem Kanzler mitteilen, auch ein oder das andere Stück vorlesen, worauf sie ihre Resolutionen erteilten, die der Kanzler mit kurzen Worten aufnotierte. In der Kanzlei hatten die Sekretäre nach dem Diktate des Kanzlers die Antwortschreiben und die Edikte

[169] G. Schöpf, Beschreibung Würzburgs, S. 476. F. A. Schneidawind, Beschreibung Bambergs, S. 287.

auszuarbeiten. Bei minder wichtigen Dingen mußten sie den Entwurf für die auslaufenden Schreiben selbständig aufsetzen. Nach der Durchsicht des Kanzlers wurden die Stücke ins Reine geschrieben und mit den nötigen Zeremonialien versehen. Dann legte sie der Kanzler dem Bischof zur Unterzeichnung vor. So wurde es das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch gehalten.

Mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts tritt in dem Geheimen Kabinett ein neuer Beamter, der Geheime Referendarius, hervor, der den Rang eines Hofrats besitzt und unter anderm die auswärtige Korrespondenz zu besorgen hat. Wenn der Bischof auf Reisen geht, hat ihm derselbe mit einigen Unterbeamten zu folgen, während der Kanzler am Sitz der Regierung zurückbleibt. Allmählich gewinnt der Geheime Referendarius eine immer selbständigere Stellung neben dem Kanzler. Es lag offenbar in der Absicht der Bischöfe, ein Gegengewicht gegen den mächtigen Kanzler zu schaffen, dessen Einfluß auf die Verwaltung infolge seiner umfassenden Sachkenntnis fortwährend zunahm und der fürstlichen Autokratie gefährlich zu werden drohte. Es gab aber noch einen andern Weg, um die überragende Macht des Kanzlers zu brechen.

Bischof Friedrich Karl mischte sich so sehr in die Geschäfte des Geheimen Kabinetts, daß er ihm beinahe nur die Bedeutung einer Expeditionsbehörde übrig ließ. Er war als Reichsvizekanzler selbst jahrelang im Kanzleiwesen tätig gewesen und unternahm es deshalb, seinen eigenen Kanzler zu spielen. Er hatte sich den hohen Kanzleistil angeeignet, auf den er nicht wenig stolz war, und der in seinem schwülstigen Wesen der damaligen Kunstrichtung des Barock entsprach. Der Fürst ließ sich die Konzepte der Sekretäre vorlegen, korrigierte sie eigenhändig durch und erweiterte sie

durch seine Zusätze. Er gab sich nicht damit zufrieden, daß man seine Intention erfaßte; es kam ihm auch darauf an, wie das gesagt wurde, was er angeordnet hatte. Er wollte selbst regieren, und darum sollte auch der Wortlaut mit seinem Willen übereinstimmen, dann erst war er wirklich der Herr, der überall selbst befahl.

Was bei dem Geheimen Kabinett einlief, die eingeforderten Gutachten, die regelmäßigen Berichte, die Protokollauszüge der Behörden, unterwarf er der Durchsicht und beantwortete sie selbst durch seine Marginalnoten, die oft den Umfang von ganzen Abhandlungen annahmen. Die eingesandten Akten gingen dann mit den Randbemerkungen des Fürsten zum Vollzug und weiteren Bericht an die Behörden zurück, so daß das Geheime Kabinett dafür nur eine Durchgangsstelle bildete.

Natürlich bürdete sich Friedrich Karl durch sein persönliches Regiment eine kaum zu bewältigende Arbeitslast auf. Er gelangte oft wochenlang nicht ins Freie und erinnerte sich voll Wehmut der schönen Zeit, wo er im lustigen Wien durch den Klang der Jagdhörner zu fröhlichem Treiben hinaus auf das Feld und in den Wald gerufen wurde, während er jetzt in einem „Fürstenkäfig" sitze.[170]

Nachdem der Bischof das Kanzleiwesen einige Jahre persönlich geleitet hatte, sah er ein, daß er seine Arbeitsweise ändern mußte, wenn er sich nicht aufreiben wollte.

---

[170] Der Bischof gebraucht den Ausdruck mit Vorliebe. Gleich nach der Wahl schrieb er an seinen Bruder nach Trier: „Ich mache mir meine Gedanken über die goldene Freiheit, seit ich zu Würzburg im Köbich sitze". Brief vom 6. Mai 1729. Fasz. 183. Und nachdem er endgültig von Wien Abschied genommen hatte, schrieb er ihm: „Ich kann mich an meinen Fürstenköbich noch nicht gewöhnen, und eine große Traurigkeit hängt mir von Wien aus an". 27. August 1764. Fasz. 214. Archiv zu Wiesentheid. Vgl. auch S. 97.

Er gab das pedantiſche Drängen auf die kunſtgerechte Faſſung ſeiner Reſolutionen auf und begnügte ſich damit, nachzuprüfen, ob ſeine Abſicht in den ausgefertigten Schreiben klar zum Ausdruck kam.[171] An Stelle der Vielgeſchäftigkeit ſeines erſten Eifers trat eine abgeklärte Ruhe. Man würde ſich aber irren, wenn man annehmen wollte, daß ſie einen Nachlaß der Tatkraft in ſich ſchloß. Fallen doch gerade ſeine wichtigſten organiſatoriſchen Maßregeln in ſeine ſpätere Regierungszeit, in die Jahre 1737—1743. Indes läßt ſich nicht verkennen, daß ihm in dieſer Periode beſſere Leute wie früher zur Verfügung ſtanden. Der Biſchof erhob im Jahre 1738 den trefflichen Franz Ludwig Fichtl zum Würzburger Kanzler und übertrug die Stelle eines Geh. Referendars dem geſchickten K. Joſeph Raab von Rauenheim.[172] Im folgenden Jahre (1739) beſetzte er den erledigten Bamberger Kanzlerpoſten mit dem tatkräftigen Georg Joſeph Karg von Bebenburg.[173]

Der bedeutendſte unter dieſen drei Miniſtern war ohne Zweifel Fichtl, der nicht nur eine gründliche Schulung im Juſtiz- und Kameralfach, ſondern auch eine umfaſſende ge-

---

171 Seinem Bruder, dem Erzbiſchof von Trier, der beſtändig über die geringe Bereitwilligkeit ſeiner Miniſter klagte, gab er den Rat, mehr auf die Sache als auf den Wortlaut der Schreiben zu achten: „Wegen der Leute, die Ew. Ld. beiſtehen, will ich kurz ſagen, was ich in praxi gelernt, daß ich viele Jahre geglaubt, nichts ſei recht, wenn nicht in meinen Worten: vidi, daß es in ſolchen Dingen ad rem et non ad verba ankomme und ſchaue jetzt nur, daß meine Intention oder Rat recht befolgt wird". Brief vom 12. Oktober 1735. Fasz. 222. Archiv Wieſentheid.

172 Er entſtammte dem niederen öſterreichiſchen Adel. Da er die Stelle eines Würzburger und Bamberger Hofrats bekleidete, ſo verwandte ihn der Biſchof auch für Bambergiſche Angelegenheiten. Im Jahre 1742 trat er wie Profeſſor Ickſtadt in die Dienſte Kaiſer Karls VII.

173 Er gehörte dem Beamtenadel an. Seine Verwandten ſtanden in den Dienſten der Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier.

lehrte Bildung besaß, weshalb ihn der Bischof zum Konservator der Würzburger Universität ernannte. Aber auch die beiden andern zeichneten sich durch Sachkenntnis und Gewandtheit in den Geschäften aus.[174] Durch die Einsetzung von Fichtl, Karg und Raab in die obersten Stellen der Verwaltung erleichterte sich der Bischof die Regierungsarbeit, denn diese Männer gingen verständnisvoll auf seine Absichten ein, und der Bischof konnte sich unbedingt auf sie verlassen, da sie keine Beziehungen zum Stiftsadel besaßen. Darum überließ er ihnen die Erledigung von einigen wichtigen Geschäften, so daß das Geh. Kabinett mit dem Kanzler an der Spitze wieder mehr den Charakter einer selbständigen Behörde gewann. Allein dies bedeutete keine Lockerung der Zügel des Regiments, die Friedrich Karl nach wie vor fest in den Händen hielt. Alle Angelegenheiten von größerer Bedeutung entschied er selbst. Er ließ sich den Tatbestand vortragen, vielleicht auch ein Gutachten einliefern, aber seine Resolution faßte er durchaus selbständig; er hielt sich an keinen Vorschlag seiner Räte gebunden, darin zeigte er sich so autokratisch wie die preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große. Trotzdem bestand ein Unterschied in ihrer Regierungsweise. In dem preußischen Kabinett befand sich kein höherer Beamter mit eigenem Wirkungskreis, subalterne Räte besorgten die schriftliche Ausfertigung der Befehle und Resolutionen.

Und blicken wir zum Vergleich auf einen kleinen Terri-

---

[174] Über Raab urteilte der Bischof in einem Brief an seinen Bruder Franz Georg vom 17. Juli 1739: „Raab ist ein gescheiter und wackerer Mann. Wann nur die Wiener ihn mir nicht zu früh abziehen werden, weil er ein österreichischer Untertan ist, obwohl er so gut und besser als als ein Bartenstein dort dienen würde. Wenigstens erleichtert er mich sehr, und geht in meine Gedanken durch seine Expeditionen besser ein, als ich noch keinen gefunden habe." Fasz. 221. Archiv Wiesentheid.

torialſtaat, wie es die Markgrafſchaft Baden-Durlach war, ſo finden wir zur Zeit des abſolutiſtiſch geſinnten Karl Wilhelm ebenfalls kein Kabinett von der Art des Würzburger und Bamberger, ſondern eine ähnliche Einrichtung wie in Preußen. Der Markgraf beſorgte ſelbſt die Geſchäfte eines Kanzlers, wobei er ſich eines Sekretärs von untergeordnetem Rang zur Erledigung der ſchriftlichen Arbeiten bediente. Es war das Kanzleramt, das dem Würzburger und Bamberger Kabinett ſeine beſondere Geſtalt verlieh.

Indes iſt es fraglich, ob dieſer Unterſchied in der Regierungsform für die Praxis von großer Bedeutung war, wenn den Kanzlerpoſten Leute wie Fichtl und Karg bekleideten, die ihrem Herrn unbedingt ergeben waren und ſeine Willensmeinung eher verſchärften als abſchwächten. Jedenfalls ſtand Friedrich Karl an intenſiver Verwaltungstätigkeit nicht hinter denjenigen Fürſten zurück, die eine ſtrengere Form des perſönlichen Regiments in ihren Ländern durchſetzten.

Bereits von der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts an machte ſich unter den fränkiſchen Biſchöfen eine außerordentliche Regſamkeit in der Verwaltung bemerkbar. Aber keiner unter den Vorgängern Friedrich Karls zeigte ſolch' erſtaunlichen Eifer wie er.

Zunächſt nahm er die Regelung der Grenzverhältniſſe in Angriff. Schon auf ſeinen Huldigungsreiſen war ihm aufgefallen, welche Verwirrung in den Grenzämtern beſtand, wo ſich die Rechtsanſprüche der Bistümer mit denen der Nachbarſtaaten durchkreuzten. An der Nordoſtgrenze Würzburgs, im ſogenannten Itzgrund, wo Würzburg, Bamberg und Koburg zuſammenſtießen, und an der Nordweſtgrenze, im Sinntale, wo Würzburg, Mainz und Fulda zuſammentrafen, gab es mehrere Ortſchaften, von denen niemand mit Beſtimmtheit anzugeben wußte, wer die oberſte Gewalt in

ihnen auszuüben habe, ob der Gerichtsherr oder der Grundherr oder der Patronatsherr, da infolge des ausgebildeten Lehnswesens die einzelnen Hoheitsrechte in verschiedene Hände übergegangen waren. Bamberg stack in noch viel mehr Verwicklungen als Würzburg.[175] Der konfessionelle Gegensatz, der zwischen Bamberg und seinen protestantischen Nachbarn Ansbach und Bayreuth bestand, brachte es mit sich, daß man sich mit größter Hartnäckigkeit um kleine Gebietsfetzen und unbedeutende Geleitsrechte stritt. Der Wunsch nach territorialer Abgeschlossenheit war bei den fränkischen Landesherren schon längst erwacht und hatte sich in der Beschränkung der Freizügigkeit, in der Ausweisung fremder Leibeigener und in der Handhabung des ius retractus[176] geltend gemacht, aber man vermochte nicht die alten, zum Teil noch aus der Reformationszeit stammenden Grenzstreitigkeiten aus der Welt zu schaffen. Erst die Einsicht in die Notwendigkeit eines wirtschaftlichen Abschlusses, auf den die Ideen des Merkantilismus hindrängten, erzeugte unter den Beteiligten eine größere Bereitwilligkeit, die Streitfälle endgültig beizulegen. Die Unterhandlungen, die Bischof Friedrich Karl mit seinen Nachbarn anknüpfte, hatten deshalb guten Erfolg. Durch eine Reihe von Verträgen wurde auf dem Wege des Austauschs, der Ablösung und Teilung eine schärfere Abgrenzung Würzburgs und Bambergs herbeigeführt.[177] Es blieb noch

---

[175] Der Bischof an seinen Bruder Franz Georg, den Erzbischof von Trier: „Es steckt mein Hochstift (B.) in vielen Verwirrungen, zumal mit den angrenzenden akatholischen Höfen". Brief vom 9. Oktober 1731. Fasz. 225. Archiv Wiesentheid.

[176] Das Abtriebsrecht, nach dem auswärtige Erbberechtigte ihren Anspruch auf Güter an die einheimischen verkaufen mußten.

[177] Über die Purifikation in den Würzburger Ämtern vgl. Misc. 6113 und adm. 425, V. 8621. Kreisarchiv Würzburg. Vgl. auch Bamberger Hofkammerakten vom 25. April 1733.

manches Strittige und Unbereinigte in den Grenzämtern beſtehen[178], aber noch niemals hatte ein Würzburger oder Bamberger Biſchof ſein Territorium nach außen ſo genau wie Friedrich Karl abgeſchloſſen.

Dann folgte die Ordnung im Innern. Das fuldiſche Recht, und was ſonſt noch von fremdem Recht in einigen Teilen der Bistümer in Gebrauch war, wurde abgeſchafft, und dafür das allgemeine fränkiſche Landrecht eingeführt, das Friedrich Karl neu auflegen ließ.[179] Auch das Bamberger Kriminalrecht, das für ganz Franken noch immer ſubſidäre Geltung beſaß, ließ Friedrich Karl aufs neue im Druck erſcheinen. Seine Verordnungen, die wie eine Flut ſich über das Land ergoſſen, begründeten ein neues landesherrliches Recht, dem die Mediat- und Immediatuntertanen zu gehorchen hatten. Die wichtigſten Mandate mußten von Zeit zu Zeit öffentlich bekannt gemacht werden. Bezeichnend iſt ihre Formulierung. Eine oberſte Regel wird vorangeſtellt und von ihr alles einzelne abgeleitet. Fiat norma, fiat regula! heißt der immer wieder den Beamten für den Vollzug eingeſchärfte Grundſatz. Der Biſchof will Ordnung ſchaffen[180], und er kann ſie ſich nicht anders verwirklicht denken, als durch eine regulierende und reglementierende Tätigkeit. Dadurch, daß er ſie mit Beharrlichkeit ausübte, bewirkte er eine Ausgleichung der verſchiedenartigen Rechtsverhältniſſe, eine Einebnung der geſonderten Stellung, die die Stände einnahmen. Er ſchuf ein „wohlreguliertes" Ge-

---

[178] Vor allem in den ganerbſchaftlichen Dörfern des Itzgrundes. Vgl. Zöpfl, 14.

[179] Die erſte Kodifikation ſtammte aus dem 16. Jahrhundert. Schneidt, Thesaurus Juris Franconici, I, 3505.

[180] Von Würzburg ſagt er in einem Brief an ſeinen Bruder Franz Georg: „Ich ſehe, daß dieſem ſchönen Stift nichts als Ordnung fehlt". 29. Juni 1729. Fasz. 183. Archiv Wieſentheid.

meinwesen, in dem es nur eine einzige, ungeteilte landesherrliche Gewalt gab.

Seiner Verwaltung schwebte aber noch ein weiteres Ziel vor: die wirtschaftliche Förderung seiner Länder. Würzburg und Bamberg sollten „in oeconomicis ad statum orbis praesentem" eingerichtet werden, d. h. der Bischof will sie aus ihrer wirtschaftlichen Rückständigkeit heben und ihnen zu einer „gedeihlichen Aufnahme" verhelfen.[181] Die Voraussetzung dazu bildete eine genaue Kenntnis des wirtschaftlichen Zustandes der Bistümer. Deshalb wurden die Beamten angewiesen, Erhebungen anzustellen über den Zu- und Abfluß der Bevölkerung, über die Zahl der Gewerbetreibenden, über den Anbau der Felder, über den Preis der Landesprodukte. Die statistische Arbeit wurde in Würzburg und Bamberg mit demselben Eifer, wie in Preußen unter Friedrich Wilhelm I. in Angriff genommen; es war, als handelte es sich um die Erforschung eines neuentdeckten Landes. Über gewisse Punkte mußten die Beamten Jahr für Jahr an bestimmten Terminen Erkundigungen einziehen und ihr Ergebnis an die Hofkammer berichten.[182] Auf diese Erhebungen gründete Bischof Friedrich Karl seine Wirtschaftspolitik. Er erteilte einzelne Vorschriften, indem er z. B. die Landleute anwies, wann sie ihr Vieh des Morgens auf die Weide treiben sollten oder indem er die Weingärtner belehrte, wie sie ihre Pfähle zu spitzen und den Karst zu führen hatten. Eine Bevormundung der privaten Wirtschaft der Untertanen war aber natürlich nicht Selbstzweck. Das Bestreben des Bischofs ging vielmehr dahin, die wirtschaftlichen Kräfte des ganzen Landes zu organisieren und zu leiten. Durch ihre Zu-

[181] Schreiben an seinen Bruder Franz Georg vom 11. Juni 1729. Fasz. 183. Archiv Wiesentheid.

[182] Vgl. Schneidt, I, 4030 ff.

sammenfassung stärkte er die Macht und das Ansehen der öffentlichen Gewalt, die er nach siegreichem Kampf mit den Ständen allein inne hatte. Durch den rechtlichen und wirtschaftlichen Abschluß seines Territoriums ermöglichte er ein selbständiges, eigenartiges politisches Leben. So entstand aus dem Chaos der lehensrechtlichen Verhältnisse ein neues Gebilde von zentralistischer Form, der moderne Staat. Wie sich in ihm der alte Dualismus zwischen den Machtinteressen des Fürsten und den wirtschaftlichen Interessen der Untertanen löste, wird uns deutlich, wenn wir auf die Entwicklung der staatlichen Anschauung des Bischofs achten.

Die Anschauung des Bischofs Friedrich Karl vom Staat.

Die Herrscher des absolutistischen Zeitalters nahmen nicht nur teil an den Regierungsgeschäften, sondern regierten selbst. Sie waren Männer der Tat. Ihre markanten Persönlichkeiten stehen uns greifbar vor Augen, weil sie den Stempel ihres Geistes ihrem ganzen Machtbereich aufprägten. Die größten unter ihnen haben die Grundsätze ihres Handelns zu ihrer Rechtfertigung in Schriften veröffentlicht oder, wie die preußischen Herrscher, in Testamenten ihren Nachfolgern kundgetan; aber die meisten waren in ihrer Selbstherrlichkeit schweigsam und verschlossen, so daß wir nur durch mittelbare Folgerung herausfinden können, durch welche Motive sie sich bei ihrer Handlungsweise bestimmen ließen.

So verhält es sich auch mit Bischof Friedrich Karl von Schönborn. Er besaß einen starken Tätigkeitstrieb, er trat als Organisator des Würzburger und Bamberger Beamtentums hervor, er gab sich als ein vielgeschäftiger Anhänger

des Regulierungsſyſtems zu erkennen, aber über das, was wir gerne von ihm wiſſen möchten, wie ſich in der Werkſtätte ſeines Geiſtes das eine in das andere fügte, über den inneren Zuſammenhang ſeiner Anſchauungen, bietet er uns auch in den Briefen an ſeine Vertrauten nur ſelten einen Aufſchluß. Doch ſind uns dieſe wenigen Äußerungen um ſo wertvoller, als ſie die getreuſte Wiedergabe ſeiner Geſinnung enthalten. Im weiteren werden wir auch die publiziſtiſche Vertretung ſeines Standpunktes im Kampf mit dem Bamberger Kapitel zu berückſichtigen haben, da die betreffenden Streitſchriften nach ſeiner Anweiſung verfaßt wurden.[183] Weil aber in ihnen die Tendenz vorwaltet, den Gegner ins Unrecht zu ſetzen, ſo bedürfen die darin niedergelegten Grundſätze einer Beſtätigung durch die Praxis der fürſtlichen Verwaltung; auf ſie ſehen wir uns auch hingewieſen, wenn es ſich um eine Erklärung und Deutung der uns in ſeiner Korreſpondenz überlieferten Zeugniſſe handelt, ſo daß ein kombiniertes Verfahren ſtattfinden muß, wenn wir zu einem richtigen Urteil gelangen wollen.

Wir finden bei Biſchof Friedrich Karl noch einen Reſt der patriarchaliſchen Anſchauung, nach der das Herrſchaftsgebiet des Fürſten ſeinen privaten Beſitz darſtellt. „Ich habe ſchöne und uninterrumpierte Länder", ſchreibt er an ſeinen Bruder nach Trier, als er das Würzburger Bistum zu ſeinem Bamberger hinzugewonnen hatte.[184] Auf ſeinen Huldigungsreiſen erfüllt ihn die Freude, die ein Grundherr empfindet, wenn er ſeine Beſitzungen in Augenſchein nimmt. Die reichen Domanialgefälle betrachtet er als ſeine Renten, denn es be-

[183] Vor allem die „Rechtsgegründete Prüfung der ſämtlichen ab Seiten des Bamberger Domkapitels wider das Hochſtift und wider Seine dermalen regierende Hochfürſtl. Gnaden zum Vorſchein gebrachten Schriften". Bamberg 1745.

[184] Schreiben vom 11. Juni 1729. Faſz. 183. Archiv Wieſentheid.

ſteht noch kein Unterſchied zwiſchen Hofwirtſchaft und Staatswirtſchaft, und wenigſtens in den Anfangsjahren ſeiner Regierung trägt ſeine Finanzverwaltung noch einen durchaus privatwirtſchaftlichen Charakter. Seine Untertanen ſind ihm zu ſeinem perſönlichen Dienſt verpflichtet; ſie müſſen bei ſeinen Schloßbauten und Jagden Fronarbeiten verrichten, und auch die mittelbaren Untertanen werden dazu herangezogen. Land und Leute bilden ſeinen Beſitz. Als einmal päpſtliche Abgeſandte bei ihm zu Würzburg verweilten, führte er ſie in den fruchtbarſten Gegenden ſeines Territoriums umher, damit dieſe „Welſchen" ſahen, wie ein deutſcher Fürſtbiſchof eine größere Macht beſitzt, als ein „italieniſcher principello", und wie unrecht der Papſt daran tut, den deutſchen Biſchöfen den Titel der Souveränität (Altezza) zu verſagen.[185]

Die Anſchauung von ſeiner Herrſchaft als einem Gebietsbeſitz trat bei Friedrich Karl ſpäter nur noch gelegentlich hervor. An ihre Stelle rückte, ſeitdem er mit den ſtändiſchen Gewalten in Konflikt geraten war, eine rechtliche Auffaſſung. Der Biſchof gewöhnte ſich daran, ſeine Herrſchaft als eine Summe von Hoheitsrechten anzuſehen. Seine Gewalt umſchloß nach ſeiner Aufzählung[186] die Gerichtshoheit, die Steuerhoheit, das Verordnungsrecht, das ius circa sacra, die conservatio et executio legum Imperii et circuli, kurz die potestas territorialis. Obwohl ſich der Biſchof der Lehnbarkeit dieſer Rechte bewußt blieb, ſo fühlte er ſich doch, nachdem er einmal von ihnen Beſitz ergriffen hatte, als unabhängigen Herrſcher.[187] Und auch im Innern hielt er ſich bei der Aus-

[185] Der Biſchof an den Geiſtlichen Rat Dr. Seitz in Rom vom 13. Dezember 1741. G. 12527. Kreisarchiv Würzburg.

[186] In einem Schreiben an das Bamberger Domkapitel vom Jahr 1733. Kapitelrezeßbuch, S. 27. Kreisarchiv Bamberg.

[187] Vgl. S. 13.

übung seiner Hoheitsrechte an keine öffentliche Norm gebunden. Das zeitgenössische Fürstentum übte dabei den stärksten Einfluß auf seine Anschauung aus. Wie es ihm zum Vorbild für sein Auftreten diente, so erfüllte es ihn auch mit den Vorstellungen, die ihm zugrunde lagen. Es war der höfische Absolutismus, der unter den Vorgängern Friedrich Karls in Würzburg und Bamberg Eingang gefunden hatte. Das Herrscherideal, das Ludwig XIV. verkörperte, begann eben damals an den kleinen Höfen Süddeutschlands erst recht wirksam zu werden. Besonders auf dem Gebiete der Kunst ahmte man den französischen König nach. Die fürstlichen Baumeister wurden nach Frankreich gesandt, um die Palast- und Gartenanlagen Ludwigs XIV. zu studieren, damit sie nach dem Kunstgeschmack des großen Königs die zu Hause geplanten Bauten ausführten. So entstanden in den deutschen Territorien Herrschersitze, die Versailles, Gartenschlösser, die Marly und Trianon nachgebildet waren. So zeigen auch die großartigen Residenzbauten zu Würzburg und Bamberg, die Schlösser zu Werneck, auf dem Seehof und zu Pommersfelden eine starke Anlehnung an französische Vorbilder.

Und in diesen Palästen bewegten sich die geistlichen Fürsten, von einem glänzenden Hofstaat umgeben und demselben Zwang der Etikette unterworfen, die am Versailler Hofe herrschte.

Anfangs empfand Friedrich Karl das höfische Zeremoniell nur als eine Last, und er spottete über sich, daß er einen „wohlverwachten Staatsgefangenen" darstellen müsse[188]; aber mit der Zeit erkannte er in der Etikette das notwendige Korrelat seiner Macht und seines Ansehens. Und je mehr er sich

[188] „Ich sitze in einem sehr wohl aufgezierten, aber in sich sehr beschränkten Fürstenkäfig, um das métier eines wohlverwachten Staatsgefangenen auszuüben." Brief an Franz Georg vom 11. Juni 1729. Fasz. 183. Archiv Wiesentheid.

an ſie gewöhnte, an ein würdevolles Auftreten ſeinerſeits und an eine unterwürfige Haltung des Hofes, um ſo mehr ſteigerte ſich ſein Herrſcherbewußtſein, um ſo weniger war er geneigt, eine Beſchränkung ſeiner Herrſchaftsrechte zuzulaſſen. Die ſtändiſchen Forderungen der Kapitel wies er mit größter Schroffheit zurück, und in ſeinem Verhältnis zu den Untertanen trat immer mehr der unbedingte Gewaltanſpruch hervor. Mit beſonderer Deutlichkeit offenbarte ſich ſein Standpunkt in einer Steuerfrage, die von der Bamberger Obereinnahme erörtert wurde. Die Untertanen einer Gemeinde waren um Steuernachlaß eingekommen, und einige der Räte befürworteten das Verlangen der Untertanen als rechtmäßig begründet, weil eine unrichtige Veranlagung ſtattgefunden hatte. Aber der Fürſt ſprach den Untertanen jedes Recht, Forderungen an ihn zu ſtellen, ab. Der Landesherr iſt befugt, „das Steuerquantum in ſeinem Lande nach ſeiner Willkür zu regulieren". Nur erfordert die natürliche Billigkeit, daß ein Untertan nicht mehr als der andere beſchwert wird. Da dies bei einer unrichtigen Veranlagung eintreten würde, ſo iſt es eine Sache der Billigkeit oder der Gnade, aber nicht des Rechts, Nachlaß zu gewähren.[189]

Daß der Fürſt gegenüber den Untertanen unverantwortlich iſt, betont Friedrich Karl mit großer Schärfe, wenn ihm üble Nachreden zu Ohren kommen. Als ihm der Würzburger Kanzler mitteilte, daß die Leute mit der Erhöhung der Steuer unzufrieden ſeien und an der Verwaltung Kritik übten, bemerkte er: „Sie mögen nur ſchmälen. Wenn es nach Landesart nicht anders ſein kann, als daß geſchmält wird, ſo iſt es beſſer, die Leute ſchmälen, weil ſie ihr Geld hergeben müſſen, als

---

[189] Obereinnahmeakten vom 27. Februar 1734. O. 14, 13. Kreisarchiv Bamberg.

daß ich ſchmäle, weil ich nicht der Herr bin.“[190] Mit größerer Gelaſſenheit äußerte er ſich über die Tadelſucht der Untertanen in einem Brief an ſeinen Bruder, den Erzbiſchof von Trier, deſſen Erregung er beſchwichtigen wollte: „Ew. Lden hoher Stand muß über das Gerede hinaus ſein. Man muß Narren reden laſſen, ergo, laſſe Narren reden. Die Untertanen verlieren das Vertrauen, ſchmälen, Ew. Lden verdienen es nicht, und wenn Sie alles tun, ſo wird doch geſchmält, ergo, man muß Narren reden laſſen. Ich laſſe mir nicht einmal ſolche Dinge erzählen, daher hütet ſich jeder den adulatorem mit Verdruß zu machen; weil doch oft mehr hören muß, als mir lieb iſt, ſo examiniere, wo etwas zu beſſern habe, et facio; si non, continuo, und ſolange ich mir nicht ſelbſt etwas zu reprochieren habe, ſo laſſe es darauf ankommen und mich aus dem Richteramt über mich und andere nicht ſetzen; tue recht und ſcheue niemand. Höre jedermann an, überſehe was möglich, corrigo allenfalls mansuete und bin freundlich, ſo viel meine Vollmondsfigur es geſtattet.“[191]

Ob es dem Biſchof immer ſo leicht fiel, die angeprieſene Gelaſſenheit zu bewahren, mag nach den oben mitgeteilten Bemerkungen mit Recht bezweifelt werden, aber der abweiſende Stolz, der aus ſeinen Worten herausklingt, entſpricht durchaus ſeiner autokratiſchen Geſinnung. Er iſt der Herr und Meiſter, der niemand Verantwortung ſchuldig iſt; er kann tun, was er will. Es gibt für ihn Schranken des Herrſchaftsanſpruchs, aber er ſetzt ſie ſich ſelbſt. Gründe des billigen Denkens, Vorſchriften der Moral, Eingebungen des Gewiſſens können ihn zur Mäßigung bewegen.

Dieſe innern Beſtimmungsgründe wirken aber nicht ver-

[190] Der Biſchof an Fichtl vom 24. März 1741. Hiſtoriſcher Saal, S. 7, 24, 360. Kreisarchiv Würzburg.

[191] Brief vom 31. Dezember 1735. Fasz. 222. Archiv Wiesentheid.

einzelt, sondern sind zusammengehalten durch das Band des Amtsbegriffs, unter dem der Bischof seine Herrscherstellung betrachtet. Es ist Gott, der ihn zu seinem Fürstenamt wie zur Bischofswürde berufen hat.[192] Friedrich Karl ist entschlossen, sein doppeltes Amt, das geistliche und weltliche, so zu verwalten, daß keines dem andern Abbruch tut.[193] Er versteht unter seinem weltlichen Amt vornehmlich die Sorge für die richtige Handhabung der Justiz, für eine geordnete Finanzverwaltung, für den Schutz und die Sicherheit des Landes.[194] Die absolutistischen Fürsten, die den Amtscharakter ihres Herrschertums am nachdrücklichsten betonten, waren die konfessionellen Vorkämpfer des 16. und 17. Jahrhunderts, während das Fürstenamt Friedrich Karls nur rein weltliche Zwecke umspannt. Am meisten berührt sich seine Anschauung mit den Grundsätzen, die Veit von Seckendorff in seinem „Teutschen Fürstenstaat" niederlegte, nur daß alles spezifisch Religiöse von dem Bischof zu seinem geistlichen Amt gerechnet wird, wodurch der allgemein sittliche Charakter seines Herrscherberufs um so bestimmter hervortritt. Auch ist der Amtscharakter bei Friedrich Karl viel schärfer gefaßt als im deutschen Fürstenstaat. Der Bischof liebt es, seine Regierungstätigkeit und die Arbeit der Räte unter denselben Gesichtspunkt der Amtsverwaltung zu stellen und sein eigenes Verhalten den Beamten zur Nacheiferung vorzuhalten. „Gleich-

---

[192] Brief an Franz Georg von Schönborn vom 6. Mai 1729 nach der Würzburger Wahl: „Ich mache mir meine Gedanken über die goldene Freiheit, seit ich zu Würzburg im Käfig sitze. Da aber Gott durch seine vocation es also will, soit in nomine di Dio." Faßz. 183. Archiv Wiesentheid.

[193] Brief an denselben vom 11. Juni 1729.

[194] Schreiben an Fichtl vom 24. März 1738, worin er von seiner durch die Untertanen bekrittelten Verwaltungstätigkeit redet. Historischer Saal, S. 7, 24, 360. Kreisarchiv Würzburg.

wie wir", ſo ſchreibt er den läſſigen Bamberger Kammerräten, „unſere Amtsobliegenheiten getreulich beobachten, ſo ſind wir auch gewohnt, daß von treuen und fleißigen Dienern unſere Befehle genau vollzogen werden".[195] Und die Beamten der Bamberger Obereinnahme, die für jede beſondere Leiſtung eine Vergütung beanſpruchten, ermahnt er, ſie ſollten „an ſeinem uneigennützigen Verhalten ein gutes Beiſpiel nehmen".[196]

Die Anſchauung des Biſchofs von ſeinem Herrſcheramt wirkte nicht fördernd auf die Ausbildung eines ſchroffen Abſolutismus; ſie zog ſeiner Willkür eine Schranke, ſie ſchützte die Untertanen vor übermäßigen Anforderungen des Regenten. Allein allzu ſtark war dieſe Schutzwehr nicht. Es blieb ja dem Fürſten überlaſſen, die Grenzen ſeiner Amtsgewalt zu beſtimmen; er war nur einer überirdiſchen Macht verpflichtet, den Untertanen ſtand er ohne Verantwortlichkeit gegenüber. Da konnte es nicht anders ſein, als daß die Intereſſen der Untertanen von ſeinen perſönlichen Machtbeſtrebungen in den Hintergrund gedrängt wurden. Was Friedrich Karl in der erſten Hälfte ſeiner Regierung, da er noch ganz im höfiſchen Abſolutismus befangen war, für ſeine Untertanen tat, beſtand mehr in der Darbietung von Schutz und Sicherheit als in der poſitiven Förderung ihrer wirtſchaftlichen Intereſſen. Dieſe wurden nicht außer acht gelaſſen, aber mit vollem Eifer widmete ſich ihnen der Biſchof doch erſt in der zweiten Hälfte ſeiner Regierung, als der rechte Wohlfahrtsgeiſt über ihn kam.

Friedrich Karl war kein Theoretiker, ſondern durchaus ein Mann der Praxis. Als ſolcher hat er ſich niemals zu einer ſyſtematiſchen Lehre bekannt. Wenn er dafür Sorge

---

[195] Kammerakten vom 27. Mai 1730. Kreisarchiv Bamberg.

[196] Obereinnahmeakten vom 6. September 1739. O. 17. Kreisarchiv Bamberg.

trug, daß das Studium des Naturrechts zu Würzburg und Bamberg eifrig betrieben wurde, so tat er dies aus praktischen Erwägungen.[197] Er hielt die naturrechtliche Doktrin für geeignet, das positive Recht vernunftgemäß zu erklären und die Herrschaftsansprüche des Landesherrn zu begründen.[198] Bei einer so hohen Wertschätzung dieser Lehre versteht es sich von selbst, daß wenigstens Elemente derselben in die Anschauung des Bischofs eindrangen.

Und als Ickstadt zu Würzburg Schule zu machen begann, als nicht nur Mitglieder der juristischen Fakultät, wie Baniza und Sündenmahler, sondern auch die Hofräte und der Kanzler Fichtl die Gedanken der Aufklärung in sich aufnahmen, da machte sich der Einfluß dieser Geistesrichtung auch auf den Bischof bemerkbar. Seine theologische Überzeugung blieb zwar ziemlich unberührt[199], aber in seine staatliche Anschauung drang der Wohlfahrtsgedanke der Aufklärung mit Macht ein und gab seiner ganzen Politik eine veränderte Richtung.

Infolgedessen wandte sich der Bischof immer mehr von der höfischen Form des Absolutismus ab. Er verzichtete aus

---

[197] S. oben, S. 61 ff.

[198] Ickstadt und seine Anhänger erwiesen sich als die tüchtigsten Verteidiger des fürstlichen Standpunktes im Kampf gegen das Bamberger Kapitel. Die voluminöse Streitschrift: „Rechtsgegründete Prüfung" gibt S. 375 ff. eine ausführliche Darlegung der naturrechtlichen Theorie von der Entstehung des Staates aus dem Herrschaftsvertrag und Unterwerfungsvertrag der Untertanen und stellt den Satz auf, daß „diejenigen Staaten die beste Regierungsform besitzen, in denen dem Herrscher die Hände am wenigsten gebunden sind".

[199] Es ist aber immerhin bezeichnend, daß er damals (1741) ein Andachtsbuch: „Anbetung im Geist und in der Wahrheit", verfaßte, das sich gegen gewisse kirchliche Mißbräuche richtete. Auch verdient die Tatsache Erwähnung, daß unter seiner Regierung keine Hexenverbrennung stattfand. Ein letztes Opfer wurde dem schrecklichen Wahn von dem Nachfolger Friedrich Karls dargebracht.

freien Stücken auf den üblichen Prunk des Hofes[200] und führte ein Syſtem der Sparſamkeit ein.[201] Er begann genau zu unterſcheiden zwiſchen dem aerarium publicum und dem für die mensa principis vorbehaltenen Geldbeſtand.[202] Er bezeichnet es als ſeinen höchſten Ruhm, daß ihm niemand Eigennutz in der Verwaltung der Finanzen vorwerfen könne[203], und zögert nicht, aus ſeiner Privatkaſſe unverzinsliche Vorſchüſſe zu leiſten, damit Unternehmungen, die dem allgemeinen Beſten dienten, ins Werk geſetzt werden konnten.[204] So kam in der Würzburger und Bamberger Finanzverwaltung immer mehr der ſtaatliche Geſichtspunkt zur Geltung.

Eine Verantwortlichkeit gegenüber den Untertanen erkennt der Biſchof niemals an, doch tritt die Schroffheit, mit der er anfänglich ſeinen unbedingten Gewaltanſpruch zu betonen pflegte, in der Folge nur noch hervor, wenn er auf hartnäckigen Widerſtand ſtößt. Er empfindet es aber als eine Aufmunterung in ſeiner Fürſorge für das allgemeine Wohl, wenn die Untertanen ihm ihre Dankbarkeit zu erkennen geben, und es iſt ihm in ſeinen ſpäteren Regierungsjahren viel mehr als früher daran gelegen, die „Affektion des Volkes" zu gewinnen[205], wie er ſich in dieſer Zeit auch ſorgfältig bemüht, die Forderungen, die er an die Untertanen ſtellen muß, durch erläuternde Bemerkungen in ſeinen Man-

[200] Würzburger Hofkammerakten vom 30. Januar 1746. Kreisarchiv Würzburg.

[201] Vgl. unten, II. Teil, 1. Abſchnitt.

[202] Vgl. Bamberger Hofkammerakten vom 15. Auguſt 1745. Kreisarchiv Bamberg.

[203] Der Biſchof an Fichtl vom 24. März 1741. Hiſtoriſcher Saal. S. 7, 24, 360. Kreisarchiv Würzburg.

[204] Bamberger Hofkammerakten vom 22. Juni 1746. Kreisarchiv Bamberg.

[205] Bamberger Hofkammerakten vom 29. November 1739. Kreisarchiv Bamberg.

daten zu begründen.[206] Der Biſchof wird nicht müde zu erklären, daß ſein ganzes Sinnen und Denken darauf gerichtet iſt, den Untertanen zur „Glückſeligkeit" ihres Daſeins zu verhelfen. In der Wohlfahrt des Volkes ſieht der Biſchof auch ſeine Machtintereſſen garantiert. So bildet die allgemeine Wohlfahrt das gemeinſame Ziel, dem der Fürſt und die Untertanen zuſtreben. Der Staat erſcheint dem Fürſten als die Anſtalt, in der die geſonderten Intereſſen des Herrſchers und der Untertanen zu einer Einheit verbunden ſind. Darum bezeichnet er den Adel, die Beamten und die Untertanen als „communis boni et felicitatis comparticipes", als Glieder des Staates (partes civitatis), in den er auch ſich mit ſeinen perſönlichen Zwecken einſchließt.[207]

Mit dieſem Begriff des Wohlfahrtſtaates erreichte die ſtaatliche Anſchauung des Biſchofs Friedrich Karl ihren Höhepunkt und Abſchluß. Wie bei jeder lebendigen Perſönlichkeit blieb in ſeiner Auffaſſung manches Gegenſätzliche unvermittelt beſtehen. Man kann aber nicht darüber im Zweifel ſein, daß er zu den Vertretern des aufgeklärten Abſolutismus zu rechnen iſt, weil dieſe Herrſchaftsform während ſeiner Regierung zu immer deutlicherem Ausdruck gelangte.

Vergleichen wir Friedrich Karl mit andern Fürſten des Aufklärungszeitalters, ſo zeigt er, wie wir des öftern hervorhoben, eine große Ähnlichkeit mit König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und zwar beſonders in der Entſchiedenheit, mit der er die ſtändiſchen Gewalten niederbeugte, und in der

---

[206] Bemerkenswert iſt die Tatſache, daß Friedrich Karl durch Edikt vom 23. Mai 1733 die Torſchlußgelder auch von ſich und ſeinem Gefolge erheben ließ. Vgl. dazu das analoge Verhalten des Großen Kurfürſten bei der Erhebung der Kopfſteuer. Roſcher, Politik, S. 281.

[207] Eigenhändige Bemerkungen des Fürſtbiſchofs zum Projekt der Wagordnung vom 5. Juni 1746. § 59. Adm. 2, V. 18. Kreisarchiv Würzburg.

Energie, mit der er ſich der Aufgabe der Beamtenerziehung widmete. Wie Friedrich Wilhelm I. fühlte er ſich noch nicht völlig von dem Staatsgedanken durchdrungen, ſeine Auffaſſung ließ noch einen ſtarken Nachklang älterer, patrimonialer Vorſtellungen erkennen, aber ebenſo wie jener erblickte er in dem Staat doch bereits ein freies, geiſtiges Gebilde, das über ihm ſchwebte.

Die Tatſache, daß Friedrich Karl als einer der erſten unter den geiſtlichen Fürſten in dem Wohlfahrtsſtaat einen rein weltlichen Staatszweck erfaßte und den Wohlfahrtsgedanken, wie ſeine Wirtſchaftspolitik beweiſt[208], in umfaſſender Weiſe zu verwirklichen wußte, macht ihn zu einer bemerkenswerten Erſcheinung unter den deutſchen Territorialfürſten ſeiner Zeit.

[208] Ihre Darſtellung folgt im zweiten Teile der Abhandlung.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Zweiter Teil.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in den fränkischen Bistümern.

Die staatliche und die wirtschaftliche Entwicklung übten eine gegenseitige Einwirkung aufeinander aus. In dem Wohlfahrtsgedanken waren hauptsächlich wirtschaftliche Ziele enthalten. Dadurch, daß ihn der Bischof zur Devise seiner Regierung erhob, kam er dem Verlangen des Volkes entgegen, das nach einer Besserung seiner materiellen Lage strebte. Der Wohlstand der Untertanen war durch die Kriege am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts schwer geschädigt worden. In der darauffolgenden Friedensperiode gewannen die Leute wieder Mut, sich umzuschauen und Vergleichungen mit früheren, glücklicheren Zeiten und mit den Nachbarländern anzustellen. Allgemein erwartete man von dem Bischof, er werde die vorhandenen Mißstände beseitigen, eine bessere Ordnung schaffen und eine Zeit des wirtschaftlichen Gedeihens herbeiführen. Seine Unterredungen mit den Leuten während der Huldigungsreisen, zahlreiche Memorialien und Bittschriften belehrten ihn über die Wünsche der Untertanen. Indem er ihren Erwartungen entsprach, die Initiative in dem wirtschaftlichen Vorwärtsstreben ergriff und die Interessen der Gesamtheit förderte, trug er die Vorstellung von der Notwendigkeit seiner unbedingten Herrschaft in das Bewußtsein des Volkes. Mit Berufung auf das allgemeine Wohl konnte der Bischof seinen Herrschaftsanspruch überall zur Geltung

bringen. Er drängte die ständischen Mächte weit von der Staatsgewalt ab und setzte sich allein in ihren Besitz. Auf der anderen Seite beeinflußte die staatliche Organisation nicht minder stark die wirtschaftliche Entwicklung. Mit Hülfe seiner Beamtenschaft, die er zur Redlichkeit und Pünktlichkeit erzogen hatte, ordnete Bischof Friedrich Karl das Finanzwesen und stellte es unter den staatlichen Gesichtspunkt. Er suchte die wirtschaftlichen Kräfte des Landes zu leiten und zusammenzufassen. Er schuf organische Einrichtungen zur Beförderung von Handel und Gewerbe und bewirkte dadurch neue, große Zusammenhänge im wirtschaftlichen Leben seiner Territorien. Die Anfänge einer Volkswirtschaft bildeten sich in Würzburg und Bamberg heraus.

Ich gebrauche den Ausdruck Volkswirtschaft in dem prägnanten Sinn, den ihm G. Schmoller in seiner bekannten These über den Merkantilismus beigelegt hat.[1] Schmollers Annahme, daß sich die wirtschaftliche Entwicklung nach dem jeweiligen Einfluß der politischen Organe in Stadt-, Territorial- und Volkswirtschaft einteilen lasse, ist allerdings nicht einwandfrei. Man wird G. von Below[2] Recht geben müssen, daß man in Bezug auf das 16. und 17. Jahrhundert wohl von einer wirtschaftlichen Territorialpolitik, aber nicht von einer Territorialwirtschaft reden darf. Indes gesteht Below zu, daß im 18. Jahrhundert durch die Einwirkung der landesherrlichen Politik ein bedeutender Fortschritt im wirtschaftlichen Leben der Territorien erzielt wurde, aber er will dies

[1] „Merkantilismus ist in seinem innersten Kern nichts anderes als Staatsbildung — aber nicht Staatsbildung schlechtweg, sondern Staats- und Volkswirtschaftsbildung zugleich." Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen. Jahrbuch für Gesetzgebung und Verwaltung. N. F. VIII, 1, S. 43.

[2] Der Untergang der mittelalterlichen Stadtwirtschaft. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Dritte Folge. 21. B., 1901, S. 449 ff.

nur für die größeren Territorien, für die Staaten mit europäischem Charakter gelten lassen.[3]

Ich versuche im zweiten Teile meiner Abhandlung nachzuweisen, daß sich auch in kleinen Territorien wie Würzburg und Bamberg ein beachtenswerter wirtschaftlicher Aufschwung vollzog. Unter den neuen Erscheinungen, die uns hier begegnen, sind auch der aufkommende Großhandel und das Großgewerbe zu verzeichnen, aber sie nahmen keine beherrschende Stellung im wirtschaftlichen Leben dieser Länder ein. Charakteristisch ist für die fränkischen Bistümer die zunehmende Lebhaftigkeit in der Zirkulation der Güter und die fortschreitende Verkettung der wirtschaftlichen Betriebe. Dieses Ergebnis eines planvollen Ineinandergreifens der bischöflichen Handels- und Gewerbepolitik könnte man Territorialwirtschaft nennen, wenn sich nicht damit die Vorstellung des Verharrens in älteren, eng begrenzten Wirtschaftsformen verbände. Darum wählte ich lieber den Ausdruck Volkswirtschaft, den Schmoller für die staatliche Organisation des wirtschaftlichen Lebens anwendet und den Bücher[4] gebraucht, um die durch politische Zentralisation geschaffene Wirtschaftslage zu bezeichnen.

1. Die Finanzwirtschaft.

Das Finanzwesen der geistlichen Staaten ist ein ziemlich unerforschtes Gebiet.[5] Man glaubte früher, daß die Bischöfe geflissentlich alles geheim hielten, was ihre Finanzen betraf,

[3] A. a. O., S. 629.

[4] Entstehung der Volkswirtschaft (2. A.), S. 108 ff.

[5] Auch J. von Sartori macht in seinem geistlichen und weltlichen Staatsrecht der deutschen katholischen, geistlichen Erz-, Hoch- und Ritterstifter keine bestimmten Angaben; die von ihm II, 2, 2, S. 711, mitgeteilten Daten sind mutmaßliche Berechnungen.

um nicht durch eine Bekanntgabe ihres Reichtums die Säkulariſationsluſt der Nachbarn zu reizen. Mit größerem Recht könnte man behaupten, daß ſie ihrer vielen Schulden wegen, um an ihrem Kredit keine Einbuße zu erleiden, für die Geheimhaltung der finanziellen Verhältniſſe ihrer Territorien beſorgt waren. Allein die Finanzen galten damals allgemein als ein intimes Gebiet der Staatskunſt, und ſo wenig heutzutage einem Privatmann die Publizität ſeiner Vermögenslage erwünſcht iſt, ſo wenig war ſie es den damaligen Fürſten, die ihre Finanzen noch meiſt unter dem Geſichtspunkt der Privatwirtſchaft verwalteten und mit ihren Nachbarn in einem wirtſchaftlichen Konkurrenzkampf lebten.

Die Bistümer Würzburg und Bamberg umſchloſſen, wie die geiſtlichen Staaten überhaupt, Gebiete, die zu den fruchtbarſten in Deutſchland gehörten. Sie ſtanden deshalb im Anſehen von reichen Ländern. Und in der Tat, ſolange Handel und Gewerbe noch wenig entwickelt waren, und der Reichtum hauptſächlich von der Menge der landwirtſchaftlichen Produkte abhing, zählten ſie zu den finanzkräftigſten Territorien.

Während des ſiebzehnten Jahrhunderts wurde ihre Finanzverwaltung in einen ziemlich geordneten Zuſtand geſetzt, manches konnte an ihrer Einrichtung als muſtergültig bezeichnet werden. Eine ganze Reihe von Biſchöfen Würzburgs und Bambergs ſuchten ihren Ruhm darin, als gute Kameraliſten zu gelten. Auch das Kapitel hatte an der Regelung des ſtiftiſchen Finanzweſens ſeine Verdienſte. Es ſteuerte der verſchwenderiſchen Hofhaltung der Biſchöfe[6], es ſetzte für den perſönlichen Aufwand der Herrſcher ein beſtimmtes De-

[6] J. F. Abert, Die Würzburger Wahlkapitulationen. Archiv des hiſtoriſchen Vereins von Unterfranken, 46, S. 119ff.

putat fest, 15000 fl. in Würzburg, 10000 fl. in Bamberg.[7] Es forderte die Trennung der Steuerkasse von den Dominialeinkünften und stellte die erste unter seine Mitaufsicht; ja es verlangte auch, daß zur jährlichen Rechnungsablage der Kammer zwei Deputierte des Kapitels zugezogen wurden.[8]

Trotzdem behielt die Kammer immer noch den Charakter einer Privatwirtschaft des Bischofs. Beinahe die Hälfte der Einnahmen wurden für den Hofhalt aufgebraucht. Die geistlichen Fürsten waren ebenso prachtliebend wie die weltlichen. Sie verausgabten allein für ihre Kleidung jährlich mehrere tausend Gulden.[9] Riesige Summen kosteten die großartigen Bauten und die pompösen Festlichkeiten. Keine Gelegenheit wurde versäumt, um prunkende Veranstaltungen ins Werk zu setzen. Mit dem achtzehnten Jahrhundert kamen, vom Hof begünstigt, die Jubiläen auf. In Würzburg erinnerte man sich, daß vor tausend Jahren das Bistum gegründet wurde[10], in Bamberg rühmte man sich der Erfindung der Buchdruckerkunst und beging im Jahre 1740 ein solennes Jubelfest.[11] Auch Trauerfälle gaben dem Hof Anlaß zur Entfaltung seines Glanzes: ein Theatrum doloris wurde aufgerichtet und Prozessionen unter großem Schaugepränge abgehalten.

---

[7] Nach der Bestimmung der Würzburger Kapitulation vom Jahre 1729 und der Bamberger vom Jahre 1693.

[8] Abert, S. 111ff. Ebenso in Bamberg.

[9] 3—4000 fl. Kammerbericht vom 1. Januar 1730. Kreisarchiv Bamberg. Vgl. dazu Hoheitssachen, 76 (IV), Kreisarchiv Würzburg.

[10] Ankündigung des Jubiläums 1. Oktober 1742. Schneidt, II, 1723. Wegen der kriegerischen Unruhen wurde das Fest mit mäßigem Aufwand gefeiert.

[11] Vgl. Schneidawind, Beschreibung Bambergs, S. 230ff., wo der Nachweis geführt wird, daß in Bamberg die Buchdruckerkunst ebenso früh wie in Mainz bekannt war. Die Anregung zum Fest ging von der Bamberger Akademie aus.

Die meiſten ſtändigen Ausgaben verurſachte das zahlreiche Hofperſonal. Für jede einzelne Verrichtung waren beſondere Bedienſtete angeſtellt: in der Küche gab es neben dem Backmeiſter und ſeinen Geſellen noch einen Zuckerbäcker mit verſchiedenen Gehülfen, neben dem Bratenmeiſter noch Bratenwender, dazu einen beſonderen Geflügelwart und einen beſonderen Fiſchwart. Wie bei der Küche, ſo war es auch bei den übrigen Dienſtſtellen. Die zu weit ausgedehnte Arbeitsteilung hatte zur Folge, daß ein großer Teil der Bedienſteten die Zeit mit Nichtstun zubrachte.

Die Zahl der Beamteten und Bedienſteten, die täglich am Würzburger Hofe geſpeiſt wurden, betrug ungefähr 500.[12] Wenn der Biſchof verreiſt war, blieb Küche und Keller gewöhnlich geſchloſſen, dann mußte aber den ſonſt am Hofe Verpflegten ein Koſtgeld ausgezahlt werden, was ſchon nach einigen Wochen einen gewaltigen Poſten ausmachte.[13] Wurde aber während der Abweſenheit des Fürſten Küche und Keller offengehalten, ſo durfte man ſicher ſein, daß übel gehauſt wurde und eine Menge Unterſchlagungen vorkamen.

Selbſt der prachtliebende Johann Philipp Franz von Schönborn ſah ein, daß eine Einſchränkung des Hofſtaates nötig war, da die Mittel der Kammer nicht mehr recht für die Entlohnung der Beamten und für die Meliorationen auf den Domänen ausreichen wollten. Aber erſt Biſchof Friedrich Karl ergriff die erforderlichen Maßregeln. Er verminderte das Heer der Lakaien und behielt nur die zurück, die muſikaliſch genug waren, um beim Hoforcheſter Verwendung zu finden[14], die übrigen brachte er im Zoll- und Akziſsdienſt unter.[15] Dann

[12] R. 50 (Rößner). Kreisarchiv Würzburg.

[13] In Bamberg wurden jährlich 28000 fl. für Koſtgelder verausgabt. Kammermanual vom 1. Mai 1728. Kreisarchiv Bamberg.

[14] Ein Teil mußte beim Notenſchreiben helfen.

[15] Über die Reduktion der Hofbedienſteten in Bamberg ſiehe Reſkript an die Kammer vom 13. Januar 1733. Kreisarchiv Bamberg.

schaffte er die Hofhandwerker ab, die Hofnagelschmiede, die Hofsesselmacher, die Hofstrohschneider u. s. w.[16] Nach seinen Erfahrungen zu Wien, wo er einen eigenen großen Haushalt geführt und die Einrichtungen am kaiserlichen Hof kennen gelernt hatte, war es viel weniger kostspielig, wenn man die Geschäfte durch Gewerbetreibende in der Stadt besorgen ließ, als wenn man besondere Hofhandwerker anstellte.[17]

Endlich machte sich der Bischof an die Regelung der Kostgeldfrage. Die Hofräte und Kammerräte sollten, wie herkömmlich, bei Anwesenheit des Fürsten am Hofe verpflegt werden, aber in seiner Abwesenheit kein Kostgeld erhalten. So wurde es auch mit den Trägern von Ehrenchargen gehalten. Nur die Bediensteten, bei denen das Kostgeld einen Teil des Gehalts ausmachte, waren noch ferner zu seinem Bezug berechtigt.[18]

Für den wöchentlichen Hofkonsum wurde eine bestimmte Summe festgesetzt, die nicht überschritten werden durfte.[19]

Bischof Friedrich Karl unterzog sich der Mühe, die Rechnungen der Hofhaltung zu prüfen, wobei er sonderbare Ausgabeposten entdeckte. So wurde eine Menge Kerzengelder für die Kavaliere verrechnet. Der Anspruch stammte aus früherer Zeit, wo die Bischöfe noch auf der Marienburg residierten. Damals erhielten die Kavaliere für den Abstieg in ihr Quartier Kerzen und Fackeln gestellt. Trotzdem der Bischof nun schon seit dreißig Jahren in der Stadt wohnte,

[16] Reskript an die Würzburger Kammer vom 12. Juli 1730. Kreisarchiv Würzburg. Vgl. auch Hofkammerakten vom 13. Januar 1730. Kreisarchiv Bamberg.

[17] Außerdem kam in Betracht, daß man durch die Bestellungen des Hofes den Gewerbefleiß der Bürger anregte.

[18] Reskript an die Würzburger Kammer vom 30. Mai 1733. Kreisarchiv Würzburg.

[19] In Würzburg betrug sie 1100 fl., in Bamberg etwas über die Hälfte.

erhoben die Kavaliere doch Woche für Woche ihre Kerzengelder, auch wenn sie gar keinen Dienst am Hofe zu verrichten hatten. Der Bischof nannte ihr Verhalten eine „unerhörte Anzapfung des aerarii" und verbot dem Kassenamt, künftighin Forderungen, die von der Kammer nicht geprüft und ratifiziert waren, auszuzahlen.[20]

Der Fürst bezeichnete die Kasse der Kammer als ein aerarium, das heißt, als einen Geldvorrat, der für öffentliche Zwecke bestimmt ist. Zu diesem rechnete er aber auch den Aufwand für den Hof, und es erschien ihm anfangs unumgänglich nötig, daß zur Aufrechterhaltung des Ansehens, das die Bistümer im Reiche genossen, eine gewisse Pracht am Würzburger und Bamberger Hofe entfaltet wurde. Aber später veränderte er seine Anschauung und befolgte aus Rücksicht auf das Gemeinwohl ein System der Sparsamkeit. Er verzichtete aus freien Stücken auf die Heidduckenkompagnie, die ihn bei seinen Ausfahrten zu begleiten pflegte, als er sah, wie es der Kammer bei ihren sonstigen Auslagen schwer fiel, für die kostbare Ausrüstung der Heidducken aufzukommen.[21]

Noch nicht klar und deutlich, aber unverkennbar tritt in der Behandlung des Kammerwesens ein neuer Gesichtspunkt hervor, dem die Zwecke der Verwaltung wichtiger erscheinen als der Glanz des fürstlichen Hofhalts. Es ist der staatliche Gesichtspunkt.

Im Zusammenhang mit seinem allmählichen Hervortreten steht die Umwandlung des Wirtschaftsbetriebs der Hofkammer.

Die Haupteinnahmen flossen der Kammer aus den Domänen zu. Die herrschaftlichen Güter waren an zinspflichtige

---

[20] R. 50 (Rößner). Kreisarchiv Würzburg.

[21] Würzburger Hofkammerakten vom 30. Januar 1746. Kreisarchiv Würzburg.

Bauern ausgeliehen, nur die großen Höfe und Schäfereien wurden von der Kammer selbst bewirtschaftet. Aber die Berechnungen, die man über ihren Ertrag anstellte, ergaben, daß es vorteilhafter war, wenn man sie verpachtete. Am liebsten hätte man sie in Erbpacht weggegeben[22]; doch wo waren die Leute zu finden, die das nötige Kapital aufbringen konnten? Zu einer Zerstückelung wollte man nicht schreiten, und so entschied man sich für die Zeitpacht, wählte aber dafür möglichst lange Fristen, damit die volle Pachtsumme auch in den schlechten Jahren einging und kein Nachlaß zugestanden werden mußte, da sich ja der Pächter in der Folgezeit wieder erholen konnte. In dieses Pachtsystem, das der Bischof Friedrich Karl in Würzburg und Bamberg durchführte, wurde auch der herrschaftliche Zehnt eingeschlossen, dessen Einsammlung in der Regel mit großen Kosten verknüpft war.

Die grundherrlichen Abgaben der Bauern bestanden vornehmlich in Naturalien. Man hatte zwar angefangen, die Zinseier, Fastnachthühner, Lamsbäuch u. s. w. durch mäßige Ansätze in Geld umzuwandeln[23], aber für den Hauptteil der jährlichen Abgaben, vor allem für die Gült, blieb die Entrichtung in Naturalien, in Korn und andern Getreidesorten bestehen, da man den Landleuten, die nur wenig bare Mittel in Händen hatten, nicht die Zahlung in Geld zumuten konnte.

So sammelte sich Jahr für Jahr eine Menge Getreide auf den herrschaftlichen Speichern an. Hier blieb es längere Zeit liegen, bis der günstige Augenblick kam, wo der Preis hoch stand und ein günstiger Handel abzuschließen war. Die Kammer zog aus dem Getreideverkauf eine erkleckliche Summe

---

[22] Vgl. das Reskript des Bischofs vom 7. Februar 1731. Kreisarchiv Würzburg und die Bamberger Hofkammerakten VII, Fol. 66 ff.

[23] Vgl. J. Denzinger, Gutachten einer Kommission vom Jahre 1724. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken XI, 278.

Geld, konnte aber nicht auf seinen Einlauf zu bestimmter Zeit rechnen.

Ebenso unsicher und schwankend war der Erlös aus den Forsten. Die Bischöfe, die Jagdliebhaber waren, hatten auch das größte Interesse für das Forstwesen. So haben Johann Philipp Greiffenklau für Würzburg, Lothar Franz von Schönborn für Bamberg die ersten ausführlichen Waldordnungen erlassen; beide waren leidenschaftliche Jäger. Der größte Nimrod unter den fränkischen Bischöfen scheint aber Friedrich Karl gewesen zu sein, er betrieb das Waidwerk mit unermüdlichem Eifer und ließ sich, obwohl bereits Bischof, im Jägerkostüm porträtieren.[24] Er hat das meiste zur Hebung der Forstwirtschaft in den Bistümern beigetragen. Seine zahlreichen Verordnungen[25] beschäftigen sich mit der Schonung der jungen Kulturen, mit der Regelung des Abhiebs und der Nutzung, mit der Verhütung der Waldbrände[26], kurz mit dem ganzen Gebiet der Forstverwaltung. Der Erfolg seiner Bemühungen zeigte sich besonders in der Vermehrung der Forstgefälle; in Würzburg stiegen sie von 13000 fl. im Jahre 1729 auf 21000 fl. im Jahre 1744[27], in Bamberg erhöhten sie sich um ein Drittel, so daß sie zuletzt durchschnittlich 35000 fl. betrugen.[28]

---

[24] Das Porträt, im Besitz des Würzburger Altertumsvereins, ließ Th. Henner in dem fränkischen Kalender 1900 reproduzieren.

[25] Schneidt, II, 2239, 2257. Heffner, Würzburger Mandatensammlung, Verordnung vom 7. September 1730 mit vielen Nachträgen. Auch G. 11421. Kreisarchiv Würzburg. Die Bamberger Verordnungen vom 6. Mai 1732 und 21. September 1733, nebst Zusätzen siehe in K. J. Pottlers Bamberger Mandatensammlung.

[26] Die Gemeinden wurden für haftpflichtig erklärt, wenn in ihrer Nähe ein Schadenfeuer ausbrach.

[27] Rechnungsläufer 31430, adm. 19. Kreisarchiv Würzburg.

[28] Bamberger Hofkammeralten vom 29. Januar 1740. Fol. 40. Kreisarchiv Bamberg.

Aber auch diese Einnahme stellte keine stetig fließende Geldquelle dar. Man mußte warten, bis die Käufer aus Holland kamen, ihren Bedarf aussuchten, die Verträge abschlossen und das Geld flüssig machten.

Die Kammer brauchte aber eine verläßliche, regelmäßige Einnahme an barem Geld, wenn sie ihren Kredit aufrecht erhalten wollte. Die Gläubiger, die eine Forderung, die Beamten, die ihren Gehalt zu erheben hatten, konnten nicht auf den nächsten Holz- und Getreideverkauf vertröstet werden, weil gerade kein Geld vorrätig war.

Es empfahl sich, das Zollwesen in eine solche Ordnung zu setzen, daß man wenigstens auf den sichern Einlauf der Zollgelder rechnen durfte. Nicht bloß fiskalische, auch kommerzielle und allgemein staatliche Rücksichten verlangten eine Reform des verrotteten Zollwesens. Bischof Friedrich Karl machte sich mit vollem Eifer an die lange vernachlässigte Aufgabe. Dabei kamen, wie bei der Untersuchung über den Hofhalt, merkwürdige Zustände ans Tageslicht. So war ein Würzburger Zöllner überdrüssig geworden, draußen an der Landstraße zu wohnen; er hatte sein Haus aufgegeben und war weiter ins Dorf hinein gezogen. Dafür hatte sich ein Schuhmacher im alten Zollhaus eingemietet, und dieser verschaffte sich dadurch einen Nebenverdienst, daß er von Zeit zu Zeit ein Zöllchen für seinen Privatfiskus von den Passanten erhob.[29]

An den Wasserzollstätten hatte das Unwesen der Akzidentien einen erschreckenden Umfang angenommen. Die Zollbeamten beanspruchten von jeder Schiffsladung eine Abgabe für sich, und je nach der Bereitwilligkeit des Schiffers erhöhten oder erniedrigten sie die Zollsätze. Friedrich Karl ließ

[29] G. Zöpfl, Fränkische Handelspolitik. Bayrische Wirtschafts- und Verwaltungsstudien, III, S. 92.

durch die Kammer alle Akzidentien auf ihre Zulässigkeit prüfen, fixierte die Zollsätze und schuf besondere Aufsichtsorgane. Es war ein Hauptpunkt seiner Beamtenorganisation, daß er auch diesen untersten Stellen den staatlichen Charakter aufprägte und den Zollbeamten die Meinung nahm, als könnten sie ihren Dienst wie ein Privatgewerbe ausüben.

Für den fiskalischen Zweck der Zollreformen kam besonders die vermehrte Kontrolle in Betracht, mit der man die Unterschleife bekämpfte. Die Zollbeamten wurden angewiesen, ihre Einnahmen genau zu buchen und ihre Manuale den Visitatoren vorzulegen. Was an Geld einging, mußte von Monat zu Monat an die Kammer eingesandt werden.[30]

Der Erfolg der Reformen Friedrich Karls auf diesem Gebiet läßt sich aus folgender Tabelle entnehmen, in der die Einnahmen der dreizehn Würzburger Zollstätten am Main nach den letzten Regierungsjahren der einzelnen Bischöfe zusammengestellt sind[31]:

1. Unter Johann Philipp von Greiffenklau
   Anno 1716—1718 = 12000 fl.
2. Unter Johann Philipp Franz von Schönborn
   Anno 1722—1724 = 12000 fl.
3. Unter Christoph Franz von Hutten
   Anno 1726—1728 = 13000 fl.
4. Unter Friedrich Karl von Schönborn
   Anno 1746 = 17000 fl.
5. Unter Anselm Franz von Ingelheim
   Anno 1748 = 18000 fl.
6. Unter Karl Philipp von Greiffenklau
   Anno 1750 = 20000 fl.

---

[30] Instruktion an die Zollbeamten vom 1. Juli 1737. Hofkammerakten Kreisarchiv Würzburg.

[31] Zoll, 197. Kreisarchiv Würzburg.

Der Gesamtertrag des Würzburger Land- und Wasserzolls belief sich im Jahre 1730 auf 34000 fl., im Jahre 1737, wo die Reformen Friedrich Karls einsetzten, auf 46000 fl., im Jahre 1744 aber nur 38000 fl., weil damals infolge des Österreichischen Erbfolgekriegs der Mainhandel darniederlag.

Die Bamberger Zolleinnahmen blieben weit hinter den Würzburgern zurück. Bamberg besaß nur zwei Zollstätten am Main, Lichtenfels und Hallstadt. Aber der Aufschlag, der in Bamberg von dem massenweise ausgeführten Vieh erhoben und zugleich mit dem Zoll verrechnet wurde, brachte die Beträge auf eine ansehnliche Höhe. Der Land- und Wasserzoll nebst Aufschlag belief sich beim Regierungsantritt Friedrich Karls auf 12000 fl. und steigerte sich bis zum Ausbruch des Krieges auf 22000 fl.[32]

Eine zweite Geldquelle von nicht geringem Werte waren die indirekten Steuern. In beiden Bistümern gab es dieselben Arten von indirekten Steuern: Umgeld und Akzis. Das Wein- und Bierumgeld ist eine Getränkesteuer, die schon im dreizehnten Jahrhundert in Würzburg und Bamberg vorkommt und ursprünglich dem Vogteiherrn zustand. Allmählich gelangte sie fast überall in die Hände des Territorialherrn. Daß die Städte Würzburg und Bamberg noch im achtzehnten Jahrhundert einen Teil des in der Stadt erhobenen Umgelds besaßen, erklärt sich aus einer früheren Verpfändung. Die Bischöfe waren den Städten zu sehr gewogen, als daß sie ihnen den Anteil mißgönnt und wieder abgepreßt hätten. Sie ließen sie in ungestörtem Besitz, aber suchten den Ertrag der Getränkesteuer überall in die Höhe zu treiben. Es erschien ihnen auffällig, daß das Umgeld in so stark bevölkerten Bistümern, wie Würzburg und Bamberg es waren,

[32] Hofkammerakten vom Jahre 1729 und vom 21. Januar 1740. Fol. 40. Kreisarchiv Bamberg.

nur geringe Erträgnisse brachte, während in anderen Ländern diese Steuer als vorzügliche Einnahmequelle gepriesen wurde. Es gab in den Bistümern kein einheitliches Erhebungssystem, jeder Bezirk und jeder Ort hatte sein besonderes Herkommen und hing mit großer Zähigkeit daran fest. Wie man die Erhebung des Bierumgelds regeln sollte, verursachte den Kammerräten am meisten Kopfzerbrechen. Früher hatte man das verzapfte Produkt versteuert, also eine Konsumabgabe erhoben, dann ging man zur Besteuerung des Biers nach dem Rauminhalt des Braugefäßes, zur Kesselsteuer, über, um endlich einen Modus einzuführen, bei dem das ungeschrotete Malz versteuert wurde. Nun hatte man aber nicht eine Besteuerungsart durch die andere ersetzt, sondern eine neben der andern bestehen lassen, so daß es ein altes, ein neues und ein extraordinäres Bierumgeld gab.[33] Diese Vielheit wurde auch nicht unter der Regierung Friedrich Karls beseitigt, obwohl man es mit verschiedenen Regulierungen versuchte.

Ein weit größerer Übelstand war aber der Mangel eines strengen Grenzabschlusses, denn alle Maßregeln waren illusorisch, wenn man unter der Hand fremdes Bier einführen konnte, und wo war ein Bezirk im Lande zu finden, der nicht an ritterschaftliches, klösterliches oder fremdherrisches Gebiet angrenzte! Besonders Bamberg befand sich wegen der vielen eingestreuten Ritterorte in einem Zustand der Hülflosigkeit. Als Bischof Lothar Franz mit den Kantonen Gebirg und Baunach Verträge über die Stiftslehen einging, forderte er als Entgelt für seine Zugeständnisse, daß der Adel gemeinsam mit ihm die Umgeldsverhältnisse wenigstens in den gemischten Ortschaften regle. Dieser machte auch weitgehende

[33] G. 12864. Kreisarchiv Würzburg. J. B. Mayer, Abhandlung über Abgaben und Steuern in Bamberg, Anno 1795. S. 207.

Versprechungen, die er jedoch nicht hielt, weil seine Brauereien durch den Schmuggel nach den bischöflichen Territorien aufblühten. Und selbst wenn es ihm ernst mit seinen Versprechungen gewesen wäre, so hätte er sie aus Mangel an einem disziplinierten Beamtentum nicht einlösen können. Deshalb verließ Bischof Friedrich Karl den Vertragsstandpunkt und suchte mit Polizeimaßregeln die Gebiete, die eigenes Braurecht besaßen, von seinem Territorium abzugrenzen[34], was ihm aber nur unvollkommen gelang.

Mit weniger Schwierigkeiten hatte die Erhebung des Akzises zu kämpfen. Der Akzis stellte eine Verkaufssteuer dar, die sich vornehmlich auf Mehl und Fleisch bezog und in den Städten und Marktflecken leicht erhoben werden konnte. Der Ertrag der indirekten Steuern belief sich im Bistum Würzburg am Ende der Regierung Friedrich Karls auf 33000 fl., worunter die Malzsteuer mit 6000 fl. noch nicht mitgerechnet ist, so daß die Gesamtsumme beinahe 40000 fl. erreichte.[35]

In Bamberg vermochte der Bischof die indirekten Steuern wegen des ungenügenden Grenzabschlusses und des geringen Konsums nicht auf dieselbe Höhe zu treiben, der Aufstieg während seiner Regierung betrug nur 3000—4000 fl. bei einer Gesamtsumme von 17000 fl.[36]

Wenn man die Zollgelder und indirekten Steuern, die durchschnittlich in der späteren Regierungszeit Friedrich Karls eingingen, zusammenrechnet, so erhält man für Würzburg den Jahresertrag von 38000 fl. + 39000 fl. = 77000 fl.;

---

[34] Vgl. Bamberger Hofkammerakten vom 26. Januar 1733. Kreisarchiv Bamberg und adm. 425, V. 8621. Kreisarchiv Würzburg.

[35] Nach der Kammerrechnung 31430, adm. 19. Kreisarchiv Würzburg.

[36] Kammerakten vom Jahre 1740. Fol. 40 Beilagen. Kreisarchiv Bamberg.

für Bamberg 22000 fl. + 17000 fl. = 39000 fl. Mit diesen Geldmitteln konnte die Würzburger und Bamberger Hofkammer einen Teil der laufenden Ausgaben bestreiten, war aber immer darauf angewiesen, daß die auf den Domänenämtern einlaufenden Gelder ihr möglichst rasch zugesandt wurden, denn was die Höhe der Summen anlangt, so standen die Dominialeinkünfte noch immer obenan. Sie brachten um die Jahrhundertmitte in Würzburg jährlich ungefähr 120000 fl., in Bamberg 80000 fl., beidemal mit Ausschluß der bedeutenden Forstgefälle.

Ein Überblick über die gesamten Einnahmen und Ausgaben zeigt uns, wie günstig sich die finanziellen Verhältnisse unter Bischof Friedrich Karl entwickelten.

Alles in allem, den Erlös aus den Regalien und den Zinsen von ausstehenden Kapitalien mitgerechnet, betrugen die Einnahmen der Würzburger Kammer im Jahre 1729, dem Anfangsjahr Friedrich Karls, 344000 fl., im Jahre 1744, dem letzten, aus dem eine Gesamtberechnung für seine Regierung vorliegt, 524000 fl., wobei die beträchtliche Vermehrung hauptsächlich den Ersparnissen aus dem vorhergehenden Jahre zuzuschreiben ist; die Ausgaben stellten sich in denselben Jahren auf 291000 fl., bezw. 250000 fl.[37] Die Bamberger Kammer berechnete im Jahre 1729 eine Gesamteinnahme von 189000 fl., denen 120000 fl. Ausgaben gegenüberstehen, während im Jahre 1739, dem letzten, aus dem für Bamberg eine Zusammenstellung vorliegt, die Einnahmen 220000 fl., die Ausgaben 197000 fl. betrugen.[38]

In jeder Hinsicht stellt die Regierung Friedrich Karls einen Fortschritt dar, nicht nur wegen der erheblichen Stei-

[37] Rechnungsläufer 31430. Kreisarchiv Würzburg.

[38] Hofkammerakten VII, Fol. 54, und Extrakt vom 29. Januar 1740. Kreisarchiv Bamberg.

gerung der Einnahmen, sondern überhaupt wegen der umsichtigen Leitung des Finanzwesens. Der Bischof ließ Durchschnittsberechnungen über die früheren Jahre anstellen, so daß er mit einiger Sicherheit die künftigen Einnahmen und Ausgaben abschätzen konnte.[39] Sodann ließ er alles das im einzelnen aufzeichnen, was die Kammer Jahr für Jahr zu fordern und zu leisten hatte, und begann damit eine budgetmäßige Verwaltung in dem Sinne, daß er sich nach einem gewissen Voranschlag richtete.

Durch die Umsicht des Fürstbischofs erhielt die Finanzverwaltung der Würzburger und Bamberger Kammer eine Stetigkeit, die ihr bis dahin gefehlt hatte. Durch die Erhöhung der Zolleinnahmen und der indirekten Steuern gewann die Kammer einen Vorrat an barem Geld, mit dem sie die dringenden Bedürfnisse decken und ihren Kredit aufrecht erhalten konnte. Die intensive Beschäftigung des Fürsten mit den beiden Geldquellen, dem Zoll und den indirekten Steuern, ist für seine Stellung in der Entwicklung des Finanzwesens bezeichnend, er verläßt den Standpunkt der Naturalwirtschaft und geht zu einem System der Regalien- und Steuerwirtschaft über, und in Zusammenhang damit steht die allmähliche Umwandlung der Hofkammer aus einer privatwirtschaftlichen Institution zu einer Anstalt, die öffentlichen Zwecken zu dienen hatte.

Der Gedanke, daß die direkten Steuern zur Förderung des allgemeinen Wohls verwandt werden sollten, war von Anfang an maßgebend. Bloß in Bamberg hatte er auch zur Einsetzung einer besonderen Behörde, der Obereinnahme, geführt, während in Würzburg nur eine Kassentrennung bestand

[39] Über seine Forderung einer übersichtlichen Behandlung des Rechnungswesens s. Reskript an die Würzburger Kammer vom 14. August 1729. Kreisarchiv Würzburg.

und die Hofkammer die Geschäfte der Erhebung und Verrechnung der Steuern wie der Domanialgefälle besorgte.

In Bamberg erfuhr das Steuerwesen durch Bischof Lothar Franz eine vortreffliche Regelung. Sein Organisationsedikt vom Jahr 1716 führte eine gleichmäßige Besteuerung durch auf Grund eines einheitlichen Steuerfußes.[40] Dabei wurde für die auf dem steuerbaren Gut ruhenden Lasten und Schulden ein Abzug gestattet, womit einem Grundsatz der Gerechtigkeit Genüge geschah. Auch das Werk einer neuen Katastrierung der Güter war in Angriff genommen worden. Bischof Friedrich Karl führte es zu Ende. Seine ausführliche Instruktion an die Taxatoren ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert.[41] Wir sehen daraus, wie auch die Gewerbetreibenden, die Gastwirte, Mühlenbesitzer und Handwerker mit einem Steuerkapital eingeschätzt, wie die Kirchen- und Stiftungsgüter der einheimischen und auswärtigen Besitzer zur Besteuerung herangezogen, ja, wie selbst die Allmenden, die Ortsbadestuben und Hirtenhäuser „regulativmäßig" behandelt wurden. Durch diese allgemeine Steuerrenovation kam zutage, welch' große Veränderungen seit dem Jahre 1684, wo die letzte Taxation stattgefunden hatte, vorgegangen waren, wie sehr sich der Preis der Güter erhöht hatte und wie stark die Zunahme der Bevölkerung war. Es zeigte sich auch, daß noch immer Eigentumsgüter, die bisher mit keinem Erbzins und keiner andern Abgabe belastet waren, von ihren Besitzern, um der Steuerpflicht zu entgehen, an adelige Personen oder an Klöster zu Lehen aufgetragen wurden. Ebenso kam zum Vorschein, daß Lehnsleute des Stifts infolge der Nachlässigkeit, mit der das Lehnswesen in Bamberg wie überhaupt in den Bistümern gehandhabt wurde, ihre Güter ohne

[40] B. Pfeufer, Geschichte Bambergs, S. 224.

[41] Instruktion vom 26. Mai 1731. J. B. Mayer, S. 194ff.

Konsens zerstückelten und veräußerten, wobei sie die grundherrlichen Abgaben nur auf einen Teil der Grundstücke legten, so daß mit der Zeit eine unbeschreibliche Verwirrung entstand.

Viele rechtlich begründete Forderungen des Grundherrn wurden von einem Lehnsmann auf den andern geschoben und fanden nirgends Anerkennung, weshalb man sie als „fliegende Gülten" bezeichnete.[42] Bei der Neueinschätzung der Güter wurde das Lehnswesen geordnet, die in Vergessenheit geratenen Rechte wieder erneuert, und die der Steuer entzogenen Güter wieder in Anspruch genommen.

Ein großer Vorzug des von Lothar Franz eingeführten und von seinem Nachfolger verbesserten Steuersystems bestand in der Stetigkeit der Erhebungsweise. Das fortwährende Modeln am Steuerfuß hörte auf, die Untertanen wußten nun, was sie Jahr für Jahr zu bezahlen hatten. Die Erträgnisse genügten zur Bestreitung der Heereskosten, für die die Obereinnahme aufkommen mußte. Selbst während des siebenjährigen Krieges war keine Erhöhung des Steuerfußes notwendig, der unverändert bis zum Ende des Stiftsstaates bestehen blieb.

Obwohl das Bamberger Steuersystem eine allseitige und gerechte Erfassung des steuerbaren Vermögens der Untertanen darstellte, so wäre doch zu wünschen gewesen, daß man auch die Kapitalien und Renten zur Versteuerung herangezogen hätte. Allein in dieses Gebiet des privaten Lebens wagte man damals noch nicht einzudringen und hielt es auch kaum für möglich, die Selbstangabe der Besitzer zur Grundlage einer Steuererhebung zu machen, obwohl man bei der Feststellung des Einkommens der Handel- und Gewerbetreibenden mehr oder weniger auf deren Offenbarung angewiesen war. Daß

[42] Diese kamen auch im Würzburgischen vor. Vgl. J. Denzinger, a. a. O., S. 279.

sich bereits eine Menge von Kapital in den Händen der Privaten angesammelt hatte, beweisen die vielen Schuldverschreibungen, die Anlaß zu gerichtlicher Entscheidung gaben, sowie die beträchtlichen Anlehen, die von der Kammer und Obereinnahme bei Untertanen aufgenommen wurden.

So geordnet das Bamberger Steuerwesen war, so wenig war es das Würzburger. Hier wurde die Steuer nach einer doppelten Norm erhoben, erstens nach einer Matrikel vom Jahre 1681, die den einzelnen Ämtern die Aufbringung einer bestimmten Summe zuwies, und zweitens nach einem Steuerfuß, der das Steuerquantum bestimmte. Nach den Mitteilungen des Kanzlers Fichtl an seinen Herrn kam die Hälfte des eingeschätzten Vermögens als Steuerkapital in Anschlag, und von diesem wurden 6 Batzen für je 100 fl. erhoben.[43] Allein diese Angaben trafen nur für eine Durchschnittsberechnung zu. Nach den genauen Erhebungen des Jahres 1738 zeigte es sich, welch' große Verschiedenheit in den einzelnen Ämtern und Dorfschaften herrschte.[44] An manchen Orten wurde noch der Morgen Feld zur Grundlage der Besteuerung genommen und davon monatlich 4 bis 5 Pfennig erhoben, was ungefähr im Jahre dem 6-Batzenfuß gleichkam. In andern wurden monatlich von jedem Hundert Gulden Vermögen ohne Abzug 4 bis 5 Kr. erhoben, was den ideellen Ansatz von 6 Batzen bedeutend überstieg.[45]

Hier wäre also eine Regulierung angebracht gewesen; der Bischof trug sich auch mit dem Gedanken, eine Neueinschätzung und Ausgleichung durchzuführen, aber der Kanzler

[43] Schreiben des Kanzlers an den Bischof vom 14. September 1738. Hist. Saal, VII, 24,360. Kreisarchiv Würzburg.

[44] Die Berichte aus den Ämtern vom November 1738 siehe unter adm. 470, V. 10278. Kreisarchiv Würzburg.

[45] 3 Pfennig = 1 Kreuzer, 4 Kreuzer = 1 Batzen; ein fränkischer Batzen = 5 rheinische Kreuzer.

und die Regierungskollegien rieten dringend davon ab. Und in der Tat verschlangen derartige Unternehmungen gewaltige Summen und blieben gewöhnlich mitten in der Ausführung stecken. Auch regulierte sich die Besteuerung einigermaßen von selbst, indem bei jeder Veränderung des Besitzstandes durch Kauf oder Tausch der neue Wert des Grundstückes in die Schatzungsbücher eingetragen wurde. Trotz dieser Erhöhung des Steuerkapitals blieb der alte Matrikelsatz, der jedem Bezirk die Erhebung einer bestimmten Summe zuwies, bestehen, woraus sich ein Schatzungsüberschuß ergab, das heißt, es gingen in jedem Amt einige Taler mehr ein, als man abzuliefern hatte.[46] Sie wurden für die Kosten der lokalen Verwaltung verausgabt.

An dem Schatzungsüberschuß erkennen wir, daß der Preis der liegenden Güter in allen Ämtern gestiegen war. Allerdings erwartet man in Anbetracht des wirtschaftlichen Aufschwungs der letzten fünfzig Jahre eine größere Summe, als nur einige wenige Taler. Allein die Grundstücke, die durch Erbschaftsteilung in andere Hände übergingen, blieben mit ihrem alten Anschlag im Schatzungsbuch verzeichnet, und so wurde bei einem großen Teil der versteuerten Güter ihr erhöhter Wert unberücksichtigt gelassen. Eben aus diesem Grunde wäre es doch zweckmäßig gewesen, wenn man eine Steuerrenovation durchgeführt hätte; die Auslagen dafür würden sich gewiß rentiert haben.

Wie dem auch sei, das Würzburger Steuerwesen erfuhr weder durch Friedrich Karl, noch durch einen seiner Nachfolger eine Verbesserung, sondern bewahrte bis zum Ende des Stiftsstaats im wesentlichen die Gestalt, die es im Jahre 1681 erhalten hatte.

Wenn man mit den gewöhnlichen Steuereingängen nicht

[46] Adm. 470, V. 10278. Kreisarchiv Würzburg.

ausreichte, was häufig der Fall war, da neben den Kreistruppen noch drei Infanterieregimenter und ein Dragonerregiment verpflegt werden mußten, so schritt man zur Vervielfältigung der monatlichen Anlage. So wurden im Jahre 1733 neben den 12 Monaten Ordinariſteuer noch 14 Monate Extraordinariſteuer erhoben. Die erſte brachte 105000 fl., die zweite 122000 fl., dazu kamen noch die Beiträge der Mediatuntertanen mit zuſammen 36000 fl. und das Subsidium charitativum der Geiſtlichen mit ungefähr 11000 fl.[47] Die Extraſteuern konnten noch höher bis auf 18 und 24 Monate geſteigert werden, aber man durfte die Steuerſchraube nicht allzu ſtark anziehen, ſonſt verſagte die Kraft des Volkes, die Rückſtände wuchſen zu großen Summen an, koſtſpielige Exekutionen mußten ins Werk geſetzt werden und brachten doch nichts ein. Daher ſah Friedrich Karl im Jahre 1746, nachdem bereits das Jahr zuvor eine Extraſteuer von 18 Monaten erhoben worden war, von einer weiteren Erhöhung ab, obwohl die Kreisanforderungen ſich vorausſichtlich verdoppelten, und nahm lieber ſeine Zuflucht zu einer Geldaufnahme.[48]

Dieſes Auskunftsmittel hatten ſeine Vorgänger reichlich angewandt und dadurch Kammer und Obereinnahme mit ſchweren Schulden belaſtet. Die Würzburger Obereinnahme allein hatte jährlich für 12000 fl. Zins aufzukommen.[49] Auch die Hofkammer zu Bamberg ſtak tief in Schulden. Der

---

[47] L. Schöpf, a. a. O., berechnet die geiſtliche Steuer am Ende des Jahrhunderts auf 60000 fl., was aber viel zu hoch gegriffen iſt. Meine Angaben ſtützen ſich auf die Jahresrechnungen, die ſich aus der Regierungszeit Friedrich Karls erhalten haben. Kreisarchiv Würzburg.

[48] Schreiben an das Kapitel vom 30. Januar 1746. Adm. 763, V. 17735.

[49] Spezifikation der Schulden, Hoheitsſachen, 279 (24). Kreisarchiv Würzburg.

fällige Zins wurde von keiner der Anſtalten pünktlich entrichtet, und ſo wuchſen kleine Anlehen durch unbezahlten Zins zu gewaltigen Schuldkapitalien an. Noch bedenklicher war es, daß eine Einlöſung der verpfändeten Zölle und Dorfſchaften unterblieb, wodurch den Bistümern Rechte und Gebietsteile für immer entfremdet wurden.

In Bamberg begann Biſchof Lothar Franz das Werk der Schuldentilgung ernſtlich in Angriff zu nehmen. Die Bamberger Obereinnahme hatte während des dreißigjährigen Krieges beim Würzburger Juliusſpital ein Kapital aufgenommen, das allmählich infolge der Zinsrückſtände bis zu einer Million Gulden aufgelaufen war. Der Biſchof brachte es durch einen Vertrag mit dem befreundeten Nachbarſtift dahin, daß ſich Würzburg mit der Rückzahlung von 500000 fl. in jährlichen Raten begnügte.[50] Ein Teil der Schuld wurde noch unter der Regierung des Lothar Franz abgetragen, die völlige Abzahlung erfolgte erſt unter ſeinem Neffen Friedrich Karl. Dieſer ſtellte ein ganzes Programm für die Schuldentilgung[51] in ſeinen Bistümern auf. Danach ſollten in erſter Linie Kapitalien zurückgezahlt werden, die man bei andern Staaten oder bei auswärtigen Korporationen und Privatperſonen aufgenommen hatte. Dann waren alle hochverzinſten Kapitalien abzutragen oder zu konvertieren. Die Würzburger Kammer hatte Schulden zu 5 und 6% ausſtehen. Als die Gläubiger nicht mit der Herabſetzung des Zinsfußes einverſtanden waren, kündigte ſie 100000 fl. bei der günſtigen Finanzlage des Jahres 1731 auf und zahlte ſie zurück, ohne daß ſie zu neuen Anlehen ſchrei-

[50] Obereinnahmeakten, Rezeß vom 11. November 1718. Kreisarchiv Bamberg.

[51] Vgl. das Reſkript an die Würzburger Kammer vom 11. Oktober 1730. Kreisarchiv Würzburg.

ten mußte.[52] Mit demselben Eifer machte man sich auch in Bamberg an die Aufgabe, die hochverzinsten Schulden abzutragen. Endlich war aber noch die Verwendung der Stiftungskapitalien zu regeln.

Wenige Bistümer besaßen eine solche Menge Stiftungen wie Würzburg und Bamberg. Von jeher hatten die Kammer und die Obereinnahme die unverwertet daliegenden Stiftungsgelder aufgenommen. Der Zins wurde einige Jahrzehnte pünktlich entrichtet, dann folgte eine Periode der Stockung, bis man sich schließlich mit der Stiftung dahin einigte, daß sie ihren Zinsanspruch aufgab und mit der Steuerfreiheit vorlieb nahm.[53]

Bischof Friedrich Karl dachte ebensowenig wie seine Vorgänger daran, die alten, halb vergessenen Stiftungskapitalien wieder herauszuzahlen, aber bei den jüngst aufgenommenen sollte den Stiftungen ihr Recht gewahrt bleiben, damit sie ihren Verpflichtungen nachkommen konnten. Freilich mußten sich auch die Stiftungen eine bedeutende Zinsermäßigung gefallen lassen. Der Bischof setzte nämlich den Zinsfuß für alle Schulden des Bistums auf 4 %, später auf 3 % und noch weiter herunter.[54] Das Verfahren, das er bei dieser Reduktion einhielt, war ziemlich einfach; er ließ nur einmal im Jahr, statt zweimal, wie es bisher üblich gewesen war, den Zins entrichten, da ja auch im Reiche der Natur dem Menschen nur einmal im Jahre die Ernte heranreife.[55] Zu

[52] G. 10318. Kreisarchiv Würzburg.

[53] Vgl. die übersichtliche Zusammenstellung der Stiftungsgelder, die die Bamberger Obereinnahme aufgenommen hatte. Akten vom 18. August 1729, Fol. 73. Kreisarchiv Bamberg.

[54] Vgl. Obereinnahmeakten vom 21. Juli 1729, und Hofkammerakten vom 29. November 1739, wo die Durchführung derselben Maßregel für Würzburg erwähnt wird. Kreisarchiv Bamberg.

[55] Reskript vom 13. Januar 1733. Kammerakten. Kreisarchiv Bamberg.

dieser gewissermaßen naturrechtlichen Begründung fügte er dann noch Sätze der kanonistischen Wucherlehre[56], um daraus den Schluß zu ziehen, daß man hohe Zinsforderungen nicht anzuerkennen brauche.

Allein seine Ausführungen über diesen Punkt entsprachen keineswegs seiner wirklichen Anschauung. Sie hatten nur den Zweck, sein Verhalten zu rechtfertigen; wenn es sich darum handelte, selbst Zinsen zu nehmen, stellte er sich auf einen ganz modernen Standpunkt.

Die Würzburger Kammer und die Bamberger Obereinnahme hatten eine ziemliche Anzahl von Aktivkapitalien im Lande ausstehen. Der Bischof begünstigte diese Kreditwirtschaft. Die meisten der ausgeliehenen Kapitalsummen rentierten sich aber nur mit 3 %. Durch seine Freundschaft mit dem kaiserlichen Hofkammerpräsidenten von Starhemberg hatte Friedrich Karl die Wiener Geldinstitute, die Stadt- und Militärbank und das Salzamt, näher kennen gelernt. Er veranlaßte die Würzburger und Bamberger Finanzbehörden, ihre überschüssigen Gelder bei der Wiener Stadtbank anzulegen, wo 5 % gezahlt wurde; ja er befahl ihnen, Stiftungskapitalien, die man zu einem niedrigen Zinsfuß erhalten konnte, aufzunehmen und bei Wiener Banken anzubringen, um die Zinsdifferenz zu profitieren.[57] Er verwandte die Subsidiengelder, die er vom Kaiser für die Überlassung eines Würzburger und eines Bamberger Dragonerregiments erhielt, sowie die Ablösungsgelder, die Mainz für einige ehemals an Würzburg verpfändete Ortschaften zahlen mußte,

---

[56] Ebenda: „Das alte Gift der usurarum steckt noch immer in den Interessen".

[57] Reskript an die Würzburger Kammer vom 18. November, 1730. Kreisarchiv Würzburg. — Reskript an die Bamberger Kammer vom 1. September 1732. Kreisarchiv Bamberg.

zur Bildung eines Grundstocks bei der Wiener Stadtbank und war so glücklich, seinen Staatsschatz allmählich auf die Höhe von 725000 fl. zu bringen, auf der er sich freilich nur eine kurze Zeit hielt, weil ihn Friedrich Karl während des Österreichischen Erbfolgekriegs zur Deckung der militärischen Auslagen stark in Anspruch nehmen mußte.[58]

Der Bischof suchte sich das moderne Kreditwesen zu nutze zu machen, vor allem in der Steuerverwaltung, denn die beträchtlichen Kreisforderungen und die kostspieligen militärischen Ausrüstungen brachten ihn oft in eine Lage, bei der er mit den gewöhnlichen Steuereinnahmen nicht auszukommen vermochte. In einem solchen Fall wandte er sich an die Hofsaktoren, die den Handel der Kammer zu besorgen hatten. Sie mußten ihm bei Frankfurter oder Wiener Bankhäusern eine Geldaufnahme vermitteln und das Wechselgeschäft übernehmen. So sehr der Bischof darauf drang, daß die Finanzbehörden sein Programm der Schuldentilgung inne hielten, so war er doch nicht so kurzsichtig, daß er jede Kapitalaufnahme als einen wirtschaftlichen Nachteil aufgefaßt hätte. Er konnte durch Benutzung seines Kredits seine Untertanen schonen, bei geschicktem Gebrauch Ersparnisse und Gewinnste erzielen. Wie er bei der Kammerverwaltung der Geldwirtschaft zuneigte, so tritt er bei der Steuerverwaltung immer mehr in die Kreditwirtschaft ein.

Am Ende seiner Regierung durfte er sich rühmen, den finanziellen Zustand seiner Bistümer wesentlich gebessert zu haben, wenn auch gerade der Anfang der 40er Jahre einem wirtschaftlichen Aufschwung nicht besonders förderlich war. Die Würzburger Hofkammer hatte, wenn sie ihre Ausstände einzog, keine Schulden mehr, sondern einen ansehnlichen Aktiv-

[58] Adm. 22, V. 412, und Hist. S. 7, F. 24, Nr. 360. Kreisarchiv Würzburg.

bestand.[59] Die Würzburger Obereinnahme war allerdings noch stark verschuldet, sie hatte immer noch 600000 fl. zu verzinsen, obwohl sie vom Jahre 1739—1745, worüber der Bischof eine Designation aufstellen ließ, 300000 fl. abtrug, ohne weitere Kapitalien aufzunehmen.[60] Die ebenfalls bedeutenden Schulden der Bamberger Hofkammer verringerte er um 294000 fl.[61] und brachte das Finanzwesen der Bamberger Obereinnahme zu einer höchst gedeihlichen Entwicklung.

Die Würzburger Hofkammer war reich und die Obereinnahme arm, während die Bamberger Obereinnahme der Kammer an finanzieller Kraft weit überlegen war. Friedrich Karl ließ in beiden Staaten eine Verwaltung die andere unterstützen; so mußte die Bamberger Obereinnahme der Kammer Vorschüsse leisten, die diese durch Proviantleistungen für das Militär wieder abzutragen hatte.[62] Dadurch glaubte er beiden Teilen zu nützen: der Kammer, indem er ihr Kapital zu niedrigem Zinsfuß verschaffte, der Obereinnahme, indem er ihr billiges Getreide und andere Naturalien zur Verfügung stellte.

Denselben Grundsatz der gegenseitigen Hülfeleistung befolgte er auch zu Würzburg. Hier mußte die Kammer mit ihrem Kredit für die Obereinnahme eintreten. Bei Kapitalaufnahmen der letzteren hatte sie häufig die Hälfte des Anlehens auf sich zu nehmen, weil sie, wie der Fürst bemerkte[63], aus der Ruhe und Sicherheit des Landes, der die Oberein-

[59] Adm. 593, V. 13362. Kreisarchiv Würzburg.

[60] Geh. Ratsprotokoll vom 27. November 1745, adm. 24, V. 420. Vgl. auch adm. 763, V. 17735. Kreisarchiv Würzburg.

[61] Bamberger Kammerakten vom 29. November 1740. Beilage Lit. D. und J. Kreisarchiv Bamberg.

[62] Obereinnahmeakten 11, 37. Kreisarchiv Bamberg.

[63] Marginalnoten zur Kammerordnung vom 30. Dezember 1737, adm. 2, V. 27. Kreisarchiv Würzburg.

nahme mit Bestreitung des militärischen Aufwands diente, ihren Vorteil zog.

So brachte der Fürst bei beiden Behörden den Gedanken ihrer Zusammengehörigkeit zum Ausdruck. Und wenn es früher einen Fortschritt bedeutete, daß man die Domänen- und die Steuerverwaltung auseinanderlegte, damit nicht die Steuern für den privaten Haushalt des Fürsten aufgebraucht wurden, so war jetzt ihre Zusammenfassung am Platze, da es sich um die feste Aufrichtung der Staatsgewalt handelte, wozu die Fürsten eine möglichst große Kapitalmacht bedurften. Aber erst mit der Einführung einer besseren Finanztechnik und mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft und des Kreditwesens konnten die beiden Behörden, die Kammer und die Obereinnahme, nach einem einheitlichen Gesichtspunkt verwaltet werden, konnte die eine Behörde stützend und helfend in das Gebiet der andern eingreifen.

Freilich zu einer restlosen Eingliederung der Finanzen in ein System der staatlichen Verwaltung ist es auch bei Friedrich Karl nicht gekommen, weil seine Machtzwecke noch zu stark vorwiegen. Es fehlt nicht an Beziehungen seiner Finanzverwaltung zu den Zwecken des allgemeinen Wohls; denn das Finanzwesen bildet ein großes Schwungrad, das mit seinen Zähnen in die Volkswirtschaft eingreift. Eine geregelte Steuererhebung, eine sparsame Verwaltung, eine gleichmäßige Heranziehung aller Untertanen zu den öffentlichen Lasten, ein geordnetes Remissionswesen sind Dinge, die die Volkswirtschaft enge berühren, aber es kommt dem Fürsten nicht zum deutlichen Bewußtsein, daß er sich auch mit seiner ganzen Finanzverwaltung in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen hat.[64] Zu einer positiven Förderung

[64] Wenn der Bischof neue und große Forderungen an seine Untertanen zu stellen hatte, so verfehlte er natürlich nicht, die Verwendung der

der wirtschaftlichen Interessen der Untertanen gelangte er erst durch seine Beschäftigung mit dem Kommerzienwesen.

2. Handel und Gewerbe.

Schon im fünfzehnten Jahrhundert wandten die Bischöfe von Würzburg und Bamberg ihre Aufmerksamkeit den Vorgängen im Handel und Gewerbe zu und erließen Maßregeln, die ihre Förderung bezweckten.[65] Aber es lag nichts Planmäßiges in ihrer wirtschaftlichen Politik.

Eine eigentliche Wirtschaftspolitik kam in den fränkischen Bistümern erst am Ende des siebzehnten Jahrhunderts auf. Sie hatte mit den wirtschaftlichen Bestrebungen früherer Zeiten das gemein, daß sie sich noch zum guten Teil von fiskalischen Erwägungen beherrschen ließ. Den Antrieb erhielt sie durch die gesteigerten Anforderungen, die die staatliche Verwaltung und das Heerwesen an den Fiskus stellten. Besonders das letztere verursachte ständig wachsende Ausgaben. Obwohl die geistlichen Fürsten eine Neutralitätspolitik befolgten, so konnten sie doch nicht ganz ohne eigene Truppen auskommen; sie hatten überdies ihre Kreiskontingente zu stellen und ihre

Abgaben zur Beförderung des allgemeinen Wohles hervorzuheben: „Gestalt unsere treuen Stiftsuntertanen ruhig bei ihrer häuslichen Gewerbschaft und Vermögen zu erhalten, daran zum größten Teil gelegen ist, daß sie ihre landesfürstliche Schuldigkeit und Gebührnis willfährig und unverzögerlich abtragen, damit wir als deren vorgesetzter Landesfürst uns in unserem für derselben Aufnahm und Wohlfahrt unermüdet forthegenden landesväterlichen Sorgfalt um so weniger behindert sehen mögen". Dekret vom 28. Oktober 1730 an die Bamberger Obereinnahme. O. Einnahmeakt. 11, 84. Archiv Bamberg. Die Äußerung des Bischofs war zur Veröffentlichung bestimmt und sollte dazu dienen, die Untertanen wegen der erhöhten Steuer zu beschwichtigen.

[65] Vgl. G. v. Below, Der Untergang der mittelalterlichen Stadtwirtschaft (über den Begriff der Territorialwirtschaft), in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik. 1901.

Festungen in verteidigungsfähigem Zustand zu halten.[66] Die veraltete Umwallung war durch moderne Bastionen zu ersetzen und die Artillerie mit besserem Geschütz zu versehen. Dazu genügten die bisherigen Finanzmittel nicht. Selbst in einem so reichen Lande wie Würzburg waren die Steuereinkünfte nicht ausreichend. Wenn man aber die merkantilen Lehren befolgte und durch Förderung von Handel und Gewerbe Geld in das Land zog, dann mußte die wachsende Steuerkraft des Volkes dem Fürsten genug Mittel an die Hand geben.

So dachten die Bischöfe, die am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in eine mehr systematische Wirtschaftspolitik einlenkten. Aber sie schufen keine neuen, großen Zusammenhänge des wirtschaftlichen Lebens, weil sie noch zu sehr auf den unmittelbaren finanziellen Vorteil blickten. In ihrer Ängstlichkeit und Engherzigkeit übersahen sie die große Aufgabe der Zusammenfassung aller wirtschaftlichen Kräfte des Landes. Das wurde anders, als der Wohlfahrtsgedanke in die fränkischen Bistümer einzudringen begann. Bischof Friedrich Karl unterschied sich zwar am Anfang seiner Regierung, was seine Wirtschaftspolitik betrifft, in nichts von seinen Vorgängern, aber in der zweiten Hälfte seiner Regierung, als der rechte Wohlfahrtsgeist über ihn kam, schritt er zu einer selbständigen Pflege der Volkswirtschaft fort.[67]

Es war seine Handelspolitik, durch die Bischof Friedrich Karl den Grund zu einer Volkswirtschaft legte.

Beide Bistümer, Würzburg und Bamberg, besaßen eine für den Handel überaus günstige Lage. Über Bamberg ging

[66] Würzburg, Königshofen i. G.; Bamberg, Vorchheim, Kronach.

[67] Der zur Beratung des Kommerzienwesens in Würzburg gebildeten Kommission erklärte der Bischof: „Je weniger in voriger Zeit in Sachen des Kommerzienwesens geschehen ist, um so bedachtsamer jetzt darauf zu denken, erfordert die allgemeine Wohlfahrt". Zöpfl, S. 103.

die Nürnberg-Leipziger, über Würzburg die Nürnberg-Frankfurter Poststraße mit ihrem lebhaften Verkehr.[68] Allerdings in letzter Zeit war Würzburg dadurch in Nachteil geraten, daß der Meßverkehr nach Süden ausbog und das Bistum nur wenig berührte. Das bedeutete eine schwere Schädigung des Würzburger Geleitregals. Deshalb entschloß sich Bischof Friedrich Karl, Kurmainz, das die Abzweigung über Tauberbischofsheim begünstigt hatte, die Beute wieder abzujagen. Er verband sich mit Ansbach und anderen Interessierten, um den Meßverkehr auf die alte Geleitsstraße Kitzingen-Würzburg zurückzuführen; das Einlenken in die andere Straße wurde durch Einrammen von Pflöcken unmöglich gemacht. Ansbach war bereitwillig auf den Würzburger Vorschlag eingegangen; weil es sein in der Nähe von Kitzingen am Main gelegenes Marktfleck emporbringen wollte, darum ließ es nur die Meßgüter über Kitzingen laufen, während es im übrigen dafür sorgte, daß sein Handelsplatz aus der veränderten Verkehrsrichtung den Hauptgewinn zog. Darüber entstand bittere Feindschaft zwischen Würzburg und Ansbach, die sich in einem Zollkriege entlud. Würzburger Zolldragoner schleppten Warenzüge vom Marktfleck nach Kitzingen, während die Ansbachischen Beamten die Kaufleute chikanierten, die ihre Güter über Kitzingen sandten. Nachdem man sich lange hin und her gestritten hatte, wobei es nicht selten zu Tätlichkeiten kam, wurde endlich im Jahre 1742 ein Vergleich abgeschlossen[69], der wenigstens dem Fehdewesen ein Ende bereitete, wenn auch im übrigen die Konkurrenz zwischen Kitzingen und Marktfleck fortbestand.

Durch den Konflikt wurde es dem Würzburger Bischof klar, wie wenig man durch Gewaltmaßregeln in wirtschaft-

[68] Zöpfl, a. a. O., S. 6, und die Verkehrskarte, S. 348.

[69] Über die Einzelheiten, Zöpfl, 50ff.

lichen Dingen zu erreichen vermochte. Er erkannte, daß es zweckmäßiger war, wenn er die Straßen des Bistums in einen besseren Stand setzen ließ, um dadurch den Verkehr in sein Land zu ziehen. Man kann sich den Zustand der damaligen Straßen nicht schlimm genug vorstellen. Sie waren breit genug, weil die Fuhrleute nach rechts und links hinausfuhren; aber es fehlte ein fester Unterbau, selbst bei den Poststraßen; mit Holzstücken besserte man in der Nähe der Dorfstraßen die schadhaften Stellen aus, weiterhin bekümmerte sich niemand um die Straßen. Auf ein bis zwei Unglücksfälle mußte man sich bei jeder Tagesfahrt gefaßt machen, denn in den ausgefahrenen Geleisen bildeten sich Löcher, die der Schmutz überdeckte; mit einem plötzlichen Ruck versanken die Räder in die Tiefe und man konnte von Glück sagen, wenn die Axe nicht gebrochen war, und der Wagen sein Gleichgewicht bewahrt hatte. Wenn regnerisches Wetter eintrat, war an ein Fortkommen mit schweren Fuhrwerken nicht zu denken; sie blieben in dem aufgeweichten Boden stecken.

In allen Territorien herrschte so ziemlich derselbe üble Zustand. Bischof Friedrich Karl ließ in seinem Würzburger Bistum alle Hauptstraßen, die sogenannten Kommerzialstraßen, herrichten. Zu den Kosten mußte das ganze Land beitragen, nicht bloß die an der Straße liegenden Ortschaften; aber er zog die Gewerbetreibenden, die den meisten Gewinn von einer Belebung des Verkehrs hatten, stärker zu der Straßensteuer heran. Sie wurde nach einem Klassensystem erhoben; in die erste Klasse gehörten die gutbesoldeten Beamten, die Gastwirte und Kaufleute, in die zweite Klasse die geringer besoldeten Beamten, die Heckenwirte und Handwerker, in die dritte die Landleute, die nach der Zahl ihrer Zugtiere in verschiedene Unterstufen zerfielen.[70]

[70] Anlage zu den Straßengeldern, aufgestellt von der Kommission zur

Eine besondere Kommission leitete den Bau und die Ausbesserung der Straßen; sie blieb mehrere Jahre in Tätigkeit, und als sie ihr Werk vollendet hatte, besaß das Bistum ein vortrefflich angelegtes Straßennetz, wie es kein Nachbarstaat aufzuweisen hatte. Die Beamten mußten Erkundigungen darüber einziehen, wie sich die Würzburger Kommerzialstraßen in den angrenzenden Gebieten fortsetzten. Der Bischof beabsichtigte mit seinen Nachbarn in Verkehr zu treten, um einen bequemen Anschluß der Hauptstraßen herzustellen. Er fand aber geringes Entgegenkommen; die Zeit, in der die Staaten sich gegeneinander abschlossen, war nicht für das Werk einer gemeinsamen Regelung des Straßenwesens geeignet. Darum blieb auch der Plan, der um die Mitte des Jahrhunderts in Würzburg eingehend erörtert wurde, eine Chaussee vom Main an die Donau zu bauen, unausgeführt.

Der Wasserweg war damals bei weitem wichtiger als der Landweg. Er ist ja immer billiger und bequemer. Dem Main als Wasserstraße kam im süddeutschen Handel eine überaus große Bedeutung zu, weil er allein von allen Flüssen Deutschlands die Richtung von Osten nach Westen inne hält. Und da er das Frankenland in mächtigen Windungen durchzieht, war auch der Lokalverkehr von Norden nach Süden von Bedeutung.

Auf dem Main gelangten die böhmischen Güter, vor allem die böhmischen Glaskisten, an den Rhein und nach den Niederlanden; die österreichischen Güter, die nach dem Norden bestimmt waren, wurden donauaufwärts bis Regensburg geführt und von da zu Lande nach einem der nächsten Stapelplätze am Main gebracht. An den nördlichen Ausbuchtungen des Stroms wurden Waren aus Sachsen

Herstellung der Kommerzialstraßen. Verordnung vom 1. Oktober 1738. Sammlung nicht gedruckter Verordnungen. Kreisarchiv Würzburg.

eingeladen und westwärts befördert. Flöße, im Quellgebiet des Main hergerichtet, durchfuhren den ganzen Flußlauf, um den Rhein, die Wasserstraße nach Holland zu gewinnen. Die meisten Güter gingen mainabwärts, von unten herauf kamen Kolonialwaren und Industrieartikel.

Es fehlte also nicht an Verkehr auf dem Main, doch konnte er noch bedeutend gehoben werden. Das ungeregelte Zollwesen verhinderte einen weiteren Aufschwung. Die Zöllner taten, was ihnen gut dünkte. In Würzburg bestand wie in den übrigen Territorien am Main eine doppelte Art der Verzollung; sie konnte nach der Zollrolle, die einen Tarif für die verschiedenen Waren enthielt, oder nach dem Zentnergewicht vorgenommen werden. Die letztere Art war für den Schiffsmann bequemer und billiger. Es hing von seinen Geschenken ab, ob der Zollbeamte die strengere oder mildere Form der Verzollung eintreten ließ. Als Bischof Friedrich Karl das Zollbeamtentum organisierte, gab er die Vorschrift, daß überall da, wo eine Zollrolle bestand, streng auf sie gehalten werden sollte, und nur diejenigen Güter als Zentnergüter betrachtet wurden, die nicht besonders in der Zollrolle verzeichnet waren.[71] Bei manchen Waren mochte es sich gleich bleiben, ob sie auf die eine oder die andere Art verzollt wurden, aber z. B. bei einer Kiste Zucker oder bei einem Pfeffersack machte der Unterschied 30—40 Pfennig aus.[72] Weil bisher das ganze Geschäft der Erhebung nachlässig vorgenommen worden war, darum wurden die strengen Maßregeln des Bischofs allgemein als eine Zollerhöhung empfunden. Diesem Umstand trug Friedrich Karl Rechnung und gewährte allen Main-

[71] Dekret vom 31. Juli 1736. Verordnungssammlung. Vgl. adm. 423, V. 8559, und G. Kitzingen, 16 (II), 2.

[72] G. Kitzingen, 16 (II), 2. Kreisarchiv Würzburg.

waren ¼ Zollnachlaß.[73] Es bezeichnete den Anfang einer vernünftigen Zoll- und Handelspolitik, daß der Bischof in richtiger Erkenntnis der Sachlage auf einen ihm rechtlich zustehenden Anspruch Verzicht leistete. Und zwar kam der Nachlaß nicht nur den einheimischen, sondern allen auf dem Main beförderten Gütern zu.

Friedrich Karl rechnete darauf, daß die Nachbarn seinem Beispiel folgen würden, aber er täuschte sich gründlich. Sie blieben nicht nur auf ihren alten Zollsätzen bestehen, sondern betrachteten die Würzburger und Bamberger Güter, die durch ihr Gebiet kamen, als leicht verzollte Waren, die fähig waren, noch einen namhaften Zuschlag zu ertragen.

Doch ließ sich Bischof Friedrich Karl durch diese schlimmen Erfahrungen in seinen Reformen nicht irre machen. Er sorgte für eine schleunige Zollabfertigung, durch die den Schiffern viel Zeit und Geld erspart wurde. Er beabsichtigte sogar, eine nur einmalige Verzollung bei einem Mutterzoll in Würzburg durchzuführen[74], wobei den Anzollstätten[75] nur die Aufgabe der Visitation und Kontrolle zugefallen wäre, und er hätte sich wohl auch nicht durch die rechtliche Verschiedenheit des Zollregals der einzelnen Stätten von der Verwirklichung seines Plans abhalten lassen, wenn nicht die Durchbrechung des Würzburger Territoriums durch eingelagerte fremde Gebietsstrecken dem Vorhaben unüberwindliche Hindernisse bereitet hätte.

Als Hauptstapelplatz am Main wählte Bischof Friedrich Karl nicht Würzburg, sondern Kitzingen. Es war an Volks-

[73] Zolldekret vom 1. Juli 1737. Kammerakten. Kreisarchiv Würzburg.

[74] Vgl. die Resolution auf dem Konferenzbeschluß der Kommerzienkommission vom 30. August 1745, adm. 30, V. 8559. Kreisarchiv Würzburg.

[75] So nannte man die ersten Zollstätten beim Eintritt in ein Territorium.

zahl, Reichtum und Ansehen weniger bedeutend als Würzburg. Aber im absolutistischem Zeitalter bestimmte der Fürst nach seiner überlegenen Einsicht, welche Stadt als Residenz und welche als Handelsplatz zu gelten hatte. Und in der Tat war Kitzingen nicht ungeschickt gewählt. Hier begann der Main für tiefergehende Schiffe fahrbar zu werden, hier sammelten sich die Güter aus dem Norden, hier mündete der Nürnberger Warenzug ein. Freilich hatte Kitzingen einen gefährlichen Nebenbuhler an dem ansbachischen Marktsteft, denn dieses lag etwas näher an Nürnberg; auch hatte man von Nürnberg nach Steft nur sieben Zollstätten, nach Kitzingen aber acht zu passieren, was für einen Zentner eine Verteuerung von einigen Batzen ausmachte.[76] Auf dem Main selbst konnte Kitzingen die Konkurrenz mit Marktsteft gut aufrecht erhalten, denn die Fracht nach Frankfurt, die hauptsächlich in Betracht kam, kostete von dem einen wie dem andern Orte aus 26 Pfennig für den Zentner, und hinsichtlich des Zolls bestand auch kein Unterschied, der Schiffsmann mußte, ob er in Kitzingen oder in Marktsteft geladen hatte, an den 21 unteren Zollstätten bis Frankfurt denselben Zoll bezahlen, bei Waren, die nach dem Zentnergewicht verzollt wurden, im ganzen 7 Batzen.[77] Aber die Nürnberger Bestätter und die Frankfurter Faktoren begünstigten den Weg über Steft, weil er eben kürzer war. Darum mußte Friedrich Karl seiner Schöpfung besondere Vorteile zu verschaffen suchen. Er sorgte für eine bequeme Anfahrtsstelle am Main, ließ den „bösen Werder", der sich an angeschwemmtem Sande gebildet hatte, abgraben, errichtete am Landungsplatz Krahnen und Lagerhäuser[78], und was am meisten zur Geltung kam, er ge-

[76] Patent vom 28. Juni 1746. G. 17234. Kreisarchiv Würzburg.

[77] Der fränkische Batzen 4—5 Kreuzer.

[78] Adm. 423, V. 8571. Kreisarchiv Würzburg.

währte den Gütern, die in Kitzingen geladen wurden oder nach Kitzingen bestimmt waren, ein ganzes Drittel Zollnachlaß, während er den übrigen nur ein Viertel zugestand.[79] Dann regelte er die Schiffahrtsverbindung zwischen Kitzingen und Frankfurt.

Die Rangfahrt blieb bestehen, wonach jeder privilegierte Schiffer, sobald die Reihe an ihn kam, zur Ladung der ankommenden Waren schritt.[80] Aber es wurde auch ein regelmäßiger Schiffszug von 6—8 Schiffen eingerichtet, der alle 14 Tage zur bestimmten Stunde von Kitzingen abfuhr. Die Beamten hatten darauf zu achten, daß die Frachttaxe nicht überschritten und die richtige Zeit eingehalten wurde. Für das Eilgut wurden noch besondere Veranstaltungen getroffen.

Nachdem alles genau reguliert war, ließ der Fürstbischof ein Patent im Druck erscheinen, worin er die am „nordischen und orientalischen Commercio" interessierten Kaufleute einlud, von seinen „nützlichen" Institutionen in Kitzingen Gebrauch zu machen.[81] Diese öffentliche Aufforderung war eins der letzten Schreiben, die der Bischof unterzeichnete, da er bald darauf vom Tode hinweggerafft wurde.

Seine Nachfolger setzten die für Kitzingen glücklich inaugurierte Handelspolitik fort, hatten auch namhafte Erfolge zu verzeichnen, vermochten aber nicht, die Konkurrenz des ansbachischen Marktfleck ganz niederzukämpfen.

Mit seinem Kitzinger Unternehmen, mit seiner Zollpolitik und seiner Straßenanlage erstrebte Friedrich Karl eine Belebung des Transitverkehrs: er sollte wie ein befruchtender Strom durch sein Territorium ziehen und dem

[79] Resolution zum Gutachten der Kommerzienkommission vom 26. August 1745, adm. 423, V. 8559.

[80] G. 9866. Kreisarchiv Würzburg.

[81] Patent vom 28. Juni 1746. G. 17234. Kreisarchiv Würzburg.

Eigenhandel, der noch ziemlich unentwickelt war, zum Aufblühen verhelfen.

Aber unter anderem hinderte das verwirrte Münzwesen eine freie Entfaltung des Handels. Das Hauptübel lag darin, daß die großen, guten Münzsorten, soviel man ihrer in Würzburg und Bamberg prägte, aus dem Lande geführt wurden und fast nur Batzen und Kreuzer, die man wegen der Prägkosten minderwertig ausmünzte, zurückblieben. Die ausgeführten Taler und Kopfstücke wurden dann im Ausland zu ganz schlechten Scheidemünzen umgegossen und von fremden Händlern wieder in das Land eingeschoben, wodurch der Kurs der geringen Sorten so stark sank, daß man für ein größeres Silberstück ein bedeutendes Agio zahlen mußte, und selbst die spanischen, französischen und Schweizer Silbersorten, die nach einem weit niedrigeren Zinsfuß als die Reichstaler ausgeprägt waren, konnte man nur gegen ein beträchtliches Aufgeld erhalten. Die Folgen dieser Münzdepravation zeigten sich auf allen Gebieten. Die Fürsten erzielten aus Steuer, Schatzung und Zinsgeldern nicht mehr dieselben Einnahmen wie früher, da die Untertanen ihre Abgaben in geringwertigen Sorten entrichteten und die Landeskassen bei der Umwechslung bedeutende Verluste erlitten. Alle Preise stiegen in die Höhe. Bei den Waren, die von außen bezogen werden mußten, machte sich die Steigerung zuerst bemerkbar, dann aber auch bei den inländischen gewerblichen und landwirtschaftlichen Produkten. Niemand zeigte mehr Lust zu größeren kaufmännischen Unternehmungen, da man doch nur geringwertige Münzen für die Waren eintauschte.

Um dem Übel abzuhelfen, rieten manche, die Taler und Kopfstücke so schlecht auszuprägen, daß sich die Ausfuhr nicht mehr lohnte, andere dagegen waren der Ansicht, man solle

sie weiterhin nach dem Reichsfuß ausmünzen, ihnen aber einen so hohen Kurs geben, daß sich aus diesem Grunde die Ausfuhr nicht mehr rentierte.

Ein einzelnes Territorium war nicht imstande, die einreißende Depravation mit Erfolg zu bekämpfen. Die Reichsgesetze hatten sich als wirkungslos erwiesen, darum versuchte man mit Hülfe der Kreisverfassung dem Übel zu steuern. Friedrich Karl war als Bischof von Bamberg Direktor des fränkischen Kreises und des Münzbundes, der zwischen dem fränkischen, schwäbischen und bayerischen Kreis bestand. Er strebte danach, eine Verbindung zwischen den süddeutschen und norddeutschen Kreisen herzustellen.[82] Dabei kam es vor allem auf die Haltung Kursachsens und Brandenburgs an. Sie waren nur dann geneigt, gemeinsame Maßregeln zu ergreifen, wenn der Leipziger Münzfuß, auf den sie sich geeinigt hatten, auch von den Süddeutschen angenommen wurde. Diese waren aber dazu nicht zu bewegen, weil sie sich aus Mangel an eigenen Bergwerken das nötige Silber nicht zu demselben billigen Preise wie Sachsen und Brandenburg verschaffen konnten und die Meinung für irrig hielten, als werde der Preis des Silbers fallen, wenn alle Kreisstände eine gute Scheidemünze nach der Leipziger Skala prägen ließen. Die sächsischen Münzwardeine behaupteten dies und lieferten auch den Nachweis, daß die Kosten für das Ausschlagen der Scheidemünzen reichlich gedeckt würden, wenn man nach ihrer Regel verfahre.[83] Sie vertraten offenbar den richtigen Standpunkt, aber man darf nicht vergessen, daß die süddeutschen Territorien wegen ihrer Grenzlage besondere Verhältnisse zu berücksichtigen

[82] Über seine Bemühungen siehe Faber, Europ. Staatskanzlei, B. 71, Kap. 9: Was in der ponderosen Münzaffäre Anno 1737 und 1738 weiters ist abgehandelt worden. Seite 477—634.

[83] Vgl. ihr Gutachten vom 17. Oktober 1737. Faber, 504.

hatten, und die Nürnberger, Augsburger und Frankfurter Kaufleute, die man um ihre Meinung gefragt hatte, erklärten sich mit Heftigkeit gegen den Leipziger Fuß, sie erwarteten von seiner Annahme den Ruin des süddeutschen Handels.[84] Wie dem auch sei, es ist zu bedauern, daß die Einigung nicht zustande kam, denn sie wäre trotz vorübergehender Nachteile, die sie möglicherweise für die Süddeutschen im Gefolge hatte, doch im wesentlichen von günstiger Wirkung gewesen.

Und so beschränkten sich die „im Münzwesen korrespondierenden Kreise" Süddeutschlands darauf, in ihrem Gebiet gemeinsame Anordnungen zu treffen.[85] Man verständigte sich über eine Verstärkung der Zollkontrolle, um die Ausfuhr von gemünztem und ungemünztem Edelmetall zu verhindern; man stellte eine engere Verbindung unter den Münzwardeinen der einzelnen Kreise her; man beriet auf den Kreistagen die Münzsachen unter Anwesenheit von Deputierten der Nachbarkreise und strebte danach, übereinstimmende Beschlüsse in den Kreisen durchzusetzen.

So wurde wenigstens annähernd eine Gleichheit in der Geltung und in dem Werte der verschiedenen Münzsorten für Franken, Schwaben und Bayern erreicht.

An diesen Kreisbestrebungen hatte der Bamberger Bischof Friedrich Karl tätigen Anteil genommen; in seinen eigenen Territorien sorgte er für einen genauen Vollzug der Kreisbeschlüsse; er ging mit den strengsten Maßregeln gegen die Ausfuhr der guten Geldsorten vor und machte es sich zur Aufgabe, daß den Untertanen zur allgemeinen Kenntnis gebracht wurde, welche Münzen volle Gültigkeit besaßen

---

[84] Parere des Handelsstandes zu Nürnberg vom 18. November 1737. Faber, 537.

[85] Wobei man immer mit den Sonderbestrebungen Kurbayerns zu kämpfen hatte.

und welche verrufen oder in ihrem Kurs herabgesetzt waren.[86]

Durch seine Bemühungen im Münzwesen und überhaupt durch seine Erleichterungen des Verkehrs ebnete er in seinen Ländern den Boden für eine freie Entwicklung des Handels.

Die fränkischen Bistümer konnten sich nach ihrem damaligen Zustand fast nur mit ihren Feldprodukten am Aktivhandel beteiligen, und unter diesen stand das Getreide obenan. Welche Mengen der Fürst selbst auf den Markt brachte, ersehen wir aus einer Durchschnittsberechnung der Würzburger Hofkammer aus den Jahren 1740—1748. Nach Abzug der Bestallungen und des Hofkonsums lagen jährlich im Durchschnitt noch 9000 Malter Korn[87], 3000 Malter Hafer, 3000 Malter Dinkel, 2000 Malter Weizen, 2000 Malter Gerste und 500 Malter Schotenfrüchte für den Handel bereit.[88]

Die Bamberger Hofkammer hatte im Jahre 1741 17000 Simri Korn[89], 50000 Simri Hafer, 2000 Simri Weizen, 5000 Simri Gerste und 720 Simri Dinkel vorrätig, wovon allerdings noch der Hofkonsum in Abrechnung kam.[90] Für solche Summen konnte der Fürst im Inland keinen Absatz finden; er war deshalb auf die Ausfuhr angewiesen und mußte als Spekulant auftreten, wenn er seinen großen Vorrat vorteilhaft absetzen wollte. Er zog beständig Erkundigungen

[86] Vgl. insbesondere die Verordnung vom 31. Oktober 1740. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg.

[87] Adm. 719, V. 16457. Kreisarchiv Würzburg.

[88] 1 Malter Korn = 3 hl, 1 Malter Hafer = $5^1/_3$ hl. Die wunderbare Verschiedenheit der Würzburger Maße: des Stadtmaßes, des Klostermaßes, des Probsteimaßes von Neumünster, Haug und St. Stephan, hat der Professor der Mathematik F. Huberti zum Gegenstand einer besonderen Abhandlung gemacht. Vgl. Schöpf, a. a. O., S. 195ff.

[89] 1 Simri Korn = $1^1/_3$ hl, das Simri Hafer umfaßt etwas mehr.

[90] Bamberger Hofkammerakten vom Jahre 1741. Kreisarchiv Bamberg.

über den Getreidepreis in den benachbarten Handelsstädten ein und schritt nicht eher zum Verkauf, als bis er annehmen mußte, daß der Kurs seinen Höhepunkt erreicht habe. Das Steigen des Preises hing zum größten Teil von den Aufkäufen der holländischen Händler ab. Wenn sich, wie der Bischof zu sagen pflegte, „der Zug nach unten" im Getreidehandel bemerkbar machte, dann mußte man an den Verkauf denken, sonst lief man bei fernerem Zuwarten Gefahr, keinen kaufkräftigen Abnehmer mehr zu finden. Die Nachfrage der Holländer war aber in den einzelnen Jahren verschieden. Sie richtete sich nach der Zufuhr aus den Kornhäfen der Ostsee. Wenn der Bischof aus den Zeitungen erfuhr, daß von Danzig und Riga große Getreidemengen nach Holland verschifft wurden, dann befahl er alles Verfügbare loszuschlagen[91], weil man nicht mehr auf bedeutende Aufkäufe der Holländer im Maingebiet rechnen konnte. In solcher Zeit durfte die Hofkammer auch Termingeschäfte eingehen, da ein baldiges Sinken des Kurses zu erwarten stand.

Für den Absatz großer Quantitäten waren kriegerische Ereignisse nicht ungünstig. Während des Österreichischen Erbfolgekrieges bewies der Bischof seine Neutralität auch insofern, als er mit beiden kriegführenden Teilen Verträge über Proviantlieferung abschloß, und als die feindlichen Heere im Jahre 1743 einander am Main gegenüberstanden, bildete es seine größte Sorge, daß die Mainschiffahrt und der Mainhandel aufrecht erhalten blieb.[92]

Im Anschluß an den Handel des Fürsten entwickelte sich

---

[91] Bamberger Hofkammerakten vom 16. Januar 1732. Kreisarchiv Bamberg.

[92] Über seine Forderung des freien Kommerziums für die Neutralen vgl. das Schreiben an den Erzbischof von Trier vom 13. Juli 1743. Fasz. 225. Archiv zu Wiesentheit.

der Getreidehandel der Untertanen; die fremden Kommiſſäre und Faktoren, die bei den Domänenämtern einkauften, traten auch mit den einheimiſchen Händlern, die die kleinen Quantitäten der Landleute aufkauften, in Verbindung, um mit ihnen Geſchäfte abzuſchließen. Doch ſollte nach der Anſchauung des Fürſten der Vorrat der Untertanen zunächſt zur Deckung des inländiſchen Bedarfs dienen. Unter dieſem Geſichtspunkte übte er ſeine Getreidepolitik aus, deren Sperrmaßregeln feiner abgeſtuft waren als die ſeiner Vorgänger, die meiſt nur das unbedingte Prohibitivſyſtem angewandt hatten. Sobald ſich nach dem Bericht der Amtleute ein Mangel fühlbar machte, geſtattete er die Ausfuhr nur noch auf Grund einer Anzeige an das Oberamt.[93] Wenn ſich die Lage verſchlimmerte, mußte ein Patent bei der Regierung oder zuletzt beim Fürſten ſelbſt ausgewirkt werden. Beim Eintritt einer wirklichen Teuerung folgte dann die vollſtändige Sperrung der Grenzen. Bei längerem Anhalten der Teuerung wurde auch dem Binnenhandel eine Schranke angelegt; es wurde eine Preistaxe, die nicht überſchritten werden durfte, feſtgeſetzt und endlich jeder Aufkauf in größeren Quantitäten verboten.[94] Da ſich die Kontrolle der Zollbeamten zur Durchführung ſo ſtrenger Maßregeln als ungenügend erwies, ſo wurden in jeder Ortſchaft Späher aufgeſtellt, die bei Tag und Nacht die Straßen bewachen mußten, und die einen Teil des konfiszierten Gutes beanſpruchen durften.

Auch das Sykophantentum wurde in den Dienſt der Verwaltung gezogen. Wenn ein Verkäufer alsbald nach Ab-

---

[93] Verordnung vom 6. Juni 1740. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg. Für das folgende vgl. beſonders die Würzburger Verordnungen der Jahre 1739 und 1740.

[94] Verordnung vom 29. November 1740. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg.

ſchluß des Geſchäfts einen unzuläſſigen Handel anzeigte, ſo blieb er nicht nur ſtraflos, ſondern erhielt auch noch eine Belohnung.[95] Alle Mittel waren dem Fürſten recht, wenn ſie dazu dienten, ſeinen Willen zum Vollzug zu bringen.

Eine erſte Linderung der Handelsſperre bedeutete es, wenn wieder von einem Amt in das andere gehandelt werden durfte. Dann folgte die Erlaubnis zur Ausfuhr auf Grund eines Atteſtes. Einen weiteren Grad der Freiheit bildete die Erlaubnis, beſtimmte Getreideſorten auszuführen, endlich wurde völlige Freiheit zugelaſſen.

Dieſe entſprach nicht der Willensmeinung des Fürſten; es ſollte immer eine gewiſſe Schranke vorhanden ſein, durch die die Ausfuhr reguliert wurde. Wenn fremde Aufkäufer ihre wucheriſchen Geſchäfte ungehindert betrieben, oder wenn die einheimiſchen Produzenten, vom hohen Preiſe angelockt, ihr Getreide auf benachbarte fremde Märkte brachten, dann konnte ſich kein gerechter Preis im Lande bilden, den der Fürſt im Sinne der kanoniſchen Lehre anſtrebte. Die Bewohner der Städte und die Gewerbetreibenden auf dem Lande hatten einen Anſpruch darauf, daß ihnen das im Land gewachſene Getreide zu einem billigen Preiſe zugänglich war. Darum beſtimmte Friedrich Karl im Würzburger Bistum ſechs Plätze, die als Getreidezentren des Landes zu gelten hatten. Dorthin ſollten die Landleute ihre Produkte auf den Markt bringen. Die Beamten mußten ſie dazu auffordern und von dem Beſuch fremder Märkte abhalten.[96] In Preußen beſtand unter der Herrſchaft des deutſchen Ordens eine ähnliche Einrichtung. Marienburg, Königsberg und einige Handelsplätze des Inlandes dienten als Getreidezentren, von denen aus der Vertrieb der Zerealien im Binnenland und nach

[95] Ebenda.

[96] Schneidt, II, 1727ff.

auswärts geleitet wurde. Die Ordensschäffer und ihre Unterbeamten hatten den ganzen Vertrieb in ihren Händen, dagegen erstreckte sich in Würzburg und Bamberg die staatliche Einmischung nur auf die Organisation der Märkte. Die Politik des Bischofs stellte nichts anderes dar als eine Übertragung der Grundsätze der fürsorglichen Stadtwirtschaft auf das Territorium. Es sollte ein leichter Austausch zwischen getreidereichen und getreidearmen Gegenden, zwischen Produzenten und Konsumenten erfolgen[97], und ein übertriebenes Anwachsen des Preises verhindert werden. Die Ausfuhr war nicht verboten, aber sie mußte sich einen Hemmschuh anlegen lassen. Das zur Ausfuhr bestimmte Getreide hatte einen der Märkte zu passieren, und nur wenn sich daselbst kein Käufer fand, durfte es ungehindert ausgeführt werden.

Ähnlich wurde es in Bamberg gehalten. Auch dort überragte der Handel mit Getreide an Umfang und Bedeutung weitaus alle übrige kommerzielle Tätigkeit.

Bamberg brachte noch ein anderes Produkt, das in ganz Ostfranken als ein unentbehrliches Nahrungsmittel angesehen wurde, in den Handel, nämlich Butterschmalz. In dem triftenreichen Bistum gab es nach einer Zählung des Jahres 1763 über 20000 melkbare Kühe.[98] Die aus der Milch gewonnene Butter ließ man zu Schmalz aus, da man das Mittel der Konservierung noch nicht kannte. Aufkäufer zogen im Lande umher, sammelten die kleinen Quantitäten und schickten ganze Fässer voll Schmalz auf die einheimischen und fremden Märkte. Man hatte schon um die Mitte des siebzehnten

---

[97] Es war nicht darauf abgesehen, die Zwischenhändler auszuschließen, ohne deren Mitwirkung keine Märkte abgehalten werden konnten. Vgl. die Verordnung vom 20. Mai 1740, die zum Schutze der privaten Unterkäufer erlassen ist. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg.

[98] Pfeufer, a. a. O., 277.

Jahrhunderts privilegierte Aufkäufer, sogenannte Schmalzscharrer, in den einzelnen Bezirken des Landes aufgestellt, allein erst gegen das Ende des Jahrhunderts begann sich die Obrigkeit näher mit dem Schmalzhandel zu befassen. Bischof Lothar Franz verminderte die übergroße Anzahl der Schmalzscharrer, ja er hob zuletzt das Institut ganz auf, weil er der Ansicht war, daß die Aufkäufer zu viel Schmalz ausführten und dadurch eine Verteuerung des vielbegehrten Artikels hervorriefen.[99] Damit die Städte Bamberg, Vorchheim und Kronach mit einem hinreichenden Vorrat versehen würden, ließ er in ihnen Magazine errichten und veröffentlichte ein Landesmandat, wonach jeder Untertan, der eine melkbare Kuh besaß, jährlich zwei Maß Schmalz zu einem bestimmten Preis in die Magazine abzuliefern hatte. Die Verrechnung und Einsendung des Schmalzes wurde den Landbeamten aufgetragen. Aber ohne Aufkäufer konnten die Untertanen ihr übriges Schmalz nicht anbringen, besonders wenn sie in entfernten Ortschaften saßen, und der Schmalzhandel war meist ihre einzige Einnahmequelle an barem Geld. Wenn sie daraus nichts lösten, waren sie nicht imstande, ihre Steuern pünktlich zu entrichten. Daher mußte man aufs neue zur Einführung der Schmalzscharrer schreiten. Bischof Friedrich Karl ließ das Institut wieder aufleben, aber die Lieferungspflicht der Untertanen wurde nicht abgeschafft, nur drei Meilen im Umkreis der Stadt Bamberg blieben davon befreit; in diesem Bezirk durfte auch kein Schmalz aufgekauft werden, damit die Einwohner ihr Produkt auf den städtischen Markt brachten. Die Unterhändler durften ihr gesammeltes Schmalz ungehindert ausführen, hatten aber jeden zwanzigsten Zentner im Bamberger Kauf- und Waghaus zu freiem Markt-

[99] Verordnung vom 18. Juli 1699. Pottlers Mandatensammlung. Daselbst auch die übrigen Verordnungen.

recht niederzulegen; wenn eine auffällige Preisſteigerung ſich bemerkbar machte, wurde jeder zehnte Zentner feſtgehalten.[100] Nur wenn eine wirkliche Teuerung vorhanden war, wurde die Sperrung angeordnet.

Es war ein ziemlich kompliziertes Syſtem, deſſen ſich Friedrich Karl zur Leitung des Schmalzhandels bediente. Seine Abſicht war wie beim Getreidehandel darauf gerichtet, den nötigen Bedarf im Lande zurückzuhalten und nur den Überfluß hinauszulaſſen. Hier wie dort ſuchte er zwiſchen der Freiheit und dem Zwang die richtige Grenzlinie zu ziehen. Das Getreide durfte frei ausgeführt werden, unter der Bedingung, daß ein Teil zu Marktrecht niedergelegt wurde. Es waren für den Handel hemmende Maßregeln; ſie fungierten wie ſelbſttätige Regulatoren, indem ſie ſich dem größeren oder geringeren Vorrat im Lande anpaßten und das eine Mal ſtärker, das andere Mal geringer wirkten, ohne durch drückenden Zwang den Handel zu lähmen. Eine völlige Freiheit wurde im Getreide- und Schmalzhandel erſt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zugelaſſen, nachdem ſich die wirtſchaftlichen Zuſtände gänzlich verändert hatten.

Eine beſondere Stellung in der Wirtſchaftspolitik der fränkiſchen Biſchöfe nahm der Weinhandel ein, bei dem der Gedanke der Ausfuhr in den Vordergrund trat. Bamberg baute nur wenig Wein[101], um ſo mehr Würzburg. Im Main- und Taubertale und im Gebiet der fränkiſchen Saale hatte ſich der Weinbau ausgebreitet. Der beſte Frankenwein wuchs in der unmittelbaren Umgebung der Stadt Würzburg: der

---

[100] Über die endgültige Regelung vgl. die Reſolutionen des Fürſtbiſchofs zum Bamberger Kammerprotokoll vom 21. Januar 1740. Kreisarchiv Bamberg.

[101] Weber, Bamberger Weinbuch. Jahresbericht des hiſt. Vereins zu Bamberg. 1883.

Leiſten- und Steinwein, der Pfülben- und Harfenwein. Aber auch der Kalmuth bei Homburg a. M., und der Saalecker bei Hammelburg gehörten zu den erſtklaſſigen Sorten. Früher hatte der Frankenwein einen weitverbreiteten Ruf beſeſſen; aber er hatte ihn im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts eingebüßt. Er galt damals allgemein als ſäuerlich und herb. Die Biſchöfe machten es ſich zur Aufgabe, ihm ſeinen guten Namen wieder zurückzugewinnen. Gegen die nachläſſige Beſtellung der Weinberge wurden feldpolizeiliche Verfügungen erlaſſen; die Anpflanzung ſchlechter Reiſer, der groben Elblinger und des Brombacher Sauerſchwarz, wurde verboten und der Ankauf von Riesling, Traminern, Muskatellern, Gutedeln und weißen Öſtreichern empfohlen. Gegen das Strecken und Fälſchen der Weine richteten ſich verſchärfte Landesmandate. Aber man mußte auch dafür beſorgt ſein, daß ſich draußen die herrſchende Meinung änderte. Darum machte eine Kommiſſion, die Biſchof Johann Philipp Franz im Jahre 1724 zur Beratung des Gegenſtandes einſetzte[102], den Vorſchlag, der Stadtrat von Würzburg ſollte einige Fäſſer des beſſeren Gewächſes nach Frankfurt auf den Markt ſchicken und die fremden Kaufleute unentgeltlich davon koſten laſſen, damit ſie ſich davon überzeugten, welch gute Sorte im Frankenland zu haben ſei. Auch nach anderen Meßplätzen ſollten Proben verſendet und mit Hülfe der Zeitungen der üble Ruf des Frankenweins bekämpft werden.

Aber dieſe Vorſchläge gelangten nicht zur Ausführung, da der Biſchof, der ſie angeregt hatte, noch in demſelben Jahre ſtarb und ſein Nachfolger ſich wenig um wirtſchaftliche Fragen kümmerte. Biſchof Friedrich Karl ſuchte auf anderem Wege eine Steigerung der Ausfuhr zuſtande zu

[102] J. Denzinger, Gutachten einer Kommiſſion vom Jahre 1724. Archiv des hiſtoriſchen Vereins von Unterfranken, XI, 238 ff.

bringen. Er betrachtete Sachſen und Heſſen-Kaſſel als ein Gebiet, das für den Abſatz des Frankenweins gewonnen werden konnte. Jährlich kamen von dort eine Menge Salzhändler, die ihre Fuhrwerke nach dem Verkauf der Ware leer zurückführten. Sie wurden nach Anweiſung des Biſchofs aufgefordert, Wein für die Rückfahrt zu laden und ihn in ihrem Lande zu vertreiben. Da ſie darauf eingingen und das Unternehmen ſich vorteilhaft erwies, ſo entwickelte ſich allmählich ein ziemlich bedeutender Weinhandel nach dem Norden, der von dem Biſchof dadurch gefördert wurde, daß er den Zollbeamten auftrug, die Salzfuhrleute mit Entgegenkommen zu behandeln.[103] Dieſe wirtſchaftlichen Beziehungen zu Sachſen und Heſſen-Kaſſel waren dem Biſchof wichtig genug, daß er von der Einführung eines Salzmonopols, zu dem bei verſtärktem Betrieb die Kiſſinger Salinen ausgereicht hätten, abſtand, nur um die Unterhändler nicht aus dem Lande zu treiben.

Andere Abſatzgebiete als die nächſtgelegenen Teile der ſächſiſchen Fürſtentümer und Heſſen-Kaſſels konnten auch unter der vorſorglichen und tätigen Regierung Friedrich Karls nicht gewonnen werden; der ſchlechte Ruf, in den nun einmal der Frankenwein gekommen war, erwies ſich als ein hartnäckiges Übel, das einer Ausdehnung des Vertriebs im Wege ſtand. Dagegen mehrte ſich von Jahr zu Jahr der Konſum im Innern. So ſehr der Biſchof über die erhöhten Einnahmen der Getränkeſteuer erfreut war, ſo hätte er doch gewünſcht, daß durch eine Steigerung der Weinausfuhr mehr Geld in die breiten Schichten der Bevölkerung gekommen wäre, um dieſe ſteuerkräftiger zu machen.

Die Nachfrage von außen, die bei dem Weinhandel faſt

[103] Adm. 19, V. 354; vgl. auch adm. 422, V. 8538. Kreisarchiv Würzburg.

gänzlich fehlte, war bei dem Holzhandel im Überfluß vorhanden, so daß der Bischof wie bei den Nahrungsmitteln Vorkehrungen treffen mußte, daß zunächst der inländische Bedarf gedeckt wurde.

Im Würzburger Bistum gab es in der unmittelbaren Nähe der Residenzstadt nur geringe Waldbestände. In einiger Entfernung lagen allerdings ausgedehnte Waldungen; man zählte im ganzen Territorium neun umfangreiche Forste, aber es fehlte an einer regelmäßigen Zufuhr von Brennholz nach der Stadt. Vielleicht hat die Regierung selbst zu diesem Mißstand beigetragen, indem sie durch strenge Taxvorschriften den Profit der Händler schmälerte und ihre Unternehmungslust lähmte. Jeden Winter trat in Würzburg ein allgemeiner Holzmangel ein; er wurde zuletzt zu einer öffentlichen Kalamität. Dies veranlaßte den Bischof Friedrich Karl, ein Holzmagazin anzulegen, in dem schon im Sommer der nötige Vorrat aufgestapelt werden konnte. Allein die Leute waren durchaus nicht dazu zu bewegen, ihre Bestellungen im voraus zu machen. Darum waren auch die Händler nicht in der Lage, den Bedarf abzuschätzen und sich danach einzurichten. So entschloß sich der Bischof, selbst die Versorgung der Stadt mit Brennholz zu übernehmen.[104] Er ließ jedes Jahr eine Menge Holz aus den Domänen- und Gemeindewaldungen nach Würzburg schaffen, nach einem vorgeschriebenen Maße zubereiten und den Preis festsetzen; alles wurde nun obrigkeitlich geordnet, um dadurch dem Mangel abzuhelfen. Die Kammer hatte die Auslagen zu bestreiten, aber sie scheint durch den Erlös aus dem Verkauf auf ihre Kosten gekommen zu sein.

Das Bamberger Bistum hatte über das ganze Land

[104] Alle privaten Bestellungen hatten zu unterbleiben. Verordnung vom 8. November 1744. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg.

hin prachtvolle Waldungen. Um die Reſidenzſtadt dehnte ſich der „Hauptſchmor" aus, deſſen Erträgniſſe für ihren Bedarf hinreichten. Jahr für Jahr erſchienen in Bamberg holländiſche Kaufleute, um in den fürſtlichen und privaten Waldungen ihre Einkäufe zu machen[105], wobei ſie für einen ſtattlichen Eichſtamm 10 Taler zahlten, wenn er nicht allzu weit vom Main entfernt lag; denn die Koſten der Zufuhr zum Fluſſe hatten ſie zu tragen. Durch Kronacher und Baunacher Flößer ließen ſie ihr angekauftes Holz nach dem Rhein bringen, wo es in großen Gebinden zuſammengefaßt und nach Holland befördert wurde. Allmählich erwachte bei den Bambergiſchen Flößern die Luſt zu eigenen Unternehmungen. Einige unter ihnen kauften die von den Holländern bevorzugte Gattung von Stämmen und führten ſie an den Rhein und nach Holland ab. Andere machten es ihnen nach, bald trug ſich jeder Floßknecht mit dem Gedanken, einen eigenen Holzhandel anzufangen. Die Wälder wurden infolge dieſes Aufſchwungs verwüſtet, da die Gemeinden in ihrer Gewinnſucht ſchonungslos Kahlhiebe vornahmen. Dadurch wurde Biſchof Friedrich Karl zum Eingreifen veranlaßt; er unterſtellte die Stiftungs- und Gemeindewaldungen der ſtaatlichen Aufſicht, und gebot den Amtsverwaltern und Revierförſtern beſonders darauf zu achten, daß die für die herrſchaftlichen Wälder geltenden Beſtimmungen über die Abforſtung auch bei den privaten Waldungen eingehalten wurden.[106] Den

[105] Holzkontrakte mit Holländer Kaufleuten. Bamberger Hofkammerakten vom 16. Juni 1732 und 21. Januar 1733. Kreisarchiv Bamberg.

[106] Verordnungen vom 21. September 1733 und vom 3. November 1733. Pottlers Mandatenſammlung. Vgl. auch die Würzburger Verordnung vom 14. Auguſt 1730 und vom 3. November 1736. Sammlung Heſſners und Kreisarchiv Würzburg.

Untertanen sollte auf ihre Angabe hin das Holz, das sie zum Bauen oder Brennen bedurften, zu einem billigen Preise überlassen werden; wer aber falsche Angaben machte oder das Holz wieder verhandelte, sollte der Strafe verfallen und nicht mehr zum Holzbezug berechtigt sein. In den Holzhandel zur Versorgung der Residenzstadt Bamberg und der andern Städte des Landes mischte sich der Bischof im Gegensatz zu seinem Verhalten in Würzburg nicht ein, er meinte, hier, wo keine besondere Notlage vorhanden war, sollte der Handel der privaten Unternehmung überlassen bleiben, der „Markt werde die Händler schon zu kramen lehren".[107] Dagegen legte er dem Ausfuhrhandel eine Fessel an; er setzte in Kronach ein korporativ verfaßtes Floßgericht ein und erließ die Vorschrift, daß künftig ohne vorhergehende Bestellung nicht mehr geflößt werden durfte.[108]

Wir sehen, die merkantilen Bestrebungen des Fürsten sind weit mehr auf den Binnenhandel, als auf den Außenhandel gerichtet. Alles, was dazu diente, den Warenverkehr im Lande zu befördern, erfreute sich seiner besonderen Fürsorge. Die Träger des Binnenhandels: die Kaufleute und Krämer, die Händler und Unterkäufer galten ihm als überaus wichtige Faktoren des wirtschaftlichen Lebens. Er erneuerte und bestätigte den Würzburger Kaufleuten ihre Privilegien[109], und willigte in die Aufstellung von „Handlungsüberreitern"[110] zur Beaufsichtigung der Hausierer und Juden. In beiden Bistümern errichtete er im Anschluß an die Hofkammer eine Kommerzienkommission zur Förderung des Han-

---

[107] Hofkammerakten vom 19. April 1746. Kreisarchiv Bamberg.

[108] Hofkammerakten vom 21. April 1743. Kreisarchiv Bamberg.

[109] Bücher der Handelskammer zu Würzburg, Nr. 5: Die erneuerte Handelsordnung vom Jahre 1741. Kreisarchiv Würzburg.

[110] Schneidt, II, 2282.

dels und nahm in sie auch Mitglieder des Kaufmannsstandes auf.[111]

Da die privaten Unterkäufer, die sich mit dem Getreidehandel befaßten, oft eine große Schädigung ihres Verdienstes erlitten, wenn die Regierung eine Preistaxe vorschrieb, so erlaubte er ihnen über die Taxe hinaus einen kleinen Zuschlag für ihre Bemühungen zu machen[112], denn es war ihm daran gelegen, daß dieses Institut der Unterkäufer erhalten blieb, weil ohne ihre Mitwirkung die wöchentlichen Getreidemärkte, die sich allmählich zu Zentren des Produktenhandels entwickelt hatten, nicht abgehalten werden konnten.

Die drei Messen zu Würzburg und die zwei zu Bamberg[113], die von zahlreichen ambulanten Händlern des Auslandes besucht wurden, erfuhren durch den Bischof keine besondere Förderung, dagegen begünstigte er die Jahrmärkte in den Landstädten, bei denen einheimische Handwerker ihre Waren feil hielten. Die kleinen Sonntagsmärkte, die hin und her in den Bistümern abgehalten wurden, erschienen ihm eine zweckdienliche Einrichtung zur Versorgung der Landleute mit den nötigen Waren; deshalb leistete er der Aufforderung seines frommen Nachbarn, des Markgrafen Friedrich von Bayreuth, sie gemeinsam mit ihm abzuschaffen, keine Folge.[114] Auch gestattete er die Öffnung der Kramläden am Sonntag nach dem Gottesdienst[115], was allerdings von seinem Nachfolger alsbald widerrufen wurde.

---

[111] Der Würzburger Kommission erklärte er: „Je weniger in voriger Zeit in Sachen des Kommerzienwesens geschehen ist, um so bedachtsamer jetzt darauf zu denken, erfordert die allgemeine Wohlfahrt". Zöpfl, S. 103.

[112] Verordnung vom 20. Mai 1740. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg.

[113] Schöpf, S. 195. Schneidawind, S. 156.

[114] Schreiben an den Markgrafen vom 28. Dezember 1729. Regierungsakten 181. Kreisarchiv Bamberg.

[115] Bamberger Verordnung vom 28. Juni 1746. Pottlers Sammlung. Daselbst auch die Widerrufung vom 7. Juli 1747.

Ein möglichst lebhafter Umlauf der Güter im Land ist der oberste Zweck der Handelspolitik Friedrich Karls. Er ist kein Verächter des Außenhandels, aber er glaubt nicht an seine alleinseligmachende Wirkung. Er will nicht wie die blinden Verehrer des Außenhandels Geld um jeden Preis, selbst wenn es auf Kosten eines Teils der Bevölkerung geschehen sollte, in das Land ziehen, weil er überhaupt nicht in dem Geldreichtum die Grundlage der „Glückseligkeit" des Volkes erblickt, sondern in billigen Nahrungsmitteln, in reichlicher Arbeitsgelegenheit und in einem bequemen Auskommen. Er beobachtet überall die Grenzen, die in den Verhältnissen seiner Bistümer liegen und geht über sie weder gewalttätig noch schöpferisch hinaus.

Daß er auch eine Vermehrung des Geldvorrats erstrebte, ist selbstverständlich. Die Ausfuhr der überflüssigen Landesprodukte und der gewerblichen Erzeugnisse der städtischen Handwerker sollte diesem Zwecke dienen. Er unterschied in dem Kommerzienwesen eine „äußere" und eine „innerliche Handlung", wobei er der letzteren die Aufgabe zuwies, die „innerlichen" Waren, das heißt die einheimischen Produkte im Lande zu vertreiben und nach außen hin abzusetzen, während er unter dem „äußeren" Handel die Herbeiführung auswärtiger Erzeugnisse durch fremde Kaufleute verstand.[116] Er hielt große Stücke auf diese seine Unterscheidung; aber sie ist wegen des unzutreffenden sprachlichen Ausdruckes nicht ganz klar, doch erkennen wir deutlich, daß er sich die verschiedenen Arten des Handels zurechtlegte und ihre Wirkung auf sein Territorium abschätzte.

Wie er den Binnenhandel mit dem auswärtigen Handel

[116] Über den Unterschied der beiden Handelsarten äußert sich der Bischof in seiner Resolution vom 26. August 1745, adm. 423, V. 8559. Kreisarchiv Würzburg. Vgl. auch Zöpfl, a. a. O., 116.

in Verbindung zu setzen suchte, geht aus einem Unternehmen hervor, das er für Würzburg plante. Hier beabsichtigte er ein großes Kauf- und Vorratshaus zu errichten.[117] In dieser Anstalt sollten die fremden Kaufleute die Waren, die sie einführen durften, niederlegen und feil bieten. Früher schlossen sie ihre Geschäfte unterwegs, in den Gasthäusern oder auf dem Markte ab; das wurde ihnen nicht verboten, aber man lockte sie in das Kaufhaus, indem man daselbst für rechtes Maß und Gewicht, sowie für eine sichere Verwahrung der Güter Sorge trug. Dahin konnten auch die Untertanen ihre Feldfrüchte und andere Güter, die sie durch Kauf erworben hatten, bringen, um sie den obrigkeitlich angestellten Unterkäufern in Kommission zu geben oder selbst zu verhandeln. Den zünftigen Kaufleuten blieb es unverwehrt, ihre Gewerbe nach Maßgabe ihrer Privilegien frei auszuüben, aber man erwartete, daß sie sich mit der Zeit herbeilassen würden, an dem zentralisierten Betrieb im Kaufhause teilzunehmen, da er ja auch ihnen große Vorteile bot. Der Fürst hatte bei seinem Unternehmen verschiedene Zwecke im Auge: er hoffte dadurch einen Überblick über das ganze Kommerzienwesen zu gewinnen, geregelte Beziehungen zwischen der Nachfrage und dem Angebot herzustellen und eine allgemeine Verbilligung der Waren zu erzielen. Eine Hauptsache war ihm, daß die im Lande nicht vorhandenen, aber unentbehrlichen Artikel in ausreichender Menge herbeigeschafft und auf einer niederen Preisstufe gehalten wurden. Es sollte für sie möglichst wenig Geld aus dem Lande hinausgehen, deshalb empfahl er den einheimischen Kaufleuten angelegentlich, einen Tauschhandel mit den fremden einzugehen, damit diese für ihre

[117] Marginalnoten des Bischofs zu dem Gutachten des Oberrats vom 1. September 1744 über die Einrichtung des neuen Waghauses. Adm. 2, V. 18. Kreisarchiv Würzburg.

eingeführten Waren Landesprodukte entgegennahmen. Zur Beförderung des Tauschhandels erlaubte er auch solchen Untertanen, die nicht dem Kaufmannsstande angehörten, die Ausübung des Handelsgewerbes im Kaufhause. Durch seine Veranstaltung gedachte er den auswärtigen Handel zu einem dienenden Organ des einheimischen zu machen. Er war weit davon entfernt, mit seiner Begünstigung des Tauschhandels wieder auf einen naturalwirtschaftlichen Standpunkt zurückzulenken, da er die höher entwickelte Form des Tauschhandels, der damals Stichhandel oder Barrato[118] genannt wurde, im Sinne hatte und zu gleicher Zeit bestrebt war, die fortgeschrittene kaufmännische Technik im Geldverkehr, das Wechselgeschäft, in das Würzburger Kommerzienwesen einzuführen.[119]

Der Bischof hatte sich in seinem Kauf- und Vorratshaus eine eigenartige Institution ausgedacht. Sie unterschied sich doch wesentlich von den mittelalterlichen Kauf- und Waghäusern[120], wo alles zunftmäßig zuging, während hier viel größere Freiheit herrschte. Dort war alles auf den Engroshandel angelegt, während bei dem Unternehmen des Bischofs das Schwergewicht auf dem Kleinhandel ruhte. Am meisten Ähnlichkeit hatte es mit den von J. J. Becher in seinem politischen Diskurs empfohlenen Anstalten, dem Provianthaus und Kaufhaus, nur daß er sie zusammenfaßte und ihres halbsozialistischen Charakters entkleidete. Er war in Wien mit den Schriften und Unternehmungen Bechers bekannt geworden und hat sich ohne Zweifel von seinen Gedanken beeinflussen lassen, wie er denn auch mit ihm darin übereinstimmt, daß

[118] Siehe den Artikel Barrato bei Ludovici, Kaufmännische Encyklopädie.

[119] Vgl. das Projekt einer Wechselordnung und eines Wechselgerichts, adm. 674, V, 14988. Kreisarchiv Würzburg.

[120] Über sie vgl. A. Oncken, Gesch. der Nationalökonomie. Handb. d. Staatswiss., I, 2, 1. S. 229.

er nicht den Reichtum, sondern die „angemessene Nahrung" des Volkes als das Ziel einer vernünftigen Handelspolitik betrachtet.[121]

Der Fürst schritt zur Ausführung seines Planes, indem er das alte Kaufhaus am Main für den neuen Zweck umbauen ließ. Aber die engen Räume waren ungeeignet für einen ausgedehnten kommerziellen Betrieb. Darum erhielt Oberst Neumann, der Berater des Fürsten nicht nur in militärischen und künstlerischen, sondern auch in wirtschaftlichen Fragen, den Auftrag, ein passendes Gebäude in der Stadt ausfindig zu machen; während er damit beschäftigt war, starb der Fürst und der Plan blieb unausgeführt. Es ist zu bedauern, daß Friedrich Karl sich erst in seiner späteren Regierungszeit mit vollem Eifer dem Kommerzienwesen widmete, weil dadurch viele treffliche Anregungen, die er gab, ohne Folgen blieben.

Was war aber schließlich die Wirkung seiner Maßregeln, die er in Vollzug setzte? Er hatte viele Hemmnisse beseitigt, die auf den Land- und Wasserstraßen der Hebung des Verkehrs entgegenstanden. Er hatte den Transithandel belebt und den einheimischen Aktivhandel durch Zollbegünstigungen in seinem Konkurrenzkampf mit dem fremden gestärkt, er hatte ihn durch ein geregeltes Marktwesen, durch die Errichtung von Magazinen, durch die Ausbildung des Instituts der Unterkäufer organisiert. Er hatte ihn durch seine fein abgestuften Sperrmaßregeln auf das eigene Territorium verwiesen und ihm doch die Möglichkeit gelassen, den Überfluß der Waren auszuführen.

So vollzogen sich die kommerziellen Vorgänge in geordneten Bahnen. Es bildeten sich Zusammenhänge zwischen den Interessenten der verschiedenen Handelszweige; es

[121] Auch seine Bevorzugung des Binnenhandels und seine gewerblichen Unternehmungen deuten auf eine Beeinflussung durch Becher.

regelten sich die Beziehungen zwischen den Produzenten, Zwischenhändlern und Konsumenten; es entwickelte sich im Anschluß an den Binnenhandel der Außenhandel.

Alles unterstand der Leitung des Fürsten, der das wirtschaftliche Getriebe durch seine Kommerzienkommission überwachen ließ.

Manche Kaufleute hätten gewünscht, daß Bischof Friedrich Karl noch tiefer in die Praxis eingegriffen und ihnen noch weitergehende Förderung im einzelnen hätte zuteil werden lassen. Allein er hielt eine gewisse Grenze inne. Er beschränkte sich besonders in seinen späteren Jahren auf die Herrichtung des Arbeitsfeldes, und lehnte es ab, das zu leisten, was die Handeltreibenden von sich aus tun mußten. Er erklärte den Vorteil für den besten Lehrmeister der kommerziellen Tätigkeit[122]; er rühmte die Umsicht und Weitsicht der Leute, die auf ihren Nutzen bedacht sind. Die Kaufleute sollten fleißig im Spedieren, geschickt im Beibringen, Austauschen und Ausführen der Waren sein, dann werde der Aufschwung nicht auf sich warten lassen, nachdem er, der Fürst, das Seine getan habe.[123]

Es kann bei einem Regenten des rationalistischen Zeitalters nicht auffallen, daß er dem „nützlichen Handel" so sehr das Wort redet, aber es ist befremdlich, daß er, der überall einzugreifen und alles zu regulieren gesucht hatte, nun auf einmal in kommerziellen Dingen eine Zurückhaltung an den Tag legte.[124]

---

[122] Vgl. oben beim Bamberger Holzhandel, Hofkammerakten vom 9. April 1743, und die Bemerkungen zur neuen Wagordnung § 34, adm. 2, V. 18. Kreisarchiv Würzburg.

[123] Resolution vom 26. August 1745, adm. 423, V. 8559. Kreisarchiv Würzburg.

[124] Von einer Einwirkung der Wolffschen Lehre, die der Verwaltungstätigkeit gewisse Grenzen zog, kann wohl keine Rede sein, da der

Dazu beſtimmten ihn die ſchlimmen Erfahrungen, die er mit kaufmänniſchen Unternehmungen im Staatsbetrieb gemacht hatte. Das Tabakmonopol, das er auf Anraten des großſprecheriſchen Grafen Cellini einführte, rentierte ſich überaus ſchlecht, obwohl es ſich nur um den Verſchleiß der Waren im Lande handelte, da man die fertigen Fabrikate aus Mannheim bezog.[125] Die kaufmänniſchen Leiter des Unternehmens ließen es an der nötigen Umſicht fehlen. Ebenſowenig Erfolg erzielte der Biſchof mit dem Salzmonopol und andern ſtaatlichen Unternehmungen. Er gewann die Überzeugung, daß der Fehler in der Verwaltung durch Beamte liege.[126] Dieſe beſaßen kein perſönliches Intereſſe an ihren Verrichtungen; es war bei ihnen kein weitblickendes, findiges Streben nach Nutzen vorhanden, wie es für das Gelingen einer kaufmänniſchen Unternehmung unentbehrlich iſt. Darum wurde der Biſchof ein Gegner der ſtaatlichen Betriebe und hütete ſich vor einer unnötigen Anwendung des ſtaatlichen Zwanges in den Vorgängen des kommerziellen Lebens.

Gerade durch dieſe Zurückhaltung und Freilaſſung erreichte er, daß ſich die Zuſammenhänge, die unter ſeiner intenſiven Einwirkung im Handel der Territorien entſtanden waren, allmählich zu ſelbſtändigen, organiſchen Gebilden fortentwickelten.

Biſchof zu ſehr Praktiker war, als daß er ſich von einzelnen Vorſchriften der Theorie hätte leiten laſſen. Über die Forderungen Wolffs vgl. G. Marchet, Studien über die Entwicklung der Verwaltungslehre. M., 1885. S. 249.

[125] Würzburger Tabakpatdo, adm. 698, V. 15849. Kreisarchiv Würzburg. Die Einrichtung in Bamberg: Verordnung vom 10. Dezember 1737. Regierungsakten 26. Kreisarchiv Bamberg.

[126] Über das Kiſſinger Salzwerk bemerkte er in einem Dekret vom 22. Auguſt 1738: „Die Probe hat gezeigt, daß man den Kiſſinger Salzbrunnen nicht zu profitieren gewußt hat; denn derley Dinge pflegen per dicesteria niemals gut zu gehen und noch weniger ſtandhaft zu ſein". Ger. Kiſſingen, Faſz. I, Nr. 22. Kreisarchiv Würzburg.

In engstem Zusammenhang mit der Handelspolitik des Bischofs steht seine Gewerbepolitik. Beide sind nur die verschiedenen Äußerungen einer und derselben Regententätigkeit, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Volkes vom staatlichen Gesichtspunkte aus richtig zu erfassen und zu befriedigen, wobei das eine Mal mehr die kommerziellen, das andere Mal mehr die gewerblichen Interessen überwiegen.

Das gewerbliche Leben Würzburgs und Bambergs betätigte sich während des siebzehnten Jahrhunderts und am Anfang des achtzehnten noch fast ausschließlich in der Form der handwerksmäßigen Organisation. Nach einer Zählung des Jahres 1739 befanden sich in Bamberg 1291 Handwerksstätten[127], nach der Angabe Schneidts wird die Zahl in Würzburg keine viel geringere gewesen sein.[128] Diese Menge von gewerblichen Betrieben konnte sich nur deshalb ausbilden und behaupten, weil den Handwerkern der Residenzstädte nicht allein das Monopol im Bannkreis der Stadt, sondern im ganzen Territorium zukam; denn in den Landstädten durften nur einige wenige Gewerbe ausgeübt werden und auf dem platten Lande nur solche, die für den Betrieb der Landwirtschaft unentbehrlich waren.[129] Wanderhandwerker wurden nicht geduldet, und fremde Händler durften nur an den großen Jahrmärkten ihre Gewerbewaren feil bieten. Trotz der zahllosen Klagen der einheimischen Handwerker, die die fremden Händler und die Hausierer auch gerne von den Jahrmärkten

---

[127] Schneidawind, a. a. O., S. 16.

[128] I, 3998 ff.

[129] Die Dorfmeister waren gewöhnlich mit den Meistern der Landstädte in eine Zunft zusammengefaßt: z. B. die Schmiede und Wagner im Würzburger Amt Werneck (Zunftordnung vom 1. Juli 1729. Urk. 84/149. Kreisarchiv Würzburg), oder die Schuster im Bamberger Amt Scheßlitz, Protokoll des Hofrats vom 2. Juli 1737. R. 26. Kreisarchiv Bamberg.

verdrängt hätten, hielten die Fürstbischöfe doch an dieser Erlaubnis fest, weil sie in der fremden Konkurrenz einen Ansporn für den inländischen Gewerbefleiß erblickten.

Wie die Bischöfe bestrebt waren, die ländlichen Produkte auf den städtischen Markt zu leiten, um den Handwerkern billige Nahrungsmittel zu verschaffen, so sorgten sie durch Ausfuhrverbote auf Wolle, Flachs und andere Rohprodukte dafür, daß das notwendige Material den Gewerbetreibenden zu einem niederen Preise zugänglich war. Außerdem bestand in Würzburg die Vorschrift, daß die Wolle in gereinigtem und verfeinertem Zustand auf den Markt gebracht werden mußte.[130] In Bamberg, das einen großen Viehstand besaß, wurde zwar die Ausfuhr der rohen Häute zugelassen, aber die einheimischen Gerber konnten ein Vorkaufsrecht auf die Häute, die ausgeführt werden sollten, geltend machen. In der Verarbeitung des Leders erwiesen sich die Würzburger Sattler und Säckler besonders geschickt, so daß die Würzburger Lederwaren einen guten Ruf im ganzen Frankenland genossen. Um ihnen denselben zu bewahren, führte die Regierung die Schauprobe und Abstempelung der verfertigten Lederwaren ein, was durchaus den Wünschen der Gewerbetreibenden entsprach.[131]

So waren die Würzburger und Bamberger Bischöfe bemüht, das Gewerbe zu fördern und ihm ein Absatzgebiet zu sichern.

Ihre Politik zeichnete sich nicht durch neue Gedanken aus; sie suchten nur die Maßregeln der mittelalterlichen Stadtwirtschaft auf das ganze Territorium zu übertragen. Bei denjenigen Bischöfen, die bereits von merkantilistischen An-

---

[130] J. Denzinger, a. a. O., S. 325.

[131] Instruktionen für den Oberrat, adm. 2, V. 18, § 38. Kreisarchiv Würzburg.

ſchauungen durchdrungen waren, machte ſich eine Abneigung gegen das Innungsweſen bemerkbar; denn dieſes hinderte das Aufkommen größerer Betriebe, die nach ihrer Überzeugung das meiſte zur Vermehrung des Geldreichtums im Lande beitragen konnten. Die Zunftverfaſſung zu reformieren erſchien ihnen unmöglich, und ſo ließen ſie zwar dieſelbe beſtehen, aber lehnten es ab, ſich mit ihren Einzelheiten zu befaſſen. Höchſtens daß ſie Hand anlegten, um offenbare Zunftmißbräuche zu beſeitigen. Im übrigen war ihre Abſicht darauf gerichtet, die Verbindung der Zünfte mit den Gewerbegenoſſen außerhalb des Territoriums aufzuheben und ſie ganz ihrer Botmäßigkeit zu unterwerfen. Dieſem Streben kam der Reichsbeſchluß vom Jahre 1731 entgegen, der den nationalen Zuſammenhang der Meiſter- und der Geſellenverbände zerſtörte und die Souveränität der Territorialſtaaten auf gewerblichem Gebiet anerkannte.

Biſchof Friedrich Karl war an dem Zuſtandekommen des Reichsbeſchluſſes in doppelter Weiſe als Reichsvizekanzler und als Landesherr beteiligt. Er hatte aus ſeinen Bistümern eine Menge Material für die Reichsberatungen zuſammentragen laſſen[132] und ergänzte ſpäter die Reichsordnung durch mehrere Spezialmandate.[133] Er war der Anſchauung, daß die Zünfte durch die Einführung der jungen Leute in das Handwerk und durch die Forderung eines ehrbaren Wandels einen ſchätzenswerten, erziehlichen Einfluß ausüben konnten. Dieſer erſchien ihm aber dadurch in Frage geſtellt, daß ihre Zuſammenkünfte häufig zu Zechgelagen ausarteten, daß ſie

[132] Vgl. das Reſkript an die Bamberger Regierung vom 15. November 1730, wodurch die Räte angewieſen werden, mit Würzburg zuſammen das Material zu einem Gutachten zu verarbeiten. R. 19, Faſz. 48. Regierungsakten Kreisarchiv Bamberg.

[133] Vollzugsverordnung in Würzburg vom 23. Januar 1732. Heffners Mandatenſammlung, daſelbſt auch die weiteren Verordnungen.

ſich als engherzige Vertreter ihrer Sonderintereſſen erwieſen und gegen mißliebige obrigkeitliche Anordnungen zuſammenhielten.

Zunächſt ging er gegen die koſtſpieligen Handwerksmahlzeiten vor; bei der Aufnahme eines Lehrlings ſollte nicht mehr als 2 fl., bei der Aufnahme eines Meiſters nicht mehr als 4 fl. für die Mahlzeit verausgabt werden[134], auch war den Betreffenden geſtattet, die genannte Summe zum Loskauf in die Zunftlade zu zahlen, eine Beſtimmung, die allerdings nur wenig Anklang fand. Dann verlangte er von allen, auch von den Meiſterſöhnen, als unumgängliche Vorbedingung der Meiſterſchaft eine zwei- bis dreijährige Wanderzeit, und ſelbſt die, die zum Landesausſchuß gezogen waren, wurden davon nicht befreit; denn infolge der Wanderpflicht verbreiteten ſich neue techniſche Kenntniſſe unter den einheimiſchen Gewerbetreibenden.

Wem ungerechtfertigterweiſe die Meiſterſchaft verſagt wurde, der durfte ſicher ſein, daß er bei der Regierung Unterſtützung fand. Als einmal die Würzburger Schmiedezunft einen tüchtigen fremden Geſellen nicht als Meiſter zulaſſen wollte, befahl der Biſchof ihn als Hofhandwerker anzuſtellen.[135] Die Einſchränkung der Meiſterzahl war ganz und gar nicht nach dem Sinn des Biſchofs; er verweigerte allen darauf gerichteten Beſtrebungen ſeine Zuſtimmung; er meinte, daß gewiß noch viele Meiſter, wenn ſie nur Geſchicklichkeit beſäßen, ihr Auskommen in Würzburg und Bamberg finden könnten. In den Ländern — ſo ſchließt er eine ſeiner Ausführungen über das Handwerk — wo das Gewerbe „am meiſten floriere, werde in dieſem Punkte eine ganz andere

[134] Vgl. die Bamberger Verordnungen vom 30. Juli 1729 und vom 21. Januar 1734 und die Würzburger von demſelben Datum.

[135] Reſkript vom 12. Juli 1730. Kreisarchiv Würzburg.

Weiſe beobachtet".[136] Aber er ſelbſt, von dem die Initiative ausgehen mußte, konnte ſich nicht dazu entſchließen, der genoſſenſchaftlichen Verfaſſung des Handwerks eine freiere Geſtalt zu geben. Er fand ſeine Hauptaufgabe darin, die Meiſter völlig ſeinem Willen zu unterwerfen.[137] Er betraute ſeine Polizeibeamten zu Würzburg und Bamberg, die Vizedome, mit der Aufſicht über die Zünfte. Nur geringfügige Zunfthändel blieben dem Magiſtratsgericht zur Entſcheidung überlaſſen; alles, was von Bedeutung war, mußte vor das Forum der Vizedome gebracht werden; ſie leiteten auch die Verſammlungen der Zunftvorſteher. Es ſchien, als ob der Biſchof die Zünfte nur noch deshalb ſchätzte, weil ſie ihm eine bequeme Handhabe zur Beherrſchung der Bürgerſchaft boten.

Jedenfalls war ſeine Beſchäftigung mit dem Zunftweſen nicht der Weg, auf dem er zu einer poſitiven Förderung des gewerblichen Lebens gelangte. Dazu veranlaßten ihn vielmehr handelspolitiſche Erwägungen.

Sein Würzburger Kanzler Fichtl berichtete ihm, daß eine Menge Rohprodukte im Lande vorhanden ſeien, die ſich ſehr gut zur Verarbeitung eigneten, aber unverwertet blieben. Das ſtiftiſche Territorium ſtände hinter anderen Staaten, insbeſondere hinter den proteſtantiſchen Ländern, im Manufakturweſen weit zurück. Um zu erkennen, wie viele Artikel von außen bezogen werden, brauche man nur einen Blick auf ſich ſelbſt zu werfen und zu fragen, woher die Stoffe der Kleidung ſtammen. Oder man brauche nur im Zimmer umherzublicken und nach der Herkunft der Einrichtungsſtücke

---

[136] Reſolution vom 24. März 1746, adm. 423, V. 8559. Kreisarchiv Würzburg.

[137] Vgl. G. Schmoller, Studien über die wirtſch. Politik Friedrichs des Großen. Jahrbuch für Geſetzgebung und Verwaltung, VIII, 1884, Seite 26.

zu forschen. Fast alles sei ein Erzeugnis der fremden Industrie.

Dann schilderte der Kanzler, wie es der König von Preußen zu einem blühenden Manufakturwesen brachte, indem er den Ankauf von Baumwolle und Filzwaren, durch die Geld nach Holland und England ausgeführt wurde, verbot, und dagegen Leinen- und Wollzeugmachereien im Brandenburgischen, in Magdeburg und Halberstadt anlegte. Es sei allmählich dahin gekommen, daß der König von Preußen Würzburg und andere Bistümer gewissermaßen zu seinen „Tributstaaten" gemacht habe, aus denen er durch seine Manufakturen eine Menge Geld ziehe.[138]

Diese Ausführungen setzten den Bischof in große Unruhe. Würzburg und Bamberg in wirtschaftlicher Abhängigkeit von Preußen! Das war der Anfang von noch viel Schlimmerem. Da durfte man nicht zaudern, sich beizeiten aus den gefährlichen Schlingen zu ziehen.

Schon in Wien, wo die Ratschläge des Merkantilisten W. von Schröder viel gepriesen wurden, hatte der Bischof die Überzeugung gewonnen, daß als Voraussetzung einer vernünftigen Gewerbepolitik die Aufstellung eines Inventariums über die im Lande vorhandenen Gewerbe nötig sei; denn mit dieser „Staatsbrille", wie sie Schröder nannte, konnte man die Mängel des einheimischen Gewerbes erkennen. Als man nun in Würzburg und Bamberg allseitige Erhebungen anstellte, zeigte es sich, daß viele wichtige Gewerbe fehlten und die meisten unter den vorhandenen nach einer veralteten Technik betrieben wurden.

[138] Unmaßgebliche Gedanken, die Aufnahme und Wohlfahrt des Hochstifts betr., dem Bischof Friedrich Karl überreicht, adm. 674, V. 14988. Das Projekt ist undatiert und stammt in seiner vorliegenden Fassung aus der späteren Regierungszeit Karl Friedrichs. Indes hatte Fichtl von jeher auf den wirtschaftlichen Vorsprung der „ohnkatholischen" Staaten Norddeutschlands hingewiesen.

Auffallend war der gänzliche Mangel an Tuchwebern, die feinere Stoffe herstellen konnten. Die Regierung hatte dies zum Teil mit verschuldet. Sie hatte die Einfuhr von geringwertigen Tüchern, von denen die Elle nur sechs Batzen oder noch weniger kostete, verboten, um die unerfahrenen Landleute vor Betrug zu schützen. Weil nun für die billigen Tücher keine ausländische Konkurrenz bestand, darum warfen sich alle einheimischen Tuchmacher auf die Produktion dieses Artikels und lieferten ihn in solcher Menge, daß damit das Land reichlich versorgt wurde. Im würzburgischen Bischofsheim v. d. R. zählte man im Jahre 1712 100 Meister der Tuchmanufaktur, die zeitweilig auch eine eigene Walkerei besaßen[139], aber eine verfeinerte Hantierung bürgerte sich auch hier nicht ein, so daß man für den Bezug der besseren Tuchsorten, vor allem des sogenannten Meixner Tuchs, auf das Ausland angewiesen war.

Zunächst griff der Bischof zu dem Mittel, durch die Zeitungen kunstfertige Weber und Tuchmacher zur Ansiedelung in seinen Bistümern aufzufordern; er versprach ihnen Unterstützung in der Anschaffung der Werkzeuge und einige Jahre Steuerfreiheit. Allein die fremden Handwerker befürchteten wohl durch ihre Niederlassung in Streit mit den einheimischen Zünften zu geraten, und die Protestanten unter ihnen sagten sich, daß sie sich in dem Pfaffenstaate früher oder später zu einem Glaubenswechsel entschließen müßten. Kurz, es liefen keine Anmeldungen von außen ein; nur ein bereits in Würzburg ansässiger Händler, der im Auslande die Kunst, feine Borden zu wirken, erlernt hatte, bot sich an, einen Betrieb zu eröffnen, wenn ihm dabei eine Unterstützung durch die Obrigkeit zuteil würde. Er legte eine Probe seines Könnens

[139] J. Denzinger, a. a. O., S. 328. Vgl. auch F. Horn, die Tuchfabriken in Bischofsheim vor der Rhön. Programm 1842.

vor dem Oberst Neumann ab, und erhielt daraufhin eine weitgehende Konzession[140]; sein Unternehmen blühte auf.

Aber die Bordenwirkerei war doch nur von untergeordneter Bedeutung. Es blieb die Aufgabe bestehen, die Fabrikation von guten Tuchstoffen im Lande heimisch zu machen. Wohl gab es in Würzburg und Bamberg einige Meister, die sich auf ihrer Wanderschaft die nötige technische Fertigkeit angeeignet und das Verfahren der Tuchfabrikation in größeren industriellen Betrieben kennen gelernt hatten. Aber es fehlte ihnen die Unternehmungslust und die erforderliche kaufmännische Gewandtheit. Darum entschloß sich der Bischof, einen Gedanken zu verwirklichen, zu dem er die Anregung ebenfalls durch seinen Aufenthalt in Wien empfangen hatte[141]; er unternahm es, eine Zuchthausfabrik zu gründen, das heißt, er benützte die im Zuchthaus verfügbaren Arbeitskräfte, die er durch Herbeiziehung der Armen und Arbeitslosen, sowie durch Aufnahme von freiwilligen Arbeitern vermehrte, um eine staatlich geleitete Industrie ins Leben zu rufen, die den Zweck hatte, die unteren Schichten der Bevölkerung zur Arbeit zu erziehen und bessere technische Kenntnisse im Tuchmachen und in andern Gewerben unter den Handwerkern zu verbreiten.[142]

Oberst Neumann hatte in den Würzburger und Bamberger Zuchthäusern durch Umbau geeignete Werkstätten herzurichten und unter den Meistern der Stadt die passenden Direktoren auszusuchen, die im Tuchmachen und Färben be-

---

[140] Verordnung vom 27. Februar 1736. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg.

[141] Vgl. den Bericht des Zuchthausverwalters aus Wien und die Beilage über die österr. Schubordnung in Zoll, 43. Kreisarchiv Würzburg.

[142] Dieselbe Verbindung heterogener Elemente zur Erreichung sozialpädagogischer und gewerblicher Ziele finden wir auch bei den Pforzheimer Anstalten des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach.

wandert sein mußten. Die Mittel zum Betrieb wurden in Würzburg durch eine Kollekte aufgebracht; in Bamberg reichten die freiwilligen Gaben nicht aus, und so schritt der Bischof zur zwangsweisen Erhebung einer Beisteuer, zu der er insbesondere die Handwerker heranzog, da ja das Unternehmen ihnen zugute kommen sollte.

Der Betrieb wurde in Würzburg so geleitet[143], daß in einer Abteilung die Sträflinge, die „henkersmäßigen Gesellen", wie sie der Bischof nannte, arbeiteten, in einer anderen die eingefangenen Bettler und in einer dritten die freiwilligen Arbeiter, unter denen sich auch Frauen befanden. Die Hauptbeschäftigung bildete die Tuchfabrikation mit einer arbeitsteiligen Betriebsform. Die Sträflinge und die in Haft genommenen Vagabunden hatten vor allem die rohe Arbeit des Schlumpens und Kämmens zu verrichten, während das Spinnen und Weben, Walken und Färben zum größten Teil von den freiwilligen Arbeitern besorgt wurde. In den Anfangsjahren standen ungefähr 60 Sträflinge und ebensoviele Freiwillige in Arbeit, 5 Tuchmacherstühle waren in Tätigkeit, so daß in der Woche zehn Stück Tuch, jedes zu 40 Ellen, hergestellt werden konnten.[144]

Die Zahl der Sträflinge wuchs allmählich durch ständige Einlieferung von Bettlern und widerspenstigen Lehrjungen so sehr, daß man sie nicht mehr alle bei dem Textilgewerbe beschäftigen konnte. Oberst Neumann richtete deshalb für sie noch eine Marmorschleiferei und eine Mühle zum Raspeln von brasilianischem Farbholz ein.

Es lag in der Absicht des Bischofs, daß sich die Anstalt selbst erhalten sollte. Die Verköstigung eines Sträflings

---

[143] Die Bamberger Anstalt richtete sich nach dem Muster der Würzburger.

[144] Zuchthausrechnung vom Jahre 1741.

kostete täglich 6 Kr., oder noch weniger, wenn er wegen Widersetzlichkeit abends keine Suppe bekam.[145] Seine Arbeitsleistung konnte man täglich, auch wenn er keine Kunstfertigkeit besaß, auf 8 Kr. veranschlagen, so daß jeder mindestens für seine eigenen Verpflegungskosten aufkam. Der Lohn der freiwilligen Arbeiter richtete sich nach ihrer Geschicklichkeit und wurde ebenso wie die Kosten der Materialbeschaffung aus dem Fond der Kollekte und aus dem Erlös der verfertigten Waren gedeckt.

Nachdem sich die Rentabilität der Anstalt erwiesen hatte[146], wurde sie in Pacht gegeben; zuerst übernahm sie ein Schönfärber, unter dem sie einen mäßigen Gewinn abwarf, dann ein Kaufmann, der einen großen Erfolg erzielte, indem er den Handel nach auswärts schwunghaft betrieb. Er setzte eine Menge Tuch in den angrenzenden Territorien ab und verlangte, daß die Würzburger Hofkammer ihm seinen Restbestand abnahm.

Allein die Entwicklung der gewerblichen Produktion im Zuchthaus zu einer Exportindustrie war durchaus nicht nach dem Sinn des Bischofs. Das Unternehmen sollte sich in den Grenzen der handwerksmäßigen Produktion halten, der Pächter sollte sich nicht, wie der Fürst es ausdrückte, auf einen „Verlag und eine selbständige Handelschaft" einlassen.[147] Damit lehnte er also einen kapitalwirtschaftlichen Betrieb ab; dieser entsprach ja auch nicht dem erziehlichen Charakter der Anstalt oder war wenigstens nur sehr schwer mit ihm zu ver-

---

[145] Infolge der Verwendung der Sträflinge als Arbeitskräfte erfreuten sie sich einer humaneren Behandlung. Der Bischof meinte, es sei dem Hause nichts nütze, wenn man sie wöchentlich zweimal prügle und dabei zuschanden schlage.

[146] Vgl. die Zuchthausrechnungen, a. a. O.

[147] Resolution des Bischofs vom 2. April 1743. Zoll, 43. Kreisarchiv Würzburg.

einigen. Der Pächter sollte sich mit einem mäßigen Gewinn zufrieden geben; zu diesem wollte man ihm gerne verhelfen. Die Militärverwaltung und die Spitäler wurden angewiesen, ihren Bedarf an Tuch, Zeug und Strümpfen durch Bestellungen im Zucht- und Arbeitshaus zu decken. Da aber diese Bestellungen unregelmäßig einliefen, so mußte man dem Pächter eine Feilbietung der verfertigten Waren auf dem Markte zugestehen, was den Widerspruch der Kaufleute und Handwerker hervorrief und gerichtliche Verhandlungen im Gefolge hatte[148], ein Beweis, wie schwierig es war, in die bestehende Rechtsordnung ein großgewerbliches Unternehmen einzugliedern, auch wenn es sich in seiner Organisation dem Handwerk so nahe anschloß wie die Zuchthausfabrik.

Trotz der Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatte, erhielt sich die Anstalt in der Form, die ihr Bischof Friedrich Karl gab, bis zur Regierung Franz Ludwigs von Erthal. Dieser trennte das Arbeitshaus mit den freiwilligen Arbeitern vom Zuchthaus, und machte aus dem ersteren ein kapitalistisch betriebenes Unternehmen, das zu hoher Blüte gelangte.[149]

Die sozialpädagogische Tendenz des Zeitalters rief in Würzburg noch ein anderes Unternehmen hervor, das mit der Zuchthausfabrik große Ähnlichkeit besaß; es war die für weibliche Züchtlinge und freiwillige Arbeiterinnen eingerichtete Spitzenfabrik. Sie verdankte ihre Entstehung einem privaten Unternehmer, Johann Maurer aus Prag. Er war wohl infolge der oben erwähnten Einladungen, die Bischof Friedrich Karl in den Zeitungen ergehen ließ, von Berlin, wo er sich bereits durch seine Geschicklichkeit ausgezeichnet

---

[148] Vgl. das Dekret zum Schutze des Pächters vom 5. Dezember 1745, adm. 736, V. 17140.

[149] Schöpf, a. a. O., S. 172ff.

hatte[150], in den letzten Regierungsjahren des Bischofs nach Würzburg gekommen und erhielt daselbst eine Konzession zur Einrichtung einer Spitzenfabrik, die von dem Nachfolger Friedrich Karls mit weitgehenden Privilegien ausgestattet wurde.[151] Es sollten in ihr die Mädchen, die des Müßiggangs und Bettelns überführt waren, zur Arbeit angehalten, außerdem aber noch Freiwillige, namentlich Mädchen vom Lande, zur gewerblichen Tätigkeit beigezogen werden, damit durch sie später die Industrie auf das Land verpflanzt würde. Die Lehrlinge hatten zwei Jahre im Dienst zu bleiben und erhielten wöchentlich 20 Kr. Lohn. Sie durften ohne erhebliche Ursache vorher nicht austreten, sonst wurden sie polizeilich zurückgebracht, hatten das Versäumte nachzuholen oder ihre Eltern mußten für den Schaden aufkommen. Nach zwei Jahren wurden sie zu Meisterinnen erklärt und entlassen. Es war ihnen strengstens verboten, für eine andere Fabrik als die Würzburger zu arbeiten; und wenn sie in einen Dienst traten, durften sie für die Familienmitglieder keine Spitzen verfertigen. Behielten sie ihre Beziehungen zur Fabrik bei, so wurde ihnen die Arbeit stückweise zugestellt; der Unternehmer war verpflichtet, ihnen zehn Jahre lang Arbeit zu verschaffen. Zu ihrer Unterstützung durften sie Lehrlinge annehmen, diese mußten aber später zur weiteren Ausbildung in die Würzburger Fabrik eintreten.

Es war eine löbliche Absicht, industrielle Tätigkeit auf dem Lande heimisch zu machen, ein Gedanke, der später in den Industrieschulen Franz Ludwigs von Erthal wieder aufgegriffen wurde, aber zur Zeit des Bischofs Friedrich Karl ließ er sich nicht durchführen.

Die Hauptschuld an dem Mißerfolg des Unternehmens

---

150 Er wurde daselbst Anno 1741 zum Hofuhrmacher ernannt.

151 Schneidt, II, 1740ff.

ist wohl dem unerträglichen Zwang zuzuschreiben, der in dem ganzen Betrieb herrschte. Im Zucht- und Arbeitshaus, wo ebenfalls der Zwang eine Rolle spielte, war doch den bürgerlichen Arbeitern mehr Freiheit gelassen; auch empfingen sie einen höheren Lohn als nur zwanzig Kreuzer die Woche. Mit den gewaltsamen Maßregeln, die bei der Spitzenfabrik angewandt wurden, lassen sich eben keine bleibenden Anstalten gründen. Der Unternehmer ging später nach Mannheim, wo ihm Kurfürst Karl Theodor die Konzession zur Einrichtung einer Spitzenfabrik erteilte; doch scheint er auch dort wenig Erfolg erzielt zu haben.

Die Würzburger Spitzenfabrik ist ein charakteristischer Beleg für die Erscheinung, daß die aufkommende großgewerbliche Entwicklung zunächst als Hausindustrie in die Territorien einzudringen suchte.

Es gab aber in Würzburg und Bamberg noch einige größere Betriebe, die auf andere Weise am Ende des siebzehnten Jahrhunderts entstanden waren. Sie erfuhren durch Bischof Friedrich Karl eine Verbesserung und Umgestaltung. So vor allem das Würzburger Glashüttenwerk zu Neuschleichach. Dieses war nach kurzem Aufblühen unrentabel geworden. Sein damaliger Leiter Harteux, dessen Vater die berühmte Mainzer Spiegelfabrik zu Lohr gegründet hatte[152], rief durch seine Bevorzugung der französischen Arbeiter und durch sein zanksüchtiges Wesen eine solche Verbitterung unter dem Personal hervor, daß der Betrieb in Unordnung geriet. Überdies scheint er nicht die großen technischen Kenntnisse besessen zu haben, deren er sich rühmte. Auf seine Veranlassung war zur Herstellung von sogenanntem Franz- und Spiegelglas ein neuer Schmelzofen errichtet worden, der bald bedenkliche Sprünge erhielt und einzustürzen drohte.

[152] F. Stein, Geschichte der Stadt Lohr, 1898. S. 141 ff.

Die Unterſuchung durch den Oberſten Neumann ergab, daß er ganz falſch konſtruiert war. Daraufhin wurde Harteux verabſchiedet. Dieſe Verabſchiedung hatte lange Verhandlungen im Gefolge, da Harteux Anſpruch auf das Inventar erhob. Als er nach kurzer Abweſenheit wieder in Begleitung eines Fremden nach Schleichach zurückkehrte, wurde er gefangen genommen, weil man ihm zur Laſt legte, daß er die Arbeiter habe abſpenſtig machen wollen. Die Fabrik wurde nicht mehr im ſtaatlichen Betrieb weiter geführt, ſondern in Pacht gegeben und zwar an den Oberſt Neumann, unter dem ſie ſich gut rentierte.[153]

Ebenſo wurden die Kiſſinger Salinen, die ſchon lange keinen Gewinn mehr abgeworfen hatten, verpachtet. Sie gingen an eine Sozietät Frankfurter Kaufleute über, die eine geringe jährliche Abgabe dafür zahlten.[154] Sie durften, ſobald im Bistum der Bedarf gedeckt war, das Salz ausführen. Sie beſaßen aber in Würzburg kein Monopol, das ſie vor der ſächſiſchen Konkurrenz geſchützt hätte. Der Biſchof hatte auf Anraten Neumanns dieſen Kontrakt abgeſchloſſen. Er verſprach ſich davon einen doppelten Nutzen, erſtens wurde das Salz für die Untertanen auf einer billigen Preisſtufe gehalten, und zweitens konnten die im Vertrieb bewanderten Frankfurter Kaufleute den Salzhandel zur Entwicklung bringen, ſo daß die Gewerkſchaft zu Kiſſingen, ſowie die Fuhrleute, die das Salz an die Niederlagsorte führten, ihren erhöhten Vorteil daraus zogen.

Zur Verpachtung ſollten auch die großen Bamberger Hofbrauhäuſer gelangen, das Braunbierhaus und das Weißbierhaus. Es fand ſich aber niemand unter den einheimiſchen

---

[153] Die Akten über Schleichach in Ger. Eltman, 312 (VII). Vgl. auch adm. 443a, V. 9297. Kreisarchiv Würzburg.

[154] Ger. Kiſſingen, I, 22; Urkunde 62/31. Kreisarchiv Würzburg.

Brauern, der bereit gewesen wäre, so große Betriebe zu übernehmen.[155] Deshalb ließ der Bischof durch Vermittlung des Statthalters zu Prag einen böhmischen Braumeister kommen, dem er gegen eine geringe jährliche Abgabe die Brauhäuser zum Eigenbetrieb überließ.

Die staatliche Lederfabrik zu Veitshöchheim bei Würzburg hatte mehrere Jahre hintereinander mit einem Defizit abgeschlossen; alle Versuche der Kammer, sie in die Höhe zu bringen, schlugen fehl. Sie wurde zur Verpachtung ausgeschrieben, wobei man dieselbe Erfahrung machte, wie mit den Bamberger Brauhäusern: Keiner unter den einheimischen Gewerbetreibenden besaß den Mut zu einer selbständigen Unternehmung größeren Stils. Darum gebot der Fürst, das Anwesen zu veräußern. Ein Kleriker kaufte es und machte daraus ein Eremitenhaus.[156]

Es ist erstaunlich, wie wenig sich die Einheimischen zur Übernahme eines größeren Betriebes entschließen konnten. Es war auch in andern deutschen Ländern so, daß sich die Fremden, die sich gewöhnlich im Besitze besserer technischer Kenntnisse befanden, vor den Landesbewohnern an Unternehmungsgeist auszeichneten. Aber in Würzburg und Bamberg ist der Mangel an wirtschaftlichem Vorwärtsstreben besonders auffallend. Er veranlaßte Bischof Friedrich Karl zu häufigen Klagen über die Schlafsucht der Franken, die nicht aufzurütteln seien, während ringsum alles voranschreite.

Zweifellos hat die Kirche den vom Bischof beklagten Zustand mit verschuldet. Hier in den Bistümern war sie noch eine Macht, die über das Volk und die einzelnen herrschte. Ihre vorsorgliche Leitung der Gewissen, ihre scharfe Zurückweisung aller Sonderbestrebungen dämpfte den Unterneh-

[155] Hofkammerakten vom 18. Januar 1730. Kreisarchiv Bamberg.
[156] Ger. Würzburg, 25 (II). Kreisarchiv Würzburg.

mungsgeist. Das machte sich auch auf wirtschaftlichem Gebiete in der Lässigkeit der gewerbetreibenden Bevölkerung geltend, die immer erwartete, daß Anregung und Vorschrift, Leitung und Befehl von oben kommen müsse.

Da der Einfluß der Kirche in derselben Richtung wirkte, wie die zünftige Rechtsordnung, indem beide der individuellen Betätigung enge Schranken setzten, so war es nicht zu verwundern, daß in den fränkischen Bistümern kein kühner, weit ausgreifender Erwerbstrieb vorhanden war, und daß sich deshalb in ihnen die kapitalistische Wirtschaftsweise nur langsam einbürgerte. Sie bedurfte wie überall der staatlichen Unterstützung durch Privilegien. Auf dem Boden des Konzessionswesens entwickelten sich auch in Würzburg und Bamberg die Anfänge des Großgewerbes. Eigentliche Monopole erteilten die Fürstbischöfe nur selten. Friedrich Karl war ein entschiedener Gegner derselben, weil sie nach seiner Ansicht nur die Waren verteuerten, was vor allem im Interesse des inländischen Konsumenten verhütet werden mußte. So erhielten die Pächter der Zuchthausfabriken, der Kissinger Salinen, der Glasfabrik zu Schleichach und der Bamberger Brauhäuser keine Monopole, sondern mußten sich mit einer niedern Pacht und den Vorteilen beim Ankauf der Rohprodukte genügen lassen.

Sie vermochten aber alle für ihre Produkte ein Absatzgebiet zu gewinnen, weil sie über kaufmännische Kenntnisse verfügten. Eben der Mangel an Geschäftsroutine war ein Hauptgrund, weshalb die bürgerlichen Meister sich scheuten, die vom Bischof verpachteten größeren Betriebe auf eigene Gefahr zu übernehmen.

Wie schwierig es war, den richtigen kaufmännischen Betrieb mit der gewerblichen Produktion zu verbinden, erkennen wir an der Pottaschenindustrie. Bei ihr übernahm die Re-

gierung die Versendung der fertigen Ware, während ihre Herstellung dem Alleinbetrieb der zerstreut wohnenden Pottaschensieder überlassen blieb.

Die Pottasche bildete infolge des Aufblühens der Glasindustrie, bei der sie verwandt wurde, einen vielbegehrten Artikel. Kölner Kaufleute suchten den ganzen Handel in ihrer Hand zu vereinigen. Sie boten deshalb der Würzburger Kammer einen hohen Preis für das Fabrikat, 7 fl. für den Zentner, versprachen eine jährliche Abgabe an die Kammer und garantierten den Ankauf einer bestimmten Quantität.[157] Die Regierung nahm dies Angebot an, und die Kölner erhielten das alleinige Ankaufsrecht zugesichert. Infolge dieser Entwicklung wurde bei der Hofkammer eine besondere Pottaschenverwaltung eingerichtet, die das Erzeugnis der Untertanen entgegennahm, in Fässer verpacken ließ und nach Köln sandte. Der jährliche Gewinn belief sich auf 7—9000 fl.

Um auch in Bamberg diesen Industriezweig einzuführen, ließ der Bischof durch die dortige Hofkammer das Verfahren bekannt machen und eine Kostenberechnung aufstellen. Die Herstellung von 12 Zentnern kostete, wenn man die Auslagen für die Anschaffung des Kessels und der übrigen Geräte, sowie des Materials in Anschlag brachte, 20 fl.; die produzierte Ware konnte aber, wie es in Würzburg geschah, für 84 fl. abgesetzt werden, was einen verlockenden Gewinn von 64 fl. bedeutete.[158] Allein bis 12 Zentner hergestellt waren, mußte der Gewerbetreibende lange Zeit mit Sieden und Kalzinieren zubringen. Und wenn man seinen Taglohn

---

[157] Über den ursprünglichen Vertrag siehe Reskript an die Kammer vom 24. Januar 1731, spätere Verhandlungen in adm. 439, V. 9105. Kreisarchiv Würzburg.

[158] Form und Art, Pottaschen zu sieden: Kammerakten vom 22. Februar 1733. Fasz. 53. Kreisarchiv Bamberg.

und die nicht unbedeutenden Frachtkosten in die Rechnung einstellte, verminderten sich die 64 fl. um ein Ziemliches; doch ließ sich noch immer ein ansehnlicher Profit erzielen, vorausgesetzt, daß die Regierung für den ständigen Absatz sorgte; denn dem Pottaschensieder, der draußen in den Wäldern beschäftigt war, war es unmöglich, einen Überblick über die Nachfrage zu gewinnen; er war der Willkür der Aufkäufer ausgeliefert. Darum übernahm die Bamberger Hofkammer in derselben Weise wie die Würzburger den Vertrieb des Produktes, wodurch sich die Pottaschenindustrie rasch in Bamberg einbürgerte, allerdings ohne die Bedeutung zu gewinnen, die sie in Würzburg besaß.

So sehen wir, wie auf verschiedenem Wege, mit größerer oder geringerer Unterstützung des Staates industrielle Unternehmungen in den fränkischen Bistümern aufkamen.

Welch vielseitige Anregungen zu gewerblicher Produktion Würzburg und Bamberg der Regierung Friedrich Karls verdankten, geht besonders auch aus seinen Bemühungen um den Fremdenverkehr hervor, den er in beiden Bistümern zu heben suchte. Am meisten tat er für den Badeort Kissingen. Hier wurde auf seine Anordnungen hin die Fremdenindustrie planmäßig betrieben. Neue Chausseen mußten gebaut und schönere Anlagen hergerichtet werden. Zur bequemen Herbeischaffung der Lebensmittel waren wöchentlich zwei Märkte abzuhalten. Der Bürgermeister erhielt den Auftrag, dafür zu sorgen, daß sich in Kissingen geschickte Traiteure niederließen, die eine größere Auswahl von Speisen zum Mittagstisch zu bieten wußten. Die alte Einrichtung, wonach die Bäcker der Reihe nach ihr Handwerk ausübten, wurde aufgehoben; alle durften gleichzeitig ihr Gewerbe betreiben, doch hatten sie nur kurgemäßes Brot zu liefern. Auch für die Unterhaltung der Gäste wurde Sorge getragen und eine neue

Kurordnung erlaſſen. Damit ſich der Zuzug mehrte, befahl der Fürſt, in einer beſonderen Broſchüre die Kenntnis von den Kiſſinger Heilerfolgen zu verbreiten. Er ſelbſt kam jährlich zur Kur dorthin, und ſeiner Anweſenheit iſt es wohl zuzuſchreiben, daß damals viele Glieder des öſterreichiſchen Adels Kiſſingen beſuchten. Die Kurliſte zählte um das Jahr 1740 300—400 Perſonen[159], während ſie heute mehr als 15000 aufweiſt. Aber nach den damaligen Verhältniſſen konnte das Bad als gutbeſucht gelten, beſonders wenn man in Erwägung zieht, daß eigentlich nur Standesperſonen in die Kurliſte eingetragen wurden.

Der Verſandt des Kiſſinger Mineralwaſſers, der bis dahin nur wenige Gulden eingetragen hatte, erhielt einen bedeutenden Aufſchwung, als man im Jahre 1738 eine neue, ſtarke Quelle entdeckte, was der Biſchof mit Angabe der heilſamen Wirkungen des Waſſers gleichfalls durch die Zeitungen bekannt machen ließ. Der Brunnen, der anfänglich keinen beſonderen Namen beſaß, wurde wegen ſeiner ſprudelnden Art von öſterreichiſchen Offizieren, die in Kiſſingen weilten, Rakoczy genannt, eine Bezeichnung, die bald allgemein üblich wurde.

Der Entdecker war Neumann, der bei der Regulierung der Saale auf die neue Quelle ſtieß. Sein Name wurde bereits des öfteren in unſerer Darſtellung erwähnt. Als der Meiſter des deutſchen Rokoko iſt er überall bekannt. Aber ſeine ſpeziell techniſchen Leiſtungen ſind bisher nicht genügend gewürdigt worden. Ihm war der Straßen- und Brückenbau in den fränkiſchen Bistümern übertragen, und er hat ſich ſeiner Aufgabe in einer Weiſe entledigt, daß Würzburg und

[159] Ger. Kiſſingen, I, 19. Kreisarchiv Würzburg. Über den neuentdeckten Brunnen vergleiche den Aufſatz von W. von Bibra im Archiv des hiſtoriſchen Vereins von Unterfranken 1905.

Bamberg, was die Verkehrserleichterung betrifft, weit ihren Nachbarstaaten voraus waren. Die Anlagen zu Kitzingen und Würzburg, die die Förderung der Mainschiffahrt bezweckten, wurden von ihm, dem ständigen Mitglied der Würzburger Kommerzienkommission, angeregt und ausgeführt. Er war es auch, der die Zuchthausfabriken zu Würzburg und Bamberg einrichtete; er empfahl, mit diesen Anstalten Walkmühlen und Färbereien zu verbinden, so daß ein konzentrierter Betrieb entstand, aus dem sich das Gelingen des Unternehmens erklärt. Er brachte das verrottete Glashüttenwerk in Neuschleichach, das er in Eigenbetrieb übernahm, wieder in die Höhe und gab dem Fürsten den Rat, auch die übrigen unrentablen Staatsbetriebe in private Unternehmungen umzuwandeln. Der Bergbau war in den Bistümern lange vernachlässigt worden, nur aus alchimistischem Interesse hatten die Fürstbischöfe noch hie und da Bohrversuche angeordnet; jetzt wurden die Werke, die eine Ausbeute versprachen, in einen rationellen Betrieb gesetzt, Schiefer- und Marmorbrüche hergerichtet. Neumann besaß eigene industrielle Fertigkeit; er war ein ausgezeichneter Stück- und Glockengießer, ein phantasievoller Pyrotechniker und Dekorateur. Man weiß nicht, ob man die Vielseitigkeit seines Könnens oder die Vollkommenheit im einzelnen mehr bewundern soll. Er war für seine Zeit der technische Genius Frankens, und sein Herr wußte wohl, welch schätzenswerte Kraft er an ihm besaß. Freilich nahm er alle großen Leistungen Neumanns als einen Ausfluß seiner Herrschergewalt für sich in Anspruch; er war immer der Gebietende und jener der Diener. Und in der Tat — obwohl wir in vielen Entschließungen des Regenten die Gedanken Neumanns hervortreten sehen, so war doch der Fürst selbst im Besitze von wohldurchdachten wirtschaftlichen Anschauungen, zu deren Ausführung er mit Vorliebe den Kreisobersten Balthasar Neumann berief.

Da dieſe beiden praktiſch geſinnten Männer mit beharrlichem Ernſt für die gewerbliche Entwicklung der Bistümer tätig waren, ſo erzielten ſie trotz der vielen entgegenſtehenden Hemmniſſe einen nennenswerten Erfolg. Er beſtand nicht nur in der Einführung einiger bis dahin noch nicht vorhandener Gewerbe: der verfeinerten Tuchmacherei, des Bordenwirkens, der Spitzenfabrikation, der Marmorſchleiferei, der Spiegelglasinduſtrie, der Pottaſchenſiederei, ſondern auch in der Erweiterung der vorhandenen Betriebe. Beſonders die Mühlen, die Säge-, Schleif-, Walk- und Stampfmühlen, nahmen einen lebhaften Aufſchwung. Bei ihnen konnte ſich am leichteſten eine erweiterte Betriebsform an die bisherige Organiſation anſchließen.

Es lag im Intereſſe der abſolutiſtiſch geſinnten Fürſten, daß größere Unternehmungen gegründet wurden. Obwohl die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg keine kühne Politik trieben, keinen gewaffneten Konkurrenzkampf mit anderen Staaten aufzunehmen beabſichtigten, auch nicht in der Anhäufung von Geld das Heil erblickten, ſondern ihre Sorge vornehmlich auf die Herſtellung eines freien inneren Marktes richteten, ſo entſprach es doch auch ihren in beſcheidenem Maße gehaltenen Machtbeſtrebungen, daß durch das Großgewerbe das unentbehrliche Geld von außen hereingezogen und in möglichſt regen Umlauf geſetzt wurde.[160] Auch in den Bistümern trat die Verwandtſchaft der aufkommenden kapitaliſtiſchen Betriebsform mit der Tendenz des aufſteigen-

[160] „Man muß Korn-, Vieh-, Pferdemärkte beſtens beſorgen, durch Salz, Glas, Papier, Schleif-, Walk- und Stampfmühlen, item durch Holz und Medizinalwaſſer, durch Färbereien, Hut-, Lack-, Sattler- und Wollſachen, durch Spezereien und Holzhandel das Geld zirkulieren machen, für Fuhr- und Handarbeit Nahrung ſchaffen, zu welchem Ziel eine ſorgſame Überlegung vonnöten iſt". Reſolution zum Würzburger Kammerprotokoll vom 26. Auguſt 1745, adm. 423, V. 8559.

den Fürstentums unverkennbar zutage. Beide neigten der fortschrittlichen Entwicklung zu, für beide waren die Überbleibsel der Lehensverfassung Hindernisse einer freien Entfaltung, für beide bildete die Schaffung eines einheitlichen Territoriums die Vorbedingung für weitere Ziele.

So erklärt sich es auch, daß die absolutistisch denkenden Bischöfe von Würzburg und Bamberg keine besondere Sympathie für das zunftmäßig organisierte Handwerk besaßen, dessen Rechtsordnung eben jede großgewerbliche Entwicklung verhinderte. Aber indirekt empfing die handwerksmäßige Produktion doch auch eine Förderung durch die Handels- und Gewerbepolitik der Fürstbischöfe, und zwar vornehmlich durch die erste. Die Verbesserung der Verkehrsstraßen, die Reformen im Zollwesen, die Sorge für gerechte Maße und für ein geregeltes Münzsystem, die Förderung des Markt- und Meßwesens kamen auch dem Vertrieb der Erzeugnisse des Kleingewerbes zugut. Die günstige Lage von Würzburg und Bamberg in der Mitte ihrer Territorien machte diese Städte zu Zentralen des Warenumsatzes. Die Grafen und Prälaten, die zahlreichen Glieder des niederen Adels und die Geistlichkeit, die im Lande zerstreut wohnten, gewöhnten sich allmählich daran, ihren Bedarf an Waren in den einheimischen Residenzstädten einzukaufen, während sie früher nach Nürnberg oder nach Frankfurt gereist waren. Sie konnten nun infolge des freieren und belebteren Handels die Waren hier ebenso gut und billig erhalten wie in den auswärtigen Handelszentren. So erweiterten und vergrößerten sich die organischen Zusammenhänge des wirtschaftlichen Lebens in Würzburg und Bamberg, so daß man in ihnen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Anfänge einer Volkswirtschaft entstehen sieht.

3. Die Wohlfahrtspolizei.

Die Sorge für Handel und Gewerbe faßten die Fürstbischöfe unter dem Begriff des Kommerzienwesens zusammen und rechneten es, soweit sie eine Systematisierung versuchten, zur Kameralwissenschaft. Später stellten sie es bezeichnenderweise zur Polizeiwissenschaft[161], wodurch sich die Loslösung ihrer wirtschaftlichen Bestrebungen vom Banne des Fiskalismus ankündigte. Das Wort Polizei hatte für jene Zeit einen viel umfassenderen Sinn als für uns; unter Polizei verstand man nicht nur den Sicherheitsdienst, sondern die ganze Wohlfahrtspflege. Und entsprechend dem weiten Begriff der Wohlfahrt umschloß die Polizei alles, was der Fürst für das Wirtschaftsleben des Volkes tat; sie enthielt sein ganzes Regierungsprogramm, weil die Wohlfahrtspflege auch auf die Zwecke seiner sonstigen Regententätigkeit einen starken Einfluß ausübte, ja ihr höchstes Ziel war.

Die wichtigste Aufgabe der Wohlfahrtspolizei war: dem Volke Nahrung zu verschaffen. Daran schloß sich alles andere an: Die Sorge für die Sicherheit, Gesundheit und Bequemlichkeit der Untertanen. Es war kein utopistisches, sondern ein erreichbares, von humanen Tendenzen getragenes Ziel, das den Vertretern des Wohlfahrtsstaates vorschwebte. Sie hatten sich in ihren Gedanken die einzelnen Bestandteile, die die Wohlfahrt des Volkes ausmachen, zurechtgelegt, sie zu verbinden gesucht und mehr oder weniger in eine systematische Form gekleidet.

Daß sie über ihren Wohlfahrtsbestrebungen ihr persönliches Interesse nicht vergaßen, sondern es einzuflechten

[161] In der seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts gebräuchlichen Wortverbindung: Kammer- und Polizeiwissenschaft, wobei der Kameralwissenschaft ausschließlich finanzielle Fragen zugewiesen wurden. Der Kanzler Fichtl stellt einmal (adm. 674, V. 14988) die Kammer-, Polizei- und Gewerbesachen zusammen.

wußten, zeigen ihre Bemühungen um die Erhaltung und Vermehrung der Bevölkerung. Dieſe populationiſtiſche Politik diente ebenſoſehr zur Bewahrung und Stärkung ihrer Macht und ihres Anſehens, wie ſie im Intereſſe der Gewerbetreibenden lag, die an einer zahlreichen Volksmenge eine ſichere wirtſchaftliche Baſis hatten.

Doch waren die Würzburger und Bamberger Biſchöfe keine extremen Populationiſten; ſie hielten an einer ziemlich hohen Heiratsſumme feſt, weil ſich „das Land nicht mit Bettlern bevölkern" ſollte. Sie ſuchten mehr mit indirekten Mitteln eine Zunahme der Bevölkerung zu erreichen und vor allem die Urſachen zu beſeitigen, die einen Rückgang bewirkten.

Am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts machte ſich in den Bistümern eine Auswanderungsluſt nach Preußen und Ungarn bemerkbar, gegen die man ſofort mit ſcharfen Verboten vorging. In befreundete Nachbarſtaaten ließ man die Auswanderung zu, doch mußte der Abziehende zuvor die Nachſteuer[162], das Abzugsgeld und die hohen Kanzleitaxen bezahlen, ſo daß die vorausſichtlich große Einbuße an Vermögen die Leute von der Auswanderung abhielt. Preußiſche Werber, die ſich häufig in den Bistümern zeigten, wurden als „Menſchenräuber" mit Aufbietung von Mannſchaft verjagt und die Zollbeamten angewieſen, auf die verdeckten Kutſchen zu achten, in denen ſie ihren Raub hinauszuführen pflegten.

Das beſte Mittel, die Bevölkerung zu erhalten und zu vermehren, beſtand darin, daß man für billige Nahrungsmittel ſorgte. Dieſem Zweck diente, wie in anderem Zuſam-

[162] Sie war meiſt durch Verträge geordnet; wenn nicht, ſo erhob man 10—20 % des Vermögens. Schneidt, Thes. Jur. Franc., I, 3576. Vgl. auch die Inſtruktion in den allgemeinen Rechnungsbeſcheidpunkten vom Jahre 1733, § 18. Schneidt, II, 1696 ff.

menhang schon angedeutet, die Getreidepolitik der Bischöfe, ihre Sperrmaßregeln, die Ordnung des Marktwesens, die Brot- und Fleischtaxen.

Man hatte aber zu Würzburg und Bamberg noch besondere Einrichtungen getroffen, um einer Teuerung vorzubeugen. Auf den Würzburger Domänen mußte ein ansehnlicher Teil des jährlichen Ernteertrages zurückgehalten werden[163], damit auf alle Fälle ein Vorrat da war, mit dem die Landleute ihren Bedarf an Getreide zur neuen Aussaat decken konnten; denn viele unter ihnen ließen sich in bedrängter Lage verleiten, mehr Getreide zu verkaufen, als sie entbehren konnten, worauf sie dann zur Aussaatszeit nicht mehr über eine genügende Menge verfügten.

In Bamberg bestand die Einrichtung, daß die Landleute Getreide aus den herrschaftlichen Speichern leihweise erhielten.[164] Man verlangte nur ein Attestat des Schultheißen über die Größe ihrer Güter und ihres Haushalts, damit keine Betrügereien vorkamen. Nach der Ernte mußte die entliehene Menge wieder in natura zurückerstattet werden; sonst wurde das Geld dafür eingetrieben. Die Untertanen machten reichlichen Gebrauch von der Erlaubnis, Getreide zu leihen. Im Jahre 1713 wurden an Korn 13000 Simri, an Hafer 3000 Simri[165], im Jahre 1728 an Korn 9500 Simri, an Hafer 6600 Simri von der Bamberger Domanialverwaltung abgegeben.[166] Die genannten Jahre waren von mittlerer Güte; wenn die Ernte allgemein schlecht ausgefallen war, wurde

---

[163] Vgl. Reskript an die Kammer vom 31. Januar 1731, und 17. März 1734. Kreisarchiv Würzburg.

[164] Über Vorschußkorn in Würzburg vgl. das Reskript an die Kammer vom 7. März 1731. Kreisarchiv Würzburg.

[165] Kammerakten vom September 1713. Kreisarchiv Bamberg.

[166] Kammerakten vom Jahre 1729, Fasz. 54. Kreisarchiv Bamberg.

der herrſchaftliche Vorrat von den Untertanen noch viel ſtärker in Anſpruch genommen.

Um die Getreideproduktion zu ſteigern, mußten die öden Plätze, die am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts noch in ziemlicher Menge vorhanden waren und von den Beſitzern aus Steuerflucht unbeſtellt gelaſſen wurden, auf obrigkeitlichen Befehl hin angebaut werden, ſonſt wurden ſie als Domanialgut betrachtet und in den herrſchaftlichen Wirtſchaftsbetrieb eingezogen.[167]

Die Zubereitung von Fruchtbranntwein nahm damals in Würzburg und Bamberg einen Aufſchwung. Als Biſchof Friedrich Karl erfuhr, welch anſehnliche Mengen an Korn dazu verwendet wurden, verbot er die Herſtellung des Schnapſes. Dagegen empfahl er, um den Verbrauch an Getreide auf dem Lande ſelbſt zu verringern, den Anbau der Kartoffel und belehrte die Leute durch ein öffentliches Patent[168], wie ſie Frucht- und Kartoffelmehl vermiſchen ſollten, um ein nahrhaftes Brot herzuſtellen. Wenn ſie ſich den Vorſchlag zunutze machten, konnten ſie mehr Getreide auf den ſtädtiſchen Markt bringen.

In das Einzelne des landwirtſchaftlichen Betriebes miſchte ſich Friedrich Karl nicht ein, ſondern befaßte ſich im Gegenſatz zu ſeinen Nachfolgern, die weiter gingen[169], nur mit dem, was der privaten Entſcheidung nach ſeiner Meinung nicht überlaſſen bleiben konnte. Dahin gehörte die Vertilgung der Schädlinge, der Raupen und des Ungeziefers. Die Bürgermeiſter hatten im Frühjahr die Felder zu viſitieren und über den Vollzug der obrigkeitlichen Anordnungen Bericht zu erſtatten. Als einmal allgemein über die Zunahme der Sper-

[167] J. Denzinger, S. 256.

[168] Schneidt, II, 1720.

[169] Vgl. Schneidt, II, 1732.

linge geklagt wurde, erließ der Bischof den Befehl, daß jeder Landmann sechs Stück einzufangen und die Köpfe auf dem Bürgermeisteramte abzuliefern hatte.[170]

Allmählich machte sich unter den Fürstbischöfen, insbesondere bei Friedrich Karl, die Überzeugung geltend, daß feldpolizeiliche Vorschriften nicht genügten, wenn man die Produktionsfähigkeit des Bauernstandes heben wollte. Man mußte seine ganze Lage zu bessern suchen. Von diesem Gesichtspunkte aus sorgte Friedrich Karl für eine gerechte Verteilung der öffentlichen Lasten. Er führte in Bamberg das schwierige Werk einer Neueinschätzung der Güter und Häuser durch[171] und ließ in vielen Würzburger Ämtern wenigstens eine Revision der Steueranlage vornehmen.[172] Er zog zu den Quartierlasten und Schanzfronen auch die Mediatuntertanen heran, weil sie für den Mitgenuß des Schutzes und der Sicherheit auch das Ihre beitragen sollten.[173] Er sorgte für ein geordnetes Remissionswesen[174] und unterstützte den Hausbau der Untertanen durch Holzabgabe und Gewährung einer zeitweiligen Steuerfreiheit.[175] Das Besthaupt und andere grundherrliche Abgaben ließ er mit der schon von seinen

[170] Ablieferung der Spatzenköpfe: Verordnung vom 9. August 1731. Heffners Mandatensammlung.

[171] Siehe oben S. 123.

[172] Vgl. adm. 388, V. 4750, adm. 773, V. 17735, Ger. Hofheim 316. Kreis Würzburg.

[173] Vgl. das Schreiben des Bischofs an die Bamberger Obereinnahme vom 28. Oktober 1730, und die Reskripte an die Würzburger Hofkammer vom 8. Oktober 1731, und vom 18. August 1745. Das letztere handelt von den domkapitelischen Beschwerden über die Kriegsfronen. Der Bischof erklärte: „Alle Untertanen werden geschützt, darum haben alle, ohne Unterschied, in Vollzug ihrer natürlichen Landespflicht, zu des Landes Schutz, hinwiederum zu konkurrieren, denn es ist gegen das Gewissen, einem Teil alle Last zuzuschieben".

[174] Siehe S. 204.

[175] Ebenda.

Vorgängern geübten Milde und Nachsicht erheben[176] und schützte den bäuerlichen Besitzstand, indem er dem Adel nur unter erschwerenden Bedingungen den Ankauf von Stiftsgütern erlaubte.[177] In seiner Handelspolitik wurden die Interessen des Landmannes nicht außer acht gelassen, denn er war der Ansicht, daß „des Landes Glückseligkeit in seiner Produktion beruht, die vielfältig und nützlich an den Mann zu bringen ist, womit das quid und das quomodo genau muß eingehalten und fleißig befördert werden, um dem Landmann seines Teils Arbeit und Nahrung zu geben".[178]

Durch seine Berücksichtigung des Bauernstandes und der Landwirtschaft wurde Friedrich Karl noch nicht zu einem Vorläufer des Physiokratismus. Wir finden nirgends bei ihm die Anschauung, daß die Bodenkultur allein produktiv sei. Wir sehen im Gegenteil, wie seine Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft von der Absicht geleitet wurden, dem städtischen Gewerbe billige Nahrungsmittel zu verschaffen. Aber auf diesem Wege gelangt er zu einer Pflege der Landwirtschaft und zu einer nahezu selbständigen Würdigung ihres Gewerbes, und es ist unrichtig, wenn man den merkantilistisch denkenden Fürsten im allgemeinen eine Vernachlässigung der Landwirtschaft zuschreibt oder ihr Interesse an derselben nur auf die Absicht, das Land zu peuplieren, zurückführt, denn es gibt, wie uns die Geschichte Englands lehrt, auch einen Agrarmerkantilismus.

Einen wirklichen Vorläufer der physiokratischen Lehren besaß Würzburg um die Jahrhundertmitte an dem Professor des römischen Rechts Phil. Adam Ulrich. Er hatte Frank-

---

[176] Vgl. Denzinger, a. a. O., 279.

[177] Vgl. oben S. 35.

[178] Resolution zum Würzburger Kammerprotokoll vom 26. August 1745, adm. 423, V. 8559.

reich und andere Länder bereist und ein so lebhaftes Interesse für landwirtschaftliche Kultur gewonnen, daß er auch in seinen Vorlesungen agrarische Fragen behandelte. Die Studenten nannten ihn deshalb spotteshalber Professor iuris et ruris. Er gab zuletzt seinen Lehrstuhl auf, um sich ganz der Landwirtschaft zu widmen. Er übernahm ein Domanialgut und ein Schönbornisches Privatgut, auf denen er Musterwirtschaften einrichtete. Sein Hauptverdienst liegt in der Einführung des Kleebaus, der die Stallfütterung ermöglichte, so daß ausgedehnte Weideplätze für den Getreidebau benutzt werden konnten.[179] In dieser Hinsicht traf er mit der Tendenz der bischöflichen Regierung zusammen, die auch möglichst viel Land dem Getreidebau zuzuführen suchte, um die Nahrungsmittel zu verbilligen.

An diese wichtigste Sorge der Wohlfahrtspolizei schloß sich die andere an, die eine Vermehrung der Arbeitsgelegenheit bezweckte. Die Untertanen sollten leicht ihren Verdienst finden, mit dem sie die Auslagen für ihre Bedürfnisse bestreiten konnten. Diesem Zwecke diente wieder in erster Linie die Handels- und Gewerbepolitik der Bischöfe. Es waren aber noch wegen der Armen besondere Maßregeln erforderlich. Gegen die fremden Bettler, die gar zu gerne die geistlichen Staaten wegen der dort reichlich geübten Mildtätigkeit aufsuchten, ging man in Würzburg und Bamberg nach dem Vorgange des Bischofs Lothar Franz strenge vor und ließ sie, sobald größere Schwärme auftraten, mit Aufbietung von Mannschaft aus dem Lande treiben. Allein das Mittel verfing nur für kurze Zeit. Bald stellten sie sich wieder ein und man mußte zu einer neuen Razzia schreiten. Bischof Friedrich Karl entschloß sich, das Übel gründlich auszurotten. Die Zollbeamten an den Grenzen und die Torwächter in

[179] J. Denzinger, S. 262ff.

den Städten wurden angewiesen, keine Bettler passieren zu lassen und im Notfall polizeiliche Gewalt gegen sie aufzubieten. Die, die trotzdem durchschlüpften, wurden aufgegriffen und in das Zucht- und Arbeitshaus abgeliefert, wohin auch die einheimischen Bettler, die noch kräftig waren, gesandt wurden, damit sie sich daselbst wieder an ein arbeitsames Leben gewöhnten.

Zur Unterstützung der Armen bestanden in den Residenz- und Munizipalstädten Armenkassen. Für die Würzburger erließ Bischof Friedrich Karl eine Neuordnung der Beiträge. Danach hatte das fürstliche Proviantamt 100 Malter Korn, die Universität 25 Malter, das Juliusspital 80 Malter, das Bürgerspital 15 Malter, das Domkapitel 14 Malter und 100 fl. beizusteuern. Der Fürst selbst gab aus seinen Privatmitteln jährlich 400 fl.[180] Dazu kamen noch die freiwilligen Beiträge der Bürger, die durch städtische Deputierte eingesammelt wurden. Den Armen war das Betteln strengstens untersagt, mit der Begründung, daß sie mit ihrem Privatbetteln die Beiträge zur allgemeinen Armenkasse schmälerten. Das Almosengeben und -nehmen sollte mit Ausschluß der freien Konkurrenz des Bettelns gleichsam in zunftgemäßen Schranken geübt werden, damit jedem Armen sein gerechter Anteil zukomme. Jede Woche wurde zweimal in den verschiedenen Stadtteilen Geld, Brot, und im Winter auch Holz an die Bezugsberechtigten ausgeteilt. Es waren im ganzen ungefähr 300—400 Arme mit Einschluß von 50 Bettelstudenten[181], so daß bei einer Einwohnerzahl von 15000 bereits auf 50 Seelen ein Unterstützungsbedürftiger kam. In Bamberg lagen die Verhältnisse ähnlich, und in beiden Bis-

[180] Almosenordnung vom Jahre 1732, adm. 176, V. 1288. Kreisarchiv Würzburg.

[181] 40 besuchten die Lateinschule, 10 die Hochschule.

tümern befaßten sich neben der städtischen Armenkommission auch noch die zahlreichen Klöster und Stiftungen mit der Armenpflege.

Unter dem straffen Regiment des Bischofs Friedrich Karl wurde das Bettlertum niedergehalten; als aber eine nachsichtigere Verwaltung aufkam, begann es sogleich, begünstigt von der privaten Wohltätigkeitspflege, emporzuschießen, so daß es gegen Ende des Jahrhunderts zu einer öffentlichen Plage wurde. So sehr man den menschenfreundlichen, wohlwollenden Sinn schätzen muß, der eine Menge von Stiftungen in Würzburg und Bamberg ins Leben rief[182], so läßt sich doch nicht verkennen, wie sich durch sie die Armen an das Versorgtwerden gewöhnten; zwar machte Friedrich Karl in seinem Zucht- und Arbeitshause einen Anfang zur gewerblichen Erziehung der untersten Schichten des Volkes, und in dem Würzburger Waisenhaus[183] wurde die Gewöhnung der Kinder an ein arbeitsames Leben zur obersten Richtschnur der Erziehung erhoben, aber diesen Ansätzen wirkten die Institute der städtischen Armenpflege und der privaten Wohltätigkeit entgegen, so daß sich eine große Anzahl Personen auf die ihnen gebotene Unterstützung verließ und sich einer lässigen Lebensweise hingab, obwohl es infolge des kommerziellen und industriellen Aufschwungs nicht an Arbeitsgelegenheit fehlte.

Hatte die Wohlfahrtspolizei die Aufgabe erkannt, für die Nahrung und Arbeit der Untertanen in größerem Maße, als es bisher geschehen war, Sorge zu tragen, so war sie auch eifrig bestrebt, umfassendere Vorkehrungen für die Gesundheit des Volkes zu treffen. Von altersher hatte auch

[182] Vgl. J. Denzinger, Stiftungen und Wohltätigkeitsanstalten an verschiedenen Orten von Unterfranken. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken, XI, 1, S. 198.

[183] Vgl. Schöpf, a. a. O., 450, und Denzinger, S. 375.

hierin die Kirche mit ihren Stiftungen vorgearbeitet. Würzburg allein zählte am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts 10 verschiedene Kranken- und Siechenhäuser. Alle überragte an Reichtum und Allgemeinheit des Zweckes das von Bischof Julius Echter von Mespelbrunn errichtete Spital. Sein Begründer hatte es mit 13 Dörfern, den Besitzungen eingegangener Klöster, fundiert und hatte ihm neben anderen humanitären Aufgaben die Bestimmung gegeben, kranke Personen beiderlei Geschlechts aus dem ganzen Bistum aufzunehmen und zu pflegen.

Zur Zeit Friedrich Karls war die Verwaltung der reichen Stiftung etwas in Unordnung geraten. Durch seine Reformen wurde das Rechnungswesen strenger kontrolliert, die Stiftungsverwalter auf den Ortschaften durch die Landesvisitatoren beaufsichtigt und die Verschwendung im Haushalt, wo das Verwaltungs- und Pflegepersonal bei reichbesetzten Tafeln es sich wohl sein ließ, aufgehoben.

Die Überschüsse der Stiftung verwandte er, den Absichten des Gründers entsprechend, zur Förderung der medizinischen Fakultät zu Würzburg. Dadurch wurde es möglich, die chemischen, botanischen und anatomischen Institute zu erweitern und einen klinischen Unterricht für die Studenten einzuführen. Das letztere stellte eine epochemachende Neuerung dar, denn erst 20 Jahre zuvor war in Leyden die erste Klinik gegründet worden.[184]

Der Bischof betrachtete die Universität überhaupt und besonders die medizinische Fakultät unter dem staatlichen Gesichtspunkt. Sie sollte tüchtige Ärzte für das Bistum heranbilden. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, welches Unwesen die Kurpfuscher, Bruchschneider und Quacksalber auf dem Lande trieben, welche Unwissenheit bei Hoch

[184] Gerhardt, Gesch. der medizin. Klinik zu Würzburg, 1884. S. 5.

und Nieder über die einfachsten Heilvorgänge herrschte; welch dicker Aberglaube noch verbreitet war. Zahlreiche Menschenleben fielen sinnlosen Operationen zum Opfer, es war höchste Zeit, daß das Licht der Aufklärung auch in das dunkle Gebiet des Heilwesens eindrang.

Fremde Bader durften im stiftischen Territorium nicht mehr ihr Handwerk ausüben. Zur Heranbildung von geschickten einheimischen Heilgehülfen wurden Übungen mit Demonstrationen im Juliusspital eingerichtet. Alle Bader und Chirurgen mußten sich in eine Innung aufnehmen lassen.[185]

Während früher die Prüfung für die Meisterschaft wesentlich in einer Probe des Pflasterstreichens bestanden hatte, wurden jetzt durch obrigkeitliche Verfügung Kenntnisse im Verbinden und Behandeln von Wunden gefordert.

Zur Ausbildung von Hebammen wurde im Würzburger Juliusspital und später auch in Bamberg eine Schule errichtet, in die die Amtleute geeignete Personen ihres Bezirks auf Kosten des Amtes zu senden hatten.[186]

So schuf die Wohlfahrtspolizei auf sanitärem Gebiete verschiedene neue Institute. Die vorhandenen suchte sie zu verbessern. Schon im Jahre 1675 war in Würzburg eine Ordnung für die Apotheker erlassen worden, die im Interesse der ärmeren Klassen eine bestimmte Taxe für die Medikamente festsetzte. Da aber der Preis der Materialien schwankte, und man darauf Rücksicht zu nehmen hatte, so gelangte man zu keiner Stabilität der Taxen. Deshalb verordnete Bischof Friedrich Karl, daß die Würzburger Apotheker nach An-

---

[185] Vgl. Verordnung vom 7. September 1743. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg.

[186] A. F. Siebold, Geschichte der Hebammenschule zu Würzburg, 1810. Schneidt, II, 2262.

weisung und unter Kontrolle der medizinischen Fakultät ihre Mittel selbst zu komponieren und nicht mehr von fremden Händlern zu beziehen hatten.[187] Auch für die Ärzte wurde jetzt eine Taxordnung aufgestellt; die Armen sollten ganz umsonst behandelt werden, bei vermöglichen Leuten durften die Ärzte für den Besuch 3—6 Batzen fordern.[188] Für Arme, die von einer ansteckenden Krankheit befallen waren oder die eine eigene Pflege bedurften, mußten, falls sie nicht in einem der Spitäler Aufnahme finden konnten, besondere Veranstaltungen getroffen werden. Die Auslagen dafür wurden zur Hälfte den milden Stiftungen, zur Hälfte der Kammer aufgerechnet, wobei die Belastung der letzteren damit begründet wurde, daß sie von „den Landesuntertanen Schatzung und Steuer, auch andere Nutzbarkeiten genieße, und also in außerordentlichen Fällen beizustehen verpflichtet" sei.[189]

Mit prophylaktischen Maßregeln suchte die Wohlfahrtspolizei das Einschleppen von Krankheiten zu verhüten. Sobald der Ausbruch einer Seuche in einem benachbarten Gebiet gemeldet wurde, empfingen die Zollbeamten die Weisung, keine Personen und Waren aus diesem Lande einzulassen und besonders auf die Wanderjuden, die sogenannten Schnurrer, mit ihren großen Gepäckbündeln zu achten. Bewährte Gegenmittel wurden beim Anzug der Gefahr alsbald bekannt gegeben. So blieben die beiden Bistümer nicht zum wenigsten durch die vorsorglichen Bemühungen der bischöflichen Sanitätspolizei in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von größeren Epidemien verschont.

---

[187] Verordnung vom 17. März 1739. Schneidt, II, 1713.

[188] Taxordnung vom 3. Oktober 1735. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg.

[189] Verordnung vom 28. September 1741. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg.

Die gesundheitlichen Verhältnisse in den Residenzstädten ließen freilich noch manches zu wünschen übrig; die Einwohner lebten in engen, winkeligen Gäßchen, in die der Abfluß der Küchen geleitet wurde und in denen eine Menge Unrat umherlag, so daß ein übler Geruch sich in den Häusern verbreitete. Da unreine Luft damals allgemein als Entstehungsursache vieler Krankheiten angesehen wurde, so hatte die Obrigkeit von jeher Anordnungen zur Sauberhaltung der Straßen erlassen, aber nie gründlich durchgegriffen, bis die Wohlfahrtspolizei einsetzte, die auch in den Immunitätsbezirken der Stadt Bamberg ihre hygienischen Maßregeln zur Ausführung brachte. In Würzburg wurde eine städtische Baukommission ins Leben gerufen, ihr Vorsitzender, Oberst Neumann, reformierte das gesamte öffentliche und private Bauwesen, legte neue breite Straßen an, ließ Abzugskanäle bauen, die Stadt durch Röhrenleitung mit Quellwasser versorgen und zur allgemeinen Freude der Einwohner fließende Brunnen errichten.[190]

Diese Maßregeln dienten nicht nur der Gesundheit der Bevölkerung, sondern bezweckten auch ein bequemes Leben. Andere richteten sich gegen die Verfälschung von Brot, Wein und Bier, wieder andere beförderten die Herbeischaffung einer ausreichenden Menge von Lebensmitteln und sorgten so für die Nahrung des Volkes. Kurz, wir finden auch hier die Wahrnehmung bestätigt, daß sich die Wohlfahrtspolizei immer mehr zu einem zusammenhängenden System auswuchs.

Zu einer guten Wohlfahrtspolizei gehörte aber auch die Sorge für die Sicherheit der Personen und ihrer Güter, und zwar in einem viel umfassenderen Sinn, als der spätere Rechtsstaat seine Verpflichtung zum Schutz der Untertanen auffaßte.

---

[190] Bausachen, 355. Kreisarchiv Würzburg.

Zur Sicherheit nach außen diente das Militär: die Kreistruppen und die Haustruppen.[191] Um die Bürger von den Einquartierungslasten zu befreien, ließ Bischof Friedrich Karl in Würzburg und Bamberg große Kasernen bauen; Oberst Neumann hatte sie am Ufer des Mains bezw. der Rednitz anzulegen und auf der Landseite mit hohen Mauern zu umschließen, damit endlich die ärgerliche Desertion bei der bischöflichen Armee aufhörte.

Eine größere Zahl von Truppen anzuwerben, war bei dem entschiedenen Widerstand des Domkapitels unmöglich, und doch genügten die vorhandenen nicht einmal zur Abwehr eines ersten feindlichen Ansturmes. Man fand einen Ausweg durch die Aufstellung eines Landesausschusses, der nach österreichischem Vorbild organisiert wurde und für den man sich auch die Einrichtungen Herzog Karl Alexanders von Württemberg zunutze machte.[192] Die ganze waffenfähige Mannschaft des Bistums mußte sich zur Musterung stellen; in Würzburg wurden zur Zeit des Bischofs Friedrich Karl 6000[193], in Bamberg 3000[194] Mann ausgehoben, die unter

---

[191] Diese letztere Bezeichnung findet sich in den geistlichen Staaten für die über die Reichs- und Kreiskontingente hinaus aufgestellten Regimenter. Würzburg besaß an Haustruppen drei Infanterieregimenter und ein Dragonerregiment; Bamberg besaß nur einige wenige Kompagnien. Vgl. über sie Schneidawind, S. 170.

[192] Karl Alexander stand früher in österreichischen Diensten und war mit Bischof Friedrich Karl eng befreundet, der ihn für den katholischen Glauben gewann. Über den Versuch, die landständische Verfassung in Württemberg zu stürzen, und der katholischen Lehre Eingang zu verschaffen, finden sich interessante, noch nicht verwertete Akten im Würzburger Kreisarchiv. R. 2. R. 71.

[193] Dazu kam noch eine Art Landsturm als Reserve. Vgl. Verordnung vom 25. Februar 1741. Sammlung. Kreisarchiv Würzburg.

[194] Patent vom Jahre 1734. Obereinnahmeakten 14, 80. Kreisarchiv Bamberg.

der Leitung von aktiven Offizieren für den militärischen Dienst eingeübt wurden. Da eine Uniformierung von Staats wegen zu kostbar war, so erhielten die Eltern die Anweisung, sie sollten ihren Söhnen blaue Kamisöler, weiße Strümpfe und vorschriftsmäßiges Schuhwerk anschaffen. Dadurch wurde einigermaßen eine Gleichförmigkeit in der Kleidung des Ausschusses erreicht. Wenn dieser auch nicht in offenem Felde den Feinden entgegengestellt werden konnte, so war er doch für den Garnisonsdienst tauglich. Beim Durchzug fremder Truppen während des österreichischen Erbfolgekriegs wurde er mobil gemacht, um eine Drangsalierung der Untertanen zu verhindern. Die Staatsgewalt besaß an ihm ein ausreichendes Mittel, mit dem sie jede Störung der Ruhe und Sicherheit im Innern beseitigen konnte.

Schwieriger als der Schutz vor roher Gewalt war die Aufgabe, den Schaden listiger Übervorteilung von den Untertanen abzuwenden. Diesem Zwecke dienten die Bemühungen der Bischöfe um ein geregeltes Münzwesen und ihre Anordnungen zur Kontrolle der Maße und Gewichte. Aus demselben Grunde suchten sie den Wucher der Juden zu unterdrücken. In Bamberg mußten alle Kontrakte über größere Geldsummen, die von Juden an Christen ausgeliehen wurden, vor Amt protokolliert werden, sonst galten sie nicht für rechtskräftig.[195] Auch sollten die Juden ihre Einträge in die Geschäftsbücher nicht mehr in hebräischer, sondern in deutscher Sprache machen, daß sie nachgeprüft werden konnten.[196] Das aufkommende Wechselgeschäft wurde von vielen Leuten, die sich seiner bedienten, nicht recht verstanden, wodurch sie schwere Verluste erlitten. Deshalb sorgte Friedrich Karl dafür, daß

---

[195] Bamberger Verordnungen vom 8. Mai 1900. Pottlers Sammlung.

[196] Bamberger Verordnung vom 9. Februar 1705.

ein Wechselrecht ausgearbeitet und mit Hülfe der Innungsvorstände bekannt gemacht wurde.[197]

Von großer Bedeutung für den Vermögensschutz war eine geordnete Rechtspflege. Die Bischöfe ließen sie sich durchgehends angelegen sein, denn sie erblickten in der Rechtsprechung einen dem priesterlichen Amt vergleichbaren Dienst, und befürchteten von einer Vernachlässigung des Justizwesens die unausbleibliche Strafe Gottes. Diese Anschauung teilte auch Bischof Friedrich Karl, aber er ließ sich bei seinen Maßregeln vornehmlich durch die Rücksicht auf die unmittelbaren wirtschaftlichen Folgen der Rechtspflege leiten. Er dringt auf einen beschleunigten Rechtsgang, damit die streitenden Teile nicht durch ein langes Hinhalten in ihrer gewerblichen Tätigkeit gehindert werden. Sobald der Urteilsspruch gefällt ist, soll er den Beteiligten auf Wunsch mitgeteilt werden, während sie früher warten mußten, bis die umständliche Ausfertigung in der Expeditur vollzogen war. Damit die Untertanen nicht aus Unkenntnis der Termine die Appellation versäumten, mußte der offiziellen Mitteilung das Datum beigefügt werden, unter dem das Urteil gefällt wurde. Auch war der unterlegene Teil darüber zu belehren, daß er die Berufungsfrist einzuhalten hatte. So sehr der Bischof darauf bedacht war, die Prozeßsucht einzuschränken, so wollte er doch den Untertanen den Weg, den sie zur Wahrung ihres Rechts betreten konnten, frei gehalten wissen.[198]

Wie die Prozesse, so sollten auch die Konkurse möglichst schnell erledigt werden, damit die Gläubiger nicht durch die

[197] Bamberg hatte schon frühzeitig ein Wechselrecht erhalten. Über die Einführung in Würzburg vgl. adm. 674, V. 14988. Kreisarchiv Würzburg.

[198] Würzburger Verordnungen vom 30. Mai und vom 30. Juli 1729. Hessners Sammlung.

Verwaltungskosten in noch größeren Schaden gesetzt wurden. Nach einem Mandat vom Jahre 1738 mußten die Amtleute des Würzburger Bistums jedes Jahr an einem bestimmten Termin eine Tabelle über die Zahl und Art der Konkurse einsenden und dabei bemerken, ob sie zur Erledigung gelangten oder nicht.[199] Die geringe Zahl der angezeigten Konkurse läßt darauf schließen, daß sich Würzburg in einer gedeihlichen wirtschaftlichen Lage befand, was man nicht in demselben Maße von Bamberg behaupten kann, wo in einer Reihe von Ämtern stets eine größere Zahl von Gantprozessen anhängig war.

Wie dem auch sei, in beiden Bistümern wurde dem Vermögen der Untertanen hinreichender Schutz gewährt. Doch konnte dasselbe auch durch außerordentliche Ereignisse geschädigt werden, und dagegen mußte man besondere Vorkehrungen treffen.

Zur Verhütung und Bekämpfung des Schadenfeuers hatte bereits Bischof Julius eine Feuerordnung für Würzburg erlassen. Sie erhielt eine Erweiterung, als die städtische Baukommission ins Leben trat, durch die allmählich die Stroh- und Schindeldächer in Würzburg abgeschafft wurden. Die Zuleitung von fließendem Wasser nach der Stadt erwies sich in jeder Hinsicht als eine zweckdienliche Einrichtung, da durch sie bald nach ihrer Vollendung die Ausbreitung eines Brandes verhindert werden konnte. In Bamberg setzte Bischof Friedrich Karl es durch, daß alle Kamine, auch die in den Immunitätsbezirken, der Feuerschau unterworfen wurden.

Auf dem Lande waren es vor allem der Hagelschlag und die Überschwemmung, durch die die Leute in ihrem Ver-

---

[199] Die Berichte waren von den einzelnen Schultheißen zu beglaubigen. Misc. 3363. Kreisarchiv Würzburg.

mögen ſchwere Verluſte erlitten. Um den Betreffenden wieder aufzuhelfen, gewährte Biſchof Friedrich Karl, wie es ſchon ſeine Vorgänger getan hatten, Steuernachlaß. Aber er ließ ſelten völlige Freiheit für längere Zeit eintreten, ſondern bevorzugte eine Abſtufung im Remiſſionsweſen. Meiſt blieb nur das erſte Jahr nach dem verheerenden Ereignis ſteuerfrei, im zweiten hatten die Untertanen $^1/_6$, im nächſten $^1/_4$ oder $^1/_3$ zu zahlen und ſo fort entſprechend der Größe des Schadens bis zur Forderung der vollen Summe; die Leute ſollten immer ihrer Steuerpflicht eingedenk bleiben. In Würzburg wurden im Jahre 1729—1732 durchſchnittlich 4000 fl. Nachlaß für Wetterſchlag verrechnet, in Bamberg in denſelben Jahren 3000 fl.[200]

Größer war der Nachlaß, der für den Neubau von Häuſern gewährt wurde. Er betrug in beiden Bistümern jährlich ungefähr 5000 fl. und richtete ſich im einzelnen danach, ob das Haus aus Stein oder Holz gebaut wurde, ob es ein oder mehrere Stockwerke beſaß. Wer ein ſteinernes und mehrſtöckiges Haus baute, genoß die weitgehendſte Unterſtützung. Dabei kam nicht in Betracht, ob er an Stelle eines geſchädigten und baufälligen ein anderes ſetzte oder einen Neubau unternahm. Für beide Fälle wurde eine Steuerfreiheit bewilligt, deren Umfang ein Regulativ beſtimmte.[201]

Zu dem Gebiete der Wohlfahrtspolizei iſt auch die Sorge für die Bequemlichkeit der Untertanen zu rechnen. Unter dieſem Geſichtspunkt ſind die Bemühungen des Biſchofs Friedrich Karl um die Verſchönerung der Städte und Kurorte, um die Erleichterung des Verkehrs und um eine ſchnellere

[200] Würzburger Steuerrechnung, Nr. 31431, und Bamberger Obereinnahmeakten.

[201] Vgl. das Bamberger Regulativ vom 20. Dezember 1730. Obereinnahmeakten Kreisarchiv Bamberg.

Administration des Rechts zu stellen. Endlich gehörte hierher alles, was der Bischof für das Bildungswesen tat, seine ausführliche Studienordnung, seine Vorschriften über die Benutzung der Bibliotheken zu Würzburg und Bamberg, seine Förderung der wissenschaftlichen Publikationen. Allerdings kamen diese Bestrebungen nur einem kleinen Teile der Bevölkerung zugut, die Masse der Untertanen suchte ihr Vergnügen in sinnlichen Genüssen, und der Bischof war weit entfernt, daran Anstoß zu nehmen, wenn sich das Volk des Sonntags einer lauten Lustbarkeit hingab. Er dachte in diesem Punkte liberaler als seine protestantischen Nachbarn in Ansbach und Baireuth. Wenn die Leute nur des Morgens in die Messe kamen, dann mochten sie später auf ihr Schützenfest gehen, die Märkte besuchen oder in den Schenken sich bei Spiel und Tanz vergnügen. Wir finden bei ihm nichts mehr von der Engherzigkeit seiner Vorgänger, die die Zahl und sogar die Art der Musikinstrumente vorschrieben. Auch die Luxusverbote wurden von ihm nicht mehr in solcher Strenge wie früher erlassen; die moralisierende Tendenz fehlt gänzlich, dagegen wird der wirtschaftliche Schaden hervorgehoben, den die Einfuhr der kostspieligen Luxusartikel für den Geldvorrat des Landes zur Folge hat.

Nach den Beteuerungen des Bischofs in den öffentlichen Erlassen, daß er sein ganzes Streben darauf gerichtet habe, den Untertanen zur „Glückseligkeit" ihres Daseins zu verhelfen, könnte man erwarten, daß er positiver und intensiver die Aufgabe, für ein angenehmes Leben der Untertanen zu sorgen, erfaßt hätte. Allein abgesehen von der offenbaren Absicht seiner öffentlichen Kundgebungen, das Volk zum Eingehen auf seine Verwaltungszwecke zu bestimmen, war das Ziel der Wohlfahrtspolizei kein allzu hoch gestecktes. Es umfaßte die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse. Da-

nach vor allem verlangte das Volk, nachdem es sich aus den kläglichen Zuständen der kriegerischen Zeit des siebzehnten Jahrhunderts einigermaßen emporgearbeitet hatte. Die Schätzung des Glücks nach dem Reichtum an materiellen Gütern entsprach durchaus den allgemeinen eudämonistischen Vorstellungen der Zeit, und auch für Bischof Friedrich Karl war die leibliche Wohlfahrt des Volks, die Sorge für seine Nahrung und Sicherheit die Hauptsache, was darüber hinausging, wurde mehr als Zukost zu dem unumgänglich nötigen täglichen Brot betrachtet.

Die Wohlfahrtspolizei wurde in Würzburg und Bamberg nicht erst durch Friedrich Karl begründet, sie setzte schon im siebzehnten Jahrhundert ein, aber an Friedrich Karls Regierung wird es klar, daß die Wohlfahrtspolizei, wenn auch in ihrer ursprünglichen Erscheinung noch vag und unbestimmt, nichts anderes ist als staatliche Verwaltung, freilich nicht in unserem Sinn, weil sie noch den gesetzmäßigen Charakter entbehrt. Aber je mehr in den Gedanken des Fürsten die Polizei einen systematischen Ausbau erfährt, um so mehr tritt das persönliche Element zurück, und das sachliche, staatliche tritt hervor.

Dem Begriff der Wohlfahrt war es vorbehalten, die vielen disparaten Bestrebungen der fürstlichen Regententätigkeit zu vereinheitlichen und gewissermaßen auf einen Nenner zu bringen. Mit dem Aufwand aller verfügbaren Gewalt wurde die Wohlfahrt erstrebt; trotz liberaler Anwandlungen bleibt auch der bedeutendste Vertreter unter den Würzburger und Bamberger Bischöfen, Friedrich Karl, dem Prinzip der polizeilichen Beeinflussung aller namhaften wirtschaftlichen Vorgänge getreu, so daß sich seine gesamte innere Politik als Wohlfahrtspolizei kennzeichnet.

Schluß.

Die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bildet einen Abschluß in der staatlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der fränkischen Bistümer.

Ihre Beziehungen zu Kaiser und Reich hatten sich allmählich gelockert, und das Ansehen der obersten Reichsgewalt war durch die Wirren des Österreichischen Erbfolgekriegs auch in Würzburg und Bamberg tief erschüttert worden. Die Bischöfe besaßen zwar noch einen gewissen Reichspatriotismus, aber sie bekundeten ihn mehr in Worten als in Taten. Sie unterstützten zwar im allgemeinen die Politik des Kaisers, aber nur weil sie in ihm den Verteidiger des katholischen Glaubens im Reich erblickten. Eine Einmischung der Reichsgewalt in ihre inneren Angelegenheiten wehrten sie mit allen Kräften ab.

Die Verwicklungen, die zwischen den Bistümern und den benachbarten Territorien bestanden, waren durch eine Reihe von Verträgen zum größten Teil beseitigt worden. Die rechtliche Abgrenzung der Bistümer ermöglichte ihren wirtschaftlichen Abschluß. Alle äußeren Fesseln, die ihre Fortentwicklung bisher aufgehalten hatten, waren gelöst, und Würzburg und Bamberg konnten sich nun zu selbständigen Gemeinwesen auswachsen.

Im Innern hatte eine Ausgleichung der rechtlichen Verhältnisse begonnen. Die Stände verloren ihre öffentliche Stellung und sanken zu privilegierten Korporationen herab. Ihre Untertanen wurden in derselben Weise wie die übrigen Landesbewohner zu den allgemeinen Lasten herangezogen.

Es bildete sich allmählich ein neuer Organismus der Herrschaft aus, der sich von der ehemaligen Domanialherrschaft des Regenten wesentlich unterschied. Diese Neuordnung war erst durch die aufkommende Geldwirtschaft möglich geworden und hatte ihren Stützpunkt hauptsächlich in einem straff disziplinierten Beamtentum. Nicht nur den Räten in den Kanzleien, sondern auch den Beamten draußen auf dem Land wurde der Charakter ihrer Amtsstellung nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht. Waren die letzteren einst als die Außenposten einer fernen Macht unter dem Volke gestanden, so wurden sie jetzt mit der zentralisierten Verwaltung eng verbunden und zu Trägern der absoluten Fürstengewalt umgeschaffen, so daß sich ein Kreislauf von Kräften vollzog, der vom Kabinett ausging, bis in die breite Masse des Volkes hinab wirkte und von dort in Meldung und Leistung wieder zurückkehrte.

So entstand staatliches Leben, und wenn auch noch an manchen Punkten eine Identifizierung von Fürst und Staat fortbestand, so war doch schon durch die Wohlfahrtsidee ein Keil in sie hineingetrieben, der beide auseinandersprengte und dem Staat zu selbständiger Bedeutung verhalf.

In dem wirtschaftlichen Leben der Bistümer traten gleichfalls neue Erscheinungen hervor. In Übereinstimmung mit der staatlichen Abgrenzung der Territorien stand ihr wirtschaftlicher Abschluß. Die Landesprodukte wurden zur Deckung des inländischen Bedarfs zurückgehalten; nur das, was entbehrlich war, gelangte unter der Funktion selbsttätiger Regulatoren zur Ausfuhr. Das gewerbliche Leben wurde vor fremder Konkurrenz durch Einfuhrverbote geschützt und empfing durch Lieferung billiger Rohstoffe und durch gewerbliche Erziehungsinstitute vielseitige Förderung, wobei sich aber doch schon eine stille Lockerung der zünftigen Schranken vor-

bereitete. Ein unzünftiges Großgewerbe ist bereits in der Entwicklung begriffen, es sind Glas- und Papierfabriken, Schleif- und Walkmühlen, Färbereien und Tuchmachereien, Salinen und montane Unternehmungen vorhanden; sie haben sich auf dem Boden des staatlichen Konzessionswesen gebildet und sind alle mehr oder minder noch auf eine staatliche Unterstützung angewiesen.

Die Ausfuhr der entbehrlichen landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugnisse diente dazu, Geld in das Land hereinzuziehen, aber seine Anhäufung gilt nicht als das höchste Ziel; das Geld wird vielmehr nur als ein befruchtender Faktor des wirtschaftlichen Lebens betrachtet, und der Volkswohlstand auf die landwirtschaftliche und gewerbliche Produktion gegründet.

Darum gipfelt das Würzburger und Bamberger Kommerzienwesen im Binnenhandel. Die Verkehrserleichterungen, die Errichtung von Vorratshäusern, die Regelung des Markt- und Meßwesens beförderten den Vertrieb der Waren im Innern und brachten eine solche Zirkulation der Güter und des Geldes zustande, die nicht bloß der gewerbetreibenden Bevölkerung in der Stadt zugute kam, sondern auch den Landleuten. Diese wurden angeregt, ihre Wirtschaft intensiver zu betreiben, weil sie ihre Produkte infolge des lebhaften Güterverkehrs leicht und bequem absetzen konnten.

So entstand ein neuer, großer Zusammenhang des gesamten wirtschaftlichen Lebens in den nach außen abgeschlossenen Territorien. Eine Volkswirtschaft hatte sich herausgebildet.

Die staatliche und wirtschaftliche Entwicklung ging in Würzburg und Bamberg miteinander Hand in Hand. Die feste Aufrichtung der landesherrlichen Gewalt konnte nur geschehen, indem der Fürst auf das wirtschaftliche Gebiet hin-

übergriff und von dorther Mittel zur Verstärkung seiner Stellung zu gewinnen suchte. Und in der Tat, als sich seine Gewalt auf der breiten Basis des wirtschaftlichen Lebens erhob, war sie im eigenen Lande vor jeder Anfechtung sicher.

Auf der anderen Seite brachte er durch seine Einwirkung das wirtschaftliche Leben des Volkes zur Entfaltung. Es ist nicht anzunehmen, daß die Untertanen von sich aus die nötigen Einrichtungen getroffen und die Eingliederung des Einzelnen in das Ganze vorgenommen hätten. Dazu mußte Zwang angewendet werden. Mit polizeilicher Gewalt stellte der Fürst einen Zusammenhang unter den wirtschaftlichen Kräften des Landes her. Die von ihm geschaffenen Institute bildeten die Einigungspunkte der auseinanderstrebenden Interessen, die auch verbunden blieben, als die unmittelbare Beeinflussung durch den Fürsten nachließ.

So wurde das wirtschaftliche Leben durch die Gewalt des Fürsten organisiert, und das organisierte wirtschaftliche Leben setzte den Fürsten in den Besitz der Staatsgewalt.

Es läßt sich nicht entscheiden, welches der beiden Momente, das staatliche oder das wirtschaftliche, dem andern in der Entwicklung vorauseilte, da sich der Fortschritt durch beide gleichmäßig vollzog. Fragt man aber, wo die treibende Kraft der Vorwärtsbewegung lag, so kann man nicht im Zweifel sein, daß sie in der Person des absoluten Fürsten zu suchen ist. Sein stolzes, hochfliegendes Bewußtsein trieb ihn zur Tat. Zunächst hatte er nur seinen eigenen Zweck der Machtsteigerung vor Augen; diesen konnte er nur mit Zuhülfenahme der wirtschaftlichen Mittel erreichen. Je mehr er sich aber ihrer bediente, und sie unter dem Zeichen der Volkswohlfahrt in seine Politik aufnahm, um so mehr veränderte sich das staatliche Gebilde, das ihm vorschwebte, um so mehr löste sich der Staat von seiner Beherrschung los

und wurde zu einem selbständigen Gemeinwesen, das Fürst und Volk in gleicher Weise umspannte. So ist der absolute Fürst der Begründer des modernen Staates und der Volkswirtschaft geworden.

Wir sahen in Würzburg und Bamberg den Fortschritt der Entwicklung vornehmlich an die Regierung des Bischofs Friedrich Karl geknüpft. Sein Verdienst liegt nicht darin, daß er die Voraussetzungen des staatlichen Lebens schuf; sie waren schon vor ihm vorhanden. Er war nicht der erste, der den Kampf mit den Kapiteln aufnahm, seine Vorgänger hatten bereits den Sieg der fürstlichen Gewalt vorbereitet. Sie hatten auch schon eine straffere Disziplin unter den Beamten angestrebt und mit polizeilichen Maßregeln das wirtschaftliche Leben des Volkes beeinflußt. Aber alles, was in der langen Entwicklungsreihe vor ihm geschah, wurde durch Bischof Friedrich Karl aufgegriffen, zusammengefaßt und auf ein Ziel gerichtet. Es war also wesentlich eine formale Tätigkeit, die er ausübte. Sein Verdienst wird dadurch nicht vermindert, daß man den Leistungen seiner Vorgänger Gerechtigkeit widerfahren läßt, denn ohne seine geschickte Verbindung der wirksamen Faktoren hätte sich das Ergebnis der staatlichen und wirtschaftlichen Entwicklung zu anderer Zeit und in anderer Gestalt herausgebildet. Sein Eingreifen war so wohl berechnet und schloß sich so eng an das Gegebene an, daß wir den Eindruck erhalten, als ob sich die ganze Entwicklung mit Naturnotwendigkeit vollzogen hätte.

Er stand unter dem Einfluß der herrschenden Anschauungen seiner Zeit; es war ein fortgeschrittener Merkantilismus, dem er huldigte und der sich in ihm eigenartig widerspiegelte.

Wir vermögen in der Durchbildung des Merkantilismus in den fränkischen Bistümern drei Stufen zu unterscheiden,

deren jede von einem Bischof aus dem Geschlecht der Schönborn vertreten wird.

Zuerst Johann Philipp von Schönborn, der das Würzburger Bistum vom Jahre 1643—1673 verwaltete. Seine Regierung fiel in das Ende des dreißigjährigen Krieges und in die darauffolgende Friedensperiode. Er strebte danach, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hatte. Die fürstliche Gewalt war allein in der allgemeinen Zerrüttung aufrecht geblieben; sie erwies sich als die rettende Macht, von der eine Neuordnung der verwirrten Verhältnisse ausgehen konnte. Der Bischof sorgte durch eine Art höherer Armenpflege für die Hebung des Mittelstandes, der durch die Wirkungen des Krieges ohnmächtig daniederlag. Wir bemerken bei Johann Philipp zuerst das Eindringen merkantilistischer Ideen in die bischöfliche Verwaltung, aber sein Hauptinteresse ist noch ganz nach außen, auf die Fragen der großen europäischen Politik gerichtet.

Auf diese verzichtete Lothar Franz von Schönborn, der in den Jahren 1693—1729 den Bamberger Bischofsstuhl einnahm, fast völlig. Er beschränkt seine Teilnahme an der äußeren Politik auf die Organisation der Reichskreise. Im Innern gerät er in einen heftigen Streit mit dem Kapitel, dem Repräsentant der ständischen Gewalten; es sind aber noch im wesentlichen persönliche Momente, die das Zerwürfnis verschuldeten, wenn sich auch hinter ihnen bereits der prinzipielle Gegensatz bemerkbar macht. Dieser Kampf war die Veranlassung, daß der Bischof das Werk der Beamtenerziehung in Angriff nahm, zunächst nur mit der Absicht, die Beamten aus ihrer Abhängigkeit vom Kapitel zu lösen und sie allein der fürstlichen Befehlsgewalt zu unterstellen. Bei dem Widerstand des Kapitels, dem Bischof die erforderlichen Gelder für die Verwaltung und für das Heerwesen zu be-

willigen, kam dieſer in nicht geringe finanzielle Not, die ihn antrieb, auf Mittel zu denken, wie der wirtſchaftliche Wohlſtand des Volkes gehoben werden könnte, damit ſich in der Folge eine Vermehrung der Einnahmen ergab. Deshalb wurden durch ihn größere kommerzielle Unternehmungen unterſtützt, aber er kam nicht weit über den Standpunkt eines engherzigen Fiskalismus hinaus; er ſuchte noch in allen Dingen einen unmittelbaren Vorteil für die Kammereinkünfte zu erreichen.

In jeder Hinſicht bedeutete die Regierung Friedrich Karls einen Fortſchritt. Von der äußeren Politik wendet er ſich vollſtändig ab; er will nur Aufgaben im Innern löſen. Er nimmt den Kampf mit den Kapiteln entſchloſſen auf und vertritt gegenüber dieſen Sondergewalten die Einheit des Territoriums und die Intereſſen der Allgemeinheit. Dadurch bringt er nicht allein den Kampf zu einem für ihn ſiegreichen Ausgang, ſo daß ſich die fürſtliche Gewalt hoch über alle Teilgewalten erhebt, ſondern er verleiht dieſer auch den Charakter einer ſtaatlichen Macht.

Auf wirtſchaftlichem Gebiet inaugurierte er eine vernünftige Handels- und Gewerbepolitik. Der rechte Wohlfahrtsgeiſt zog unter ihm in die Amtsſtuben der Behörden ein. Die einzelnen Maßregeln der Verwaltung erfolgten auf Grund von ſtatiſtiſchen Erhebungen und ſchloſſen ſich eng an die vorhandenen Bedürfniſſe an, ſo daß ſie viel von der Gewalttätigkeit verloren, die das Verordnungsweſen früherer Biſchöfe kennzeichnet. Das Syſtem der Bevormundung des Volkes blieb beſtehen, aber in der ſpäteren Regierungszeit Friedrich Karls machten ſich doch auch bereits liberalere Ideen geltend, die die wirtſchaftlichen Kräfte des ſtaatlich geordneten Territoriums zur vollen Entfaltung brachten.

Es zeigt ſich bei dieſen drei Biſchöfen ein immer engerer

Zusammenschluß der staatlichen und wirtschaftlichen Faktoren der Entwicklung. Bei Johann Philipp liegen sie noch ziemlich weit auseinander, Lothar Franz stellt in bewußter Weise eine Verbindung unter ihnen her, während Friedrich Karl unter dem Einfluß des Wohlfahrtsgedankens ihr gegenseitiges Ineinanderwirken herbeiführte und dadurch einen modernen Staat und eine Volkswirtschaft schuf.

Außer den genannten haben noch andere treffliche Bischöfe dazu beigetragen, daß dieses Resultat um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erzielt wurde. Auch nach 1750 fehlte es in Würzburg und Bamberg nicht an tüchtigen Regenten, wie das Beispiel Franz Ludwigs von Erthal beweist, der sich vornehmlich um die Hebung des geistig-sittlichen Lebens in den Bistümern Würzburg und Bamberg bemühte.[202] Trotzdem bildeten sich gegen Ende des Jahrhunderts nach dem übereinstimmenden Bericht katholischer und protestantischer Zeitgenossen bedenkliche Mißstände in Würzburg und Bamberg aus.

In der Beamtenschaft kam das Cliquewesen auf[203]; der Geist der Sparsamkeit schwand aus der Finanzverwaltung und ein sorgloses Schuldenmachen trat ein. Der Handel und Verkehr stockte. Die Stapelplätze am Main lagen verödet, und die Straßen waren unbelebt, nur Bettlerscharen zogen auf ihnen umher. Die Bevölkerung erschien den Rei-

---

[202] Die reichhaltige Literatur über ihn findet sich verzeichnet in Zöpfl, a. a. O., 30.

[203] Vgl. J. M. Seuffert, Von dem Verhältnis des Staates und der Diener des Staates gegeneinander im rechtlichen und politischen Verstande. Würzburg 1793, und dazu die Kritik: Kurzer Abriß der seither geführten Staatsverwaltung im Hochstift Würzburg. Anonym 1803. Kreisarchiv Würzburg.

ſenden, die die Stiftsſtaaten durchwanderten, verarmt und mißvergnügt.[204]

Woher dieſer raſche Umſchwung? Nachdem Würzburg und Bamberg um die Jahrhundertmitte einen verheißungsvollen Anlauf genommen hatten und in die moderne Entwicklung einlenkten, äußerten ſich in ihnen kaum fünfzig Jahre ſpäter die Merkmale des inneren Zerfalls! Es muß etwas in dem Weſen der geiſtlichen Staaten gelegen ſein, das eine dauernde gedeihliche Entwicklung nicht aufkommen ließ, das ein Heranreifen der ausgeſtreuten Saat verhinderte. Es war ihre Eigenſchaft als Wahlſtaaten. Durch die Sedisvakanzen ging wieder verloren, was die einzelnen Biſchöfe für die Konſolidierung des Staates getan hatten. Nur da, wo mehrere Mitglieder desſelben Geſchlechts einander auf dem Biſchofsſtuhl folgten, war eine Kontinuität der Politik und eine ſchärfere Geltendmachung des ſtaatlichen Prinzips möglich, wie es zu Würzburg und Bamberg in der Periode der Schönborn der Fall war. Aber ſelbſt dieſe tatkräftigen Biſchöfe beſaßen bei weitem nicht die Feſtigkeit des Willens, mit der weltliche Fürſten ihre Territorien zu ſtaatlichen Gemeinweſen zuſammenſchmiedeten. Es fehlte ihnen der harte Egoismus, der in einem dynaſtiſchen Herrſchergeſchlecht trotz der Verſchiedenheit der Individualitäten ein zielbewußtes, nie erlahmendes oder ausſetzendes Weiterſchreiten in derſelben Richtung zuſtande bringt.

Demgegenüber hatte das geiſtliche Regiment überall etwas Weiches an ſich; die Herrſchaft des Krummſtabs war wegen

[204] Nikolai, Reiſen durch Deutſchland, I, S. 150ff. Kayslers Reiſen, II, 1350ff. Gercken, Reiſen durch Schwaben, Bayern, Franken, 1779 bis 1785. IV. Teil. Über die geiſtlichen Staaten im allgemeinen, vgl. C. F. v. Moſer, über die Regierung in den geiſtlichen Staaten, 1787, und J. v. Sartori, Statiſtiſche Abhandlung über die Mängel in der Regierungsverfaſſung der geiſtlichen Wahlſtaaten. 1788.

ihrer Milde und Nachsichtigkeit bei den Untertanen beliebt; humanitäre Bestrebungen haben die Bischöfe bis zum Aufdrängen ihrer Wohltaten verfolgt. Die geistlichen Fürsten zeigten große Empfänglichkeit für den Gedanken der allgemeinen Wohlfahrt, und zur Gründung eines Wohlfahrtsstaates reichte ihre Macht auch aus. Als aber die Anforderungen einer neuen Zeit an die Bistümer herantraten, und eine noch straffere Zusammenfassung der Kräfte des Volkes verlangten, als ihnen Aufgaben gestellt wurden, die nur auf Grund einer freien Entwicklung des geistigen und wirtschaftlichen Lebens zu lösen waren, da versagten diese Staaten und waren nicht mehr imstande, der fortschreitenden Entwicklung zu folgen; sie blieben mehr und mehr hinter den kühn aufstrebenden weltlichen Fürstentümern zurück.

Und als endlich der Richterspruch Napoleons ihrem Dasein ein schnelles und unrühmliches Ende bereitete, so hatte damit auch die Geschichte ihr Urteil gesprochen und ihren Gedanken mit voller Deutlichkeit geoffenbart, daß der Staat eine weltliche Institution sein soll und nur weltlichen Zwecken zu dienen hat.

C. F. Wintersche Buchdruckerei.

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geschichte
Herausgegeben von Karl Hampe, Erich Marcks und Dietrich Schäfer
16. Heft

Christian Friedrich Pfeffels
politische Tätigkeit in französischem Dienste
1758—1784

Von

Ludwig Bergsträßer

Heidelberg 1906
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 132.

Digitized by Google

Alle Rechte, beſonders das Recht der Überſetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Vorwort.

Als ich anfing, mich mit C. F. Pfeffel zu beschäftigen, beabsichtigte ich eine im Gegensatz zur Lokalforschung vollständige und in allem wissenschaftlich fundierte Biographie zu liefern. Wenn ich diesen Plan im Laufe der Arbeit zunächst aufgab, so geschah es hauptsächlich, weil das Material trotz aller Bemühungen lückenhaft blieb, also diese Aufgabe für den Augenblick nicht zu erfüllen war.

Dagegen stellte sich die diplomatische Tätigkeit Pfeffels als viel ausgedehnter heraus, wie ich geglaubt hatte. Im Archiv des Auswärtigen Amtes in Paris fand sich auch ein fast vollständiges Material über diese Tätigkeit. Lücken, besonders in bezug auf die Verhandlungen mit Zweibrücken, ließen sich durch Münchener Aktenstücke ergänzen. Im Rahmen einer Lebensbeschreibung hätte diese Tätigkeit nicht so eingehend dargestellt werden können, wie es mir wünschenswert erschien; meine Arbeit hätte nicht zu einer Studie über Frankreichs Beziehungen zum Corps Germanique vor der Revolution erweitert werden können. Und doch gab das Material über Pfeffels Anteil an der Politik Gelegenheit, an einzelnen Fällen die eigentümliche diplomatische Stellung zu beleuchten, die Frankreich nach Abschluß des Bündnisses mit Österreich zur deutschen Politik des Kaiserhauses einnahm.

Die Arbeit beginnt mit dem Eintritt Pfeffels in den französischen Dienst im Jahre 1758. Als Endpunkt meiner Darstellung habe ich Pfeffels Gesandtschaft nach Zweibrücken im Jahre 1784 genommen. Sie bedeutet nämlich nach außen hin in gewissem Sinne den Höhepunkt seiner politischen Tätigkeit; tatsächlich sind die damaligen Abmachungen bis zur Revolution für das Verhältnis Zweibrückens zu Frankreich bestimmend gewesen. Was die offizielle Korrespondenz, besonders aber die Briefe Pfeffels an Hofenfels in den nächsten Jahren an interessanten Einzelheiten bieten, gehört eigentlich schon mehr zur Vorgeschichte der Revolution.

Eine Darstellung gerade dieser Zeit in dem Leben Pfeffels, seine Stellung zur Revolution besonders, wäre meine nächste Aufgabe. Eine kritische Würdigung der Aufsätze Pfeffels über die Zustände in Frankreich, die in den Jahren 1783—1788 in Schlözers Staats-Anzeigen veröffentlicht wurden und eine Hauptzierde dieser Zeitschrift bildeten, käme hier neben der Bearbeitung der Briefe an Hofenfels hauptsächlich in Betracht. Den hierfür sicher wichtigen Nachlaß Schlözers habe ich bisher noch nicht finden können. Für Nachweise über sein Verbleiben wäre ich sehr dankbar; ich bitte auch mich auf noch unbekanntes Material über Pfeffel selbst gegebenenfalls aufmerksam zu machen. Bei seiner ausgedehnten Korrespondenz ist anzunehmen, daß noch da und dort Briefe von ihm erhalten sind.

In den Archiven und Bibliotheken, in denen ich arbeitete, habe ich überall das größte Entgegenkommen gefunden. Ich muß dafür um so mehr dankbar sein, als gerade eine derartige biographische Arbeit oft besonders verwickelter Nachforschungen bedarf, die ohne Unterstützung kaum ausgeführt werden können. Zu besonderem Danke bin ich verpflichtet für München Herrn Ritter von Böhm, in Paris vor allem den Herren der Archives des Affaires Etrangères, die mich mit überaus liebens-

würdiger Freundlichkeit unterſtützten, für die Archives Nationales Herrn Charles Schmidt.

Für die ganze Arbeit habe ich bei Herrn Profeſſor Dr. W. Goetz (früher Privatdozent in München), Herrn Profeſſor Ch. Pfiſter an der École Normale, und vor allen Dingen bei Herrn Profeſſor Dr. E. Marcks wiſſenſchaftlichen Rat und Anleitung gefunden. Ihnen allen ſage ich dafür meinen ergebenſten Dank.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1—7
Erſtes Kapitel. Regensburg	8—20
Zweites Kapitel. München	21—41
Drittes Kapitel. Jurisconsulte	42—55
Viertes Kapitel. Frankreich und Zweibrücken bis 1784	56—83
Exkurſe	84—95

Einleitung.[1]

Durch den westfälischen Frieden hatte Frankreich große Teile eines ganz deutschen Landes, des Elsaß, erworben. Es hatte von Österreich alle seine Besitzungen und Hoheitsrechte übernommen und war überdies als Garant des westfälischen Friedens auch Garant der Verfassung des Deutschen Reiches.[2]

Ludwig XIV. hatte diese Vorteile direkt und auf dem Wege der Gewalt ausgebeutet und seinen Besitz an deutschen Landen dadurch gewaltig vermehrt (Reunionen, Straßburg).[3]

Frankreich hatte schließlich im Elsaß eine durchaus beherrschende Stellung. Allerdings hatte noch eine Reihe deutscher Reichsfürsten Besitzungen im Elsaß, aber in Lehensabhängigkeit von Frankreich. Mit diesen sowie mit den selbständigen, angrenzenden ergaben sich natürlich mancherlei Beziehungen, besonders bei den oft unklaren und strittigen Rechtslagen. Und da war es dem mächtigen Frankreich leicht, die kleinen Herren zu chikanieren, wenn sie widerspenstig waren, oder zu belohnen, wenn sie sich seinen Plänen und Absichten fügten. Als Garant des westfälischen Friedens konnte Frankreich beim Reichstage seinen Einfluß für oder wider diese Herren geltend machen,

[1] Zur ganzen Einleitung vgl. Sorel, L'Europe et la Révolution, Bd. I.

[2] Sorel 281, 400. Th. Ludwig, Die deutschen Reichsstände im Elsaß und der Ausbruch der Revolutionskriege, einleitendes Kapitel. Overmann, Die Abtretung des Elsaß an Frankreich im westfälischen Frieden, Karlsruhe 1905.

[3] Sorel, Kap. II, Abschnitt 6.

denn es hatte dort einen ständigen Vertreter von großem Ansehen, und wenn auch die große Politik sich um den alten Reichstag wenig kümmerte, so hatte er für die kleinen Herren doch eine gewisse Bedeutung, besonders da hier ihr Verhältnis zum Kaiser geregelt wurde und der Kaiser immer wieder Versuche machte, da und dort bei dieser oder jener Gelegenheit alte Hoheitsrechte von neuem anzuwenden, natürlich auch nur den kleinen Fürsten gegenüber. In solchen Fällen nun konnte Frankreich, im Notfalle unter direktem Hinweis auf seine Rechte als Garant des westfälischen Friedens, immer der Schutz und Schirm der kleinen Fürsten sein, der Schild, der sie deckte gegen die Angriffe des Kaisers.[1]

Gerade dadurch, daß auch sie eine Äußerung des großen Gegensatzes zwischen Habsburg und Bourbon sind, reihen sich diese an sich kleinlichen und wenig bedeutenden Vorgänge der großen Politik ein. Denn die Beziehungen Frankreichs zu den kleinen Reichsfürsten sind im Grunde doch nur ein Ausschnitt aus dem großen Kampfe, der seit Karls V. Zeit zwischen Habsburg und Bourbon nicht entschieden wurde, der Feindschaft, die zwar durch das gleichzeitige Aufkommen Brandenburg-Preußens gegen Österreich und Englands gegen Frankreich für kurze Zeit hintangesetzt war, aber selbst in diesen Jahren französisch-österreichischen Bündnisses mehr denn einmal durchbrach.

Das ist der große Hintergrund auch für Chr. Fr. Pfeffels politische Tätigkeit. Der engere Rahmen für ihn selbst ist: Frankreichs Bestreben, seinen Einfluß auf den Reichskörper (Corps germanique) zu erhalten; seine spezielle Tätigkeit liegt auf dem Gebiete der Beziehungen Frankreichs zu einigen kleineren

[1] Sorel V, 1 u. 2. Unzer, Der Friede von Teschen, Kiel 1903, im einleitenden Kapitel. Th. Ludwig, a. a. O. Der Gedanke hat in den Instruktionen an die Gesandten in München und besonders in Wien sehr oft einen Ausdruck gefunden.

deutſchen Reichsfürſten, hauptſächlich des pfalz-bayriſchen Hauſes. Das ſind die Verhältniſſe, mit denen ſeine Perſönlichkeit verwachſen iſt, durch die ſeine Lebensſchickſale oft beſtimmt worden ſind; die Verhältniſſe, können wir ſagen, in die er hineingeboren wurde. Denn es iſt kein Zufall, daß Pfeffel die diplomatiſche Laufbahn einſchlug, und er war gleichſam vorausbeſtimmt, dieſem engbegrenzten Gebiete der Politik ſeine Kräfte zu widmen. Mit ſeinem Eintreten in den franzöſiſchen Dienſt, mit ſeiner Verwendung in deutſchen Angelegenheiten tritt er das Erbe ſeines Vaters an, beſchreitet er den Weg, den dieſer ihm vorgezeichnet und geebnet hat. —

Als ſich mit dem weſtfäliſchen Frieden Frankreichs Beziehungen zu Deutſchland ungemein vermehrt hatten, als zu den großen Fragen, die zwiſchen zwei bedeutenden Mächten immer in der Schwebe ſind, noch eine Menge kleinerer, beſonderer, ſchwerer, für einen Fremden zu überſehender Detailfragen gekommen waren, bedurfte man in Verſailles im Miniſterium des Auswärtigen eines Mannes, der über all dieſe Dinge, beſonders über die verwickelte Materie des Deutſchen Reichs- und Lehensrechtes ſachkundige Auskunft geben konnte. Der Prätor von Straßburg, Obrecht, hatte lange Jahre hindurch die nötigen Gutachten geſchrieben; aber bei ſeinem Tode ſah man, daß dieſe Tätigkeit doch die ganze Kraft eines Mannes beanſpruchte. Man ſchuf eine eigene Stelle, nannte ihren Beſitzer Jurisconsulte du Roi und übertrug ſie einem in Baden geborenen, aber im Elſaß aufgewachſenen und lebenden Juriſten, der in Straßburg ſtudiert hatte, Konrad Pfeffel, dem Vater Chriſtian Friedrichs.[1]

[1] Pfannenſchmidt, Gottlieb Konrad Pfeffels Fremdenbuch, Colmar 1892, Selbſtverlag, S. 52. Für die Nachrichten über Pfeffels Vater noch ſpeziell von demſelben „Die Vorfahren des Dichters Pfeffel", Straßburger Poſt 1889, Nr. 55, 62.

Konrad Pfeffel arbeitete zunächst in Verſailles, dann in Colmar, wo ihm das Miniſterium eine Stettmeiſterſtelle und damit ein hübſches Einkommen verſchafft hatte[1], und wo der Conseil souverain, der höchſte Gerichtshof für elſäſſiſche Angelegenheiten, ſeinen Sitz hatte. Ob er wegen des hohen Rates ſeinen Wohnſitz in Colmar nahm oder nur der Stettmeiſterſtelle wegen, wiſſen wir nicht, wie ja auch über ſeine Tätigkeit im Einzelnen nichts bekannt iſt.[2] Als ihm in Colmar im Jahre 1726 ſein Sohn Chriſtian Friedrich geboren wurde, erbat und erlangte er für ihn das Recht der Amtsnachfolge (titre de survivance).[3]

Doch der Vater ſtarb, als der Sohn erſt 12 Jahre alt war. Ein ſofortiger Gebrauch der survivance war damit ausgeſchloſſen, aber ein Recht, bei Gelegenheit anzuwenden, blieb es immer. Der Sohn tat alles, es möglichſt bald auszunützen. Er richtete vor allem zielbewußt ſeinen weiteren Bildungsgang danach ein.[4] Nach Abſolvierung des proteſtantiſchen Gymnaſiums zu Colmar ſtudierte er in Straßburg Rechtswiſſenſchaft und Geſchichte. Entſcheidend wurde da für ihn, daß er zu dem damals berühmteſten Lehrer dieſer noch ganz deutſchen Hochſchule in ein enges Verhältnis kam. Er wurde Amanuenſis und Tiſchgenoſſe Daniel Schöpflins.[5] Das war auch die beſte Vorbereitung auf den diplomatiſchen Dienſt, den er für ſpäter vorhatte. Denn Schöpflins Geſchichtswiſſenſchaft war vielfach eine praktiſche, auf die Gegenwart gerichtete, eine Einführung in die Politik und das

---

[1] Über die Verfaſſung der Stadt Colmar, Pfannenſchmidt, S. 61 ff.

[2] Im Stadtarchiv in Colmar finden ſich einige Nachrichten von ſeiner Tätigkeit als Stettmeiſter. Er hatte z. B. einige Zeit das Spital- und Armenweſen unter ſich.

[3] Dieſes Recht beſtand darin, daß der Sohn, wenn er die dazu nötige Vorbildung erlangt hatte, einfach in das Amt des Vaters einrückte.

[4] Vergl. die Vorrede zum Nouvel abrégé chronologique von 1776.

[5] Über Schöpflin Pfiſter in den Annales de l'Est, 1 u. 2.

um so mehr, als historische Kenntnisse gerade in politischen Fragen oft sehr wichtig waren, ein Sieg der Diplomatie mitunter geradezu von der Güte einer historischen Deduktion abhing. (Vgl. die Bedeutung der Senkenbergschen Urkunde im Streit um die bayrische Erbschaft.) Unter Schöpflins Leitung machte Pfeffel seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten; er half mit an der Alsatia illustrata.[1] Für Pfeffel als Mann der Wissenschaft bleibt Schöpflin immer das Vorbild, dem er nachstrebt; bis zuletzt hat er in ihm seinen großen Lehrmeister verehrt.

Durch Schöpflin bekam Pfeffel auch seine erste Stelle als juristischer Beirat beim sächsischen Gesandten in Paris, dem Grafen von Loos.[2] Dieser brauchte ihn hauptsächlich für den Prozeß, den er am Conseil souverain in Colmar wegen Hanau-Lichtenbergs zu führen hatte. Pfeffel mußte z. B. den sächsischen Rat Globig in Colmar bei Räten und Anwälten einführen.[3] 1751 ging er mit Loos nach Dresden und wurde hier zum Legationssekretär ernannt.[4] Als solcher wurde er in den verschiedensten Stellen in Paris, Warschau und Dresden verwandt.[5] 1757 wurde er Legationsrat.[6] In einer dieser Stellungen muß er sich das besondere Vertrauen des Grafen Brühl erworben haben, denn bald nach dem Ausbruche des 7jährigen Krieges übernahm er es, die Söhne des allmächtigen

[1] Nach einem Briefe Pfeffels an den Colmarer Archivar Hüffel, aus dem hervorgeht, daß Pfeffel Herbst 1747 in Colmar, dann im Unter-Elsaß und im Breisgau arbeitete. Der Brief ist abgedruckt im „Wanderer im Elsaß", 1888, S. 243.

[2] Die gedruckten Vorarbeiten sind im ersten Exkurs aufgezählt und besprochen.

[3] Dresden, Haupt-Staats-Archiv, Locat. 2795. Was am kgl. frz. Hof über die Hanau-Lichtenbergische Ansprüche verhandelt worden. 1748—1756.

[4] Dekret vom 13. Juli 1751. Haupt-Staats-Archiv, Locat. 952, vol. 2.

[5] Locat. 2740.

[6] Locat. 952, vol. 1.

Miniſters auf ihren Reiſen zu begleiten und ihre Studien zu leiten. Er ging zunächſt mit ihnen nach Paris, wo er die ſpäter für ihn wichtige Beziehung zu der Kronprinzeſſin Maria Joſepha anknüpfte, dann zu längerem Aufenthalte nach Straßburg. Die jungen Grafen ſollten hier Schöpflins Unterricht genießen.

Für Pfeffel ſelbſt wurde dieſer Aufenthalt von entſcheidender Wichtigkeit, weil es ihm hier gelang, in franzöſiſche Dienſte zu kommen, was er immer gewollt hatte. Denn durch die früher ſeinem Vater verliehene survivance hatte er eine ausgezeichnete Empfehlung und war ihm ein leichtes Fortkommen wahrſcheinlich. Er durfte wohl auch die begründete Hoffnung haben, im engeren Heimatlande eine ähnliche, wenn nicht dieſelbe Stellung zu bekommen, die ſein Vater innegehabt und die man nur wegen der Jugend des Sohnes einem andern gegeben hatte. Der Wunſch, in der engeren Heimat die Stätte ſeiner Wirkſamkeit zu finden, war in Pfeffel immer rege. Er hatte das echt elſäſſiſche Heimatsgefühl. Aber in ſeinem langen Leben iſt gerade dieſer Wunſch nicht erfüllt worden. Nur ſeinen Sommerurlaub hat der angeſtrengte Beamte des Auswärtigen Amts ſpäter häufig im Elſaß verbracht. Er kaufte ſich in der Nähe von Colmar, wo ſein Bruder lebte, in Fortſchweier, 1780 ein Landgut und bis zur Revolution bezog er es faſt jeden Sommer auf einige Wochen[1]; auch lebte er 1789—1791, ehe er dauernd nach Zweibrücken ging, ganz auf dieſer Beſitzung.

Die Gelegenheit, den Eintritt in den franzöſiſchen Staatsdienſt anzubahnen, verſchaffte ihm eben jetzt wieder Schöpflin.

Der franzöſiſche Geſandte am Reichstage, Baron von Mackau, hielt ſich gerade wieder in Straßburg auf, wo er herſtammte und wo er vor der Annahme des Geſandtſchaftspoſtens Königlicher Prätor geweſen war. Sein Legationsſekretär war geſtorben

[1] Die Beſitzung iſt in Fortſchweier noch unter dem Namen Schlößle bekannt.

und Schöpflin empfahl ihm seinen Schüler Pfeffel als dessen Nachfolger.[1] Ob auf Anfrage, wissen wir nicht, aber es ist wahrscheinlich, daß sich Mackau direkt an den berühmten Historiker wandte, wie es Loos 10 Jahre vorher getan hatte, besonders da Mackau offenbar Wert darauf legte, einen Elsässer für diese Stelle zu gewinnen, einmal, weil er selbst Elsässer war, dann weil diese Stellen meist mit Elsässern besetzt waren. Elsässer waren hierfür eben die geeignetsten. Es gehörte eine genaue Kenntnis der deutschen sowie der französischen Sprache, im Grunde die eigentümliche Mittelstellung zwischen den beiden Kulturen dazu, die in damaliger wie in jetziger Zeit das typische Charakteristikum des Elsässers ist, um diese Ämter gut ausfüllen zu können. Pfeffel vereinigte alle nötigen Eigenschaften in einer ganz besonderen Weise. Er hatte lange in Paris gelebt, er hatte sich durch ein Werk über die deutsche Verfassungsgeschichte[2] einen Namen gemacht und besaß überdies durch seine Tätigkeit im sächsischen Dienste diplomatische Erfahrungen.

So wurde Christian Friedrich Pfeffel im Jahre 1758 französischer Legationsrat am Reichstag zu Regensburg. Er trat allerdings sein Amt nicht sogleich an, sondern erbat sich einen Aufschub, um dem Grafen Brühl seine Söhne wieder zuzuführen und ihm Rechenschaft über seine Tätigkeit zu geben.

---

[1] Nach den Relationen Mackaus, denen ich hier folge. Siehe Exkurs II.

[2] 1754 war die erste Auflage des Abrégé chronologique de l'Histoire et du droit public d'Allemagne erschienen. Das Werk hatte eine gute Aufnahme gefunden, anerkennende Rezension z. B. im Journal de Trévoux 1755, S. 389—411. Es blieb noch lange eines der besten Werke. So empfiehlt es z. B. Prinz Heinrich von Preußen 1797 der Königin Luise als einziges Buch über deutsche Geschichte. Revue des Études historiques 1905, erstes Heft.

Erſtes Kapitel.

Regensburg.[1]

Da ihn die Reiſe über Regensburg und Wien nach Warſchau führte, wo Brühl ſich damals gerade aufhielt, er dort auch noch ſeine Entlaſſung aus dem ſächſiſchen Staatsdienſte zu bewirken hatte, was einige Schwierigkeiten machte[2], konnte Pfeffel erſt Mitte September ſeine Stelle in Regensburg antreten. Aber in Regensburg am Reichstag waren die Geſchäfte nicht ſo groß und nicht ſo eilig, daß man einen Beamten nicht einmal längere Zeit hätte entbehren können. Während der Sommermonate, in denen durch Pfeffels Reiſe die Stelle des erſten Sekretärs unbeſetzt war, wußte Mackau eigentlich nur zu berichten, daß ſich nichts Intereſſantes ereigne, die Geſandten meiſt abweſend ſeien, und die Geſchäfte vollſtändig ruhten. Dieſer Ferienzuſtand dauerte noch bis Anfang Oktober und Pfeffel hatte Zeit, ſich in die neue Umgebung einzuleben. Neben ihm war an der Geſandtſchaft noch ein Sieur Humburg tätig, den man aber nicht für fähig hielt, der Nachfolger des verſtorbenen Attachés Biſchoff zu werden. Durch dieſen wurde Pfeffel in die Geſchäfte der Geſandtſchaft, in die Praxis des Reichstages und in ſeine ganzen eigentümlichen Verhältniſſe

[1] Über die Quellen zu dieſem Kapitel vergl. Exkurs II.

[2] Über die näheren Umſtände und eine Legende, die daran anſchließt, vgl. Exkurs III.

eingeführt. Das ſtrenge Zeremoniell bildete dabei eine der wichtigſten Materien. Pfeffel ſollte dafür Humburg „von ſeiner Erleuchtung in ſtaatsrechtlichen Dingen abgeben".

Mackau hatte, als er Pfeffel für den Poſten vorſchlug, zugleich um eine Anerkennung, einen Beweis der Zufriedenheit für Humburg gebeten, um zu verhindern, daß dieſer ſich zurückgeſetzt fühle, und um damit einer Spannung zwiſchen den beiden Sekretären vorzubeugen. Das Miniſterium hatte abſchlägig geantwortet und ſo ſuchte Mackau dadurch, daß er die beiden Herren in ſeinem Hauſe wohnen ließ und an ſeine Tafel zog, ein gegenſeitiges Einverſtändnis anzubahnen und zu erhalten.

In politiſcher Beziehung war die Stellung des franzöſiſchen Geſandten gerade in dieſen Jahren recht eigentümlich und nicht ganz leicht. Das franzöſiſche Bündnis mit Maria Thereſia hatte die Grundlage verſchoben, auf der die franzöſiſche Politik am Reichstage ſtand, hatte ihr ſozuſagen die Richtung genommen. Vorher war Frankreich offen als Gegner Öſterreichs und des Kaiſers aufgetreten, hatte ſich bei jeder Gelegenheit und in jedem Falle der Reichsfürſten gegen den Kaiſer angenommen. Das war eine jahrhundertelange Tradition. Nunmehr, nach Abſchluß des Bündniſſes mit Öſterreich blieben natürlich die guten Beziehungen zu den Reichsfürſten, aber auch nur zu einem Teil. Mit Preußen lag man im Krieg und wer ihm anhing, gehörte zum parti malintentionné. Um ſo beſſer ſtand man mit den Gutgeſinnten. Aber man konnte ſich auch ihnen nicht mehr ſo leicht und ſo einſeitig hilfreich erweiſen gegen An- und Übergriffe des Kaiſers, wie früher, wenigſtens nicht offen.[1] Es kam zu einem Hin- und Herlavieren, denn man hatte auch kein Intereſſe daran, den Kaiſer wieder großen Einfluß in Deutſchland gewinnen zu laſſen. Aus dieſer Doppel-

[1] Vgl. Unzer, a. a. O. S. 2, Sorel, S. 401 und ſonſt öfters.

stellung ergab sich ein höchst verzwicktes diplomatisches Vorgehen, ein Wollen und wieder Nichtwollen, ein oft zweizüngiges Spiel, indem man gerade in Regensburg die Pflichten gegen den Verbündeten unangenehm empfand, eigentlich nicht loyal war und doch bestrebt sein mußte, korrekt zu erscheinen.

Charakteristisch für die eigenartige Stellung der Gesandtschaft in Regensburg, für die unentschiedene Politik, die man Fürsten und Kaiser gegenüber seit 1757 verfolgte, sind gleich die beiden Angelegenheiten, die sofort nach den Sommerferien des Jahres 1758 ein fast ungewohntes Leben im Reichstage hervorbrachten. Sie sind darüber hinaus ungemein bezeichnend für die Zustände am Reichstag, wie sie im allgemeinen ja bekannt sind. Beide Angelegenheiten sind für den Reichstag von allerhöchster Wichtigkeit, um beide entspinnt sich ein mit aller diplomatischer Kleinkunst geführter Krieg. Berge von Denkschriften werden von allen Seiten aufgehäuft, lang und breit wird jede Phase in der Entwicklung von jedem Gesandten erzählt, — und doch sind die beiden Sachen nie zu einem rechten Ende gekommen. Der Krieg, der einmal beinahe die hohe Versammlung bedroht hätte, ließ diese Fragen vergessen, die lange Zeit hindurch gedient hatten, den offenen und eingestandenen Müßiggang zu einem geschäftigen zu machen. — Ein Sturm im Glase Wasser.[1] — Diese Angelegenheiten sind zugleich die Sachen, in denen Pfeffel zuerst beschäftigt wurde, und die beide noch eine Erledigung fanden, währenddem er als Vertreter des beurlaubten Barons Mackau die Geschäfte führte, also noch während des Sommers 1759.

[1] Die letzte urkundliche Schilderung des alten Reichstags hat Dr. A. Brabant gegeben in dem Buche: Das Heilige Römische Reich deutscher Nation im Kampf mit Friedrich dem Großen. Berlin 1904. Leider führt der erste Band, der bisher allein vorliegt, nur bis Ende 1757, konnte also nur für die allgemeinen Teile dieses Kapitels verwendet werden.

Die erste Sache ist die Angelegenheit der Vormundschaft in Weimar. Der Herzog von Weimar war gestorben. Er hatte ganz kleine Kinder und eine selbst noch minderjährige Frau hinterlassen. Nach seinem Testament sollte der Herzog von Braunschweig interimistisch die Vormundschaft führen, bis die Witwe beim Kaiser für sich um Altersdispens nachgesucht habe. Dann sollte sie selbst Regierung und Vormundschaft führen und nur dem König von Dänemark der Form halber eine Ehrenvormundschaft übertragen werden, deren Annahme dieser schon zugesagt hatte.

Aber der Kaiserliche Rat machte in seinem Entscheid die Erteilung des Altersdispenses davon abhängig, daß „der König von Polen und Kurfürst von Sachsen Mitvormund über den jungen Herzog und Mitverwalter seiner Staaten werde". „Dieses Dekret des Kaiserlichen Rates", berichtet Mackau am 1. Oktober, „scheint die Aufmerksamkeit der Reichstagsgesandten auf sich zu ziehen. Man hält sich auf über die Unregelmäßigkeit dieses Verfahrens." Der Kaiserliche Rat hatte wohl formell das Recht zu diesem Spruche, aber in praxi war es unerhört, daß er nicht einfach den Vorschlägen der Petenten seine Zustimmung gab und sie damit rechtskräftig machte. In diesem Abweichen von der Gewohnheit sah man einen Versuch des Kaisers, alte Rechte wieder anzuwenden, die im Laufe der Zeit längst zu einer leeren Form geworden waren. Mackau läßt sofort von Pfeffel ein Gutachten ausarbeiten, in dem das Vorgehen des Kaisers so gut wie möglich mit juristischen Gründen verteidigt wird. Aber die Sache eilt nicht besonders, denn erst einen Monat später schreibt der Gesandte, daß der Reichstag nunmehr seine Tätigkeit wieder aufnehmen wird. Die Vertreter so ziemlich aller Mächte sind wieder da und Pfeffel schreibt wieder (am 17. Dezember 1758) ein Memoire, in dem er den Standpunkt vertritt, daß der Wiener Hof, wenn er den Spruch des Kaiser-

lichen Rats aufrecht erhält, Gefahr läuft, das Kollegium der Fürſten und beſonders das Corpus evangelicorum zu verletzen. Bei den Evangeliſchen wäre das beſonders gefährlich, da ſie die Gelegenheit benützen könnten, eine längſt beabſichtigte Spaltung, eine Itio in partes, herbeizuführen, d. h. die evangeliſchen Reichsſtände könnten behaupten, auch bei dieſer Sache kämen religiöſe Intereſſen in Frage. Dann mußte der Reichstag ſich in ein Corpus evangelicorum und ein Corpus catholicorum trennen und ein Beſchluß kam nunmehr mit äußerſter Schwierigkeit zuſtande, der Reichstag war ſo gut wie lahmgelegt.

Die Gefahr, die hier als drohend bezeichnet iſt, lag beſonders nahe, ſeit am 29. November 1758 das Corpus evangelicorum, durch Preußen und ſeinen Anhang überrumpelt, einen Beſchluß gefaßt hatte, der die gegen Friedrich II. ausgeſprochene Reichsacht als ungeſetzlich und damit ungültig bezeichnete und gegen ein ähnliches Vorgehen für die Zukunft Verwahrung einlegte. Dieſer Beſchluß war den Kaiſerlichen um ſo unangenehmer, als damit die Bewilligung einer neuen Reichskriegsſteuer und ſo auch der Fortbeſtand der Reichsarmee ernſtlich in Frage geſtellt war. Man focht alſo das Konkluſum ſofort an und ſuchte es als rechtsungültig hinzuſtellen. Dazu gab es zwei Wege. Einmal konnte man dem Corpus evangelicorum die Kompetenz für dieſe Sache und für ähnliche generaliter beſtreiten, andererſeits konnte man ſich darauf beſchränken, nur dieſen Beſchluß in dieſem Falle als aus einer Reihe von Gründen illegal hinzuſtellen. Der Kaiſer tat das erſtere und beſtätigte überdies noch einmal den Beſchluß ſeines Rates in der Weimarer Sache. Dies Vorgehen wurde von franzöſiſcher Seite ſcharf getadelt und einer eingehenden Kritik unterzogen. In ſeiner Relation vom 19. März ſchreibt Pfeffel: „Ich muß wiederholen, daß es nicht an der Zeit iſt, die Grund-

lagen des vom Corpus evangelicorum votierten Konkluſum anzugreifen, und noch weniger, dabei ein Recht in Zweifel zu ziehen, das vielleicht illegitim iſt, das aber die Proteſtanten oft ausgeübt haben und in dem ſie bislang immer das Palladium ihrer Freiheit ſahen. Das Konkluſum bietet ſo viel andere Mittel, es für nichtig zu erklären und aufzuheben, daß man leicht davon Abſtand nehmen kann, eine Auseinanderſetzung hervorzurufen, die mit der Sache ſelbſt im Grunde genommen nichts zu tun hat, und die nur geeignet wäre, der falſchen Tatſachenverknüpfung Vorſchub zu leiſten, die der König von Preußen verbreitet, indem er ſich als den Verteidiger der unterdrückten Proteſtanten hinſtellt".[1]

Die Mittel, die er für geeignet hielt, den Beſchluß der Proteſtanten anzufechten, hatte Pfeffel ſchon in einer Denkſchrift vom Dezember angegeben: Erſtens haben bedeutende Staaten dagegen geſtimmt, zweitens war von denen, die ihre Stimme dafür abgaben, die Mehrzahl intereſſiert. Auf dieſer das Ius eundi in partes durchaus nicht berührenden Grundlage könnte der Kaiſerhof auch zum Ziele kommen und bei dieſem Vorgehen hätte er eine Animoſität der Reichsfürſten nicht zu befürchten. — Auch in der Weimariſchen Angelegenheit vertritt Pfeffel wiederholt den Standpunkt, der Kaiſer müſſe nachgeben, da er ſonſt die Fürſten kopfſcheu mache und gegen ſich aufbringe.

[1] Während des dritten ſchleſiſchen Krieges wurden die konfeſſionellen Fragen häufig von der Diplomatie zur Motivierung ihres Vorgehens oder als Agitationsmittel benutzt. Vergl. Brabant a. a. O., beſonders das Kapitel: Die Zuſpitzung der konfeſſionellen Frage und die heſſen-kaſſelſche Konverſionsangelegenheit. Daraus den Schluß zu ziehen, es handle ſich um einen Religionskrieg oder auch nur religiöſe Motive hätten irgendwie als treibende Kraft mitgeſpielt, iſt wohl falſch. (Brabant, S. 26 und 27.) Es handelte ſich nur um die Machtfrage, ob Preußen ſeine Stelle als Großmacht behaupten könne oder nicht. Daß das Emporkommen der evangeliſchen Macht eine weitere Bedeutung hat, ſoll damit nicht geleugnet werden.

Dieſe Stellungnahme des die Geſchäfte führenden Attachés — Pfeffel vertrat den Geſandten während ſeines Urlaubs vom 1. Mai bis 1. Auguſt 1759 — wurde den Öſterreichern bekannt und man beſchuldigte ihn geheimer Verbindungen mit dem Feinde, beſonders mit dem weimariſchen Geſandten Bünau. Das Miniſterium mahnte ihn zu größerer Vorſicht und ſtrengerer Reſerve. Aber in der Sache ſelbſt ſcheint es, wenn auch nicht ſo ſchroff, den Standpunkt des Vertreters ſeines Geſandten geteilt zu haben; und wohl unter dem Drucke des franzöſiſchen Kabinetts bequemte der Wiener Hof ſich, in der weimariſchen Sache nachzugeben. Der König von Polen lehnte die Vormundſchaft ab und der Kaiſer bewilligte daraufhin das Geſuch der Herzogin ohne Klauſel.

Die franzöſiſche Diplomatie erreichte dadurch, daß das Vertrauen der Reichsfürſten wuchs und ſich wieder feſtigte, daß man trotz des Bündniſſes einen gewiſſen Rückhalt an Frankreich haben werde.

Noch ſchärfer blieb Pfeffels Stellungnahme gegen den Wiener Hof in der Sache des Konkluſum. Der Kaiſer wollte die Gelegenheit benützen, den Proteſtanten das Ius eundi in partes zu beſchneiden. Pfeffel wandte ſich in wiederholten geheimen und perſönlichen Ausſprachen gegenüber einem der öſterreichiſchen Geſandten ſcharf dagegen. Er erreichte dadurch allerdings, daß man das darauf hinzielende Memoire wieder zurückzog, d. h. nicht veröffentlichte, aber eine neue Beſchwerde über ihn war auch die Folge. Man brachte vor, er als Proteſtant könne dieſen Verhältniſſen nicht objektiv gegenüberſtehen.

Der Ausgang dieſer Angelegenheit, die eine Zeit lang die Gemüter heftig erregt und einen großen Depeſchenwechſel hervorgerufen hatte, war übrigens ein recht kläglicher, aber in Regensburg nicht ungewöhnlicher. Am 26. Juli ſchreibt Pfeffel: „Was das Konkluſum vom 29. November angeht, ſo iſt es durch die

neuen Kriegswirren in Vergessenheit geraten". Die Kriegswirren bestanden in einem Vorstoß preußischer Truppen, die bis nach Nürnberg kamen. Der Reichstag war in heilloser Angst. Alle Gesandten packten ihre Koffer, viele waren im Abreisen begriffen. Die Österreicher waren die Ersten und Eiligsten, sich in Sicherheit zu bringen. Als man nach dem Rückzug der preußischen Truppen wieder ruhig aufatmete und besonnen den Geschäften nachgehen konnte, benutzten die österreichischen Vertreter die Zeit, die ihnen bis zu den Ferien noch blieb, um Pfeffel, aber auch das französische Ministerium, das ihn gehalten hatte, ihre Indignation fühlen zu lassen.

Der Herzog von Zweibrücken mußte wegen seines Religionswechsels einen neuen Vertreter beim Reichstag ernennen; auch mußte er vor dem Reiche die religiösen Rechte seiner Untertanen ausdrücklich garantieren, um nach wie vor im Corpus evangelicorum seine Stimme abgeben zu können.[1] Pfeffel erhielt vom französischen Ministerium den Auftrag, das nötige Schriftstück (die Reversalien) zu entwerfen und sich nach einer geeigneten Persönlichkeit am Reichstag umzusehen, der die Stimme von Zweibrücken übertragen werden könnte, denn dieses war von Frankreich so abhängig, daß es die ganze Angelegenheit durch dessen Gesandtschaft besorgen ließ. Auf Pfeffels Vorschlag wurde Teuffel von Birkensee, dem mecklenburgischen Gesandten, die Stimme übertragen, und das Ministerium ermahnte Pfeffel, seine Aufmerksamkeit diesem Manne gegenüber zu verdoppeln und darauf achtzugeben, daß der neue Gesandte von Zweibrücken seine Stimme in derselben Weise abgebe wie früher, d. h. wie der französische Gesandte es ihm sagte (10. Mai 1759).

---

[1] 1758 trat Herzog Christian IV. aus politischen Rücksichten, wegen der zu erwartenden Erbschaften, zum Katholizismus über. „Nicht lange danach ging er zum Corpore Catholicorum über." Vergl. Pfalz-Zweibrückisches Staatsrecht v. J. H. Bachmann. Tübingen 1784, § 131.

Dem neuen Vertreter aber wurde in ſeiner Inſtruktion von ſeinem Herzoge befohlen: „Wir wollen weiterhin, daß Sie in allen Angelegenheiten mit Herrn Pfeffel und dem franzöſiſchen Miniſter konferieren, und daß Sie ſich nach den Anſichten des franzöſiſchen Hofes richten". Als aber Birkenſee ſeine neue Stimme in dieſem Sinne abgeben wollte, erklärte der Vertreter des Kaiſers plötzlich die Suſpenſion über ſeine Vertretung und ſprach von der Kaſſation der Reverſalien. Pfeffel bemerkt dazu, „daß der öſterreichiſche Geſandte, der uns abſolut nicht zugetan iſt, uns wohl hindern möchte, ſo viel Macht über das Corpus evangelicorum zu gewinnen und uns zugleich das ſichere Mittel nehmen wollte, uns Herrn Teuffel von Birkenſee auf immer zu verpflichten".

Als Mackau Anfang Auguſt vom Urlaub zurückkehrte, empfahl er dem Miniſterium ein Urlaubsgeſuch Pfeffels mit dem Zuſatz, daß die Gärung am Reichstag gegen ihn groß und ſeine Entfernung durchaus angebracht ſei. Das Miniſterium war mit ſeinem „Eifer" zufrieden, empfahl ihm aber für die Zukunft, „dem Vorgehen des Wiener Hofes gegenüber weniger hitzig und viel reſervierter zu ſein und ſein Augenmerk mehr darauf zu richten, dieſen Miniſtern, d. h. den Herren von der öſterreichiſchen Geſandtſchaft, ſeine eigenen Abſichten zu verbergen".

Der Urlaub zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit wurde ihm bewilligt und Pfeffel ging auf längere Zeit nach Straßburg, um von dortigen Profeſſoren ein Augenleiden behandeln zu laſſen, dem die Regensburger Ärzte ſich nicht gewachſen gezeigt hatten. Ende Auguſt reiſte er ab und kam erſt Anfang Dezember zurück. Während des Winters begab ſich wenig Intereſſantes und Pfeffels Tätigkeit beſtand lediglich in der Abfaſſung einiger Denkſchriften.[1]

[1] Aufgezählt im Exkurs.

Mitte März 1760 ging Mackau wieder auf längere Zeit in Urlaub, um eine wichtige Familienangelegenheit persönlich zu ordnen. Pfeffel hatte ihn wieder zu vertreten. In den vier Monaten dieser Vertretung ereignete sich fast nichts Wichtiges. Im Anfang nahmen die Osterferien, in der Mitte die Pfingstferien und im Juli die Sommerferien die Zeit für Verhandlungen weg. Vom Krieg merkte man wenig. Der französische Gesandte hatte sich dagegen zu wenden, daß Wetzlar und Bremen vom Reich für neutral erklärt wurden, weil das französische Heer sie als Stützpunkte brauchte; er mußte auch seinen ganzen Einfluß aufbieten, die Reichsfürsten zur Bewilligung neuer Kriegssteuern zu bewegen. Das fiel nicht leicht, denn die Klage über schlechte Verwaltung der Kriegskasse war allgemein. Endlich hatte er wieder einigen kleinen Übergriffen und Versuchen des Kaisers, seine Gewalt zu vergrößern, entgegenzutreten. Denn Frankreich wollte die Stellung als „Hort der Fürsten des Reichs" nicht aufgeben. In einer Angelegenheit war man überdies selbst interessiert. Das Kaiserhaus machte in diesen Jahren wieder einmal den Versuch, das längst gesprengte Postregal der Fürsten von Thurn und Taxis, seiner treuen Anhänger (der eine war Generalkommissar des Kaisers in Regensburg) zu erneuern und damit die verschiedenen landesherrlichen Posten zu unterdrücken. Die französische Diplomatie hatte wichtige Gründe des eigenen Interesses, dem entgegenzutreten. Mackau schrieb noch von Straßburg aus: „Ich glaube, daß es für die Sicherheit unserer Korrespondenz sehr gefährlich wäre, den Anspruch des Kaiserlichen Hofes zu unterstützen. Die Universalität, die der Kaiser für sich in Anspruch nehmen will, diente sicher zur Vermehrung des Zwanges, den sein Minister schon jetzt auf die Posten ausübt, die dem Hause Taxis unterstehen." (7. Mai.)

In betreff seines Betragens hatte sich Pfeffel für dieses Mal

zum Geſetz gemacht, „alles zu beobachten und nichts zu ſagen“. Nur mit Genehmigung ſeines Miniſteriums tritt er diesmal den Kaiſerlichen Geſandten entgegen; ſo, wie wir ſahen, in der Poſtſache. Manchmal auch, wo Frankreich nicht direkt intereſſiert iſt. Zum Beiſpiel ſtand er auf Seite der Stadt Frankfurt, die ſich über unrechtmäßige Eingriffe des Kaiſers in ihr Münzweſen beſchwerte. Er verleiht der Befürchtung Ausdruck, daß dieſe Angelegenheit in Verbindung mit dem Verſuch des Kaiſers, das Poſtregal in ſeiner alten Ausdehnung wieder herzuſtellen, eine ähnliche Wirkung haben werde, wie früher der Entſcheid des Kaiſerlichen Rates über die Weimarer Vormundſchaft. „Die beſtgeſinnten Staaten werden untraktierbar, wenn man Hand anlegt an ihre Territorialrechte. In all der Aufregung betrachtet man Frankreich als die einzige Macht, die ſchützen und helfen kann.“ Dadurch hält er Frankreichs Politik am Reichstage für bedingt. Das Miniſterium billigt dieſe Auffaſſung durchaus und zeigt durch die beſondere, diesmal uneingeſchränkte Zufriedenheit, die es Pfeffel nach ſeiner Vertretung ausſpricht, daß es genau auf dieſem Standpunkte ſteht. Die Politik, die das franzöſiſche Kabinett am Reichstage befolgt, geht alſo im Grunde genommen dahin, die kleinen Reichsſtände gegen den Kaiſer zu ſchützen, dadurch Einfluß auf ſie zu gewinnen, der bei manchen bis zur völligen Beherrſchung geht, und durch feines diplomatiſches Auftreten vor dem Wiener Hofe doch immer in der makelloſen Unſchuld dazuſtehen, die das Bündnis gegen Friedrich II. erfordert.

Nach dieſer zweiten Vertretung Mackaus ſollte Pfeffel nicht mehr lange in Regensburg bleiben. Wir hören noch von gelegentlichen Gutachten, dann plötzlich aus Mackaus Depeſchen, daß er Pfeffels Betragen für höchſt bedenklich hält, daß er glaubt, Pfeffel habe verräteriſche Beziehungen zu einem Geſandten einer feindlichen Macht. — Wir wiſſen, daß die öſterreichiſchen Ge-

ſandten ſchon einigemale dieſen Verdacht gegen ihn ausgeſtreut, daß ſie gelegentlich ſelbſt Mackau nicht geſchont hatten. Ob es jetzt aus derſelben Quelle kam? In den früheren Fällen hatte Mackau ſeinen Legationsrat geſchützt; diesmal iſt er es gerade, der den Verdacht verfolgt und gegen Pfeffel das Verfahren einleitet. Pfeffel wird nach Verſailles gerufen, um ſich dort perſönlich zu verantworten. Indes durchſucht Mackau ſeine Papiere und erbricht ſeine Briefe, um Beweiſe für ſeine Schuld zu finden. Es gelingt ihm nicht recht. Man kann Pfeffel keinen Verrat beweiſen. Trotzdem wird er entlaſſen, aber allerdings in der mildeſten Form. Er erhält die Erlaubnis, in den Dienſt jeder anderen, Frankreich nicht feindlichen Macht zu treten.[1] Damit iſt auch ein Wiedereintritt in franzöſiſche Dienſte nicht ausgeſchloſſen.

Alſo hatte man bei der Unterſuchung keine Anhaltspunkte für ein unehrliches Verhalten entdeckt, ſondern entließ ihn nur, weil ſeine Rückkehr nach Regensburg und ſein Zuſammenarbeiten mit den Geſandten nicht möglich geweſen wäre. Der ganzen Sache ſcheinen übrigens perſönliche Mißverhältniſſe zugrunde gelegen zu haben und zwar wahrſcheinlich eine Diſſonanz zwiſchen Pfeffel und Humburg, bei der ſich Mackau auf Humburgs Seite geſtellt hat. Wir wiſſen, daß dieſer ſich durch Pfeffels Berufung zurückgeſetzt gefühlt hatte. Ferner kam nach Pfeffels Entlaſſung gerade er an ſeine Stelle. Und noch ein Drittes. Als Mackau im Jahre 1762 abging und Du Buat, ein franzöſiſcher Diplomat, der ſich damals in München hiſtoriſchen Arbeiten widmete, ſein Nachfolger wurde, wollte dieſer Pfeffel, den er in München hatte kennen und ſchätzen lernen, mit ſich nach Regensburg nehmen. Sofort begannen Mackau und Humburg gegen Pfeffel zu intrigieren und ſo gegen ihn Stimmung zu machen, daß er

[1] Entlaſſungsurkunde vom 5. April 1761. Kopie Archives nationales F⁷ 6138b. Die Akten betreffen Pfeffels Streichung von der Emigrantenliſte.

die ſchwierigſten Verhältniſſe vorgefunden hätte. Pfeffel verzichtete damals auch darauf, als Du Buats Attaché nach Regensburg zu gehen. Welchen andern Grund ſollten die Beiden zu dieſem Vorgehen gehabt haben, als einen perſönlichen[1], da überdies der Münchener franzöſiſche Geſandte Pfeffel für dieſe Stelle verwendbar hielt? Der Umſtand ferner, daß Pfeffel ſchon ein Jahr nach ſeiner Entlaſſung wieder im franzöſiſchen Dienſte war, daß er ſofort vom Münchener Geſandten Folard aufgenommen und ſehr bald von ihm protegiert wurde, macht doch wahrſcheinlich, daß Pfeffel in Regensburg perſönlicher Ränkune zum Opfer fiel.

[1] Die Akten hierüber in der Korreſpondenz Folards, des franzöſiſchen Geſandten am kurbayriſchen Hofe, vom Jahre 1762; dabei auch ein anonymer Brief, den Pfeffel damals aus Regensburg erhielt und in dem ihm ſehr abgeraten wurde, dorthin zu gehen, da ſeine Stellung unhaltbar wäre.

Zweites Kapitel.

München.

Wie dem auch ſei, Pfeffel war entlaſſen.

Da er verheiratet war[1] und auch ſchon zwei Kinder hatte, mußte er ſuchen, möglichſt bald wieder eine Stellung zu bekommen. Es war natürlich, daß er ſeine Arbeit zunächſt dem Hofe anbot, dem er ſchon einmal gedient hatte und aus deſſen Dienſt er ungern entlaſſen worden war, dem königlich polniſchen. Vielleicht konnte ihm da auch die Gunſt Brühls noch einmal zu ſtatten kommen. An dieſen wandte er ſich jetzt[2], da er entlaſſen und ſtellungslos war. Brühls Antwort war kalt. Er bedauere das Unglück, das Pfeffel gehabt habe, könne aber nichts für ihn tun. Inzwiſchen war es Pfeffel gelungen, vielleicht durch Verwendung der Dauphine, Maria Joſepha, einer ſächſiſchen Prinzeſſin, die ſich ſchon einmal ihm günſtig erwieſen hatte[3], den ſächſiſchen Prinzen ſeine Aufwartung zu machen, die

[1] Die Heiratserlaubnis hatte er am 21. Oktober 1759 bekommen. Seine Frau war eine Tochter des reformierten Pfarrers Gernler in Straßburg (Pfannenſchmidt, a. a. O.).

[2] Brief vom 15. April 1761 aus Regensburg, Antwort Brühls vom 13. Mai aus Warſchau, beide Haupt-Staats-Archiv Dresden, Locat. 3270, vol. XXa.

[3] Während ſeines Aufenthaltes im Elſaß, Herbſt 1758, hatte Pfeffel von der Herzogin von Brancas einen Brief bekommen, in dem ihm die Protektion der Dauphine verſichert und er aufgefordert wurde, ſich eine Gnade auszubitten. Er bat um die Stettmeiſterſtelle in Colmar. Warum

gerade in München zu Beſuch waren. Er hatte das Glück gehabt ſie zu überzeugen, daß ſein Verhalten immer vorwurfsfrei geweſen war.[1] Darauf hatten ſie ihm ihre Verwendung zugeſagt. Er bot alſo zum zweiten Male Brühl ſeine Dienſte an und erhielt die Antwort, ſich der Kurfürſtin von Bayern, auch einer ſächſiſchen Prinzeſſin, zur Verfügung zu ſtellen. Aber die Perſpektive, die ihm Brühl damit eröffnet hatte, erwies ſich als trügeriſch. Auch der Plan, ihn als ſächſiſchen Vertreter auf einen Friedenskongreß nach Augsburg zu ſenden, konnte nicht ausgeführt werden.[2] Der Kongreß, der den Frieden zwiſchen Preußen und den verbündeten Mächten in die Wege leiten ſollte, kam gar nicht zuſtande. Überdies wurde von Warſchau aus gegen Pfeffel intrigiert. Man verdächtigte ihn, indem man vorbrachte, ſeine Ungnade und Entlaſſung ſei nur eine Finte, er ſtehe noch mit dem franzöſiſchen Miniſterium in Beziehungen und ſolle nur die ſächſiſchen Staatsgeheimniſſe auf dieſe Weiſe herausbekommen. So ſchlugen alle Verſuche Pfeffels, wieder in polniſchen Dienſt zu kommen, fehl. Auch ſonſt fand ſich nichts. Er war in der denkbar ſchlimmſten Lage. Der ſächſiſchen Ausſichten wegen war er nach München gegangen, den Aufenthalt in Regensburg hatte man ihm unterſagt. Frau und Kinder waren noch dort, er hier, beide ohne Mittel, ohne Hoffnung auf Beſſerung.

---

er dieſe Stelle damals nicht erhielt, iſt nirgends erſichtlich. Genauer Aufſchluß über ſein Verhältnis zur Dauphine fehlt auch. Das hier Geſagte geht hervor aus einem Brief Pfeffels an Mackau, datiert Colmar, 10. Oktober 1759. Mackaus Korreſpondenz Allemagne, Bd. 606, S. 130.

[1] Brief Pfeffels an Brühl o. O. u. D. Antwort Brühls, Warſchau 15. Auguſt 1761 à Mr. Pfeffel à Munic. Bedankungsbrief Pfeffels à Munich ce 3. sept. 1761. Alles Haupt-Staats-Archiv, Locat. 3270, Bd. XX b.

[2] Nach einer Relation Folards. Für dieſes Kapitel kommen überhaupt Folards Relationen, wo ich nicht Näheres angebe, in Betracht. Vergl. Exkurs IV.

COLLEGE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

In dieser traurigen Lage wandte sich Pfeffel an den französischen Gesandten am bayerischen Hofe. Er legte ihm seine Verhältnisse dar, wies darauf hin, daß es unwürdig sei, einen Mann, der im Dienste des französischen Königs gestanden habe und immer noch französischer Untertan sei, im fremden Lande gleichsam auf die Straße zu setzen und umkommen zu lassen. Er erreichte, daß Folard ihm eine augenblickliche Unterstützung gab und sich für ihn zu verwenden versprach. Dieser fragte auch sogleich beim Ministerium an, ob man Pfeffel nicht doch irgendwie brauchen könne. Das war Ende November. Als er Ende Januar noch keine Antwort hatte, wurde er dringender. „Pfeffel bestürmt mich täglich mit Bitten, mich bei Ihnen für seine Anstellung im Königlichen Dienste zu verwenden, unter welcher Form es auch sei. Wenn eine Wiederanstellung im Königlichen Dienste ganz ausgeschlossen wäre, so nähme er auch eine an einem fremden Hofe an, aber nur durch Vermittlung und unterm Schutz des Königs. Seine Lage wird von Tag zu Tag bedrängter und unhaltbarer. Um den Unterhalt seiner Familie zu bestreiten, muß er ein Stück Möbel nach dem andern verkaufen. Bei seiner wissenschaftlichen Bedeutung hoffe ich, daß er wieder in unsern Dienst aufgenommen wird. Aber wenn wir ihn nicht bei uns gebrauchen können oder wollen, ihm auch unsere Protektion anderswo versagen, bitte ich dringend, mir es mitzuteilen. Ich würde dann versuchen ihn von hier zu entfernen." Darauf antwortete dann das Ministerium endlich. Dem Gesandten wurde anheimgestellt, sich für Pfeffel zu verwenden, wo er wolle. Diesem selbst machte man Hoffnung auf die Stelle des Jurisconsulte d'Alsace, wenn sie frei werde, und bewilligte 1200 l., um ihn für den Augenblick aus seiner unwürdigen Lage zu befreien.

Folard hatte damit freie Hand. Und das bedeutete viel; denn der französische Gesandte in Bayern hatte Beziehungen

zu allen Fürsten des bayerischen, fränkischen und schwäbischen Kreises, in den meisten dieser „Reiche" auch einen bedeutenden Einfluß, entweder direkt durch die Beziehungen Frankreichs zu dem Herrscher, durch die Subsidien und Unterstützungen, die das französische Ministerium offen zahlte, oder indirekt durch die Gratifikationen und Pensionen, die man Ministern und andern angesehenen und einflußreichen Persönlichkeiten reichlich zukommen ließ.[1]

Diesmal war der Minister Hennenberg von Ansbach-Bayreuth ausersehen. Auch er bezog eine Pension von Frankreich. Folard hoffte, durch ihn Pfeffel eine Professur in Erlangen verschaffen zu können. Er hätte aus den verschiedensten Gründen gerade eine solche Stellung für Pfeffel gewünscht. Einmal, weil dieser dadurch gezwungen gewesen wäre, sich bezüglich des deutschen Staats- und Lehensrechtes auf dem Laufenden zu erhalten; und darauf kam es an für spätere, Frankreich zu leistende Dienste. Sagt doch Pfeffel selbst in der Vorrede zu seinem Abrégé chronologique: „Ich habe mich früh dem Studium des öffentlichen Rechts in Deutschland gewidmet, denn ich wußte, daß der Erfolg in der Laufbahn, die ich einzuschlagen gewillt war, abhängen würde von den Kenntnissen, die ich mir in dieser Materie erworben hätte".[2] Ferner hätte Pfeffel da die Zeit gehabt, für das Ministerium zu arbeiten durch Gutachten und durch Berichterstattung, ohne daß seine Verbindung mit Versailles allzu öffentlich bekannt gewesen wäre. Auch das Ministerium riet zur Annahme der Professur, da er dieses Amt jeden Augenblick leicht verlassen könne, wenn man ihn im französischen Dienste brauche. Aber die Sache kam nicht zustande, trotz der eifrigsten Bemühungen Hennenbergs und des guten Willens,

[1] Für diesen typischen Zug der französischen Politik vergl. neben meinem Kapitel über Zweibrücken Sorel I, 75; Masson, S. 50.

[2] Vorrede zum Nouvel Abrégé chronologique, Paris 1776.

den der Markgraf selbst zeigte. Eine Professur war nicht frei und eine andere geeignete Stelle hatte man nicht zu vergeben.

Damit wäre Pfeffel wieder gerade so weit gewesen wie vorher, nach seiner Entlassung, wenn nicht das Ministerium zugleich mit der Genehmigung, die Professur anzunehmen, den Wunsch ausgesprochen hätte, über die wichtigeren Verhandlungsgegenstände des Reichstags wie früher Denkschriften von Pfeffel zu bekommen. „Diese Fruchtbarmachung seines Eifers würde den Minister berechtigen, ihm einen Zuschuß zu dem kargen Professorengehalt zu geben."

Nun es damit nichts war, konnte Pfeffel, hier anknüpfend, nochmals um Verwendung im französischen Dienste bitten. Er reichte ein Promemoria ein, in dem er die verschiedenen Dienste aufzählt, die er leisten, und die verschiedenen Möglichkeiten, wie er sie leisten könne.

Erstens könnte man ihn in das Auswärtige Amt in Versailles als Hülfsarbeiter nehmen. Er könnte da einen Teil seiner Regensburger Arbeit tun, Denkschriften über deutsche Angelegenheiten verfassen, auch sonst ähnliche Arbeiten leisten, die in sein Gebiet schlagen. „Ferner wäre ich gern bereit, jungen Leuten, die für den diplomatischen Dienst in Aussicht genommen sind, Unterweisung in den öffentlichen Angelegenheiten, besonders den deutschen, zu geben." Pfeffel hat also die Errichtung einer Art von Diplomatenschule, ähnlich der seines Lehrers Schöpflin, im Auge. Zuletzt stellt er die Ausführung eines längst gehegten Planes in Aussicht, den er wohl schon in Regensburg gefaßt hatte, einen ins Einzelne gehenden Kommentar zu den hauptsächlichsten Bestimmungen des Westfälischen Friedens zu verfassen. Es wäre das eine für das Ministerium sehr dienliche Arbeit gewesen, denn in den meisten Angelegenheiten, die Deutschland betrafen, spielte dieses Grundgesetz der damaligen Reichsverfassung eine Rolle und schon in Regensburg hatte Pfeffel einige Bestim-

mungen, speziell die über das Ius eundi in partes bearbeitet.[1] Wenn man ihn aus irgendeinem Grunde nicht in Versailles haben wolle, könne er in Straßburg diese Arbeiten außer dem Einführungsunterricht in die Diplomatie gerade so gut erledigen. Er könne in Straßburg überdies leicht als juristischer Beirat der Gesandten in Deutschland verwendet werden, wenn einer von diesen einen solchen nötig hätte. Die dritte Möglichkeit wäre, daß Pfeffel in München bliebe, wo er alles dies auch tun könne und für jede weitere Ordre zur Verfügung stände. „Ich würde", setzt er hinzu, „selbst meinen Stand unter der Maske eines Mitgliedes der hiesigen Akademie verbergen. Die öffentliche Meinung hat mich ohnehin schon dazu bestimmt, an den Arbeiten dieser gelehrten Körperschaft teilzunehmen."

Die Antwort des Ministeriums auf dieses Schreiben brachte Pfeffel endlich nach über einem Jahre der Ungewißheit und Sorge eine Sicherstellung, oder wenigstens eine Anbahnung dazu. Das Ministerium hatte nichts dagegen einzuwenden, daß er in München blieb; er sollte da Gutachten über deutsche und speziell bayerische Angelegenheiten schreiben. Die Annahme der Akademiestelle wurde gebilligt. Bezüglich des Gehalts machte man keine sicheren Angaben, versprach aber für seine Bedürfnisse aufzukommen, bis man ihm eine Stelle mit festem Gehalt übertragen könne. Das bedeutete für Pfeffel die Wiederaufnahme in den französischen diplomatischen Dienst. Vorerst stand er allerdings nur als gelegentlicher Hilfsarbeiter direkt unter dem Gesandten. Die Stellung hatte die Annehmlichkeit, daß er keinerlei eigentlich diplomatische Geschäfte zu führen hatte, also auch von seinem Vorgesetzten nicht so abhängig war; überdies war sein Vorgesetzter ihm gewogen und verwendete sich jederzeit für ihn.

---

[1] Zur Bedeutung des Westfälischen Friedens für die französische Diplomatie vergl. Sorel, I. 261, 400. Ludwig, a. a. O., 1. Kap.

Das politiſche Milieu, in das Pfeffel nunmehr eintrat, in dem er nunmehr arbeiten ſollte, war ein durchaus anderes wie das, aus dem er kam. Dort in Regensburg der Reichstag, das Petrefakt vergangener Tage, wo man ſich um Formelkram zankte, wo die wenigen Dinge von einiger Wichtigkeit mit viel Getue behandelt wurden, um dann ſchließlich in der Unproduktivität ein klägliches Ende zu finden. Ganz anders im Bayern Maximilian Joſephs. Ein kräftiges Leben auf allen Gebieten. Ein friſcher Wind fröhlicher Arbeit, ein moderner Zug geht durch dieſe Jahre. Die Aufklärung hält ihren Einzug in München. Die Staatsverwaltung arbeitet, iſt in höchſtem Maße produktiv. Da werden die großen Geſetzeskodifikationen vorgenommen, Schule und Unterricht reformiert, der Wiſſenſchaft wird in der Akademie eine neue Heimſtatt bereitet. — Gerade an dieſen Beſtrebungen hat Pfeffel ſpäter eifrig mitgearbeitet. — In der Wirtſchaftspolitik des Kurfürſten das gleiche Streben nach Reform, nach Neuem. Es wird das Münzweſen geordnet — Pfeffel ſelbſt hat darüber an das Kabinett in Verſailles genauer berichtet.[1]

Die Induſtrie ſucht der Kurfürſt zu heben wo er kann, er ſucht neue zu gründen, um Geld in das Land zu ziehen. Das Merkantilſyſtem beherrſcht ihn in dieſer Hinſicht ganz; und mögen manche Maßnahmen einſeitig geweſen ſein und auch wohl ihren Zweck verfehlt haben, im ganzen hat der Kurfürſt doch viel getan. Das allgemeine Wohl und die Verbeſſerung ſeiner Einnahmen ſind des Kurfürſten Hauptziel, ſagt Pfeffel in einem Mémoire sur le commerce de la Bavière. Um dieſes Ziel zu erreichen, hat er eine Menge neuer Verordnungen über Zölle und Steuern erlaſſen. Er iſt Schutzzöllner. Beſonders die Luxusware wird beſteuert, die reichen Stoffe, beſonders die franzöſiſchen Seidenwaren. Rohprodukte haben freien Ein-

[1] Nr. 16 der im Exkurs angeführten Denkſchriften.

gang, Halbfabrikate werden stärker, Fertigware wird ungemein hoch besteuert. Das ist wieder günstig für die französischen Weine und Öle. Auch der Import von gewöhnlichen Stoffen wird dadurch nicht gedrückt, daß der Kurfürst eine Manufaktur gegründet hat, die ihm ungeheures Geld kostet und doch nicht recht gedeiht.

Um all dies hat Pfeffel sich zu kümmern, über alles an das Ministerium Bericht zu erstatten. Selbst über die Erfindung eines neuen Instrumentes zum Landmessen muß er sich orientieren, da es sehr praktisch zu sein scheint und dem Heere vielleicht gute Dienste leisten könnte. Einmal tritt er auch mit einem höheren Angestellten der Nymphenburger Porzellanmanufaktur in Beziehung, da dieser geneigt ist, das Geheimnis der Fabrikation an den König zu verkaufen und nach Sèvres zu gehen.

Doch tritt all das natürlich zurück gegenüber der äußeren Politik.

Die Beziehungen Frankreichs zu Bayern schildert Pfeffel, indem er sie zugleich in den Rahmen der allgemeinen deutsch-französischen Beziehungen hineinstellt, etwa folgendermaßen:

Die politische Lage Deutschlands hat sich seit dem Frieden von Aachen vollständig geändert. Bis dahin hat die Macht des Hauses Habsburg dauernd das politische System dieses Landes bedroht und nur ein Schutz, so stark wie ihn eben Frankreich gab, konnte es erhalten und verhindern, daß Deutschland ganz unter die Herrschaft Österreichs kam. Heute sind Preußens Kräfte denen Österreichs gleich. Frankreich braucht das Gleichgewicht in Deutschland nicht mehr herzustellen, es kann ihm genügen, es zu erhalten. Aber es ist sein wichtigstes Interesse, allein das Zünglein an der Wage zu sein und keine andere Macht mitsprechen zu lassen. Das einzige Mittel Frankreichs, diese Vorzugsstellung zu bewahren, ist, daß

das franzöſiſche Kabinett diejenigen Reichsſtände durch unlösliche Bande an ſich feſſelt, die nicht durch ihren Geſchmack oder durch ihre Schwäche ſchon im Schlepptau Preußens oder Öſterreichs ſind. Da der Kaiſerhof beſonders auf die katholiſchen, Preußen mehr auf die proteſtantiſchen Staaten Einfluß hat, müſſen die privilegierten Staaten, die die dritte Partei bilden ſollen, aus beiden genommen werden. Das iſt überdies das beſte Mittel, ſich das Vertrauen beider Parteien zu erwerben, vor beiden nicht als Feind dazuſtehen, ſondern als an ihrem Gegenſatz unbeteiligter Dritter. Unter den katholiſchen Fürſten verdienen nur die beiden Linien des bayeriſchen Hauſes Beachtung. Die andern ſind als Kirchenfürſten oder aus Tradition blinde Anhänger Öſterreichs. Bayern im engern Sinne bietet überdies den großen Vorteil, daß es Stimmen im Kollegium der Kurfürſten und in dem der Fürſten hat. Das bayeriſche Haus hat eine gewiſſe natürliche Neigung, die es zu Frankreich hinzieht und es zugleich ungefähr ebenſo von der preußiſchen Partei entfernt, die ſein Religionseifer verurteilt, als von der öſterreichiſchen, die ein bayeriſcher Fürſt nie ehrlich lieben wird. Bayern hat alſo alle Eigenſchaften, um für die dritte Partei geradezu vorherbeſtimmt zu ſein. Aber dieſelben Eigenſchaften beweiſen Frankreich, daß es eilen muß, Bayern ſich zu verbünden. Bayern laviert augenblicklich in einer Art Unſicherheit zwiſchen beiden Parteien hin und her. Zu ſchwach, ſich ſelbſt in ihrer Mitte zu halten, ſucht es überall eine Stütze. Es würde wohl die Hilfe Frankreichs vorziehen, aber es nähme auch die Englands an. Die Allianz mit Öſterreich ſollte den König nicht hindern, ſich in Deutſchland eine von Öſterreich unabhängige Partei zu ſchaffen, denn das einzige Mittel, einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten der deutſchen Staaten zu behalten, beſteht darin, hier nicht als einfacher Verbündeter des Wiener Hofes zu erſcheinen.

Nun geht Pfeffel auf besondere Fälle über. Er gibt Beispiele.

Es könnte vorkommen, daß es im Interesse Frankreichs läge, österreichischen Plänen entgegenzutreten, ohne doch den Kaiser der Gegnerschaft der Protestanten zu sehr auszusetzen. Dafür genügte die Opposition der dritten Partei. Und andererseits könnte man das Wiener Kabinett gegebenenfalls gerade durch diese Partei unterstützen. Dieser Fall liegt augenblicklich vor. Das Kaiserhaus verhandelt wegen der Wahl eines römischen Königs. Man hat Frankreich von diesen Unterhandlungen nichts wissen lassen. Wenn das französische Kabinett einen bestimmenden Einfluß auf die Entscheidungen des bayerischen hätte, so würde man sich österreichischerseits nach Paris und nicht nach München wenden. Man wäre Frankreich für Bayerns Stimme verpflichtet, nicht diesem selbst.

Ein anderes Beispiel, auch aktueller Natur.

Der bayerische, der fränkische und der schwäbische Kreis wollen einen Münzvertrag schließen. Österreich treibt mächtig. Hätte Frankreich die entscheidende Macht über die Beschlüsse des Münchener Kabinetts, so hätte es damit auch eine Art von Herrschaft über die Verbündeten des Kurfürsten und könnte damit diesen Münzvertrag zu seinen Gunsten wenden; Österreich strengt sich gerade hier sehr an und Frankreich muß sehen, daß es ihm nicht den Rang abläuft. — Das Memoire schließt damit, daß es die Anknüpfung festerer Handelsbeziehungen zu Bayern empfiehlt.

Damit haben wir die leitenden Gedanken der französischen Politik betreffend Bayern in authentischer Form.[1] Wir werden

[1] Die Einleitung des Memoires, nach dem ich die politische Lage schildere, kodifiziert gleichsam nur die Ansicht der französischen Diplomatie, um auf Grund dieser bekannten und nur einleitend zusammengestellten Verhältnisse einen Vorschlag über engere handelspolitische Verbindung zu machen. Die spezielle Materie ist das französische Transportwesen nach Bayern.

ſie noch öfter wiederfinden. Sie beſtimmen Frankreichs Verhalten in den Verhandlungen der Erbfolge, ſie ſind leitend in ſeinem Verhalten zu Zweibrücken, beſonders inſofern Joſephs II. Tauſchpläne berührt werden, und ſie treten deutlich hervor in der Art, wie ſich Vergennes zum Fürſtenbund ſtellt.

An all dieſen Beziehungen hat Pfeffel ſeinen Anteil. Von dem Tage an, wo er das erſte Gutachten in bayeriſchen Angelegenheiten ſchrieb, es handelte ſich um die Herrſchaft Pyrbaum, die katholiſch gemacht werden ſollte und ſich beim Reichstag beſchwerte, bis über die Revolution hinaus[1], bis zu ſeinem Tode[2] iſt Pfeffel in Angelegenheiten des bayeriſchen und pfälziſchen Hauſes tätig geweſen und an manchen der wichtigſten Vorgänge, wenigſtens im 18. Jahrhundert, iſt er ſo beteiligt, daß wir an der Hand ſeiner Arbeiten die Beziehungen Frankreichs zu Bayern und zu Zweibrücken verfolgen können.

Die wichtigſte politiſche Frage war aber natürlich die: Was wird aus Bayern werden, wenn der regierende Kurfürſt ſtirbt und mit ihm dieſe Linie des Hauſes erliſcht?

[1] Mit dem Ausbruch der Revolution ging Pfeffel nach dem Elſaß, dann nach Zweibrücken. Er führte die Verhandlungen betreffend die elſäſſiſchen Beſitzungen des Herzogs, war auch in deſſen Auftrage in Paris. Bei der Invaſion franzöſiſcher Truppen in Zweibrücken floh er mit dem Herzog nach Mannheim und wurde, als das Land wieder frei war, mit der Leitung der Regierung betraut, an Stelle des gefangen genommenen Eſebeck. Vergl. Ludwig, a. a. O. 171 ff., und Remling, Revolutionszeit in der Pfalz, Speyer 1865.

[2] In den Verhandlungen über den Rheinbund; vgl. Gagern, Mein Anteil an der Politik, und als neueſte Darſtellung Bitterauf, Geſchichte des Rheinbundes, I, 338. Daß der Einfluß von Talleyrands Gehilfen im einzelnen ſo gar gering geweſen ſei, glaube ich doch nicht, wenigſtens ſcheint mir aus den Briefen, die Pfeffel während dieſer Zeit an ſeinen Bruder richtete, das Gegenteil hervorzugehen. Eine endgültige Entſcheidung dieſer Frage, die ich beabſichtige, iſt wohl nur möglich durch weitgehende Heranziehung von Berichten der Geſandten. Wichtig wäre da die Auffaſſung der Vertreter gerade der kleineren und weniger mächtigen Fürſten.

Es ist natürlich, daß sich das Interesse aller Kabinette dieser Frage zuwandte, sobald sie nur im Bereiche der Möglichkeit lag. So war man denn schon zu der Zeit, als Pfeffel nach München kam, eifrig mit dieser Frage beschäftigt. Wer Ansprüche geltend machen wollte, suchte ihnen jetzt schon die nötige theoretische Begründung zu geben. Die Historiker und Juristen waren eifrig mit Untersuchungen in dieser Hinsicht beschäftigt. Das französische Kabinett hatte längst schon gesucht, sich möglichste Klarheit über die juristische Seite dieser Frage zu verschaffen. Es war keine leichte Aufgabe. Das damalige Kurfürstentum war aus den verschiedensten Gebieten allmählich erwachsen, die verschiedensten Rechte mußten berücksichtigt werden. Bei manchen Lehensfragen, wie auch bei der Bestimmung der Grenzen einzelner Gebietsteile mußte man bis tief ins Mittelalter zurückgehen, und da wieder kam man oft nur zu zweifelhaften, strittigen und für die Kritik der Gegner anfechtbaren Ergebnissen. Eine besondere Schwierigkeit lag noch darin, daß die meisten in Betracht kommenden Urkunden nicht zugänglich waren. Publiziert war sehr wenig, und eine Archivbenützung durch Fremde gab es noch kaum.

All diese Schwierigkeiten kannte man wohl in Paris. Man hatte von langer Hand Vorbereitungen getroffen, sie zu überwinden. Als der Kurfürst Maximilian Joseph III. die Münchener Akademie gründete, hatte man dem Diplomaten und Historiker Du Buat gerne die Erlaubnis gegeben, Direktor der historischen Klasse dieser Akademie zu werden (1759). Denn da in das Programm der Akademie Forschungen über bayerische Geschichte, Sammlung und Publikation von Akten ausdrücklich aufgenommen waren, konnte man hoffen, auf diesem Wege hinter mancherlei archivalische Geheimnisse zu kommen. Du Buat hatte sich auch gleich mit der Geschichte der regierenden Dynastie beschäftigt. Im ersten Bande der Abhandlungen der Akademie hatte er

einen Aufsatz darüber veröffentlicht, mit den Vorbereitungen zu einem größeren Werke war er beschäftigt. Da Du Buat aber ausersehen war, wieder in den aktiven diplomatischen Dienst zurückzukehren, benützte man die gute Gelegenheit, einen Nachfolger an seiner Stelle zu haben, der als Mitglied der Akademie an deren historischen Arbeiten teilnehmen und zugleich für das Ministerium die Successionsfrage behandeln konnte. Deshalb hatte Jolard die Aufnahme Pfeffels in die Akademie betrieben und hatte das Ministerium sie gebilligt. Der Mittelsmann war eben Du Buat. Pfeffel wurde 1762 Mitglied der Akademie und ein Jahr später, als Du Buat nach Regensburg ging, sein Nachfolger in der Direktion der historischen Klasse. Seine nächste Aufgabe war, das Buch Du Buats über den Ursprung des bayerischen Herrscherhauses herauszugeben.[1] Dann folgt in den Jahren 1763—1768 eine überaus eifrige Tätigkeit. Pfeffel wird die Seele eines großen Unternehmens, das, eine Lieblingsidee des Kurfürsten und der Gründer der Akademie, mehr wie irgend etwas geeignet ist, ihm seine Forschung über die Erbansprüche auf die verschiedenen Gebietsteile Bayerns zu erleichtern. Er wird Leiter[2] eines großen Urkunden-Sammelwerkes

[1] Origines Boicae domus. Norimbergae apud Joan. Georg. Lochnerum, MDCCLXIV.

[2] Daß Pfeffel an den Monumenten den hauptsächlichsten Anteil hat, sie eigentlich ganz sein Werk sind, geht nicht nur aus seinen Briefen hervor, sondern zum Beispiel auch aus der Rede, die Ferdinand Baader 1783 in der Akademie hielt: „Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung im Vaterlande beigetragen?“, und aus einem interessanten Gutachten über die Neueinrichtung der historischen Klasse. Darin heißt es: „Es ist zu bedauern, daß es dahin gekommen ist, daß die wenigen bisher frequentierenden Mitglieder sich selbst nicht mehr imstande zu seyn glauben, die Sammlung der bayr. Monumenten, wozu man als zum Werke eines einzigen, einer akademischen Versammlung nicht nötig habe, ohne Berufung eines neuen Ausländers forth zu fahren“. Kreisarchiv München H. R. 289, 8.

der Monumenta Boica. Jahrelang ist Pfeffel meist mit dem Sekretär der Akademie, dem Pater Ildephons Kennedy, einem Iren, in den Klöstern Bayerns herumgereist, hat die Archive durchsucht, Urkunden und alte Codices geordnet, gesammelt und ediert. So gelang es ihm im Laufe von 6 Jahren 9 große Bände fertigzustellen. Die minutiöse Kritik unserer Tage fehlt natürlich, aber für seine Zeit war es eine außerordentliche Leistung, die überall uneingeschränktes Lob fand und dem Leiter vielen Ruhm sowie die besondere Gnade des Kurfürsten eintrug. Vieles, was er hierbei an Neuerkenntnis gewonnen, wurde gleich verarbeitet, wenn es allgemeinen Interesses war. Eine ganze Reihe von Akademiereden und Abhandlungen ist Zeugnis eines staunenswerten Fleißes.[1]

Allerdings müssen wir uns sagen, wenn auch Pfeffel, wie aus seinen Briefen hervorgeht[2] und wie wir aus seiner sonstigen literarischen Betätigung wissen, eine große Freude an dieser rein wissenschaftlichen Arbeit fand, Selbstzweck war sie nicht. Die diplomatische Tätigkeit ist überall die Hauptsache. Rücksichten der Diplomatie wiesen ihm dieses Arbeitsfeld zu und was er im einzelnen angriff, war wieder von diesen Rücksichten diktiert. Wenn er in einer Abhandlung die rechtliche Geltung des Schwabenspiegels, in einer andern die Lehensuntertänigkeit der bayerischen Bischöfe im 12. Jahrhundert untersucht, so waren

---

[1] Die Reihe seiner Abhandlungen ist aufgezählt bei Jöcher-Adelung-Rotermund, Suppl. 5.

[2] Gerade aus Pfeffels Münchener Zeit ist der Briefwechsel mit Lamey besonders reich. Dieser war Sekretär der Mannheimer Akademie. Die Briefe enthalten eine Menge interessanter Details über die Akademie, ebenso die Briefe Pfeffels an den Reichshofrat von Senckenberg (Gießen. Universitätsbibl. 152b). — Für die Art der Arbeit in den Klöstern sind einige Briefe an die Prälaten von Ält und von Polling interessant. Kreisarchiv H. R. 289, 11 und Staatsbibl. München, Cod. Bav. 1788.

das Fragen, die bei jedem Erbanſpruch auf bayeriſches Land entſchieden werden mußten. Eine Unterſuchung, wie die über die Grenzen des alten Nordgaues, wurde direkt zur aktuellen Frage durch die Anſprüche, die Öſterreich auf dieſes Gebiet machte.

Durch ſeine Tätigkeit als Akademiemitglied, durch die verſchiedenen Reiſen, die er als ſolches unternommen hatte und durch die Leichtigkeit, mit der er eine Reihe von Archiven hatte durchſuchen können, war Pfeffel wohl imſtande, die Succeſſionsfrage zu behandeln. Die meiſten der von ihm durchgearbeiteten Urkunden bezogen ſich aber nur auf Bayern, nicht auf die verſchiedenen beſonderen Länder, die, nicht zum Herzogtum Bayern gehörig, an das Herrſcherhaus gefallen waren. Die einſchlägigen Akten lagen zum größten Teil im Münchener Staatsarchiv, und hier hatte Pfeffel keinen Zutritt. Er erbat ſich deswegen vom Miniſterium die nötigen Mittel, um einen ſubalternen Beamten des Archivs, der ihm ſchon einige Auszüge geliefert hatte, dazu zu bringen, ihm die Urkunden zur Kopie zu überlaſſen, die ihm für das große Memoire über die Erbfolge noch fehlten. Da man in Verſailles ſehr darauf aus war, für alle die unvorhergeſehenen Fälle, die die Eröffnung der Erbſchaft mit ſich bringen konnte, gerüſtet zu ſein und deshalb auch eine möglichſte Vollſtändigkeit in dieſem Memoire anſtrebte, wurden Pfeffel reichliche Mittel gegeben, durch die er denn auch auf dem angedeuteten Wege in den Beſitz aller nötigen Urkunden kam.

So konnte Folard endlich Oktober 1767 das große Memoire Pfeffels einſenden. Da Pfeffel bald darauf nach Verſailles berufen wurde, erfahren wir aus den Akten der Münchener Geſandtſchaft nichts über die Aufnahme, die es im Miniſterium fand. Aber aus mancherlei andern Urteilen[1], beſonders aber

[1] So heißt es z. B. in einer Depeſche des franzöſiſchen Miniſteriums vom 12. Sept. 1775 an O'Dunne, den franzöſiſchen Geſandten in Mannheim, bei der Überſendung eines Memoires des ſächſiſchen Hofes über

daraus, daß bei der Eröffnung der Erbschaft Pfeffel hauptsächlich und fast ausschließlich mit der Abfassung der nötigen Mémoires instructifs betraut wurde, geht hervor, daß man sehr mit seiner Arbeit zufrieden war. Pfeffel hatte ja auch in seinem Memoire die Materie erschöpfend behandelt. Im ersten Teile bewies er, daß die Pfalzgrafen als Agnaten auf Grund der Familienverträge und Hausgesetze ein legitimes Recht hätten auf das ganze Herzogtum Bayern. Im zweiten Teile zeigte er, daß dieses Recht im allgemeinen das ganze Gebiet umfasse, das man Bayern nennt, besonders die fünf Kreise. Im dritten Teile wird klargelegt, daß beim Aussterben der regierenden Linie Kaiser und Reich keinen Grund haben, das Herzogtum als heimgefallenes Lehen zu betrachten und daß die Allodialerben keinerlei Anspruch auf Bayern oder Oberpfalz geltend machen können. Im vierten Teile sind die unmittelbaren Erwerbungen der kurfürstlich-bayerischen Linie aufgezählt und angegeben, welche von ihnen an den Kaiser zurückfallen, welche die Pfalzgrafen für sich beanspruchen können und auf welche endlich die Allodialerben ein Recht haben.

Im Ganzen genommen stellt sich also das Memoire auf einen den Pfalzgrafen günstigen Standpunkt, ohne die Rechte der andern zu verletzen, die aber in ihre rechtlichen Schranken zurückgewiesen werden. Die Ansprüche der Allodialerben auf das hinterlassene Allod werden in einem fünften Teile speziell gewürdigt. Damit glaubt Pfeffel seine Aufgabe erfüllt zu haben.

---

seine Erbansprüche: „Je l'ai fait apostiller par le Sieur Pfeffel. Vous savez qu'il a mieux approfondi que qui que ce soit, cette matière délicate, et ses notes marginales que vous trouvez à côté du texte paraissent mériter toute confiance. Elles présentent toute cette grande discussion sous un jour si simple et si lumineux que leur résultat pourrait servir de base aux arrangements dont les Princes Bavarois-Palatins sentent si infructueusement le besoin de s'occuper". Affaires étrangères Correspondance Palatinat 117.

„Die Frage, wie dieſe Anſprüche geltend zu machen ſind", ſagt er am Schluſſe, „welche Schritte beſonders die Pfalzgrafen tun müſſen, um ſich dieſe glänzende Erbſchaft zu ſichern, gehört in's Gebiet der Politik, nicht der Jurisprudenz. Indeſſen, wenn der Mannheimer Hof je aus ſeiner Gleichgültigkeit heraustreten kann, wird er vielleicht weniger Schwierigkeiten finden, als er glaubt. Es handelt ſich nur darum, den Kurfürſten von Bayern zu intereſſieren; man kann auch nach der Goldenen Bulle, ohne den Kaiſer zu fragen, einen Erbſchaftsvertrag abſchließen. Man kann auch durch Abtretung kleinerer unwichtiger Gebietsteile den Kaiſer zufriedenzuſtellen verſuchen". — „Aber", ſo ſchließt Pfeffel, „andere Intereſſen, die von der europäiſchen Lage bei der Eröffnung der Erbſchaft abhängen, werden beſſer als alle Rechtsgründe die Schickſale dieſes ſchönen Landes entſcheiden".[1]

Damit hat er ſelbſt die Grenzen ſeiner Tätigkeit gegeben. Die Arbeit der Juriſten und Hiſtoriker iſt in dieſem Falle nur eine ſekundäre. Sie hat die Diplomatie in ihrem Vorgehen zu unterſtützen, manchmal auch Gewaltakten den Anſchein von Recht zu verleihen. Eine von einem ſolchen diplomatiſchen Juriſten geſchriebene Flugſchrift iſt kein Produkt der öffentlichen Meinung. Er arbeitet auf Befehl. Der Gegenſtand ſeiner Arbeit wird von der vorgeſetzten Behörde oder vom Auftraggeber beſtimmt; aber auch ſeine Stellung in den einzelnen ſtrittigen Fragen iſt von vornherein feſtgeſetzt. Er geht nicht vorausſetzungslos an die Erforſchung eines wiſſenſchaftlichen Problems, ſondern mit der beſtimmten Anſicht, die von der Diplomatie aufgeſtellt iſt, der er gerade dient. Dieſe Anſicht muß er unbedingt vertreten, und er löſt ſeine Aufgabe nur dann gut, wenn er auch eine unter Umſtänden ſchlechte Sache ſtützt, mit einem großen Apparate von Gelehrſamkeit Anſprüche und Rechte deduziert, die

[1] Der Quellennachweis über das große Memoire befindet ſich im Exkurs zum nächſten Kapitel.

gar nicht aus den Quellen abzuleiten ſind. Seiner Geſchicklichkeit bleibt es anheimgegeben, dabei möglichſt unbefangen zu erſcheinen.[1]

Durch ſeine eifrige Tätigkeit an der Akademie hatte ſich Pfeffel das Wohlwollen des Kurfürſten erworben. Daß der franzöſiſche Geſandte ihn ſo augenſcheinlich protegierte, nützte ihm natürlich auch, beſonders bei dem vertrauten Miniſter des Kurfürſten, dem Grafen Baumgarten. So kam es, daß Pfeffel, da er durch die Direktion der Akademie oft in perſönliche Berührung mit dem Kurfürſten kam, allmählich auch in mancherlei politiſchen Fragen um Rat angegangen wurde. Der Kurfürſt bedauerte, ihn als Proteſtanten nicht in ſeinen Dienſt nehmen zu können, aber das hinderte ihn nicht, ihn insgeheim in den ſchwierigſten und delikateſten Angelegenheiten für ſich arbeiten zu laſſen, natürlich unter dem Deckmantel der Tätigkeit für die Akademie. Folard ſah dieſes wachſende Vertrauen mit Freude und tat das Seine, es zu erhalten und zu ſtärken. Es war durchaus im Intereſſe ſeiner Diplomatie, denn indem er Pfeffel die Erlaubnis zu dieſer Nebentätigkeit gab, wies er ihn an, jedesmal, wenn er um Rat gefragt würde, die Sache, um die es ſich handle und die Antwort, die er gebe, ihm mitzuteilen. So hatte der Kurfürſt indirekt das franzöſiſche Miniſterium zum geheimen Ratgeber.

Die Gunſt des Kurfürſten, die Anerkennung von deſſen Miniſter, die Berechnung und der Einfluß des franzöſiſchen Geſandten verbanden ſich, Pfeffel noch ein weiteres Amt zu verſchaffen. Wir wiſſen, daß ſchon in dieſen Jahren zwiſchen dem Kurfürſten und ſeinen Erben eifrige Verhandlungen gepflogen wurden zur Regelung der Erbſchaft. Das Eigentümlichſte dabei

[1] Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß ſolche Publiziſten nicht in ihren Privatarbeiten gewiſſenhafte Forſcher hätten ſein können, wie es Pfeffel ſelbſt in ſeinem Abrégé wohl war.

war, daß der nächstberechtigte Erbe, der Pfalzgraf Karl Theodor, hierbei kein großes Interesse zeigte. Er war kinderlos, sein Nachfolger der Herzog von Zweibrücken. Der war die eigentlich treibende Kraft unter den Erben, wie es ja überhaupt das Verdienst der Zweibrücker ist, sich in dieser Zeit energisch den Plänen Österreichs widersetzt zu haben.[1] Der Herzog von Zweibrücken war es auch, der besonders auf den Abschluß eines Successionsvertrages hinarbeitete.

Um seinen Wünschen mehr Nachdruck zu verleihen und um von all den Verhandlungen, Intrigen und persönlichen Einflüssen am Hofe Maximilian Josephs näher unterrichtet zu sein, wollte er sich einen ständigen Vertreter dort halten. Er mußte dabei natürlich einen Mann wählen, der dem Kurfürsten sympathisch und als Geschäftsträger angenehm war. Da ferner das französische Kabinett in allen diplomatischen Beziehungen seine Hauptstütze war, mußte er auf dieses und auf den französischen Gesandten in München die weitgehendste Rücksicht nehmen. Für sich selbst konnte er nur einen geschäftserfahrenen, mit der speziellen Materie vertrauten diplomatischen Agenten brauchen. In Vereinigung all dieser Gesichtspunkte machte Herzog Christian im Jahre 1763 den Herrn Pfeffel zu seinem Residenten in München.

Was Pfeffel als Resident zu tun hatte, war hauptsächlich Berichterstattung. Doch wünschte der Herzog bald, seine Angelegenheiten persönlich mit ihm zu besprechen. Bei einem kurzen Aufenthalt in München zeigte er sich befriedigt von dem, was Pfeffel ihm sagte, und ließ ihn kurz darauf Anfang 1765 für längere Zeit nach Zweibrücken kommen, um dort, wo auch die nötigen Papiere und Urkunden lagen, alles mit seinen Ministern zu besprechen. Pfeffel gab ihm, wie es Folard ihm eingeschärft

[1] Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund, S. W. Bd. 31/32, S. 149.

hatte, nur Ratſchläge, die mit ſeinen „wahren Intereſſen", d. h. mit den Abſichten der franzöſiſchen Diplomatie, übereinſtimmten. Der Herzog war ſehr mit ihm zufrieden. Inzwiſchen verhandelten die Nächſtintereſſierten, der Pfalzgraf Karl Theodor und der Kurfürſt von Bayern im ſtrengſten Geheimnis über einen Succeſſionsvertrag, von dem Folard trotz aller Mühe nichts erfahren konnte. Er ſetzte ſeine ganze Hoffnung auf Pfeffel, dem der Herzog von Zweibrücken alles mitteilte. Aber die Verhandlungen mit Karl Theodor waren langwierig und wurden immer wieder durch andere Einflüſſe geſtört, die ſich am Hofe Maximilians geltend machten. Und Pfeffel ſelbſt mahnte immer wieder den Herzog von Zweibrücken, ſeinen ganzen Einfluß in Mannheim geltend zu machen, daß die Verhandlungen endlich vorrückten. In München war die Kurfürſtin, eine ſächſiſche Prinzeſſin, hauptſächlich gegen dieſe Verhandlungen. Günſtig für den Herzog wurde allerdings, daß ſich im Laufe des Jahres 1767 die bayeriſch-öſterreichiſchen Beziehungen ſehr trübten. Der Tod der Gemahlin Joſephs II., einer bayeriſchen Prinzeſſin, Zeremoniellſtreitigkeiten am Münchener Hofe[1] und Anmaßungen des Kaiſers vereinigten ſich zu dieſer Wirkung. Die natürliche Folge davon war, daß Bayern an Frankreich einen Rückhalt ſuchte. Frankreich wieder war tätig in dem Sinne, den Kurfürſten zum Abſchluſſe eines Erbvertrages mit dem Pfalzgrafen zu beſtimmen, in dem auch die Rechte von Zweibrücken ſichergeſtellt werden ſollten.

So ſchließen ſich auch hier wieder die Ringe. Frankreich ſucht ſich als Rivale von Öſterreich mit Bayern zu verbinden, es ſucht ſich den Pfalzgrafen geneigt zu machen und baut für eine weite Zukunft vor, indem es deſſen vorausſichtlichen Nach-

[1] Hierüber, wie überhaupt über den bayeriſchen Hof zu jener Zeit ſind intereſſante Berichte des kaiſerlichen Geſandten gedruckt bei Brunner, Der Humor in der Diplomatie, Bd. I, Wien 1872.

folger, den Herzog von Zweibrücken, in der Geltendmachung seiner Rechte unterstützt. Dadurch hat es schließlich alle Drei mehr oder minder in der Hand, hat wenigstens bei allen seine Hand im Spiel. — Wo es irgend geht, werden unter der Maske irgendeines Amtes Leute hingestellt, die von Frankreich abhängig sind, oder selbst im Dienste des Königs stehen, aber nach außenhin frei erscheinen. Sie haben überall die Ansichten des Königs zu vertreten und dahin zu wirken, daß die Absichten des Ministeriums dem Gedankengang der deutschen Fürsten so eingegliedert werden, daß diese sie schließlich als ihre Interessen auffassen. Gestalten wie Pfessel sind die Verkörperung dieses feinen Systems der Beeinflussung und, wenn auch nicht der Machtausdehnung, so doch der Machterhaltung. Denn im ganzen ging ja die wirkliche Macht Frankreichs, die Kraft, die es im Ernstfalle einzusetzen hatte, zurück. Sie mußte ersetzt, ihr Verschwinden verdeckt werden durch Stärkung des rein diplomatischen Einflusses, der, verbunden mit dem hohen Ansehen der französischen Kultur, das moralische Übergewicht des Versailler Kabinetts erhalten konnte. Wie dies dem Corps Germanique gegenüber geschah, den Frankreich immer als seine eigenste Domäne betrachtete[1], haben wir hier an einem Beispiele gesehen.

[1] Ranke, a. a. O., S. 77.

Drittes Kapitel.

Jurisconsulte.[1]

Nachdem Pfeffel seine Hauptaufgabe in München, die Abfassung des mémoire instructif sur la succession de Bavière, erledigt hatte, legte das Ministerium der übrigen Tätigkeit, durch die er sich dort verdient gemacht, den Beziehungen, die er dort angeknüpft hatte, kein besonderes Gewicht mehr bei. Man glaubte, ihn in anderer Stellung besser verwenden zu können und rief ihn nach Versailles, um im Ministerium als Jurisconsulte du Roi zu arbeiten.[2] Damit entsprach man einem längst gehegten und oft geäußerten Wunsche Pfeffels, der dadurch wieder in ein festes Beamtenverhältnis eintrat.

Pfeffel trat sein Amt Anfang 1768 in Versailles an.

Er hatte zunächst eine größere, zur Veröffentlichung bestimmte[3] Darlegung der Rechte des Königs auf Avignon und Venaissin abzufassen.

---

[1] Quellennachweis im Exkurs.

[2] Abberufungsschreiben vom 25. Dezember 1767. Schon am 12. März 1766 war Pfeffel nach dem Tode des Advokaten Bruges zum Jurisconsulte mit 2000 livres ernannt worden (Corr. Bavière, 149). Schon 1763 hatte er die Anwartschaft auf diese Stelle erhalten.

[3] Recherches historiques concernant les droits du pape sur la ville d'Avignon avec les pièces justificatives 1768. Bibliothèque nationale, LK[7] 655. (Ich bemerke, daß ich mir die Gewohnheit französischer Wissenschaft zu eigen mache, bei solchen anonym erschienenen und deshalb oft schwer aufzufindenden Druckschriften die Signatur der Bibliothèque nationale anzugeben).

Man war eben wieder einmal dabei, einen alten Plan auszuführen und sich dieser päpstlichen Enklave zu bemächtigen. Dazu brauchte man natürlich eine juristische Darlegung, um sein Recht zu beweisen. — Übrigens kam man damals nicht zu einem Ergebnis. Erst die Revolutionsmänner, weniger durch allgemeine Rücksichten und Traditionen gebunden, erreichten dieses Ziel im Jahre 1792.

Dann wurde Pfeffel offenbar bei den Grenzregulierungsarbeiten in den Niederlanden beschäftigt. Nachdem durch die Friedensschlüsse von Utrecht und von Aachen das Vordringen Frankreichs hier ein Ende gefunden hatte, benutzte man die augenblickliche Entente cordiale mit Österreich, um die unsicheren und vielfach strittigen Grenzen zu fixieren. Am 16. Mai 1768 kam ein Vertrag hierüber zustande. In demselben hatte Österreich auch die Extradition der Bestände seiner Archive versprochen, die sich auf nunmehr französisches Gebiet bezogen, und erlaubt, daß von solchen, die von Besitzungen beider Kronen handelten, Abschriften für Frankreich genommen würden. Pfeffel wurde zum französischen Kommissär für die Ausführung dieses Paragraphen des Vertrages ernannt. Es war eine angenehme Aufgabe, die ihn in alle größeren Städte Flanderns führte. Die Verhandlungen dauerten bis zum 27. September 1771, die Zuweisung der Akten an die betreffenden Archive und die Ordnung der im Ministerium selbst aufzubewahrenden Archivalien noch etwas länger.

Das Ende dieser Arbeit bildete die publizistische Verwendung der auf die Dörfer Fumay und Revin bezüglichen Stücke. Diese Flecken waren zwischen Frankreich und Kur-Trier strittig. Das von Pfeffel zur Darlegung der Rechte des Königs verfaßte Memoire hatte den Titel: Mémoire historique concernant les droits du Roi sur les bourgs de Fumay et de Revin[1],

[1] S. l. n. d. Bibliothèque nationale, Lb.[38] 1042.

und wurde am 26. Juni 1772 vom Miniſterium der Auswärtigen Angelegenheiten verſchickt.[1]

Seit Anfang 1772 wohnte Pfeffel in Verſailles und wurde im Miniſterium als Jurisconsulte beſchäftigt. Die Stellung dieſes Beamten innerhalb des Miniſteriums war ſehr angenehm. Er war der erſten Abteilung zugewieſen, die hauptſächlich die Korreſpondenz mit Kaiſer und Reich und Reichsfürſten zu führen hatte. Der Jurisconsulte ſelbſt hatte kein beſtimmtes Reſſort. Wie man es eben nötig hatte, wandte man ſich an ihn um Aufſchlüſſe und Gutachten über alles, was deutſche Lande anging und wozu Spezialkenntniſſe gehörten. Er hatte auch für die anderen Miniſterien im gegebenen Falle zu arbeiten und die Gegenſtände waren ſo wechſelvoll, wie die ſeiner Denkſchriften in München.[2]

[1] Siehe Exkurs.

[2] Über die damalige Organiſation des Miniſteriums vgl. Maſſon, a. a. O., der auch Ausführliches über die Stellung des Jurisconsulte bringt und einen auf Hennins Papieren beruhenden Aufſatz in der Revue d'histoire diplomatique, Bd. VII, 1893. Hennin, der langjährige Vorſteher der zweiten Abteilung, ſagt über den Jurisconsulte: „Il y a de plus un jurisconsulte qui tient aux deux bureaux politiques et qui doit être parfaitement instruit du droit public de l'Europe, de celui d'Allemagne en particulier, et des formes de tous les actes sur lesquels la politique repose. Cette place procure un fort bon traitement. — Über Hennin ſelbſt vgl. Maſſon und den betreffenden Aufſatz. Die Stücke aus den Papieren Hennins, die hier mitgeteilt ſind, ſprechen übrigens durchaus für die Auffaſſung Vergennes, die ich weiter unten vertrete. Hennin iſt eine ihm verwandte Natur. On le connaissait ennemi de nouveautées, ſagt er einmal. Und der Verfaſſer des Artikels, Doniol, meint ganz richtig: „Son ministère ressemble a celui d'une monarchie moderne plutôt qu'à ceux auxquels sa génération était habituée". Er vertritt alſo auch wohl die Auffaſſung, daß das Miniſterium dieſes Bürgerlichen (V. war der Sohn eines Juriſten) einen durchaus bürgerlichen Zug hat, mit all dem Biedern aber doch nicht Genialen, das man in dieſes Wort legen kann.

Daneben war Pfeffel Jahre lang Vorsitzender der Commission pour les limites[1], d. h. er hatte die zahlreichen Arrondierungs- und Grenzregulierungsverträge vorzubereiten, die Frankreich gerade damals schloß, wo man es aufgegeben hatte, an der Ostgrenze neue Eroberungen zu machen und dadurch die Zeit fand, sich um den Besitz im einzelnen zu kümmern und Grenzregulierungsverträge mit den kleineren angrenzenden Herren abzuschließen, in denen man darauf sah, die zahllosen Exklaven durch Kauf und Tausch zu beseitigen.

Bei dieser Art von Tätigkeit konnte Pfeffel nicht nach Außen hervortreten. Er konnte nur innerhalb der Bureaux seine Tüchtigkeit beweisen. Das muß der Fall gewesen sein. Denn als 1774 Gravier de Vergennes das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, wurde Pfeffel zum principal commis au ministère des Affaires étrangères bebefördert.[2] Dies bedeutete äußerlich einen höheren Titel und Gehalt, seine Amtstätigkeit blieb zunächst dieselbe. Eine besondere Annehmlichkeit war für Pfeffel mit dem Ministerwechsel und der Rangerhöhung allerdings dadurch verbunden, daß ein Elsässer, Gérard de Rayneval, ein gebürtiger Maasmünsterer, der Bruder des späteren Prätors von Straßburg, Vorsteher der ersten Abteilung des Ministeriums, also Pfeffels Vorgesetzter wurde.[3] Ein dritter glücklicher Umstand für Pfeffel, der sich erst

[1] In einer selbstverfaßten „Notte pour le citoyen Pfeffel", die sich in den auf Pfeffels Streichung von der Emigrantenliste bezüglichen Akten findet, sagt er selbst: „Appelé a Versailles, il joignit pendant vingt-deux ans aux fonctions de jurisconsulte celles de commissaire des limites." Archives nationales F⁷ 6138b, Nr. 60.

[2] Masson, a a. O., S. 126.

[3] Über Gérard de Rayneval und seinen Bruder: Masson, S. 21 ff. Daß Pfeffel mit diesem seinem Vorgesetzten sehr gut stand, geht z. B. aus der Form eines seiner Berichte über seine Gesandtschaft in Zweibrücken hervor (näheres im Exkurs zu diesem Kapitel), ebenso aus dem Briefwechsel zwischen den beiden Brüdern und Pfeffel in der Angelegenheit

allmählich herausstellen sollte, war in der Arbeitsweise und dem Charakter Vergennes selbst begründet.

Vergennes war kein Mann von Geist, wie die meisten seiner Vorgänger, und er begnügte sich nicht, wie sie, die Hand über dem Ganzen zu halten und die Verhandlungen zu leiten. Dazu war er zu genau, um nicht zu sagen, zu pedantisch und zu gewissenhaft. Er hätte eine Unterhandlung nie führen können, ohne die genaueste Kenntnis von dem betreffenden Gegenstand zu haben, er liebte das schriftliche Verfahren, verlegte direkte Verhandlungen gern von Paris weg und ließ sie durch den betreffenden Gesandten am fremden Hofe führen. Natürlich, daß ein solcher Minister eine Menge Hilfsarbeiter brauchte, und daß die, die das Material für ihn vorbereiteten, eine bedeutendere Stelle einnahmen, als sie es unter einem anderen Minister getan hätten.[1]

---

der Rheinschiffahrt, wo Pfeffel eifrig die Interessen der Stadt Straßburg gegen den Markgrafen von Baden wahrnahm. — Der betreffende Briefwechsel im Stadtarchiv Straßburg A. A. 2468; vgl. dazu Politische Korrespondenz Karl Friedrichs, Bd. I, S. 225; über Pfeffels Feindschaft gegen Baden ein Schreiben Duponts vom Januar 1787, a. a. O., S. 265.

[1] Meine Auffassung der Persönlichkeit von Vergennes folgt dem Aufsatze von Tratcherewsky, La France et l'Allemagne sous Louis XVI. Revue historique 14 und 15. Dieser Aufsatz hat seiner Zeit eine große Polemik hervorgerufen, in der Sorel (Revue historique 15) und Paul Bailleu (Revue critique 15,2, S. 90 ff.) für eine viel günstigere Auffassung der Politik des Ministers eingetreten sind und T.s scharfe Kritik vollständig verworfen haben. Ich glaube, man muß zunächst zwischen der Persönlichkeit Vergennes und seiner Politik unterscheiden. Für erstere scheint mir T.s Auffassung annehmbar: Vergennes ist ein gewissenhafter, etwas schwerfälliger Arbeiter, nicht genial, ohne neue Gedanken. Dafür spricht auch die Auffassung der Zeit, z. B. die auf Vergennes gehenden Stücke im Chansonnier historique ed Raumié, Bd. 9 und 10. Über Vergennes Gewohnheit, ihm unbequeme Verhandlungen an die fremden Höfe zu verlegen, besonders, wenn sie eine schnelle Entscheidung verlangten, siehe Unzer, a. a. O., S. 16. Übrigens hätte sich ein Minister mit ausgesprochener Persönlichkeit wohl kaum am Hofe Ludwig XVI. halten

Nun wurde es Pfeffels besonderes Glück, daß gerade im Anfang von Vergennes Tätigkeit die wichtige Frage der bayerischen Erbfolge akut wurde, und Pfeffel hauptsächlich die Arbeiten für den Chef zu machen hatte. Es war natürlich, daß man Pfeffel hierfür wählte, denn er war durch seine bisherige Tätigkeit, besonders durch die Abfassung des grand mémoire, von dem ich oben gesprochen habe, der gegebene Mann dafür. Er war am meisten eingearbeitet.

Ihm übertrug man also die Abfassung einer ganzen Reihe von Denkschriften über die bayerische Erbfolge, hier hat er sich das außerordentliche Vertrauen[1] des Ministers erworben, der

---

können und Vergennes Gestalt paßt gut zu der Zeit, wo man es mit ehrlichen, wohlmeinenden Neuerungen versucht, wo man einsieht, daß es so doch eigentlich nicht weitergehen kann, und wo man doch nicht durchgreift. — In der Beurteilung seiner Politik möchte ich mehr einen Mittelweg gehen. Sie war wohl so gut, wie sie eben sein konnte, aber sie litt auch mutatis mutandis unter einem ähnlichen Mißverhältnis zwischen wirklicher Kraft und zwischen realer Macht, die hinter dem Vorgehen der Diplomatie stand einerseits, und dem Ansehen, das man genoß und genießen wollte andererseits, wie bei den kleinen Reichsfürsten. Frankreich wollte einen beherrschenden Einfluß in der Politik der großen Mächte ausüben, und hatte doch eigentlich nur die große Tradition. Die reale Macht war längst eine andere geworden, längst gesunken. Deshalb die vielen kleinen Mittel, die man nicht verschmäht, um das Prestige aufrecht zu erhalten, deshalb auch die Wichtigkeit, die man der Beherrschung des Corps Germanique beilegt. Der ganzen Politik, nicht nur der äußern, der ganzen Zeit überhaupt, fehlt die Kraft, die an ihren Sieg glaubt. Diese Kraft brachte erst die Revolution und sie war siegreich. — Ob die zahlreichen Aufsätze, die Pfeffel unter dem Pseudonym des Austrasiers von 1783—1788 in Schlözers Staatsanzeigen veröffentlichte, und die die Tendenz haben, Frankreichs Zustände im günstigsten Lichte zu zeigen, nicht auch offiziös sind und damit in dieses System der Politik passen, wage ich noch nicht zu entscheiden; vgl. Vorwort.

[1] Mes archives vivantes pflegte ihn Vergennes zu nennen. Eine Anekdote, die sich fast überall findet, wo von Pfeffel die Rede ist, und die auch Ranke aufzunehmen nicht verschmäht hat.

alle seine Kenntnisse und Fähigkeiten kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Die Zahl von Pfeffels Denkschriften — sie liegen zwischen Ende 1777 und etwa 1781 — über die bayerische Erbfolge ist so groß, daß wir daraus die Grundlage für das diplomatische Auftreten Frankreichs und für die Motive seines Vorgehens konstruieren können[1], denn, wie ich schon andeutete, diese Denkschriften sind mémoires instructifs. Sie dienen nur zum Gebrauche im Ministerium selbst. Sie sollen den oberen Beamten ihre Tätigkeit erleichtern, indem sie ihnen das nötige Material in übersichtlicher Gruppierung zusammenstellen. Sie schließen sich in ihren Ansichten also durchaus denen des Ministers an, indem sie die leitenden Gesichtspunkte, wie sie der Minister gab, auf das Detail der betreffenden Frage anwenden. Sie sind nicht mit den für die Öffentlichkeit, oder auch nur zur Einsicht andrer Diplomaten, etwa befreundeter Mächte, bestimmten Denkschriften zu verwechseln. Die mémoires instructifs sprechen die Ansicht des betreffenden Kabinetts ohne Rückhalt aus. Sie sind also ein durchaus brauchbares historisches Material. —

Was die rechtliche Seite der Sache angeht, hatte Pfeffel schon in seinem großen Memoire den Standpunkt vertreten, daß der Pfalzgraf ein legitimes Recht der Erbfolge auf das ganze Herzogtum Bayern habe. Er sprach damit Kaiser und Reich das Recht ab, es als heimgefallenes Lehen zu behandeln. Es handelte sich nunmehr nur noch um einzelne Neuerwerbungen der kurfürstlich-bayrischen Linie. Hier untersuchte er die einzelnen Ansprüche von Fall zu Fall und kam z. B. zu dem Schlusse, daß die vielen Lehen der Krone Böhmen unbedingt an diese zurückfallen müßten, ebenso kleinere Gebiete in Bayern. Auch die Allodialansprüche hielt er zum großen Teil für be-

[1] Die Memoires sind aufgezählt im Exkurs.

rechtigt. — Einige im Jahre 1778 nach Eröffnung der Erbschaft verfaßte Denkschriften bringen Ergänzungen, meist unter Berufung auf das große Memoire und auf Pfeffels akademische Abhandlungen. Im ganzen steht also die juristische Auffassung Pfeffels, also auch die des Ministeriums, den österreichischen Deduktionen scharf gegenüber. Gar manche österreichische Flugschrift ist von Pfeffel für das Ministerium durchgearbeitet und mit Bemerkungen versehen worden, die oft für den Verfasser durchaus nicht schmeichelhaft sind.[1]

Die diplomatische Lage sah man in Frankreich so an, daß man eine Verständigung zwischen Dresden und dem Pfalzgrafen wohl für möglich hielt — an der Regelung der Allodialansprüche hatte Frankreich überhaupt kein besonderes Interesse —, von Österreichs Vorgehen aber eine ernste Störung erwartete. Wenn man von dem zweifelhaften und, wie wir sehen, von Pfeffel bestrittenen Rechte Österreichs auf das Herzogtum absah, so blieb für das Kaiserhaus noch die Menge der Einzelansprüche, hauptsächlich der auf die Lehen der böhmischen Krone in der Oberpfalz. Aus diesen Verhältnissen heraus stellte Pfeffel für Österreichs Vorgehen drei Möglichkeiten auf[2]:

1. Austausch Bayerns gegen die niederländischen Besitzungen des Kaisers;
2. an Österreich fällt das Gebiet bis zum Inn, oder wenigstens bis zur Salzach;
3. Bayern gibt alle böhmischen Lehen in der Oberpfalz zurück.

Der letzte Weg wäre für Frankreich der angenehmste gewesen. Österreich hätte dadurch neue Reibungspunkte mit Friedrich dem Großen bekommen, indem die Neuerwerbungen des Kaiserhauses die hohenzollerschen Fürstentümer zu einer Enklave in feindlichem Gebiete gemacht hätten. Auch wäre damit den

[1] Besonders die Remarques Nr. 19 in Band XII.

[2] Memoire Nr. 19 in Bd. XI.

Annexionsplänen, die man dem König für diese Länder zuschrieb, ein Damm vorgesetzt gewesen. Dafür hätte man die beträchtliche Gebietserweiterung Österreichs in Kauf nehmen können, sowie den gesteigerten Einfluß dieser Macht auf die kleineren Reichsstände dieses Kreises, besonders die geistlichen. Aber das war der Weg, den die kaiserliche Politik sehr wahrscheinlich nicht ging.

Der zweite, von Pfeffel vermutete Weg ist der von Joseph II. tatsächlich betretene, im Vertrag vom 3. Januar 1778 sogar noch bedeutend überschrittene, da ja nach diesem Vertrage ganz Niederbayern an Joseph II. gefallen wäre. Diese Lösung der Frage hätte den Interessen der französischen Politik direkt widersprochen, wie Pfeffel in seinem Memoire über diesen Vertrag eingehend dargelegt hat:

Vor dem Vertrag vom 3. Januar bildeten Bayern und Oberpfalz ein sehr beträchtliches Zwischenglied zwischen Österreich und dem übrigen Deutschland. Die einzige direkte Verbindung, die Österreich mit seinen breisgauischen Besitzungen hatte, ging durch Tirol. Sie war für den Handel und den Kriegsfall gleich unbrauchbar. Für Frankreich kam das Letztere besonders in Betracht. Bei einem Kriege gegen Frankreich konnte der Kaiser bisher bedeutendere Truppenmassen am Rhein nicht konzentrieren, wenn er nicht im Besitze des bayerischen Gebietes war. Jetzt nach den neuen Erwerbungen läge ihm der Weg auf drei Straßen offen und es wären bei dem Reichtume der Gegend, durch die sie führen, drei sehr gute Etappenstraßen. Soweit sie schiffbar war, konnte sogar die Donau als vierte dienen.

Noch schlimmer wäre die politische Veränderung, die der Vertrag mit sich brächte. Bisher war Bayern das Zünglein an der Wage des Gleichgewichts zwischen Berlin und Wien. Durch den neuen Vertrag, der ihm viel Gebiet, den Anteil an

der Donau und durch den Verluſt der Salinen den ſechſten Teil ſeiner Einkünfte nähme, ſänke es zur Bedeutungsloſigkeit der kleinen Staaten herab, die ganz unter dem Einfluſſe eines größeren ſtehen; und dieſer größere wäre eben Öſterreich. Denn mit der Verwirklichung dieſes Vertrages hätte Öſterreich den beherrſchenden Einfluß in den drei ſüddeutſchen Kreiſen gehabt, im bayeriſchen durch den großen Beſitz an Land, im fränkiſchen durch die von Böhmen abhängigen, zum Teil auch noch von böhmiſchen Grenzfeſtungen beherrſchten Gebiete, auch im ſchwäbiſchen Kreis bis zum Rhein wären Baden und Württemberg neben ihm die einzigen nicht ganz kleinen Reichsſtände, deren beider Staatsgebiet aber von unendlich viel anderen Beſitzungen durchſetzt war. Damit wäre alſo ganz Süddeutſchland unter Öſterreichs Einfluß gekommen und beinahe eine öſterreichiſche Provinz geworden.

Dies die tatſächlichen Verſchiebungen, die die Erfüllung des Vertrages vom 3. Januar mit ſich brächte. Für Frankreich ſpeziell käme noch in Betracht, daß Öſterreichs Stellung zur Schweiz und zu Italien dadurch eine ganz andere geworden wäre. Zur Schweiz die einer angrenzenden Macht, was alſo an ſich eine Stärkung des Einfluſſes bedeutet hätte. Für Frankreich wäre das um ſo bedenklicher geweſen, als es ſeiner Diplomatie eben erſt gelungen war, die Kantone nach ſehr ſchwierigen Verhandlungen zu einem Bündnis zu bewegen.[1] Für Italien hätte ſich Öſterreichs Einfluß in dem Maße ge-

[1] Auch an dieſen Verhandlungen hat Pfeffel als offizieller Publiziſt einen Anteil. Die Flugſchrift: Lettre d'un magistrat catholique du Canton de XXX à un magistrat réformé du canton de XXX — à — — r. Le 12 may 1776, Bibl. nat. Lb. 39, 210 iſt von ihm verfaßt. Das geht hervor aus den Akten, Correspondance Suisse, Bd. 391. Dieſelbe Flugſchrift iſt deutſch erſchienen unter dem Titel: „Sendſchreiben eines katholiſchen Rathsgliedes . . etc." Ein Exemplar davon auf der Stadtbibliothek in Colmar.

ſtärkt, als es durch die Neuerwerbungen eine leichtere militäriſche Verbindung erhalten hätte. Auch das wäre auf Koſten Frankreichs geſchehen. Frankreich hatte alſo allen Grund, dieſer Angelegenheit nicht gleichgültig gegenüber zu ſtehen, ſondern an ihrer Regelung energiſch teilzunehmen und zwar gegen den Kaiſer.

Einen Rechtsgrund zur Einmiſchung hatte es durchaus. Der König von Frankreich konnte als Garant des weſtfäliſchen Friedens bei jeder Veränderung im Reiche intervenieren, wenn er gerufen wurde. Im vorliegenden Falle war von dem Nächſtbeteiligten, dem Kurfürſten Karl Theodor, nicht zu erwarten, daß er von dieſer Möglichkeit, ſich gegen Öſterreich zu ſchützen, Gebrauch machen werde. Aber neben ihm kam Zweibrücken und nach dieſem noch Birkenfeld in Betracht und beide waren von Frankreich abhängig.

Wenn die franzöſiſche Diplomatie trotzdem nicht die Initiative ergriff, ſondern ſie durchaus dem König von Preußen überließ, ſo war das begründet darin, daß man in Frankreich das Bündnis mit dem Kaiſer nicht brechen wollte.

Man hatte es nötig gegen England und war dadurch in der freien Aktion gehindert.

Dieſe halbe Politik gegenüber dem Kaiſer und ſomit auch den Reichsfürſten behielt Frankreich im Grunde genommen bis zur Revolution bei. Sie mag, vielleicht unter dem perſönlichen Einfluſſe Ludwigs XVI.[1], allmählich dem Kaiſer gegenüber beſtimmter geworden ſein, aber im großen und ganzen war es doch ſo, daß Frankreichs eigentliche Intereſſen, in deutſchen Angelegenheiten wenigſtens, den öſterreichiſchen gegenüberſtanden; Frankreich Öſterreich deshalb nie unterſtützte trotz des Bündniſſes, ihm aber auch nie entſchieden gegenübertrat, eben wegen

[1] Vgl. Wahl, a. a. O., S. 208, 253 und Exkurs IV.

des Bündniſſes.[1] Preußen bekommt immer mehr den entſcheidenden Einfluß, ſelbſt in Dingen und Gebieten, die vorher faſt eine Domäne Frankreichs waren.

Das tritt deutlich hervor in der weiteren Entwicklung der bayeriſchen Erbfolgefrage, bei dem Verſuche Joſephs II., Bayern durch Tauſch zu gewinnen und bei der Gegenaktion der Reichsfürſten, dem Fürſtenbunde. — Und doch war Frankreich hier noch mehr intereſſiert als bei einer etwaigen Erwerbung auch großer bayeriſcher Gebietsteile durch Öſterreich. In Süddeutſchland wäre Öſterreich durch dieſen Tauſch, durch den das ganze bayeriſche Gebiet an den Kaiſer gefallen wäre, der vollſtändige Herr geworden. Frankreichs Einfluß wäre damit, wie jeder andere, vollſtändig ausgeſchaltet geweſen. Selbſt der nächſte Gegner Öſterreichs, der allein ſeinem Einfluß in Reichsangelegenheiten eine Schranke ſetzen konnte, Preußen, wäre, ganz abgeſehen von ſeiner allgemeinen Zurückdrängung im Reiche, direkt

[1] Vgl. Wahl, Vorgeſchichte der franzöſiſchen Revolution, Bd. I, S. 210 ff., deſſen Anſicht von dem allmählichen Kälterwerden der franzöſiſch-öſterreichiſchen Beziehungen ich durchaus teile. Auch was er über den perſönlichen Anteil Ludwigs XVI. gerade daran in ſeinem vierten Exkurſe ſagt, iſt wohl richtig. Wahl erwähnt aber in ſeiner Geſamtbeurteilung der äußeren Politik nicht, daß gerade in Deutſchland bedeutende Intereſſen Frankreichs und Öſterreichs ſich unvereinbar gegenüberſtanden, was ich immer wieder betonen möchte. Die Frage der deutſchen Politik war ſozuſagen: Wer beherrſcht den Corps Germanique, Öſterreich oder Frankreich? Seit 1778 tritt Preußen und etwas ſpäter auch Rußland, dieſes aber nur für Öſterreich arbeitend, auf den Plan. Ihren Höhepunkt finden dieſe Gegenſätze in den Verhandlungen in Zweibrücken im Herbſt 1784. Übrigens finde ich bei Wahl (S. 211) dasſelbe Urteil über die Perſönlichkeit Vergennes, das ich oben, unabhängig von ihm, ausgeſprochen habe. — Seine außerordentlich hohe Wertung der Politik dieſes Miniſters teile ich allerdings nicht. — Vergennes' Politik hat im Gegenſatz zu der Ludwigs XV. erreicht, daß Frankreich keine weitere Einbuße an Macht und an Anſehen erlitt. Sie hielt einen Verfall auf, aber ſie ſchuf keine neuen Werte.

dadurch geschädigt worden, denn die Herzogtümer Ansbach und Bayreuth wären, ganz von österreichischem Gebiet umklammert, nicht mehr zu halten gewesen. Für Frankreich selbst kamen militärische Gründe mit in Erwägung. Bisher konnte man für den Fall eines Krieges mit dem Kaiser immer darauf rechnen, die belgischen Provinzen zu besetzen, die wegen ihrer weiten Entfernung vom habsburgischen Lande fast unbedingt ein verlorener Posten waren. Überdies fielen sie beim Friedensschlusse dann natürlich besonders ins Gewicht. Nach dem Ländertausche hätte Frankreich gegen den Kaiser immer einen Fernkrieg führen müssen und dazu hatte man nach den Erfahrungen des 7jährigen Krieges wenig Lust. Dazu konnte die österreichische Armee in Bayern eine ähnlich günstige zentrale Stellung einnehmen, wie Friedrich II. in Sachsen und Schlesien.[1] Durch militärische Besetzung Bayerns wäre Österreich gedeckt gewesen und hätte das Heer trotzdem sehr gute Gelegenheit gehabt, anzugreifen nach den verschiedensten Seiten hin.

Und wenn der jetzige Pfalzgraf als Souverän der Nachbar Frankreichs geworden wäre, hätte Frankreich darin auch keinen Vorteil sehen können. Bisher hatte Frankreich immer einen gewissen Einfluß auf ihn gehabt. Wenn er erst in den Niederlanden regiert hätte und wenn gar Frankreich ihm gegenüber eine neue Grenzregulierung durchgesetzt hätte, um sich schadlos zu halten[2], wäre der Argwohn bei dem neuen Herrscher nie ausgegangen und er hätte womöglich in einem Bündnis mit England die nötige Rückendeckung gesucht. Und gerade England hinderte das französische Kabinett an einer enschiedeneren Stellungnahme. Man brauchte Österreich gegen England, und

[1] Aus den „Observations détachées".

[2] Ein Plan für eine etwaige Grenzregulierung ist ausgearbeitet im Mémoire touchant les limites.

konnte deshalb den Plänen des Kaisers nicht entgegentreten. Da Frankreich aber doch Gründe genug hatte, um die Verwirklichung gerade dieser Absichten seines Verbündeten nicht zu wünschen, suchte man indirekt zu tun, was man konnte. Es ist wieder eine ähnliche Stellungnahme wie die der Gesandtschaft in Regensburg. Auch hier bedient man sich eines kleinen Reichsfürsten, der von Frankreich abhängig ist. Der Herzog von Zweibrücken war der Nächstbeteiligte in der Frage der Tauschprojekte, er war der nächste Erbe des bayerischen Kurfürstenhutes. Hinter ihn nun steckte sich das Versailler Kabinett. Auch an diesen Unterhandlungen mit Zweibrücken hat Pfeffel Anteil. Er tritt hier sogar persönlich viel mehr hervor als vorher. Seit etwa 1776 hatte Rayneval ihm die Führung der Korrespondenz mit dem Herzoge überwiesen. Denn Pfeffel kannte Zweibrücken, kannte alle Verhältnisse an diesem Hofe aus seiner früheren Residentenstellung, und was man mit Zweibrücken in jenen Jahren zu verhandeln hatte, waren hauptsächlich Grenzregulierungsarbeiten, die der Vorsitzende der Commission pour les limites schon so wie so zu erledigen gehabt hätte. In der ersten Zeit nach 1776 sind die Verhandlungen mit Zweibrücken überhaupt nicht rege gewesen. Sie gingen kaum über das hinaus, was die Grenznachbarschaft notwendig mit sich brachte.

Viertes Kapitel.

Frankreich und Zweibrücken bis 1784.[1]

Das wurde anders und der Herzog von Zweibrücken bekam eine bei seinem kleinen Besitz unverhältnismäßige Bedeutung für die allgemeine Politik und damit auch für das Ministerium in Versailles mit dem Augenblick, wo es nur noch eine Frage der Zeit war, wann der Zweibrückische Zweig des pfälzischen Hauses Kurpfalz und Kurbayern erben werde. Denn von da an handelte es sich bei jedem offiziellen Verkehr mit dem Herzoge darum, sich den zukünftigen Besitzer großer und mächtiger Länder gewogen zu halten und ihn womöglich so in den Bann der eigenen Politik zu ziehen, daß er auch nach Antritt der Erbschaft diese Bahn nicht verlassen könne.[2] Denn der

[1] Für die ungedruckten Quellen siehe den Exkurs.

[2] So heißt es z. B. in der Instruktion an Beauval vom 1. November 1758: La considération dont le Duc de Deux-Ponts jouit aujourd'hui en Allemagne est due en grande partie aux espérances qu'il a de succéder à l'électorat palatin et même à celui de Bavière. Recueil des Instructions, Bd. VII, S. 551. In der Instruktion an O'Kelly, 20. Dezember 1777: La considération .... est due en grande partie, aux espérances qu'il a de succéder à l'électorat palatin et même à celui de Bavière. Ebenda S. 561. Instruktion an Corberon, 1. Juli 1782: Le Rang que le Duc de Deux-Ponts tient parmi les princes de l'empire d'ancienne maison, et les grandes possessions qui l'attendent sont les motifs qui ont déterminé le Roi à s'attacher particulièrement ce prince, *et à le lier de manière qu'il ne puisse point*

zukünftige Kurfürſt von Pfalz und Bayern war das Zünglein an der Wage des deutſchen und damit auch in gewiſſem Sinne des europäiſchen Gleichgewichts. Der Herzog ſeinerſeits war auf die Unterſtützung einer größeren Macht angewieſen, da er keinerlei reale Hilfsmittel hatte, ſeinem Rechte einen Nachdruck zu verleihen. — Das iſt auch die Zeit, wo die Beziehungen zwiſchen Verſailles und Zweibrücken ſehr rege werden. Es iſt ebenſo die Zeit, in der Pfeffel dieſen Teil der Geſchäfte ſo gut wie ſelbſtändig bearbeitete, eine Folge wohl davon, daß er ſich bisher gut bewährt hatte. —

Das franzöſiſche Kabinett hatte ſich den Vorteil nicht entgehen laſſen, den es als direkter Nachbar des Herzogs bei allen Verhandlungen haben mußte. Schon 1751 hatte man einen Vertrag mit ihm geſchloſſen, in dem man dem Herzog Unterſtützung aller ſeiner Anſprüche zuſagte. Das Miniſterium hatte übrigens das Mittel angewandt, das gewohnheitsmäßig bei den kleinen Reichsfürſten nie ſeine Wirkung verfehlte und das außerdem ſeine Macht zu helfen ſehr deutlich hervortreten ließ — es übernahm außer dem Verſprechen moraliſcher Unterſtützung die Verpflichtung, auf 12 Jahre jeweils 300000 l. zu zahlen. Dieſer Vertrag wurde 1751 geſchloſſen, 1756 erneuert. Zwei Jahre ſpäter ſchickte man einen Geſandten mit dem Auftrage, den Herzog von neuem der franzöſiſchen Unterſtützung zu ver-

---

se croire libre lorsqu'il réunira sur sa tête tous les États de sa maison. Ebenda S. 568. C'est cette perspective (der Erbſchaften) qui rend précieux au Roi l'attachement de ce prince qui, étant bien dirigé, pourra devenir un jour dans les mains de Sa Majesté un poids qui fera pencher la balance de l'Allemagne du côté que l'intérêt de la France exigera qu'il soit prépondérant. Ebenda. — Überhaupt beruht die Einleitung zu dieſem Kapitel, die Schilderung der Verhältniſſe bis zum Jahre 1780 im weſentlichen auf dieſen Inſtruktionen und den ihnen beigegebenen Einleitungen. Wo ich darüber hinausgehe, benutze ich das Material der Affaires étrangères.

ſichern, ſpeziell für die damals gerade mit der Pfalz ſchwebende Unterhandlung wegen der Erbſchaft. Wie das franzöſiſche Kabinett ſich während der 60er Jahre über die Verhandlungen zwiſchen den Höfen von München, Mannheim und Zweibrücken auf dem Laufenden hielt und ſeinen Einfluß geltend machte, haben wir ſchon geſehen.

1774 und 1776 wurden die Unterſtützungs- und Subſidienverträge erneuert und noch im Jahre 1777 wurde ein neuer Geſandter nach Zweibrücken geſchickt mit der Inſtruktion, den Stand der Verhandlungen über die bayeriſche Sukzeſſion, wie ſie immer noch zwiſchen den beteiligten Höfen geführt wurden, in Erfahrung zu bringen. Dabei ſollte der Geſandte durchaus vermeiden, zu den ſtrittigen Punkten der Verhandlungen irgendwie Stellung zu nehmen oder gar eine Verſprechung zu machen, die den König auf ein beſtimmtes Programm feſtgelegt hätte. Denn bei der augenblicklichen Konſtellation der Großmächte war man in Verſailles nicht gewillt, einſeitig die Intereſſen des Herzogs wahrzunehmen, wie ja auch bei Eröffnung der Erbſchaft nicht Frankreich, ſondern Preußen die Initiative ergriff.

Mit dieſem Vorgehen tritt Preußen mit Frankreich ernſtlich in Wettbewerb um die Gunſt und die Beherrſchung des Zweibrücker Herzogs. Friedrich der Große hätte wohl auch, gerade weil er durch ſeinen erfolgreichen Widerſtand gegen Öſterreichs Abſichten auf Bayern einen praktiſchen und fühlbaren Dienſt leiſtete, den Sieg davongetragen und den Herzog ganz zum Werkzeug ſeiner Politik gemacht, wenn nicht die goldenen Ketten der franzöſiſchen Subſidien geweſen wären.

Aber die Geldfrage war und blieb in Zweibrücken ebenſo wichtig wie delikat. Sie war gerade in dieſen Jahren beſonders brennend. Die Zweibrückiſchen Finanzen waren nie gut geweſen. Der neue Herzog Karl Auguſt hatte Schulden vorgefunden und die ſorgloſe Wirtſchaft des 19jährigen hatte nichts

gebeſſert. Er war auf franzöſiſche Subſidien und franzöſiſchen Kredit durchaus angewieſen. Das blieb bis zur Revolution, trotz mancherlei Gefährdung des franzöſiſchen Einfluſſes, das feſte Band zwiſchen Verſailles und Zweibrücken, das auch der König von Preußen ſelbſt durch die Tat ſeines Eintretens für die herzoglichen Anſprüche nicht löſen konnte, da er nicht gewillt war, die finanziellen Verpflichtungen zu übernehmen, denen Frankreich ſich unterzogen hatte. Das franzöſiſche Kabinett nützte dieſe Lage aus, indem es einen Vertrag ſchloß, der dem Herzog nicht gerade alle Bewegungsfreiheit nahm, ihn aber doch inſofern vom Willen des franzöſiſchen Miniſters abhängig machte, als er nichts ohne deſſen Erlaubnis tun konnte. Denn in einer geheimen Klauſel des Vertrages vom Juni 1782 verpflichtete ſich der Herzog in Bezug auf das bayeriſche Erbe keinerlei Abmachung zu treffen, die er nicht vorher dem Miniſter mitgeteilt hätte.[1] Dieſe geheime Abmachung iſt die Grundlage der franzöſiſchen Beziehungen zu dem Herzog von Zweibrücken während deſſen ganzer Regierungszeit, alſo bis zur Revolution.

Die nächſte Zeit nach Abſchluß dieſes Vertrages iſt ruhig. Man iſt in Frankreich ſicher über Zweibrücken. Kleine Verhandlungen halten die Verbindung aufrecht; der Herzog bittet um die Erlaubnis, ſeine Rappoltſteiniſchen Beſitzungen als Sekundogenitur ſeinem Bruder Maximilian überlaſſen zu dürfen,

[1] Über die Geldnöte in Zweibrücken auch Ranke, a. a. O. Beſonders das Memoire Karl Auguſts, S. 475. — Der Erfolg der franzöſiſchen Politik beruhte alſo wieder nicht auf realer Macht, ſondern auf dem Gelde, das man trotz der eigenen ſchlechten Finanzlage auszugeben kein Bedenken trug. Man erkaufte äußeres Anſehen mit ſchwerer Schädigung für die innere Politik. Dadurch erhielt man den Glauben an Frankreichs Macht. Natürlich wäre der Schaden für die innere Politik noch größer geweſen, wenn man auch in der äußeren ein offenbares Fiasko gemacht hätte, aber man kann hier wohl kaum von einem großen Erfolg ſprechen, beſonders da es in der amerikaniſchen Angelegenheit ähnlich war.

für den Fall, daß dieser sich verheirate. Man fängt ernstliche Unterhandlungen an über die verschiedenen Grenzfragen. Man macht Arrondierungs- und Extraditionspläne, Verhandlungen, die übrigens in der Art, wie sie von Zweibrücken geführt wurden, eine gute Seite von Herzog Karls Politik berühren. Er ging ernstlich darauf aus, sein Gebiet abzurunden und zu einem einheitlichen Verwaltungsbezirk zu machen oder doch wenigstens die Exklaven loszuwerden, deren Verwaltung mehr kostete, als sie einbrachten.

Sonst ist ja von der inneren Regierung dieses deutschen Kleinfürsten nicht gerade viel Gutes zu sagen. Seine Verschwendungssucht hat ihn in die Reihe der kleinen Tyrannen des Absolutismus eingeordnet. Und es macht einen geradezu tragikomischen Eindruck, wenn man immer wieder Briefe des französischen Ministers liest, in denen er zur Sparsamkeit ermahnt wird.[1]

Dabei hätten die Liebhabereien des Herzogs, die viel Geld kosteten, unter denen sich aber auch die anerkennenswerte einer guten Gemäldegallerie befand, noch nicht einmal eine so schlimme Wirkung gehabt, wenn es in der Verwaltung redlich zugegangen wäre. Aber viele machten sich die Gunst des unerfahrenen jungen Herzogs zu Nutzen. Die Zahl der abenteuernden Schmarotzer ist in Zweibrücken nicht klein. Gestalten, wie der

[1] Über die Zustände am Zweibrücker Hofe unterrichten Ranke, a. a. O., besonders S. 77. Molitor, Geschichte von Zweibrücken, S. 477 ff. Mancherlei auch bei Brunner, a. a. O., besonders S. 288 ff., Gagern, a. a. O., S. 16 ff. — Am ausführlichsten und interessantesten sind die Memoiren des herzoglichen Hofmalers Mannlich, vier Manuskriptbände auf der Staatsbibliothek in München, über die Heigel gehandelt hat in seinen „Neuen historischen Vorträgen", 1888, S. 165—198. — Ich habe neben Mannlich natürlich besonders die Quellen benützt, die ich für das ganze Kapitel gebraucht habe. Für die allgemeinen Bemerkungen habe ich manchmal auch Stücke herangezogen, die hinter der von mir behandelten Zeit liegen.

Minister Kreutzer, der langjährige Präsident der Finanzkammer, dessen maßlose Betrügereien beim Verkaufe herzoglicher Besitzungen in Böhmen herauskamen, sind ja fast typisch. Auch die Maitresse fehlt nicht, die Baronin von Esebeck, deren Gemahl durch sie leitender Minister wird. Esebeck und seine Frau besonders, bilden die eine Partei am Hofe des Herzogs, auch in politischen Dingen, und zwar die Partei derer, die kein festes Ziel haben, die um augenblicklicher Vorteile willen das System wechseln und den Herzog dazu bestimmen möchten, es auch zu tun. Denn bei jedem Wechsel der Partei finden sie ihre Rechnung. Wer etwas durchsetzen will, wendet sich an sie und sucht ihre Gunst, die durch den Geldbeutel geht oder durch den Weg besonderer Auszeichnung dieser Emporkömmlinge. Kreutzer vertritt die Partei des Kaisers.

Sympatisch ist an diesem Hofe, von einigen politisch nicht hervorgetretenen Personen, wie dem Hofmaler Mannlich, abgesehen, fast nur der Minister Hofenfels.[1] Er ist wahrscheinlich auch die Persönlichkeit, die in die äußere Politik des Herzogs eine gewisse Kontinuität gebracht hat; er ist es wohl, der den Herzog bestimmte, immer unbedingt daran festzuhalten, daß die Geltendmachung und Sicherung seiner Erbansprüche das oberste Gesetz seiner Politik sein müsse, und daß er diesen Vorteil, dessen Genuß noch in der Ferne lag, nicht gegen augenblicklichen Gewinn aufgeben dürfe.

Durch diese verschiedenen politischen Anschauungen hatte sich ein gewisser Gegensatz zwischen Hofenfels einerseits und Esebeck, Minister und Maitresse, andererseits herausgebildet, obwohl Hofenfels sein Aufsteigen zu dem Range eines Ministers der Baronin Esebeck verdankte.[2] Die beiden Parteien standen

[1] Über ihn gibt es nur den Artikel von Heigel in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

[2] Nach Heigels Aufsatz.

ſich nicht unverſöhnlich ſchroff gegenüber. Hofenfels war nur eben der eigentliche Politiker und kam eben deshalb manchmal dazu, den andern entgegen zu arbeiten.

Hofenfels' Einfluß beruhte im weſentlichen darauf, daß er derjenige war, der die meiſten Erfahrungen als Diplomat hatte, — er hatte z. B. 1778 die Unterhandlungen in München und beim Teſchener Kongreß geführt — und daß er eben durch dieſe Tätigkeit eine Menge perſönlicher Beziehungen hatte, die er oft im Sinne ſeiner Politik ausnützen konnte.

Am meiſten kommt dies in ſeinem Verhältniſſe zu Frankreich zum Ausdruck. Hofenfels war von jeher der Vertreter eines engen Anſchluſſes an Frankreich. Da kam es ihm natürlich ſehr zu ſtatten, daß im Miniſterium in Verſailles die Geſchäfte mit Zweibrücken im weſentlichen von Pfeffel erledigt wurden, den er gut kannte, mit dem er befreundet und wohl auch durch ſeine Frau entfernt verwandt war.[1] Da dieſer ſelbſt dem Zweibrücker Hofe von ſeinen früheren Dienſten her gut bekannt war, bekamen die ganzen Beziehungen einen ſehr intimen, um nicht zu ſagen familiären Zug. Die freundſchaftliche Korreſpondenz des Miniſters mit dem principal commis[2] iſt oft wichtiger und inhaltreicher als die offiziellen Aktenſtücke, die königlichen Handſchreiben, die Ermahnungen und guten Ratſchläge des franzöſiſchen Miniſters und die Ergebenheitserklärungen des Herzogs. Dieſes Verhältnis drückt Pfeffel ſelbſt in einem der erſten Briefe an Hofenfels, die uns erhalten ſind, folgendermaßen aus: «Soyez le bienvenu à Deuxponts Monsieur après votre long pèlerinage et agréez-y tout chaude-

[1] Einen Hinweis auf ein verwandtſchaftliches Verhältnis zu Frau v. Hofenfels ſehe ich in zwei Briefen Pfeffels an dieſelbe, in denen er ſie Mündel anredet und deren Ton ein durchaus familiärer iſt. Ein genauer Nachweis war mir unmöglich.

[2] Vgl. Exkurs.

ment l'hommage de mes sentiments que la saison m'autorise à vous renouveller. Je le renfermerai s'il vous plait dans ce peu de mots familiers: Es bleibt beim Alten».[1]

Trotzdem erfuhr Pfeffel und damit die französische Diplomatie durch Hofenfels nichts von der damals wichtigsten innerdeutschen Angelegenheit, den Verhandlungen der kleineren Reichsfürsten, die einen Zusammenschluß zu gemeinsamem Auftreten und Vorgehen anbahnen sollten, mit der Spitze natürlich gegen den Kaiser. Hofenfels, der seinerseits nur die Reaktivierung des Reichstags erstrebte[2] und sich nur dazu gerne der Beihülfe der übrigen kleinen Reichsstände bedient hätte, betrachtete diese Sache als eine Angelegenheit der inneren Reichspolitik, über die er nichts nach Paris melden mußte. Wenigstens stellte er es nachher so dar. Da er bei seinem ganzen Vorgehen überdies auf Preußen angewiesen war, hatte er allen Grund, seinen französischen Freund in Unkenntnis zu lassen. —

Dagegen ergab sich für die Fürsten, die eine weitergehende Verbindung der kleineren Reichsfürsten anstrebten, nicht nur einen Zusammenschluß für den einzelnen Fall, sondern eine enge Union politischer und auch wirtschaftlicher Natur — für sie ergab sich bald, schon weil die Stellungnahme vieler Reichsfürsten davon abhing, die Notwendigkeit, zu erfahren, was das französische Kabinett von einer solchen Verbindung halte. Man hatte bisher ganz im geheimen verhandelt, persönliche Begegnungen der Fürsten und Minister hatten den schriftlichen Verkehr zum größten Teil ersetzt. Nun handelte es sich darum, ganz inoffiziell, ohne den Schleier des Geheimnisses zu lüften, die Stellung-

[1] Der Brief ist vom 3. Januar 1784, mit dem pèlerinage ist der lange Aufenhalt Hofenfels' vom Herbst 1783 in Berlin gemeint.

[2] Der Reichstag hatte 1780 wegen der „Grafensache" seine Tätigkeit eingestellt. Vgl. Häusser, Deutsche Geschichte I, S. 72. Zur Bedeutung des Reichstags gerade für die kleinen Reichsstände auch meine Arbeit, S. 70.

nahme Frankreichs zu erfahren. Man fand die Form, daß Schloſſer, Goethes Schwager, ein Beamter und Ratgeber Karl Friedrichs von Baden, deſſen Miniſter Edelsheim die Seele des ganzen Unternehmens war, ſich an Pfeffel wenden, ihm einige Andeutungen machen und ihn um ſeine private Meinung angehen ſolle.[1] Man kam auf Schloſſer, weil er das Geheimnis ſchon teilte, und auf Pfeffel, weil Schloſſer mit deſſen Bruder, dem Dichter, eng befreundet war und den Jurisconsulte wohl bei einem ſeiner häufigen Beſuche in Colmar perſönlich hatte kennen lernen.[2] Er bezeichnete Pfeffel kurz die Hauptziele einer Vereinigung der kleinen Reichsfürſten, ſtellte aber das Ganze als die aus der eigentümlichen politiſchen Lage hervorgegangenen Privatgedanken einiger reichsſtändiſchen Räte dar. „Dieſe Privatgedanken wagen wir aber unſern Herren eher nicht zu proponieren, bis wir vorher wiſſen, ob, wenn ſie angenommen würden, der Verſailler Hof ſie genehmigte.“ „Alſo ſowohl um deswegen habe ich unternommen, Ew. ꝛc. . . . auch bloß Privatgedanken, wovon kein Gebrauch gemacht werden wird, zu vernehmen, wobei wir aber, und ich insbeſondere, uns das größte Menagement ausbitten, damit unſere guten Abſichten uns bei unſern Herrn keine Ahndungen und Mißvergnügen zuziehen.“[3] Dieſes Schreiben erhielt Pfeffel etwa Ende Oktober 1783. Er antwortete erſt Mitte Dezember unter Entſchuldigung

---

[1] Die Angelegenheit Schloſſer-Pfeffel nach der „Politiſchen Korreſpondenz Karl Friedrichs von Baden, herausgegeben von Erdmannsdörffer, Band I.“ Dieſe Publikation kommt auch für die ganze weitere Darſtellung in Betracht. Ergänzungen dazu bei Ranke, a. a. O., und bei W. A. Schmidt, Geſchichte der preußiſch-deutſchen Unionsbeſtrebungen, Berlin 1851, wo die auf die Unterhandlungen zwiſchen Preußen und Zweibrücken bezüglichen Akten abgedruckt ſind.

[2] Vgl. Pfannenſchmidt, a. a. O., S. 96; Gothein, Schloſſer als Badiſcher Beamter, S. 78 f.

[3] Pol. Korr., S. 44 und 45.

über den langen Verzug mit der Ausflucht, daß er nicht wagen könne, über eine Frage eine eigene Meinung zu haben, die so wichtige und große Intereſſen berühre.[1] In einer weiteren Antwort, offenbar nachdem man im Miniſterium die Angelegenheit nochmals genauer beſprochen hatte, ſchlug er Schloſſer vor, ſich an den Prätor Gérard in Straßburg zu wenden. Dieſer werde bei genauerer Darlegung der Pläne Ratſchläge im Sinne des Miniſteriums geben.[2] Dieſe Unterredung fand im Januar 1784 ſtatt.

Aus beiden Eröffnungen Schloſſers, ſeinem Briefe an Pfeffel und ſeinen Äußerungen gegenüber Gérard, die ſich ungefähr miteinander deckten, konnte das Verſailler Kabinett ſchließen, daß von badiſcher Seite eine engere Verbindung der Reichsfürſten erſtrebt, daß Unterhandlungen in dieſem Sinne geführt wurden. Dieſe Unterhandlungen konnten ſogar ſchon ziemlich weit gediehen, vielleicht ihrem Abſchluß nahe ſein. Aus einigen Punkten ferner, wie dem, daß man „des Reichshofrats täglich zunehmende Anmaßung hindern wolle“[3], ferner daraus, daß man die Konſtitution des Reiches ſchützen müſſe, konnte man erſehen, daß ſich die Union gegen den Kaiſer Joſeph richte, denn nur von dieſer Seite drohte der Reichsverfaſſung Gefahr.

Hieraus mußte das Kabinett eine weitere Folgerung ziehen. Erſtens: Hätte die Union unter Frankreichs Führung (Protektorat) geſchloſſen werden ſollen, ſo hätte man ſich ihm ganz entdeckt. Alſo war eine andere Macht auserſehen, dieſe Leitung zu übernehmen. Das konnte nur Preußen ſein. Der Gegenſatz der Intereſſen lag hiermit auf der Hand. Er trat noch

[1] Pol. Korr. S. 45.

[2] Ebenda S. 54.

[3] Ebenda S. 44. Es iſt einer der Punkte im Schloſſerſchen Schreiben.

mehr hervor durch das Verhalten Zweibrückens während der letztvergangenen Zeit. Denn dies war geradezu ein Schulbeispiel für die Gefährdung des französischen Einflusses durch das Zustandekommen der Union unter Preußens Führung. Die Zweibrücker Regierung war Frankreich gegenüber allerdings korrekt, aber doch eben nur das. Herzog Karl hatte in Wirklichkeit die Pläne Karl Friedrichs und Edelsheims ausweichend damit beantwortet, daß er ihre Grundlage, die für die kleinen Fürsten gefährliche Situation verneinte.[1] Aber nach den gewordenen Eröffnungen mußte das Versailler Ministerium annehmen, daß, wenn der Herzog von Zweibrücken vielleicht auch der Union noch nicht beigetreten war, man ihn doch sicher hereinziehen wolle, denn gerade seine Interessen waren am meisten gefährdet und die Stelle im Entwurf, wo von der gegenseitigen finanziellen Unterstützung die Rede war, paßte nur zu gut auf den immer verschuldeten Herzog.

Überdies hatte sich Hofenfels in Versailles nach einer Seite hin Mißtrauen zugezogen, wo Frankreich am allerverletzlichsten war. Er hatte seit 1778 gute Beziehungen zu Preußen unterhalten. Gerade in letzter Zeit waren die Unterhandlungen wieder besonders eifrig geführt worden. Im Herbst 1783 war Hofenfels in Berlin, die Besprechungen drehten sich um die Reaktivierung des Reichstags, um die Sicherung der Zweibrückischen Erbansprüche und, wie bei allen Zweibrückischen Verhandlungen, um Geld.[2] Der Herzog hatte um ein Darlehen gebeten, das er allerdings von dem sparsamen Könige nicht erhielt.[3] Aber die Unterhandlungen selbst konnten in Frankreich nicht verborgen

---

[1] Ebenda S. 40. Brief vom 16. September 1783.

[2] Ranke, S. 77 und hauptsächlich das Memoire Hofenfels an Vergennes, in dem er seine bisherige Politik verteidigt.

[3] Edelsheim schreibt am 28. Januar vom Karlsberg: „Patronus ille hat kein Geld in Lacedämon bekommen". Pol. Korr. S. 56.

bleiben und verbunden mit einigen Nachrichten, die man noch von anderer Seite über eine Verbindung der Reichsfürsten erhielt, konnte man wohl ernsthafte Befürchtungen hegen, den politischen Einfluß auf den germanischen Körper an Preußen zu verlieren.

In der Tat war die herzogliche Regierung einem Fürstenbunde allmählich immer geneigter geworden und damit von Frankreich etwas abgerückt; hatte doch z. B. Hofenfels in einer großen Denkschrift vom 10. Februar 1784, in der er die Unionspläne einer Kritik unterzog, vor nichts mehr gewarnt, als vor einer Mitteilung an Frankreich. Das Versailler Kabinett, meint er, würde der Union wohl gern ganz im Geheimen Rat und Beistand gewähren. „Aber: damit ist dann auch der schlechterdings unwidersprechliche Satz verknüpft, daß in solchem Falle die ganze Union bloß von der Vorschrift des französischen Ministeriums abhänge".[1]

Die Bedenken des Versailler Kabinetts brachte Pfeffel in einem Briefe vom 29. Februar 1784 Hofenfels gegenüber zur Sprache: „Seit Langem hört man Ihren Namen in den deutschen Zeitungen und erfährt mancherlei von den näheren Umständen Ihres letzten Aufenthaltes in Berlin. Ich weiß, daß diese Gerüchte die Aufmerksamkeit vieler Höfe auf sich gezogen und selbst bei einem gewissen Beunruhigung verursacht haben, der es sich nicht hat merken lassen. Man ist hier der Anhänglichkeit des Herzogs zu sicher, als daß man sich das geringste Mißtrauen über die Gründe Ihrer Sendung erlaubte. Denn wenn sie möglicherweise etwas Frankreich Unangenehmes zum Gegenstand hätte haben sollen, so hätten Sie dieselbe sicher nicht übernommen. Auch hätte ich mich wohl gehütet, Ihnen die Betrachtungen mitzuteilen, die man hier über die Länge Ihres Aufenthaltes in Berlin anstellte, und die Gründe, die

[1] Schmidt, S. 40.

man ihm unterſchob, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß man in Deutſchland politiſche Gedanken im Reiche der Möglichkeit ſieht, deren Bekanntwerden hier Grund zur Klage Ihnen gegenüber gäbe.

Ich will mich erklären. Einer meiner Freunde von jenſeits des Rheins hat mir mitgeteilt, daß eine Art Vereinigung unter den wichtigſten Fürſten und Ständen des Reichs in Frage ſteht, die ihre gemeinſame Verteidigung und den Schutz der Reichsverfaſſung zum Zweck habe. Man fügt hinzu, daß der Herzog an der Spitze dieſer Union ſteht und daß Sie beauftragt waren, den König von Preußen mit dieſer Idee bekannt zu machen und ihn zur Teilnahme zu veranlaſſen. — Schließlich ſoll man vorhaben, auch den König von Frankreich hiervon in Kenntnis zu ſetzen.

Über die Sache ſelbſt habe ich nichts zu ſagen, aber es wäre wenig freundſchaftlich von mir, wenn ich Ihnen verheimlichte, daß es einen ſehr ſchlechten Eindruck machen würde, wenn das Miniſterium von irgend einer andern Seite und nicht vom Herzog oder von Ihnen über dieſen Plan und die Verhandlungen unterrichtet würde. Man iſt hier weit davon entfernt, den Herzog meiſtern zu wollen, und nichts widerſtrebt ſo den Grundſätzen unſerer Regierung, als jetzt den Herzog gleichſam zu überfallen und ihm ſein Geheimnis zu entreißen. Man iſt nur eiferſüchtig auf ſein Vertrauen auf Grund alles deſſen, was der König getan hat und noch tun will, um zu beweiſen, daß S. M. einen Anſpruch auf dieſes Vertrauen hat. Aber gerade da man glaubt, einiges Recht auf Ihre Anhänglichkeit zu haben, würde deren Ehrlichkeit einer Verdächtigung ausgeſetzt, wenn man ſähe, daß Sie uns über Dinge in Unkenntnis laſſen, die doch einiges Intereſſe für uns haben."

Dieſer Brief kam in Zweibrücken an, als eben von badiſcher Seite zum erſten Male ernſtliche Unterhandlungen am Hofe des

Herzogs geführt wurden.[1] Im Anfang derſelben war das Miniſterium ſehr unentſchieden; Hofenfels beſonders machte gegen ein vollſtändiges Eingehen auf die badiſchen Vorſchläge geltend, ſein Herr ſtünde in ſolcher Verbindung mit Frankreich, daß er alles wagen würde, wenn er ohne Frankreichs Beiſtimmung eine ſo wichtige Allianz unternehmen würde. Nach vielen Beſprechungen hin und her einigte man ſich doch dahin, daß bei der Gefahr im Reiche ein patriotiſcher Zuſammenſchluß der Stände wünſchenswert ſei. Hofenfels aber wich dem Drängen der Badener aus, dieſe ſeine Anſichten ſchriftlich feſtzulegen. Schließlich gelang es Edelsheim doch, eine derartige Mitteilung zu erlangen. Als das betreffende Promemoria, in dem Zweibrücken, wenn auch nicht ſeinen Beitritt zur Union, ſo doch ſein Einverſtändnis mit deren Grundſätzen ausſprach, eben dem Miniſter Edelsheim übergeben war, kam Pfeffels Brief. Die Folge war, daß Hofenfels, ängſtlich bedacht, die Beziehungen zu Frankreich in keiner Weiſe zu trüben, das Schriftſtück zurückzog und durch ein anderes erſetzte, das er Edelsheim nach Karlsruhe nachſchickte. Dieſer urteilte über das neue Stück: „Es iſt freilich nun der Inhalt weit zurückhaltender und furchtſamer und alles auf die Hauptidee einer Korreſpondenz zuſammengefaßt".[2] — Den Charakter des Furchtſamen, des Hin- und Herlavierens zwiſchen Preußen und Frankreich, wo es das ewige Ziel und die größte Kunſt war, bei keinem von beiden Anſtoß zu erregen, behielt die Politik von Hofenfels immer. Es iſt eine Folge des Mißverhältniſſes von Macht und Anſprüchen, mit denen das Haus Zweibrücken an der großen Politik teilnahm.

Ängſtlich und furchtſam war auch die Art, wie Hofenfels

---

[1] Über dieſe Verhandlungen haben wir einen genauen Bericht Edelsheims, in dem auch der Brief Pfeffels erwähnt wird. Pol. Korr., S. 61 ff.

[2] Pol. Korr., S. 65. Noch derſelbe Bericht.

ſich bei der franzöſiſchen Regierung wieder in gutes Licht ſetzen, ihre Bedenken zerſtreuen und alles als harmlos hinſtellen wollte. Pfeffel antwortete er ſofort, er werde in einem ausführlichen Memoire dem Miniſter alles darlegen. Dieſes Memoire ſelbſt iſt äußerſt charakteriſtiſch.[1]

Der Miniſter geht davon aus, daß es für das Haus Zweibrücken das höchſte Ziel ſeiner Politik iſt, ſich die pfälziſch-bayeriſche Erbſchaft in ihrer ganzen Ausdehnung zu ſichern. Das bezeichnet er als den Angelpunkt ſeines politiſchen Verhaltens. In Verfolgung dieſes Zieles hat Herzog Karl zunächſt im eignen Hauſe die gegenſeitigen Erbanſprüche geregelt. Er hat dem Prinzen Maximilian eine Secundogenitur eingerichtet und auch mit der Birkenfeldiſchen Linie ein Abkommen getroffen. Beides unter Zuſtimmung, das erſtere unter Mitwirkung des franzöſiſchen Kabinetts. Der zweite Schritt des Herzogs auf dieſer Bahn war die Anknüpfung von Unterhandlungen mit Sachſen. Das Hauptziel war hier die Reaktivierung des Reichstags. — Den kleineren Fürſten bot der Reichstag durch ſein Einſpruchs- und Genehmigungsrecht doch einen gewiſſen Schutz, ſelbſt gegen den Kaiſer, da auch deſſen Gegner da vertreten waren und gerade jetzt eine gewiſſe Ausſicht beſtand, daß die vielen Feinde der kaiſerlichen Machtpolitik ſich zu gemeinſamem Vorgehen vereinigen würden. — Man wandte ſich gerade an Sachſen als an den nach Bayern-Pfalz wichtigſten Reichsſtand, der auch zwiſchen Öſterreich und Preußen ſeine Stellung hatte. Der Herzog hatte die Beziehungen zu Sachſen durch die Heirat des Prinzen Max mit einer ſächſiſchen Prinzeſſin noch enger knüpfen wollen. Aber das ſcheiterte am Widerwillen des Prinzen. Der dritte und letzte Schritt des Herzogs auf dem angegebenen Wege des Schutzes ſeiner Erbanſprüche waren die Beziehungen zu Preußen. Sie beſtanden

[1] Affaires étrangères, Palatinat et Deux-Ponts 123.

als gute ſeit dem Frieden von Teſchen. Durch mehrmalige Anweſenheit in Berlin hatte Hofenfels ſelbſt ſie aufrecht zu erhalten geſucht. Das war ihm gelungen; man hatte ihn gut aufgenommen, der König ihn gerne geſehen, Hertzberg durch gleiche politiſche und geiſtige Intereſſen ihm naheſtehend, hatte ihm eine auszeichnende Freundſchaft entgegengebracht. Der letzte langdauernde Aufenthalt von Hofenfels am Berliner Hofe war verurſacht worden durch Verdächtigungen, welche Feinde des Herzogs dort ausgeſtreut hatten. Man hatte ſeine finanziellen Schwierigkeiten ſehr übertrieben und dadurch bei den Miniſtern und beim König den Verdacht erweckt, er werde, um ſich aus der Klemme zu ziehen, ſein politiſches Syſtem wechſeln. Hofenfels hatte dieſe Bedenken zerſtreut und die Zuſicherung wirkſamen Schutzes erhalten für den Fall, daß irgend Jemand dem Herzog ſeine Anſprüche wolle ſtreitig machen oder ſchädigen. Wenn etwa Pfeffel im Sommer nach Zweibrücken komme, bei Gelegenheit einer Reiſe ins Elſaß, ſo werde man dieſem jeden gewünſchten Aufſchluß geben.

Was den Fürſtenbund angeht, ſo erlaubt ſich der Miniſter in einer angeſchloſſenen Denkſchrift[1] Urſprung, Ziel und nähere Umſtände dieſer Sache mitzuteilen, ebenſo den Plan, nach dem man vorgeht, damit der Miniſter das Projekt in ſeiner ganzen Ausdehnung kennen lerne und durch ſeine Ratſchläge ihm die gewünſchte Richtung geben könne. „Nur eine inſtändige Bitte habe ich Ew. Hochgeboren untertänigſt zu unterbreiten, nämlich unſer Vertrauen andern Höfen gegenüber nicht nach dem zu bemeſſen, das der Herzog Ihnen ſoeben gezeigt hat. Wir haben Beziehungen, aber wir werden weder Allianzen haben, noch dieſelbe Intereſſengemeinſchaft, wie mit dem franzöſiſchen Hofe". Wenn die politiſche Korreſpondenz des Herzogs wachſe, ſo ſei das natürlich in einem Augenblick, wo man mehr Vertrauen in

[1] Dieſe Denkſchrift fehlt in den Akten der Korreſpondenz.

den Nachfolger, als in den Chef des pfälziſchen Hauſes habe. Der Miniſter könne verſichert ſein, daß der Herzog ſich in den Grenzen der Klugheit halten werde. Im übrigen, und damit ſchließt die Denkſchrift, ſei Vergennes mehr als irgend Jemand im Stande, dieſer ganzen Angelegenheit die Richtung zu geben, in der die Intereſſen der deutſchen Staaten und die des Wiener Hofes vereinigt werden könnten.

Das Memoire ſtellt alſo die ganze Politik des Herzogs als die konſequente Verfolgung eines vom Verſailler Kabinett gebilligten Gedankens dar. Damit konnte der Miniſter durchaus zufrieden ſein; er konnte wenigſtens keine Einwendungen machen, und der Umſtand allein, daß Hofenfels ſofort dieſe Rechtfertigung eingeſchickt hatte, gab eine gewiſſe Garantie für ſein weiteres Verhalten. Richtlinien für dasſelbe hatte man Hofenfels noch ſpeziell gegeben.

Indem Pfeffel in einem Briefe Hofenfels mitteilte, daß er von badiſcher Seite über das Projekt der Union ausgeholt worden ſei, formulierte er daran anſchließend ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand dahin, „daß eine enge Verbindung der hauptſächlichen Glieder des germaniſchen Körpers ſehr vorteilhaft, eine Vereinigung ihrer Anſtrengungen zur Erhaltung der Verfaſſung und der Rechte der Einzelnen ein durchaus geſetzliches und verfaſſungsmäßiges Verhalten ſei; daß es aber andererſeits nichts Gefährlicheres gebe, als den Anſchein einer gegen den Kaiſer geſchloſſenen Liga zu erwecken, und daß es den unfehlbaren Ruin der kleinen Staaten nach ſich ziehen würde, wenn dieſe ſich irgendwie in das Getriebe der großen Politik wagten".[1]

Dieſe Weiſung befolgte man in Zweibrücken durchaus; Hofenfels, immer der Parteigänger Frankreichs und immer der

[1] Brief Pfeffels vom 31. März 1784.

Verfechter des Anſchluſſes an dieſe benachbarte Großmacht[1], hielt ſich ſtreng an das, was ihm ſein Freund aus dem Miniſterium mitteilte. In der großen Denkſchrift, die er Hertzberg im Mai des Jahres 1784 über die Unionsfrage ſchickte, bediente er ſich wörtlich genau der Ausdrücke, die Pfeffel in ſeinem Briefe angewandt hatte.[2]

Die Beziehungen zwiſchen Frankreich und Zweibrücken nehmen für die folgenden Monate wieder ihren gewöhnlichen Charakter an. Die Verhandlungen wegen der elſäſſiſchen Beſitzungen, wegen der Extradition von Schaumburg und ähnliche Grenz- und Gebietsfragen nehmen die hauptſächlichſte Stelle ein. Daneben kommen die perſönlichen Beziehungen zu Worte, wechſeln Nachrichten über perſönliche Bekannte mit Klagen über den Prinzen Max, der in Straßburg Schulden mache und um deſſen Angelegenheit es traurig ſtehe.[3]

Inzwiſchen bereitet ſich von einer ganz anderen Seite eine politiſche Aktion vor, ein klug erwogenes und fein angelegtes Projekt, das ganz geeignet war, Frankreich dauernd jeden Einfluß auf Zweibrücken zu nehmen, das in ſeinem Verlauf, wenn es ganz verwirklicht worden wäre, die politiſche Konſtellation Europas hätte verwandeln können und von dem ein kleiner, aber nicht unwichtiger Teil ſich in Zweibrücken abſpielte.

---

[1] Ranke, S. 77.

[2] Die Denkſchrift bei Schmidt, S. 89 ff. Die betreffende Stelle, S. 95, lautet: „Rien de plus légal et de plus constitutionel que la réunion des efforts entre les Etats de l'Empire pour la conservation de la forme du gouvernement, et de leurs prérogatives légitimes: mais rien de plus dangereux aussi que l'apparence d'une ligue forgée pour narguer l'Empereur, et rien de plus infaillible que la ruine des Etats faibles qui de manière ou d'autre vont se jeter dans la mêlée des grandes puissances".

[3] Nach den Briefen Pfeffels vom 11. und 15. April, 16. und 24. Mai und 17. Auguſt 1784. Mehr Briefe aus dieſen Monaten ſind nicht erhalten.

Joseph II. hatte ein Bündnis mit Rußland geschlossen, der Kaiserin Katharina Bewegungsfreiheit und Unterstützung ihrer Expansionspolitik zugesagt und dafür ihren Beistand für seine Absichten erlangt. So gestärkt, glaubte er, wie bekannt, den Plan der Gewinnung Bayerns in der Form eines Tausches gegen die Niederlande wieder aufnehmen zu können. Karl Theodor war im Prinzip nicht dagegen. Er liebte sein neues Reich und dessen Hauptstadt nicht, wo er es nicht verstand, Wurzel zu fassen und als Nachfolger des sehr beliebten Maximilian Joseph nicht beliebt war. Für Karl Theodor handelte es sich nur darum, seinen Besitz möglichst teuer zu verschachern, möglichst viel für sich persönlich und für seine vielen Bastarde herauszuschlagen. Die Sorge für die Sicherstellung der letzteren spielt ja überhaupt in seiner Politik eine bedeutende Rolle. Im September 1784 war der Kaiser, von Italien kommend, selbst in München und man wurde so ziemlich handelseinig. Nebenfragen, die allein noch diskutiert werden mußten, wären leicht zu lösen gewesen. Aber leider lag die Entscheidung nicht nur bei Karl Theodor; sein präsumptiver Nachfolger, der schon einmal durch seinen Protest ähnliche Absichten durchkreuzt hatte, stand auch bei dem neuen Plane im Wege.

Doch selbst hier hatten die Hebel der kaiserlichen Politik schon kräftig angesetzt. Die Zarin hatte diesen Teil der Arbeit übernommen. Sie machte ihren Einfluß in Zweibrücken geltend und suchte zunächst den Herzog mit dem Kaiser zu versöhnen. — Bisher hatte infolge der Interessengegensätze und verschiedener äußerlicher Vorfälle ein völliger Bruch zwischen Wien und Zweibrücken geherrscht. — Die weitere Aufgabe der russischen Diplomatie war, den Herzog unter dem Drucke ihrer Macht dahin zu bringen, daß er zu dem Tauschprojekte Ja und Amen sagte.[1]

[1] Das Vorhergehende hauptsächlich nach Ranke, a. a. O.

Betraut mit dieſer Aufgabe wurde Graf Romanzow, der ruſſiſche Geſandte im Reich.

Er hat ſeine Aufgabe mit viel Geſchick angefaßt.

Die Hauptſchwierigkeit, nicht nur für ihn, ſondern für jeden, der in Zweibrücken Unterhandlungen zu führen hatte, lag im Charakter des Herzogs. Dieſer war überaus mißtrauiſch. Er fürchtete immer, irgend ein Miniſter oder Geſandter wolle ſich ihm gegenüber oder auch bei ihm einen großen Einfluß verſchaffen und ihn dadurch gleichzeitig der Freiheit ſeiner Entſchließungen berauben. Verſtärkt wurde dieſes Gefühl vielleicht dadurch, daß ſich der Herzog nicht gern allzuviel und allzu regelmäßig mit den Regierungsgeſchäften befaßte und deshalb und aus Unerfahrenheit ſeinen Beratern viel Spielraum laſſen mußte.

Dieſe Klippe galt es alſo vor allem zu meiden. Romanzow hat es getan. Er begann damit, ſich dem Herzog perſönlich angenehm zu machen; er gab ſich als guten Geſellſchafter und Unterhalter und wurde dadurch an dem kleinen Hofe eine gern geſehene Perſönlichkeit. Der Herzog zog ihn in ſeinen engſten Kreis, er durchbrach zu ſeinen Gunſten ſogar ein Prinzip, an dem er ſonſt ſtreng zu halten pflegte, indem er Romanzow einlud, auf ſeinem Luſtſchloſſe, dem Karlsberg, zu wohnen.[1] Nachdem Romanzow ſich ſo unentbehrlich gemacht hatte, konnte er allmählich an ſeine eigentliche Aufgabe gehen. Dieſe fiel ihm dadurch leichter, daß er immer in der Nähe des Herzogs war, während die Miniſter oft längere Zeit nicht vorgelaſſen wurden. Romanzow hatte ſelbſt eine gewiſſe Möglichkeit, den Herzog zu iſolieren. So machte er ſchließlich den Herzog mit ſeinen politiſchen Geſichtspunkten bekannt. Er zeigte ihm, wie die Zarin als Verbündete des Kaiſers im Sy-

[1] Im Folgenden benutze ich hauptſächlich Pfeffels Bericht, dazu einen Brief von Hofenfels an Hertzberg bei Schmidt, S. 110 ff.

ſtem der europäiſchen Mächte einen entſcheidenden Einfluß habe und ſuchte dem Herzog zu beweiſen, wie er im Anſchluſſe an dieſe Macht in jeder Weiſe ſeinen Vorteil fände. So erreichte er denn auch bald ein poſitives Ergebnis. Eine erſte und notwendige Vorbedingung für das Gelingen ſeiner Abſichten erfüllte ſich, es fand eine Ausſöhnung des Herzogs mit dem Kaiſer ſtatt.

Romanzow benutzte geſchickt einen ſchweren Schlag, der den Herzog während ſeiner Anweſenheit traf, den Tod ſeines einzigen Sohnes, des Erben ſeines Beſitzes und ſeiner Anſprüche. Er bewog den Herzog, dem Kaiſer eine offizielle Mitteilung von dieſem Todesfalle zu machen und bemerkte, das werde dem Kaiſer wohl genügen, um ſeinerſeits die Beziehungen zu Zweibrücken wieder aufnehmen zu können. Man ergriff in Wien gern die dargebotene Hand. Ein ſehr liebenswürdiges Antwortſchreiben aus Wien belohnte den Herzog dafür, daß er den erſten Schritt getan hatte.

Zu ſeiner Unterſtützung hatte ſich Romanzow noch den Fürſten von Waldeck kommen laſſen. Bei einem längeren Beſuche auf dem Karlsberg war dieſer treue Anhänger des Kaiſers mit auszeichnender Liebenswürdigkeit aufgenommen worden. Das war beſonders auffallend, da einer der Teilhaber an den Unionsplänen, der Fürſt von Deſſau, der auf Anraten des Prinzen von Preußen auch den Herzog aufgeſucht hatte, einen kühlen Empfang fand und vorzog, die ungaſtliche Stätte bald zu verlaſſen. Der Beſuch eines weiteren Vertreters dieſer Richtung, des Herzogs Karl Auguſt von Weimar, wurde ſogar direkt abgelehnt. Der Trauerfall diente als Vorwand. All dies deutliche Zeichen vom Erfolge des ruſſiſchen Geſandten.

In Zweibrücken ſelbſt, unter den Miniſtern, war die Stimmung geteilt. Romanzow war nach und nach mit ſeinen Abſichten mehr und mehr herausgerückt, d. h. noch nicht mit

dem Tauſchprojekt, aber doch mit ſeiner Abſicht, der Herzog ſolle mit dem Kaiſer eine Allianz ſchließen, wofür dieſer ihm Subſidien geben, ſeine Geldverhältniſſe regeln und auch dafür ſorgen wolle, daß Herzog Karl eine Summe von 100000 Dukaten, die er aus der bayeriſchen Erbſchaft von Karl Theodor beanſpruchte, von dieſem bezahlt erhalte.

Der oberſte Finanzbeamte des Herzogs war den Plänen des Geſandten zugetan. Er war immer Parteigänger der Habsburger, vielleicht beſtochen; wenigſtens ſpricht ſein Ausgang dafür.[1] Eſebeck, oder vielmehr ſeine Frau, lavierten. Sie waren ſich noch nicht recht klar darüber, wo ihr Vorteil läge. Nur Hofenfels war entſchieden gegen all dieſe Vorſchläge. Sie widerſprachen alle direkt der Politik, die er nun ſchon lange innegehalten und mit Eifer und auch mit Erfolg geführt hatte. Wurden Romanzows Abſichten Wirklichkeit, ſo war das Alles über den Haufen geworfen und er unter dem Schutte ſeines Gebäudes begraben.

Hofenfels ſah auch, daß er allein in Zweibrücken nichts ausrichten konnte. Er wußte, daß Preußen in dieſem Falle verſagte. Es drehte ſich um Geld. Die Angebote der öſterreichiſchen Seite mußten gerade hierin übertrumpft werden. Das konnte nur Frankreich, und Hofenfels zögerte nicht, ſich an den Miniſter Vergennes zu wenden, ihm die ganze Sachlage darzuſtellen und um ſchleunige Hilfe zu bitten.[2]

In Verſailles hatte man von dem Vorgehen Romanzows natürlich ſchon erfahren; ſelbſt Gerüchte von ſeinem Erfolg drangen dahin, die, wenn auch zum Teil augenſcheinlich übertrieben, doch bedenklich ſtimmen mußten. Pfeffel hatte eine dahingehende Äußerung in einem ſeiner Briefe fallen laſſen.[3]

---

[1] Vgl. Brunner, l. c.

[2] Schmidt, S. 110, aus dem erwähnten Briefe.

[3] Brief vom 21. Auguſt.

Nunmehr, wo Hofenfels ſelbſt dieſe Gerüchte in gewiſſem Sinne beſtätigte, ſah man die Sache ziemlich ernſt an. Man war ſich, wie Hofenfels, klar darüber, daß nur der perſönliche Einfluß eines Geſandten hier etwas ausrichten könne. Die Angelegenheit war delikat, beſonders jetzt dem Herzog gegenüber. Auch ſollte die Aktion des Miniſteriums möglichſt wenig Aufſehen machen, gleichſam als nur etwas Zufälliges und Gelegentliches hingeſtellt werden. Deshalb ſchickte man Pfeffel nach Zweibrücken, der mit den Verhältniſſen vertraut, auch dem Herzoge bekannt war und ſowohl dadurch, daß er früher ſchon im Dienſte des Hauſes Zweibrücken geſtanden hatte, als dadurch, daß er bei den Grenzregulierungsarbeiten immer auf die Wünſche des Herzogs ſoviel wie möglich eingegangen war, die Gunſt und das Vertrauen des Herzogs zu genießen ſchien. Sein Erſcheinen in Zweibrücken war am wenigſten auffällig. Er nahm öfters den Weg über die herzogliche Reſidenz, wenn er in Urlaub nach dem Elſaß reiſte. Diesmal ſollte überdies noch als Vorwand dienen, er habe für den Grafen Vergennes auf deſſen Beſitzungen in Lothringen einige Arbeiten vorzunehmen. — Übrigens iſt Pfeffel nach dem Aufenthalte in Zweibrücken in perſönlichen Angelegenheiten des Miniſters in der Nähe von Nancy tätig geweſen.

Pfeffels Aufgabe bei den Verhandlungen in Zweibrücken wurde folgendermaßen präziſiert[1]:

Veranlaſſung zu der Sendung gibt die begründete Furcht, daß ein Hof (gemeint iſt natürlich der Wiener) die mißliche und nachgerade unhaltbare Finanzlage des Herzogs benützen könnte, um dieſen Fürſten zu einer politiſch falſchen Maßnahme (d. h. zu einem den franzöſiſchen Intereſſen widerſprechenden Vorgehen) zu engagieren.

[1] Die Inſtruktion iſt abgedruckt im Recueil des Instructions, T. VII, Seite 373—377.

Pfeffel ſoll zunächſt den Herzog davon überzeugen, daß man in Verſailles in der Lage und gewillt iſt, ihm finanziell zu helfen. Dadurch ſoll er den Herzog bewegen, ihm einen Einblick in ſeine Lage zu verſchaffen, ſodaß er die Höhe der etwaigen Unterſtützung mit ihm ausmachen kann; allerdings ſoll er keine feſte Abmachung treffen, ſondern nur „auf die Hochherzigkeit des Königs hinweiſen". Aber dem Herzog diesmal zu helfen wäre unnütz, wenn er ſo weiterwurſtelte, wie bisher. Dann wäre er in einem Jahre wieder auf derſelben Stelle. Pfeffel ſoll ihm alſo „Sparſamkeit predigen", ihn zu Reformen veranlaſſen und die Bereitwilligkeit des Königs, ihm zu helfen, hinſtellen als in gewiſſem Sinne abhängig von dem Verſprechen des Herzogs, jetzt endlich Ordnung in ſeine Finanzen zu bringen und Ordnung zu halten.

Iſt der Herzog ſo in neue und feſte Abhängigkeit zu Frankreich gebracht, ſo ſoll Pfeffel die politiſchen Angelegenheiten mit ihm durchgehen.

Der Herzog ſoll ſein Verhalten zum Berliner Hofe, dem er aufrichtigen Dank ſchuldet, nicht ändern. Aber er ſoll auch Wien gegenüber mäßige Zurückhaltung bewahren. Denn „der Kaiſer iſt der Verwandte und der Verbündete Seiner Majeſtät". Dadurch iſt auch des Herzogs Stellung zum Fürſtenbunde beſtimmt. Wenn er ſich für Erhaltung der Constitution germanique einſetzt, iſt das ſein Recht und eine gute Sache. Aber er ſoll ſich nicht zum Mittelpunkt oder gar Leiter einer doch mehr oder minder gegen den Kaiſer gerichteten Allianz der Fürſten machen. Nur dann wird der Herzog es vermeiden können, ſich dem Kaiſer gegenüber zu kompromittieren.

Pfeffel beſuchte auf ſeiner Reiſe nach Zweibrücken erſt die Herzogin-Witwe in Forbach. Es war eine günſtige Gelegenheit, über die Lage der Dinge in Zweibrücken und über die

augenblickliche Stellung der wichtigsten Personen zu einander zuverlässige Nachrichten zu bekommen. In Bezug auf allgemeindeutsche Angelegenheiten konnte Pfeffel in Gesprächen mit Dalberg, dem Coadjutor von Mainz, der sich bei der Herzogin-Witwe zu Besuch aufhielt, sicher auch noch viel Interessantes und Wichtiges erfahren.

In Zweibrücken war sein Erstes, sich mit Hofenfels zu besprechen und ihm „wieder Mut einzuflößen". Seine nächste Aufgabe war, den Minister Esebeck zu sondieren und zu gewinnen. Denn neben dem Einflusse Romanzows und Kreutzers war nur der der Frau Esebeck noch maßgebend beim Herzog. Pfeffel mußte also durch Esebeck den Boden vorbereiten lassen. Es gelang ihm auch, de le guérir de ses appréhensions inutiles et de lui en inspirer de véritables. In längeren Auseinandersetzungen, die einige Tage dauerten, überzeugte er ihn, daß es besser sei, die Partei des Königs zu ergreifen und so den Herzog von seiner neuesten Richtung wieder abzubringen. Die Versicherung von der persönlichen Unterstützung, die der König ihm in diesem Falle wolle zu teil werden lassen, mag den Ausschlag gegeben haben.

Er gab Esebeck auch die Wege an, wie er die Stellung Romanzows untergraben, und seinen direkten Zusammenhang mit Kreutzer und Lehrbach, dem österreichischen Gesandten in München, nachweisen könne. Esebeck ging in der Richtung vor, die ihm Pfeffel angegeben hatte. Es war gerade ein günstiger Augenblick, denn Romanzow war nach Straßburg gegangen, um dort seine letzten Instruktionen zu erwarten. Er hatte wohl gesehen, daß Pfeffels Anwesenheit ganz dazu angetan war, ihn noch im letzten Augenblick um den Erfolg seiner Mühen zu bringen, und deshalb mußte er dem Herzog möglichst schnell mit bindenden Versprechungen gegenübertreten können. Pfeffel selbst wurde vom Herzog in erster Audienz empfangen. Er

überreichte ſein Schreiben und fand eine gute Aufnahme. So ſpitzte ſich alſo alles auf einen letzten großen Schlag, auf eine letzte Entſcheidung zu. Pfeffel wie Romanzow hatten ihre Maßnahmen getroffen, ihre Freunde unterrichtet und waren bereit, den letzten Schritt zu tun. Auf die perſönliche Entſcheidung des Herzogs kam alles an.

Dieſe Entſcheidung fiel während und nach einem Diner, das Frau von Eſebeck dem Hofe auf ihrer Beſitzung in Homburg gab. Pfeffel erzählt darüber ſelbſt: „Als wir (Hofenfels und er) kamen, merkten wir, daß oft geheime Beſprechungen zwiſchen Frau von Eſebeck, Romanzow und Kreutzer ſtattfanden; Billette gingen hin und her, und der Herzog war immer belagert. Er empfing mich aufs Beſte. Man ſpeiſte und ich wurde von Frau von Eſebeck in der ſchmeichelhafteſten Weiſe ausgezeichnet. Sie ſagte mir, ich ſolle gleich nach dem Eſſen Audienz haben". In dieſer Audienz erklärte Pfeffel dem Herzog, nachdem es eines ziemlich langen Weges bedurft hatte, das Geſpräch bis auf dieſen Punkt zu bringen, der König ſei bereit, ihm aus ſeiner finanziellen Schwierigkeit herauszuhelfen. Er erinnerte ihn an die traditionellen guten Beziehungen zu Frankreich und appellierte an das dynaſtiſche Empfinden des Herzogs, indem er öfters darauf hinwies, daß der Herzog, wenn er die franzöſiſchen Vorſchläge annehme, die Wege ginge, die ſeinem Hauſe vorgezeichnet wären. Denn ſo werde er dieſem alten, hochangeſehenen Geſchlechte ſeine Erblande in Deutſchland erhalten. — Darauf wurde Pfeffel verabſchiedet, nicht ohne daß ihm der Herzog viel Liebenswürdiges geſagt und ſeiner Freude Ausdruck gegeben hätte, ihn wieder zu ſehen. Eſebeck wurde zurückbehalten. Noch während der Herzog mit ſeinem Miniſter das eben Gehörte beſprach, kam Kreutzer und machte Mitteilung, Graf Romanzow ſei autoriſiert, dem Herzog das als feſt anzubieten, was er ihm ſchon vorher in Ausſicht geſtellt habe.

Faſt die gleichen Angebote alſo von Pfeffels wie von Romanzows Seite.

Die Entſcheidung des Herzogs war kurz und bündig.[1] Er beauftragte Kreutzer, Romanzow ſeinen untertänigſten Dank für die Güte des Kaiſers auszuſprechen, aber hinzuzufügen, „daß ſeine Allianz mit Frankreich ihn verpflichte, keine Vorſchläge der Art, wie dieſer ſie ihm eben gemacht habe, anzuhören, wenn ſie nicht auf dem Wege über Verſailles an ihn gelangten. Wenn der Kaiſer ſein Anerbieten dem König von Frankreich mitteilen und ihn beſtimmen wolle, es anzunehmen, ſo werde er ſo antworten, daß Seine Kaiſerliche Majeſtät von ſeiner tiefſten Erkenntlichkeit überzeugt ſein werde".

Damit ſtellte ſich der Herzog ſtrikte auf den Boden des Geheimvertrages von 1782.

Pfeffel hatte geſiegt. Seine Aufgabe war erfüllt. Er reiſte ſofort ab, um nach Straßburg und von da nach Colmar zu kommen, wo er ſeinen Urlaub zu verbringen gedachte.

Auf dem Rückwege nach Paris berührte er noch einmal Zweibrücken. Er mußte ſich über die finanzielle Lage des Herzogs genauer unterrichten, um ein neues Übereinkommen vorbereiten zu können.

Der Vertrag ſelbſt wurde, da Hofenfels glaubte, in der nächſten Zeit von Zweibrücken nicht weggehen zu dürfen, die Verhandlungen aber von ihm in Paris geführt werden ſollten, erſt am 23. Februar 1785 abgeſchloſſen. Seine Einzelheiten intereſſieren uns wenig. Die Hauptſache war, daß der Herzog

---

[1] Den Ausſchlag bei dieſer auffällig ſchnellen Entſchließung ſcheint doch „das dynaſtiſche Gefühl, dem etwas Feſtes innewohnte" (Ranke) gegeben zu haben, der Gedanke eben, daß er nur ſo ſeinem Hauſe die Stellung in Deutſchland erhalten und den Weg zu einem größeren Ziele bahnen könne. Eine genauere Darſtellung der ganzen Vorgänge kann ich nicht geben, da mir andere Akten als Pfeffels Berichte nicht vorliegen.

dem ruſſiſch-öſterreichiſchen Einfluſſe durch den Erfolg von Pfeffels Geſandtſchaft für immer entzogen war.

Die ſchroffe Ablehnung, die Romanzow im Januar des folgenden Jahres erfuhr, als er dem Herzog das Tauſchprojekt unterbreitete, iſt die natürliche und ſelbſtverſtändliche Folge der Entſcheidung, die der Herzog im September 1784 getroffen hatte.

Exkurse.

Exkurs I.

(Kritik des gedruckten Materials.)

Über Christian Friedrich Pfeffel gibt es eine Reihe kleiner Vorarbeiten, die aber fast alle keine genauen und zuverlässigen Angaben bieten. Am sichersten sind immer noch die kurzen Notizen in den gleichzeitigen bibliographischen Sammelwerken. Jöcher-Adelung-Rotermund, Gelehrtenlexikon, Supplement V, Bremen 1816, Seite 2169 ff. Weidlich, Biographische Nachrichten von jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Teutschland, Halle 1783, III, S. 236. Baader, Lexikon verstorbener bayerischer Schriftsteller, Augsburg und Leipzig 1824, S. 139 ff. Hier ist auch eine annähernd vollständige Bibliographie zu gewinnen durch Kombination von Jöcher und Baader.

Nachrufe erschienen: 1. im Moniteur universel vom 12. April 1807, von Pfeffels Freunde de Gérando; 2. ein kurzer, im „Biograph" siebten Bandes drittes Stück, S. 372. Hierher gehört auch eine Rede von Schlichtegroll in der bayerischen Akademie der Wissenschaften, bei deren Wiedereröffnung gehalten am 28. September 1807. Teilweise auf Angaben des Bruders Gottlieb Konrad, des Dichters, beruht eine Skizze, die Ehrenfried Stöber in der „Alsa" von 1817 veröffentlichte. — In all diesen überdies kurzen Gelegenheitsschriften sind vielerlei oft falsche oder entstellte Nachrichten, deren Glaub-

würdigkeit, manchmal unkontrollierbar, durch das nicht gewinnt, was man nachprüfen kann.

Die Wissenschaft hat sich mit Chr. Fr. Pfeffel lange Zeit nur bei Gelegenheit von Studien über seinen Bruder beschäftigt, der der Forschung und dem allgemeinen Interesse näher lag. Aber auch was wir da finden (über das Nähere vergleiche die Angaben in Waltz, Bibliographie de la ville de Colmar, Colmar 1902), ist meist wenig kritische Lokalforschung. Beachtung und Würdigung verdienen nur:

1. Der Abschnitt in Pfannenschmid, Gottlieb Konrad Pfeffels Fremdenbuch, Colmar 1892, Seite 52—117. Der Verfasser benutzt die ihm zugänglichen Materialien, Akten im Bezirksarchive zu Colmar, Briefe aus dem Nachlaß des Dichters auf der Stadtbibliothek daselbst und den Briefwechsel Pfeffels mit Lamey (Universitätsbibl. Straßburg). All dieses Material und noch mancherlei weniger wichtiges ist fleißig zusammengetragen und gut verwertet. Aber die Lücken sind im engsten Anschluß an die oben erwähnten Nachrufe ausgefüllt und mancher Irrtum wird glatt von ihnen übernommen.
2. Die auf Pfeffel den Diplomaten bezüglichen Abschnitte in Th. Schoell, Th. C. Peffel, Ebauche biographique. Revue d'Alsace 1896, S. 480 ff. — Schoell bringt mancherlei interessante und gute Nachrichten aus dem Nachlasse Rieders, eines der Sekretäre des Dichters, die sich in seinem Besitze befinden. Nach sehr gefälliger Mitteilung von Herrn Schoell, Professor am Lyzeum zu Chartres, findet sich in diesen Papieren weiter nichts über den Diplomaten.
3. Masson, Le département des Affaires étrangères pendant la Révolution. Über Pfeffel S. 25 ff. Die Angaben sind zuverlässig und besonders wertvoll, soweit sie aus dem der Allgemeinheit nicht zugänglichen Personalakt

Pfeffels im Archiv des Miniſteriums geſchöpft ſind. Herr Archivar Riat hatte die Liebenswürdigkeit, dieſen Akt nochmals für mich durchzuſehen. Er enthält keine weiteren Nachrichten.

Exkurs II.

(Das ungedruckte Material zum Kapitel Regensburg.)

Bis auf einige kleinere Stücke, die ich ſpeziell angegeben habe, beruht das ganze Kapitel auf den Akten der Archives des Aff. étr. und zwar: Correspondance, Allemagne, 601, 606, 611, 615. Dazu kommt die Reihe der von Pfeffel verfaßten Memoires. Ich habe ſie in der Reihenfolge zuſammengeſtellt, in der ihre Überſendung ans Miniſterium in der Korreſpondenz des Geſandten Mackau erwähnt iſt.

1. Mémoire sur la tutelle de Weimar. 1. Okt. 1758, Corr. All. 601.
2. Réflexions sur un mémoire concernant la tutelle. 11. Dezember 1758, ebenda.
3. Mémoire sur le Conclus Evangélique du 29. Novembre. 15. Dez. 1758, Mémoires All., Bd. 77, Nr. 78.
4. Mémoire sur le suffrage de Deux-Ponts. 31. Juli 1759, Corr. All. 606.
5. Mémoire touchant le Jus Reformandi des Etats d'Allemagne. 10. Auguſt 1759. Manuſkript Pfeffels, Mém. All. 111, Nr. 27. Abſchrift ebenda Nr. 29.
6. Mémoire détaillé au sujet du Recours à la Diète que les Margraves de Brandenbourg ont pris en 1752. 14. Dezember 1759. Nicht zu finden.
7. Petit mémoire sur la succession de Hanau. 11. Febr. 1759, Corr. All. 606.
8. Mémoire Raisonné (über die Poſt). 19. März 1760, Corr. All. 606.

In der Korrespondenz nicht angeführt sind:

9. Mémoire particulier. Cérémonial de la Diète en ce qui regarde le Rang des Ministres. Dezember 1758, Mém. All. 111, S. 181—189.
10. Ius eundi in partes. 19. Mai 1759, Mém. All. 77, Nr. 93.

Die Stücke Mém. All. Bd. 111, Nr. 23, 24 und 25 sind Abschriften aus Relationen Pfeffels.

Anmerkung. Die im Text gar nicht verwandten Nr. 5, 9 und 10 sind rein juristische Auseinandersetzungen ohne weiteres Interesse. Ich habe sie nur der Vollständigkeit halber hier mitangeführt.

Exkurs III.

(Pfeffels Abberufung aus dem sächsischen Dienste.)

Auf der Reise nach Warschau erreichte Pfeffel in Wien die Nachricht, daß Graf Brühl sich seiner Zurückrufung durch den König von Frankreich widersetze. Er wandte sich an den französischen Gesandten in Wien, den Grafen Choiseul de Stainville um Rat. Dieser sagte, er solle seine Reise nach Warschau fortsetzen und dort neue Befehle erwarten. (Brief Pfeffels an Mackau, Corr. All. 601). Stainville bat das Ministerium um Instruktion. Dieses antwortete: Qu'étant sujet du Roi il n'est entré au service de Saxe qu'à condition de revenir dans celui du Roi quand S. M. le jugerait convenable à ses intérêts. Darauf erfolgte an Pfeffel der Befehl, sich sogleich auf seinen Posten zu begeben. Diese Ordre erhielt Pfeffel in Warschau. Brühl beschwerte sich beim französischen Gesandten über die Form der Abberufung. Der ganze darauf bezügliche Briefwechsel, Originale und Kopien, befindet sich in Dresden, Haupt-Staats-Archiv, Locat. 2742, S. 177 ff. — Es hätte dieser Darlegung nicht bedurft, wenn sich nicht gerade hieran eine der vielen falschen Traditionen anschlösse, die von

Schlichtegroll bis auf Pfannenschmid und Schoell gehen. Man kombinierte, Pfeffel sei in Wien mit dem Grafen Stainville bekannt geworden. Er habe dessen Aufmerksamkeit erregt und dieser habe dann seinerseits beim Kardinal Bernis Pfeffels Berufung veranlaßt. Diese ganze Kombination zerfällt nach meiner aktenmäßigen Darstellung in nichts. Aber es ist ein Beispiel für viele, es ist nicht die einzige, und die Darstellung rechtfertigt sich deshalb.

Exkurs IV.

(Ungedruckte Quellen zum Kapitel München.)

Ich benutze wieder hauptsächlich die Relationen des französischen Gesandten. Was in der Darstellung auf ihnen beruht, bleibt ohne Einzelnachweis. Die von Pfeffel in München für den Minister geschriebenen Memoires sind:

1. Sur l'Affaire de Pyrbaum (Ius reformandi par Mr. Pfeffel). 12. Juni 1762, Mém. All. 71, Nr. 109.
2. Mémoire sur la validité des Pactes de succession des Maisons Palatines et de Bavière. 11. Juli 1762. Nicht zu finden.
3. Sur le Corps prétendu Evangélique. 6. November 1762. Nicht zu finden.
4. Sur les irrégularitées commises à l'Election du Cte. d'Oultremont à Liège. 28. Mai 1763. Nicht zu finden.
5. Ce qui se passe actuellement en l'Empire par rapport aux monnaies. 1. Juni 1763, Bavière Supplément 1756—1775, Nr. 24.
6. Mémoire sur l'Election du Roi des Romains. 20. Juli 1763, Mém. All. 79, Nr. 110. Dasselbe Mém. All. 111, Nr. 42.
7. Petit mémoire sur le commerce. 9. August 1763. Liegt dem betreffenden Bande der Korrespondenz bei.

Wurde unterm 21. September abgeschickt. (Aus diesem die Schilderung der politischen Lage im Text.)

8. Notte. (Behandelt die Rechte des Papstes bei Bischofswahlen mit Bezug auf Lüttich.) 25. Oktober 1763, Mém. All. 111, Nr. 45.
9. Mémoire concernant la nomination du Cte. de Spaur à la charge de grand-juge et du Bon de Kinesperg à la charge d'assesseur de la chambre impériale. 29. Oktober 1763. Mém. All. 111, Nr. 46.
10. Mémoire sur Wurttemberg. 1. August 1764. Nicht zu finden.
11. Mémoire touchant Osnabruck. 13. Oktober 1764. Nicht zu finden.
12. Kleines Memoire über ein neues Instrument zum Landmessen. 27. März 1765. Liegt der Korrespondenz bei.
13. Mémoire sur le cérémonial des Ambassades électorales. 1. Mai 1765. Nicht zu finden.
14. Memoire über die Nymphenburger Porzellanfabrikation. 12. Mai 1767. Liegt der Korrespondenz bei. Zum Teil gedruckt Revue alsacienne, Jahrgang 1888/89, S. 26 ff.
15. Mémoire sur le commerce de la Bavière. 30. Mai 1767. Liegt der Korrespondenz bei.
16. Mémoire sur les monnaies de Bavière. 3. August 1767. Bav. Suppl. 1756—1775, Nr. 31 und 32; Nr. 32 ist eine Tabelle.

Für das große Memoire über die Erbschaftsfrage siehe Exkurs VI.

Exkurs V.

(Pfeffel als Resident von Zweibrücken.)

Über Pfeffels Tätigkeit als Resident des Herzogs von Zweibrücken erfahren wir Vieles aus einigen Berichten Pfeffels,

deren erster vom 25. November 1764, deren letzter vom 8. Januar 1768 datiert ist. Es sind im ganzen sieben Stück, waren aber ursprünglich mehr. Sie befinden sich im Staats-Archiv München, Kasten blau, 403/22.

Hieraus einige charakteristische Auszüge:

1. Aus einem Briefe Pfeffels vom 16. März 1767: Ce qu'il y a de mieux c'est que la haîne entre M. le Comte de Baumgarten et le Cte. de Podstazki n'a plus de bornes, *de manière qu'il ne dépend que de nous d'en tirer un très grand avantage.* L'Empereur traite l'Electeur en petit vassal. Wenn es so weiter geht, il se jettera sans condition ni réserve entre les bras de la France; aussi une bonne intelligence et la confiance réciproque commence-t-elle à renaître entre M. de Folard et le Cte. de Baumgarten (Podstazki ist der kaiserliche Gesandte am Münchener Hof).
2. Aus einem Briefe vom 5. Juni 1767: C'est à la cour de Mannheim de hâter les démarches qu'elle trouvera utiles et nécessaires pour conserver le plus précieux héritage de la Maison Palatine. J'ose conjurer S. A. S. Mgr. le Duc d'éveiller des gens qui dorment, quand leurs rivaux ne sont que trop allertes.

Pfeffel selbst hat über die damaligen Verhandlungen Aufschluß gegeben in einer Note an den Gesandten in Mannheim vom 29. Dezember 1779. Aff. étr. Corr. Palatinat, Bd. 121, S. 351.

Exkurs VI.

(Ungedruckte Quellen zum Kapitel Jurisconsulte.)

1. Zum Memoire über Avignon:

Die Autorschaft Pfeffels geht hervor aus den Akten Aff. étr. Rome, Suppl. 31; Avignon. Hier findet sich von Schreiber-

hand das gedruckte Memoire über Avignon; dahinter ein gleiches über Venaissin, von Pfeffel eigenhändig geschrieben. Sein Titel ist: Recherches historiques concernant les droits du Pape sur le Comté Venaissin. Darauf folgt im Bande eine «Défense» des Memoire über Avignon, als deren Verfasser Pfeffel ausdrücklich angegeben ist. Daß er auch das Memoire selbst geschrieben hat, zeigt eine Anfrage vom 8. Mai 1791 aus der Zeit, wo die Frage wieder aktuell war nach dem „Memoire Pfeffels". Diese Anfrage Aff. étr. Mém. Rome 94, Nr. 28. Nach einer Notiz in der Biographie universelle von 1823 ist auch die Défense Pfeffels gedruckt. Ich habe diese Angabe leider zu spät kennen gelernt, um sie noch nachprüfen zu können.

2. Zur Urkundenextradition in Holland:

In den Archives nationales befinden sich umfangreiche Akten hierüber und zwar in K. 1368 der Vertrag vom 16. Mai 1768; in K. 1341 der große Procès-verbal der Sitzungen der Kommissäre. Hierbei auch ein Brief des Ministers d'Aiguillon, der näheren Aufschluß über Pfeffels Tätigkeit in dieser Sache gibt. K. 1161 das Memoire über Fumai et Revin mit einem Briefe desselben an den Kanzler vom 26. Juni 1772, aus dem hervorgeht, daß Pfeffel der Verfasser ist. Über eine etwaige Anteilnahme Pfeffels an der Tätigkeit der commission pour les limites in Flandern wissen wir nichts. Die betreffenden Akten gehören zur geographischen Abteilung der Aff. étr. und sind nicht zugänglich.

3. Pfeffels Denkschriften über die bayerische Erbfolge

finden sich alle in den Bänden 8—13 der Memoires des Fond Bavière. Das in München geschriebene große Memoire bildet den Band VIII. Band IX enthält Nr. 1—93 der pièces justificatives. Am Ende des Bandes VIII steht in der Schrift des Textes der Name „Pfeffel", dabei in einer jüngeren Schrift „Paris — 1800". Auf dem ersten Blatt unter dem Titel

«Envoyé aux Archives des rel. ext. par Mr. Mathieu le 27 Juin 1808». Derſelbe Vermerk auf Band IX.

Die einzelnen während der Verhandlungen 1777—1779 geſchriebenen Denkſchriften finden ſich im Band XI und XII. In Band XI, Nr. 39, S. 457—475 ein Memoire ohne Titel mit dem Vermerk M. Pfeffel 1777 — décembre. Es fängt an: La maison de Bavière réduite à la seule personne de l'Electeur régnant qui n'a point d'enfants est menacée de sa prochaine extinction.

Band XII enthält folgende Memoires von Pfeffel:

Nr. 7, S. 64 ff., Observations sommaires sur la convention du 3 janvier et sur les lettres patentes de l'Empereur du 16 concernant la succession de Bavière. Am Rande Mr. Pfeffel.

Nr. 8, S. 98 ff., Memoire ohne Titel. Am Rande Mr. Pfeffel.

Nr. 10, S. 101 ff., Observations concernant l'intérêt que le Roi peut prendre à l'affaire de la succession de Bavière en qualité de garant de la Paix de Westphalie. Am Rande Mr. Pfeffel 9. avril 1778.

Nr. 11, S. 109 ff., Observations concernant les droits du Roi sur la succession de Bavière. Am Rande janvier 1778 Mr. Pfeffel.

Nr. 18, S. 370 ff., Observations concernant le droit de succession que la maison d'Autriche s'attribue sur la Basse-Bavière, janvier 1778.

Nr. 19, S. 392 ff., Observations sommaires concernant les droits de la Maison d'Autriche sur la succession de Bavière. Remarques par Mr. Pfeffel (Widerlegung eines öſterreichiſchen Memoire).

Nr. 23, S. 456 ff., Observations concernant le droit de succession dans le comté de Chamb 1778, février 20. Mr. Pfeffel.

Nr. 24, S. 460 ff., Les droits du Duc de Deuxponts 1778. Mr. Pfeffel.

Das sind die gleichzeitigen Denkschriften, die ich habe finden können. Die Bände X und XIII enthalten eine nachträgliche historische Darstellung der ganzen Verhandlungen, deren Autor auch Pfeffel ist. Der Titel dieses Werkes ist: Mémoire historique concernant la succession de Bavière et la négociation du traité de Teschen. Beide Bände enthalten das gleiche Werk. Nur hat Band XIII, übrigens von Schreiberhand, während Band X das Originalmanuskript Pfeffels ist, noch ein siebentes Kapitel, das in Band X fehlt und die Verhandlungen des Teschener Kongresses behandelt. Band XIII hat den erweiterten Titel: Mémoire . . . Bavière, les négociations auxquelles elle a donné lieu et le traité de Paix conclu à Teschen le 13. Mai 1779 — par M. Pfeffel. Ich hatte keine Zeit und es hätte mich zu weit geführt, diese offizielle historische Darstellung genau durchzuarbeiten. Ich erwähne sie nur und habe auch die ganze Reihe der Denkschriften dieser Periode nur deshalb so genau festgestellt, weil sich offenbar hieran eine der Legenden über Pfeffel anschließt, die man durch die ganze Literatur verfolgen kann. Man liest überall in den älteren Schriften über Pfeffel, dieser habe dem Drängen seiner Freunde, Memoiren zu schreiben, nicht nachgegeben. So noch die Biographie universelle von 1823. Dann taucht bei Masson die Nachricht auf, in den Händen des Nachkommen Pfeffels, des Barons Pfeffel in Versailles, befänden sich doch handschriftliche Erinnerungen. In der Politischen Korrespondenz ist diese Nachricht im ersten Bande aufgenommen, im fünften nach einer Zeitungsnachricht dahin berichtigt, die Memoiren seien bei einem Schloßbrande zu Grunde gegangen. Nach einer freundlichen Auskunft von Herrn Baron von Pfeffel in Versailles, einem Urenkel Christan Friedrichs, sind in seinem Besitze nie Erinnerungen seines Urgroßvaters Christian Friedrich Pfeffel gewesen; dagegen besitzt er die von Hubert von Pfeffel, dem

späteren bayerischen Diplomaten. Es muß bei Masson offenbar eine Verwechslung vorliegen. Dadurch gewinnt die Nachricht der Zeitgenossen an Wahrscheinlichkeit, besonders noch dadurch, daß sie zusammen auftaucht mit der weiteren, Pfeffel habe in seinem letzten Lebensjahre eine Darstellung seines Anteiles an den Verhandlungen über die bayerische Erbfolge verfaßt. Diese Nachricht geht offenbar auf das uns in den Bänden X und XIII vorliegende Werk, das Pfeffel nach seiner eigenen Angabe um das Jahr 1784 verfaßt hat. (Brief Pfeffels an den Dichter, seinen Bruder, vom 4. November 1805. Original Stadtbibliothek Colmar). — Aus der Notiz auf dem Titelblatt der Bände VIII und IX «Envoyé par M. Mathieu 1808» könnte man etwa schließen, daß dieses Memoire nach Pfeffels Tode (1807) in seinem Nachlasse gefunden und den Beständen des Archivs einverleibt wurde. Darin fände etwa die Tradition, daß Pfeffel die historische Darlegung am Ende seines Lebens geschrieben habe, ihre Erklärung.

Es sind übrigens noch einige Denkschriften Pfeffels zu erwähnen, die zeitlich nach dem Abschluß des Teschener Friedens liegen und sich auf das Projekt des Austausches Bayerns gegen Belgien beziehen. Sie befinden sich Aff. étr. Bavière, Suppl. IX, 1776—1781 und zwar:

1. Observations touchant les limites qu'il est important d'exiger à la France, si l'Echange de la Bavière contre les Pays-Bas s'effectue.
2. Echange de Bavière contre les Pays-Bas. Und daran anschließend zwei kleinere Stücke, die betitelt sind: Observations détachées und Observations particulières.

Exkurs VII.

Die ungedruckten Quellen zum Kapitel Zweibrücken sind erstens die betreffenden Bände der Korrespondenz in den Affaires étrangères. Hiervon habe ich hauptsächlich benützt

die Denkschrift von Hofenfels über den Fürstenbund vom 29. April 1784 in Corr. Palatinat et Deux-Ponts, 123. Für die Gesandtschaft Pfeffels kommen seine drei Berichte in Betracht, die im selben Bande der Korrespondenz enthalten sind. Der erste ohne Angabe des Tages trägt nur den Vermerk: «Pfeffel à M. de Rayneval 1784». Er erzählt die Vorgänge bis zum Eingreifen Pfeffels genau, dann kurz. Der zweite bringt die breite Darstellung von Pfeffels und Romanzows Bemühungen, den Herzog auf ihre Seite zu ziehen, und von Pfeffels Erfolg. Er hat den Titel: «Copie de la lettre de Mr. Pfeffel écrite à Mr. de Rayneval de Strasbourg le 29. septembre 1784». Dazu noch ein drittes Stück, ein Briefbogen von Pfeffels Hand. Der Anfang fehlt. Das uns erhaltene Stück setzt am Ende des Berichts II ein, gibt aber dann darüber hinaus noch besondere Bemerkungen, zum Teil rein persönlicher Natur. In demselben Bande befinden sich auch noch einige Schreiben von Hofenfels an Herzog Karl. Die Ergänzung dieser offiziellen und oft ziemlich lückenhaften Korrespondenz bieten die Briefe Pfeffels an Hofenfels im Staats-Archiv in München, Kasten blau 425/6. Auch sie haben manchmal Lücken, deren einige, allerdings nur für die spätere Zeit, ich aus den Akten des Pariser Archivs ergänzen konnte. Der Anfang dieser Briefe Peffels an Hofenfels fehlt ganz, von den Antworten des Ministers an Pfeffel sind nur ganz wenige in den Pariser Akten erhalten. Aus dem ersten Stücke der Münchener Sammlung, das vom 26. November 1783 datiert ist, geht hervor, daß früher schon regelmäßig korrespondiert wurde. — Den Nachweis des gedruckten Materials, das für dieses Kapitel schon ziemlich reichlich ist, habe ich in den Anmerkungen des Kapitels selbst gegeben.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

REC'D LD
NOV 26 1947

RETURN TO ⟶ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

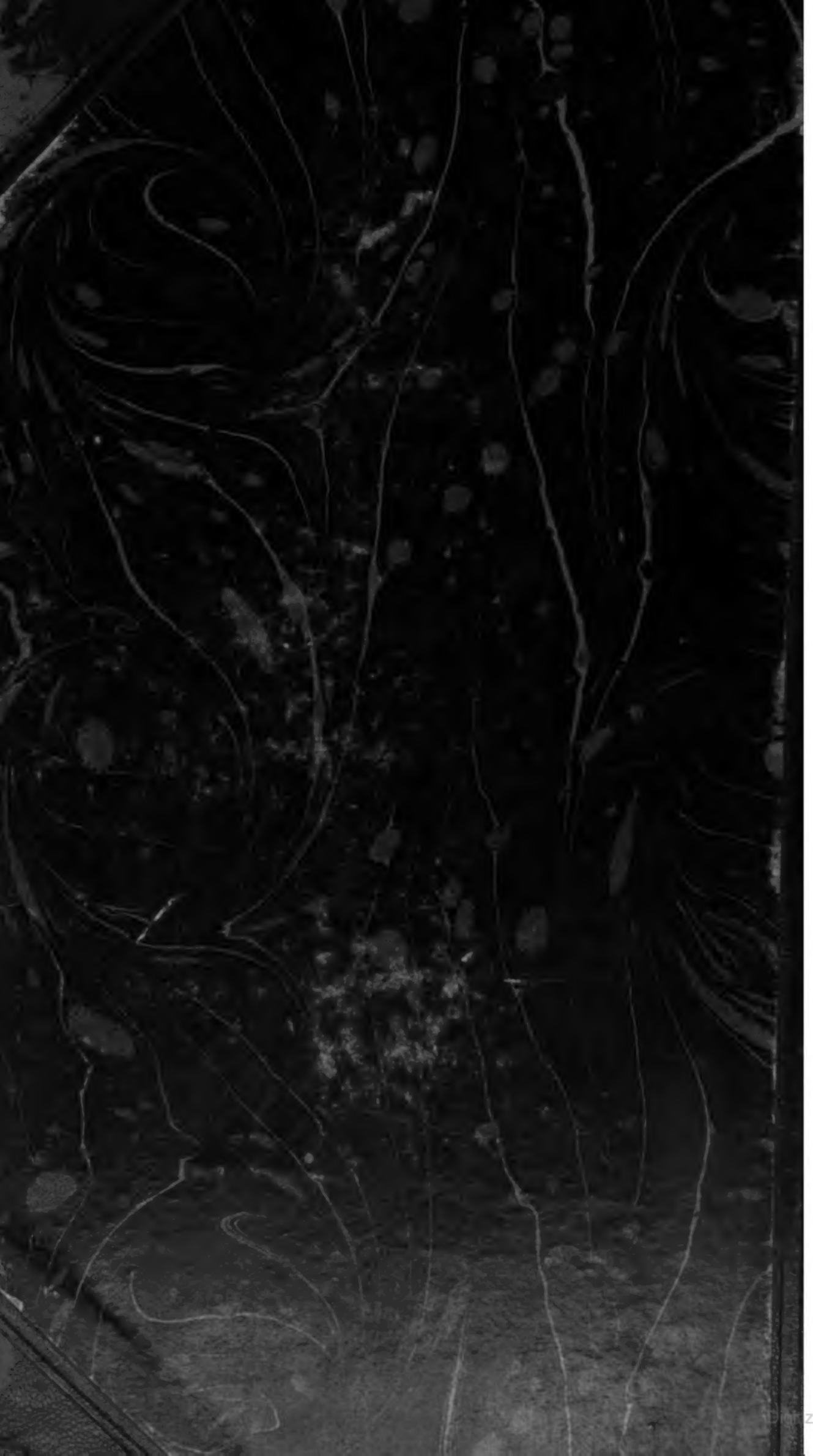
DUE AS STAMPED BELOW

DEC 2 5 1979		
REC. CIR. JUN 0 1	1980	

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 11/78 BERKELEY, CA 94720

167698

Digitized by Google



Digitized by Google